

# Österreichische Zeitschrift für Volkskunde

Gegründet 1895

Herausgegeben vom Verein für Volkskunde

Geleitet von

**Klaus Beitzl**

und

**Franz Grieshofer**

Redaktion

**Margot Schindler (Abhandlungen, Mitteilungen und  
Chronik der Volkskunde)**

**Herbert Nikitsch (Literatur der Volkskunde)**

Unter ständiger Mitarbeit von  
Leopold Kretzenbacher (Lebring/München)  
und Konrad Köstlin (Wien)

**Neue Serie  
Band LI**

**Gesamtserie  
Band 100**



**WIEN 1997**

**IM SELBSTVERLAG DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE**

**Gedruckt  
mit Unterstützung von**

**Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten**

**Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr**

**Burgenländische Landesregierung**

**Kärntner Landesregierung**

**Niederösterreichische Landesregierung**

**Oberösterreichische Landesregierung**

**Salzburger Landesregierung**

**Tiroler Landesregierung**

**Magistrat der Stadt Wien**

---

**bm:ww**



**niederösterreich kultur**



---

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Verein für Volkskunde. Verantwortliche Schriftleiter: Hon.-Prof. HR i.R. Dr. Klaus Beitzl und HR Dr. Franz Grieshofer; Redaktion: Oberrätin Dr. Margot Schindler und Mag. Herbert Nikitsch; alle: A-1080 Wien, Laudongasse 15–19. – Satz: Ch. Weismayer, A-1080 Wien, Skodagasse 9/ A-5026 Salzburg, Ernst Grein-Straße 11; Druck: Novographic, A-1238 Wien, Maurer Langeasse 64. – AU ISSN 0029-9668

# Jahresinhaltsverzeichnis 1997

## Abhandlungen

Herman Roodenburg, Zwischen ‚Volksgeist‘ und ‚Volksaufklärung‘. Über Volkskunde und nationale Identität in den Niederlanden (1800–1850) . . . . .	1
Klara Löffler, Zum Beispiel Erdäpfelsalat. Variationen zum Thema Nationalisierung . . . . .	35
Leopold Kretzenbacher, Neufunde spätmittelalterlicher Fresken vom „Mahnbild“-Typus „Feiertags-Christus“ in Kärnten. Im Gedenken an Oskar Moser, geboren am 20. Jänner 1914 zu Sachsenburg in Kärnten, gestorben am 28. Oktober 1996 in Graz . . . . .	157
Reinhard Jöhler, Warum haben Österreicher keinen Bedarf an Nationalhelden? Hiesige Anmerkungen zu „Les héros nationaux: construction et déconstruction“ . . . . .	185
Zuzana Beňušková, Wechselbeziehungen zwischen kirchlichen und säkularisierten Bräuchen in der Slowakei in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Familienrituale . . . . .	223
Martin Schärfe, Schlangenhaut am Wege. Über einige Gründe unseres Vergnügens an musealen Objekten . . . . .	301
Bernd Rieken, Freizeit, Zeitmangel und Mechanisierung . . . . .	329
Klaus Beitzl, Lemberg – Wien und zurück. Die persönlichen und institutionellen Beziehungen zwischen der ukrainischen und österreichischen Volkskunde auf dem Gebiet der regionalen Ethnographie im damaligen Kronland Galizien. Zur Einführung eines Symposions . . . . .	451
Margot Schindler, Die Ethnographie des Kronlandes Galizien in der österreichischen volkskundlichen Fachpublizistik. Beiträge und Rezeption. Eine kommentierte Bibliographie . . . . .	479
Franz Grieshofer, Galizien in der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde . . . . .	493
Barbara Tobler, Die Galziensammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde . . . . .	513
Felix Schneeweis, Adolf Mais, die „Ostabteilung“ des Österreichischen Museums für Volkskunde, das Ethnographische Museum Schloß Kitzsee und deren Beziehungen zum ehemaligen Kronland Galizien . . .	523

## Mitteilungen

Kulturkundliche Beobachtungen zu Tod und Begräbnis in evangelisch-lutherischen Gemeinden (Ernst Hofhansl) . . . . .	55
---	----

Zwischen Job und Hobby – Volkskundliche Tätigkeiten im Lichte einer AbsolventInnenbefragung (Karoline Gindl, Wolfgang Wehapp) . . . . .	239
Eine Handschrift mit magischen Formeln aus der Zeit um 1820 (Hiltraud Ast) . . . . .	355

### Chronik der Volkskunde

„Ethnographie ohne Grenzen“. Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern – ihr zeitgenössischer Kontext und ihre Bedeutung für heute.“ Internationales Symposium in L'viv/Lemberg/Ukraine, 12.–13. November 1996 (Margot Schindler) . . . . .	67
Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen des Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek. Sonderausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde vom 18. März bis 1. Juni 1997 (Irene Kohl) . . . . .	71
Hundert Jahre „Jaufenthaler-Krippe“ im Österreichischen Museum für Volkskunde (Franz Grieshofer) . . . . .	73
Neuaufstellung der Sammlung Edgar von Spiegl im Linzer Schloßmuseum (Andrea Euler) . . . . .	75
Erster „Österreichischer Museumskurs“ in Spittal/Drau vom 23. bis 27. September 1996 (Hartmut Prasz, Konrad Lachmayer) . . . . .	77
Prof. Helmut Prasz † (Olaf Bockhorn) . . . . .	80
Herder-Preise 1997. Univ.-Prof. Dr. Oskár Elsček – Prof. Dr. Dunja Rihtman-Auguštin (Friedrich Scholz) . . . . .	249
Walter Hirschberg 1904–1996. Ein wissenschaftlicher Grenzgänger (Karl R. Wernhart) . . . . .	254
Verein und Österreichisches Museum für Volkskunde 1996 (Franz Grieshofer, Margot Schindler) . . . . .	377
Das Blatt im Meer. Zypern in österreichischen Sammlungen. Sonderausstellung im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee, April bis 2. November 1997 (Felix Schneeweis) . . . . .	391
Bericht über den 9. Österreichischen Museumstag in St. Pölten/NÖ vom 2. bis 4. Oktober 1997 (Margot Schindler) . . . . .	529
Annotationen zum 31. Kongreß der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ in Marburg/Lahn, 22.–26. September 1997 (Gertraud Liesenfeld, Erika Simoni) . . . . .	536
Summer School „Ethnographies of urban life. Social, symbolic and spatial processes in Berlin in comparative perspective“. Berlin, 20. Juli–3. August 1997 (Manuela Friedl, Kathrin Pallestrang, Katharina Richter-Kovarik) . . . . .	538
12. Tagung der Internationalen Gesellschaft für Rechtliche Volkskunde. Berchtesgaden, 30. Mai bis 1. Juni 1997 (Herbert Schempf) . . . . .	542

DEMOS – Internationale Ethnographische und Folkloristische Informationen. Gesamtreдаktionskonferenz, Bratislava 21./22. November 1997 (Herbert Nikitsch) . . . . .	544
--	-----

### Literatur der Volkskunde

Die mährischen Kroaten. Bilder von Othmar Ružička. Begleitbuch zur gleichnamigen Sonderausstellung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. Bearbeitet von Barbara Tobler. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Dragutin Pavličević, Zagreb, und Dr. Anto Nadj, Wien (Leopold Kretzenbacher) . . . . .	83
Scherf, Walter, Das Märchenlexikon (Felix Karlinger) . . . . .	84
Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857 textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen (Felix Karlinger) . . . . .	85
Cantwell, Robert, When we were good: The Folk Revival (Regina Bendix)	86
Wien Multimedia CD-ROM für Windows (Klara Löffler, Christian Stadelmann)	89
Simon, Michael, Friess-Reimann, Hildegard, Volkskunde als Programm (Klara Löffler) . . . . .	92
Middendorf, Heinrich J., Der Senn ist der Käser und der Chef (Bernhard Tschofen) . . . . .	95
Kromer, Hardy, Adressat Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion (Herbert Nikitsch) .	97
Lecouteux, Claude, Charmes, conjurations et bénédictions. Lexique et formules (Felix Karlinger) . . . . .	100
Edith M. Prieler, Volksschauspiel in Lassnitz. Textdokumentation und liturgie-theologischer Kommentar (Elfriede Grabner) . . . . .	101
Dessai, Elisabeth, Hindus in Deutschland (Bernhard Fuchs) . . . . .	103
Ehmann, Hermann, oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache (Robert Nedoma) . . . . .	107
Varvunis, M. G., 'Ενοριακοί ναοί και παραδοσιακή θρησκευτική συμπεριφορά [Pfarrkirchen und traditionelles religiöses Verhalten] (Walter Puchner) . . . . .	109
Laografia 37 (Athen 1993–1994 [1995]) (Walter Puchner) . . . . .	110
Euridike Antzulatu-Retsila, Μουσειολογικοί Διαλογισμοί [Museumswissenschaftliche Überlegungen] (Walter Puchner) . . . . .	111
Cheape, Hugh (ed.), Tools and Traditions. Studies in European Ethnology presented to Alexander Fenton (Konrad Köstlin) . . . . .	259
Biswas, Ramesh Kumar, Matzl, Siegfried, Davis-Sulikowski, Ulrike (Hg.), Götterspeisen (Klara Löffler) . . . . .	261

Lampert, Regina, Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864–1874 (Johanna Rolshoven) . . . . .	263
Endres, Werner, Gefäße und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen (Claudia Peschel-Wacha) . . . . .	265
Eicher, Thomas (Hg.), Das Zauberschloß – Vergessene Märchen des 18. Jahrhunderts (Felix Karlinger) . . . . .	270
Walter, Philippe (Hg.), Saint Antoine entre mythe et légende (Felix Karlinger) . . . . .	271
Nişcov, Viorica, A fost de unde N-A fost. Basmul popular românesc. Excurs critic și texte comentate (Felix Karlinger) . . . . .	272
Petropoulos, Ilias, Υπόκοσμος και Καραγκιόζης [Underground und Karagiozis] (Walter Puchner) . . . . .	273
Raptis, Alkis, Εγκυκλοπαίδεια του ελληνικού χορού [Enzyklopädie des griechischen Tanzes] (Walter Puchner) . . . . .	274
Fabre, Daniel (Hg.): L'Europe entre cultures et nations. Actes du colloque de Tours, décembre 1993 (Nina Gorgus) . . . . .	395
Sammer, Marianne, Die Fastenmeditation. Gattungstheoretische Grundlegung und kulturgeschichtlicher Kontext (Leopold Kretzenbacher) . . . . .	399
Krpata, Margit, Maximilian Wilding (Hg.), Das Blatt im Meer: Zypern in österreichischen Sammlungen. Begleitbuch zur Sonderausstellung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee (Burgenland) (Walter Puchner) . . . . .	401
Kleindorfer-Marx, Bärbel, Volkskunst als Stil. Entwürfe von Franz Zell für die Chamer Möbelfabrik Schoyerer (Herbert Nikitsch) . . . . .	403
Lenzin, Danièle, „Folklore vivat, crescat, floreat!“ Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900 (Herbert Nikitsch) . . . . .	405
Geertz, Clifford, Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten (Walter Trübswasser) . . . . .	408
Nemitz, Rolfroderich, Dieter Thierse, St. Barbara. Weg einer Heiligen durch die Zeit (Petra Regen) . . . . .	410
Kaiser-Kaplaner, Ingrid, Die Sachsen und Landler in Siebenbürgen. Dargestellt anhand von Chroniken und erzählten Erinnerungen (Irmgard Sedler) . . . . .	415
Kliafa, Marula, Τρίκαλα. Από τον Σεΐφουλλάχ ως τον Τσιτσάνη. Οι μεταμορφώσεις μιας κοινωνίας όπως αποτυπώθηκαν στον Τύπο της εποχής (Walter Puchner) . . . . .	419
Karpodini-Dimitriadi, E. (ed.), Ethnography of European Traditional Cultures. Society, Cultural Tradition, Built Environment (Walter Puchner) . . . . .	420
Stoller, Paul, Sensuous Scholarship (Regina Bendix) . . . . .	549

Hauer, Gerlinde, Roswitha Muttenthaler, Anna Schober, Regina Wonisch, Das inszenierte Geschlecht. Feministische Strategien im Museum (Susanne Breuss) . . . . .	551
Schwärzler, Regina, Rosa Beer, Vorarlberger Bäuerinnen kochen. Einfach gute Rezepte (Susanne Breuss) . . . . .	554
Peschel-Wacha, Claudia, Mit dem Gefühl der Hände. Zeitgenössische Töpfer in Niederösterreich (Luitgard Löw) . . . . .	558
Theochari, Maria (ed.), Παραμυθιάδες, παραμύθια [Märchenerzähler, Märchen] (Walter Puchner) . . . . .	560
Narodna umjetnost 31 (Walter Puchner) . . . . .	562
Cátedra, Maria, Un santo para una ciudad (Waltraud Müllauer-Seichter) . .	564
Österreich Ungarn in Wort und Bild: ein Hochzeitsgeschenk an Kaiserin Elisabeth 1854 (Margot Schindler) . . . . .	567
Krasberg, Ulrike: Kalithea. Männer und Frauen in einem griechischen Dorf (Klara Löffler) . . . . .	572
Puchner, Walter, Studien zum griechischen Volkslied (M. G. Meraklis) . .	574
Csoma, Zsigmond, Szőlészeti, borászati hagyományok, a megújulás és közösség kötelékében (Im Band der Weinbau-Traditionen, der Erneuerung und der Gemeinschaft) (Olaf Bockhorn) . . . . .	583
Rachewiltz, Siegfried W. de (Hg.), „a lailach voll Lab“. Zur traditionellen Streugewinnung in Tirol (Olaf Bockhorn) . . . . .	584
Csáky, Moritz, Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität (Konrad Köstlin) . . . . .	587

### **Eingelangte Literatur**

Eingelangte Literatur: Winter 1996/97 (Hermann Hummer) . . . . .	113
Eingelangte Literatur: Frühjahr 1997 (Hermann Hummer) . . . . .	277
Eingelangte Literatur: Sommer 1997 (Hermann Hummer) . . . . .	423
Eingelangte Literatur: Herbst 1997 (Hermann Hummer) . . . . .	589

# Table of Contents 1997

## Abhandlungen

Herman Roodenburg, Between National Spirit and Public Enlightenment. On Ethnography and National Identity in the Netherlands (1800–1850) . . . . .	1
Klara Löffler, Concerning the Example of “Erdäpfelsalat” (Potato Salad). Variations on the Theme of Nationalisation . . . . .	35
Leopold Kretzenbacher, New Discoveries of Frescos of the “monitory”-type of “Holy Day Christ” of the late Middle Ages in Carinthia. In memory of Oskar Moser, born on 20 January 1914 in Sachsenburg, Carinthia, deceased on 28 October 1996 in Graz . . . . .	157
Reinhard Jöhler, Why do the Austrians not Need any Heroes? Observations by Domestic Sources to “Les heros nationaux: constuctions et deconstruction” . . . . .	185
Zuzana Beňušková, The Relationship between Church- and Secular Ceremonies in Slovakia in the Second Half of the Twentieth Century (Illustrated by Examples of Family Ceremonies) . . . . .	223
Martin Schärfe, A Snake’s Cast Skin on the Path. Concerning Some of the Reasons of the Pleasure we Find in Musealised Objects . . . . .	301
Bernd Rieken, Spare Time, Lack of Time, and Mechanisation . . . . .	329
Klaus Beitzl, Lemberg – Vienna and Back. The personal and institutional relations between Ukrainian and Austrian ethnography in the field of regional ethnography in the former crown land of Galicia. As an introduction to a symposium . . . . .	451
Margot Schindler, The Ethnography of the Crown Land of Galicia in Austrian Ethnographic Specialised Journalism. Contributions and Reception. A Commented Bibliography . . . . .	479
Franz Grieshofer, Galicia in the Photograph Collection of the Austrian Ethnographic Museum . . . . .	493
Barbara Tobler, The Galicia Collection of the Austrian Ethnographic Museum . . . . .	513
Felix Schneeweis, Adolf Mais, The “Eastern Department” of the Austrian Museum for Ethnography, the Ethnographic Museum of Kittsee Palace and Their Relation with the Former Crown Land of Galicia . . . . .	523

## Communications

Cultural Observations on Death and Funeral in Protestant-Lutheran Communities (Ernst Hofhansl) . . . . .	55
Between Job and Hobby – Ethnographic Activities in the Light of a Graduate Questionnaire (Karoline Gindl, Wolfgang Wehap) . . . . .	239
A Manuscript With Magic Formulas From the Time Around 1820 (Hiltraud Ast)	355

## Ethnological Chronicle

“‘Ethnography Without Any Borders.’ The Beginnings of Ethnographic Collection and Research in the Carpathian Countries – their Contempor- ary Context and its Present Day Significance.” International Symposium in L’viv/Lemberg/Ukraine, 12–13 November 1996 (Margot Schindler) .	67
Galicja in Pictures. The Original Illustrations for the “Crown Prince Opus” from the Stocks of the Picture Archives of the Austrian National Library. Special Exhibition in the Austrian Museum for Ethnography from 18 March to 1 June 1997 (Irene Kohl) . . . . .	71
Hundredth Anniversary of the “Jaufenthaler Crib” in the Austrian Museum for Ethnography (Franz Grieshofer) . . . . .	73
Newly Formed Permanent Exhibition of the Edgar von Spiegl Collection in the Castle Museum of Linz (Andrea Euler) . . . . .	75
First “Austrian Museum Course” in Spittal/Drau from 23 to 27 September 1966 (Hartmut Prasch, Konrad Lachmayer) . . . . .	77
Prof. Helmut Prasch † (Olaf Bockhorn) . . . . .	80
Herder Prizes 1997. Univ.-Prof. Dr. Oskár Elsček – Prof. Dr. Dunja Riht- man-Auguštin (Friedrich Scholz) . . . . .	249
Walter Hirschberg 1904–1996. A Cross-Border Researcher (Karl R. Wernhart)	254
Association and Austrian Museum for Ethnography 1996 (Franz Grieshofer, Margot Schindler) . . . . .	377
The Leaf in the Sea. Cyprus in Austrian Collections. Special Exhibition in the Ethnographic Museum Kittsee Palace, April to 2 November 1997 (Felix Schneeweis) . . . . .	391
Report on the 9th Austrian Museum Day in St. Pölten/Lower Austria from 2 to 4 October 1997 (Margot Schindler) . . . . .	529
Annotations to the 31st Congress of the “German Society for Ethnography” in Marburg/Lahn, 22–26 September 1997 (Gertraud Liesenfeld, Erika Simoni) . . . . .	536

Summer School “Ethnographies of urban life. Social, symbolic and spatial processes in Berlin in comparative perspective”. Berlin, 20 July–3 August 1997 (Manuela Friedl, Kathrin Pallestrang, Katharina Richter-Kovarik) . . . . .	538
12th Conference of the International Society for Legal Ethnography. Berchtesgaden 30 May to 1 June 1997 (Herbert Schempf) . . . . .	542
DEMOS – International Ethnographic and Folkloristic Informations. General Conference of the Editorial Staff, Bratislava 21/22 November 1997 (Herbert Nikitsch) . . . . .	544

*(Übersetzung: Franz Antonowicz)*

# Table de matières 1997

## Études

Herman R o o d e n b u r g , Entre «esprit populaire» et «lumières populaires». Ethnologie et identité nationale aux Pays-Bas (1800–1850) . . . . .	1
Klara L ö f f l e r , Prenons la salade de pommes de terre ... Variations sur le thème de la nationalisation . . . . .	35
Leopold K r e t z e n b a c h e r , Le «Feiertags-Christus» – des fresques de la fin du Moyen Âge récemment trouvées en Carinthie. En souvenir d'Oskar Moser, né le 20 janvier 1914 à Sachsenburg en Carinthie, mort le 28 octobre 1996 à Graz . . . . .	157
Reinhard J o h l e r , Pourquoi les Autrichiens n'ont ils pas besoin de héros nationaux? Remarques autrichiennes sur «Les héros nationaux: construction et déconstruction» . . . . .	185
Zuzana B e ň ũ k o v á , Les relations entre les coutumes ecclésiastiques et les coutumes laïques pendant la 2 <sup>e</sup> moitié du XX <sup>e</sup> siècle en Slovaquie. L'exemple de rituels familiaux . . . . .	223
Martin S c h a r f e , La peau du serpent à côté du chemin. Sur quelques raisons de notre engouement pour les objets de musée . . . . .	301
Bernd R i e k e n , Le temps de loisirs, le manque de temps et l'automatisation	329
Klaus B e i t l , De Lemberg à Vienne et retour. Les relations personnelles et institutionnelles entre l'ethnographie ukrainienne et autrichienne dans la Galicie, ancienne «province de la couronne». Une introduction au symposium . . . . .	451
Margot S c h i n d l e r , L'ethnographie de la «province de la couronne» Galicie dans la littérature ethnologique autrichienne. Une bibliographie annotée . . . . .	479
Franz G r i e s h o f e r , La Galicie dans la photothèque du musée autrichien d'ethnographie . . . . .	493
Barbara T o b l e r , La collection des objets de la Galicie dans le musée autrichien d'ethnographie . . . . .	513
Felix S c h n e e w e i s , Adolf Mais, le «département des pays de l'est» du musée autrichien d'ethnographie et le musée ethnographique du château de Kittsee. Leurs relations avec l'ancienne «province de la couronne», la Galicie . . . . .	523

## Contributions

Observations socioculturelles sur la mort et l'enterrement dans des communes luthériennes (Ernst Hofhansl) . . . . .	55
Entre job et passe temps – les ethnologues et leur travail à la lumière d'une enquête parmi les diplômés d'universités (Karoline Gindl, Wolfgang Wehapp) . . . . .	239
Un manuscrit avec des formules magiques datant d'environ 1820 (Hiltraud Ast)	355

## Chronique de l'ethnologie

«Ethnographie sans frontières». Les débuts des collections et de la recherche ethnographiques dans les pays des Carpates. Leur contexte historique et leur importance aujourd'hui». Symposium international à L'viv/Ukraine, 12–13 novembre 1996 (Margot Schindler) . . . . .	67
La Galicie dans les images. Les illustrations originales du «Kronprinzenwerk» dans les fonds de la Bibliothèque nationale autrichienne. Exposition dans le musée autrichien d'ethnographie, 18 mars–1 juin 1997 (Irene Kohl) . . . . .	71
Le centenaire de la crèche de Jaufenthal dans le musée autrichien d'ethnographie (Franz Grieshofer) . . . . .	73
Nouvel aménagement de la collection Edgar von Spiegel dans le musée du château de Linz (Andrea Euler) . . . . .	75
Premier cours de formation à la muséographie à Spittal/Drau, 23–27 septembre 1996 (Hartmut Prasch, Konrad Lachmayer) . . . . .	77
Prof. Helmut Prasch † (Olaf Bockhorn) . . . . .	80
Le prix «Herder» 1997. Professeur Dr. Oskár Elschek – Professeur Dr. Dunja Rihtman-Auguštin (Friedrich Scholz) . . . . .	249
Walter Hirschberg 1904–1996. Un scientifique «frontalier» (Karl R. Wernhart)	254
L'association et le musée autrichien d'ethnographie en 1996 (Franz Grieshofer, Margot Schindler) . . . . .	377
Une feuille dans la mer. Chypre dans les collections autrichiennes. Exposition dans le musée ethnographique au château de Kittsee, avril–novembre 1997 (Felix Schneeweis) . . . . .	391
Rapport sur la 9 <sup>ème</sup> journée des musées autrichiens à St. Pölten/Basse Autriche, 2–4 octobre 1997 (Margot Schindler) . . . . .	529
Commentaires sur le 31 <sup>e</sup> congrès de la société allemande d'ethnologie à Marburg/Lahn, 22–26 septembre 1997 (Gertraud Liesenfeld, Erika Simoni)	536

Ecole d'été «Ethnographies of urban life. Social, symbolic and spatial processes in Berlin in comparative perspective». Berlin, 20 juillet–3 août 1997 (Manuela Friedl, Kathrin Pallestrang, Katharina Richter-Kovarik)	538
12 <sup>e</sup> congrès de l'association internationale d'ethnologie juridique, Berchtesgaden 30 mai–1 juin 1997 (Herbert Schempf)	542
DEMOS – informations ethnographiques et folkloriques internationales, réunion de la rédaction, Bratislava, 21–22 novembre 1997 (Herbert Nikitsch)	544

*(Übersetzung: Eva Julien)*

**Zwischen „Volksgeist“ und „Volksaufklärung“  
Über Volkskunde und nationale Identität in den Niederlanden  
(1800 – 1850)<sup>1</sup>**

*Herman Roodenburg*

Der Autor untersucht die neben anderen Wissenschaften auch vom holländischen Volkskundler P. J. Mertens vertretene Auffassung, daß die zu Beginn des 19. Jahrhunderts dürftigen Ergebnisse der holländischen Volkskunde einer nur schwach entwickelten Tradition nationaler Identität zuzuschreiben sind. Wenn solche Geistesströmungen in den Niederlanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch sicherlich existierten, so unterschieden sie sich nach dieser Argumentation doch deutlich von den zeitgenössischen Gefühlen nationaler Identität in Deutschland, von denen romantische Intellektuelle wie z.B. die Brüder Grimm so viel von ihrer Inspiration schöpften. Tatsächlich war es dieser Unterschied – der allgemein bekannte Gegensatz zwischen einem „westlichen“ und einem „östlichen“ Modell der nationalen Identität – welcher eine ernsthafte Annahme der Idee der Brüder Grimm und anderer Heidelberger Romantiker in den Niederlanden behinderte. Bei der Erforschung dieser Rezeption diskutiert der Autor die grundlegenden Auffassungen von Sprache und Geschichte. Die Argumentation ist um die Kontakte oder vielmehr die Mißverständnisse zwischen drei Protagonisten aufgebaut: den beiden Deutschen Jacob Grimm und August Hoffmann von Fallersleben und dem niederländischen Dichter Willem Bilderdijk.

1821 besucht der junge Hoffmann von Fallersleben – er war damals 23 Jahre alt – die Niederlande zum ersten Mal. Drei Jahre zuvor hatte er Jacob Grimm getroffen, ein Ereignis, das sein weiteres Leben bestimmen sollte. Als er ihm erzählte, daß er nach Italien und Griechenland reisen wolle, um dort die Überreste der antiken Kunst zu

---

<sup>1</sup> Mit Dank an meine Freunde Maria-Theresia Leuker und Gert-Jan Johannes. Der Text wurde übersetzt von Frau Tatjana Langela, Bocholt.

studieren, hatte ihn Grimm gefragt: „Liegt Ihnen Ihr Vaterland nicht näher?“ Dies war ein entscheidender Moment.<sup>2</sup>

Fortan sollte er sich nur noch den ‚vaterländischen Studien‘: der ‚Deutschen Sprache, Litteratur- und Culturgeschichte‘ oder präziser, der ‚Deutschen Philologie‘ widmen. Und dies war genau wie für Grimm ein äußerst umfangreiches Gebiet. Es umfaßte neben dem Hochdeutschen auch das Niederdeutsche, das Altsächsische, das Friesische, das Niederländische, das Englische und die skandinavischen Sprachen.<sup>3</sup> Für das Niederländische sollte Hoffmann allerdings ein besonderes Interesse entwickeln. Er beschloß, sich auf der Stelle in Bibliotheken und Archiven auf die Suche nach den alt- und mittelniederländischen Liedern zu begeben. Aber zu seiner Enttäuschung ließen die niederländischen Gelehrten kaum Verständnis für seine Bemühungen erkennen. Zumindest ist dies die gängige Darstellung. Seine Erfahrungen, so schrieb zum Beispiel P. J. Meertens, „sind zu bekannt – und zu beschämend für unser nationales Gefühl – als daß ich sie ein weiteres Mal anzuschüren bedürfte.“ Und er fügte hinzu: „Wir dürfen ihm dafür dankbar sein, daß er sich von keiner Verkenning und keinem Mißverstehen hat entmutigen lassen.“<sup>4</sup>

Nun stellt sich die Frage, ob Hoffmann wirklich derart verkannt worden ist. Beispielsweise öffneten sich ihm Türen zu Bibliotheken und Archiven ohne Hindernisse, obwohl diese sicher nicht für jedermann zugänglich waren. Darüber hinaus sollte er 1823 einen Ehrendokortitel der Leidener Universität erhalten, während er bereits ein Jahr zuvor zum Mitglied der *Maatschappij der Nederlandse Letterkunde* ernannt worden war.<sup>5</sup> Was Hoffmann allerdings vermißt haben wird, war eine intellektuelle Umgebung, in der seine tieferen Motive, sich mit der mittelniederländischen Literaturwissenschaft zu beschäf-

2 Hoffmann von Fallersleben, A. H.: Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Hannover 1868, I, S. 125.

3 Hoffmann (wie Anm. 2), I, S. 214.

4 Meertens, P. J.: Nederlandsche Volkskundestudies voor 1888. In: *Volkskunde* 50 (1949), S. 29 – 30. [„zijn te bekend – en te beschamend voor ons nationaal gevoel – dan dat ik ze nog eens zou behoeven op te rakelen. We mogen er hem dankbaar voor zijn, dat hij zich door geen miskenning en wanbegrip heeft laten ontmoedigen.“]

5 Die Verkenning wurde schon von Verdam in Zweifel gezogen. Siehe Verdam, J.: Herinnering aan Heinrich Hoffmann von Fallersleben. In: *Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde*, 1898, S. 80 – 103.

tigen, auf einige Resonanz stoßen konnten. Bis zu den 30er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts war das Interesse für die deutsche Romantik noch sehr begrenzt. Auch für die Ideen der Heidelberger Romantiker, die stark von Johann Gottfried Herder beeinflusst worden waren und mit denen sich Hoffmann am meisten verwandt fühlte, war das Interesse gering. Dies galt sicherlich für die allgemeine Öffentlichkeit. So wurde 1820 eine erste Übersetzung der *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm veröffentlicht, das Buch wurde jedoch kein Erfolg. In den *Vaderlandsche Letteroefeningen* wurde es sogar vollends verrissen. Seit langer Zeit, so der Rezensent, haben wir „kein alberneres Buch mit widerlichem Bildern in Händen gehalten“.<sup>6</sup> Auch die Literaturwissenschaft verband nicht viel mit der deutschen Romantik. In einer 1824 erschienenen Abhandlung über den Einfluß der ausländischen auf die niederländische Literatur stellte Willem de Clercq fest: „Was ferner eigentlich die gegenwärtig eher mystische Schule in Deutschland betrifft, mit ihren Zaubergeschichten und ihrer übertriebenen Bewunderung für die vorväterliche Zeit und Ruhm der Kunst, können wir nicht klagen, daß dieselben hier zu viel Eindruck gemacht haben.“<sup>7</sup> 1835 erschien darüber hinaus Jacob Geels *Gesprek op den Drachenfels*, eine geistreiche Persiflage auf die deutsche (aber auch auf die französische) romantische Schule, die das ohnehin bereits geringe Interesse für diese Strömungen noch weiter abgeschwächt hat.<sup>8</sup>

6 Über diese Übersetzung und die Rezeption siehe Van de Zijpe, René: Die erste niederländische Übersetzung Grimmscher Märchen von 1820. In: Brüder Grimm Gedenken, Bd. 2. Hg. von L. Denecke. Marburg 1975, S. 168 – 182. [„geen zotter boekje met misselijker prentjes in handen gehad.“]

7 De Clercq, W.: Verhandeling ter beantwoording der vraag: welken invloed heeft vreemde letterkunde, inzonderheid de Italiaansche, Spaansche, Fransche en Duitsche, gehad op de Nederlandse taal en letterkunde, sinds het begin der vijftiende eeuw tot op onze dagen? In: Verhandelingen van het Koninklijk-Nederlandsche Instituut van Wetenschappen, Letterkunde en Schoone Kunsten, tweede klasse, Teil 3 (1824), S. 215. Über die genaue Bedeutung dieses Absatzes – De Clercq war sicher kein Gegner der deutschen Romantik, wohl aber ihrer extremen Erscheinungsformen – siehe Van den Berg, W.: De ontwikkeling van de term ‚romantisch‘ en zijn varianten in Nederland tot 1840. Assen 1973, S. 303 – 304 und 303 n. 12. [„Wat voorts eigenlijk de tegenwoordige meer mystieke school in Duitschland betreft, met hare toovergeschiedenissen en overdreven bewondering voor den voorvaderlijken tijd en kunstroem, kunnen wij niet klagen, dat dezelve hier te veel indruk gemaakt hebbe.“]

8 Geel, Jacob: *Gesprek op den Drachenfels*. Leiden 1835. Über dessen Persiflage siehe Van den Berg (wie Anm. 7), S. 377 – 428.

Aber auch unter den niederländischen ‚Volkskundlern‘ – wie überall im damaligen Europa noch eine bunte Mischung von Historikern, Altertumskundlern, Philologen, Dichtern und Amateuren – sollte den Ideen der Romantiker lediglich mit Zögern begegnet werden.<sup>9</sup> Bekannt sind die Aufrufe Grimms und Hoffmanns, veröffentlicht im *Algemeene Konst- en Letterbode* von 1811 und 1821, ihnen Texte mittelniederländischer Geschichten und Lieder zuzusenden. Die Reaktionen waren gering. Auch 1837 konnte der erste niederländische Forscher, der eine Sammlung von Volksgeschichten zusammengestellt hatte, lediglich feststellen, daß es die Deutschen gewesen waren, „die uns als erste mit diesen vorväterlichen Schätzen bekannt gemacht und uns zu unserer Schande unsere alte Sprache und Literatur gelehrt haben“.<sup>10</sup>

Das gesamte Klima war sicher nicht günstig. Wenn wir aber wissen wollen, warum sich dies so entwickelt hat, warum die damalige ‚Volkskunde‘ sich kaum von der deutschen Romantik inspirieren ließ, dann kämen wir kaum weiter, wenn wir Meertens einfach folgten und das Desinteresse dem mehr oder minder fehlenden ‚nationalen Gefühl‘ zuschrieben. Hätten die niederländischen Gelehrten dies wohl besessen, so dürfen wir aus seinen Worten ableiten, dann hätten sie sowohl den jungen Hoffmann als auch seine von Herder und den Grimms entlehnten Ideen mit Überschwang empfangen. Wir können das ganze aber ebensogut umdrehen. Wäre es für das niederländische nationale Bewußtsein nicht viel ‚beschämender‘ gewesen, wenn diese Gelehrten dies wirklich getan hätten? Schließlich waren die Ideen der Heidelberger Romantiker eng mit dem aufkommenden deutschen Nationalismus<sup>11</sup> verbunden, wohingegen sich in den Niederlanden

9 Für einige erklärende Anmerkungen über die damalige ‚Volkskunde‘ siehe den Beitrag von Frijhoff, Willem: *Volkskundigen vóór de volkskunde*. In: *Volkskundig Bulletin* 20 (1994), S. 245 – 267.

10 Van den Bergh, L. Ph. C.: *De Nederlandsche volksromans. Eene bijdrage tot de geschiedenis onzer letterkunde*. Amsterdam 1837, S. 162. [„die ons het eerst met deze voorouderlijke schatten bekend gemaakt, en ons tot onze schande onze oude taal en letteren geleerd hebben.“].

11 ‚Nationalismus‘, als Ideologie und Bewegung, muß natürlich unterschieden werden von diffuseren Begriffen wie ‚nationale Identität‘ oder ‚nationales Gefühl‘. Vgl. z.B. Smith, A. D.: *National Identity*. London 1991, S. vii. Dieses Buch bietet auch eine gute Übersicht über die zahlreichen Diskussionen über Begriffe wie ‚Nationalismus‘, ‚Nationsbildung‘ und ‚nationale Identität‘. Für eine erklärende Zusammenfassung der wichtigsten Definitionen siehe zudem Labrie, A.: „La religion civile“. *Nationalisme, nationale staat en modernisering in Europa*.

eine andere Entwicklung vollzog: kein kraftvoller Nationalismus, selbst nicht unter Lodewijk Napoleon oder der Einverleibung durch das französische Kaiserreich, wohl aber ein wachsendes Nationalbewußtsein, das von den damaligen niederländischen ‚Volkskundlern‘ mitkonstruiert wurde.<sup>12</sup> Zudem waren die vaterländischen Gefühle sehr unterschiedlicher Art. Wir können hier von einem ‚westlichen‘ und einem ‚östlichen‘ Modell nationaler Identität sprechen.<sup>13</sup> In den Niederlanden, die seit der Erhebung gegen den Spanier eine föderalistische aber relativ stabile Staatsform gekannt hatten, besaß der Staat eine viel größere Bedeutung als im damaligen Deutschland mit seiner ‚Kleinstaaterei‘. Gerade in diesem Punkt standen die Niederlande Frankreich und England viel näher.

Es scheint mir, daß wir in diesen unterschiedlichen nationalen Gefühlen auch den Grund dafür suchen müssen, daß die tieferen Motive Hoffmanns oder der Grimms in den Niederlanden nicht wirklich verstanden worden sind. Vor allem die von Herder entlehnten Auffassungen von Sprache, Volk und Vergangenheit werden sich nur schwer in das niederländische Gedankengut zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts gefügt haben. Ebendiese Begriffe werden in den folgenden Abschnitten thematisiert, wobei ich betonen möchte, daß es sich lediglich um eine erste Erkundung der unterschiedlichen Probleme handelt, um einen Versuch, Klarheit zu schaffen, bezüglich der Rolle der vaterländischen Gefühle in den Niederlanden bei der Rezeption vor allem der Heidelberger Romantik.<sup>14</sup>

---

In: *Verändernde Grenzen. Nationalisme in Europa, 1815 – 1919*. Hg. von L. H. M. Wessels und A. Bosch. Nimwegen und Heerlen 1992, S. 59 – 103, bes. 63 ff.

- 12 Ich lasse anders verlaufene Entwicklungen in Flandern, aber auch die in Friesland, in diesem Artikel beiseite. Mit der Vorstellung von nationalem Bewußtsein als ‚gesellschaftlichem Konstrukt‘ – ich verweise hier nur auf bekannte Begriffe wie ‚imagined community‘ (Anderson) oder ‚invention of tradition‘ (Hobsbawm) – vertrete ich natürlich eine andere Sicht als Meertens, der die Volkskunde nur dort gedeihen sah, wo ein starkes Nationalbewußtsein bereits vorhanden war.
- 13 Für eine neuere Ausarbeitung dieses bekannten Unterschiedes, wobei wir unter ‚östlich‘ vor allem Osteuropa (d.h. alles östlich des Rheins gelegen) und Asien verstehen müssen, siehe Smith (wie Anm. 11), S. 8 – 15.
- 14 Für eine frühere Untersuchung dieses Einflusses, aber dann vor allem mit Betonung der mythologischen Forschung zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts siehe Dekker, A. J.: 150 jaar Nederlands volksverhaalonderzoek. In: *Volkskundig Bulletin* 4 (1978), S. 1 – 28, bes. 2 – 9.

Gleichzeitig habe ich den Artikel um drei Hauptdarsteller herum konzipiert. Hoffmann und Grimm sind bereits erwähnt worden. Auf niederländischer Seite geht es vor allem um den Dichter Willem Bilderdijk. Diese Wahl ist weniger überraschend als es zunächst erscheint. Was eher überrascht, ist, daß er in den historiographischen Übersichten der niederländischen Volkskunde nicht oder kaum Erwähnung findet.<sup>15</sup> So war er trotz seines Ekels vor Deutschland einer der wenigen, die eine starke Verwandtschaft mit den deutschen Romantikern fühlten und vor allem mit deren besonderer Aufmerksamkeit für das Mittelalter. Es war auch kein Zufall, daß Hoffmann unter den niederländischen Intellektuellen, die er traf, gerade bei Bilderdijk auf das größte Verständnis stoßen sollte und, daß schon früher, im Jahre 1812, eine bescheidene Korrespondenz zwischen ihm und Jacob Grimm zustande gekommen war. Darüber hinaus publizierte Bilderdijk in seinen *Taal- en Dichtkundige Verscheidenheden* und den daran anschließenden *Nieuwe Taal- en Dichtkundige Verscheidenheden* eine Anzahl mittelniederländischer Fragmente, die ein wichtiges Stimulans für die Untersuchung der mittelniederländischen Literaturwissenschaft und ihres Weiterlebens in den sogenannten ‚Volksbüchern‘ und ‚Volksliedern‘ darstellten.<sup>16</sup> Hierbei geht es aber in erster Linie um die Kontakte zwischen den drei Hauptfiguren, oder besser, um all ihre Mißverständnisse untereinander.

### *Unterschiede bezüglich der Sprache*

Wenn sich auch die Frage stellt, ob Hoffmann von den niederländischen Gelehrten wirklich so verkannt worden ist, so steht dennoch

<sup>15</sup> Die Anzahl der Übersichten ist sehr gering und eher inventarisierend als analytisch. Siehe neben den Abhandlungen von Meertens und Dekker, genannt in den Fußnoten 3 und 10, Sinnighe, Jacques R. W.: Die Brüder Grimm und die Anfänge volkskundlicher Feldforschung in den Niederlanden. In: Brüder Grimm Gedenken 1963. Gedenkschrift zur hundertsten Wiederkehr des Todestages von Jacob Grimm. Hg. von L. Denecke und I.-M. Greverus. Marburg 1963, S. 421 – 434; und vor allem Vermeiren, I.: *Algemene Konst- en Letterbode* (1788 – 1862). Antwerpen 1972. (= *Nederlandse Volkskundige Bibliografie* 15). Siehe für einen weiter gefaßten Kontext Van der Woud, Auke: *De Bataafse hut. Verschuivingen in het beeld van de geschiedenis* (1750 – 1850). Amsterdam 1990.

<sup>16</sup> Über die Kontakte zwischen Bilderdijk, Grimm und Hoffmann siehe vor allem De Buck, H.: *De studie van het middelnederlandsch tot in het midden der negentiende eeuw*. Groningen und Den Haag 1930, S. 93 – 124.

fest, daß er von einem völlig andersartigen Publikum, den Leidener Straßengungen, nicht allzu herzlich empfangen worden ist. Während seiner ersten Tage in der Stadt wurde er fortwährend verfolgt. „Kijk eens, de mof!“ („Sieh nur, der ‚Mof‘!“) so wurde er gerufen. Nun ist er sicher eine auffallende Erscheinung gewesen. Er trug ein Bärtchen und lange Locken und war vermutlich noch immer wie ein deutscher Student gekleidet. Erst als er zum Friseur gegangen war und sich eine schwarze holländische Samtmütze und eine blaue, enganliegende Hose hatte schneidern lassen, konnte er sich in Ruhe auf den Straßen bewegen.<sup>17</sup>

Was die Straßengungen ihm öffentlich ins Gesicht riefen, äußerte Willem Bilderdijk höchstens hinter seinem Rücken. Es wird ihn selbst überrascht haben, doch war er sehr schnell von dem jungen Deutschen angetan. Zu einem Familienmitglied soll er gesagt haben: „Obschon er ein *Mof* ist, so mag ich ihn doch wohl leiden.“<sup>18</sup> Dennoch muß er anfänglich den größten Argwohn gehegt haben, denn, von Deutschen, die sich mit dem Niederländischen beschäftigen, konnte nicht viel Gutes kommen. Einige Jahre zuvor hatte er eine *Reinaert*-Ausgabe von F. D. Gräter völlig verrissen. Sie beinhalte „mehr Fehlschläge als Zeilen“, so hatte er festgehalten und noch hinzugefügt: „Aber so ist das; wenn eine niederdeutsche Handschrift in die Hände von Deutschen fällt, ist es ernster als verloren, denn dieses dumme Geschlecht versteht seine eigene Sprache selbst nicht, wie könnte es die Unsri-ge?“<sup>19</sup>

Nun erwähnt Bilderdijk dieselbe Ausgabe in seinem allerersten Brief an Grimm. Es ist aber auffällig, daß er sich darüber wesentlich gemäßigter äußert, während er die ausfallenden Worte über das dumme Geschlecht lieber gänzlich verschweigt.<sup>20</sup> Die höfliche Fassade ist für die gesamte Korrespondenz charakteristisch. Auf den ersten Blick

17 Hoffmann (wie Anm. 2), I, S. 264.

18 Hoffmann (wie Anm. 2), I, S. 279.

19 Zitiert bei Schokker, R.: *Bilderdijk en Duitschland*. Harderwijk 1933, S. 96. [„meer mislagen dan regels“; „Maar zoo is 't; wanneer een Neerduitsch HS. in de handen van de Duitschers raakt, is het erger dan verloren, want dat dom geslacht verstaat hun eigen taal zelfs niet, hoe zou het de onze.“].

20 Wir lesen nur: „Il n'y a pas de doute que Mr. Gräter ne s'acquitte parfaitement bien de son entreprise.“ Siehe *Lettres de Dr. Willem Bilderdijk à Mr. Jacob Grimm*. Amsterdam 1837, S. 4. Erst in einem späteren Brief verschärft Bilderdijk seine Ausdrucksweise: „le Reynaert, tel que Mr. Gräter le donne, fourmille de fautes.“ Sie werden daraufhin nacheinander aufgezählt, *ibidem* S. 47 – 79.

scheint es, als hegten die zwei Herren die größte Bewunderung füreinander, tatsächlich aber stellen ihre Briefe ein behutsames pas à deux dar. Bilderdijk äußerte seine Wertschätzung sogar derart im Überfluß, daß Grimm sich dabei unwohl fühlte. 1815 berichtete ein Freund Bilderdijks, Hendrik Willem Tydemann: „Er klagt mir gegenüber (unter uns gesagt) in einem Brief, daß Ihre Briefe an ihn all zu rühmlich, all zu lobend sind, so daß er mit dem Wissen um Ihre hohen Kenntnisse und Ihre tiefe Mißbilligung so vieler für Klassiker gehaltenen Deutscher, verlegen wird.“<sup>21</sup>

Hätte Bilderdijk allerdings gewußt, wie sehr sein deutscher Briefpartner auf das Niederländische herabsah, dann hätte er seine lobenden Worte wohl für sich behalten. In einem Brief aus dem Jahre 1823, gerichtet an den Philologen Karl Lachmann, fällt Grimm ein auffällig hartes Urteil über ein mittelniederländisches Gedicht. Es sei „dürr und elend gedichtet“, so behauptete er, „wie alles niederländische“.<sup>22</sup>

Es ist natürlich möglich, daß Grimm unter seinem Seitenhieb „alles niederländische“ lediglich die mittelniederländische Poesie verstanden hat und nicht das Niederländische als Ganzes. Doch hätte auch dies Bilderdijk sehr geärgert. Für den Fall, daß Grimm aber die Sprache in ihrer Gesamtheit meinte, dann hätte er eine lange Tradition von deutschem Hohn und Witz hinter sich. Sogar Herder, dessen Oeuvre doch von einem auffälligen Kulturrelativismus<sup>23</sup> bestimmt wird, dachte genau wie Klopstock oder Schlegel nicht anders darüber. „Man übersetze Homer ins Holländische, ohne ihn zu travestieren!“, so hatte er einst gespottet. Das war sicher kein gutmütiger Humor, im Gegenteil. Für Herder stellte Homer (in der damals üblichen Gesellschaft von alttestamentarischen Dichtern, dem *Ossian* und Shakespeare) mehr oder weniger die Verkörperung, den Höhepunkt seiner vielbesungenen *Naturpoesie* dar.<sup>24</sup> Mit anderen Worten, das Nieder-

21 Briefwisseling van Mr. W. Bilderdijk met de hoogleeraren en mrs. M en H.W. Tydeman gedurende de jaren 1807 tot 1831. Hg. von H. W. T. Tydeman. Sneek 1866 – 1867, II, S. 124. [„Hij klaagt mij (onder ons gezegd) in een brief dat uwe brieven aan hem al te loffelyk, al te loftuitend zijn; zoodat hij uwe hoogere kennis, en uw diep laken van zoo vele voor klassiek gehouden Duitschers, wetende er verlegen van wordt.“].

22 Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. Hg. von A. Leitzmann. Jena 1927, I, S. 400 (4/6/1823).

23 Siehe z.B. Berlin, Isaiah: Vico and Herder. Two studies in the History of Ideas. London 1976, S. 157.

24 Über die auch in den Niederlanden sehr gebräuchliche Gleichstellung von

ländische war hierzu das absolute Gegenstück. Vor allem in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sollten solche Meinungen immer öfter kundgetan werden, eine Entwicklung, die uns mehr über die Deutschen und ihre Sprache verrät als über den Gegenstand ihres Spotts. Im selben Zeitraum wurde nämlich innerhalb des höheren Bürgertums das Hochdeutsche mehr und mehr als Standardsprache akzeptiert. Dies hatte zur Folge, daß verwandte Sprachen wie das Niederländische oder das schweizer Deutsch immer leichter zu den Dialekten, die dieses selbe Bürgertum inzwischen als unzivilisiert abgetan hatte, gerechnet wurden.<sup>25</sup>

Das schöne ist, daß Bilderdijk diese Entwicklung schon früh, im Jahre 1873, angedeutet und zugleich eine Erklärung dafür geliefert hat.<sup>26</sup> Das Niederländische stimmt mit der „Sprache ihrer Landbevölkerung“ überein, so glaubte er, und das konnte auch nicht anders sein, „weil die Unsrige die älteste der beiden Sprachen ist, und die Veränderungen, entweder durch Verwechslungen in der Aussprache oder durch Vermischungen mit anderen Sprachen entstanden, sich als erste in der zivilisierten Welt vollziehen, während die Landbevölkerung eher dem Alten verhaftet ist.“ Im eigenen Land war es übrigens nicht anders verlaufen: „Dieselbe Verachtung gilt bei uns der Sprache der Plebs, und oft nicht weniger unbegründet.“<sup>27</sup>

Homer, den alttestamentarischen Dichtern und dem *Ossian*, siehe Johannes, G. J.: Geduchte verbeeldingskracht! Een onderzoek naar het literaire denken over de verbeelding – van Van Alphen tot Verwey. Amsterdam 1992, S. 75 – 78.

25 Siehe für diese Entwicklung und für die angeführten Zitate Kossmann, E. F.: Holland und Deutschland. Wandlung und Vorurteile. Den Haag 1901, S. 19 – 21; siehe auch Schokker (wie Anm. 19), S. 10 – 12. Interessant ist zudem Combecher, H.: Nederlands en Duits – feiten, verschillen en vooroordelen. In: *Intermediair* 8 (1972), 44, S. 25 – 29.

26 Die deutsche Dünkelhaftigkeit wurde natürlich auch von anderen bemerkt. 1793 schrieb Dirk van Hinloopen: „Vooroordeelen voor hunne zeden en voortbrengselen doen hen de andere natiën en bijzonder den Nederlander verachten; – en wildt gij openbaare bewijsen van dit gezegde? Lees den duitsche Recensenten, en hoor hen meest met laagheid spreeken van onze grootste mannen, onze beste Charakters, en van de Nederduitsche lettervruchten“, Van Hinloopen, Dirk: Twee verhandelingen over de zeden der Nederlanders. Amsterdam 1793, S. 82.

27 Zitiert bei Schokker (wie Anm. 19), S. 29. [„spraak van hun landvolk“ „dewijl de onze de oudste der beiden talen is, en de veranderingen, of door verwisseling van uitspraak, of door vermenging met andere talen ontstaande, het eerste onder de beschaafde wereld gevestigd worden, terwijl het landvolk meer aan het oude gehecht is.“ „De zelfde verachting ligt bij ons op de spraak van 't gemeen, en dikwijls niet minder onredelijk.“].

Betrachten wir die Briefe zwischen Bilderdijk und Grimm noch einmal genauer, dann scheint schon von Anfang an ein Konflikt bezüglich der eigenen Sprache geschwelt zu haben, und zwar besonders bezüglich des Alters der beiden Sprachen und ihrer Entstellung durch andere Sprachen durch die Jahrhunderte hinweg. Für Bilderdijk lagen die Dinge einfach. In einer nach seinem Tod veröffentlichten *Mémoire*, einer Aufzeichnung zum Schutz der niederländischen Sprache, die er vermutlich kurz nach der Thronbesteigung Lodewijk Napoleons im Jahre 1806 aufgesetzt hatte, pries er das Alter des Niederländischen. Das Deutsche des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts sei noch in keiner Weise verschwunden gewesen, so lesen wir, „mais on aurait tort de le chercher en l'Allemagne. Il s'est conservé dans le Hollandais, langue Teutonique.“ Stärker noch, es sei ein Irrtum, daß man das Niederländische „comme un dialecte subordonné de l'Allemand, lequel au contraire n'en est qu'une corruption manifeste“<sup>28</sup> betrachte. Denselben Gedanken äußerte er 1810 in einem Vortrag mit dem Titel *Over den afkeer onzer voorouderen tegen het Hoogduitsch (uit hunne taal blijkbaar)*. Einmal seien das Niederländische, das Nieder- und das Hochdeutsche in einer einzigen gemeinsamen Sprache vereinigt gewesen, so legte er dar. Er fügte aber direkt hinzu: „Daß die Sprache bei uns ungleich weniger verdorben ist als in Deutschland, weiß einjeder, der die alte deutsche Dichtung zumindest annähernd durchlaufen hat.“ Es ist von neuem das Mitteldeutsche, das verherrlicht wird, aber das Hochdeutsche, das als zu entstellt – Bilderdijk dachte hier besonders an die slawischen Sprachen – zurückgewiesen wird.<sup>29</sup> In impliziterer Form wurden dieselben Gefühle schon im allerersten Brief an Grimm zum Ausdruck gebracht. In diesem direkt auf französisch verfaßten Brief suggerierte Bilderdijk, die französische oder die niederländische Sprache zu benutzen, oder sonst „le langage de votre Wolfram von Eschenbach“. Weiter als bis zum Mitteldeutschen wünschte er nicht zu gehen. Kurzum, Grimm wird sofort gewußt haben, woran er war. Wogegen sich Bilderdijk wehrte, war, daß nicht das ältere Niederländisch,

28 ‚Mémoire‘, aufgenommen in *Mengelingen en fragmenten nagelaten door Mr. W. Bilderdijk*. Amsterdam 1834, S. 96 – 97.

29 Bilderdijk, W.: *Voorlezingen over de Hollandsche taal*. Arnhem 1875, S. 363 f. Der Titel des besagten Vortrags verspricht mehr als sich im Inhalt bewahrheitet. [„Dat die taal ongelijk minder by ons verbasterd is, dan in Duitschland, weet ieder, die de oude Duitsche letterkunde slechts eenigermate doorloopen heeft.“].

sondern das jüngere Hochdeutsch die zentralste Position innerhalb der gesamten germanischen Sprachen erwerben sollte. Die Dinge lagen genau andersherum. Das Hochdeutsche, „verdorben wie es ist“, wünschte er höchstens „als schwesterlichen Sprachzweig der unsrigen und als Nebenproß unseres Stammbaums“<sup>30</sup> verstanden zu wissen.

So einfach, wie die Dinge für Bilderdijk lagen, so simpel lagen sie auch für Grimm. Vor allem seit dem Erscheinen von Fichtes *Reden an die Deutsche Nation* (1807 – 1808) war das Maß der Entstellung der europäischen Sprachen ein zentrales Thema innerhalb des nationalistischen Gedankenguts geworden, so wie es sich im damaligen Deutschland entwickelte. Fichtes Meinung nach war gerade das Hochdeutsche am wenigsten verdorben. Genau aus diesem Grund wurde es auch über alle anderen Sprachen erhoben, in erster Linie über die neolateinischen Sprachen, das Französische an erster Stelle, aber auch über die anderen germanischen Sprachen inklusive dem Niederländischen. Der Unterschied lag darin, „daß der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet“. Im Gegensatz dazu sprachen die übrigen germanischen Stämme „eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber tote Sprache“. Mit anderen Worten, in Deutschland war „Eigenes behalten“. Anderswo, innerhalb anderer Stämme, war „Fremdes angenommen“.<sup>31</sup>

Daß Grimm sich dieses Gegensatzes bewußt gewesen ist, daß er erkannte, in Bilderdijk den gleichen Sprachnationalisten getroffen zu haben, wie er selbst einer war, geht aus einem Brief hervor, den er 1824 an Tydeman geschrieben hat. Selbstverständlich mußte er sich seine niederländischen Briefpartner als Freunde bewahren. Er schreibt: „Überhaupt sollen Nieder- und Hochdeutsche ihre Sprache nicht als gegensätze betrachten, sondern als zwei entfaltungen eines

30 Bilderdijk (wie Anm. 29), S. 360. Siehe auch seine Klagen über diejenigen „bij wie steeds het oude vooroordeel heerscht, dat zoo licht te weerleggen is, als ware onze taal slechts een nietig jargon van 't ellendig half-wendisch Hoogduitsch verbasterd“, *Brieven van Mr. Willem Bilderdijk*, Amsterdam 1837, S. 27 (Brief an Mr. Hendrik van Wijn, datiert 11.9.1810). Das „halb-wendisch“ (halb-sorbisch) verweist noch einmal auf die von Bilderdijk unterstellten slawischen Einflüsse. [„hoe zeer dan verbasterd“ „als zusterlyke taaltak van den onze en als byspruit van onzen stamboom“].

31 Fichte, J. G.: *Reden an die Deutsche Nation*. Hg. von D. Medicus. Hamburg 1955, S. 60 f., 72.

stammes, der dadurch um so reicher erscheint und wenn eine oder die andere entfaltung fehlte, dann im ganzen verlieren würde.“ Aber er kommt erst zu dieser nuancierter Beobachtung, nachdem er zunächst seinem Ärger über Bilderdijk Luft gemacht hat. Offenbar hat er etwas über dessen Ideen vernommen oder gelesen. Er eröffnet den Brief freundlich, aber dennoch nicht zu enthusiastisch. „Ich verkenne manche vorthelle und schönheiten der niederl. sprache nicht“, so lesen wir zunächst. Doch Bilderdijk, so schreibt er weiter, „ist gewöhnlich ungerecht gegen unser hochdeutsch, das er nicht genug kennt oder kennen will. Er nennt es verdorben.“ Nun könnte man das Hochdeutsche eher entstellt nennen als das ältere Deutsch, es besteht aber ein Unterschied: „es ist weniger verdorben, als das holländische, auf welches das französische in wörter und in der syntax viel nachtheiliger eingewirkt hat.“<sup>32</sup> Und damit schlug er natürlich eine empfindliche Saite an. Mehr noch, Bilderdijk selbst hatte verschiedene Male darauf hingewiesen, kurz nach der Krönung Lodewijk Napoleons im Jahre 1806 und erneut 1810 nach der Einverleibung durch das französische Kaiserreich, daß das Niederländische unter all dem französischen Einfluß zahlreiche ‚Entstellungen‘ erlitten hatte. Und mehr als das war er besorgt, daß die eigene Sprache sogar vollständig verschwinden sollte.<sup>33</sup>

Die nationalistischen Gefühle Grimms, seine Hoffnung, daß die deutsche Sprache die ‚Kleinstaaterei‘ besiegen und das deutsche Volk von neuem vereinigen würde, sind wohlbekannt. Es waren Auffassungen, die von der deutschen Intelligentsia in viele – manchmal milde, manchmal heftige – Varianten unterteilt wurden.<sup>34</sup> Über Bil-

32 Zitiert bei Kossmann (wie Anm. 25), S. 21.

33 Mengelingen en fragmenten, S. 91 – 92 (es betrifft hier die oben bereits erwähnte Mémoire); Brieven (wie Anm. 30), S. 25 – 26 (Brief an Mr. Hendrik van Wijn, datiert 11.9.1810), wo er schreibt: „Wy zien duidelijk, dat door de vereeniging met het Fransche Rijk, onze Hollandsche taal welhaast wijken moet uit de Rechtbanken, Gerechtshoven, en schier alles wat tot het Algemeen Landsbestuur t’huis behoort. Wat is daarvan te wachten, vooral in een tijd waarin ’t Hollandsch Karakter door zoo veel verbasteringen en vooral door de toemenging van zoo oneindig veel vreemdelingen van allerlei Natien, gantsch versmoord ligt? Het Fransch wordt eerlang onze eigen landtaal, en onze schoone moederspraak gaat met geheel onze Nationale letterkunde te niet.“

34 Für eine nuancierte Charakterisierung solcher Auffassungen bei Jacob und Wilhelm Grimm, siehe Bausinger, Hermann: Natur und Geschichte bei Wilhelm Grimm. In: Zeitschrift für Volkskunde 60 (1964), S. 54 – 69, bes. S. 68; und Denecke, Ludwig: Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm. Stuttgart 1971,

derdijks Auffassungen und deren Repräsentanz ist allerdings viel weniger bekannt. Vor einigen Jahren hat der niederländische Historiker N. C. F. van Sas für eine gewisse neuerliche Wertschätzung des vaterländischen Gefühls plädiert, gerade für die Jahre 1800 – 1813. In der politischen Geschichtsschreibung über diesen Zeitraum hat man lange kein Bewußtsein nationaler Identität erkennen wollen. Dabei wurde auf die nahezu allesumfassende Bereitschaft der niederländischen Elite verwiesen, – wie auch Bilderdijk – nach der Krönung Lodewijk Napoleons weiterhin auf französisch zu schreiben und zu sprechen. Auch Napoleons Siegeszug im Jahre 1811, ein Jahr nachdem das Land durch das Kaiserreich einverleibt worden war, und das Ausbleiben eines nationalen Aufstandes im Jahre 1813 wurden als Argumente angeführt. Dennoch war Van Sas' Meinung nach ganz bestimmt von einem Bewußtsein in eher historisch-kulturellem Sinne die Rede, wobei es insbesondere die Sprache gewesen ist, die als nationaler Halt angegriffen wurde. Dichter wie Helmers, Loots und Tollens brachten solche Gefühle zum Ausdruck.<sup>35</sup> Doch waren auch sie nicht die einzigen. Wir finden denselben Stolz auf die eigene Sprache in Johannes Kinkers *Proeve eener Hollandsche prosodie* (1810). Auf dieselbe Weise schrieb Matthijs Siegenbeek, der erste Hochschullehrer für niederländische Sprach- und Literaturwissenschaften, ein *Betoog over de rijkdom en de voortreffelijkheid der Nederduitsche taal* (1810) und eine weitere auch für Volkskundler interessante Abhandlung *Over het verband tussen taal- en volkskarakter der Nederlanden* (1814). Ein Jahr später erschien ein weiteres Mal die Antrittsrede von B. H. Lulofs, *De noodzakelijkheid van de beoefening der eigene taal en letterkunde voor de zelfstandigheid en den roem van eene natie*.<sup>36</sup> Bilderdijk stand folglich sicherlich nicht allein. Es hat eher den Anschein, daß es gerade dieses wiedererstandene Sprachbewußtsein gewesen ist (für den Zeitraum nach 1813 können noch viele Titel hinzugefügt werden), durch welches eine wirkliche Öffnung für die sich entwickelnde Germanistik schon zu Beginn erschwert wurde. Die zentrale Stellung, die hierbei dem

---

S. 133 – 144.

35 Van Sas, N. C. F.: *Vaderlandsliefde, nationalisme en vaderlands gevoel in Nederland, 1770 – 1813*. In: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 102 (1989), S. 486 – 495.

36 Über die Verherrlichung der eigenen Sprache siehe zudem Hagen, A. M.: *In praise of Dutch. The attribution of excellence to the Dutch language in the early nineteenth century*. In: *Dutch Crossing* 39 (1989), S. 105 – 113.

Hochdeutschen zugeschrieben wurde, werden auch Bilderdijks Zeitgenossen eher als eine Degradierung der eigenen Sprache erfahren haben, als daß sie, so wie die Flamen oder die Friesen, der Sprachverwandtschaft mit den übrigen germanischen Sprachen ein Bewußtsein einer eigenen Identität hätten abgewinnen können. Das Bewußtsein, schon seit Jahrhunderten in einem eigenen Staat zu leben, mit einer Vergangenheit, auf die man stolz sein konnte, wird sicher dazu beigetragen haben.

Betrachten wir zum Abschluß dieses Abschnitts ein weiteres Mal Hoffmanns Erinnerungen an Bilderdijk. Die zwei mögen sich durch ihre Liebe für die mittelniederländische Poesie gefunden haben, doch hat Hoffmann es auch Bilderdijk gegenüber nie gewagt, von seinen tieferen Motiven zu berichten. In seinen Erinnerungen verweist er auf Bilderdijks „Patriotismus für *alles* Holländische“ und er fährt fort: „Ich nahm dies bei verschiedenen Gelegenheiten wahr und scheute mich deshalb gar sehr, *meine* Absichten über Poesie zu entwickeln und dadurch für das Volkslied zu begründen. Und doch war mein eifrigstes Streben, überall Liebe und Theilnahme für jedes ursprüngliche germanische Element, und so auch in der Poesie unserer verwandten Nachbarn zu erwecken.“<sup>37</sup> Es war gerade dieser Pangermanismus, auch wenn er bei Hoffmann und den Grimms eine reine Vorstellung blieb, von dem Bilderdijk nichts wissen wollte. Er teilte die Herdersche Auffassung, daß Sprach- und Volksgemeinschaft eins waren. Das Niederländische war, wie er es formulierte, „das Band unserer Volksgemeinschaft“, doch ging es hierbei tatsächlich um das niederländische und nicht um das germanische Volk.<sup>38</sup>

### *Unterschiede bezüglich des Volkes*

Der arme Hoffmann hatte es während seines ersten Aufenthalts in den Niederlanden nicht einfach. Wurde er zunächst von den Leidener Straßenjungen beschimpft, so wurde er später zudem noch „in einer

37 Loverkens. Altniederländische Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Göttingen 1852 [= Teil 8 von dessen *Horae Belgicae*], S. iii. Vgl. Hoffmann (wie Anm. 2), I, S. 228, wo er schreibt, daß es ihm in seiner Untersuchung über das alte Volkslied darum ging, „den noch immer poetischen Zusammenhang aller germanischer Völker nachzuweisen“.

38 Bilderdijk (wie Anm. 29), S. 3 [„de band onzer volksmaatschappy“].

großen Gesellschaft junger hübscher Mädchen“ ausgelacht. Sie hatten ihn gebeten, etwas vorzusingen, und er hatte für diese Bitte ein offenes Ohr gezeigt. Zunächst hatte er deutsche Lieder gesungen und „Alles war erfreut“. Als er aber auch das „schöne Altniederländische Lied“ von den zwei Königskindern angestimmt hatte, waren die Mädchen in Gelächter ausgebrochen. Hoffmann hatte dies wenig erfreulich gefunden, ganz im Gegenteil. Er hatte gedacht, so hatte er den Mädchen in seinem besten Niederländisch vorgehalten, „daß sie ihr eigenes Vaterland und seine schönere poetische Vergangenheit mehr ehren würden.“ Vom Singen, so schloß er ein wenig knapp, habe er an diesem Tag genug.<sup>39</sup>

Hoffmann war nicht bar jeder Eitelkeit, eine Eigenschaft, über die sich Grimm und Lachmann in ihren Briefen des öfteren lustig machten.<sup>40</sup> Vielleicht scheint er sich aus diesem Grund noch Jahre später – seine Autobiographie erschien 1868 – über das zu ereifern, was ihm von den Mädchen angetan worden war. Doch lag ihre heitere Reaktion wohl auf der Hand. Mit Hoffmanns Niederländisch wird es nicht zum besten gestanden haben, doch gab es noch einen weiteren Grund. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts hatten die mittelniederländischen Lieder, wie das von *De twee Koningskinderen*, viel von ihrer Anziehungskraft auf die Elite verloren. Der Prozeß muß schon vor der Mitte des Jahrhunderts eingesetzt haben. In *Apollo's Kermisgift*, einem Liederbüchlein aus dem Jahre 1740, berichtet der Herausgeber, wie er die Menschen auf Hochzeiten hat klagen hören, daß keine neuen ansprechenden Lieder geschrieben würden. Eigentlich hatte man nur „die Althergebrachten, die aus der Zeit Maarten van Rossems in der Erinnerung waren, und die so totgesungen sind, daß man dabei eher einschläft als unterhalten zu werden.“

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts scheinen die mittelalterlichen Lieder nur noch von den unteren Schichten gesungen worden zu sein. Sie waren damals nur noch in den „blauwe boekjes“ zu finden, den preiswerten, oft in einem blauen Umschlag gefaßten Büchlein, die für die einkommenschwächste Masse bestimmt waren.

39 Hoffmann (wie Anm. 2), S. 280. Dieser Absatz ist in der volkskundlichen Literatur ziemlich nachlässig zitiert, mit der impliziten und sogar expliziten Andeutung, Hoffmann sei von einer akademischen Zuhörerschaft ausgelacht worden.

40 Hoffmann, geboren in dem Örtchen Fallersleben, hatte sich selbst seinen Doppelnamen zugelegt. Daher bezeichneten ihn Grimm und andere gerne als „den Dynasten von Fallersleben“; Lachmann nannte ihn sogar „unerträglich eitel“. Siehe Schokker (wie Anm. 19), S. 97 – 98.

Viele davon sind von der Firma Koene, einer berühmten Druckerei in Amsterdam, gedruckt worden.<sup>41</sup>

Es scheint, als wäre den alten Liedern das gleiche Schicksal widerfahren wie den mittelalterlichen Geschichten. Auch diese wurden immer weniger von der Elite geschätzt, eine Entwicklung, die auch Hoffmann gespürt haben muß. So hatte er bei seinem ersten Besuch beim Reichsarchivar Hendrik van Wijn ein Exemplar von dessen *Historische en Letterkundige Avondstunden* erhalten, das bereits 1800 erschienen war. In diesem unterhaltsamen Buch wird uns ein Einblick ins Mittelalter geboten, zumindest in das wenige, was zu dem Zeitpunkt über das alltägliche Leben und die mittelniederländische Dichtung bekannt war. Das ganze ist als ein Dialog zwischen Volkhart (der die Auffassungen des Autors zum Ausdruck bringt) und dem Ehepaar Reinout-Aleide konstruiert. Die Frau ist die Leidenschaftlichste der kleinen Gesellschaft. Als beispielsweise die Gesänge Ossians zur Sprache kommen (sie waren vor allem durch Bilderdijk in den Niederlanden sehr bekannt geworden), stellt sich Aleide sofort vor, wie solche Barden auch in den germanischen Wäldern zu finden waren.<sup>42</sup> Interessant ist allerdings, daß dabei auch die niederländischen Ritterromane besprochen werden. Volkhart warnt, daß die meisten dieser Romane in Frankreich entstanden sind, wohingegen die Geschichten des eigenen Bodens kaum in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben sind. Sie seien, so sagt er, „seit langem zur blauen Bibliothek verdammt, und zu einer solchen Niedrigkeit (...) verfallen, daß ich sie ihnen kaum zu nennen wage“. Und tatsächlich, als er nach einigen Aufforderungen doch eine Anzahl von Titeln nennt, wie zum Beispiel der *Zwaanridder* und die *Vier Heemskinderen*, kann auch Aleide das Lachen nicht zurückhalten. Ebenso wie die weibliche Zuhörerschaft Hoffmanns kann sie „zulke grollen“, wie sie es nennt, nur schwer ernst nehmen. Oder soll sie sich auf das Niveau der Grundschule herabgeben?<sup>43</sup>

41 Zitiert bei Wirth, H. F.: Der Untergang des Niederländischen Volksliedes. 's-Gravenhage 1911, S. 251, 259. [„die ouwerwetse, welke nog heugden van de tyden van Maarte van Rossem, en die zoo dood gezongen zyn, dat men er eer by zou in slaap vallen, als door vermaekt werden“.]

42 Für die Rezeption dieser (fiktiven) Gesänge und für die Rolle Bilderdijks in diesem Prozeß siehe Daas, Q. W. J.: De gezangen van Ossian in Nederland, Nimwegen 1961.

43 Van Wijn, Hendrik: Historische en letterkundige avondstunden ter ophelderinge van eenige zeden der Nederlanderen; byzonderlyk in derzelve daaglykschen

Van Wijn wußte zweifelsohne wovon er sprach. So lesen wir bei Bilderdijk, wie die alten Geschichten in seinen Kinderjahren noch allgemein bekannt waren. In seiner Ausgabe der vier Fragmente aus dem *Reinout van Montelbaen* – sie waren ihm von Hoffmann zugesandt worden – berichtet er zu allererst, daß die Texte ein Jahrhundert zuvor noch keinerlei Erklärungen bedurft hatten. Ja, „Jeder kannte damals noch die Geschichte der ‚Vier Heemskinderen‘, zu der sie gehören, neben anderen alten Erzählungen, die von Mund zu Mund überliefert, in ganz Europa, vom Golf von Venedig bis zur Westküste Großbritanniens, allgemein bekannt waren.“ Was aber für die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts galt, galt weniger für die zweite Hälfte. Da scheinen die Geschichten, zumindest von der Elite, als reine Kinderlektüre angesehen zu werden. Um Bilderdijk von neuem das Wort zu erteilen: „Überall begegnete man in meiner Kindheit noch den Drucken und Abbildungen der vier Ritter auf einem Pferd, und ihre Abbildungen im Plätzchenteig gehörten vollständig zu den Sankt Nikolausgeschenken der Kinder, deren Großmütter, Eltern, Liebsten oder Kindermädchen es nicht versäumten, ihnen mittels der Erklärung dieser und ähnlicher Abbildungen einen Geschmack des alt-ritterlichen Mutes, der Unerschrockenheit und der gläubigen Ergebenheit einzufloßen, die ein Leben lang Eindruck hinterließen.“<sup>44</sup> In seinen Kinderjahren (er wurde 1756 geboren) hatte er die Geschichten oft gehört, wenn er bei seiner Tante oder Großmutter auf den Schoß genommen wurde.<sup>45</sup>

---

huislyke leeven; en van de stand der Nederduitsche dichtkunde, sedert de vroegste tyden, tot aan het begin der zestiende eeuw. Amsterdam 1800, S. 269 – 271. [„zedert lange, tot de blauwe Bockerey gedoemd, en tot zulk eene laagte (...) vervallen, dat ik ze u naauwlyk durve noemen“.]

44 Für Bilderdijk, so läßt sich aus diesem letzten erkennen, dienten die Geschichten zudem als *exempla virtutis*. Über das *exemplum virtutis* siehe Rosenblum, R.: Transformations in late eighteenth century art. Princeton 1967, S. 50 – 106. [„Ieder kende toen nog de geschiedenis der Vier Heemskinderen, waartoe het behoort, nevens de andere oude Vertellingen die, van hand tot hand overgeleverd, door geheel Europa, van de Venetiaanschen golf tot Grootbrittanjens Weststrand, gemeen waren.“ „Overal ontmoette men nog in mijne kindsheid de stempels en afbeeldingen dier vier Ridderen op één paard; en hunne afbeeldingen in koekdeeg behoorden volstandig tot de Sint Nikolaasgiften der kinderen, wier grootmoeders, ouders, minnen, of kindermeyden, niet verzuimden hun door het verklaren van dit en alzulke beelden, een smaak van den Oud-ritterlijken moed, onverschrokkenheid, en Godsdienstige gelatenheid in te boezemen, die levens lang indrukken nalieten.“].

Zur selben Zeit scheinen die Geschichten auch in zunehmenden Maße zu den tieferen Schichten abgesunken zu sein. Zumindest erschienen sie gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts nur noch in der „blauwe boekerij“. Bessere Ausgaben waren nicht mehr erhältlich. Mehr noch, sogar Grimm hat sich lange Zeit damit zufrieden geben müssen. So hatte er in seiner Bibliothek Bände von *Reynaerd de Vos*, *Fortunatus Borse*, *Margarete van Limburch* und *Doctor Faustus* aus den jeweiligen Jahren 1795, 1796, 1798 und 1800; und zusätzlich Bände von *Floris ende Blancefleur* aus dem Jahre 1800, *Vrouwe Griseldis* von 1801, *Vier Heemskinderen* von 1802 und einen Band der *Geduldige Helena* aus dem Jahre 1804. Der Großteil dieser Ausgaben war bei der Firma Koene erschienen.<sup>46</sup>

Typisch für die damaligen Niederlande war allerdings, daß die Elite sich nicht nur von all diesen Liedern und Geschichten abgewandt, sondern sie auch bewußt bekämpft hat. Ungefähr zum selben Zeitpunkt, als der Poet Hieronymus van Alphen seine erzieherischen Kindergedichte publizierte, schrieb die Schriftstellerin Betje Wolff, daß Kinder nicht von den mittelalterlichen Geschichten verdroben werden dürften. Sie nennt dazu unter anderem *De vier Heemskinderen*, *Valentijn en Ourson*, *Fortunatus Borsse De schoone Helena*. Wir finden die gleiche Aussage in der *Ongelukkige levensbeschrijving van een Amsterdamer*, erschienen im Jahre 1775. Eigentlich war es für diesen Amsterdamer schon in den Kinderjahren ‚unglücklich‘ verlaufen. Das einzige was er las, waren Geschichten aus dem siebzehnten Jahrhundert, wie die *Historie van Bontekoe* und *Claas Compaan* und ältere Lektüre wie *Valentijn en Ourson* oder der *Uilenspiegel*. Offensichtlich konnte wenig Gutes daraus hervorgehen, wenn Kinder niemals etwas anderes gelesen hatten.<sup>47</sup>

45 Bilderdijk, W.: Nieuwe taal- en dichtkundige verscheidenheden. Rotterdam 1824 – 1825, I, S. 113 – 114.

46 Die Bibliothek der Brüder Grimm. Annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes. Hg. von F. Krause. Weimar 1989, S. 288 – 291. Die Büchlein wurden ihm von H. W. Tydeman zugesandt und zuvor schon durch dessen Vater, M. Tydeman.

47 Siehe Buijnsters, P. J.: Nederlandse kinderboeken uit de achttiende eeuw. In: De hele Bibelontse berg. De geschiedenis van het kinderboek in Nederland en Vlaanderen van de middeleeuwen tot heden. Hg von N. Heimeriks und W. van Toorn. Amsterdam 1989, S. 172, 178 und 216. Interessant ist auch, was der Schauspieler Marten Corver in einem Rückblick auf seine Karriere berichtet. Er hatte Unterricht bei Jan Punt, einem weiteren berühmten Schauspieler, und bekennt dann, („Hier dunkt mij, zie ik uw met verachting lagchen, en gij denkt

Wie die Entwicklungen genau verlaufen sind, ist schwer zu sagen. Es scheint aber mehr als wahrscheinlich, daß die mittelalterlichen Geschichten und Lieder, die gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Elite noch ziemlich bekannt gewesen waren, ungefähr sechzig bis siebzig Jahre später nahezu in Vergessenheit geraten waren. In jedem Fall mußte Hoffmann 1823 festhalten, daß eigentlich niemand wußte, worüber er spricht: „Ich suche hie und da auf das Eigenthümliche und Vortreffliche der Volkspoesie aufmerksam zu machen, umsonst, niemand gewann eine andere, eine bessere Ansicht: die Einen hielten die octroyierten Lieder der einflußreichen Gesellschaft ‚Tot nut van’t algemeen‘ für Volkslieder, die Anderen verwechselten nach wie vor Volkslieder und gemeine Gassenhauer, woran freilich Holland überreich ist, miteinander.“<sup>48</sup>

Den Seitenhieb auf die niederländischen Straßenlieder lassen wir beiseite<sup>49</sup>, auch wenn es auffällig ist, daß Bilderdijk zu diesem Zeitpunkt weniger feinfühlig war und beispielsweise in einem Aufsatz über ein Amsterdamer Volkslied auch einige unanständige Lieder erwähnte.<sup>50</sup> Viel interessanter an Hoffmanns Seufzer ist die Verwirrung bezüglich seiner erhabenen ‚Volkspoesie‘ und fünf zwischen 1789 und 1806 erschienenen Sammlungen von *Volks-liedjens* der Maatschappij tot Nut van’t Algemeen. Treffender hätte er das Aufeinandertreffen seiner eigenen romantischen Auffassungen und den

---

moogelijk, dat ik u wat op de mouw spelde“) daß er unter anderem *Ourson en Valentijn*, die *Historie van de Vier Heemskinderen* und sogar *Rijntje de Vos* und *Thijl Uilespiegel* lesen mußte. Corvers Meinung nach waren diese Bücher sehr nützlich. Siehe M. Corver, Tooneel-aantekeningen vervat in een omstandigen brief, aan den schrijver van het Leven van Jan Punt. Leiden 1786, S. 65 – 67.

48 Hoffmann (wie Anm. 2), S. 281.

49 Später hat der Literaturhistoriker Kalff nochmals versucht, das Niederländische in diesem Punkt zu verteidigen. Er wies darauf hin, daß das Deutsche mit seinen ‚Schamperliedern‘ doch ebenfalls weniger anständige Traditionen kenne. Siehe Kalff, G.: Het lied in de middeleeuwen. Leiden 1883, S. 312 – 314.

50 Bilderdijk, W.: Over een oud Amsterdamsch volksdeuntjen. Leiden 1824. Es betrifft tatsächlich einen ausführlichen Brief, der im Jahre 1806 geschrieben wurde und dem 1823 zum Anlaß der Publikation noch ein Zusatz hinzugefügt wurde. Die weniger anständigen Lieder wurden mit Namen genannt: *Te Hellevoetsluis daar staat een huis*, *Moeder geef mij toch een man* und andere Lieder wie *Mooi Saartje is jou moeder niet thuis*. Bilderdijks Interesse unterscheidet sich auffällig von Herders berühmtem Ausspruch über den „Pöbel der Gassen“: „der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt.“ Zitiert bei Moser, Hugo: „Volk, Volksgeist, Volkskultur. Die Auffassungen J. G. Herders in heutiger Sicht“. In: Zeitschrift für Volkskunde 53 (1956 – 1957), S. 134.

aufgeklärt-emanzipatorischen Ideen in den damaligen Niederlanden kaum wiedergeben können. Es war eine Verwirrung bezüglich der Lieder *für* das Volk und *von dem* Volk, vor dem Hintergrund – und darum geht es – eines völlig unterschiedlichen Volksverständnisses, das eng mit den nationalen Gefühlen verbunden war, wie sie sich zu dem Zeitpunkt in den Niederlanden und Deutschland entwickelt hatten.<sup>51</sup>

Nun war das ‚Nut‘, gegründet im Jahre 1784, sicher nicht die einzige Gesellschaft, die das Schreiben von ‚Volks-liedjens‘, von Liedern *für* das Volk, aktiv gefördert hat. Dasselbe galt für den 1777 gegründete ‚Oeconomische Tak van de Hollandsche Maatschappij van Wetenschappen‘. Inspiriert von dieser Gesellschaft hatte Betje Wolff, die sich auch bereits gegen die mittelalterlichen Geschichten gesträubt hatte, mit Aagje Deken einen Sammelband *Economische Liedjes* verfaßt. Sie hofften, damit die bestehenden und von ihnen verabscheuten Lieder im Volk ersetzen zu können.<sup>52</sup> Doch hat sich herausgestellt, daß die Bedeutung des ‚Nut‘ am größten gewesen ist. Vor allem durch Zutun dieser zweiten Gesellschaft sollten die mittelalterlichen Lieder und Geschichten nun auch in den unteren Schichten bekämpft werden. Im Unterricht wurden sie beispielsweise durch neue Lektüre ersetzt, in der die aufgeklärten Gesellschaftsideale des ‚Nut‘ sehr konkret zum Ausdruck gebracht wurden. Wie tiefgreifend dieser Prozeß gewesen ist und wie vor allem die alten Geschichten, die sogenannten ‚volksboeken‘, hierdurch in die Enge getrieben wurden, können wir in gewisser Weise aus dem Urteil L.Ph.C. van den Berg schließen. 1837 veröffentlichte dieser spätere Reichsarchivar eine Sammlung niederländischer Volksgeschichten, ergänzt durch

51 Jozef Vos spricht erklärend vom Volkslied ‚als dienstbaar medium‘ im Gegensatz zum Volkslied ‚als een autonoom verschijnsel‘. Siehe Vos, J. L. M.: *De Spiegel der Volksziel. Volksbegrip en cultuurpolitiek engagement in het bijzonder in het socialistische en katholieke jeugdidealisme tijdens het interbellum*. Nimwegen 1993, S. 26. Bekanntlich wurden die Geschichten oder Lieder *vom* Volk, oder was man dafür hielt, auch wieder *für* das Volk bestimmt. So versuchten die deutschen Sammler Ludwig Tieck und Joseph Görres, die alten Volksbücher wieder unter das Volk zu bringen, während Achim von Arnim mit dem Gedanken spielte, eine ‚Bänkelsängerschule‘ und eine ‚Volksdruckerei‘ ins Leben zu rufen. Siehe Bausinger, Hermann: *Volkskunde. Von der Altertumforschung zur Kulturanalyse*. Berlin und Darmstadt 1971, S. 32.

52 Siehe z.B. Van Dijk, Marie: *Sporen van een beschavingsoffensief. De ‚stichtelijke toon‘ in het profane Nederlandse lied van de achttiende en negentiende eeuw*. In: *Volkskundig Bulletin* 19 (1993), S. 182 – 207.

eine Einleitung, in der er die Anstrengungen des ‚Nut‘ kräftig aufs Korn nahm. Er zeigte Verständnis für das allumfassende Streben nach Volksaufklärung, nach der ‚Verbesserung der Volksdichtung‘, so, wie dies gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts vor allem durch das ‚Nut‘ in Gang gesetzt worden war. Das Resultat war allerdings, daß „etliche der Volksbücher bereits selten geworden, einige gänzlich verschwunden sind.“ Ja, „auch die Lektüre der unteren Schichten mußte verändert und sie von ihren vorväterlichen Büchern abgebracht werden.“ Es waren sogar völlig neue Volksbücher und Volkslieder geschrieben worden, die das Volk zu Tugend und Glaube ermuntern sollten. Hierin konnte Van den Bergh lediglich ein Mißlingen erkennen, denn „es zeigte sich, daß sie das Volk nur zur Hälfte kannten.“ Die „neueren Volksdichter“ hatten den „Volkston“ einfach mit dem eigenen „Bürgerton“ verwechselt. Tatsächlich war es dem mangelhaften Unterricht der vorhergehenden Jahrhunderte zu danken, daß zumindest noch ein kleiner Teil der alten Literatur bewahrt geblieben ist.<sup>53</sup>

Van den Bergh ist einer der wenigen gewesen, die die negativen Folgen all der Zivilisierungsarbeit, der Volksaufklärung, so deutlich zur Sprache gebracht hatten. Selbst andere Sammler, andere ‚Volkskundler‘ dieser Zeit, wie J. C. W. le Jeune oder Jacobus Scheltema, äußerten sich äußerst lobend über die Volkslieder des ‚Nut‘. So schrieb Letzterer, „sie haben sehr viel Übel verdrängt“.<sup>54</sup> Es sagt viel über die gesellschaftliche Akzeptanz des ‚Nut‘ aus, vielleicht sogar mehr als die Mißverständnisse auf die Hoffmann stieß, als er gegenüber Niederländern seine geliebte ‚Volkspoesie‘ erwähnte.

53 Van den Bergh (wie Anm. 10), S. vii – viii, x, xv, 198. [„ettelijke dier volksboeken reeds schaarsch geworden, eenigen geheel verdwenen zijn“; „ook de lectuur der lagere klassen moest veranderd en zij van hunne voorouderlijke boeken afgetrokken worden“; „men toonde het volk slechts ten halve te kennen“].

54 Für die Meinung des Ersten siehe Le Jeune, J. C. W.: Letterkundig overzicht en proeve van de Nederlandsche volkszangen sedert de XVe eeuw. 's-Gravenhage 1828, S. 80 – 81. Für das Urteil des Letzten siehe dessen Brief vom 10.9.1813 an Jacob Grimm, zitiert in: Van de Zijpe, René: Jacob Grimm im Briefwechsel mit Jacobus Scheltema. In: Brüder Grimm Gedenken. Hg. von L. Denecke, Bd. 3. Marburg 1981, S. 268. Übrigens wurde Van den Berghs Studie sehr negativ besprochen in der Zeitschrift *De Gids*: diese alten Volksbücher hatten für den einfachen Mann keinen Nutzen, außer, daß sie ihn wieder in die Finsternis zurückwerfen würden. Siehe Sinnighe (wie Anm. 15), S. 425. [„zy hebben zeer veel kwaads verdrongen“].

Es wird inzwischen deutlich geworden sein, daß das Volk, das die niederländische Elite vor Augen sah, eine gänzlich andere Kategorie gebildet hat als das nur gedachte, nicht von Landesgrenzen eingeeengte Volk, das Hoffmann, die Grimms und all ihre Geistesverwandten vor sich sahen. Wie Jacob Grimm es formulierte: „was haben wir denn gemeinsames als unsere sprache und literatur?“<sup>55</sup> Für die Volkserzieher des ‚Nut‘ ging es um eine sehr konkrete Kategorie, um das niedere Volk, oder besser, das Inkorporieren dieser Mitbürger in eine bereits bestehende Kulturgemeinschaft, in der das Geburtsland, die territorial abgegrenzte Nation eine zentrale Rolle einnahm. Vor allem nach 1800 sollte diese Volksaufklärung dank des ‚Nut‘ eine breite Basis schaffen. Im achtzehnten Jahrhundert hatte sich diese Gesellschaft, besorgt über den Niedergang der Republik, dem zugewandt, was es als die Quelle allen Rückschritts ansah: dem moralischen Verfall innerhalb des niederen Volkes. Doch erst unter der Batavischen Republik sollte dieses Programm auch politische Wirklichkeit werden, auch, da viele Hauptvertreter des ‚Nut‘ in die neuen Regierungskollegien gerufen wurden.<sup>56</sup> Schließlich sollte die Bildung des Volkes ein wichtiges Stimulans durch das Bildungsgesetz von 1806 erfahren, zu dem erneut das ‚Nut‘ einen bedeutenden Beitrag geliefert hatte. Zusätzlich waren örtliche Abteilungen im gesamten Land mit der Errichtung von Schulen und Bibliotheken beschäftigt, in denen dann wiederum die Ausgaben der Gesellschaft, inklusive der neuen Volksbücher und Volkslieder, den direkten Weg zum Volk finden sollten.<sup>57</sup> Das ‚Nut‘ konnte all dies tun, da gerade nach 1800 die Mitgliederzahlen auf explosionsartige Weise angewachsen waren, eine Entwicklung, die zum Teil mit der Nationalisierung der ‚batavischen Revolution‘ zusammenhing, einem Konsolidierungsprozeß, der die alten politischen Gegensätze überbrücken sollte. In genau dieser Atmosphäre, in der der Bruch mit der Vergangenheit, mit der Republik, immer deutlicher empfunden wurde, konnte sich ein Bewußtsein nationaler Identität

55 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Berlin 1864 – 1890, VIII, S. 304. Für eine gute Analyse von Herders Auffassungen siehe Moser (wie Anm. 50), S. 127 – 140.

56 Mijnhardt, W. W.: Tot Heil van 't Menschdom. Culturele genootschappen in Nederland, 1750 – 1815. Amsterdam 1987, S. 374 – 375.

57 Helsloot, P. N.: De Nutsbeweging. Een geschiedenis van 200 jaar volksonwikkeling. In: Om het Algemeen Volksgeluk. Twee eeuwen particulier initiatief 1784 – 1984. Hg. von W. W. Mijnhardt und A. J. Wichers. Edam 1984, S. 15 – 17, 20 – 25, 34 – 37.

entwickeln, in dem die Sprache und die Vergangenheit eine neue Bedeutung erhielten, innerhalb dessen aber auch die Bildung des Volkes, die Inkorporation der unteren Schichten in auf den Staat gerichteten Nationsbegriff, eine beachtliche Rolle einnahm.<sup>58</sup>

### *Unterschiede bezüglich der Vergangenheit*

Eine der schönsten Anekdoten, die Hoffmann in seinen Erinnerungen an die Niederlande erwähnte, betrifft einen Besuch der Kirmes in Sassenheim. Er hatte eigentlich ein Volksfest erwartet, wie er es von den Bildern David Teniers kannte, fand aber etwas völlig anderes vor: ein paar Buden und einen langen, vollgestopften Tanzsaal, in dem vier Musikanten „wie die ärgsten Bierfiedler“ ihre Musik zum Besten gaben. Es wurde auch nicht viel getanzt. Immer wieder kam ein Pärchen nach vorne, machte einige Sprünge, drehte sich ein paarmal im Kreis und dann hatte sich schon das folgende Pärchen gemeldet. Was Hoffmann aber am meisten aufgefallen war, war der Gesang einiger Mädchen. Eines ihrer Lieder, ein Kindervers von Van Alphen, war ihm immer in Erinnerung geblieben:

„Ach mijn zusje is gestorven,  
Maar eerst dertien maantjes oud,  
'k Zag haar in haar doodkist leggen,  
Ach, wat was mijn zusje koud.“<sup>59</sup>

Ein überraschender Text für eine Kirmes, aber dann folgte noch einmal ausgelassen („in wilder Lust“):

„Lapperdi Lapperdi Lorischi Lorischi  
Lapperdi Lapperdi Lorischa“<sup>60</sup>

Letzteres klingt nicht wirklich niederländisch (jedoch auch nicht deutsch), der alte Hoffmann wird sich nicht mehr genau an den exakten Refrain erinnern haben. Das ganze klingt aber wie eine völlige

58 Für eine Charakterisierung des niederländischen Gefühls nach 1800 siehe Van Sas (wie Anm. 37), S. 486 ff.

59 Es geht hier um die ersten vier Zeilen aus Van Alphen's ‚Klagt van den kleinen Willem op de dood van zijn zusjen‘. Das Gedicht ist Teil seines Proeve van Kleine Gedigten voor Kinderen, erschienen 1778 und seitdem mehrere Male neu aufgelegt.

60 Hoffmann (wie Anm. 2), S. 268 – 269.

Umkehrung von Van Alphen, zweifelsohne, da diese Mädchen in ihren Kinderjahren bis zum Überdruß mit seinen aufklärerischen Gedichten großgezogen worden waren. Nun würden moderne Volkskundler und Kulturhistoriker gerade an so einem Stück mündlicher Überlieferung sehr interessiert sein und vor allem an der satirischen ‚Zueignung‘ einer höchst ernsthaften, schriftlichen Tradition. Dies lag für Hoffmann aber anders, er wußte damit nichts anzufangen. Wenn es auch keine Straßenlieder waren, keine ‚Gassenhauer‘, die die Mädchen gesungen hatten, so war es sicher auch keine ‚Volkspoesie‘, geschweige denn, daß hierin noch ein ‚germanisches Element‘ zu entdecken war. Es ist tatsächlich die gleiche Einstellung, der wir bei Grimm begegnen. Wenn ihm auch eine Anzahl von ‚blauwe boeken‘ zugesandt wurden, an dem Phänomen der Bücher oder der damit verbundenen Erzählkultur war er im Grunde nicht interessiert. Er hatte sicher einen Blick für die mündlichen Überlieferungen, für den „nie stillstehenden Fluß lebendiger Sitte und Sage“, wie er es bezeichnete. Bis zu einem gewissen Punkt betrachtete er diese Quelle sogar als wertvoller als die schriftliche Tradition: „Haben diese zahlreichen schriftlichen denkmale gleichsam einzelne knochen und gelenke der alten mythologie übergelassen, so rührt uns noch ihr eigener athemzug an aus einer menge von sagen und gebräuchen, die lange zeiten hindurch vom vater dem sohn erzählt wurden.“ Doch letzten Endes rechnete er lediglich der mündlichen Überlieferung Bedeutung bei, insofern sie ein Blick auf die ‚alte Mythologie‘ ermöglichte, so wie er es des öfteren formulierte, auf die ‚Ursprünge‘, die ersten, noch unverdorbenen Phasen der eigenen Geschichte, in der die ‚Volkspoesie‘ auf spontane Weise entstanden war. Im Grunde betrachtete er, wie Hoffmann und so viele Volkskundler nach ihm, alle jüngeren historischen Daten von diesem ahistorischen Kontinuitätsgedanken ausgehend.<sup>61</sup> Wir könnten es auch eine Frage des ‚Allochronismus‘ nennen, ein Verleugnen der ‚Gleichzeitigkeit‘, sobald die mündliche Überlieferung ins Blickfeld rückte.<sup>62</sup>

Nun ist es sicher nicht so, daß ein derartiger Kontinuitätsgedanke unter den niederländischen ‚Volkskundlern‘ am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts völlig abwesend war. Doch handelte es sich dann um einzelne wie den Groninger Pfarrer Nicolaus Westendorp,

61 Bausinger (wie Anm. 51), S. 41 – 44.

62 Fabian, Johannes: Time and the other. How anthropology makes its object. New York 1983, S. 31 – 33.

mit dessen *Verhandeling over de Noordse mythologie*.<sup>63</sup> Und dies war Grimms Meinung nach nichts Besonderes. In einem Brief an Tydemann nannte er das Buch „sehr schwach“; der Autor „hat vielerlei gelesen, aber unverdaut, und zeigt keinen anfang von gelehrsamkeit“.<sup>64</sup> Übrigens ist die Entstehungsgeschichte der Abhandlung typisch. Es ging um die mit Gold gekrönte Antwort auf eine Preisfrage, ausgeschrieben von der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde. Aber die ‚Maatschappij‘ war überhaupt nicht an der niederländischen Mythologie oder Elementen davon, die in den mündlichen Überlieferungen erhalten geblieben sein sollten, interessiert. Man hatte lediglich ein literarisches Ziel vor Augen gehabt. Man hatte eine Übersicht von der skandinavischen Mythologie erhalten wollen, in der Hoffnung, daß die niederländische Dichtung hieraus einen Vorteil ziehen könnte. Die Jurymitglieder haben darum auch lange Zeit gezögert, was sie mit der eingesandten Antwort tun sollten.<sup>65</sup>

Tatsächlich fand das Mittelalter kaum Gefallen. Zwar können wir ab dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts auch für die Niederlande von einem literarischen Interesse für diesen Zeitraum sprechen, von einem ‚literary medievalism‘, ein tiefgreifendes Interesse blieb jedoch aus. Wie De Clercq es 1824 ausdrückte: „Das Mittelalter wird doch meistens noch als eine dunkle Nacht angesehen.“ Eines der wichtigsten Hindernisse ist zweifelsohne das protestantische Klima gewesen. Die Heiligenlegenden zum Beispiel (ich gebe erneut De Clercq das Wort), „wurden noch nicht aus dem Staub der Buchsammlungen herausgesucht“.<sup>66</sup> Zwar war 1796 die formelle Benachteiligung der Katholiken vorbei, doch ist bekannt, daß ihr Anteil an der niederländischen Kultur noch viele Jahrzehnte sehr bescheiden blei-

63 1836 äußerte Van den Bergh mit Bedauern, daß nur wenig Interesse für „onzen heidenschen voortijd“ bestand und „dat onze ouden aan de Duitschers tegenwoordig beter bekend zijn dan aan ons zelven.“ Es war nur „een enkele geleerde“ (und damit verwies er auf Westendorp), der „met den roem van Nederland in dit opzicht belast blijft.“ Siehe Van den Berg, L. Ph. C.: *Nederlandsche volksverlevingen en godenleer*. Utrecht 1836, S. ii. Die Abhandlung erschien 1830, im zweiten Teil der *Nieuwe Werken van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde*.

64 Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Tydemann. Hg. von A. Reifferscheid. Heilbronn 1883, S. 83. Der Brief trägt das Datum 23 April 1831.

65 Siehe hierzu Dekker (wie Anm. 14), S. 3 – 6 und 6 n. 13.

66 De Clercq (wie Anm. 7), S. 215 [„De middeleeuwen worden toch nog meestal als eene duistere nacht beschouwd“; „werden nog niet uit het stof der boekverzamelingen opgezocht.“].

ben sollte. Auch ihr Ansehen war anfänglich noch sehr gering. Es kann fast kein Zufall sein, daß Bilderdijk, einer der wenigen, die wohl ein tiefgreifendes Interesse für das Mittelalter entwickelt hatten, zu einem bestimmten Zeitpunkt verdächtigt wurde, daß er katholisch werden wollte. Sogar sein Freund Tydeman sr. wollte damals wissen wie es stand.<sup>67</sup> Eine antikatholische Gesinnung hat bei der lauen Rezeption der Romantik sicher eine Rolle gespielt.<sup>68</sup>

Selbstverständlich haben sowohl das Mittelalter als auch die germanischen Vorfahren, die Batavier, keineswegs in den vaterländischen Gefühlen, so wie sie sich nach 1800 entwickelten, gefehlt. Helmers, Loots und Tollens widmeten ihre Arbeit auch derartigen Themen. Es ist allerdings auffallend, daß sich Helmers *Hollandsche Natie*, dem Höhepunkt der gegen die Franzosen gerichteten Widerstandspoesie, nur kurz mit dem Mittelalter beschäftigt. Es geht vorrangig um die Helden Jan van Schaffelaar und Albrecht Beylinc.<sup>69</sup> Die Niederlande hatten mehr, worauf sie stolz sein konnten. Als Deutschland nichts mehr bedeutete, wie Helmers erwähnt (Ja! Deutschland hatte keine Kunst, keine Sprache, keinen Geschmack: es war Nacht“), erlebten die Niederlande gerade ihr ‚goldenes Zeitalter‘.<sup>70</sup> Auch später blieb das Interesse für das Mittelalter dem Freiheitskampf und dem siebzehnten Jahrhundert untergeordnet. 1827 erschien allerdings eine Abhandlung von D. J. van Lennep, im selben Band veröffentlicht mit seinen *Hollandsche Duinzang*, in dem der Autor, inspiriert vom Werk Walter Scotts (die englische Romantik wurde wohl akzeptiert), ein Plädoyer für das Schreiben von Romanen hielt, die das eigene Mittelalter zum Thema hatten. Sein Sohn Jacob sollte dem auch schnell-

67 „Maar men zegt, dat W. Bilderdijk Roomsch worden wil. Dit geloof ik ook niet: evenwel, er is, die 't niet ongeloflijk vinden. Om deze te kunnen, met grond, tegenspreken, verzoek ik eene stellige verklaring van u, dat dit gerucht valsch is.“ (Brief vom 19.3.1808). Bilderdijk antwortet verneinend. Siehe: Briefwisseling (wie Anm. 21), I, S. 49 en 51.

68 Siehe die deutlichen Äußerungen einiger Zeitgenossen, zitiert bei Johannes (wie Anm. 24), S. 108 und zugleich die fünfte Fragestellung in dessen Doktorarbeit: „Vele Nederlandse uitingen van een anti-romantische‘ gezindheid in de eerste helft van de 19e eeuw moeten ten dele worden geïnterpreteerd als uitingen van een anti-katholieke gezindheid.“

69 Über die merkwürdige ‚Karriere‘ der letzten Figur, siehe Van Sas (wie Anm. 37), S. 489 – 491.

70 Helmers, J. F.: *De Hollandsche natie*, in zes zangen. 6. Auflage. 's-Gravenhage 1822, S. 132. [„Ja! Duitschland had geen kunst, geen taal, geen smaak: 't was nacht“].

stens Gehör schenken, zum Beispiel mit seiner *Roos van Dekama* von 1836, während J. F. Oltmans 1838 *De schaapherder* publizierte, einen weiteren berühmt gewordenen Roman. Aber in denselben Jahren folgte ein weiteres Plädoyer von R. C. Bakhuizen van den Brink. Er rief die Schriftsteller historischer Romane auf, ihren Stoff gerade nicht, wie es im Ausland soviel geschah, dem Mittelalter zu entnehmen, sondern dem Aufstand und dem ‚Gouden Eeuw‘.<sup>71</sup> Eben dieser Zeitabschnitt scheint das nationale Bewußtsein ständig zu beherrschen, wie der frühe ‚Volkskundler‘ Van den Bergh im Volk ein Vaterlandsgefühl aufspürte, das nicht so sehr auf das Mittelalter gerichtet war, sondern eher auf den Zeitraum danach. Wenn die Aufklärer des ‚Nut‘ das Volk lediglich ‚zur Hälfte‘ begriffen, sowie er formulierte, dann kam das dadurch, daß sie von der Vaterlandsliebe im Volk keine Ahnung hatten. Gerade aus diesen Gefühlen heraus las es immer wieder „die Ritterromane, die die früheren Helden erwähnen, darum waren die Szenen aus der spanischen Herrschaft, darum die Taten und Triumphzüge Maurits“, Frederik Hendrik, de Ruiter en Tromp so zur Volksgeschichte und zum Volkslied geworden, und dies erweckte und belebte das Nationalgefühl und die Vaterlandsliebe, die bei einem Volk schnell ausstirbt, das seine Vorfahren vergessen kann“.<sup>72</sup>

Tatsächlich bedeutete dieses Zurückgreifen auf das siebzehnte Jahrhundert, daß damit schon direkt ein historischeres Element in die mündliche Tradition eingebracht wurde, als es Grimm selbst als nötig oder wünschenswert erachtet hatte. Die neuen Geschichten und Lie-

71 Zitiert bei Van Sas, N. C. F.: ‚Nationaliteit in de schaduw van de Gouden Eeuw. Nationale cultuur en vaderlands verleden, 1780 – 1914‘. In: *De Gouden Eeuw in perspectief. Het beeld van de Nederlandse zeventiende-eeuwse schilderkunst in later tijd*. Hg. von F. Grijzenhout en H. van Veen. Nimwegen 1992, S. 95.

72 Van den Bergh (wie Anm. 10), S. viii – x. Daß solche Gefühle beim einfachen Volk in der Tat vorhanden waren, läßt sich zum Beispiel aus populären Liederbüchern des späten siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ableiten, die als Fortsetzung und Weiterführung der Geusenliederbücher betrachtet werden können. Siehe Louis Peter Grijp, ‚Van geuzenlied tot Gedenck-clanck. Eerste deel: Het geuzenliedboek in de Gouden Eeuw‘, *De Zeventiende Eeuw* 10 (1994) 118 – 132, besonders 126 – 127. [„de ridderromans, die van de vroegere helden gewaagden, daarom waren de tafereelen uit de Spaansche overheersing, daarom de daden en zegeprelen van Maurits, Frederik Hendrik, de Ruiter en Tromp zoo tot volksverhaal en volkslied geworden, en dit wekte en verlevendigde het nationaalgevoel en de vaderlandsliefde, die ras bij een volk uitsterft, dat zijne voorouders vergeten kan.“].

der, die nach dem Aufstand entstanden waren, paßten nur schwer zu dessen Kontinuitätsgedanken. Auch hinter diesen mehr oder minder mythologischen Sichtweisen auf die Vergangenheit, so könnte man sagen, lag letzten Endes ein Unterschied zwischen zwei verschiedenen Modellen nationaler Identität, dem ‚westlichen‘ und dem ‚östlichen‘. Schon seit dem Freiheitskampf hatten die Niederlande ihren eigenen Staat, der mit dem Einheitsstaat von 1798 gefestigt werden sollte. Nationaler Stolz auf diesen Staat war bereits in den Jahren 1760 und 1770 anzutreffen, als sich sowohl unter Staats- als auch Oranjesinnigen ein wahrer Vaterlandskult entwickelte. Die größte Aufmerksamkeit galt damals den politischen, den militärischen und den Glaubenshelden, denen, die den Staat aufgebaut hatten. Die kulturellen Helden, die Maler, Schriftsteller und Gelehrten, die vor allem in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verherrlicht werden sollten, standen noch im Hintergrund.<sup>73</sup> Blättern wir noch einmal in *Helmers' Hollandsche natie*, dann sehen wir, wie auch dort die Künste und Wissenschaften nicht wirklich im Vordergrund stehen. Sie werden erst nach den letzten zwei Gesängen thematisiert, im fünften und sechsten Gesang. In den Gesängen davor geht es um die Prinzen Willem de Zwijger, Maurits und Frederik Hendrik, um Seehelden wie De Ruyter, Tromp und Evertsen und andere, vergleichbare Helden wie Piet Hein, Houtman, Tasman und Willem Barendsz.

### *Schluß*

1841 publizierte der Pfarrer O. G. Heldring ein Buch, in dem er von einer Wanderung über die Veluwe berichtete, die er mit einem Freund unternommen hatte, und in dem er zugleich eine Reihe von Volksgeschichten wiedergibt, die ihm unterwegs von der örtlichen Bevölkerung erzählt worden waren.<sup>74</sup> Ich wage nicht zu behaupten, daß dies das Beste ist, was die Volkskunde in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat, aber es ist in bestimmter Hinsicht sehr repräsentativ und gibt uns auch einen Eindruck von dem, was

---

<sup>73</sup> Van Sas (wie Anm. 72), S. 88.

<sup>74</sup> De Veluwe. Eene wandeling van O. G. Heldring, en R. H. Graadt Jonckers. Arnheim 1841. Obwohl das Buch von beiden geschrieben wurde, ist Heldring eindeutig der ‚auctor intellectualis‘.

eventuell eine niederländische Volkskunde hätte werden können, losgelöst vom romantischen Kontinuitätsgedanken.

Was auffällt ist, daß wir viele der oben zur Sprache gekommenen Elemente in diesem ansprechenden ethnographischen Reisebericht wiederfinden. Er enthält auch neue Elemente. So vergleicht Heldring die ausgedehnten Heidegebiete (sie waren damals noch reichlich vorhanden) mit den amerikanischen Steppen, die nicht lange zuvor auf anschauliche Weise von James Fenimore Cooper und Washington Irving beschrieben worden waren.<sup>75</sup> Wir finden aber auch eine große Zahl bekannter Elemente. Als die zwei Wanderer am Weiler De Ginkel angekommen waren, wähten sie sich „auf die Berge der Schottischen Hochlande versetzt und in die Zeiten von Ossian zurückgeführt“.<sup>76</sup> Als sie Barneveld vor sich liegen sahen, erfüllte der Kirchturm sie mit nationalem Stolz: „Ein Schauer ergriff uns, als wir zu unserer Rechten auf den Turm starrten, von dem der mutige Schaffelaar den tötlichen Sprung wagte.“ Der Hügel De Pampel bei Hoenderloo wird sogar zu einem buchstäblichen „lieu de mémoire“, wo sich die gesamte niederländische Geschichte abgespielt hätte, vom Kampf gegen die Römer bis zum Feldzug gegen die Belgier.<sup>77</sup> Und auch das siebzehnte Jahrhundert, wie es in den Einrichtungen der Bauernhöfe noch zu erkennen war, wird mit Nostalgie erwähnt.<sup>78</sup>

Es sind vor allem die gesammelten Geschichten, die dem Buch seinen Platz in der volkskundlichen Literatur gesichert haben. Es ist ein frühes Beispiel der Feldforschung, und Heldring war dazu außergewöhnlich geeignet. Es muß für ihn sehr leicht gewesen sein, sich innerhalb der Bauernbevölkerung zu bewegen. Viele Jahre später, zum Anlaß seines Todes im Jahre 1876, sollte ein Freund einige alte Erinnerungen an Heldrings erste Jahre in Hemmen ausgraben, dem kleinen Dorf in der Betuwe, in dem er 1827 berufen wurde. Es war eine schöne Charakterisierung: „Man konnte ihn entlang der Korn-, Kartoffel- und Tabakfelder, in Kirschen- und Obstgärten finden, mit einer in dicken Stahl gefaßten Brille auf der breiten Nase, mit einer Mütze auf dem vollen, krausen Haar, mit dem stabilen Spazierstock

75 Er verweist auf Coopers *The Prairie* und Irvings *Astoria*.

76 Heldring und Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 65 – 66.

77 Heldring und Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 236. [„Een huivering overviel ons, toen wij ter regterzijde op den toren staarden, van waar de moedige Schaffelaar den doodelijken sprong waagde.“ „Den Pampel ongeschonden! Neerland gered! Oranje boven!“].

78 Heldring und Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 125.

in der muskulösen Hand, während die Füße in kräftige Klumpen gesteckt waren. Hier führte er ein Gespräch mit einem Tagelöhner an einem Heuschober, dort lehnte er auf der Untertür eines Schafstalls, an anderer Stelle saß er, aus einer Tontasse Kaffee trinkend, unter einem Rietdach, während er ein Feuer mit seiner Zunderbüchse entflammte, um seine deutsche Pfeife nicht erlöschen zu lassen.“<sup>79</sup> Wenn wir anschließend die Einleitung zu dem Buch über die Veluwe lesen, dann werden die Erwartungen noch weiter gespannt. Dort berichtet er, daß es unter anderem sein Wunsch ist, „für den Fall, daß hier oder da im Volk noch eine Legende verborgen läge, dieselbe der Vergessenheit zu entreißen und denen zu übergeben, die sich vielleicht lange Zeit in dem Glauben wogen, nur Deutschland sei reich an uralten Sagen, mehr und mehr bemerken werden, daß auch das Vaterland seine eigenen schönen Geschichten besitzt, aus Tagen, in denen alles in der natürlichen und sittsamen Welt noch eine völlig andere Gestalt, als gegenwärtig gehabt haben mußte“. Und er fügte hinzu: „Doch wenn man diese finden möchte, darf man an den Hütten, wo die meisten Geschichten noch vom Vater auf den Sohn übergehen, nicht vorbeigehen.“ Außerdem müsse man die Menschen nicht nur einmal, sondern mehrere Male besuchen: „nur die wiederholte Bekanntmachung mit der Landbevölkerung führt in dieser Hinsicht zu Ergebnissen.“ Heldring wußte, worüber er sprach.<sup>80</sup>

79 Van der Hoeven, A.: Otto Gerhard Heldring. Amsterdam 1942, S. 27. Der Autor bezieht sich auf De Ridder, J. Herman: Een bijzondere herinnering aan O. G. Heldring. O.O. 1876. [„Men kon hem vinden langs korenackers, aardappel- en tabaksvelden, in kersen- en ooftboomgaarden met een in dik staal gemonteerde bril op den breeden neus, met de pet op het gevulde kroesachtige haar, met den stevigen wandelstok in de gespierde hand, terwijl de voeten in stevige klompen gestoken waren. Hier maakte hij een praatje met een daggelder bij een hooischelf, ginds leunde hij op de onderdeur eener schaapskooi, elders zat hij onder een rieten dak koffie te drinken uit een aarden kopje, terwijl hij vuur sloeg uit zijn tondeldoos, om zijn Deutsche pijp in de brand te houden“.]

80 Heldring und Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 20 – 21. Im Jahre 1826 hatte auch der friesische Forscher Joost Hidde Halbertsma bereits einige methodische Randbemerkungen gemacht. Siehe Sinninghe (wie Anm. 15), S. 425 – 426. [„om, zoo er hier of daar nog eene legende onder het volk verscholen was, dezelve aan de vergetelheid te ontrukken en aan hen over te geven, die misschien lange tijd in de waan verkeerende, dat slechts Duitschland rijk is in overoude sagen, meer en meer bemerken zullen, dat ook het vaderland zijne eigene schoone verhalen bezit, uit dagen waarin alles in de natuurlijke en zedelijke wereld nog een geheel andere gedaante, dan heden moest hebben.“] „Maar dan, als men deze vinden wil, moet men de hutten, waar de meeste verhalen nog van vader op zoon

Dennoch ist der letztendliche Ertrag gering. Die Wanderer hatten noch andere Ziele, wie das Aufspüren germanischer Ansiedlungen und Grabhügel, die sogenannten „wierden“.<sup>81</sup> Und es spielt noch ein weiterer, sehr wichtiger Faktor eine Rolle. Heldring wird erst zu dem Zeitpunkt wirklich begeistert, als ihnen in der Familie eines Imkers in der Nachbarschaft De Valk Gastfreundschaft gewährt wird. Von Sagen oder Legenden erfahren wir nichts, wohl aber von den Büchern, die er vorfand. Er entdeckte den *Boekzaal der geleerde wereld*, „diesen Grundpfeiler des niederländischen Protestantismus“, daneben die *Bijbel der jeugd* von J.H. Van der Palm und des weiteren „die meisten Werke des ‚Nut van ’t Algemeen‘, einige alte historische Werke“ (aber keine Romane, wie er direkt hinzufügt) „und ein Paar gelderländische Volksalmanache, und auch einen ‚Volks-bode“.“<sup>82</sup>

Es gibt keinen Zweifel, daß Heldring diesen Moment seiner Wanderschaft als den schönsten empfunden hat. Er ist fast sprachlos, daß er mitten in dieser Einöde („Hier gab es keine Schule, keine Kirche, es gab nichts anderes als die Lust sich selbst auszubilden“) gerade diesen Beweisen der Volksaufklärung, des Einflusses des ‚Nut‘ begegnet ist. Auch scheint es ihm wenig Sorgen zu bereiten, daß diese Volkserziehung eines Tages mit den mündlichen Traditionen, die er zum selben Zeitpunkt noch in den Hütten der Veluwe verspürt hatte, kollidieren könnte. Wir stoßen hier erneut auf die zwei unterschiedlichen Auffassungen des Begriffs ‚Volk‘. Sein Interesse hat zwei Seiten und genau damit scheint er sehr repräsentativ.<sup>83</sup> Es ist deutlich,

---

overgaan, niet voorbij gaan“. „Slechts de herhaalde kennismaking met het landvolk levert in dezen opzigte eenige resultaten op.“].

81 Über die damalige Forschung bezüglich ‚wierden‘ oder ‚woerden‘, siehe zum Beispiel Van der Woud (wie Anm. 15), S. 55 – 62.

82 Heldring und Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 99 – 100. Mit letzterem meinte er ohne Zweifel den *Volks-bode. Een Tijdschrift tot Nut van ’t Algemeen*, erschienen in den Jahren 1839 – 1847. [„en een stel Geldersche Volks-almanakken, alsmede eene Volks-bode“; „deze grondzuil van het Nederlandse protestantisme“; „de meeste werken van het Nut van ’t Algemeen; eenige oude geschiedkundige werken“].

83 Ich verweise hier lediglich auf den Dichter Staring (der in den Jahren 1787 – 1789 in Göttingen studiert hatte) und auf die über ihn geführte Diskussion, ob er nun als Romantiker bezeichnet werden darf oder nicht. Siehe Boogman, J. C.: A. C. W. Staring als mens en als ‚burger‘. In: A. C. W. Staring. Dichter en landman. Regionalist en nationalist. Hg. von J. C. Boogman. Zutphen 1990, S. 28 – 85, besonders 35 – 44. Ein anderes deutliches Beispiel ist M. D. Teenstra. Er notierte zahlreiche Volksgeschichten und Fakten über den Volksglauben in

daß er von dem, was in Deutschland an Volksgeschichten aufgezeichnet wurde, angetan war (als er in der Nähe von Wolfheze eine Rheinlegende notiert, werden die Gebrüder Grimm sogar explizit genannt). Aber ob dieses Interesse sehr tiefgreifend war, ob es mehr war als ein oberflächliches, literarisches Interesse, darf bezweifelt werden.<sup>84</sup> Letztendlich überwiegt bei diesem späteren Hauptvertreter des Réveil doch das gesellschaftliche Reformbestreben des ‚Nut‘. So stellt er fest, daß „viele Landstriche in Gelderland“ noch „tief im Aberglauben versunken sind“, eine Tatsache, die ihn mit Traurigkeit erfüllt. Auf diese Weise sollten diese Menschen niemals der Armut entkommen können. Hierzu paßt auch sein Lob über die Fabriken, die im selben Landstrich errichtet worden waren. Vor allem in Apeldoorn würdigte er die vielen Papiermühlen, die Kupfermühlen, eine Fabrik für Marokkoleder und eine Chlorkalkfabrik. Sie haben diesem Gebiet in jedem Fall Wohlstand gebracht. Er verweist ebenfalls auf die Pflasterstraßen und Kanäle, „die das ansonsten so einsame Land durchschneiden“. Die Bahnlinien würden bald folgen.<sup>85</sup>

Heldring hat folglich sicher kein allochronistisches Bild der Veluwe gezeichnet. Die Entwicklung des Gebietes war in vollem Gange. Dies birgt, im Vergleich zu den Forschungen der Grimms und ihrer Geistesverwandten, etwas Erfrischendes. Der in der deutschen Untersuchung so beherrschende Kontinuitätsgedanke ist höchstens im Hintergrund vorhanden, während wir zugleich darüber informiert werden, wer nun genau welche Geschichten erzählt. Auch dieser historische Kontext wird uns nicht vorenthalten. Wir sehen hier etwas, das

---

Nordgroningen, tat dies aber nach eigenen Angaben nur, um das Volk vom Aberglauben zu befreien. Siehe über ihn: Dekker (wie Anm. 14), S. 8 – 9.

84 Heldring en Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 245. Bei seinem Verweis auf die Grimms scheint Heldring vor allem von der ‚Rheinromantik‘ beeinflusst zu sein, die gerade in den dreißiger Jahren auch in den Niederlanden Aufnahme fand. Bekanntlich geht es hierbei um Geschichten, die über die Ruinen von mittelalterlichen Burgen entlang des Rheins entstanden waren, und die danach von Romantikern wie Friedrich Schlegel, Brentano, Arnim und den Grimms bearbeitet worden waren. Siehe Van den Berg (wie Anm. 7), S. 390 – 395. 1847 publizierte Heldring selbst einen Bericht über eine Reise entlang des Rheins (der *Drachenfels* wurde nicht ausgelassen). Die ‚Rheinromantik‘ diente ihm hierbei als Inspiration. Siehe Heldring, O. G.: *Opmerkingen op eene reis langs de Rijn*, Amsterdam 1847.

85 Heldring und Graadt Jonckers (wie Anm. 75), S. 176 – 77, 251. [„vele landstrecken in Gelderland“; „diep in het bijgeloof verzonken“; „die het anders zoo eenzame land doorsnijden“].

eine eigene niederländische Volkskunde hätte werden können, losgelöst von der Heidelberger Romantik. Wir wissen aber, daß es nie soweit gekommen ist, vielleicht, da die größte Schwäche der niederländischen Forschung gerade im Fehlen des Kontinuitätsgedankens gelegen war. Gerade der Wille einer stets neuerlichen Annäherung an die ‚Ursprünge‘, den ‚Volksgeist‘, die ursprüngliche ‚Volkspoesie‘ etc., ist wahrscheinlich der einzige Weg gewesen, zumindest zu dem Zeitpunkt, ein wahres Fundament für die Volkskunde schaffen zu können. Nur aus dieser Perspektive und den sich dahinter verbergenden starken nationalistischen Motiven, wurden die Geschichten und Lieder des Volkes mehr als nur Äußerungen von Aberglauben und Unzivilisiertheit: Verhältnisse, aus denen dasselbe Volk fortwährend erlöst werden mußte.

### *Summary*

Herman Roodenburg, *Between National Spirit and Public Enlightenment. On Ethnography and National Identity in the Netherlands (1800 – 1850)*

The author examines the point of view, held among others by the Dutch ethnologist P. J. Meertens, that the meagre output of Dutch ethnology at the beginning of the nineteenth century should be ascribed to a poorly developed tradition of national identity. It is argued that while such sentiments certainly existed in the Netherlands in the early nineteenth century they differed quite markedly from the contemporary feelings of national identity in Germany, from which Romantic intellectuals such as the Grimm brothers derived so much of their inspiration. Indeed, it was this difference – the well-known opposition between a ‘western’ and an ‘eastern’ model of national identity – that would interfere with a serious reception in the Netherlands of the ideas of the Grimms and other Heidelberg Romantics.

In tracing this reception the author discusses the core concepts of language, people (the *Volk*), and history. The argument is constructed around the contacts, or rather the misunderstandings, between three protagonists: the Germans Jacob Grimm and August Hoffmann von Fallersleben, and the Dutch poet Willem Bilderdijk.



## Zum Beispiel Erdäpfelsalat. Variationen zum Thema Nationalisierung

*Klara Löffler*

Wer die österreichischen Auseinandersetzungen um den EU-Beitritt von außen verfolgte, der wurde Zeuge einer – von außen betrachtet – merkwürdigen Sprachkrise: Da wurde in den Medien mehr oder weniger heftig darum debattiert, ob denn mit einem EU-Beitritt Österreichisches weiterhin mit österreichischen Ausdrücken benannt werden dürfe, ob denn ‚Erdäpfelsalat‘ auch ‚Erdäpfelsalat‘ bleiben dürfe und nicht in Zukunft, wie im bundesdeutschen Sprachgebrauch, als ‚Kartoffelsalat‘ etikettiert werden müsse. Die Krise ließe sich tagespolitischen Aufgeregtheiten zuschreiben und als nationale Eigentümlichkeit abtun. Doch besagt diese Diskussion mehr und weniger zugleich: Steht sie doch beispielhaft für eine Transformation der Alltagskultur, hier des Essens und der Sprache um das Essen, in eine nationale Rhetorik. Thema des Beitrages ist diese Transformation, ist die Symbolisierung des Kulinarischen im nationalen Projekt der Zweiten Republik, sind die Geschichte dieser Symbolisierung, deren Mechanismen und deren Funktion.

Wer auch immer sich in den Jahren 1994 und 1995 auf einer Autobahn der österreichischen Bundeshauptstadt näherte, der sah sich damit konfrontiert: „Daham bleibt daham. Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat. Wien bleibt Wien.“ Am Straßenrand waren in kurzem Abstand zueinander drei Plakate aufgestellt, deren Texte waren im Vorbeifahren zur Beschwörungsformel verdichtet. Hinter diesem Stakkato von Kurzsätzen, hinter deren Tautologien ließen sich eher Sinnkrisen denn Gewißheiten vermuten.

Tatsächlich war in den Monaten vor der EU-Volksabstimmung (im Juni 1994) in Österreich so etwas wie eine Sprachkrise ausgebrochen. Die Frage, ob man als EU-Land Österreichisches, und das meint hier österreichische Lebensmittel und Spezialitäten, weiterhin in österreichischen Ausdrücken benennen dürfe, ob eben ‚Erdäpfelsalat‘ auch ‚Erdäpfelsalat‘ bleiben könne, war ein zentraler Aufhänger in Me-

dieninszenierungen des Pro und Contra eines EU-Beitritts auch noch, nachdem man der EU beigetreten war. Da wurde von EU-Gegnern das Menetekel vom Ausverkauf der österreichischen Sprache heraufbeschworen. „Geht österreichisches Deutsch ‚bald flöten‘?“<sup>1</sup> titelte etwa der Kurier und zitierte zum Beweis für den Ernst der Stunde den unschuldigen Kindermund: „Neulich im Gemeindebau. Ein Kindergespräch: „Sag‘ einmal, wo ist denn mein Zeugnis?“ „Das muß dort in dem Umschlag sein.“ „Wo denn?“ „Na dort, hast Tomaten auf den Augen oder was?““<sup>2</sup> Da reagierten die Befürworter des Beitritts, so der damalige Wiener Bürgermeister Helmut Zilk, nicht weniger pointiert und fundamentalistisch mit Garantieerklärungen, wie etwa jener Aktion vor den Toren Wiens oder mit Inseratschaltungen zur patriotischen Europapolitik seiner Partei: „Erdäpfelsalat. Wienerisches Leibgericht, Ursprungsland Nordamerika. Darf weiterhin Erdäpfelsalat heißen und muß nicht auf Kartoffelsalat umgetauft werden – eines der vielen Privilegien, die Österreich bei den EU-Beitrittsverhandlungen erstritten hat.“<sup>3</sup>

Das umstrittene EU-Referendum erbrachte im Vergleich mit anderen europäischen Ländern eine bemerkenswert hohe Zustimmungsrates, nämlich 66,6 Prozent<sup>4</sup>. In Nachverhandlungen zum EU-Vertrag wurde 23 österreichischen Ausdrücken, von ‚Beiried‘ bis ‚Weichseln‘, in der Beitrittsakte ein besonderer Rechtsstatus eingeräumt<sup>5</sup> und so den Bestimmungen des Maastrichter Vertrages von 1992, wonach „alle Gemeinschaftspolitiken auf ihre Kulturverträglichkeit hin zu prüfen“<sup>6</sup> seien, durchaus Rechnung getragen. Die Krise also ließe sich tagespolitischen Aufgeregtheiten und nationalen Eigentümlichkeiten zuschreiben und als erledigt betrachten. Diese Diskussion um den

1 Kubesch, Martin: Geht österreichisches Deutsch „bald flöten“? In: Kurier vom 20.05.1995, Nr. 138, S. 24.

2 Ebd.

3 Inserat im Falter Nr. 21/1994, S. 40, zit. nach Breuss, Susanne, Karin Liebhart, Andreas Pribersky: Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich. Wien <sup>2</sup>1995, S. 126.

4 Falkner, Gerda: Österreich und die Europäische Einigung. In: Sieder, Reinhard, Heinz Steinert, Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien 1995, S. 331 – 340, hier S. 338 f.

5 Vgl. Protokoll Nr. 10 (mit Anhang) der Beitrittsakte. In: Hummer, Waldemar, Walter Obwexer: Österreich in der Europäischen Union. Band I: Beitrittsvertrag – Beitrittsakte – Schlußakte. Wien 1995, S. 523 u. 524.

6 Zit. nach Bausinger, Hermann: Region – Kultur – EG. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 97 (1994), S. 113 – 140, hier S. 133.

Erdäpfelsalat aber besagt mehr und weniger zugleich: Geht es doch um die Transformation von Teilaspekten der Alltagskultur, hier des Essens und der Sprache um das Essen, in eine nationale Rhetorik und Grammatik. Für eine Volkskunde, die sich mit der Entwicklung, Etablierung und Institutionalisierung von Traditionen beschäftigt, stellt sich die Frage nach der Konstruktion nationaler Selbstverständigungen. Wie sieht die Vorgeschichte dieser Symbolisierung des Kulinarischen im Projekt Österreich, genauer: im Projekt der Zweiten Republik aus? Welche Prozesse und Konjunkturen zeichnen sich hierin ab? Und: Welches Maß an Verbindlichkeit hat diese Identitätskonstruktion (und Distinktionsstrategie) in der kulturellen Praxis der Alltagswelten?

Im folgenden allerdings geht es weniger um eine systematische Beantwortung dieser Fragen; mein Vorgehen hat vielmehr etwas von einem Jonglieren mit diesen Fragen und mit bereits gegebenen, aber auch mit möglichen neuen Antworten. Karl-Sigismund Kramer hat kürzlich einen Vortrag mit diesem Bild eingeleitet und den Wissenschaftler mit einem Spieler verglichen – beiden freilich, auch das gab Kramer seinen Zuhörern zu bedenken, können die Dinge immer wieder auf den Kopf fallen.

### *Eine andere Geschichte*

Geht es um das Kulinarische (im konkretesten wie auch im schillernen Wortsinne) in Österreichs Selbstbild, so war und ist man stets versucht, mit einem Immer-Schon oder zumindest einer *longue durée* historischen Wissens zu argumentieren – Beispiele für die Genußfertigkeit der Menschen dieses Landes<sup>7</sup> und damit Markierungspunkte für die wunderbare Geschichte und Genealogie österreichischen Phäakentums lassen sich allemal finden. Doch gibt es gute Gründe, hier einmal der Rede von der Stunde Null zu folgen, der Rede, mit der die Geschichtserzählung ‚Zweite Republik‘ beginnt. So interes-

---

<sup>7</sup> Vgl. historische Beispiele zum österreichischen, genauer: zum Wiener Phäakentum bei Melichar, Peter: Phäakisch – Intellektuell. Zum Verhältnis von sinnlichem Genuß und Kopfarbeit. In: Bruckmüller, Ernst, Peter Urbanitsch (Hg.): 996 – 1996. ostarrîchi. österreich. Menschen. Mythen. Meilensteine. Österreichische Länderausstellung. Horn 1996 (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge Nr. 388), S. 545 – 555.

siert die Konstitution und Konsolidierung der Zweiten Republik nach 1945 als eine Phase, in der sich die Vorzeichen einer Nationalisierung grundlegend verändert, in gewisser Weise verkehrt haben. Denn das, was in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gerade auch in Rückgriffen auf ältere Identitätskonstrukte als typisch und unverwechselbar Österreichisch standardisiert werden sollte, hatte nunmehr einen erklärten Kontrapart in Deutschland. War im 19. und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Orientierung Österreichs an Deutschland in den verschiedensten politischen und kulturellen Bezügen relativ eng gewesen, so definierte sich Österreich nach 1945 und mit dem Staatsvertrag 1955 als Staatsnation in strikter Distanzierung gegenüber Deutschland.<sup>8</sup> Dies betrifft die Geschichte Österreichs, die damit eine von Deutschland differente zu sein hatte; unter Berufung auf die Moskauer Deklaration von 1943, in der Österreich als erstes Opfer der deutschen Aggressoren benannt wurde, konnte man diese Geschichte mit einem Opfermythos beginnen lassen.<sup>9</sup> Dies betrifft, wie zu zeigen sein wird, insbesondere kulturelle Konstruktionen und Praxen, zumal in den durchaus ambivalenten Haltungen gegenüber dieser Abgrenzung und als Paradoxon österreichischen Identitätsmanagements nach 1945.

In dieses Management teilen sich die verschiedensten gesellschaftlichen Instanzen; eine der wichtigsten Agenturen der nationalen Erzählung nach 1945 ist der Österreich-Tourismus. Dieser Wirtschaftszweig konnte einerseits auf eine schon nach dem Ersten Weltkrieg hochentwickelte touristische Infrastruktur aufbauen, andererseits kamen dem Fremdenverkehr nach 1945 Mittel aus dem Marshallplan der Alliierten und die deutliche Westorientierung (über Deutschland hinweg) in den ersten beiden Jahrzehnten der Zweiten Republik zugute. 1948 zählte man 8 Millionen Nächtigungen, 1950 waren es schon 12,1 Millionen. 1951 (die Bundesrepublik erhielt in diesem Jahr die Paßhoheit) wurden die Deutschen die stärkste Gruppe innerhalb der ausländischen Gäste. 1993 lagen die Zahlen bei 127 Millionen Nächtigungen, wobei zwei Drittel der Ausländer Deutsche waren. Trotz mittlerweile erheblicher Verluste an Marktanteilen behauptet

---

8 Vgl. dazu Stichwort ‚Deutschland‘ in Breuss, Inszenierungen (wie Anm. 3), S. 100 – 110.

9 Vgl. Sieder, Reinhard, Heinz Steinert, Emmerich Tálos: Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien 1995, S. 9 – 32, hier S. 16 f.

der Tourismus seine Stellung unter den wichtigsten Wirtschaftsbranchen Österreichs. Abgesehen von einigen Inselrepubliken ist Österreich „das tourismusintensivste Land im internationalen Reiseverkehr“.<sup>10</sup>

Impulsgeber ist der Tourismus aber auch in einem allgemeineren, nicht nur in einem engeren ökonomischen Sinne. Als Teil und in der Funktion von Modernisierungsprozessen, als Vehikel von Individualisierung propagiert der Tourismus Ideen und Träume wie Identität, Originalität und Authentizität; was er schließlich international als Angebot aufbereitet und vertreibt, dies ist und dies kann auch nichts anderes sein als die als ‚Volkskultur‘ einer Region oder einer Nation standardisierte und typisierte Version dieser Ideen. Der Tourismus also ist zugleich Motor von Internationalisierung wie auch von Nationalisierung und Regionalisierung. Als identitätsproduktive Freizeitform ist er ein wichtiger Katalysator in der Entwicklung, Beschreibung, Popularisierung wie auch in der Verschränkung von Selbst- und Fremdbildern.

### *Ein Kanon des Bleibenden*

Eines der frühesten Beispiele für diese Verschränkung von Nationalisierung und Internationalisierung in Österreich und für den hohen Stellenwert, den man dem Tourismus beim Wiederaufbau des Landes beimaß, ist das sogenannte (und vielzitierte) „Österreich-Buch“. Herausgegeben im Auftrag des Bundespressedienstes wurde es von Ernst Marboe redaktionell betreut und bearbeitet; zu seinen Mitarbeitern gehörten der Historiker Friedrich Heer und der Volkskundler Hanns Koren. Marboe selbst war ab 1945 Leiter der Kulturabteilung im Bundespressedienst, ab 1953 Leiter der Bundestheaterverwaltung und Gründer der Austria-Wochenschau.<sup>11</sup> Erstmals 1948 erschienen,

10 Luger, Kurt, Franz Rest: Mobile Privatisierung. Kultur und Tourismus in der Zweiten Republik. In: Sieder, Reinhard, Heinz Steinert, Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien 1995, S. 655 – 670, hier S. 662; allgemein zur Entwicklung des Tourismus in Österreich Luger, Kurt, Franz Rest s.o. und Botz, Gerhard, Albert Müller: Differenz/Identität in Österreich. Zu Gesellschafts-, Politik- und Kulturgeschichte vor und nach 1945. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6 (1995), H. 1, S. 7 – 40, hier S. 25.

11 Vgl. Stichwort ‚Marboe, Ernst‘. In: Bamberger, Richard u. Maria, Ernst Bruck-

erlebte dieser Band bis in die 60er Jahre hinein mehrere Auflagen und wurde auch in die englische und französische Sprache übersetzt.<sup>12</sup> Als sozusagen staatsoffiziöses Lesebuch richtet sich das „Österreich-Buch“ an Landeskinder wie an Fremde. In postmodern anmutender Werbeprosa wird der Leser im Vorwort direkt angesprochen und zur Identitätssuche in Österreich aufgefordert: „Lerne Österreich kennen, es ist ein schöner Teil der Welt. Lerne Österreich in deinem Wesen finden, es ist ein guter Teil von dir.“<sup>13</sup>

In drei großen Themenblöcken „Illustriertes Feuilleton Österreich“, „Land, Volk und Tracht“ und „Von der ersten zur zweiten Republik“ wird dann das ‚neue schöne Österreich‘ vorgestellt. Was unter diesen Überschriften an Texten angeboten ist und wie das Bildprogramm von Vignetten, Veduten, Aquarellen, Strichzeichnungen, Photographien zu verschiedensten Sujets diese Texte begleitet, dies wirkt abwechslungsreich und wie mit leichter Hand arrangiert. Freilich hat dieser Reigen System. Das erste große Kapitel etwa ist der monumentalen Geschichte Österreichs von der vorchristlichen Zeit bis in das 19. Jahrhundert gewidmet. Es sind ausgewählte Ausschnitte der österreichischen Geschichte, die hier – am Rande ist das Weltgeschehen notiert – als universelle präsentiert wird; die Politikgeschichte läßt man mit „Metternichs Politik der europäischen Mitte“ enden, die Geschichte des 19. Jahrhunderts ist als Geschichte der Musik, der Architektur, der Medizin fortgeschrieben. Das letzte Kapitel wiederum handelt vom Wiederaufbau – nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem Zweiten Weltkrieg – und von den Essentials, von den Dingen also, die auch in den dunklen Zeiten Österreichs Bestand hatten: „Gastronomie“ und „Stephansdom, Burgtheater, Staatsoper“.

Anfangs- und Schlußkapitel rahmen als Präsentationen verlässlicher Traditionen die zentrale Darstellung von Land und Leuten ein. Auch hier sind die Autoren um einen heiter-beschwingten Ton bemüht; man führt in das jeweilige Bundesland mit einer „Wortpalette“ ein, mit der in poetischer Geste mit Begriffen zu Flora und Fauna, zu

---

müller, Karl Gutkas (Hg.): Österreich Lexikon in zwei Bänden. Band II. Wien 1995, S. 11.

12 Dazu Mattl, Siegfried: Geschlecht und Volkscharakter. Austria engendered. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), H. 4, S. 499 – 515, S. 503.

13 Marboe, Ernst (Hg.): Das Österreich-Buch. Wien (81. – 100. Tsd.) 1957, S. X.

Kultur und Technik die Region charakterisiert sein soll. Jedem Portrait eines Bundeslandes ist zudem eine aufwendig kolorierte Landkarte – ein Paradebeispiel komprimierter ‚Gefühlsgeographie‘<sup>14</sup> – beigegefügt. Diese bietet im Muster der bis in die Gegenwart gebräuchlichen touristischen Karten einen Überblick über die Attraktionen des Bundeslandes (Pflanzenwelt, Kulinarisches, Bräuche, Architektur, bisweilen auch Handwerk und Industrie), deren Logos markieren ähnlich den Fähnchen einer Generalstabskarte die Landschaft. Flankiert sind diese Karten von Skifahrern, von Wanderern, von Sonnenanbeterinnen – der Freizeitwert, die Erlebnisqualität der Region ist garantiert.

Im Rückgriff auf erprobte und sichere Typisierungen und in Hinblick auch auf eine internationale Leserschaft wird im ‚Österreich-Buch‘ das Bild vom kleinen, (gast-)freundlichen Land entworfen, wie es bis in die Gegenwart wirksam ist, wie es allerdings nie unumstritten war<sup>15</sup>. Im Hintergrund dieses Bildes findet man die schöne Landschaft, bis heute das sicherste ‚Imagereservoir‘<sup>16</sup>, den Grundton gibt die große Kulturtradition<sup>17</sup> vor und im Vordergrund steht der gemütliche und friedfertige Österreicher mit einem weiten Herz. Der Leitsatz vom guten und genußvollen Leben ist es, der für das vergangene so gut wie für das neue Österreich stehen soll – eben jener Leitsatz, den jeder Mensch im Herzen tragen sollte. Im Schlußwort des Buches setzt Marboe dem nochmals ein Denkmal: ‚Ihr Fremde und Gäste, ihr Freunde und Vertraute, die ihr nach Österreich kommt, um dieses Land zu sehen und kennen zu lernen und die ihr, sobald ihr es kennt, immer wieder kommt, um es von neuem zu sehen, ihr sagt und drückt es selbst durch euer Interesse am vollkommensten aus: Geblieben ist Österreich das unvergänglich Menschliche.‘<sup>18</sup>

14 Kos, Wolfgang: Imagereservoir Landschaft. Landschaftsmoden und ideologische Gemütslagen seit 1945. In: Sieder, Reinhard, Heinz Steinert, Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien 1995, S. 599 – 624, hier S. 601.

15 Botz, Differenz (wie Anm. 10), S. 37.

16 Vgl. Kos, Wolfgang: Imagereservoir (wie Anm. 14); dazu auch Bruckmüller, Ernst: Nation Österreich: kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien (erg. und erw.)<sup>2</sup>1996, S. 87 u. 92 ff. und unter Stichwort ‚Landschaft‘ Breuss, Inszenierungen (wie Anm. 3), S. 176 – 180.

17 Vgl. dazu Stichwort ‚Kulturgroßmacht‘ Breuss, Inszenierungen (wie Anm. 3), S. 172 – 176 und Bruckmüller, Nation (wie Anm. 16), S. 120 – 123.

18 Marboe, Österreich-Buch (wie Anm. 13), S. 540.

Dieses Leitbild vom Österreicher als einem Lebenskünstler fand eine szenische Umsetzung in dem von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen und 1952 nach einem Drehbuch von Ernst Marboe und unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner realisierten Filmprojekt „1. April 2000“. Was hier unter dem Label Filmsatire firmiert, dies ist eine eher pathetische Saga über österreichischen Wiederaufbau, österreichische Friedensliebe und Gastfreundlichkeit. Beschrieben wird in dieser „österreichische[n] Freispruchs- und Opferinszenierung“<sup>19</sup> ein Volk (die Österreicher), das sich, nachdem es sich für frei erklärt hat, wegen „Aggression und Weltfriedensbruch“<sup>20</sup> vor einer Weltschutzkommission mit seiner gesamten Geschichte zu verantworten hat. Doch gelingt es, auch diese strenge Untersuchungskommission von der sozusagen natürlichen Friedfertigkeit des österreichischen Volkes zu überzeugen: Es werden Kronzeugen aus der Geschichte berufen; heikle Situationen zwischen Besatzern und Bürgern versteht man stets in Komik und Gelächter aufzulösen; Interesse zeigt man ohnehin mehr für die kleinen Vergnügungen des Alltags als für politische Belange. Zum guten Schluß wird geheiratet (der Bundespräsident und die Kommissionvorsitzende) und auf dem Wiener Naschmarkt Walzer getanzt.<sup>21</sup>

Film wie Buch geben einen guten Eindruck von der „Re-Austrifizierung“<sup>22</sup> wie sie schon kurz nach dem Krieg über die verschiedenen Medien in Gang gesetzt wurde und wie sie den Wirklichkeitshaushalt der Zweiten Republik nachhaltig bestimmt hat. Dabei richtete man sich im Bild von der „unschuldige[n] Kleinheit des Landes“<sup>23</sup>, sozusagen im Diminutiv ein. Doch fällt auch eine Kanonisierung des Passiven auf: So setzen die verschiedenen Geschichtserzählungen Österreichs, gerade auch diejenigen der Zweiten Republik, in vielen Momenten auf die Geschlechterkonstruktion des Weiblichen. In Be-

---

19 Veigl, Hans: Die 50er und 60er Jahre. Geplantes Glück zwischen Motorroller und Minirock. Wien 1996, S. 52.

20 Zit. nach Rieser, Susanne E.: Bonbonfarbene Leinwände. Filmische Strategien zur (Re-)Konstruktion der österreichischen Nation in den fünfziger Jahren. In: Albrich Thomas, Klaus Eisterer, Michael Gehler u.a. (Hg.): Österreich in den Fünfzigern. Innsbruck, Wien 1995 (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11), S. 119 – 136, hier S. 131.

21 Dazu Rieser, Bonbonfarbene Leinwände (wie Anm. 20), S. 130 – 133 und Veigl, Die 50er (wie Anm. 19), S. 50 – 52.

22 Sieder, Wirtschaft (wie Anm. 9), S. 16.

23 Kos, Imagereservoir (wie Anm. 14), S. 607.

schreibungen und Erklärungen zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Landes ist immer wieder eine bestimmte Metapher zu finden, nämlich diejenige von Österreich als einer gut ausgestatteten Braut, die darauf vertrauen kann, daß andere (Nationen, Gäste) um ihre Hand anhalten: „Österreich braucht kein Aschenbrödeldein zu führen [...] es hat noch so viele Schätze, daß es einem freunden Königsohn eine wertvolle Morgengabe bringen kann.“<sup>24</sup> Nicht zuletzt über eine derartige, von Siegfried Mattl diagnostizierte „Effeminierung“<sup>25</sup> der österreichischen Selbstdefinition werden Geschichte, Politik und Kultur Österreichs in die Nähe von Natur und Schicksal gerückt: „[...] so stehen die Österreicher für das Sinnliche und die friedlich produzierende Natur.“<sup>26</sup>

### *Österreich, wie es ißt*

Immer wenn es darum geht, diese Natur Österreichs, dessen phäakische Natur unter Beweis zu stellen, so beruft man sich auf den Hang des Österreicher zum guten Essen.<sup>27</sup> Dies gilt für das „Österreich-Buch“ der späten 40er Jahre bis hin zur Österreich-Werbung unserer Tage, von der Österreich-Empfehlung eines deutschen Benimm-Buches aus den 50er Jahren bis hin zum schicken Pocket-Reiseführer der jüngsten Generation. Eine Gegenüberstellung von Fremd- und Selbstdarstellung, hier freilich nur in wenigen Beispielen angedeutet, kann da reizvoll und aufschlußreich sein.

So formuliert Ernst Marboe: „Das Essen dient nicht bloß, wie manche engherzig meinen, dem Menschen zu puritanischer Erhaltung seines Lebens, o nein, das Speisen, das Dinieren und Soupieren, das köstlich-genußvolle Nahrungsaufnehmen steht in geschwisterlicher Wechselbeziehung zu den wichtigsten – und angenehmsten Bezirken des Lebens. Sitten und Gebräuche, die ein Volk mit seinem Mahl verbindet, sind ein getreues Abbild einer ganzen Zeitperiode und spiegeln seine Entwicklungsstufen ungeschminkt und ohne Be-

24 Das schöne Österreich. Illustrierte Jahrbücher der Verkehrswerbung, Wirtschaft und Denkmalpflege, zit. nach Bruckmüller, Nation (wie Anm. 16), S. 93.

25 Mattl, Geschlecht (wie Anm. 12), S. 501.

26 Ebd., S. 505.

27 Vgl. Stichwort ‚Essen und Trinken‘ in Breuss, Inszenierungen (wie Anm. 3), S. 117 – 126.

schönigung wider. Untrüglich deckt das Niveau der Kochkunst und der Eßkultur Menschliches und Allzumenschliches auf, sei es beim Individuum, sei es an einer ganzen Nation.“<sup>28</sup> Marboe weist zunächst über die Natur des Essens hinaus – nicht als bloßes Bedürfnis dürfe das Essen verstanden werden –, um schließlich darüber zu belehren, daß besonders die Eßkultur ‚untrügliches‘ Zeugnis gebe von der Natur des einzelnen wie auch der Gesamtheit einer Nation.

Wo Marboe wortreich argumentiert, da verläßt sich die Autorin eines in Deutschland erschienenen „Einmaleins des guten Tons“ auf Traditionslinien und schreibt mit lakonischer Selbstverständlichkeit: „Er ist eben *Österreicher* und als solcher mit den bekannten Eigenschaften ausgestattet: Mit Heiterkeit und Humor und einem Schuß Leichtsinn, aber auch mit dem Hang zum Kritisieren und mit einer stets bereiten Spottsucht, die er allerdings loyalerweise auch gegen sich selbst richtet [...]“<sup>29</sup> In der darauffolgenden Beweiskette rangiert dann der Sinn ‚des Österreichers‘ für das Essen ganz oben: „Er ißt reichlich und gut und hat es gern, wenn man seine Sachertorte und sein Backhendl für einzigartig hält.“<sup>30</sup>

Die (nicht eben nur feine) Ironie dieser Zeilen geht Darstellungen in späteren Reiseführern über Land, Leute und Küche Österreichs weitgehend ab. Wie Petra Bockhorn am Beispiel von Wien-Reiseführern zeigt, suchen, finden und entdecken die Autoren auch neuerer Reiseführer und -bücher die Wiener (und damit die österreichische) Wirklichkeit im Essen und im Trinken. ‚Echt‘, in der Steigerung ‚authentisch‘, ist Wien da, wo es ißt und trinkt.<sup>31</sup> Authentizität als modernes Maß größtmöglicher Nähe zu fremden Wirklichkeiten und gleichzeitig zu sich selbst, ist das Ideal, an dem sich die Inhalte auch der marktgängigen Pocket-Reiseführer, wie es die Marco-Polo-Reiseführer sind, orientieren. Nach einem Imperativ, der zumal zu Zeiten der untergehenden Erlebnisgesellschaft nicht fehlen darf: „Entdecken Sie Österreich!“<sup>32</sup> gibt es da für den schnellen Gast die „Codewörter, um die österreichische Seele zu knacken“<sup>33</sup>. Dies sind zehn Stichwor-

28 Marboe, Österreich-Buch (wie Anm. 13), S. 438.

29 Oheim, Gertrud: Einmaleins des guten Tons. Gütersloh 1955, S. 357.

30 Ebd.

31 Vgl. dazu Bockhorn, Petra: „Wien ist keine Stadt wie jede andere“. Zum aktuellen Wien-Bild in deutschsprachigen Reiseführern. Wien Dipl. Arb. 1994, hier S. 181 – 195.

32 Marco Polo Österreich. Reiseführer mit Insider-Tips. Ostfildern <sup>3</sup>1994, S. 5.

33 Ebd., S. 15.

te, die top ten, unter anderem Begriffe wie „Adel“, „Almabtrieb“, „Beisl“, „Kaffeehaus und Konditorei“.<sup>34</sup> Wenn sich hinter der zitierten Titelzeile noch eine ironische Wendung vermuten läßt, so sind die Texte zu den Stichwörtern, insbesondere die wohlbekannten Insider-Tips bar jeder (selbst-)ironischen Brechung. Zum ‚Beisl‘ heißt es da: „Kurzum: das kleine Familienwirtshaus ums Eck, in dem man zu günstigen Preisen echte Hausmannskost erwarten darf, und wo man sicher sein kann, kaum jemals einen Touristen, sondern nur Einheimische anzutreffen, die meist sogar aus dem ‚Grätzl‘ (Häuserblock) stammen, in dem sich das Beisl findet.“<sup>35</sup> Nach dem Wertekanon (nicht nur) dieses Reiseführers, in dem mit einem spezifischen Piktogramm bestimmten Plätzen das Gütesiegel des Sehenswerten aufgedrückt wird, „[...] wo Sie bestimmt viele Einheimische treffen“, ist die Welt im österreichischen Beisl noch in Ordnung. Denn beides findet der Tourist dort: Essen und Einheimische, echtes Österreich eben.

Daß die Welt in Österreich in Ordnung ist, dafür werben auch die Autoren der letzten Sommer-Kampagne der Österreich-Werbung. Unter dem Titel „Lust aufs Land?“ gibt man sogar eine „Auflebengarantie“. „Zur Einstimmung auf das sommerliche Österreich stellen wir Ihnen sieben ‚Lust-Erlebnisse‘ vor, die es für ganz Lebenslustige jetzt mit Auflebengarantie gibt. Gültig, solange der Urlaub dauert.“<sup>36</sup> Lust-Erlebnis Eins – auf die statistisch erwiesene Verlässlichkeit dieser Hierarchie hat Ernst Bruckmüller hingewiesen<sup>37</sup> – ist der österreichischen Natur gewidmet: „Sie entdecken das Einfache und Echte wieder.“<sup>38</sup>; Lust-Erlebnis Zwei führt die natürlich offenherzigen Menschen Österreichs vor: „Lust auf Freunde?“<sup>39</sup>; Lust-Erlebnis Drei animiert zum kulinarischen Genießen: „Lust auf *Herzhaftes*? [...] Im Sommer eröffnet sich dem Gourmet eine schmackhafte Welt aus gediegener Küche, leichten Leckerbissen, sommerfrischen Schlemmereien, genialen Eßkreationen und süßen Versuchungen. Entscheiden Sie einfach ‚aus dem Bauch heraus‘ [...]“<sup>40</sup> Machart von Text und Illustration (ein verwischter Schnapsschuß vor einem topographisch

34 Ebd., S. 15 – 19.

35 Ebd., S. 16.

36 Prospekt der Österreich-Werbung: „Sommerfrische Österreich“. Lust aufs Land? 1996, S. 2.

37 Bruckmüller, Nation (wie Anm. 16), S. 70.

38 Prospekt der Österreich-Werbung (wie Anm. 36), S. 5.

39 Ebd., S. 7.

40 Ebd., S. 8.

unspezifischen Hintergrund) setzen auf eine postmoderne Note. Im zentralen Bildmotiv aber verläßt man sich auf Traditionelles: Abgeleuchtet ist hier ein gutgelauntes junges Paar, das vor sonnendurchflutetem Horizont beim mit Bauernleinen gedeckten Tisch sitzt, vor sich einen Brotkorb und die Reste einer Brettljause, um sich von einem Bauern Most einschenken zu lassen.

Mit relativer Zuverlässigkeit ist es diese traditionelle Kost, die in den Vordergrund gerückt wird, wenn es gilt, typisch österreichisches Essen – und das ist nach geläufigem Denkschema, das das Große für das Ganze nimmt, häufig das Wienerische – ins Bild zu setzen. Derartige Essentials sind das Deftige und das Süße. Beides ist am besten hausgemacht oder sollte wenigstens wie hausgemacht aussehen und schmecken. Österreichisches Essen wurde und wird so nicht selten im Gegensatz zur sogenannten gesunden und schlanken Küche qualifiziert<sup>41</sup> – jenseits jeglicher Kalorien-Arithmetik. Wenn in einschlägigen Reiseführern, Werbebroschüren und Kochbüchern einleitend immer die Vielfalt der österreichischen Küche herausgestrichen wird, so um in möglichst langen Traditionslinien die historische Dignität der österreichischen Küche zu illustrieren. Aus solcher Vielfalt entstandene Raffinesse ist denn auch nur am Rande ein Qualitätskriterium. Was in Überblicksdarstellungen, Beschreibungen und Rezepten aufgetischt wird, dies ist doch wieder ‚die‘ österreichische Küche. Auch dafür hat man Erklärungen parat: „Aber was schon immer Charme und Eigenart des Österreichers ausmachte und welche Kunst er bis heute vortrefflich bewahrte: Er hat nichts kritiklos übernommen. Er hat das Fremdländische mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit ausgestattet.“<sup>42</sup>

„Hausmannskost“ ist jenes Prädikat, das der österreichischen Küche, ob auf dem Land oder in der Stadt, ob in Fremd- oder in Selbstdarstellungen, am häufigsten verliehen wird.<sup>43</sup> Dieser Charakter des ‚Hausgemachten‘ dürfte den jüngst unter Beweis gestellten Prestigewert des Erdäpfelsalates ausmachen. „Ähnlich wie die Begriffe ‚wie bei Müttern‘ oder ‚Nach Großmutterart‘ zielt auch der

41 Vgl. Morawetz, Gertrud: Österreichisch *und* Gesund kochen. Erstes Kochbuch österreichischer Spezialitäten aus dem vollen Korn – ohne Zucker. Innsbruck 1982.

42 Piepenstock, Marianne: Österreichische Küche. 400 Spezialitäten aus Österreich zum Selbermachen. München 1964, S. 6.

43 Vgl. als willkürlich herausgegriffenes Beispiel der Info-Teil in GEO. Special. Wien + Österreich vom Dezember 1995, Nr. 6, S. 157 – 203.

Begriff ‚Hausmannskost‘ auf Identifikationen und Vertrautheit, er summiert Einstellungen, Attitüden, die auf das Nahrhafte, Kräftige abzielen.“<sup>44</sup> Mit diesem Etikett aber kommt man dem Deutschen, genauer: einer Idealvorstellung einer nationalen deutschen Identität sehr nahe: „In Begriff und Vorstellung war bereits eine nationale Komponente enthalten, die sich, wie so vieles in dieser Zeit, gegen die ‚erkünstelten‘ Gerichte der französischen Küche wandte.“<sup>45</sup>

Ein probates Mittel, eine bestimmte Küche als österreichische und mehr noch als volkstümliche vorzuführen und gegen das Deutsche abzugrenzen, sind Glossare. Derartige Auflistungen österreichischer Ausdrücke – dialektale oder regionale Unterschiede sind hier verwischt – fehlen in kaum einem Reiseführer und auch selten in Kochbüchern. Wird die österreichische Küche als echt und als Volkskultur – auch das besagt ja der Begriff ‚Hausmannskost‘ – hochgelobt, so erhöht der Hinweis auf die auch eigene Sprache zusätzlich den Authentizitäts- und damit den Symbolwert dieser Kost – und das sowohl für die ausländischen als auch für die österreichischen Leser. Glossare lassen mehrere, einander nicht ausschließende Lesarten zu: Sie sind ein Stilmittel, die Ingredienzien, Rezepte und Speisen als Typisches und Eigenes zu akzentuieren und gleichzeitig dieses Typische als Exotisches aufzuwerten. Gerade dann, wenn es um das unverwechselbar Eigene, wie hier die österreichische Küche geht, sollte das Fremde, das Fremdmachen immer mitbedacht werden. Einmal mehr erweist sich die Notwendigkeit, regionale, mit dieser die nationale, und internationale Küche und deren Symbolisierungen nicht nur in einem Gegensatz, sondern vielmehr in einem wenn auch spannungsvollen Zusammenhang zu sehen.

### *Lust auf Österreichisches?*

Im Bild vom Österreicher, der sein Leben genießt und gerne gut isst, scheinen Selbst- und Fremdbild zur Deckung zu kommen; dies muß

---

44 Köstlin, Konrad: Die Revitalisierung regionaler Kost. In: Valonen, Niilo (Hg.): Ethnologische Nahrungsforschung. Vorträge des zweiten internationalen Symposiums für ethnologische Nahrungsforschung. Helsinki 1975 (= Kansatieteellinen Arkisto, 26), S. 159 – 166, hier S. 163.

45 Vgl. Köstlin, Konrad: Heimat geht durch den Magen. Oder: Das Maultaschen-syndrom – Soul-Food in der Moderne. In: Forschungen zur Volkskunde Baden-Württembergs 4 (1991), S. 157 – 174, hier S. 152.

nicht weiter verwundern, hat man doch von der Dialektik von Fremd- und Selbstbild und von einer „doppelten Perspektive“ auszugehen: „Wir stellen uns selbst her, indem wir uns fragen, wie wir auf andere wirken wollen.“<sup>46</sup> Nach den Erhebungen und Analysen des Marketingspezialisten Günter Schweiger sind ‚Gastfreundlichkeit‘ und ‚Gastronomie‘ besonders erfolgreiche und unverzichtbare Bestandteile von Österreichs Image in der Welt.<sup>47</sup> Diese Fremdeinschätzungen korrespondieren mit den Selbsteinschätzungen der Österreicher. So zeigt Ernst Bruckmüller an statistischem Material von den Anfängen der Zweiten Republik bis in die 90er Jahre, in welchem hohem Maß sich österreichische Bürger über eine gemütliche und gesellige Lebensart definierten und definieren<sup>48</sup> und wie von den Befragten als Grund für die Liebe zum eigenen Land immer auch ‚gutes Essen‘ geltend gemacht wird<sup>49</sup>.

So gesehen ist die Geschichte Österreichs nach 1945 nicht nur eine Erfolgsgeschichte was im allgemeinen die Internalisierung eines österreichischen Nationalbewußtseins<sup>50</sup>, sondern auch was im besonderen die Symbolisierung des Kulinarischen anlangt. Allerdings lassen sich anhand derartiger Datensätze, bedenkt man, wie in Befragungen Bekenntnisse abgefragt und in Statistiken zu Meinungen komprimiert werden, kaum Aussagen treffen über Stellenwert und Funktion derartiger Identifikationen in der kulturellen Praxis.

In der Annäherung an diese Fragen ist grundsätzlich festzuhalten, daß es sich mit der Selbstverständigung über das typisch Österreichische, das österreichische Essen und die österreichische Lebensart, aller Wahrscheinlichkeit nach so verhält wie mit dem Essen selbst: Man wird zuerst einmal von einem Nebeneinander der Stile und Praxen auszugehen haben. Denn mit den Möglichkeiten und Notwendigkeiten moderner, individualisierter Lebenslaufpolitik fächern sich Leben und Alltag in verschiedenste Rollenbilder, in immer mehr Teilidentitäten auf, mit denen der Einzelne mehr oder weniger erfolgreich jongliert, die er gleichzeitig im Projekt seiner Biographie koordinieren muß und die er schließlich auch anderen vermitteln will.

---

46 Ebd. (wie Anm. 45), S. 155.

47 Schweiger, Günter: Österreichs Image in der Welt. Ein weltweiter Vergleich mit Deutschland und der Schweiz. Wien 1992, hier S. 164 f. und 294 f.

48 Bruckmüller, Nation (wie Anm. 16), S. 73 u. 114.

49 Ebd., S. 70.

50 Ebd., S. 61 – 67.

In diesem Hantieren mit Teilidentitäten, in der Konstruktion der ganz eigenen, sinnhaften Identität, in der Abgrenzung gegen andere Identitäten spielt das Essen als „[...] ein wichtiges Verbindungsstück, [...] das Natur und Kultur, Trieb und Ordnung, Tradition und Innovation miteinander verknüpft“<sup>51</sup> eine zunehmend wichtige Rolle. Erleben wir doch zur Zeit eine (Wieder-)Entdeckung des Essens nicht bloß als Freizeitwert, sondern mehr noch als Wert an sich. Nicht mehr die kurzweiligen und schnellebigen ‚Erlebniswelten‘ sind es, die heute von Deutungseliten favorisiert werden, sondern vielmehr die langsameren und beständigeren ‚Genußwelten‘. Mit dem neuen Lob der Langsamkeit soll das Genießen und damit das Essen wieder in sein Recht gesetzt werden. Für die Anhänger etwa der Slow-food-Bewegung ist Genießen Pflicht. Und das Wissen darum, wie und wo ‚gemütliches Ambiente‘, ‚traditionelle Küche‘ und ‚unverfälschte Gastfreundschaft‘ zu finden sind<sup>52</sup>, diese Genußfähigkeit wird zum Ausweis des Eigenen und Eigentlichen gegenüber denjenigen, denen dieses Wissen abgeht.

In diesem Identitätsmanagement kommen der österreichischen Küche, im Alltag wohl eher in der freundlich-regionalen als in der streng-nationalen Version vertreten, unterschiedlichste Funktionen zu. Das Österreichische kann da eine unter vielfältigen Möglichkeiten sein, aus denen der Einzelne heute je nach Anlaß und Bedürfnis seine Mahlzeit auswählt, ausprobiert, erlebt. Das Österreichische wäre dann ähnlich dem Karibischen das unter anderem Besondere, ethnic food eben, an dem sich die eigene Multikulturalität, also das Vermögen, über das Eigene und das Fremde frei zu verfügen und mit dieser Möglichkeit zu spielen, exemplifizieren läßt.<sup>53</sup>

Die Leichtigkeit im Umgang mit dem Österreichischen jedoch ist keineswegs selbstverständlich, ist eher Ausnahme und Ideal. Sie

---

51 Jeggle, Utz: Eßgewohnheiten und Familienordnung. Was beim Essen alles mitgedacht wird. In: Zeitschrift für Volkskunde 84 (1988), S. 189 – 205, hier S. 189; vgl. auch Tolksdorf, Ulrich: Das Eigene und das Fremde. Küchen und Kulturen im Kontakt. In: Wierlacher, Alois, Gerhard Neumann, Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): Kulturthema Essen: Ansichten und Problemfelder. Berlin 1993, S. 187 – 192, hier S. 191 f.

52 Vgl. Legende zur Slow-food-Schnecke, dem Gütesiegel des neuen Reisens etwa in: Venetien. Villen und Wasserwege um Treviso. München 1996.

53 Vgl. dazu auch Tschofen, Bernhard: Nahrungsforschung und Multikultur. Eine Wiener Skizze. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 96 (1993), S. 125 – 145.

verliert sich zunehmend, wenn Österreichisches als ‚traditionelle Küche‘ und als Eigenes im Unterschied zum Anderen zelebriert wird. Die Anfänge der ‚Revitalisierung regionaler Kost‘ liegen mittlerweile Jahrzehnte zurück,<sup>54</sup> doch werden unermüdlich Revivals unter anderem des Österreichischen ausgerufen.<sup>55</sup> Heute haben nicht nur die traditionellen politischen Eliten den Schau- und Kultwert traditioneller Küche entdeckt. Auch intellektuelle Milieus üben sich in der immer wieder neuen Entdeckung der guten alten, der einheimischen österreichischen Küche. Dabei kokettiert man in Lebensstilentwürfen, wie sie etwa unter dem Etikett ‚Gastrosophie‘ in Stadtmagazinen und Zeitgeistblättern vertrieben werden, mit dem, was Ulrich Tolksdorf als ‚Geschmacks-Konservatismus‘<sup>56</sup> benannt und analysiert hat. Möglichst von ‚heiligmäßiger Schlichtheit‘<sup>57</sup> sollte diese neue Küche des Österreichischen sein.

Einen pathetischen und auch dogmatischen Ton nehmen derartige Küchenphilosophien besonders dann an, wenn es um die Unverfälschtheit, also die Authentizität der Ingredienzien geht. Moralisch hochgestimmt wird dann Österreichisches in seinen Vorzügen beschrieben, während Ausländisches als mögliche Zutat eigentlich gar nicht erst den Weg in den Einkaufswagen finden sollte. Das Ideal – da folgt man noch den Grundsätzen der etwas ins Abseits geratenen *nouvelle cuisine* – ist der Direktbezug (auch mit direkter Kommunikation) vom Bauern des eigenen Vertrauens.<sup>58</sup> Nicht zuletzt diese Materiallehrfurcht, die sich in engem Konnex mit der wachsenden Verunsicherung immer besser informierter Verbaucher zu einem Materialfetischismus entwickelt hat, dürfte auch ein Hintergrund dafür sein, daß die Lust auf Österreichisches zunimmt.

---

54 Vgl. Köstlin, Revitalisierung (wie Anm. 44).

55 Vgl. zuletzt den Artikel: Schnitz und Spatzen, Kohl und Hering. In: Börsenblatt vom 8.11.1996, Nr. 90, S. 47 – 49.

56 Tolksdorf, Das Eigene (wie Anm. 51), S. 188.

57 Dieses Qualitätsmerkmal wird im Vorwort den besonders gelungenen Abbildungen zum Text verliehen, in: Wienerin Spezial vom Dezember 1996: So schmeckt Österreich. Eine kulinarische Rundreise mit Vierhaubenkoch Helmut Österreicher, S. 5.

58 Vgl. dazu ebd.

*Wieder eine andere Geschichte*

Doch wäre diese Materialgläubigkeit in ihrer Bedeutung überschätzt, wollte man nur daraus eine neue Lust aufs Österreichische erklären. Der neue Geschmack am Nationalen hat zuerst und zuvorderst Gründe in den weltpolitischen Umwälzungen seit 1989, seit der Wiedervereinigung Deutschlands und dem eigentlichen Ende der Nachkriegszeit in Europa, und den damit in engstem Zusammenhang stehenden Erschütterungen österreichischer Politik.<sup>59</sup> Österreich, das seine Zwischenlage verloren hat, orientiert und engagiert sich nach einer „kurzen Renaissance alter ‚Mitteleuropa‘-Ideen“<sup>60</sup> in Europa. Tragende Motive der nationalen Erzählung nach 1945 und grundlegende Selbstverständigungen wie die „Neutralität als nationaler Habitus“<sup>61</sup>, wie das Bild von der Brücke Österreich<sup>62</sup> sind ins Wanken geraten. Gleichzeitig nimmt die Nähe zu den Deutschen und damit die Angst der Österreicher, nur als Deutsche wahrgenommen zu werden, mit der gemeinsamen Mitgliedschaft in der EU wieder zu; die zu beobachtende Europa-Skepsis der Österreicher dürfte auch einen Grund in dieser neuen Nähe haben.<sup>63</sup>

So wie sich der politische Raum verändert und noch weiter verändern wird, so bedarf es neuer Symbolisierungen und Versicherungen. Die Auseinandersetzungen um das neue Projekt Österreich werden von den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen getragen. Längst ist dieser Streit „[...] zunächst von den kulturellen Eliten geführt, zunehmend gesellschaftlich diffundiert [...]“.<sup>64</sup> Der Drang zum Bekenntnis als Österreicher ist im Moment ein allgemeiner, nicht nur einer der sogenannten Modernisierungsverlierer. Doch gibt es spezifische Schulen des Bekennens. So werden auch aus den Reihen österreichischer Intellektueller, deren Verunsicherung nicht zuletzt deshalb so groß ist, weil nicht mehr nur sie es sind, die im Land Opposition betreiben<sup>65</sup>, Bekenntnisse laut. Texte wie Alois Brandstet-

59 Sieder, *Wirtschaft* (wie Anm. 9), S. 27 – 32.

60 Ebd., S. 27.

61 Bruckmüller, *Nation* (wie Anm. 16), S. 123.

62 Ebd., S. 125.

63 Dazu Bruckmüller, *Nation* (wie Anm. 16), S. 83 u. 398 und Müller-Funk, *Wolfgang: Die unmögliche Nation. Innen- und Außenbetrachtung zur österreichischen Identität*. In: Ders.: *Enttäuschungen der Vernunft*. Wien 1990, S. 153 – 162, hier S. 155.

64 Botz, *Differenz* (wie Anm. 10), S. 35.

ters „Die sprachliche Ö-Norm“<sup>66</sup>, Robert Menasses „Was ist deutsch?“<sup>67</sup>, aber auch H. C. Artmanns „Erdäpfelgulasch“<sup>68</sup> zeugen von fragilen Gefühlswelten, vom schwierigen Balancieren zwischen Bekennermut und ironischer Distanz.

Aus verschiedensten Motiven heraus wird von unterschiedlichsten Gruppierungen die österreichische Sprache – und da wiederum die Sprache des Essens – zum schützenswerten Kulturgut erklärt. Allenthalben ist da von neuen Verbindlichkeiten, von Sprachschutz<sup>69</sup> und Sprachpolitik<sup>70</sup> die Rede, wo es faktisch derartige Verbindlichkeiten gar nicht mehr gibt, nicht mehr geben kann. Im (politischen) Rückgriff auf die bewährte, weil so allgemeingültige wie in verschiedensten Bezügen aktualisierbare Symbolisierung des Kulinarischen kann man sich des Eigenen im Fokus eines ganz spezifischen Ausschnitts der Kultur versichern. Die Gleichzeitigkeiten etwa des ökonomischen Alltags und dessen Sprachwelten können dank dieser handlichen Reduktion wenigstens für eine Weile ausgeblendet bleiben. Derartige Kulturalisierung in den Chiffren des Kulinarischen beweist einen hohen Standard in der Kunst des Krisenmanagements. Der Reiz des Sich-Unterscheiden-Könnens kann dabei gar nicht überschätzt werden. Österreichisches Essen und österreichische Lebensart funktionieren wie ein eingetragenes Gütesiegel. Ein TV-Spot (einer Partei Ihrer Wahl) zur EU-Wahl 1996 baut auf das so Eingespielte. Darin läßt man eine potentielle Wählerin Altes neu formulieren: „Öster-

65 Dazu Menasse, Robert: Ein verrücktes Land. In: Ders. Hysterien und andere historische Irrtümer. Wien 1996, S. 9 – 19, hier S. 14.

66 Brandstetter, Alois: Die sprachliche Ö-Norm. Wie dem Österreicher der Schnabel gewachsen ist. In: Bacher, Gerd, Klaus Schwarzenberg, Josef Taus (Hg.): Standort Österreich: über Kultur, Wirtschaft und Politik im Wandel. Für Josef Krainer zum 60. Geburtstag. Wien 1990, S. 32 – 41.

67 Menasse, Robert: Was ist deutsch?. In: Eisendle, Helmut (Hg.): Österreich lesen. Texte von Artmann bis Zeeman. Wien, Salzburg 1995, S. 351 f.

68 Artmann, H. C.: Erdäpfelgulasch. In: Ders.: Was sich im Fernen abspielt. Gesammelte Geschichten. Wien, Salzburg 1995, S. 133 – 137.

69 Vgl. die Aktivitäten des österreichischen Germanisten Rudolf Muhr, dazu Meldung: Eine Nation zwischen Paradeisern und Tomaten. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28.5.1995, Nr. 121, S. 12.

70 Vgl. zum Österreichischen Wörterbuch als Instrument der Sprachpolitik: Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin, New York 1995, hier S. 181 – 196.

reich, der Feinkostladen Europas, ich glaube, das ist eine Rolle, die Österreich in Europa spielen kann.“

### *Summary*

Klara Löffler, Concerning the Example of “Erdäpfelsalat” (Potato Salad). Variations on the Theme of Nationalisation

Whoever has kept track of the argument concerning Austria’s becoming a member of the EU as an outsider, has witnessed – as an external witness – a curious crisis of language. There have been more or less violent media discussions whether after Austria’s having become a member of the EU all things Austrian can be designated by Austrian terminology in the future. Can potato salad still remain “Erdäpfelsalat” in the future? Must it not be labelled “Kartoffelsalat”, as customary in the Federal Republic of Germany? The crisis could be ascribed to current political events and could be dismissed as a national idiosyncrasy. And yet, the discussion has simultaneously greater and less import. Does it not exemplify a transformation of everyday culture, in this case of cuisine and culinary expressions, into national rhetoric? The topic of this contribution is this transformation, it is the symbolisation of culinary in the national project of the Second Republic, the history of this symbolisation, its mechanisms and their function.



## Mitteilungen

### Kulturkundliche Beobachtungen zu Tod und Begräbnis in evangelisch-lutherischen Gemeinden

*Ernst Hofhansl*

Durch die in den habsburgischen Ländern, besonders in Österreich, vehement durchgeführte Gegenreformation ab 1600 haben sich nur wenige originäre lutherische Gestaltungselemente im Zusammenhang mit Tod und Begräbnis erhalten.<sup>1</sup>

Am deutlichsten sind die Spuren in der Sepulchralkunst<sup>2</sup> zu erkennen und in wenigen literarischen Überlieferungen, wo etwa aus Protest beim Begräbnis eines evangelischen Bauern, nicht der Priester dem Leichenzug vorangeht, sondern ein den Gesang von deutschen, evangelischen Liedern anleitender Sänger.<sup>3</sup> Für die meisten Orte ist wohl anzunehmen, daß die evangelisch gesonnene Bevölkerung jene Riten und Gebräuche unterließ, die als typisch römisch-katholisch oder als „heidnisch“ in einem vordergründigen Sinn verstanden wurden. Dort aber, wo sich altes Brauchtum aus reformatorischer Zeit erhalten hat, ist dreierlei zu beobachten:

1. Die unmittelbare Betreuung des Sterbenden und des Toten ist primär Angelegenheit der Familie und der Nachbarschaft. Damit ist gewiß eine völker- und kulturverbindende Notwendigkeit umschrieben, wonach mit der Leiche etwas geschehen muß.

2. Handlungen, die einerseits dem Toten die „Jenseitsfahrt“ erleichtern sollen und andererseits den Abschied der Hinterbliebenen in der Ambivalenz von Trauer und Angst vor dem Toten und dem „Tod“, werden christlich-re-

---

1 Reingrabner, Gustav: Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation. Wien – Köln – Graz 1981.

2 Vgl. die Kataloge der n.ö. Landesausstellungen „Renaissance in Österreich“, Schallaburg 1974 und „Adel im Wandel“, Rosenberg 1990.

3 Schneider, Benedikt: Die Hoffmann und ihre Beziehungen zu den Kirchen des Mittleren Ennstales während der Reformationszeit. In: Ausstellungskatalog „Glaube und Macht“, Burg Strechau 1992, S. 87 – 95, S. 92. Vgl. dazu Leeb, Rudolf: Zu Kirche und Friedhof in Neuhaus. In: Gerhold, Ernst-Christian und Johann Georg Haditsch (Hg.): Evangelische Kirche Neuhaus-Trautenfels (1575 – 1599). (= Kleine Schriften der Abteilung Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, Heft 23). Trautenfels 1992, S. 15 – 19.

formatorisch durch den Gebrauch entsprechender Lieder und Gebete umgestaltet.

3. Ehemals römisch-katholisches Brauchtum wird in veränderter Form unreflektiert beibehalten oder neue Bräuche eingeführt, die dem Verständnis vom „Priestertum aller Gläubigen“ entsprechen.<sup>4</sup>

Die Aufgaben des Geistlichen beschränken sich beim Sterbenden auf die Entgegennahme der Beichte mit Zuspruch der Sündenvergebung (Absolution) und die Spendung des Heiligen Abendmahles „sub utraque“<sup>5</sup>. Im Verlauf des Begräbnisses bekommt die Leichenpredigt ein besonderes Gewicht. Diese ist Auslegung eines geeigneten Bibelwortes, oftmals des Konfirmationspruches, unter den Aspekten von Gericht und Gnade, Auferstehungshoffnung durch Christus und das Bedenken von Gottes gnädigem Handeln im und durch das Leben des Verstorbenen unter Einbeziehung des Lebenslaufes.<sup>6</sup>

In Niederösterreich zeugt die Kanzel im sogenannten „Pastorenturm“ über dem Tor des in reformatorischer Zeit angelegten Friedhofes von Spitz/Donau<sup>7</sup> von der Bedeutung der Predigt. Als Beispiel für einen von einem Pfarrer<sup>8</sup> aufgezeichneten Lebenslauf mag ein zeichengetreu wiedergegebener Text aus Straßburg im Elsaß dienen, wie er als selbständige Einheit meist vor oder seltener auch nach der Predigt verlesen wird. Der Lebenslauf wurde früher oftmals von alten Menschen in einer Stunde der Besinnung selbst verfaßt, so daß nur noch das Sterbedatum einzusetzen blieb. Hier folgt nun der 1908 aufgezeichnete Text<sup>9</sup>:

„Der verewigte Gatte u[nd]. Vater w[urde]. geboren 1847 zu Strassburg. Sein Vater war von Berstett gebürtig. In der hl. Taufe als dem Bade der Wiedergeb[urt]. u[nd]. Erneuer[ung] des hl. G[eistes]. wurde er genan[n]t Julius Jakob. Nachdem er auch in Gottes Wort unterrichtet u[nd]. konfirmiert worden, wurde er zu Gottes Tisch zugelassen. Nach der Erneuerung des Taufbundes erlernte er den Bäckersberuf. Im Jahr 1870 während der Belagerung diente er als Gard-mobil unter der Fahne, die Strapazen u[nd].

4 Hofhansl, Ernst: Vom Sterben und Bestatten – evangelische Bräuche und Riten. In: Stefenelli, Norbert (Hg.): Handbuch der Leiche. Erscheint in Wien 1997.

5 Der Empfang des Heiligen Abendmahles unter „beiderlei Gestalt“ (von Brot und Wein) gehört zu den kennzeichnendsten Forderungen der Reformation.

6 Weggeleit für evangelische Christen. Im Auftrag der 52. Landeskirchenversammlung vom Landeskirchenkonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in der Sozialistischen Republik Rumänien herausgegeben. Sibiu-Hermannstadt 1987.

7 Sakrausky, Oskar (Hg.): Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer. Wien o.J. (1981), S. 130 ff.

8 Für diese Annahme spricht die griechische Abkürzung „X<sup>i</sup>“ für „Christi“. Das Original befindet sich im Besitz des Verfassers.

9 Zum besseren Verständnis werden Abkürzungen in [ ] aufgelöst.

Todesgefahren durchmachend gnädig bewahrt vor den Geschossen, die um ihn her Zerstörung anrichteten. Nach der Capitulation wurde er gefangen geführt nach Rastatt. Nach Strassburg zurückgekehrt, widmete er sich seinem Berufe. Mit 28 Jahren führte er an den Traualtar in der Thomaskirche Margareta Willig von Pfulgrishenn, mit welcher er ein an Ereignissen reiches Familienleben führte. 5 Kinder wurden in dieser Ehe geboren: drei versto gingen ihm in die Ewigkeit voran, Sophie im Alter von 27 Jahren nach schweren Leiden. Eine Tochter Mathilde, mit Hr. Wolff verheiratet, brachte dem Grossvater 2 Enkelkinder zu. Der treue Gott sorgte dafür, dass durch Glück u[nd] Leid das Herz des Gatten u[nd] Vaters im[m]er näher zu Ihm gezogen werde. Im Heiligtum Gottes, welches der Gatte mit seiner schwer geprüften Frau, gern besuchte, wurde ihm Lehre u[nd]. Strafe, Trost u[nd]. Zucht des Wortes Gottes zu Teil. Selig sind die Gottes Wort hören u[nd]. bewahren! Den[n] hingehet die Zeit, her kom[m]t der Tod! Ehe Morgen kom[m]t, kan[n]s ändern sich, u[nd]. die Ewigkeit mit ihrem Schrecken oder mit ihrer Seligkeit stellt sich öffnet ihre Thore! Der liebe Gatte glaubte, als die Lungenentzündung sich meldete, sein Ende noch nicht in die Nähe gerückt. Und doch hatte er nur noch wenige Tage mit den Seinen zu verleben. Vorigen Son[n]tag um 3 Uhr rief ihn der Herr zu Sich, nachdem seine Gehilfin ihn noch liebevoll auf das Ende aufmerksam gemacht u[nd]. mit ihm gebetet hatte. Er hatte das 61. Lebensalter erreicht. Ich weiss in X<sup>i</sup> [Christi] Blut u[nd]. Wunden.“

Kulturkundliche Arbeiten über das evangelische Begräbnis sind ausserhalb von Österreich intensiver geleistet worden.<sup>10</sup> Aufgrund der besonderen Beziehungen der evangelischen Gemeinden Österreichs nach Siebenbürgen, kann das Brauchtum dieser Orte ein Beispiel abgeben. Die seit dem 12. Jahrhundert im Karpatenbogen siedelnden Deutschen (Sachsen) vornehmlich aus dem moselfränkischen Gebiet, nahmen 1547 in der „Kirchenordnung aller Deutschen in Sybembürgen“ den lutherischen Glauben und 1572 das Augsburgische Bekenntnis von 1530 an.<sup>11</sup>

10 Bürki, Bruno: Im Herrn entschlafen. Eine historisch-pastoraltheologische Studie zur Liturgie des Sterbens und des Begräbnisses, Heidelberg 1969. Dazu: Kerschbaum, Ulrike, Erich Rabl (Hg.): Heimatforschung heute. Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. – 26. Oktober 1987 in Horn. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 29. Krems 1988; Heiss, Gernot: Konfessionsbildung, Kirchenzucht und frühmoderner Staat. In: Ehalt, Hubert Chr. (Hg.): Volksfrömmigkeit. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Kulturstudien bei Böhlau, Bd. 10. Wien – Köln 1989, S. 191 – 220.

11 Wagner, Ernst: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Ein Überblick. Innsbruck, 6. erweiterte Auflage 1990.

Weil von der Tatsache ausgegangen werden kann, daß an den Rändern eines Kulturbereiches sich die ursprüngliche Sitte länger erhält als in Kernbereichen<sup>12</sup> sind Beispiele aus dem Elsaß und Siebenbürgen erhellend. Die schon im vorigen Jahrhundert begonnenen volkskundlichen Forschungen in siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden lassen erkennen, daß seit etwa 150 Jahren Begräbnisbräuche in den Dörfern gleich geblieben sind.<sup>13</sup> Erst die Auswanderungen im Gefolge der Revolution von 1989 in Rumänien haben tiefgreifende Änderungen im Sozialgefüge herbeigeführt. Allerdings werden in den Orten, wo es die Zahl der Evangelischen erlaubt, die hergebrachten Bräuche mit Zähigkeit beibehalten.

Darum sei nun ein Bestattungsbrauch aus Siebenbürgen mitgeteilt, der in den Grundzügen noch heute in den Dörfern<sup>14</sup> eingehalten wird. Am Beispiel der Gemeinde Zied/Vesud im Kreis Hermannstadt in der Nähe von Agneteln/Agnita soll nun die dörfliche Sitte der Bestattung dargestellt werden, wie sie im Jahre 1960 von Hermann Pitters<sup>15</sup> aufgezeichnet wurde. Es folgt eine Zusammenfassung der ausführlichen Dokumentation. In den Anmerkungen werden entsprechende Texte notiert, die sonst kaum zugänglich sind.

#### *A: Krankheit und Agonie*

Während einer langen Krankheit bitten die Angehörigen den Pfarrer um öffentliche Fürbitte im Gemeindegottesdienst und um Spendung des Heiligen Abendmahles.

Tritt dann der Todeskampf ein, so wird durch Flachlegen des Patienten, Stille im Haus, leises Beten, Kühle und Abdunkelung im Zimmer, auf alle erdenkliche Weise Erleichterung geschaffen; es erfolgt keine Nahrungszufuhr mehr, um ein leichteres Sterben zu ermöglichen.

---

12 May, Gerhard: Die volksdeutsche Sendung der Kirche. Göttingen 1934.

13 Schuller, Georg: Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis im Siebenbürger Sachsenland. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte (1. Teil). Programm des evangelischen Gymnasiums in Schäßburg. Kronstadt 1863. Göller, Carl: Im Kreislauf des Jahres. Bukarest 1987.

14 Mündliche Bestätigung durch Prof. Dr. Berthold Köber, Hermannstadt, im Mai 1996 für Gemeinden in der Nähe von Schäßburg.

15 Pitters, Hermann: Tod und Begräbnis in Zied. Eine volkskundlich-liturgische Bestandsaufnahme, Hausarbeit im Rahmen des Magisterkurses. Hermannstadt 1960.

*B: Tod*

Beim Eintritt des Todes wird der Spiegel entfernt oder mit einem schwarzem Tuch verhängt. Dieser Brauch findet sich auch andernorts. Die Augen und der Mund werden geschlossen. Ältere Frauen aus der Verwandtschaft waschen den Toten auf dem Boden. Das geschieht auf einem auf Stroh ausgebreitetem Leinentuch. Das Waschwasser wird anschließend an einer besonderer Stelle im Hof ausgeschüttet, damit niemand darauf treten kann. Die Waschtücher werden in den Sarg mitgegeben. Die Nägel an Fingern und Zehen werden beschnitten; wenn nötig wird der Verstorbene rasiert und das Haar gekämmt. Die Nagelreste werden in Stoffsäckchen in den Sarg gegeben. Die Bekleidung erfolgt mit dem Hochzeitsgewand. Unverheiratete Personen werden jedoch mit ihrer Festtags- oder Kirchentracht bestattet. Unterdessen werden die Fenster geöffnet.

Während dieser Maßnahmen im Sterbezimmer bestellt das älteste männliche Familienmitglied vier Grabmacher aus der Nachbarschaft oder aus der Jugend, die aus der Kirche die Totenkerzen und die Bank holen. Der Leichenbesteller geht zum Pfarrer und meldet das Begräbnis an.<sup>16</sup>

*C: Aufbahrung*

Im vorderen (besten) Zimmer wird der Verstorbene zwischen den Fenstern auf eine einfache Bank oder auf die der Nachbarschaft gehörige Totenbank<sup>17</sup> gelegt, auf der ein Leintuch und ein Kissen den Untergrund bilden. Mit

16 Pitters berichtet, daß diese Bestellung in freier Rede, früher aber in folgender Form gehalten wurde: „Wir wünschen Euer Großwohllachtbarwürden [E.G.] einen guten Morgen / Tag / Abend! Es ist mir lieb und erfreulich, daß ich E. G. in dieser Morgen- / Mittag- / Nachmittag- Abendstunde so wohl auf und gesund sehe. Gewünscht hätten wir, daß E. G. die verlaufene Zeit, wie auch den heutigen Tag mit guter Gesundheit hätten zurücksetzen können; befindet sich etwas Gutes, das vermehre der liebe Gott und wende das Übel in Gnaden ab und ersetze es künftig in allem Guten. *Hier hält der Sprecher inne und wartet, bis der Herr Pfarrer für den wohlgemeinten Wunsch gedankt hat. Auf die Frage: „Was bringt ihr, liebe Freunde?“ antwortet er fortgehend:* Wir bringen eine traurige Botschaft: daß Gott der Herr unseren Mitbruder N. N. aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit zu sich abgerufen hat und da ist es uns ja bekannt, wenn Leib und Seele von einander scheiden, daß der abgemattete Körper auf dieser Welt zu nichts mehr nütze ist, als daß man ihn der Erde anvertraut, die unser aller Mutter ist. So sind wir von den lieben Angehörigen als ihre Trauerboten ausgesandt worden zu E. G. und kommen bittens halber um ein Ruhestättchen für unseren entschlafenen Mitbruder N. N.“ A.a.O., S. 4.

17 Die Totenbank wird in der Nachbarschaft oder in der Kirche verwahrt.

einem Leintuch wird der Leichnam zugedeckt. Besonderer Brauch in Zied ist das Beilegen der Totenkerzen, die sonst auf dem Altar der Kirche stehen, auf die Bahre. Auf den Mund des Verstorbenen wird ein in Schnaps getränktes Leinentüchlein gelegt, um dem Speichelfluß vorzubeugen; unter die Bank wird ein Gefäß mit Wasser gestellt. Die Hände, Füße und Kinnlade werden zusammengebunden.

Beim Pfarrer wird unterdessen der Zeitpunkt des Begräbnisses verabredet und Daten aus dem Leben des Verstorbenen für die Leichenpredigt erhoben.

#### *D: Einsargung*

Mit dem Leintuch wird der Tote in den Sarg gelegt und der offene Sarg auf die Totenbank gestellt. Unter den Polster im Sarg werden Andenken gelegt: Photographien von Angehörigen, die Pfeife etc. Die Totenkerzen werden nun in den Sarg neben den Leichnam gelegt. Das Gesicht wird mit dem Totenschleier zugedeckt. Totenkerzen gibt es an anderen Orten nicht.

#### *E: Grabmachen*

Meist am zweiten Tag nach Eintritt des Todes wird das Grab hergerichtet. Vor Beginn der Arbeit werden die Grabmacher bewirtet. Danach begeben sich die Grabmacher auf den Friedhof, der seit den josephinischen Reformen nicht mehr um die Kirche angelegt ist. Die genau bezeichnete Stelle oder das Familiengrab wird vor dem ersten Spatenstich mit einem Gebet für den Verstorbenen betreten, dann in genauer, zweckmäßiger Ordnung gearbeitet. Neue Gräber werden in eine Tiefe von 4 – 5 m gegraben und dann aus Eichenholz in die Ecken vier 60 cm lange Pfosten gestellt, auf die ein Querbrett kommt, auf welche dann den Sarg abdeckende genau passende Bretter gelegt werden. Nach Einpassung werden die Hölzer neben das Grab gelegt. Bei weiteren Belegungen wird nur bis zu den Abdeckhölzern gegraben. Kindersärge werden in eine Nische einer Grabwand gelegt. Auf einem Ziegelstein werden die Namen des Toten und der Grabmacher eingeritzt und in halber Höhe in eine Grabwand eingelassen.

*F: Totenwacht*<sup>18</sup>

Nach der Aufbahrung kommen weitere Verwandte, Freunde und Nachbarn in das Trauerhaus, um ihre Anteilnahme auszudrücken. Mit stehenden Redewendungen wird der Gruß ausgetauscht. Das Leichentuch wird zurückgeschlagen und unter Klagen und Schluchzen der Tote angedredet: „Nachbar, Nachbar, mußt du so schnell von uns gehen? Wer wird mir jetzt 'Guten Morgen' über den Zaun rufen, wenn ich den Stall ausfege? Nachbar, Nachbar wärest du doch noch da geblieben!“ Oder andere Klagen. Auch Liebkosungen<sup>19</sup> konnten geschehen. Am Abend findet man sich zur eigentlichen Totenwache im Trauerhaus zusammen, wobei in gedämpfter Lautstärke den Angehörigen Trostworte zugesprochen werden, aus dem Leben des Verstorbenen erzählt und in positiver Weise das Schicksal dargestellt wird. Den

18 Als Beispiel für eine Totenwache im heutigen Österreich bieten wir die Ordnung der Totenwache, wie sie in der evangelischen Gemeinde in Sierning, OÖ, gegenwärtig gehalten wird; ähnlich in burgenländischen Gemeinden; in Kärnten wird der Brauch als „katholisch“ abgelehnt.

„Dem Herrn über Lebende und Tote hat es gefallen, unsere Mitschwester / unseren Mitbruder aus dieser Welt abzurufen. Wir haben uns hier versammelt, um aus diesem Anlaß nachzudenken über den Tod und des Todes Ursache und wollen uns im Wort Gottes und mit den Liedern besinnen, stärken und trösten. Lied: Befehl du deine Wege (Evangelisches Gesangbuch, Wien 1994) 361, 1 – 2 Gebet (aus einem eigens für die Nachtwache zusammengestellten Heft)

Psalm 39, 5 – 14 Die Vergänglichkeit des Menschen

Lied: 361, 6 + 7

Psalm 73, 1 – 12, 16 – 20, 23 – 26 Anfechtung und Trost beim Glück des Gottlosen

Lied: 361, 8 + 9

Psalm 23 Der Herr ist mein Hirte

Lied 361, 10 + 11

Lesung: 2. Kor 4, 7 – 18 Des Apostels Leidensgemeinschaft mit Christus

Lied: Meinen Jesum laß ich nicht (EG) 402, 1 + 2

Lesung: Röm 3, 9 – 12, 21 – 28 Allein durch den Glauben

Glaubensbekenntnis

Lied: 402, 4 – 6

Lesung: 1. Kor 15, 1 – 11, 12 – 26 Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi

Lied: Mir ist Erbarmung wiederfahren (EG) 355, 1 + 2

Lesung: 1. Kor 15, 35 – 44, 50 – 58 Der Auferstehungsleib und der letzte Sieg

Lied: 355, 3

Lesung: Offenbarung 21, 1 – 8 Das neue Jerusalem

und Offb 22, 1 – 5, 12 – 15.17 Der Herr kommt

Lied: 355, 4 + 5

Vater unser

Segen.“

19 Parallelen zum orthodoxen Brauch des Letzten Kusses bieten sich an.

Gästen wird Brot, Wein oder Schnaps aufgewartet. Beim Trinken wird der Tote begrüßt: „Der Herr gebe ihm eine fröhliche Auferstehung.“

### *G: Abschied*

Am dritten Tag<sup>20</sup> versammeln sich die Trauergäste im Trauerhaus. Durch die Nachbarschaft erfolgt die Abforderung des Toten<sup>21</sup> von den Verwandten.

Beim Läuten (der kleinen Glocke) holen die Grabmacher die Tragriemen, die Tragbäume und das kleine schwarze Betpult für das Trauerhaus, dazu noch sechs weitere Schaufeln für das Zuschерren des Grabes auf dem Friedhof. In Abständen von 15 Minuten treffen die in Kirchentracht gekleideten Frauen ein. Zunächst die engsten, dann die weiteren Verwandten, weiters die Klassenfreundinnen und zuletzt die übrigen Frauen aus der Nachbarschaft, die vollzählig zu erscheinen hat. Die konfirmierten Unverheirateten haben alle am Begräbnis teilzunehmen; die Schulknaben sind mit Läuten beschäftigt. Unter Klagen wird vom Toten Abschied genommen; Blumen und Kränze werden auf den Leichnam oder die Bank gelegt. Beim Läuten der großen Glocke haben sich auch die Männer beim Trauerhaus eingefunden; Ältere Personen sitzen auf halbkreisförmig aufgestellten Bänken im Hof. Im Hause nehmen die Verwandten Abschied vom Toten, indem sie sich für alle Wohltaten bedanken. Auf einen Wink des Nachbarvaters gehen die vier jüngsten Nachbarn in das Haus, um den Toten abzufordern. Nach dem Gruß bitten die Nachbarn, ihnen die irdischen Reste des Verstorbenen zu übergeben, damit er zur Grube getragen werde. Die Binden um Hände, Füße und Kinn werden gelöst, weil der Tote nicht gefesselt im Jenseits ankommen darf. Ebenso wird darauf geachtet, daß alle Knöpfe an Hemd und Weste offen sind, damit der Tote seine Ruhe habe. Ein Teil der Blumen und die Totenkerzen werden herausgenommen, dann wird der Sarg geschlossen. Schwangere Frauen haben die Stube nun vor dem Sarg zu verlassen. Zwei Nachbarn tragen den Sarg mit den Füßen voraus aus dem Haus; zwei die Totenbank und eine Frau die beiden Kerzen, die den beiden Kirchenvätern übergeben werden. Der Sarg wird auf die Totenbank im Hof gelegt, auf der schon die mit Riemen verbundenen Tragbäume liegen. Frauen umringen den Sarg; die älteren Personen sitzen.

Nach dem Ausläuten versammelt sich der Adjuvantenor vor dem Pfarrhaus und geleitet den Pfarrer unter den Klängen der großen Glocke zum Trauerhaus. Im Tor steht ein Stuhl für den Pfarrer; in einiger Entfernung das

20 Seit den josephinischen Reformen darf nicht vor Ablauf von 48 Stunden begraben werden.

21 Die pastorale Bedeutung dieser Abforderung für die Trauerarbeit ist noch nicht genügend erforscht.

Betpult. Während dieser Handlungen wird ein Choral gespielt; dann singt der Chor ein Lied. Der Pfarrer tritt an das Pult und spricht nach einem biblischen Votum ein Gebet; darauf folgen Schriftlesung und Predigt, Gebet und Segensspruch.

### *H: Gang zum Friedhof*

Der Zug formiert sich in folgender Ordnung: Adjuvanten, männliche und weibliche Jugend, dann der Pfarrer, der von den Kirchenvätern mit den Totenkerzen begleitet wird. Der Sarg wird von den sechs (oder zwölf – zum abwechselnden Tragen) jüngsten Nachbarn mit Händen getragen. Dann folgen die männlichen Angehörigen und andere männliche Teilnehmer am Begräbnis. Auf die Abteilung der Männer folgt zuerst die älteste weibliche Angehörige mit der Pfarrfrau oder der Nachbarmutter, dann die anderen Frauen.

Unter Geläut begibt man sich zum Friedhof. Alle Glocken läuten; beim Betreten des Friedhofes nehmen die Männer die Hüte ab. Bei längerem Gang zum Friedhof wechseln sich die Nachbarn beim Sargtragen derart ab, daß beim Betreten des Friedhofes wieder die sechs Jüngsten den Sarg tragen. In den meisten Gemeinden im Elsaß geht der Pfarrer neben dem nächsten männlichen Angehörigen hinter dem Sarg, dann die Männer, danach die Frauen und zuletzt die Witwe. In den Gemeinden Volksberg und Weislingen, ca. 20 km östlich von Bockenheim/Sarre-Union haben die Sargträger – früher auch der Pfarrer – Myrtenzweige im Mund. In österreichischen Gemeinden geht der Pfarrer meist alleine vor dem Sarg hinter dem Kreuzträger, die Trauerfamilie geht ohne besondere Ordnung hinter dem Sarg. Danach gehen alle anderen Trauergäste.

### *I: Am Grabe*

Zunächst wird der Sarg neben dem Grab abgestellt, um zwei Seile unten durchzuziehen. An diesen wird dann der Sarg von zwei Männern in die Grube gelassen. Die umstehenden Frauen klagen und werfen Blumen ins Grab. Der gewandteste Grabmacher steigt nun – von einem Seil gehalten – in das Grab und legt die vorbereiteten Pfosten über den Sarg und ist nach einer Minute wieder heraußen.

Dann erfolgt die geistliche Handlung am Grabe. Der Pfarrer tritt nun an das Fußende des Grabes und er beginnt mit einem biblischen Votum, dem ein Gebet folgt. Dann die Einsegnung nach festen Formeln der Agende unter dreimaligem Erdwurf; dabei wird die große Glocke dreimal angeschlagen.

Mit dem „Vater Unser“ und einem Segensspruch beendet der Pfarrer den Dienst am offenen Grab. Danach werfen die nächsten Anverwandten Erde ins Grab – angeblich, um dadurch zu bewirken, von dem Toten zu träumen. Die Grabmacher und die sechs Nachbarn scharren schweigend und möglichst schnell das Grab zu. Um das Grab zu markieren, werden Pfähle an den Ecken eingegraben, die etwa 20 cm herausragen. Über dem Grabhügel werden die Werkzeuge gekreuzt gelegt und der Pfarrer spricht einen Segen. Die Anverwandten umschreiten das Grab. Dann, zunächst von den Kirchenvätern mit den Kerzen geführt, die männlichen und anschließend die weiblichen Trauergäste. Schwangere Frauen sollen nicht ums Grab gehen, weil das schaden könnte.

### *J: Bei der Kapelle*

Die kleine Holzkapelle auf dem Friedhof in Zied dient der Adjuvantenkapelle, wo sie während des Zuschauelns des Grabes den Choral „Christus, der ist mein Leben“ spielt. Dorthin begibt sich nun der Pfarrer. Danach gehen alle zur Kapelle, der Chor bläst zunächst einen Choral und singt dann vierstimmig ein Lied. Mit der – nicht angezündeten – Kerze in der Hand tritt der ältere Kirchenvater zum Pfarrer und spricht in sächsischer Mundart: „Vielehrwürdiger Herr Pfarrer! Im Namen der Leidtragenden danke ich euer Vielehrwürden, dem Adjuvantenchor auch der ganzen Gemeinde für den letzten Dienst, den sie unserm Mitbruder / unserer Mitschwester getan haben. Gott der Herr lasse ihn wohl ruhen und tröste die Hinterbliebenen.“ Darauf antwortet der Pfarrer gleicherweise in Mundart in einer längeren Rede. Er gibt den nächsten angehörigen Männern und Frauen die Hand und spricht persönliche Trost Worte. Das wird nicht überall so gehalten.

### *K: Die Beendigung der Feier*

Der Pfarrer geht mit den beiden Kirchenvätern dem geordneten Zug voran. Es folgen die Adjuvanten, dann Männer und Frauen. Einer der beiden Kirchenväter trägt die Kerzen in die Kirche an ihren Platz zurück. Im Hofe wurden bereits Tische gedeckt und das Totenmahl<sup>22</sup> vorbereitet.

---

<sup>22</sup> Abgesehen von den auch sonst zu beobachtenden rituellen Totenmählern, spielt für den christlichen Bereich wohl auch der jüdische Brauch des Genesungsmahles, in Anlehnung an 2. Sam. 12, 16 – 25 (Davids Schmerz und Fasten anlässlich der Krankheit seines Kindes mit der Batseba und das Mahl nach dem Tode des Kindes), eine Rolle.

Aus dieser Übersicht wird deutlich, daß das geistliche Handeln mit dem Sterbenden und dann am Toten Agenden sowohl des Pfarrers als auch der Laien sind. Darüber hinaus ist die Versorgung der Leiche vom Zeitpunkt des Todes bis zur Bestattung Angelegenheit der jeweiligen Gesellschaft. Diese stellt sich in noch dörflich organisierten Bereichen in Verwandtschaft und Nachbarschaft dar. Aufgrund der zunehmenden Trennung von Wohn- und Arbeitswelt, der stärkeren Einbindung der Menschen in lohnabhängige Arbeiten gehen diese Aufgaben in städtischen Bereichen immer mehr auf gewerblich geordnete Institutionen<sup>23</sup> über, ohne die eigentlich geistlichen Aufgaben des Pfarrers dadurch im Kern zu berühren. Die Hospizbewegung und Handbücher zum Umgang mit Trauer, Tod und Sterben sind ein Beweis dafür, daß der geistliche Umgang mit diesen Themen neu vertieft wird.<sup>24</sup> Das soll allerdings nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß durch die städtische Säkularisation gemeinschaftsorientiertes Brauchtum weithin verschwunden ist. Damit verlieren sich auch konfessionelle Besonderheiten. Die neueren Agenden evangelischer Kirchen und die reichlich vorhandenen Hilfsmittel zur Predigtarbeit nehmen darauf bereits Rücksicht.

---

23 Das nun schon im 38. Jahrgang erscheinende Fachblatt „Der Österreichische Bestatter“, herausgegeben vom Fachverband Bestattung in Wien, nimmt in seinen Artikeln ebenfalls auf gesellschaftliche und religiöse Entwicklungen Bezug.

24 Neysters, Peter, Karl Heinz Schmitt: Denn sie werden getröstet werden. Das Hausbuch zu Leid und Trauer, Sterben und Tod. 1993. Beutel, Helmut, Daniela Tausch (Hg.): Sterben – eine Zeit des Lebens. Ein Handbuch der Hospizbewegung. Stuttgart <sup>3</sup>1993.



## Chronik der Volkskunde

### **„Ethnographie ohne Grenzen‘ Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern – ihr zeitgenössischer Kontext und ihre Bedeutung für heute.“**

Internationales Symposium in L'viv/Lemberg/Ukraine,  
12. – 13. November 1996

Galizien ist heute der westlichste Teil des 1991 in die Unabhängigkeit entlassenen Nationalstaates der Ukrainer. Von 1772 bis 1918 war es die östlichste Provinz der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die zentrale Stadt Lemberg bietet noch heute im Zentrum den nahezu unveränderten Anblick einer ehemaligen k.u.k. Landeshauptstadt, wenn auch rundum eingeschnürt von Satellitenvorstädten nach sowjetischem Muster.

Was heute nahezu vergessen ist, sind die einst regen geistigen Verbindungen zwischen Lemberg und Wien. Österreich entsandte seine Beamten in den östlichen Außenposten, die ukrainische Intelligenz – Studenten, Wissenschaftler, Literaten – zog es in die Metropole des Vielvölkerstaates. Österreich errichtete die erste Universität mit einem „Studium Ruthenum“ ab 1787 in Lemberg, und umgekehrt organisierten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ukrainer an der Wiener Universität. Der intellektuelle Austausch durchdrang alle Bereiche des politischen und gesellschaftlichen Lebens und betraf auch die sich vor etwa hundert Jahren überall nahezu gleichzeitig institutionalisierenden nationalen Ethnographien.

Das Österreichische Museum für Volkskunde, das sich in seiner Gründungsphase als völkerübergreifendes Unternehmen verstand, unterhielt in den ersten beiden Jahrzehnten seines Bestehens rege Beziehungen zu den volkskundlichen Institutionen und deren Repräsentanten in Lemberg. Über 2000 galizische Objekte gingen in die Sammlungen des Museums ein. Michael Haberlandt unterhielt persönliche Kontakte zu den damals führenden polnischen, ukrainischen, deutschen und jüdischen Wissenschaftlern Galiziens. Man nahm von der gegenseitigen Arbeit Kenntnis und lancierte gemeinsame Projekte. Der große ukrainische Gelehrte und Schriftsteller Ivan Franko, der Deutsch, Polnisch und Ukrainisch gleichermaßen beherrschte, publizierte in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde und mit ihm zahlreiche weitere galizische Wissenschaftler. Arthur Haberlandt

unternahm Kontakt- und Studienreisen nach Lemberg zur Verbesserung der Repräsentanz galizischen Kunstgewerbes in der Wiener Sammlung. Österreich förderte diesen Austausch unter anderem durch die 50%ige Finanzierung der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft.

All diese Verbindungen verloren mit dem Ende der Monarchie ihre politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Die galizische Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde rückte für Jahrzehnte aus dem Blickfeld. Die geänderten Verhältnisse der neunziger Jahre unseres Jahrhunderts schufen jedoch die Voraussetzungen für neue Kontakte. Die unterschiedliche ethnokulturelle Entwicklung in verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen erweckt nach fast achtzig Jahren wieder gegenseitiges Interesse. Wir entdecken die historischen Verbindungen aufs Neue und halten es für sinnstiftend, dieses ruhende Kapital einer revidierten Bewertung zu unterziehen und für weiterführende Erkenntnisse fruchtbar zu machen.

Vom 12. bis 13. November 1996 fand im Museum für Ethnographie und Kunstgewerbe in Lemberg ein Symposium zum Thema „Ethnographie ohne Grenzen. Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern – ihr zeitgenössischer Kontext und ihre Bedeutung für heute“ statt. Das inhaltliche Konzept entwickelten Verein und Österreichisches Museum für Volkskunde in Wien gemeinsam mit dem Museum für Ethnographie und Kunstgewerbe des Instituts für Volkskunde der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine. Die organisatorischen Rahmenbedingungen schuf die von Elisabeth Hofer geleitete Außenstelle Lemberg des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstitutes, deren Weiterbestand allerdings zur Zeit durch Spargesinnung am falschen Platz gefährdet ist.

Das Symposium war als Begleitveranstaltung zur Ausstellung „Bilder aus Galizien“ konzipiert, welche im Rahmen der Tagung in Lemberg eröffnet wurde. Die Ausstellung zeigt die im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrten Originalvorlagen für die Abbildungen im sogenannten Kronprinzenwerk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“. Klaus Beitzl spannte in seinem Eröffnungsvortrag den inhaltlichen Bogen von dieser zentralen wissenschaftlichen Leistung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, innerhalb derer dem Fach Volkskunde erstmals im Kanon der klassischen Fächer eine gleichwertige Stellung eingeräumt wurde, zum Österreichischen Museum für Volkskunde, das gleichsam als monumentale dreidimensionale Entsprechung zum schriftlichen Kronprinzenwerk interpretiert werden kann. Die Ausstellung, welche inzwischen auch im Volkskundemuseum in Krakau zu Gast war, wird vom 18. März bis 1. Juni 1997 im Wiener Volkskundemuseum zu sehen sein.

Das Symposium thematisierte die Anfänge der institutionalisierten volkskundlichen Sammlung und Forschung um die Jahrhundertwende, stellte die

Frage nach deren Vorläufern, ging den Entwicklungen der nationalen Ethnographien nach 1918 in Österreich, Polen, der Ukraine, der Slowakei und Ungarn nach und versuchte schließlich, daraus Schlußfolgerungen für Ansätze und Wege einer neuen Ethnographie ohne Grenzen in den Karpatenländern zu ziehen.

In einem ersten Block legten die Gastgeber ihre Sicht der Dinge offen, wobei dem Aspekt der Instrumentalisierung des ethnographischen Erbes für die Entwicklung und Selbstbehauptung der lange Zeit um nationale Eigenständigkeit ringenden Ukraine eine zentrale Bedeutung zugemessen wurde. Der Direktor des Instituts für Volkskunde der ukrainischen Akademie der Wissenschaften, S. Pawljuk, sprach vom alltäglichen Ästhetizismus zur Kennzeichnung des Eigenen, vom ethnopsychologischen Menü zur Strukturierung des Lebens, von der nationalen Identität als Ansporn zur Eigenständigkeit. Es liegt für die Ukrainer nahe, die russische, die österreichische, die polnische und die bolschewistische Herrschaft in ihrem Land gegeneinander abzuwägen. Da ist es nicht weit bis zur Sicht einer Ideologie von Volkskultur als Überlebensstrategie gegen die vermeintlichen oder tatsächlichen zerstörerischen Einflüsse durch die jahrhundertelange Überlagerung der Ukraine durch fremde Kulturen. Freilich fragt sich angesichts der Entwicklungen im gegenwärtigen Europa selbst der national gesinnte Wissenschaftler, ob denn heutzutage Nationalgefühle überhaupt erlaubt seien und wenn ja, in welcher Form.

Zu folgenden Einzelthemen wurden Referate gehalten: I. Holovatskyi, L'viv, Die Rolle der Zusammenarbeit zwischen ukrainischen und österreichischen Naturforschern in der Geschichte des wissenschaftlichen Prestiges der Universität Wien; R. Kyrtšiv, L'viv, Der Beitrag von Raimund Friedrich Kaindl zur ukrainischen Ethnographie und Folkloristik; O. Sapeljak, L'viv, Die Organisation von Expeditionen durch die wissenschaftliche Ševčenko-Gesellschaft; L. Siletska, L'viv, Michail Hruschewskyi und das Museum der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft; F. Steblyj, L'viv, Galizische Ukrainer als Gegenstand volkskundlichen Interesses in der österreichischen Wissenschaft, Presse und Literatur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts; B. Putilov, St. Petersburg, Folkloristische Forschungen Galiziens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; I. Dzenselivskij, Uščgorod, Interesse an der Erforschung der Boiken-Dialekte in Transkarpatien zur österreichisch-ungarischen Zeit; J. Karpenko, Odessa, Die ethnische Geschichte der Bukowiner Karpaten anhand hydronymischer Forschungen; D. Kosak, Kiew, Archäologische Forschungen in den Karpaten zur Zeit der Monarchie; W. Selentschuk, Kyschyniw, Forschungen der Volkskleidung der karpatischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert; R. Tschmelyk, L'viv, Die Sammlungen des Museums der Ševčenko-Gesellschaft und die moderne ukrainische Ethnographie. Für die Beurteilung der Kontakte und die Einord-

nung der historischen Galizien-Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde in den zeitgenössischen Kontext brachten manche dieser Vorträge wertvolle Erkenntnisse und Hinweise.

Aus Polen und Ungarn war nur jeweils ein Fachvertreter gekommen. E. Pietraszek, Wrocław, faßte die polnischen volkskundlichen Interessen, Forschungen und Publikationen in Ostgalizien bis 1914 zusammen, T. Mohay, Budapest, berichtete unter anderem über die Rolle ungarischer Ethnographen im Zusammenhang mit dem Kronprinzenwerk.

Vier Kollegen aus der Slowakei, zwei von ihnen aus dem Museumsbereich, die beiden anderen an der Universität bzw. der Akademie der Wissenschaften tätig, stellten teils historische Kontexte her, teils stellten sie theoretische Überlegungen zu einer Ethnographie ohne Grenzen als eine mögliche Perspektive der europäischen Ethnologie an. M. Leščák, Bratislava, spannte den Bogen der slowakischen Verbindungen zur Karpato-Ukraine von den Anfängen der slowakischen Ethnographie bis in die Zwischenkriegszeit. M. Mešša, Martin, sprach sich für eine polyvalente Interpretation der auf uns gekommenen Musealien als Elemente des ethnischen Bewußtseins aus und warnte gleichzeitig vor einem ins Übermaß gesteigerten Interesse am Kulturerbe unter nationalem Blickwinkel. Die Wahrnehmung von Grenzen im nationalen, geographischen, sprachlichen, kulturellen Sinn sei der Volkskunde als ethnozentristischem Fach seit jeher immanent, meinte M. Pariková, Bratislava, und plädierte gleichzeitig für eine Befreiung von emotionalem und politischem Ballast bei der Deutung kultureller Phänomene. M. Sopoliga, Svidník, referierte über die ethnische Minderheit der ukrainischstämmigen Bevölkerung im Nordosten der Slowakei und über deren ethnographische Erforschung. Bis etwa 1910 entstanden Arbeiten nur von außen, später entwickelten sich jedoch eigene Forschungseinrichtungen und Museen, welche derzeit innerhalb einer wiedererrichteten Karpatenkommission eine gewisse Blüte erleben.

Die österreichischen Beiträge beschäftigten sich naturgemäß mit den galizischen Beständen des Österreichischen Museums für Volkskunde, um sich ihrer Herkunft und Bedeutung zu vergewissern und in der Folge eine Neubewertung und -interpretation zu ermöglichen. K. Beitzl, Wien, entwarf ein Bild der persönlichen und institutionellen Beziehungen der österreichischen Volkskunde zur regionalen Ethnographie im damaligen Kronland Galizien, welches sich auch in der volkskundlichen Fachpublizistik widerspiegelt, was M. Schindler, Wien, in ihrem Beitrag herauszuarbeiten versuchte. F. Grieshofer, Wien, und B. Tobler, Kittsee, berichteten über die galizischen Sammlungsbestände, einerseits über die Bilddokumentationen und andererseits über die Sachzeugnisse. Die frühe Ethnographie entdeckte zu Ende des 19. Jahrhunderts die Photographie als neues Medium, als Forschungsinstrument gleichermaßen wie auch als Quellengattung. Die

Photothek enthält aber nicht nur Forschungsphotos, sondern auch zu kommerziellen Zwecken angefertigte Atelierphotos, Postkarten, Trachtenaufnahmen als Fortführung der lithographischen Trachtenserien. F. Schnee-weiß, Kittsee, informierte schließlich über das Schicksal der Ostabteilung des Österreichischen Museums für Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg. Exponate aus Galizien sind heute in der Schausammlung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee integriert.

In einem Abschluß-Roundtable wurden verschiedene Ideen zur Wiederaufnahme der ehemaligen Fachbeziehungen diskutiert und mögliche Perspektiven für eine neue „Ethnographie ohne Grenzen“ entwickelt. Zunächst ist eine rasche Edition der Lemberger Vorträge in ukrainischer und deutscher Sprache geplant. In weiterer Folge soll ein gemeinsames Ausstellungsprojekt entstehen, welches die Galizien-Kollektion des Österreichischen Museums für Volkskunde vor der Folie deren historischer Begründung in den Blick rückt. Weiters wurde auch der Wunsch nach einer Wanderausstellung mit einem gemeinsamen Thema geäußert. Auf allgemeine Zustimmung stieß auch der Vorschlag, die Tradition der Expeditionen der Ševčenko-Gesellschaft mit Teilnehmern aus allen beteiligten Ländern wieder aufzunehmen. Denkt man an die erfolgreichen diesbezüglichen Unternehmungen der Tatra-Alpy-Gruppe, so könnte man dieser Idee in geeigneter Besetzung durchaus nähertreten.

Margot Schindler

**Galizien in Bildern**  
**Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“**  
**aus den Beständen des Bildarchivs der**  
**Österreichischen Nationalbibliothek**

Sonderausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde  
vom 18. März bis 1. Juni 1997

Kronprinz Rudolf hat sich mit der von ihm initiierten und gestalteten 24bändigen Enzyklopädie „Die österreichische-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ einer ihm politisch wie wissenschaftlich gleichermaßen wichtigen Aufgabe zugewandt. Er wollte den bereits sehr virulenten Nationalismen entgegenwirken und durch eine bessere gegenseitige Kenntnis der Völker Mißverständnisse abbauen und Solidarität und Verständnis begründen. Damit ist er auch einem gleichwertigen wissenschaftlichen Anliegen der Zeit nach einer großangelegten Ethnographie des Landes nachgekommen.

Den Wissenschaften sehr zugetan und selbst mit fundierten ethnographischen Sachkenntnissen ausgestattet, ging der Kronprinz mit viel Sorgfalt an die Verwirklichung seines Werkes. Es entsprach seiner Ausbildung und seinen Ansichten, daß er allen Völkern des Staates gleichberechtigt das Wort erteilte. Die Völker sollten sich durch ihre besten Kräfte, Fachwissenschaftler und Künstler, selbst darstellen. Der Mitarbeiterstab bestand aus 432 Wissenschaftlern und Schriftstellern sowie 264 bildenden Künstlern. Der Kronprinz selbst war oberster Redakteur und führte den Vorsitz bei allen großen Sitzungen. Das Werk erschien in 397 Lieferungen, parallel in einer deutschen und einer ungarischen Ausgabe, in einem Zeitraum von 18 Jahren, von 1885 bis 1902. Das Gesamtwerk enthält 587 Textbeiträge und 4.529 Illustrationen. Die die österreichische Reichshälfte betreffenden Originalvorlagen, 2.548 Kunstwerke bestehend aus Ölmalerei, Aquarell, Tusch- und Bleistiftzeichnungen, gingen sofort nach Abschluß der Enzyklopädie in den Bestand der Fideikommissbibliothek (der kaiserlichen Privatbibliothek) über, die sich seit Ende der Monarchie im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek befindet.

Der Band „Galizien“ entstand im Jahre 1898 und wurde von polnischen und ukrainischen Künstlern ersten Ranges illustriert. Die Themen beziehen sich auf die Geographie und Geschichte des Landes, zu einem großen Teil auf die Volkskunde, auf Musik, Literatur und Theater, auf die bildende Kunst (Architektur, Malerei und Plastik), auf die Hausindustrie und die Volkswirtschaft in verschiedenen Zweigen.

Aus den 284 im Band „Galizien“ reproduzierten Bildern wurde eine Auswahl von 128 originalen Bildvorlagen für die Ausstellung in Lemberg, Krakau und Wien herausgegriffen. Das Thema ist auch heute noch im ehemaligen Galizien, in Krakau und in Lemberg emotional besetzt und hat dort sehr guten Anklang gefunden – bei Publikum, Presse, Rundfunk und Fernsehen.

Kronprinz Rudolf war es ein wichtiges Anliegen, das ethnische und kulturelle Potential des Vielvölkerstaates in einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit nutzbar zu machen und damit auch politische Stabilität zu begründen. Diese Erkenntnis gewinnt im Rahmen der europäischen Integrationsbewegung wieder an Aktualität.

Irene Kohl

## Hundert Jahre „Jaufenthaler-Krippe“ im Österreichischen Museum für Volkskunde

Nach monatelangen Arbeiten, an denen ein großer Teil der Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter beteiligt war, konnte am 1. Dezember 1996 die „Jaufenthaler-Krippe“ in neuem Glanz präsentiert werden. Den Anlaß für diese Ausstellung bot ein denkwürdiges Jubiläum: Vor hundert Jahren, also 1896, konnte diese große, kostbare Weihnachtskrippe vom Verein für Volkskunde für das eben erst gegründete Museum erworben werden. Diese Krippe steht somit am Beginn der Sammeltätigkeit. Sie zeugt von der guten Hand der Museumsgründer und gibt Einblick in deren vorbildliche museologische Arbeitsweise. Das bewegte Schicksal der Krippe spiegelt ein Stück Museumsgeschichte, das sich anhand der gewissenhaften Dokumentation durch Michael Haberlandt und Wilhelm Hein eindrucksvoll nachvollziehen läßt.

Bekanntlich hatten die Museumsgründer im Börsegebäude am Ring eine erste Möglichkeit gefunden, ihre Sammelergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Damit sollte nicht nur die Intention einer neuen Wissenschaft, der Volkskunde (Ethnographie), vorgestellt, sondern auch das Interesse dafür in der Wiener Gesellschaft geweckt werden. Einen besonderen Anziehungspunkt bildete dabei von Anfang an die sogenannte „Jaufenthaler-Krippe“ aus Vill bei Innsbruck-Igls.

Die „Jaufenthaler Krippe“ stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es dürfte sich dabei vermutlich um eine barocke Kirchenkrippe handeln, die wegen der Verbote Josephs II. aus der Kirche (von Wilten oder Vill?) entfernt werden mußte und so wahrscheinlich in Privatbesitz kam. Die Krippe besteht aus 256 bekleideten Figuren, deren Köpfe und Gliedmaße überaus fein geschnitzt bzw. aus Wachs bossiert sind. Neben den vorzüglichen Volkstypen, die ein getreues Abbild aus der bäuerlichen Welt Tirols darstellen, verdienen besonders die prächtigen Barockengel und der lange berittene Zug der Heiligen Drei Könige hervorgehoben zu werden. Insgesamt umfaßt die Krippe an die 900 Einzelteile, die unter der Nummer 9.121 bis 10.018 im Inventarbuch vermerkt sind.

„Der letzte Besitzer unserer Krippe“, schreibt Michael Haberlandt 1897 im ersten Museumskatalog, „war der Bauer Simon Jaufenthaler in Vill (Nr. 6) bei Innsbruck, von welchem sie der Verein für österreichische Volkskunde käuflich erwarb. Von dessen Urgroßvater Lorenz an war sie im Besitze der Familie Jaufenthaler. Dieser sowie der Grossvater Franz und der Vater Georg (gestorben 1892 im Alter von 79 Jahren) waren in Wilten (im Volksmunde Wiltau) bei Innsbruck geboren, wo sie beim Schneider Lenz (Lorenz) oder Franz wohnten. Georg Jaufenthaler zog nach seiner Verheiratung nach Vill, wo im Jahre 1847 Simon geboren wurde. Jeder von den genannten Besitzern stellte die Krippe alljährlich von Neuem auf, das letzte

Mal war sie in Vill im Winter 1895/96 in einem eigens geräumten Zimmer der Bauernvilla der Besichtigung zugänglich gemacht worden.“

Warum Simon Jaufenthaler sich von seiner Krippe trennte, läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Aus einer Notiz wissen wir jedenfalls, daß Wilhelm Hein die Krippe am 21. September 1896 um 450 fl. kaufte. Um die Krippe stilgerecht in Wien zeigen zu können, hatte die „Museumsdirection“ Simon Jaufenthaler im Laufe des Monats Oktober eigens nach Wien beordert, um die Krippe von ihm traditionsgemäß aufstellen zu lassen. Er benötigte dazu elf Tage. Das Ergebnis wurde im Foto festgehalten. In der Photothek des Museums findet sich übrigens auch das Porträt von Simon Jaufenthaler und ein Foto vom Bauernhof in Vill.

Im Börsesaal verblieb die Krippe bis 1914. Als die inzwischen gewaltig angewachsene Sammlung des Museums 1917 dann im Gartenpalais Schönborn im 8. Wiener Gemeindebezirk ein neues Domizil fand, reservierte man für die „Jaufenthaler-Krippe“ den Ecksaal im ersten Stock. Im neuen Museumsführer aus dem Jahr 1919 wird bei „Raum VI. Weihnachtskrippen“ mit Stolz vermerkt: „Einzigartig ist die große Weihnachtskrippe in diesem Raum, die aus Vill bei Igls in Tirol herkommt, wo sie ein gewisser Simon Jaufenthaler, der Mesner des Ortes, in der Adventzeit, altem Volksbrauch gemäß durch Jahrzehnte zur Aufstellung brachte.“ In diesem Raum verblieb die Krippe, zusammen mit weiteren Beispielen weihnachtlicher Kunst, die im Laufe der Jahre angekauft werden konnten, und zusammen mit dem großen Fastentuch, das an der Decke befestigt war, bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

In den 50er Jahren, als im Gefolge eines großen Museumsumbaues eine Neuaufstellung der Schausammlungen erfolgte, mußte die „Jaufenthaler-Krippe“ wegen Platzmangels weichen. Seit dieser Zeit war sie deponiert und konnte nicht mehr besichtigt werden. Nur bei Krippenausstellungen des Museums im Gerngroß-Kaufhaus in Wien, im Schloß Matzen und im Wiener Rathaus wurden Teile davon präsentiert. Anlässlich der vor hundert Jahren erfolgten Erwerbung war es daher das Bestreben von Museumsdirektor Franz Grieshofer, die „Jaufenthaler-Krippe“ 1996/97 wieder in ihrer originalen Aufstellung zu zeigen. (Das Fastentuch war inzwischen bereits restauriert und in einer Sonderausstellung präsentiert worden.) Die genauen Inventareintragungen, die später noch durch Karteikarten ergänzt wurden, waren für die Neuaufstellung sehr hilfreich. Besonders nützlich erwies sich jedoch der Stellplan, der anlässlich der Präsentation in der Börse von den Museumsgründern angefertigt worden war. Darin sind nämlich fein säuberlich sämtliche Gebäude, Figuren und alle übrigen Utensilien an der entsprechenden Stelle mit der Inventarnummer eingezeichnet. Der Plan enthält außerdem die unterschiedlichen Höhenangaben, aus denen sich das Profil des Krippenberges, der laut Maßangaben eine Fläche von 5,66 x 5,78 m einnahm, erschließen läßt.

An Hand dieser Unterlagen konnten wir nun daran gehen, die Krippe wieder erstehen zu lassen. Allen war klar, daß dem eine gründliche Restaurierung vorausgehen mußte. Gefordert war hier in erste Linie unsere Textilrestauratorin Monika Preinstorfer, die fast ein ganzes Jahr mit der Reinigung und Instandsetzung der Kleider beschäftigt war. Oberstes Prinzip war die Erhaltung der originalen Gewänder. Für die Textilarbeiten standen fallweise Praktikantinnen zur Verfügung. Die Restaurierung der geschnitzten bzw. bossierten Teile lag in den Händen von Restaurator Karl Vollstuber. Vor allem die Pferde waren reparaturbedürftig, ebenso die vielen Gebäude. Hier mußten viele Teile erst zusammengesucht, ergänzt und zusammengesetzt werden. Dieser Aufgabe unterzog sich Karl Streimelweger mit Akribie. Für den stabilen Unterbau der Krippe, der die Ausmaße einer Tanzfläche einnahm (5,5 x 4), sorgte unser Tischler Franz Schlosser. Im Anschluß daran konnte Oberrestaurator Prof. Martin Kupf mit dem Aufbau des Krippenberges beginnen. Mit Baugitter, leimgetränkten Textilien, Sägespänen und Sand zauberte er eine abwechslungsreiche Landschaft in den Raum. Er ergänzte auch die Kulissen. Die nötigen Malerarbeiten besorgte Josef Schwarz, Lichtregie führte Peter Falk, der auch Metallteile auf Glanz brachte. Eine Woche vor dem 1. Adventsonntag konnte mit dem Aufstellen der Figuren begonnen werden. Dabei half Mag. Nora Czapka mit, die außerdem für die nötige PR sorgte. Ehe die Krippe mit Glas verschlossen wurde, gab es am Freitag noch einen Fototermin, der nochmals alle Beteiligten vor dem gelungenen Werk versammelte.

Die Eröffnung am 1. Dezember 1996 wurde vom Volksgesang-Verein unter der Leitung von Prof. Otto Kaiser stimmungsvoll umrahmt. Wie man den Reaktionen der Besucher entnehmen konnte, hatte sich der viele Aufwand auch wirklich gelohnt.

Franz Grieshofer

### **Neuaufstellung der Sammlung Edgar von Spiegl im Linzer Schloßmuseum**

Nachdem im Vorjahr mit der Neuordnung der Bestände des Schloßmuseums begonnen worden war, konnten mittlerweile weitere Räume renoviert und neu eingerichtet werden. Dazu zählt auch jener der Sammlung Spiegl, nach der immer wieder von Besuchern gefragt worden war. Zum 65. Todestag seines Gründers Baron Edgar von Spiegl konnte die Neuaufstellung der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Sie folgt dem im Schloßmuseum bereits bewährten Konzept der Leitfarben (grün für die Volkskunde), einer bebilderten Übersichtstafel und ausführlichen Beschriftungen.

Die ca. 1.600 Objekte umfassende Sammlung läßt sich am besten aus der Persönlichkeit Spiegls erklären und dessen Bemühungen, ein Gesamtbild der regionalen Volkskultur zu zeichnen:

*Baron Edgar von Spiegl (1876 – 1931)* zog sich mit seiner Frau Lucy, geb. von Goldschmidt-Rothschild, aus dem Wien des Fin-de-siècle in die Villa Engleithen bei Bad Ischl zurück, nachdem der Zusammenbruch der Monarchie seiner diplomatischen Laufbahn ein Ende bereitet hatte. Hier versuchte er – wie auch Konrad Mautner und Victor von Geramb einer typischen Zeiterscheinung folgend –, sich eine neue, einfachere Welt aufzubauen, sich von einem kultivierten Wiener Großbürger (zeitweise) in einen „Einheimischen“ zu verwandeln.

Edgar von Spiegl verwirklichte seine Vorstellungen durch die Ausgestaltung des ehemaligen „Schlagergutes“, eines der beiden ursprünglichen Bauernhäuser von Engleithen, mit kostbaren alten Einrichtungsgegenständen und durch seinen stilbildenden und vorbildgebenden volkstümlichen Lebensstil.

In den 20er Jahren verstärkte sich der Wunsch des Sammlers, ein vollständiges Museum zur Volkskunde des Salzkammergutes zusammenzutragen; ein inzwischen eingespieltes Zubringerteam von Einheimischen und Antiquitätenhändlern von Wien bis München wurde tätig.

Er ließ sich bei der Auswahl von einer sehr individuellen Ästhetik leiten, legte großen Wert auf höchste Qualität und bevorzugte (früh)datierte Stücke. Dennoch handelt es sich nicht bloß um „schöne Dinge“ aus dem Salzkammergut, wie Krippen, (Spiegel-)Hinterglasbilder, Erzeugnisse des Viechtauer Hausgewerbes, Gmundner Majoliken, bemalte Möbel oder um Kleingegenstände der Volkskunst wie Bestecke, Dosen, Model, Pfeifen und Schnupftabakdosen, sondern durchaus auch um – ansprechende – Dinge, die Zeugnis von der Lebens- und Arbeitswelt ablegen (Alm- und Holzwirtschaft, Feuerlöschgeräte, Beleuchtung, Küchengeräte, Volksfrömmigkeit usw.). Die Entscheidung für die Aufnahme in die Sammlung hing wohl von der „Besonderheit“ eines Objekts ab, es handelte sich also um keine Alltagsgegenstände, sondern um (möglichst früh) datierte, besonders qualitätsvolle, seltene oder außergewöhnlich verzierte Stücke.

Die Einrichtung und Eröffnung des „Riedlerhäusels“ am 5. Juli 1933 hat Edgar von Spiegl nicht mehr erlebt, aber die Gliederung nach funktionellen Zusammenhängen entgegen der damals gängigen nach Werkstoffen und eine „lebendige“ Aufstellung ohne Vitrinen geschah ganz in seinem Sinne. Diese durch die Gedrängtheit der Objekte und die offenen Regale einen sehr „unmusealen“ und unmittelbaren Eindruck erweckende Präsentation wurde mit den beiden Stuben (unten „Gosauer“ und oben „Schöne Stube“ im Schloßmuseum nachempfunden, nachdem die Sammlung 1961 von Lucy von Spiegl dem Land Oberösterreich geschenkt und 1968 in der gerade eröffneten Volkskundeabteilung aufgestellt worden war.

Im Zuge der Neuaufstellung 1996 wurde durch Exponate aus den Sammlungen Spiegl, Zöhner, Pachinger und Pesendorfer der thematische Schwerpunkt „Volksfrömmigkeit“ gebildet (für Oberösterreich bedeutende Wallfahrtsorte und Heilige, Amulette, Votive und Reliquien und Gegenstände der Hausandacht); weitere Bereiche (z.B. Möbel, Textilien, Keramik, Haushaltsgegenstände) werden im jeweiligen thematischen Kontext der Dauerausstellung präsentiert.

Andrea Euler

## **Erster „Österreichischer Museumskurs“ in Spittal/Drau vom 23. bis 27. September 1996**

### *1. Erfahrungsbericht aus der Sicht der Organisatoren*

Seit Anfang 1992 beschäftigte sich der „Arbeitskreis Museumswissenschaften“ des Österreichischen Fachverbandes für Volkskunde mit der Erarbeitung eines praxisorientierten Kurses, der im Zuge des Studiums der Europäischen Ethnologie/Volkskunde an den Universitäten Graz, Wien und Innsbruck im Rahmen des Studienplanes integrierbar sein sollte.

Denn obwohl speziell Wien und Graz auch den Museumsbereich in den universitären Lehrangeboten entsprechend berücksichtigen, ist nach wie vor der Mangel an praxisorientierten Ausbildungsangeboten augenscheinlich.

Im Museumsbereich selbst ist ebenfalls ein beträchtliches Defizit museologischer Weiterbildungsangebote, insbesondere für die meist ehrenamtlich tätigen Leiter, Betreuer und Mitarbeiter der Regional- und Lokalmuseen festzustellen, auch wenn das Spittaler Museum für Volkskultur in Zusammenarbeit mit der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für Kärnten schon seit 1989 unter dem Titel „Museum Aktiv“ bausteinartig aufbauende Fortbildungsangebote speziell für diese Gruppe der Museumsverantwortlichen anbietet.

Im Zuge der Sitzungen des Arbeitskreises wurde schließlich ein Lehrplanentwurf erarbeitet und beschlossen, der folgende Themenschwerpunkte innerhalb eines einwöchigen Kurses umfassen sollte:

*THEORETISCHER TEIL*

1. Geschichte und Typologie
2. Bildungspolitischer Ansatz
3. Sonderformen

*PRAKTISCHER TEIL*

1. Infrastruktur
  - 1.1. Das Objekt im Museum
  - 1.2. Dokumentation
  - 1.3. Depotorganisation
  - 1.4. Objektschutz
2. Ausstellungsgestaltung – Ausstellungstechnik
  - 2.1. Ausstellungsdidaktik
  - 2.2. Ausstellungstechnik
  - 2.3. Vermittlungsarbeit
3. Management und Öffentlichkeitsarbeit
  - 3.1. Museums- und Ausstellungsmanagement
  - 3.2. Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, PR

Übereinstimmend wurde schließlich 1994 festgelegt, den Kurs nach Sicherstellung der Finanzierung 1996 im Museum für Volkskultur Spittal/Drau erstmals als Pilotversuch zu starten.

Als Träger fungierten der Österreichische Fachverband für Volkskunde, die Institute für Volkskunde der Universitäten Wien und Graz, das Museum für Volkskultur Spittal und die Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für Kärnten. So konnte auch der Absicht Rechnung getragen werden, neben den Studierenden den Kurs auch für die Betreuer der Regional- und Lokalmuseen zugänglich zu machen.

Durch die dankenswerte Unterstützung der Bundesministerien für Wissenschaft und Forschung und Unterricht und kulturelle Angelegenheiten sowie der Stadtgemeinde Spittal an der Drau war es möglich, namhafte Referenten aus allen wichtigen volkskundlichen Museen Österreichs zu gewinnen.

So wurde der erste Probelauf schließlich vom 23. bis 27. September 1996 absolviert. Dabei zeigten sich naturgemäß sowohl die Stärken als auch die Schwächen des Konzeptes schon von Beginn an. Was bereits bei der Lehrplanerstellung befürchtet worden war, nämlich, daß das vorgesehene Programm für eine Woche zu gedrängt sein würde, zeigte sich darin, daß sowohl die Teilnehmer bald an der Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit angelangt waren, als auch die Zeit für praxisbezogene Eigentätigkeit zunehmend davonlief.

Zudem ergab sich die Problematik der sehr unterschiedlichen Vorkenntnisse unter den Teilnehmern: was den einen wichtiges Grundlagenwissen vermittelte, war für die anderen schon selbstverständlich.

Besonders interessant erschien die Zusammenstellung der Teilnehmergruppe, bei der sich Praxiserfahrung der Museumsbetreuer und theoretisches Fundament der Studierenden ausgezeichnet ergänzten.

Das Schloß Porcia bietet zudem alle Räumlichkeiten für eine effektive Seminararbeit sowohl im Plenum, in Arbeitsgruppen als auch insbesondere im Museum für Volkskultur selbst.

Für die Zukunft wurden inzwischen vom Arbeitskreis Museumswissenschaften sowohl Raffungen im Gesamtprogramm festgelegt, als auch eine intensivere Vorbereitung der Teilnehmer durch die vorzeitige Bereitstellung von Skripten, speziell zum theoretischen Teil des Lehrplanes, ins Auge gefaßt.

Jedenfalls soll der Museumskurs zu einer ständigen Einrichtung werden und alle zwei Jahre auf dem Programm stehen. Die Struktur läßt dabei ständige Adaptierungen an neue Bedürfnisse zu. Damit kann sich zukünftig mit Sicherheit ein wesentliches Angebot im Rahmen volkskundlicher museologischer Ausbildung in Österreich etablieren.

Hartmut Prasch

## *2. Erfahrungsbericht aus der Sicht der Studierenden*

Die den vergangenen Semesterschwerpunkt (SS 1996) abrundende Veranstaltung ist grundsätzlich positiv zu sehen. Das kompakte Programm ist prima vista zu bejahen, vor allem die Bezüge zur praktischen Museumsarbeit. Sehr befruchtend ist die Idee der Zusammensetzung der Kursteilnehmer; es wäre allerdings wünschenswert, in Hinkunft die Teilnahme von mehr Praktikern (Museumsleiter, Kustoden etc.) sicherzustellen. Die zeitweilige Aufteilung in kleinere, vom Teilnehmerkreis her gut gemischte Gruppen war zweifelsohne zielführend. Hervorragend gewählt war der Veranstaltungsort mit dem interessant gestalteten Museum in historisch bemerkenswertem Ambiente.

In der Durchführung war die zeitliche Einteilung etwas zu straff. Früherer täglicher Beginn und/oder längere Dauer am Nachmittag hätten mehr Spielraum für Diskussionsbeiträge gelassen. Zu überlegen ist für zukünftige Veranstaltungen die vorherige Ausgabe (eventuell Zusendung) von entsprechenden schriftlichen Unterlagen, um dadurch einerseits Vortragszeiten abzukürzen, um andererseits aber auch den Kursteilnehmern die Vorbereitung von gezielten Fragen zu ermöglichen.

Im Programm etwas zu kurz gekommen ist die systematische Aufbereitung der verschiedenen Ansätze zur Gestaltung und Führung eines Museums, natürlich unter besonderer Berücksichtigung des Kerngebietes Volkskultur. Vielleicht sollte in Hinkunft auch etwas eingehender auf bestehende bzw. geplante akademische Ausbildungsmöglichkeiten zur Museologie eingegangen werden.

Die Präsentationstechnik ließ in manchen Fällen zu wünschen übrig. Mehr graphische Aufbereitung in Form von Overhead-Folien, Dias oder auf der Flipchart könnte zur Verbesserung der Aufnahme des dargebrachten Lehrinhaltes beitragen. Auch sollten zu den mehr theoretisch konzipierten Referaten Literaturlisten aufgelegt, eventuell sogar kurz besprochen werden.

Konrad Lachmayer

### Prof. Helmut Prasch †

Am 17. Dezember 1996 ist in Spittal an der Drau Prof. Helmut Prasch im 87. Lebensjahr verstorben. Der am 16.9.1910 in Weißenbach an der Triesting (Niederösterreich) Geborene, dessen Familie 1921/22 nach Spittal übersiedelte, besuchte von 1926 – 1930 die Lehrerbildungsanstalt in Oberschützen und war in der Folge – mit einer längeren kriegs- und zeitbedingten Unterbrechung – an verschiedenen Kärntner Schulen als Lehrer tätig. Von 1957 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 leitete der 1965 mit dem Berufstitel „Oberschulrat“ Ausgezeichnete als Direktor die Sonderschule in Spittal/Drau. Auf seine Verdienste als „Schulmeister“ (das war Helmut Prasch im besten Sinne des Wortes; jemanden zu „schulmeistern“ war ihm hingegen fremd) und die damit verbundenen Ehrungen ist hier nicht weiter einzugehen, wiewohl seine pädagogischen und didaktischen Fähigkeiten auch jene Bereiche prägten, die ihm nicht Beruf, sondern Berufung waren: Heimatforschung und -pflege, Regional- und Kulturgeschichte, Denkmal- und Kulturgüterschutz, Museologie und Ausstellungswesen sowie, nicht nur aus Praschs Sicht die meisten der erwähnten Themen ohnehin einschließend, Volkskunde, vor allem Oberkärntens, seiner „Heimat“ (ein Wort, das Helmut Prasch gerne und fallweise auch emotionsbeladen verwendete). Seine „Volkskunde“ war umfassend, aber landschafts-, fakten- und praxisbezogen: „Ich schreibe auf, was man vergißt, und finde, was verschollen ist“ heißt es in „gereimten Gedanken“, die Helmut Prasch einmal zu Papier gebracht hat, damit jene Stärken andeutend, die weit über Kärnten hinaus auf Anerkennung gestoßen sind (nicht zuletzt wegen dieser Anerkennung konnte er auch mit der – seiner Arbeit nicht immer förderlichen – Kritik derer leben, die er gerne als „Dogmatiker der Volkskunde“ bezeichnete).

Er fand, was (beinahe) verschollen war, sammelte und beschrieb es, machte es der Mit- und Nachwelt zugänglich, indem er es bewahrte und ausstellte: in Museen, die er, unterstützt von Menschen, die er für seine Interessen gewinnen und begeistern konnte, gründete und über viele Jahre

ehrenamtlich leitete: das Bezirksheimatmuseum in Spittal an der Drau, das Handwerksmuseum in Baldramsdorf, das Fischereimuseum in Seeboden, das Spittaler Bergbaumuseum, die Schauhütte für Arsenbergbau im Pöllatal. Die Erhaltung der Apriacher Stockmühlen bei Heiligenblut als Freilichtmuseum in situ geht ebenso auf seine Initiative zurück wie die Renovierung der Ruine Ortenburg südlich von Spittal und die Wiederaufnahme der archäologischen Grabungen in Teurnia. Vielfach bediente sich der hervorragende Organisator von ihm ins Leben gerufener Vereine, solcherart seine Intentionen und Gründungen auf eine breitere Basis stellend und damit Bestand und Finanzierung auf Dauer sichernd.

Daneben schrieb er auf, was man vergißt: in seinen vielen talschaftsbezogenen Büchern (über das Mölltal, das Seen- und Gegendtal, das Lieser-, Malta- und Pöllatal, das Obere Drautal usw.), in Orts- und Themenmonographien, in Museums- und Ausstellungskatalogen, in unzähligen größeren und kleineren Beiträgen – eine vorläufige Bibliographie findet sich in der Festschrift, die ihm anlässlich seines 75. Geburtstags gewidmet wurde\*. Nicht nur in ihr manifestiert sich die Wertschätzung, die ihm schon zu Lebzeiten entgegengebracht wurde – diese bezeugt auch eine Reihe von hohen Auszeichnungen: Ehrenring und Ehrenbürgerschaft der Stadtgemeinde Spittal/Drau, Professorentitel, Großes Goldenes Ehrenzeichen des Landes Kärnten, Georg-Graber-Medaille, um nur einige zu nennen. 1976 erhielt Helmut Prasch, noch auf Vorschlag von Leopold Schmidt, gemeinsam mit seinen Kärntner Landsleuten Franz Koschier und Oskar Moser für seine Verdienste um die österreichische Volkskunde die Michael-Haberlandt-Medaille des Vereins für Volkskunde, dem er über Jahrzehnte und bis zuletzt verbunden war.

Zu den bedeutendsten Leistungen des Verstorbenen zählt der 1959 begonnene Auf- und Ausbau des schon genannten Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau im Schloß Porcia zu einer der größten volkskundlichen und kulturhistorischen Sammlungen Österreichs, in der vor allem der „alpine Mensch und sein Zeug“, also Alltag, Arbeit und Gerät der Oberkärntner Bergbauern umfangreich und beispielhaft dokumentiert wird. Daß Helmut Prasch sein volkskundliches Lebenswerk in die Hände seines jüngsten Sohnes Hartmut legen konnte, der das „Heimatmuseum“ zum „Museum für Volkskultur“ ausbaute und auch viele der sonstigen Aktivitäten des Vaters fortführte, ja erweiterte, mag in den letzten Lebensjahren Sicherheit und nach manchen Schicksalsschlägen auch Trost gegeben haben. *Einen* Trost hat er jedoch nicht benötigt, nämlich den in den besagten „gereimten Gedanken“ angesprochenen: „Er tröste sich, es kommt die Zeit, ist er dahin, man benedict,

---

\* Hartmut Prasch, Beiträge zur Volkskunde Österreichs und des angrenzenden deutschen Sprachraums. Festschrift zum 75. Geburtstag von Helmut Prasch. Spittal/Drau 1985 (Schriftenverzeichnis S. 15 – 24).

was er der Nachwelt überlassen ...“ „Des Ruhmes Widerhall“, den er erst im Jenseits zu hören erwartete, hat Helmut Prasch verdienterweise schon zu Lebzeiten vernommen.

Olaf Bockhorn

## Literatur der Volkskunde

*Die mährischen Kroaten.* Bilder von Othmar Ružička. Begleitbuch zur gleichnamigen Sonderausstellung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. Bearbeitet von Barbara Tobler. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Dragutin Pavličević, Zagreb, und Dr. Anto Nadj, Wien. Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, Heft 7. Kittsee, Eigenverlag, 1996, 44 Seiten u. 36 Farbtaf.

Den 7. Band schon konnte das so sehr tätige Ethnographische Museum im nordburgenländischen Schloß Kittsee mit seinen weit über Ost- und Südosteuropa ausgreifenden „Kittseer Schriften zur Volkskunde“ vorlegen. Diesmal mit auch phototechnisch vorzüglich gelungenen Bildern zur Volkskultur jener „Mährischen Kroaten“ (Moravski Hrvati), denen ab dem Ende des 19. bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts im Wiener Meister Othmar Ružička (1877 – 1962) ein so liebevoll beobachtender, ohne avantgardistische Allüren dokumentarwertig zeichnender und malender Meister entwachsen ist, wie wir es für unsere Alpenländer in Biedermeier und Erzherzog Johann-Zeit in Waldmüller, Gauermann, Lederwasch und anderen kennen und seitens einer „Volkskunde als Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen“ (Leopold Schmidt) zu schätzen wissen. O. Ružička, in Wien geboren als Sohn eines tschechischen Eisenbahnbeamten und einer deutschen Mutter aus Niederösterreich, hatte in Wien 1896 bis 1903 an der Akademie der bildenden Künste mit erstaunlichem Erfolg und vielen Preisen studiert. Nach Studienaufenthalten in Italien, in Oberösterreich und im Böhmerwald wurde jenes kroatische Fröllersdorf (Frielištof) in Südmähren sein immer wieder aufgesuchtes Hauptziel, auch Wohnort von 1906 bis zur Vertreibung 1945 und damit Rückkehr nach Wien.

Zu diesen reizvollen Bildern, die man am liebsten als Postkartenserie wie jene von Waldmüller erwerben möchte, zeichnet Klaus Beitzl Entstehung, Wert und Würde dieser Sammlung. Dragutin Pavličević berichtet über Geschichte und Wesen dieser schicksalhaft aus ihrer südosteuropäischen Heimat zwischen Adria und Kupa (Kulpa) unter dem Druck türkisch-osmanischer und wallachischer Bedrängnis ausgewanderten Gemeinschaft, die sich in mehreren Siedlungswellen (1538, 1570, 1584) als der damit nördlichste Zweig der „Burgenländischen Kroaten“ (Gradišćanski Hrvati) unter Führung mitauswandernder kroatischer Adelliger und glagolitischer Geistlicher im weiten Raum zwischen der unteren Donau und der dortigen Mur bis

zu Donau, Thaya und March und den Weißen Karpaten in der heutigen Slowakei eine neue Heimat suchen hatte müssen. Sprache, Nationalbewußtsein und katholischer Glaube „sicherten“ ihren neuen Siedlungsraum inmitten einer deutsch-tschechisch-slowakischen und vielfach protestantischen Umwelt durch lange Generationen vor Germanisierung oder Tschechisierung, aber in einer verständlich gewissen Nähe zu den Deutschen in Mähren. Erst viel später, in unserer Zeit, finden sie als anerkannte kroatische Minderheit ihr Selbstbewußtsein wieder und pflegen es besonders seit 1991 in ihrem auch geistigen Mittelpunkt Frielištof/Fröllersdorf in Mähren.

Gleichfalls in kroatischer wie in deutscher Sprache führt uns Anto Nadj durch die sanfte, nie grelle Bilderwelt des Othmar Ružička im Jahrlauf- und Lebensring von Religion und Ritus, Kirchgang und Gebet, durch Landbau und Erntesegen, durch Traubenlese und Weinkost, zu den Trachten der Generationen, zu Musikleben und Tanzfrohsinn. Dies immer auch zeitlich im Einklang mit dem Werden dieses kostbaren künstlerischen Erbes aus nunmehr auch vergangener, verlorener Zeit und Heimat in unserer unmittelbar nördlichen Nachbarschaft.

Leopold Kretzenbacher

SCHERF, Walter, *Das Märchenlexikon*. 2 Bände. München, Verlag C. H. Beck, 1995, 1621 Seiten.

Angesichts dieses umfangreichen Werkes staunt man sowohl über die kaum überbietbare Arbeitsleistung eines einzelnen Wissenschaftlers als auch über sein beneidenswertes Wissen. Denn die beiden Bände stellen eine Art „Summa“ im Sinne der mittelalterlichen Schriften dar.

Scherf hat sich nicht nur durch zahlreiche Publikationen als märchenerfahren vorgestellt: In seinem 1982 erschienenen „Lexikon der Zaubermärchen“ darf man schon einen Vorläufer des nun vorliegenden Hauptwerks erkennen.

Rund 500 Märchen sind in diesen Bänden alphabetisch nach ihrem Titel angeordnet, aber durch ein ausführliches Register auch in ihren Zusammenhängen erschließbar. Der Autor hat klug jede problematische Einteilung in Volksmärchen, Buchmärchen oder Kunstmärchen vermieden, vielmehr den jeweiligen Sinnzusammenhängen den Vorzug gegeben. Er hat überhaupt den Gattungsbegriff weitgespannt aufgefaßt und in seine Analysen eingeschlossen, was wirklich zum großen Rahmen dieses Bereichs gehört.

Beim jeweiligen Stichwort folgt er seiner einheitlichen Methode: Überlieferungs- und Veröffentlichungsgeschichte, Zuordnung zum Erzähltypus, Inhaltsangabe der jeweiligen Geschichte, parallele Fassungen oder Varianten, Querverbindungen in andere Sprachräume hinein, Analyse der Texte und Nachweis der dazu existierenden Sekundärliteratur.

Selbst 500 Märchen können nur eine Auswahl sein, aber ich meine: hier sind wirklich die verbreitetsten und bezeichnendsten Erzähltexte getroffen. Die Vielfalt erhält jedoch gleichzeitig eine Akzentuierung auf das, was im Bereich der Oraltradition und der Publikation die stärkste Resonanz gefunden hat.

Scherf beschränkt sich nicht auf den europäischen Raum, wie es sonst in der Märchenforschung zumeist üblich ist, er bezieht auch die andern Kontinente und ihren Erzählschatz mit ein. Als Fachmann der Psychologie legt er in seiner Ausdeutung besonderen Wert, Mentalität der Erzähler und ihrer Zuhörer von diesem Gesichtspunkt aus zu erschließen. Doch werden darüber andere Aspekte der Märchenforschung nicht vernachlässigt. Das gilt etwa auch zum Bezug, den einzelne Geschichten zu literarischen Komplexen – dem Volksbuch ebenso wie der Kunstliteratur – haben.

Die Artikel sind so geschrieben, daß man sie gefesselt liest und sich auf diesem weiten Weg durch den Märchenbereich willig an der Hand nehmen läßt, weil man auf Schritt und Tritt Neues erfährt. Daß dann manchmal etwas subjektiv gesehen wird, liegt in der Natur der Sache. Das darf zum Beispiel für die Frage der Abgrenzung gelten, die in manchen Fällen nur aus der jeweiligen Funktion erschließbar werden könnte. Und das würde wieder voraussetzen, daß man die spezifische Erzählfunktion und sowohl den Erzähler wie sein Publikum kennt. Der Übergang liegt bei den Nachbargattungen Märchen und Legende auf der Hand. Aber mit vollem Recht nimmt Scherf Texte wie ‚Niklaus der Wundertäter‘ in sein Lexikon auf.

Das Lexikon schließt einen sehr breiten Anhang mit ein. Neben einem Verzeichnis der Abkürzungen und Kurztitel enthält er eines der Sammelwerke, eines der Erzähltypen sowie ein Personen- und ein Motivregister. Vor allem durch das letztere wird die Benützung des Lexikons sehr erleichtert.

Insgesamt ist dieses Werk sowohl eine sehr nützliche wie auch erfreuliche Publikation.

Felix Karlinger

BRÜDER GRIMM, *Kinder- und Hausmärchen*. Nach der Großen Ausgabe von 1857 textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Herausgegeben von Hans-Jörg Uther. München, Eugen Diederichs Verlag, 1996, Band I: 332 Seiten, Band II: 352 Seiten, Band III: 315 Seiten, Band IV: 416 Seiten.

Man mag fragen, ob nach so vielen Ausgaben der KHM eine weitere nötig war. Angesichts der vier vorliegenden Bände muß man sagen: ja – und man kann dieser Serie einen abschließenden Charakter zusprechen.

Daß die Texte der Märchen exakt sind, dafür bürgt der mit wissenschaftlicher Akribie arbeitende Herausgeber Uther. Für die meisten Leser vielleicht nicht, wohl aber für den Fachmann ergeben sich daraus Konsequenzen. Was diese Ausgabe jedoch auch für den nichtspezialisierten Interessenten wertvoll macht, sind die Zutaten: Wörterverzeichnis, Nachwort, Typen- und Motivkonkordanz, Verzeichnis der Quellen, Beiträger und Vermittler, die Register sowie die Nachweise und Kommentare.

Zu bedauern ist, daß das mehr als 50 Seiten umfassende Nachwort Uthers nicht als eigenes Bändchen zugänglich ist, denn es bildet eine der wesentlichsten Zusammenfassungen über die KHM, die man sonst kaum findet. Von der Frühgeschichte der KHM führt sie über die Stufen „Auf der Suche nach Texten“ und „Die Brüder Grimm und ihre Konkurrenten“, „Zur Entstehungs- und Textgeschichte“ zu den „Anordnungsprinzipien“ und „Zur Gattungsproblematik“; die „Bearbeitungstendenzen“ nehmen in der Folge zu Recht einen breiteren Raum ein. Uther durchleuchtet aber auch den zeitgeschichtlichen Hintergrund sowie die Illustrationen, welche die Texte der KHM ausgelöst haben.

Im 4. Band wird dann jedes einzelne Märchen kommentiert und quellenkritisch untersucht, wobei mancherlei Zusammenhänge hinsichtlich der Verarbeitung des Motivs in anderen Sprachräumen aufgedeckt werden. Diese Erläuterungen sind gut lesbar geschrieben und zweifellos auch für den Nichtwissenschaftler reizvoll und informativ. Wie schon in vielen Einzelheiten des Nachworts liegt hier ein Stück Kulturgeschichte in klaren Einblicken vor.

Die Beschäftigung mit dem Märchen, die immer zwischen der Scylla einer schwärmerisch übersteuerten Liebhaberei und der Charybdis einer zu sehr in wissenschaftlicher Sprache verklausulierten Deutung eingespannt gewesen ist, findet in diesen Kommentaren eine nüchterne und gleichzeitig ansprechende Form.

Das Literaturverzeichnis umfaßt 36 Seiten und gibt jedem, der sich stärker für eine einzelne Thematik oder Problematik interessiert, die Möglichkeit, Zugang zu speziellen Quellen oder Darstellungen zu erlangen.

Man kann bei einem so umfangreichen Werk schwer auf Details eingehen, sondern nur summarisch sagen: Es ist optimal gelungen.

Felix Karlinger

CANTWELL, Robert, *When we were good: The Folk Revival*. Harvard University Press, Cambridge, 1996, 412 Seiten, 17 s/w-Abb.

Unter den prägendsten Erlebnissen meiner Jugend in der Schweiz waren die Musik- und Folkfestivals der 1970er Jahre, die in szenisch vorbelasteten Kontexten wie auf Schloß Lenzburg und auf dem Gurten bei Bern Musiker aus allen Ecken der Welt zusammenbrachten und für lange Wochenenden

fast pausenlos Texte und Rhythmen zusammenfließen ließen. Die Lieder stammten aus oder waren zumindest inspiriert von der Überlieferung der Namenlosen, des „Volkes“, so wußte man. Aber wir machten sie uns zu eigen, fühlten diese Klänge in unseren Körpern und münzten sie, paradoxerweise, in unsere eigenen Rebellionen gegen „das Hergebrachte“, gegen die uns „unterdrückenden“ Konventionen um – „wir“, die wir hauptsächlich aus mittelständischen Familien stammten und uns die nicht geringen Eintrittskosten für diese Ereignisse auch leisten konnten. Diese Festivals werden zum Teil fortgeführt, aber das musikalische Angebot und die Zuhörer sind bereits wieder anders, und die Kontexte, die uns damals beeinflussten – wie z.B. jene Gymnasiallehrer, die uns im Sportlager noch mit Begeisterung eine wilde Mischung von Liedern russischer Bauern, italienischer Arbeiter und israelischer Kibbuz-Pioniere beibrachten – haben sich zweifellos auch verändert. Robert Cantwells *When we were good* weckt solche Erinnerungen und wirft gleichzeitig die Frage auf, inwiefern das schweizerische oder auch europäische *Folk Revival* Impulse aus der amerikanischen Version übernommen hat. Die kurze, ungenügende Antwort hierauf müßte, basierend auf Cantwells Arbeit, die technologische Verbreitung und Kommerzialisierung von Musik, die losen Zusammenhänge der internationalen kommunistischen Bewegung des 20. Jahrhunderts sowie die Ansteckungskraft dieser Gattung von Musik überhaupt in Betracht ziehen. Die Schlußfolgerung wäre jedoch zweifellos, daß die historische und soziopolitische Spezifik des von Cantwell dargestellten Falles im Vergleich nur wenige Konstanten erwarten läßt – Konstanten, die am ehesten im Bereich der Fusion von Musik und politischer Ideologie liegen, wobei wohl auch gleich anzufügen wäre, daß Musik allein oft so beglückt/berauscht/erfüllt, daß manche Zuhörer zumindest in unseren Wohlstandsgesellschaften ein sozialkritisches Konzert mit dem Gefühl, bereits etwas getan zu haben, verlassen, und die weitere Agitation in den Händen der Musiker belassen.

Aus den umfänglichen Recherchen zu seinem letzten Buch über die alljährliche Folklife Festivals in Washington, D.C., *Ethnomimesis: Folklife and the Representation of Culture* (Chapel Hill, 1993), schöpfte Robert Cantwell sowohl ein Gutteil der Daten wie auch den Ansporn für die vorliegende Geschichte des amerikanischen *Folk Revivals*. Der Schwerpunkt ruht auf den 1950er und 1960er Jahren, das Buch erstreckt sich jedoch durch das ganze 20. Jahrhundert. Mehr noch als in *Ethnomimesis* spürt man die persönliche Teilnahme und Biographie des Autors in dieser zum Teil fast zärtlichen Chronik *cum* Analyse. Cantwell selbst ist in den 60er Jahren in diese Bewegung eingestiegen. Im Bewußtsein, daß die Umstände, die Verbreitung und insbesondere die Ideologie des Revivals für seine Generation sich schon wieder ganz anders dargestellt haben als für diejenigen, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem Sammeln und Publizieren und

vor allem auch dem Singen von Arbeiter- und Volksliedern begonnen hatten, geht er dieser vielschichtigen Geschichte nach. Die erste kommerzielle Hochblüte zeichnete sich Anfang der 50er Jahre ab, als die *Weavers* (ihrem heute noch aktiven prominentesten Mitglied Pete Seeger, einer für die Bewegung quasi paradigmatischen Persönlichkeit, ist das ganze 7. Kapitel gewidmet) mit Aufnahmen wie „*Good Night, Irene*“ enormen Bekanntheitsgrad erzielten. Dann kam der Kalte Krieg und die McCarthy-Ära und mit ihr die Verfolgung von allem, was kommunistisch war oder hätte sein können. Unter den *Folk Revivalists* befanden sich viele, die aus Überzeugung sogenannte „*card carrying communists*“ waren, und die, wenn nicht verfolgt, so doch zumindest aus dem Unterhaltungsmarkt ausgeschlossen wurden.

Cantwell verweilt nicht bei dieser Zeit der Verfolgung, sondern zeichnet die Kanäle und Mechanismen auf, durch die das Legat des *Revivals* dieses „dunkle Zeitalter“ überdauerte – die Schallplatte, die Aufzeichnungen und die Menschen, deren Ästhetik vielleicht mehr noch als deren Politik Ende der 50er Jahre erneut zum Durchbruch kam. Leser können sich hier über vieles informieren, von den Ursprüngen der Ballade über „John Dooley“, die auch in deutscher Übersetzung die Hitparade hochkletterte, bis zu Figuren wie Woody Guthrie, Joan Baez oder Bob Dylan. Aber auch wissenschaftliche Einflüsse, die Teilnahme volkskundlicher Forschung an dieser Bewegung sind sorgfältig nachgezeichnet, und insbesondere die biographische Dualität von ForscherInnen, die selbst sangen und mittaten, aber zugleich auch erforschten und belegten, sind von Interesse für eine Wissenschaft, die mit ihrer eigenen Rolle in der Konstitution dessen, was „folk“/Volk ist, zurechtzukommen sucht.

Cantwells sensible Schlußfolgerungen über das Zusammenspiel vielfältiger Kräfte – von der Dynamik der Jugendkultur bis zur ökonomischen Umstrukturierung der Nachkriegsgesellschaft –, die periodisch im ganzen Werk auftauchen, sollen in seinen eigenen Worten wiedergegeben werden: „Das *Folk Revival* ist dann eigentlich ein Moment der Verwandlung. Unter dem Einfluß und der gleichsam demokratischen wie auch esoterischen Autorität von Volksmusik, die den Geist des Protestes bereits in sich trug, kam es in der Nachkriegszeit zu einem nie zuvor dagewesenen Zusammenfluß von ökonomischen und demographischen Kräften, die eine kulturelle und persönliche Rebellion quer durch normalerweise undurchdringliche und soziale Schranken trug.“ (S. 346) Die Tragik dieser Bewegung, so Cantwell, lag in ihrer Massen-Mobilisation gegen den Vietnamkrieg ab 1965, der die kulturelle Landschaft Amerikas mit „Moränen von Rassen-, Klassen- und Geschlechtergrenzen durchwucherte“. Das letzte, für VolkskundlerInnen vielleicht interessanteste Kapitel, das die unterschiedlichen „Typen“ von „folk“ und Volksbefürwortern charakterisiert, beginnt mit folgender Zusammenfassung: „Das folk revival war eine kurzlebige Antwort auf die Lebens-

bedingungen Amerikas nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere in deren Auswirkung auf junge Menschen an der Schwelle zum Erwachsensein – eine Antwort, die aus den verschiedensten elitären, progressiven, radikalen, avantgardistischen, Bohémien- und populären Kulturen und Bewegungen in den kommerziellen Markt floß, und die einer eigenen, zusammenhängenden Ideologie entbehrte, sich aber aus vielen ideologischen Traditionen nährte.“ (S. 355)

Cantwell hat die rare Gabe, Bücher zu schreiben, die einen sowohl wissenschaftlich wie menschlich berühren, und die sich um die Grenzen disziplinärer Schranken nicht scheren. Die starke Räsonanz der „Folk“-Idee in den USA kann ohne Berücksichtigung der politischen und kommerziellen Kontexte nicht annähernd erklärt werden, und man hat Cantwell zu danken, daß er sich dieser großen Zusammenhänge so unbeschwert angenommen hat.

Regina Bendix

*Wien Multimedia CD-ROM für Windows.* Köln, Dumont-Verlag, 1996.

Es beginnt wie im Kino: Sphärenklänge, typischer Schriftzug und ein monumentales Signet der Produktionsfirma. Dann aber: Schnitt. Hofburg, Walzerklänge, die Stimme des Cicerone aus dem Off. Wien *und* Multimedia sind unsere Stichwörter. Der Michaelerplatz gibt die Folie ab für den Menüplan, auf dem man aus den Bereichen „Allgemeines zum Reiseziel“, „Kunst und Kultur“, „Sehenswürdigkeiten A – Z“, „Stadtpläne und Routenvorschläge“ und „praktische Reiseinformationen“ auswählt. Die Stimme aus dem Off erklärt uns das Handling. Mit wenigen Mausklicks bewegt man sich vom Allgemeinen ins Spezielle; relativ rasch erhält man detaillierte Informationen – vorgelesen, als Text, den man sich ausdrucken kann, garniert mit Bildern oder Videosequenzen. Die Orientierung innerhalb der Menüfolgen ist für den Konsumenten, der hier ein User ist, ungewohnt. Immer nur spezielle thematische Ausschnitte sind verfügbar und für jeden Schritt in einen neuen Bereich muß der Kontext ausgeblendet bleiben. Mit der Handhabung an sich ist man jedoch sofort vertraut, das multimediale Agieren wird sehr schnell selbstverständlich.

Inhaltlich ist die Sache ohnedies vertraut. Die Wien-CD-ROM präsentiert ein klassisches Bild der Stadt, wie es in den Reiseführern hundertfach beschrieben und in seinen Stereotypen internalisiert ist. Wien ist gemütlich – dafür stehen vor allem Kaffeehaus und Heuriger, die beide umfangreich thematisiert werden. Wien ist eigentümlich – dies belegen gleich drei Glossare zum Wienerischen: ein „Kleines Kaffee-Brevier“, ein „Lexikon der Wiener Küche“ und ein „Kleines Lexikon wienerischer Ausdrücke“, das dem Bereich der praktischen Tips und Ratschläge zugeordnet ist und wohl

vor allem von der emotionalen Authentizität der Wiener Zeugnis geben soll; mit den bekannten Wortlisten wird das typisch Wienerische konturiert. Wien ist morbid – dafür steht Sigmund Freud, der „hier in seiner Heimatstadt den Todestrieb entdeckte“, und deshalb wurde das Bestattungsmuseum in die Reihe der vorgestellten Sehenswürdigkeiten aufgenommen. Wien hat natürlich auch ein bedeutendes Kunst- und Kulturerbe – dafür steht eine umfassende Dokumentation mit biographischen Hinweisen und Bildbeispielen zu Malern, Musikern, Architekten, Literaten, Bildhauern, Dramatikern und Theaterdirektoren. Als weniger bedeutend werden demgegenüber die Wiener Wissenschaftler eingeschätzt: Lediglich drei sind genannt (Sigmund Freud, Ernst Mach und Ignaz Semmelweis) und die finden ihren Platz nicht wie ihre Kollegen unter der Rubrik „Kunst und Kultur“ sondern unter „Allgemeines zum Reiseziel“.

Wien, das ist das Herz Österreichs, das für die große Kulturtradition und für die kleinen Freuden des Alltags schlägt. Wie in jedem anderen Reiseführer klassischer Prägung ist das Wien, das hier mit einigem multimedialem Aufwand in Ton und Text, in Foto und Video vorgestellt wird, ganz das alte: mit all seinen Künsten und seiner Kultur so wertvoll wie ein Museum und so ruhig und überschaubar wie ein Innenraum – gemütlich eben. Extravaganzen (dies ist durchaus doppeldeutig zu verstehen), wie Darstellungen zur Post- oder Spätmoderne in der Großstadt Wien oder wie der Alltag ihrer Bewohner, leistet man sich in diesem Reiseführer, im Gegensatz zu anderen, nur am Rande. Die Typisierung Wiens als schlechthin gemütlich läßt man sich auch nicht durch die auf effizientes Arbeiten hin konzipierte Benutzeroberfläche des PC stören. Im Gegenteil: Die obligate (Sand-)Uhr ist ersetzt durch ein Icon, eine Ikone unter den Wiener Sehenswürdigkeiten, durch das Riesenrad (das sich nicht dreht); die Cursor-Funktion „Zurückblättern“ ist benannt als „History-Funktion“; Intonation und Prosodie des Sprechers sind langsam und betulich, getragener noch als der zerdehnte Walzerklang im Hintergrund. Gestützt durch die Möglichkeiten dieses neuen Mediums wird also Altbewährtes präsentiert.

So gesehen hat diese CD-ROM so gut wie keinen Neuigkeitswert. Das Bild ist jedoch ein anderes, wenn man Inhalt und Rezeption im Zusammenhang betrachtet. Reiseführer werden am wenigsten von vorne bis hinten gelesen, schon eher wird darin geschmökert, wird da und dort nachgeschlagen. Dieser Rezeptionsweise kommt das neue Medium CD-ROM entgegen. Per Mausclick läßt sich das, was interessiert, herauspicken, läßt sich anderes überblättern. Dementsprechend ist die Textorganisation in dieser Art Reiseführer eine andere, eine – und dies macht unseres Erachtens einen entscheidenden Vorteil der CD-ROM aus – in mehrfachem Sinne offener. Dies beginnt damit, daß einleitende Essays fehlen. In solchen Texten, wie sie gerade in Reiseführern und -büchern neuerer und neuester Machart Standard

sind, werden die hohen Ansprüche formuliert, unter denen die Autoren angetreten sind: Um nichts weniger als um die Totalität und Authentizität einer Destination geht es da. In den Essays werden die Leser auf die Ideologie (und die Distinktionsstrategie) vom „Richtig Reisen“ im Gegensatz zum bloß touristischen Vergnügen eingeschworen. Derartige Programmatik tritt dank der Kürze der Texte hier zurück. Statt dessen bietet man eher minimalistisch einen „Steckbrief“ mit historischen, geographischen und politischen Daten zu Wien an, die sich – im Idealfall freilich – per Updating jederzeit auf den neuesten Stand bringen lassen (würden).

Bemerkenswerter noch ist die Organisation der Sehenswürdigkeiten Wiens, die ja, wie beschrieben, im einzelnen dem gängigen Kanon des Sehenswerten entsprechen. Im Hauptmenü sind 91 einschlägige Bauwerke, Institutionen und Museen, Aussichtsplätze und Parks in alphabetischer Reihenfolge abrufbar. Unter den einzelnen Stichworten kann man sich entscheiden zwischen kurzen Bildlegenden und längeren (kultur-)historischen Erklärungen, zwischen Klangbildern und Videoszenen, zwischen der Abbildung der Lage dieser Sehenswürdigkeiten und dem Ausdruck einer Planskizze. Was es hier nicht zu geben scheint, sind die bislang jedes Reisen begleitenden Gütesiegel und Imperative, jene Sternchen oder Zeigefinger, die das „was man gesehen haben sollte“, bezeichnen, die das Sehenswerte klassifizieren und hierarchisieren. Wie in jedem anderen Alltag auch kann und soll der User aus einer breiten Palette der Möglichkeiten auswählen. Im Angebot ist Altbekanntes und Bewährtes, das man in einer Tour „Ein Tag in Wien“ vorschlägt, das sich der einzelne aber auch in einer „individuellen Route“ zusammensetzen kann. Tatsächlich bietet man allerhand Verknüpfungen und Service an: Von der Option, einzelne Sehenswürdigkeiten auszuwählen und sich diese auf einer Karte in möglichst kurzen Wegen zeigen zu lassen, bis hin zur Diashow (in raffiniertester Überblendtechnik versteht sich), in der man sich die ausgewählten Sehenswürdigkeiten in der nunmehr richtigen Reihenfolge arrangieren und vorführen lassen kann.

In genau diesen patenten Lösungen aber holt das alte Medium des Reiseführers als Vademecum und Bildungsgut das neue ein. Die interaktiven Möglichkeiten zur individuellen Routenplanung bewegen sich innerhalb des tradierten Kanons von Wienbildern; in jeder Sachebene entspricht das Menü den in Reiseführern mitgegebenen Geh- und Sehanleitungen. Vielleicht sogar sind die Blickführungen durch die CD-ROM noch enger: Eine Diashow, wie die angebotene, läßt mehr noch als dies in herkömmlichen Reiseführern der Fall ist, schon vor der Reise wissen, was man vor Ort und nach der Reise sieht beziehungsweise sehen will. Vielleicht ist der entscheidende Unterschied zwischen der Diashow am PC und derjenigen, die man nach der Reise Freunden und Bekannten vorführt, nur der, daß bei letzterer im Vordergrund der Gebäude Personen positioniert sind.

Der (pädagogische) Erfolg dieser Anleitungen wird schließlich sogar in einem „Quiz“ abgefragt. Hat man die CD-ROM aufmerksam „durchgearbeitet“, so stellen die gestellten Fragen kein Problem dar. Jede korrekte Antwort wird denn auch mit betonter Munterkeit durch ein „Bravo, das war richtig!“ belohnt. Fotopuzzles und ein „Dalli-Klick-Spiel“ übernehmen die visuelle Seite der mehr oder weniger kurzweiligen Wissenskontrolle: Bilder, die man ebenfalls von der Informationstour oder Routenplanung her kennt, müssen richtig zusammengestellt beziehungsweise aufgrund möglichst weniger Teile erkannt werden. Das entspricht der Methode von multimedialen Lernprogrammen, für Reiseführer ist diese Form der Lernzielkontrolle neu.

Die vorliegende CD-ROM spiegelt immer wieder das alte Dilemma jedes Reiseführers, aber auch das Dilemma jedes jungen Mediums wider. Man ist an die linear strukturierten Informationsträger gewöhnt und tut sich schwer, mögliche Vorteile der interaktiven Multimedialität zu nutzen. Produzenten wie Konsumenten zeigen sich dabei gleichermaßen rat- und phantasielos. Es ist dieselbe logische Trägheit wie jene, aus der heraus einst die ersten Automobile in ihrer äußeren Form als Kutschen gebaut worden sind.

So faszinierend das Entdecken neuer Menüfolgen des Reiseführers ist, so unklar ist es, wie dieser und von wem er eigentlich benutzt werden soll. Drucken wir uns die entsprechenden Routenpläne und Textinformationen aus, um sie dann mitzunehmen? Sollen wir in Zukunft die Reise von zu Hause, vom PC aus vorbereiten und durchorganisieren? Oder ist die CD-ROM bloß dazu da, daß wir uns einstimmen und dann den Buch-Reiseführer (der denn auch im Paket mit der CD-ROM angeboten wird) in den Urlaub mitnehmen? Sind nicht vielleicht professionelle Reisebegleiter die eigentliche Zielgruppe und die zufriedensten Anwender, da ihnen die CD-ROM ihre Arbeit erheblich erleichtern kann? Oder haben wir es einfach mit einem „Kennst-Du-Wien“ zu tun, einer modernen Form eines Brettspiels? Alle diese Fragen scheinen auch vom Verlag noch nicht schlüssig beantwortet zu sein: Bis auf weiteres, so beschied man auf unsere Nachfrage, ist keine Neuauflage, kein Update geplant.

Klara Löffler und Christian Stadelmann

SIMON, Michael, FRIESS-REIMANN, Hildegard, *Volkskunde als Programm*. Updates zur Jahrtausendwende. Münster, New York, Waxmann Verlag, 1996, 145 Seiten.

Die janusköpfige Figur des Titelbildes steht für das Programm des vorliegenden Bandes: Es soll in gleichem Maße von der Volkskunde im Übergang, vom Blick zurück und von der Zukunft des Faches die Rede sein. Unter dem Eindruck aktuellen Krisenmanagements in der Volkskunde wolle man, so

die Herausgeber einleitend, ein Zeichen setzen, „für die Notwendigkeit der Fortführung volkskundlicher Diskurse auf breiter, d.h. fachübergreifender Grundlage“ (S. 8). In diesem Versuch behalte man sich das anything goes eines kulturellen Relativismus vor und verfolge gleichzeitig den Anspruch, Grundsätzliches zur Diskussion zu stellen.

Es sind denn auch sehr unterschiedliche Beispiele volkskundlichen Arbeitens, die hier in neun Beiträgen vorgestellt werden und die auf Tagungsbeiträge 1995 und 1996 in Münster und Mainz zurückgehen. Der Blick zurück in die Vergangenheit bestimmt die Perspektive der Aufsätze von Hildegard Friß-Reimann und von Sabine Doering-Manteuffel. Friß-Reimann beschreibt anhand statistischer Daten aus der linksrheinischen Kurpfalz Ende des 18. Jahrhunderts die spezifische Wirtschafts- und Lebensweise mennonitischer Glaubensflüchtlinge als eine frühe Form von „rationaler Landwirtschaft“ (S. 63). Doering-Manteuffel rekonstruiert mit Hilfe von Zaubereiprozeßakten aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts den Fall des Gastwirtes Christoph Costner aus Sexten im Pustertal, einen Ausnahmefall, was dessen Zauber- und Heilpraxis, dessen Spezialkenntnisse aufgrund vielfältiger Lektüre, ja dessen Selbstverständnis betrifft. Im Mittelpunkt des Aufsatzes von Andreas Kuntz steht der Drachenfels, oberhalb von Königswinter bei Bonn gelegen. In dessen drei Geschichten – der „Steinbruchgeschichte“, der „Denkmalgeschichte“ und der „Naturschutz- und Vereinsgeschichte“ – erläutert Kuntz den engen Zusammenhang zwischen bürgerlich-liberaler Denkmalskultur und der Entwicklung eines Natur- und Umweltbewußtseins. Seine Ausführungen basieren ebenfalls auf archivalischen Quellen, hier des 19. Jahrhunderts.

Andreas Hartmann dagegen arbeitet in seinen Überlegungen zu einer „Logik der kulinarischen Erinnerung“ (S. 39) mit autobiographischen Materialien. Er charakterisiert Geschmackserinnerungen als sinnlich besonders prägnante und präzise, also ‚ausgesprochen brauchbare Instrumente des populären Denkens und der Alltagslogik‘ (S. 43) und will die volkskundliche Nahrungsforschung um diese, die Dimension des Schmeckens erweitert wissen. Um ein Forschungsdesiderat, hier um die Volkskunde der Großstadt, ist es auch Burkhart Lauterbach zu tun. Entscheidende Impulse könnten seiner Meinung nach von Gottfried Korffs Begriff und Modell der ‚inneren Urbanisierung‘ kommen; vor dem Hintergrund dieses Konzepts fragt Lauterbach nach der Bedeutung der Wege zur Arbeit in der Definition ‚des Großstädtischen‘ (S. 98). Die Alltagslogik, genauer: die Logik der Moderne, ist es auch, die Harm-Peer Zimmermann interessiert. Entlang der Lektüre vor allem der ‚Dialektik der Aufklärung‘ von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer und am Beispiel der Figur des Odysseus und der Geschichte der odysseischen Listen entwickelt er eine Erklärung für zeitgenössische Befindlichkeiten. Die Postmoderne wiederum, als Problem des ‚totalen Spiels‘

(S. 29), als Problem des Verschwindens von Raum und Zeit, des Verschwindens des Alters und der Allgegenwart der Jugendlichkeit ist das Thema von Andreas Schmidt.

Zuletzt bleiben noch zwei(einhalb) Beiträge zu erwähnen, die sich sozusagen mit der volkskundlichen Praxis beschäftigen. Sabine Doering-Man-teuffel nämlich berichtet in einem Anhang zum oben beschriebenen Aufsatz von einer Spielvorlage zur Geschichte Costners, die sie zusammen mit Studenten erarbeitete und die von der Studiobühne München 1996 in ein Theaterstück umgesetzt wurde. Burkhart Lauterbach schreibt – ausgehend von eigenen Erfahrungen – von der schwierigen Beziehungsgeschichte zwischen Universität und Museum, von den strukturellen Problemen, die jede Zusammenarbeit bestimmen. In einem abschließenden Beitrag legt Jens Hoppe die Ergebnisse einer Befragung vor, die im Wintersemester 1994/95 von der Fachschaft Volkskunde der Universität Münster unter Studenten deutschsprachiger Volkskundeeinstitute durchgeführt worden war.

Alle diese Beiträge zusammengenommen ergeben ein sehr heterogenes Bild volkskundlichen Arbeitens der Gegenwart. Dies ist man als Volkskundler gewohnt, dies macht ja auch den Reiz und die Möglichkeiten des Faches aus. Was bei der Lektüre bisweilen Schwierigkeiten bereitet, sind bestimmte Homogenisierungsversuche in Richtung einer ‚volkskundlichen Programmatik‘. Unbehagen stellt sich etwa dann ein, wenn grundsätzliche Statements – zu Forschungszielen einer künftigen Volkskunde etwa – eher halbherzig am Rande abgehandelt werden. Das Unbehagen wird größer, wenn sich in die notwendige Fachkritik ein kulturkritischer Grundton mischt, der Interpretationen und Argumentationen prägt: wenn etwa Harm-Peer Zimmermann der Volkskunde den ‚Niemand‘ als analytische Figur anträgt und gegenwärtige Lebenswelten als beschädigte und gänzlich kolonisierte darstellt; oder wenn Andreas Schmidt seine Gedanken zur Postmoderne mit Bildern, wie dem vom ‚Totalwerden der Simulationen und Spiele‘ (S. 37) abschließt.

Dieser kulturkritische Grundton ist es, der manche der vorgelegten Aufsätze zu eigentlich hermetischen Geschichten macht, die kaum mehr Gesprächs- und Diskussionsstoff sein können. Doch gerade jene, in der Volkskunde durchaus hochentwickelte Qualität und Kompetenz, die eigenen Geschichten als solche zu reflektieren, diese Geschichten in der Verknüpfung mit anderen zu analysieren und damit vor anderen und für andere zu öffnen, sollte Programm der Volkskunde sein. Dies jedenfalls ist der Volkskunde anzuraten, deren zumeist und lange Zeit ruhige und sichere Nische zwischen den großen Geistes- und Sozialwissenschaften sich zu einem zunehmend umkämpften Terrain gewandelt hat.

Klara Löffler

MIDDENDORF, Heinrich J., *Der Senn ist der Käser und der Chef*. Wuppertal, Edition Trickster im Peter Hammer Verlag, 1996, ca. 170 Seiten (n.p.), 20 s/w-Abb.

„Sagen Sie mal, wie kommen Sie eigentlich auf die Alp? Sie sehen nicht aus wie ein Äpler“ (...) „Ich bin Ethnologe“, sagte ich – wohl etwas unsicher. Eine kurze Pause entstand, und ich fügte hinzu: „Eigentlich Eskimologe.“ Er fing an wiehernd zu lachen, und verrenkte sich dabei irre. Ich dachte, ich hätte ihn völlig verwirrt, aber er sagte: „Das ist gut. Daas ist gut! Da sind Sie hier genau richtig bei den Haldensteiner Eskimos.“

Die Begegnung zwischen dem Tierarzt aus der Kantonshauptstadt und dem Ethnologen, der sich als Äpler nach Graubünden verdungen hat, steht am Anfang eines ungewöhnlichen biographischen Forschungsprojektes. Warum nicht Feldforschung in der Schweiz treiben, wo man keinen „billigen Kuli oder Gewährsmann zur Seite hat“ und selbst in der Rolle des Knecht und Hirten ist? Heinrich J. Middendorf ließ sich dazu verleiten; im Alpsommer 1988 führte er lange Gespräche mit dem Äpler Hans Luzi Hitz (1924 – 1991) und zeichnete sie auf Tonband auf. In Hitz war er auf ein ausgesprochenes Erzähltalent gestoßen, dem mit einem strukturierten Leitfaden nicht gerecht zu werden war: „Er konnte ganze Nachmittage und Abende, nur von einem Stichwort ausgehend, verspinnen.“

Die Vorgeschichte (akademisches Alppersonal mit ethnowissenschaftlichen Interessen ist in der Schweiz keine Seltenheit mehr und böte sich selbst als Gegenstand des Ethnographierens an) und das Korpus an Geschichten und Geschichtchen des Äplers Hitz sind freilich weniger außergewöhnlich als die Überlegungen, die nun nach Jahren des Experimentierens zur Edition in der vorliegenden Form geführt haben. Middendorfs Problem war offensichtlich eines, dem schon manches Material aus lebensgeschichtlichen Erzählungen zum Opfer gefallen ist: Mündliche Sprache wird auch mit noch so ausgeklügelten (linguistischen und sozialwissenschaftlichen) Transkriptionssystemen nicht lesbarer, im Gegenteil, Rhythmus und Syntax verschwinden im Dickicht der Zeichen und sekundären Noten, den Erzähler ‚hört‘ man kaum mehr durch. Wer sich je durch eine O-Ton-gläubige wissenschaftliche Arbeit gequält hat, kennt die Schwierigkeiten, die sich da auftun zwischen Text- und Situationstreue, zwischen den Ansprüchen auf Authentizität und Benutzbarkeit. Middendorfs Lösung ist kein Kompromiß, sie stellt vielmehr den Eindruck machenden Versuch dar, den Sprachfluß mit den elementarsten Formen der Textgestaltung – nämlich denen der Typographie – in die papierene Form zu übersetzen.

Eine schlanke Kolumne zieht sich über großzügig raumgebende, unpaginierte Seiten und schafft dabei ein nicht-lineares Textbild. „Wechselt Luzi Hitz in seiner Gedankenführung, so wechselt auch der ursprünglich links-

bündige Flattersatz in einen rechtsbündigen, bei wiederholtem Wechsel auf eine Mittelachse. Knüpft er wieder an seinen alten Gedanken an, fließt auch der Text wieder linksbündig. Nach- und Zwischenbemerkungen, Füllsel und Ausrufe, charakteristisch für die mündliche Rede, habe ich ebenfalls bestimmten Positionen zugeordnet, die sich oft sperrig Raum verschaffen oder ineinander verschränken“, charakterisiert Middendorf seine Methode in einem knappen Nachwort. Ansonsten hält sich der Band mit Kommentaren bewußt zurück; der Herausgeber verzichtet darauf, den Erzähler zu kommentieren und die „Bedeutung, die Luzi Hitz in bestimmte Sachverhalte legt“, zu interpretieren. Stattdessen geht es um die zwar abstrakte, aber doch treffende Wiedergabe von Stimmungen des Erzählens, was mehr meint als eine skizzierte Erzählsituation oder detailverliebt vermittelte Transskription im Stile von „Harrrrrr!“ und „Hure – Herre Jäg’rr!“ Darin liegen auch die Qualitäten dieses Bandes. Ohne mit der Textebene in konkrete Relation gesetzt zu sein, zeigt ein Bildteil in der Mitte des Buches in sturem setting den Erzähler in einer Folge von Photographien und vermittelt etwas von der Persönlichkeit des Luzi Hitz, von nuancierender Gestik und kraftvoller Mimik.

Über den Rest könnte man diskutieren, gäbe die genügsam zurückhaltende (oder doch verstohlene?) Art des Buches die entsprechenden Anhaltspunkte: über die Auswahl der gezählten 17 Anmerkungen (teils glossarischer, teils thematischer Natur), ihre Richtigkeit, vor allem aber über die Mutmaßungen über „Das Wesentliche“, wie sie in einem Gespräch mit dem Herausgeber „über Ethnologie und andere Dinge“ angestellt werden. Dabei hat sich Middendorfs Vorsicht offenbar auf den oder die übertragen, der oder die die wenig insistierenden Fragen gestellt hat oder haben. Wer „Trickster“ ist, erfährt der Leser nicht, und mit Melville läßt uns Middendorf noch wissen: „Sobald wir sagen Ich, ein Gott, eine Natur, springen wir vom Schemel herunter und hängen am Galgen.“ Letzterer freilich winkt auch dort, wo aus lauter Zurückhaltung, der verständliche aber naive Glaube erneuert wird, daß es eine ungedeutete Dokumentation, daß es eine Darstellungsform (Wissenschaft?, Kunst?, Handwerk?) geben könnte, die einfach abbildet und die Konstruktion von Sinn verweigert oder delegiert.

Bernhard Tschofen

KROMER, Hardy, *Adressat Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion* (= Studien & Materialien, Band 17). Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1996, 121 Seiten, Abb.

Der jüngst erschienene Beitrag zu den Tübinger „Studien & Materialien“ soll hier auch Anlaß geben, auf diese nunmehr in 17 Bänden vorliegende Reihe aufmerksam zu machen, in der seit 1989 Abschluß- und Projektarbeiten, Tagungsberichte und Festgaben aus dem Umfeld des Ludwig-Uhland-Instituts veröffentlicht werden und die, als „kleine“ Reihe aus dem Haspelturn sich verstehend, durchaus Vorbildcharakter für einschlägige hiesige Publikationstätigkeiten haben könnte. Sicher, der universitäre Publikationsmarkt ist andernorts anders organisiert, neben der vorgeschriebenen Publikation von Dissertationen ist auch der Weg von Magisterarbeiten aus den Instituts- und Universitätsbibliotheken hin zu einer weiteren Öffentlichkeit in Deutschland eher gebräuchlich und so vorgegeben. Aber jenseits günstigerer Marktstruktur kann dort doch wohl auch auf ein entsprechendes Reservoir an veröffentlichungswerten studentischen Projekten zurückgegriffen werden, Arbeiten, die in thematischem Zugriff fachliche Nischen oder wissenschaftliches Neuland betreten, aber ebenso sich nicht scheuen, auf traditionellen volkskundlichen Pfaden nach Neuem zu suchen.

Hardy Kromer hat sich in seiner Tübinger Magisterarbeit einem durchaus kanonischen Thema zugewandt. ‚Schriftliches Devotionswesen‘ ist fürs erste als ein klassisches Phänomen eines ebenso klassisch zu nennenden volkskundlichen Arbeitsfeldes zu begreifen – bei aller stiefmütterlichen Behandlung, die ihm eine ‚Volksfrömmigkeitsforschung‘ bislang angedeihen ließ. Diese Defizite werden einleitend auch angesprochen und in einem eigenen Abschnitt jene beiden Untersuchungen vorgestellt, die in wie immer unterschiedlichem Ansatz erstmals und auch einzig in extenso sich solcher ‚religiösen Volksgraphologie‘, jenen schriftlichen Zeugnissen individueller Frömmigkeit in Form von Graffiti, Votivinschriften, ‚Briefen zum Himmel‘ oder eben Anliegen- und Fürbittbüchern gewidmet haben. Am Beispiel der Untersuchungen des 1996 verstorbenen Schweizer Priesters und Volkskundlers Walter Heim über die Ingenbohler Grabbriefe und der religionssoziologischen Analysen der Thierenbacher Gebetsanliegenbücher von Geneviève Herberich-Marx stellt Kromer jene zwei grundsätzlichen – und grundsätzlich sich voneinander abgrenzenden – Zugänge vor, die in ihrer Inkommensurabilität zugleich Spiegel differierender Wissenschaftstraditionen sind: Der Beschäftigung mit einer ‚sehr deutschen‘ (Wolfgang Schieder) ‚Volksfrömmigkeit‘, die in Formen devotionaler ‚promulgatio‘ ‚im Grunde ein religiöses Bekenntnis‘ (Kriss-Rettenbeck) in gemeinschaftgebundenem Kontext sieht, steht im anglo- und frankophonen Raum das nüchterner

intendierte Konzept einer ‚popularen Religiosität‘ mit aller antiessentialistischen Implikation dieser Kategorie gegenüber. So kann der Untersuchungsgegenstand zum einen vor der Folie eines ‚substantialistischen‘ Religionsbegriffes betrachtet werden, der den Appell an die transzendente Instanz als Phänomen sui generis versteht, und zum anderen in ‚funktionalistisch-anthropologischem‘ Verständnis als religiös camoufflierter Ausdruck eines kollektiv vermittelten mentalen Horizonts der Devotanten (jener „paysage mental“ in der Diktion von Herberich-Marx). Die in der vorliegenden Abhandlung eingenommene Perspektive wird bereits durch das dem Band vorangestellte Motto angedeutet, das eine Eintragung aus dem Tauberbischofsheimer Anliegenbuch mit dem Verdikt Max Webers konfrontiert, daß „religiös oder magisch motiviertes Handeln [...] in seinem urwüchsigen Bestande diesseitig ausgerichtet [ist]“.

Kromer nähert sich den Anliegenbüchern von St. Martin – insgesamt sieben Bände mit hochgerechnet rund 10.000 Eintragungen, verteilt auf einen Zeitraum von 1980 bis 1993 – teils in distanzierter Haltung, teils mit beinahe liebevoller Akribie. Denn bevor er deren Inhalt hinsichtlich seines „primären kommunikativen Referenzpunktes“ und somit hinsichtlich der Frage nach seiner tatsächlichen „religiösen Qualität“ seziert, beschreibt er das Material detailliert und z.T. unter statistisch peniblem Gesichtspunkt. So vergleicht er es mit anderen Spielarten der schriftlichen Devotion inner- und außerhalb katholischen Wallfahrts- und Kultbetriebes, schildert räumliche Platzierung und szenisches Arrangement im konkreten kirchlichen Raum und versucht seine Einordnung in den „sozialen Kontext“ der untersuchten Pfarre, ohne freilich mit der hier gebotenen Skizze des gesellschaftlichen Milieus von Tauberbischofsheim der Frage nach den Akteuren vorerst sonderlich nahe kommen zu können. Deren „Identität“ will u.a. eine „quantifizierende Analyse“ auf die Spur kommen, wobei Kromer in einer Querschnittsuntersuchung die Eintragungen während eines Jahres (Dezember 1990 bis November 1991) erfaßt. Er durchforstet das Material nach demographischen Merkmalen wie Geschlecht, Alter, geographischer und sozialer Herkunft der Devotanten und stellt – im Bewußtsein der trotz überraschend freizügigen „Signierverhaltens“ (S. 64) z.T. geringen Validität der Daten unter Aufbietung entsprechender methodischer Sorgfalt – die Nutzung der Anliegenbücher als von Erwachsenen weiblichen Geschlechts dominierten Reflex auf die touristische Attraktivität Tauberbischofsheims vor, um sie im übrigen aufgrund stilistisch-orthographischer Impressionen und im Rekurs auf Hinweise in einschlägiger Literatur „von mittelschichtlichen bis kleinstbürgerlichen Kreisen getragen“ (S. 73) zu sehen. Konkreter Auszählbares bietet der Blick auf „formale und typologische Aspekte“ – Adressat und Anredeform (der titelgebende „Liebe Gott“ schlägt alles), Textform (hier bittet man deutlich mehr als man dankt und hält sich mit schriftlichen

Meinungsäußerungen signifikant zurück), Eintragslänge (die auch quantitativ ‚einfachen Formen‘ werden bevorzugt) und Referenzperson, also jener Mensch, für den der Verfasser sein Anliegen formuliert (überwiegend er selbst) –, Konkretes ebenso die Auswertung des thematischen Spektrums. Auch dieses ist im einzelnen – bei allem Überhang klassischer Anliegen spirituellen (Segen, Beistand, Bekenntnis zum Glauben) oder säkularen (Familie, Gesundheit) Gehalts – weit, wenn sich auch gewisse Gewichtungen ausnehmen lassen: so im überproportional auftretenden, Tauberbischofsheimer als Fremdenverkehrsort einmal mehr ausweisenden Anliegenkomplex „Reise und Besuch“ (Bitte um gute Heimkehr, um gutes Wetter etc.) oder in der Thematik des „Alltagslebens“, unter die Kromer „all jene disparaten, aber unbestimmbaren Anliegen [...] ohne spezifisch religiösen Anknüpfungspunkt“ (S. 85) subsumiert, ein Sammelbecken von „Geldsorgen [...] Zukunftsangst, zwischenmenschliche[n] Probleme[n] ebenso wie [der] Suche nach dem Sinn des eigenen Lebens“.

Aus seinem empirischen Material destilliert Kromer zum einen ein Moment der „Entkonkretisierung“, das sich ihm in unbestimmt-diffuser Anre-demodalität als „Virtualisierung der gnadenspendenden Instanz“ und in der überwiegenden Lakonik und Formelhaftigkeit der Anliegen dokumentiert, zum anderen „eine relativ hohe Bereitschaft zum namentlichen Bekenntnis“, zum Heraustreten aus der Anonymität. Und weiters begünstige das Tauberbischofsheimer Anliegenbuch – als außerhalb eines traditionellen Kultklimas (wie etwa der Wallfahrt) gestelltes Instrument der „Alltagsdevotion“ – „nicht den betont klandestinen Ausdruck einer gleichgesinnten Gemeinschaft [...], sondern eher das offene Bekenntnis disparater Individuen“ (S. 68) – Individuen, die, nach Obigem konsequent, „inhaltlich eine Tendenz zur Abkehr von ‚klassischen‘ Wallfahrtssujets“ und „eine Hinwendung zu Themen von eher alltäglicher Relevanz“ (S. 114) zeigen. An weiterer Nähe zum solcherart charakterisierten Material scheint Kromer im übrigen allerdings nicht sonderlich interessiert zu sein, sucht er doch diese individuellen Zeugnisse populärer Religiosität vorrangig als „Indikatoren für Tendenzen in der Bekenntniskultur“ (S. 63) heranzuziehen und seine „Fallstudie zur schriftlichen Devotion“ als „Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mentalitätsforschung“ (S. 12) zu verstehen.

Welcher ‚paysage mental‘ spiegelt sich also in der untersuchten „spätmodernen Variante der schriftlichen Devotion“? Es ist, wie für ein Phänomen der „Gegenwartskultur“ nicht anders zu vermuten, eine entzauberte Landschaft, brach liegend ohne die Atmosphäre des Numinosen, geprägt von Selbstreferentialität des säkularisierten Subjekts. Und als Forum ritualisierter Selbstthematization begreift Kromer schließlich auch das Tauberbischofsheimer Anliegenbuch, das so den „auf die Objektivierung einer spezifisch religiösen Erfahrung ausgerichteten mentalen Horizont“ sprengt. In

seiner zusätzlichen Funktion als „öffentliches Tagebuch“ und „Debattierbühne“ geoutet, stellt es die „permanente Selbstbeobachtung und Selbstdeutung“ ebenso unter Beweis, wie es Zeichen dafür ist, daß jene „Entzauberungsphänomene nicht als Schwund, sondern als Verlagerung des Religiösen – weg von den ‚großen‘ Transzendenzen, hin zum sakralisierten Ich“ (S. 115) zu sehen sind: „Hinter den Briefen an den abstrakten ‚lieben Gott‘ verbirgt sich die narzißtische Andacht zum Selbst“. Soweit die Conclusio – distanziert, plausibel und theoretisch *à la mode*. Von den Nutzern der hier untersuchten, immerhin „alltagsnah verorteten Anliegenbücher“ ist da freilich nicht mehr viel die Rede. Was hinter ihren „Anliegen im einzelnen“ – minutiös in Tabelle 9 (S. 86 – 93) aufgelistet – liegen mag, entzieht sich dem hier geleisteten interpretativen Zugriff aus hoher theoretischer, vielleicht ein wenig jäh erklommener Warte. Aber vielleicht auch kann, was in der Quelle ‚Anliegenbuch‘ als vermutete Befindlichkeit, als, *sit venia verbo*, Schicksal des einzelnen in zuweilen wohl durchaus betroffen machender Unmittelbarkeit dem Rezipienten entgegentritt, tatsächlich – wie vieles, was uns wirklich bewegt – nur einführender Spekulation überlassen bleiben.

Herbert Nikitsch

LECOUTEUX, Claude, *Charmes, conjurations et bénédictions. Lexique et formules*. Paris, Honoré Champion Éditeur, 1996, 141 Seiten.

Den lexikonartigen alphabetisch aneinander gereihten Artikeln geht eine fünf Seiten umfassende „Introduction“ voraus, die eine klare Information dessen vermittelt, was der Autor im Folgenden über Zauber- und Segensformeln zu sagen beabsichtigt. Es fehlen dabei nicht die bekanntesten Sprüche wie „Abracadabra“ oder die Satorformel, und zu manchen Stichworten werden auch Abbildungen geboten.

Manche Zauberformeln sind urtümlich französisch – wie etwa „*Charme de sainte Suzanne (XIII<sup>e</sup> siècle)*“ – und bei uns wenig bekannt und darum umso informativer. Andere – vor allem Exorzismen – stammen mehr aus dem germanischen Raum.

In diesem großen Komplex entsteht lediglich eine gewisse Lücke, als die vorgelegten Sprüche aus dem Mittelalter stammen und nicht in die neuere Zeit hineinreichen. Diese Akzentuierung hat auch wieder ihre Vorteile: Der Wandel, den manche Formeln in den letzten Jahrhunderten gefunden haben, ist bekanntlich mehr verwirrend und die Herkunftssituation verschleiern. In diesem Buch aber wird auf die Quellen zurückgegangen.

Bei manchen Formeln spielt freilich die Kabbala eine noch größere Rolle als Lecouteux annimmt. Und etymologisch umstritten wird wohl immer der eine oder andere Ausdruck bleiben, wie z.B. „*Kakukakilla*“, das der Autor

deutet: „On pense que la terme est la déformation de Columcille.“ Man könnte auch an einen griechischen Ausdruck denken. (L. weiß, daß das Wort für Tirol belegt ist.)

Insgesamt enthält das Buch viel Anregendes und Aufschlüsselndes; es ist gut systematisiert und so für einen anderen Raum eine wertvolle Ergänzung zu der Studie von Reinhold Werner „Nichtspanische Sprachelemente magischer Formeln in volkstümlicher kolumbianischer Literatur“ (Europäische Volksliteratur, 1980, S. 194 – 207).

Felix Karlinger

Edith M. PRIELER, *Volksschauspiel in Lassnitz*. Textdokumentation und liturgie-theologischer Kommentar (= Im Kontext. Beiträge zu Religion, Philosophie und Kultur, 6). Anif/Salzburg, Verlag Müller-Speiser, 1996, 294 Seiten, 13 Abb.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt es eine Volksschauspielforschung in Österreich. Der Schlesier Karl Weinhold (1823 – 1901), der in Graz als Germanist gewirkt hatte, 1861 nach Kiel und später nach Berlin ging, bleibt mit seinem Werk „Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien (Graz 1853 und 1870; Wien 1875) richtungweisend für die Erfassung jenes eigenartigen Gebildes „Volksschauspiel“, das aus gesprochenem und teilweise auch gesungenem Vers- und Prosawort, aus Liedgesang und Bewegung in ernstem Totentanz und drollig-einfältigem Hirtenreigen besteht. Doch viele Szenen leben aus halb liturgisch verbliebener Gestik und sind heute – wenn auch mit einigen Abstrichen wie Jahrhunderte zuvor – eingebunden in einen überlieferten Darstellungsstil zu gleichwohl nicht theatralischer Aufführung.

Daß besonders das Volksschauspiel der Steiermark eine so profunde Erforschung erfahren konnte, verdanken wir vor allem den vielen Buch- und Aufsatz-Publikationen Leopold Kretzenbachers, der sich seit seiner Dissertation mit einer Untersuchung zum steirischen Volksschauspiel, die leider im Kriege verloren ging, immer wieder mit dieser Thematik beschäftigte. Neben dem bereits zum Klassiker gewordenen Werk „Lebendiges Volksschauspiel in Steiermark“ (Wien 1951) erschienen vor wenigen Jahren seine ausgewählten Aufsätze über „Leben und Geschichte des Volksschauspiels in der Steiermark“ (Graz 1992) in Buchform, die in geistesgeschichtlich-kulturhistorischer Überschau dieses Forschungsgebiet umreißen.

In der vorliegenden, aus einer theologischen Diplomarbeit hervorgegangenen Arbeit beschäftigt sich nun Edith M. Prieler mit dem Volksschauspiel der beiden Dörfer Steirisch- und Kärntnerisch Laßnitz, wobei vor allem die

Textdokumentation und der liturgisch-theologische Kommentar in den Vordergrund gerückt werden.

Nach einleitenden Kapiteln über Zielsetzungen, Forschungsstand, Methode und Aufbau der Arbeit, wird Grundlegendes zum Volksschauspiel anhand der relevanten Literatur aufgezeigt, wobei Ursprung und Entfaltung, die Volksschauspiel-Landschaft sowie Typen, Themen, Formen und schließlich die Spielbühne behandelt werden.

In einem weiteren Abschnitt werden fünf noch gegenwärtig in Laßnitz aufgeführte Volksschauspiele, wie das „Spiel vom reichen Prasser und vom armen Lazarus“, das „Schäferspiel“, das „Paradeis- und Hirtenspiel“ sowie das „Genovevaspiel“ in ihrer historischen Entfaltung und in ihren Textfassungen vorgestellt, wobei die Texte in die heute gebräuchliche Orthographie übertragen wurden.

Dem Versuch, das Volksschauspiel in die Liturgie einzuordnen, gehen grundsätzliche Überlegungen zur Dramaturgie des Gottesdienstes voraus. Dabei wird ein Vergleich zwischen Drama, Theater und Liturgie angestellt, der erkennen läßt, daß Liturgie und Theater gleichen Ursprungs sind und viele gemeinsame Berührungspunkte aufweisen. Allerdings lassen sich auch wesentliche Unterschiede erkennen, da die Parallelen primär den formalen Bereich betreffen, während der grundlegende Unterschied im Inhalt zu suchen ist, da christliche Liturgie immer an Christus gebunden ist.

Nach diesen Ausführungen über die Zusammenhänge von Liturgie, Drama und Theater wird im abschließenden Kapitel die Frage nach der Stellung des Volksschauspieles, vor allem im Leben der Gemeinde, aufgeworfen. Dabei wird versucht, den Sitz des Volksschauspieles in Laßnitz zu erfassen und es als „volksreligiöse Andacht“ zu werten. Ausgehend von der christlichen Botschaft und den geistlich-religiösen Zielsetzungen, die es verfolgt, kann daher niemals von „Theater“ die Rede sein. Im Versuch einer liturgisch-pastoralen Zuordnung betont die Verfasserin, daß die geistlich-religiösen Volksschauspiele ein wichtiges Medium zur Verkündigung, zur Vertiefung und zur Stärkung des Glaubens seien. Sie sieht das Volksschauspiel als eine liturgisch geprägte Ausdrucksform der Volksfrömmigkeit, „da mit diesen Spielen die Gemeinde ihren Glauben kundtut und mitteilt, was ihren Vorfahren und ihr selbst zuteil geworden ist“. Die liturgische Komponente scheint hier jedoch aus der Sicht der Theologie denn doch etwas zu überbetont. Denn dieses „Volksschauspiel“ geistlicher Prägung zeigt doch neben so vielen Szenen halbliturgisch verbliebener Gestik auch vieles „Weltliche“, wie etwa das „Räuberspiel vom Bayerischen Hiasl“, neben eher Legendenhaftem, wie das „Spiel vom Ägyptischen Joseph“, dem „Geduldigen Job“ oder der „Genovea“.

Noch wird etwa in der Laßnitz das „Paradeisspiel“ (zuletzt Weihnachten/Dreikönig 1989/90) in neuem, wesentlich erweitertem Spielumgrunde

eines Kulturhauses mit Spielplatzmitte nach der früheren, archaischen Tradition sinngemäß als Vorspiel aufgefaßt zum „Krippen- und Hirtenspiel“ mit Liedgesang und Hirtentanz zum Rasseln der Ringstöcke der von Engelstimmen aus dem Schläfe Geweckten. Aber ob solch eigenartige, kindlich-naiv erscheinende, dabei Grundfragen der Heilsgeschichte, ja der mittelalterlichen Theologie ins Volkstümliche verdichtende Formensprache auch weiterhin noch angenommen und jenes auf jeden Fall brauchtumsgebundene „Volksschauspiel“ in unserer von gänzlich anderen Themen und dem übermächtigen Einwirken von hochtechnisierten Kommunikationsmedien geprägten Zeit überleben wird, ist freilich eine Frage, die offen bleiben muß. Das klingt nicht zuletzt in den von der Verfasserin aufgezeigten derzeitigen bzw. künftigen Schwierigkeiten rund um die Spieltradition in Laßnitz an. Die von ihr in Erwägung gezogenen, wenn auch vorsichtig formulierten Reformen sowie Textrevisionen würden jedoch unweigerlich zu einem raschen Verfall des von Generationen getragenen, tief in die „Volkskultur“ eingebetteten, traditionsgebundenen Erbes führen. Es ist aber durchaus erfreulich und nützlich, daß sich mit diesem Beitrag nun auch die Liturgiewissenschaft zur Volksschauspiel-Thematik zu Wort meldet und ihre Aspekte herausstellt. Zweifellos prägten diese, neben vielen anderen Komponenten, durch ihre halbliturgisch verbliebene Gestik so manche dieser Spiele, was aber nicht dazu verleiten sollte, sie durch Überbewertung eines solchen Teilaspektes in den Rang einer „volksreligiösen Andacht“ zu erheben.

Elfriede Grabner

DESSAI, Elisabeth, *Hindus in Deutschland*. Moers, Edition Aragon, 1994, 252 Seiten, Tabellen.

Elisabeth Dessai plant eine dokumentarische Reihe über Hindus in Europa, die Bände über Hindus in Holland und Portugal sind bereits in Vorbereitung. Die Autorin sieht das vorliegende Buch über „Hindus in Deutschland“ als den ersten Schritt in ihrem ehrgeizigen Vorhaben, diese neue religiöse Minderheit in ganz Europa zu erforschen und deren „Wurzeln“ – nicht nur in Indien selbst, sondern weltweit – zu verfolgen.

Die Erwartungshaltung, die viele in Deutschland entgegenbringen, wird von indophilen deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts (besonders Max Müller) positiv geprägt, das idealisierte Bild der Deutschen aber meist enttäuscht. Die deutsche Medienberichterstattung über Indien wird von indischen Einwanderern als ein Ärgernis empfunden. Das Wissen der deutschen Normalbürger über den Hinduismus ist gering. Das den Hindus heilige Hakenkreuz erinnert Deutsche an die Zeit des „Tausendjährigen Reichs“.

Der Mißbrauch dieses Symbols durch Neonazis schockiert Hindus dermaßen, daß sie mitunter sogar seinen Gebrauch vermeiden. Auch die in Indien ehrwürdige Bezeichnung „Arier“ gilt in Deutschland als anstößig. Der Rassismus, den sie dort erleben, macht viele (aber keineswegs alle!) sensibler für die Diskriminierung niedriger Kasten in ihrer eigenen Kultur. Wer in Indien auf seine helle Hautfarbe stolz ist, kann in Deutschland als Farbiger verachtet werden. Der militante Freiheitskämpfer Subhas Chandra Bose ist in Deutschland nahezu unbekannt. Dieser in Indien nach wie vor gefeierte Nationalheld rekrutierte während des Zweiten Weltkriegs die indische Nationalarmee aus den in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen Indern. Die (halbherzige) Unterstützung der indischen Unabhängigkeitsbewegung gilt im heutigen Deutschland keineswegs als verbindende gemeinsame ruhmreiche Vergangenheit, sondern als peinliches Kapitel der Geschichte. Und als solches wird es auch von Elisabeth Dessai bloß oberflächlich gestreift.

Insgesamt gibt Dessai in ihrer Untersuchung jedoch einen guten Einblick in die vielfältigen Probleme der Begegnungen von Deutschen und Hindus. Sie konzentriert sich auf den heutigen Alltag. Im Überblick stellt sie die Einwanderungsgeschichte dar. Die größte homogene Gruppe der Inder in Deutschland geht auf die ab Mitte der sechziger Jahre eingewanderten ChristInnen aus Kerala zurück. Dabei kamen zuerst die Frauen, die sich als Krankenpflegerinnen ausbilden ließen und in diesem Bereich arbeiteten. Sie heirateten überwiegend Keralesen ihrer Kaste (!).

Die stärkste Sprachgruppe unter den Hindus setzt sich aus Männern aus West-Bengalen zusammen, die Ende der fünfziger Jahre als Studenten, Praktikanten und Akademiker nach Deutschland zogen. Sie heirateten überwiegend christliche und konfessionslose Deutsche. Teilweise brachten sie durch „arranged marriage“ auch indische Frauen nach Deutschland. Diese verstreut lebende Gruppe ist in Deutschland gut integriert. Charakteristisch sind hohes Einkommen, gute Deutschkenntnisse, geringe Kinderzahl und niedrige Scheidungsraten. Auffällig ist der Ehrgeiz der Eltern, ihren Kindern eine hervorragende Ausbildung angedeihen zu lassen. Ihnen selbst blieben aber trotz hoher Qualifikation Spitzenposten verwehrt. In den sechziger Jahren hatten sie noch gute Karrierechancen, heute hingegen werden sie immer häufiger gezwungen, Tätigkeiten auszuüben, für die sie überqualifiziert sind.

Die etablierten indischen Einwanderer sind eine heterogene Gruppe, die räumlich aufgesplittert in viele linguistische Gemeinschaften (Bengali, Hindi, Punjabi, Gujarati, Marathi, Konkani, Telugu) zerfällt und nur in geringem Ausmaß organisiert ist. Meist beschränkt sich die religiöse Praxis auf einen Hausaltar in der eigenen Wohnung, gemeinsame Tempelprojekte wurden zwar in Angriff genommen, aber nie verwirklicht.

Im Gegensatz dazu stehen die hinduistischen Bürgerkriegsflüchtlinge, die seit Ende der siebziger Jahre nach Deutschland kamen. Die Tamilen aus Sri Lanka und die afghanischen Hindus mieteten trotz prekärer finanzieller Lage bald nach ihrer Ankunft eigene Tempelräume und wurden tonangebend in der hinduistischen Szene Deutschlands. Kaum zu übersehen sind natürlich auch die verschiedenen Gemeinschaften von Deutschen, die zum Hinduismus konvertiert sind. Sie werden von den wenigsten geborenen Hindus akzeptiert, da im Hinduismus keine Bekehrung vorgesehen ist und ein Mensch daher nicht durch Glaubensbekenntnis, sondern nur durch Geburt zum Hindu wird. Umso größer ist der missionarische Eifer, mit dem europäische Hari Krishna Anhänger junge Inder zu ihrem rechten Glauben zurückbringen wollen. Kein Hindu in Deutschland lebt so streng religiös wie die Deutschen „Neo-Hindus“, die mit Hingebung und Disziplin fünf Stunden täglich beten. Inder, die es auf zehn Minuten täglich bringen, halten sich für strenggläubig. Unter den indischen Hindus gibt es nur eine kleine aktive Minderheit. Oft wird die Auseinandersetzung mit ihrem Glauben durch das Leben in der Fremde gefördert.

Die Konfrontation der Religionen Christentum und Hinduismus wird für indische Einwanderer von Bekehrungsängsten bestimmt. Eltern fürchten, wenn es nicht gelänge, eine(n) indische(n) PartnerIn für ihre Sprößlinge zu finden, würden deutsche Schwiegereltern deren Konversion zum Christentum verlangen. Die Ideale der Großfamilie und der „arranged marriage“ lassen sich aber in der deutschen Umwelt nicht durchsetzen. Umgekehrt ist die deutsche Sprache meist schon so wichtig geworden, daß von einer Heiratsanzeige in einer indischen Zeitung Abstand genommen wird. Die Angst vor vorehelichem Sex teilen hinduistische und traditionsbewußte christliche Eltern. Im Gegensatz zur bedrohlichen Dominanz des Christentums verweisen Hindus auf die Toleranz und die integrative Kraft ihrer Religion. Christen werden es wohl kaum als den Gipfel der Toleranz erleben, wenn ihr Heiland Jesus Christus als eine Verkörperung Vishnus verehrt wird. Ein Hindu führte seine indischen Besucher stets in eine Kirche, um ihnen das Abendmahl als ein dämonisches Ritual vorzuführen. Er erklärte, die Gläubigen seien Schafe, die nun das Blut des Herrn trinken und seinen Leib verspeisen würden. Ein indischer Tourist mußte sich bei dieser Vorstellung übergeben.

Vor allem durch die Ausschreitungen in Ayodhya am 6. Dezember 1992, bei denen fanatische Hindus vor laufenden Fernsehkameras die auf dem Geburtsort des Gottes Rama errichtete Babri-Moschee schleiften, um dort einen gewaltigen Hindutempel zu errichten, kamen vermehrte Zweifel an der angeblich so großen Toleranz des Hinduismus auf. In der Folge sank der Beliebtheitsgrad der Hindus in Deutschland. Andererseits fanden anti-islamische Hindus Schützenhilfe von xenophoben Deutschen, die sich aus

Angst vor einer unaufhaltsamen Turkisierung ihrer Heimat sogar mit Indern verbünden wollten. Doch obwohl anti-moslemische Vorurteile unter Hindus verbreitet sind, führte dieses Ereignis zu einer Welle der Distanzierung von fundamentalistischen Gruppen. Umgekehrt wenden sich aber auch gerade liberale Hindus gegen Eingeständnisse, die Deutsche den Türken machen – wie die Befreiung eines türkischen Mädchens vom Turnunterricht. In der fundamentalistischen Hindu-Welt-Organisation (Vishwa Hindu Parishad – VHP) engagieren sich hinduistische Afghanen besonders stark. Die religiöse Minderheit der Hindus wurde in Afghanistan völlig ausgelöscht. Verbreiteter unter den etablierten Indern ist die aufklärerische Reformreligion „Arya Samaj“, die die Verehrung von Bildnissen und das Kastensystem ablehnt. Vegetarismus ist unter Brahmanen und hier ganz besonders bei den Frauen verbreitet. Das Zusammenleben mit Nicht-Vegetariern ist auch innerhalb einer Familie gang und gebe.

Viele Interviewpartner wollten Fragen nach ihrer Kastenzugehörigkeit nicht beantworten oder machten „falsche“ Angaben. Im deutschen Alltag der Hindus scheint das Kastenwesen keine Rolle zu spielen. Umso bedenklicher scheint mir der Nachdruck, mit dem Dessai danach fragt. Sie selbst bringt ein Beispiel: *Welcher Kaste gehören Sie an?* „Ich glaube nicht an Kasten ...“ *Aber wir haben, da das Kastenwesen nach wie vor existiert, ein wissenschaftliches Interesse ...* (Dessai 1993, 60). Das wissenschaftliche Interesse sollte doch danach streben, die Glaubensvorstellungen und Überzeugungen der Befragten zu erfassen. Vorgefaßte Meinungen müßten zurückgestellt werden.

Ein schwerer Mangel des ganzen Vorhabens ist der fehlende Literaturbezug. Eine vergleichende Beschäftigung mit der Literatur zum Thema Migration im Allgemeinen und indischer Diaspora im Besonderen wäre eine Grundvoraussetzung für ein so groß angelegtes Projekt. In diesem Buch werden keine Literaturangaben gemacht (beziehungsweise die zwei erwähnten Arbeiten werden nicht zitiert). Elisabeth Dessai strebt internationale Vergleiche an. Mir stellte sich die Frage, weshalb sie nicht bereits innerhalb Deutschlands versucht hat, regionale Vergleiche zu ziehen. Ihre Untersuchung war nicht auf eine bestimmte Region beschränkt, sondern sie führte Befragungen in Frankfurt, München, Hannover, Berlin, Hamburg, Bremen, Düsseldorf, Bonn usw. durch. Der Versuch, einen großen Überblick zu geben, bringt leider einen Mangel an Tiefe mit sich. Detailliertere Fallstudien hielte ich als Ergänzung für sinnvoll – und interessanter zu lesen als die zum Teil etwas seichten Interviewprotokolle. Elisabeth Dessai steckt mit bewundernswertem Eifer ungeheure Energie in ihr Mammutprojekt. Eine gewisse Einschränkung würde dessen unleugbaren Wert nicht beeinträchtigen. Wissenschaftliche Kooperation und die Rezeption der Literatur brächten eine Schärfung der Fragestellung. In „Hindus in Deutschland“ steht

noch zu viel Allgemeines, nicht für die Situation im Aufnahmeland Spezifisches im Mittelpunkt des Interesses. Der Wahrnehmung indischer Probleme wird zu breiter Raum geschenkt. Der in der Fortsetzung geplante Vergleich mit Hindus in anderen europäischen Ländern könnte in diesen Punkten nicht viel Neues bringen. Elisabeth Dessai beschrieb mir ihr weiteres Vorgehen in einem persönlichen Schreiben, welches auch von ihrem gewaltigen Engagement zeugt. Sie führt Interviews in Holland, Surinam, Portugal, Gujerat, Mozambique, Frankreich und Sri Lanka durch (sie selbst endet ihre Auflistung mit „und und und“!). Sie teilt mir Erfreuliches mit: „Die Finanzierung ist gesichert. Die Arbeit wird immer leichter, weil ich a) mit jedem Interview dazu lerne und b) langsam immer mehr Unterstützung von Wissenschaftlern erhalte, die inzwischen realisiert haben, daß ich mein vor 10 Jahren vorgestelltes und vor vier Jahren begonnenes Projekt TATSÄCHLICH durchziehe.“ Es handelt sich also doch nicht mehr um einen völligen Alleingang (abgesehen davon, daß Elisabeth Dessai auch bisher mit ihrem indischen Mann zusammenarbeitete). Dies wird ihre Leistung gewiß nicht schmälern. Elisabeth Dessai stellte Großes in Aussicht.

Bernhard Fuchs

EHMANN, Hermann, *oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache* (= Beck'sche Reihe 1170). München, Beck, 1996. 159 Seiten.

Jugendsprache ist in den letzten Jahren fast zu einem Modethema geworden. So nimmt es nicht wunder, daß Hermann Ehmman seinem Erstling *affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache* (= Beck'sche Reihe 478), München 1992 (dazu Rez., in: ÖZV XLVII/96, 1993, 222 – 225) eine Fortsetzung folgen läßt.

Im Hauptteil des anzuzeigenden Werks sind ca. 470 (nicht ca. 500, wie S. 2 angegeben) jugendsprachliche Ausdrücke registriert und erklärt (S. 27 – 140). Dabei handelt es sich um eine Auswahl aus einem Material, das Ehmman zunächst in (von deutschen Jugendlichen frequentierten) Touristenzentren auf Mallorca (!) gesammelt und dann in Deutschland und Österreich „nach- bzw. querrecherchiert“ hat (S. 10 f.); ausgespart bleiben ‚Kraftausdrücke‘ und Pejorativa aus dem ‚Psychiatrie-, Sexual- und Fäkalbereich‘ (S. 12). Dieses *correctness*-Prinzip hat der Autor allerdings nicht überall walten lassen – es ist kaum zu übersehen, daß *Ösis* (nur m.?) ‚Österreicher‘ (wie übrigens auch *Aussis* ‚Ausländer‘ und *Ossis* ‚Ostdeutsche‘) in den angeführten Beispielsätzen nicht unbedingt gut wegkommen: *Ösis* sind *hohl* ‚langweilig, dumm‘ (S. 101) und *Pappnasen* ‚Witzfiguren‘ (S. 102), sie sollen *abschweben* (S. 34) bzw. *sich wegklemmen* ‚abhauen‘

(S. 134), sie gehören *geklopft* (S. 109) bzw. *gerupft* ‚geschlagen‘ (S. 114), sie werden *gepuncht* ‚verprügelt‘ (S. 108) bzw. *zusammengefaltet* ‚verprügelt, zurechtgewiesen‘ (S. 139), man will ihnen auf den *Kürbis* ‚Kopf‘ (S. 101) schlagen etc. (Haben Ehmanns österreichische Informant[in]en Ähnliches über Deutsche verlauten lassen?)

Die wenigen als spezifisch (süddeutsch bzw.) österreichisch ausgewiesenen Lexeme entpuppen sich zumeist – wie schon im Vorgängerwerk *affengeil* – als durchaus gängige dialektale bzw. umgangssprachliche, jedenfalls keineswegs anderssprachliche Ausdrücke, die im Grunde nicht in ein (ohnehin recht limitiertes) Lexikon der Jugendsprache gehören. Dies betrifft etwa: 1. *sich durchfretten* (S. 57 f.) ‚sich mühsam durchbringen‘ (ÖW 191, s.v.), woneben übrigens verbreitet *-gfretten*. Die Bildung(en) ist (sind) sicherlich nicht, wie vom Verfasser erwogen, zu *Frettchen* ‚domestizierte Iltisart‘ zu stellen, sondern zu nhd./österr. *sich fretten* ‚sich so gut wie möglich behelfen‘, *Gfrett* ‚Ärger, Mühe, Plage‘, vgl. mhd. *vret(t)en* ‚wundreiben, quälen, plagen‘. – 2. *pfauchen* (S. 103) ‚fauchen‘ (ÖW 335, s.v.), ferner ‚(jmdn.) anfahren, stöhnen‘: dabei handelt es sich nicht, wie angegeben wird, um eine „jugendsprachliche ‚Wiederentdeckung‘ bzw. Umdeutung“ (s. auch die Belege in WBÖ III, 24, s.v.). – 3. *Puderant* (S. 108) ‚Beischläfer‘ (zu *pudern* ‚koitieren‘, vgl. mhd. *büden* ‚schlagen, klopfen‘); keine „zeitgeistig substantivierte Form“ (so Ehmann), in WBÖ III, 1311, s.v. indessen ‚nur‘ in der Bedeutung ‚Homosexueller‘ verbucht. – 4. *spechte(l)n* (S. 122) ‚spähen‘ (*spechten* bereits in BW II, 656 belegt), *spechteln* bes. ‚spannen, Voyeurismus betreiben‘ (wozu *Spechtler* ‚Voyeur‘). Möglicherweise ist *spechten* durch intraparadigmatischen Ausgleich entstandene ‚Nebenform‘ zu *spähen* (nach 3. P. Sg. Präs. Ind. bzw. Part. Prät. auf \**ox-t* reinterpretiertes *špex̥t-* [so Primus Lessiak im unveröffentlichten WBÖ-Hauptkatalog?]), wobei die (volksetymologische Verknüpfung mit der) Vogelbezeichnung *Specht* zur Verfestigung des neuen Paradigmas beigetragen haben kann. Aus sachlichen Gründen hat jedenfalls schwerlich Specht als Derivationsbasis gedient, wie Ehmann meint. – 5. *stier* (S. 151; auch schon in *affengeil* [S. 117] registriert) ‚mittellos‘ (ÖW 403, s.v.).

Die angeführten Beispiele illustrieren, daß der Autor bei seinen sprachlichen Erklärungen mitunter fehlgreift und/oder unglücklich formuliert. Hier nur einige wenige weitere Fälle: Daß Komposita in der Jugendsprache kaum eine Rolle spielen würden (so S. 20), wird bereits durch die Belege im beigegebenen Synonymenverzeichnis (Teil II, S. 143 – 156) widerlegt (s. etwa die Rubriken *Angsthase*, *Erzieher/Lehrer*, *Turnhalle* etc.). – S. 23 ist die Rede von „jugendspezifische[n] Besonderheiten, die sich in sprachlicher, grammatikalischer lautlicher und wortbildungsspezifischer Hinsicht deutlich von der Standardsprache abheben“. Ferner wird eine „neutrale verbale Endung ‚-en““ eingeführt (S. 36, s.v. *alken*). – Für die Wortgeschich-

te von nhd. *Lack* ist die S. 90 (s.v.) zitierte Unform „Sanskrit ‚Lack‘ = Farbe, Tönung“ nur von sekundärem Interesse: nhd. *Lack* ist aus ital. *lacca* entlehnt (16. Jahrhundert), das über arabische bzw. persische Zwischenstufen aus (mittel)indischer Quelle stammt, und zugrunde liegt letztlich ved. (≠ sanskr.) *lākṣā-* ‚Lack‘ (übrigens wohl \*,Rotfärbung‘, vgl. EWAia II, 477, s.v.).

Ehmanns neues Lexikon der Jugendsprache sorgt wiederum für gute und anregende Unterhaltung; darüber hinausgehenden Ansprüchen (vgl. S. 11) wird *oberaffengeil* (wie schon das Vorgängerwerk *affengeil*) lediglich in beschränktem Umfang gerecht.

### Abkürzungen

BW = J. Andreas Schmeller / G. Karl Frommann, Bayerisches Wörterbuch. I – II (München <sup>2</sup>1872 – 1877 = Aalen 1961 [u. ö.]).

EWAia = Manfred Mayrhofer, Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen. I ff. (Heidelberg 1992 ff.).

ÖW = Österreichisches Wörterbuch (Wien <sup>37</sup>1990 [u. ö.]).

WBÖ = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (= Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch I). I ff. (Wien 1970 ff.).

Robert Nedoma

VARVUNIS, M. G., Ἐνοριακοὶ ναοὶ καὶ παραδοσιακὴ θρησκευτικὴ συμπεριφορὰ [*Pfarrkirchen und traditionelles religiöses Verhalten*]. Athen, Stiftung „Nikolaos Dimitriou“ auf Samos, 1995, 380 Seiten, mehrere Abb.

Wie dem Untertitel der Monographie zu entnehmen ist, geht es um Schriftstücke des Hag. Nikolaos auf Samos und um eine Handschrift einer thessalischen Kirchengemeinde aus dem 19. Jahrhundert. Der Assistenzprofessor für Ethnologie und Volkskunde der Thrakischen Universität in Komotini hat sich schon mehrfach mit Religiöser Volkskunde und Religiösem Verhalten, vor allem auf Samos (vgl. meine Besprechung seiner Dissertation *ÖZV* XLVIII/97, 1994, S. 324 – 326), auseinandergesetzt. Hier greift er einen Aspekt auf, der sich vorwiegend mit dem Leben der Pfarre, ihrer Organisation, den Implikationen für Individuum und Gemeinde usw. auseinandersetzt. Dabei geht er von zwei konkreten Quellenbezirken aus: 1) der Kirche des Hl. Nikolaos auf Samos (von der er schon 1989 musikalische Handschriften veröffentlicht hat), wobei auf die Geschichte des Heiligtums eingegangen wird, eine Beschreibung seines Inneren geliefert wird, seiner Requisiten und Ikonen, dann das Archiv beschrieben wird, das *templum* (Ikonostase) des Naos, Angaben über den Marmor-Bildhauer Nikolaos Perakis und die Zunft der Marmor-Bildhauer geliefert werden; in der Folge

wird auf die Schriftstücke selbst eingegangen, die das Leben der Pfarre, der Kirche und der Gemeinde dokumentieren (in einem Anhang sind Skizzen von Perakis reproduziert, sowie Photographien des Heiligtums); und 2) wird ein Kodex der Kirche des Hag. Achillios aus dem 19. Jahrhundert in Larisa analysiert und reproduziert, der Aspekte von Devotion und Kult augenfällig macht, das traditionelle System der Pfarrsprengel, aber auch Aspekte des ökonomischen Lebens der türkenzeitlichen Stadt Larisa. Die typographische Wiedergabe des Kodex umfaßt allein 120 Seiten; die Schriftstücke dürften nicht nur den Volkskundler, sondern auch Kirchenhistoriker, Kultur- und Wirtschaftshistoriker interessieren. Mit diesem umfangreichen Band hat Varvunis der religiösen Volkskunde in Griechenland (er selbst bevorzugt den weiteren Terminus „religiöses Verhalten“) einen weiteren Anstoß vermittelt und die Komplexität der Fragestellungen, die aus dem Aktenmaterial der Kirchenarchive resultieren, bewußt gemacht.

Walter Puchner

*Laografia* 37 (Athen 1993 – 1994 [1995]), S. VIII, 455, 20 Abb. im Text und auf Taf., Musiknoten.

Der 37. Folgeband des seit 1909 existierenden Periodikums der Griechischen Volkskundlichen Gesellschaft ist dem Gedenken an Stilpon Kyriakidis († 1964) gewidmet, der die Zeitschrift im Zeitraum von 1921 bis 1951 herausgebracht hat. Der Abschnitt der Studien bringt Liedvarianten des akritischen Zyklus aus Lesbos von E. A. Karagiannis (S. 1 – 21), historische Lieder deutscher und schweizerischer Söldner in der Peloponnes während des venetotürkischen Krieges 1685 – 1689 von W. Puchner (S. 22 – 34, deutsche Text mit griechischen Übersetzungen), ein historisches Lied der zyprischen Sänger (*poitarides*) über die Seeschlacht von Navarino (1827) aus den Handschriften eines Lehrers, von B. D. Anagnostopoulos (S. 35 – 50), zum Märchenmotiv des nächtlichen Arbeitsverbotes von M. G. Meraklis (S. 50 – 60), Opfergaben in der neugriechischen Brauchkunde von G. N. Aikaterinidis (S. 61 – 80), zum Tsamiko-Tanz als Beispiel neugriechischer Tanzexpression von A. Panagiotopulu (S. 81 – 97), Wiegenlieder für Mädchen von D. S. Lukatos (S. 98 – 107). Der Abschnitt „Mélanges“ bringt einen Kongreßbeitrag beim 9. Kongreß der ISFNR im Juni 1989 in Budapest „Motifs de narrations populaires dans la parole des ‚messagers‘ du théâtre ancien grec“ (S. 111 – 116), eine Studie über den Klidonas-Orakelbrauch im Poem „Amorgos“ von Nikos Gatsos, von G. I. Thanopoulos (S. 117 – 121), über Sprichwörter und Redensarten beim Kartenspiel (zusammengestellt aus der neugriechischen Literatur) von N. Sarantakos (S. 122 – 127).

Der Abschnitt „Folklorica Contemporanea“ enthält Notizen von D. S. Lukatos über die Kalanda-Ansingelieder in den Zwölfsten und andere Themen aus den rezenten Zeitungsnotizen (S. 131 – 149). Der Abschnitt mit den Rezensionen enthält 22 z.T. überaus umfangreiche und detaillierte Buchbesprechungen (S. 153 – 228). Der Abschnitt der kommentierten „Bibliographie“ 1987 – 1994 ist diesmal besonders reichhaltig: Griechische Periodika und Sammelbände (S. 231 – 287), Ausländische Periodika und Sammelbände (S. 288 – 315), Griechische Monographien und Bücher (S. 316 – 353), Ausländische Monographien und Bücher (S. 354 – 361). Ein letzter Abschnitt dokumentiert die Auszeichnung, die das Zentrum für Neugriechische Studien „Alexandros S. Onassis“ an der Universität von New York dem Präsidenten der Griechischen Volkskundlichen Gesellschaft verliehen hat (S. 363 – 381) und bringt eine biographische und ergographische Ergänzung zur Bibliographie von D. S. Lukatos von M. A. Alexiadis (S. 385 – 401, mit 140 Eintragungen). Der Band schließt wie üblich mit dem Rechenschaftsbericht für die Jahre 1993 und 1994 (S. 403 – 422) sowie mit Nekrologen, den Mitgliederlisten und dem detaillierten Inhaltsverzeichnis.

Walter Puchner

Euridike Antzulatu-Retsila, Μουσειολογικοί Διαλογισμοί [*Museumswissenschaftliche Überlegungen*]. Athen/Arta, Musikophilologikos Syllogos Arta „O Skuphas“, 1995, S. 142, 71 Abb. auf Taf.

Das mit dem Untertitel „Annäherungen – Anwendungen“ versehene Bändchen der Assistenzprofessorin für Museumskunde an der Ionischen Universität behandelt vor allem die pädagogische Seite traditioneller Volkskulturmuseen mit besonderer Berücksichtigung der praktischen Kinderarbeit und Übungen mit schwerbehinderten Kindern. Die Ausführungen bauen einerseits auf einem summarischen Überblick der rezenten internationalen Literatur zum Thema auf, andererseits bringen sie eigene Museumserfahrungen in Westgriechenland ein, die mit einem ausführlichen Bildanhang auf das Schönste dokumentiert sind. Die Verfasserin ist seit 1983 mit einer Reihe von Artikeln zur pädagogischen Museumsproblematik hervorgetreten; ihre Monographie „Das Museum und seine Rolle in der Gesellschaft“ wurde 1984 veröffentlicht, eine zweite „Volkskundliche Museen und die Erziehung“ (1986) wurde 1991 zum zweitenmal aufgelegt. Antzulatu-Retsila kommt aus der Schule der soziologischen Volkskunde von Michalis Meraklis von der Universität Ioannina, wo sie 1980 mit einer Dissertation über die griechischen Hochzeitskronen promoviert hat (vgl. meine Besprechung in *Südost-Forschungen* 40, 1981, S. 527 – 528). Die Überlegungen

sind in fünf Kapitel unterteilt: 1. „Die Abschaffung der Grenzen“ (S. 11 ff.), wo es um die Integrierung der Volkskundemuseen in die Gesamtgesellschaft und ihre Bedürfnisse und Erwartungshorizonte geht, 2. „Das Erleben von Raum und Zeit“ (S. 29 ff.), wo Rezeptionsbedingungen, Ausstellungstechnik, die Selektierung und Erklärung der Exponate und anderes zur Sprache kommen, 3. „Die Annäherung an das Transzendente“ (S. 41 ff.), wo auf die Dokumentation der religiösen Volkskultur, Mythos und Mythologeme, Kult und Okkultismus eingegangen wird, 4. „Das Erhalten der Erinnerung“ (S. 51 ff.) – das Museum als mnemotechnische Institution der Vergangenheitserhaltung einer vorwiegend mündlichen Kultur, 5. „Anregung von Verstand und Herz“ (S. 59 ff.), wo es um die Besuchermotivation, die Erwartungshaltungen, die Öffentlichkeitsstrategien der Volkskundemuseen in ihrer Vielfalt der Ausstellungen geht. Auf diese konzisen, klar verständlichen Ausführungen folgen die Anmerkungen (S. 69 ff.), die Bibliographie (S. 83 ff.) sowie der umfangreiche Abbildungsteil (S. 95 ff.), der das Gesagte anschaulich illustriert.

Walter Puchner

## Eingelangte Literatur: Winter 1996/97

Verzeichnet finden sich hier volkskundliche Veröffentlichungen, die als Rezensionsexemplare, im Wege des Schriftentausches und durch Ankauf bei der Redaktion der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde eingelangt und in die Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde aufgenommen worden sind. Die Schriftleitung behält sich vor, in den kommenden Heften die zur Rezension eingesandten Veröffentlichungen zu besprechen.

**50 Jahre Bildungs- und Kulturarbeit für Kärnten.** Klagenfurt, Kärntner Bildungswerk – Institution der Erwachsenenbildung, 1996, 128 Seiten, Abb.

**Afrika in Amerika.** Hamburg, Hamburgisches Museum für Völkerkunde, 1992, 264 Seiten, Abb., Karten.

**Ág Tibor,** Ki népei, vári vagytok? (Válogatás a szlovákiai magyar tájak népzenei hagyományából). (= Népismereti Könyvtár, 6). Komárom/Dunaszerdahely, Lilium Aurum/Szlovákiai Magyar Néprajzi Társaság, 1996, 228 Seiten, Abb., Noten.

**Ahlbäck Tore (Ed.),** The Problem of Ritual. Based on Papers Read at the Symposium on Religious Rites Held at Åbo, Finland, on the 13th – 16th of August 1991. Åbo, The Donner Institute for Research in Religious and Cultural History, 1993, 367 Seiten, Abb., Graph., Tab. (Inhalt: **Jørgen Podemann Sørensen,** Ritualistics: a New Discipline in the History of Religions. 9 – 25; **Tove Tybjerg,** Wilhelm Mannhardt – A Pioneer in the Study of Rituals. 27 – 37; **Jonathan Horwitz,** Shamanic Rites Seen from a Shamanic Perspective. 39 – 51; **Antoon Geels,** A Note on the Psychology of Dhikr. The Halveti-Jerrahi Order of Dervishes in Istanbul. 53 – 82; **Owe Wikström,** Liturgy as Experience – the Psychology of Worship. A Theoretical and Empirical Lacuna. 83 – 100; **René Gothóni,** Pilgrimage = Transformation Journey. 101 – 115; **Nora Ahlberg,** Forced Migration and Muslim Rituals: An Area of Cultural Psychology? 117 – 130; **Thomas McElwain,** Ritual Change in a Turkish Alevi Village. 131 – 168; **J. Peter Södergård,** The Ritualized Bodies of Cybele's Galli and the Methodological Problem of the Plurality of Explanations. 169 – 193; **Lilian Portefaix,** Ancient Ephesus: Processions as Media of Religious and Secular Propaganda. 195 – 210; **Morten Lund Warmind,** The Cult of the Roman Emperor before and after Christianity. 211 – 220; **Anders Hultgård,** Altskandinavische Opferrituale

und das Problem der Quellen. 221 – 259; **Jens Peter Schjødt**, The Relation between the two Phenomenological Categories Initiation and Sacrifice as Exemplified by the Norse Myth of Óðinn on the Tree. 261 – 273; **Marianne Görman**, Influences from the Huns on Scandinavian Sacrificial Customs during 300 – 500 AD. 275 – 298; **Mikael Rothstein**, Rituals and Religious Innovation. The Meaning of Rituals in Shan the Rising Light. 299 – 320; **Peter Buchholz**, Religious Foundations of Group Identity in Prehistoric Europe: The Germanic Peoples. 321 – 333; **Atvapillai Veluppillai**, The Hindu Confrontation with the Jaina and the Buddhist. Saint Tiruñācam-pantar's Polemical Writings. 335 – 364).

**Amann Sieglinde**, Armenfürsorge und Armenpolitik in Feldkirch von 1814 – 1914 räumlich begrenzt auf das Gebiet des heutigen Feldkirch, also inklusive der 1925 eingemeindeten Ortsteile Altstadt, Tisis und Tosters. (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft, 34). Feldkirch, Rheticus-Gesellschaft, 1996, 191 Seiten, Tabellen.

**Antiquitäten**. Kunstauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 20 November 1996. Beginn 14.30 Uhr. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb. a. 43 Tafeln.

**Antiquitäten**. Kunstauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 8. Oktober 1996. Beginn 14.30 Uhr. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb. a. 40 Tafeln.

**Articus Rüdiger**, Der „Silberhof“ aus Scharmbeck. Kreis Harburg. (= Veröffentlichung des Helms-Museums, 40). Hamburg, Helms-Museum, 1984, 2 Bl., 10 Tafeln, Abb.

**Asche Roswitha, Schulze Ernst-Detlef**, Die Ragginer. 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol. München, Verlag Dr. Friedrich Pfeil, 1996, 344 Seiten, Abb., Tab.

**Asiatika und Stammeskunst**. 1809. Kunstauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 28. November 1996. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb. a. 43 Tafeln.

**Aubrecht Gerhard, Speta Franz (Red.)**, Ein Leben für den Dachstein. Friedrich Simony – zum 100. Todestag. (= Stapfia, 43; Kataloge des OÖ Landesmuseums, NF 103). Linz, Land Oberösterreich, OÖ. Landesmuseum, 1996, 355 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Auerbach Konrad**, Mit der Eisenbahn durchs Spielzeugland. Zur Geschichte der erzgebirgischen Spielzeugeisenbahn. (= Schriftenreihe, Heft 13). Seiffen, Erzgebirgisches Spielzeugmuseum, o.J., 60 Seiten, Abb.

**Augen Blick mal**. Optische Erfindungen von der Lochkamera zum Wanderkino mit Beiträgen zur Kinogeschichte in Schwaben. (= Schriftenreihe

der Museen des Bezirks Schwaben, 11). Gessertshausen, Museumsdirektion des Bezirks Schwaben, 1995, 72 Seiten, Abb., Tab.

**Barbash Shepard**, *These magicians carve dreams with their machetes*. Sonderdruck aus: Smithsonian, May 1991, 119 – 129.

**Baumeier Stefan, Carstensen Jan (Hg.)**, Westfälisches Freilichtmuseum Detmold. Geschichte – Konzepte – Entwicklungen. (= Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, Band 14). Detmold, Landschaftsverband Westfalen Lippe/Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, 1996, 231 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Baumeier Stefan, Tegtmeier-Breit Annegret**, *Die Dorfschmiede*. (= Einzelführer des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, 13). Detmold, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Freilichtmuseum Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, 1993, 48 Seiten, Abb.

**Bäumer Remigius, Scheffczyk Leo (Hg.)**, *Marienlexikon*. Bd. 1: AA – Chagall. St. Ottilien, Eos Verlag, 1988, 672 Seiten, Abb.

**Bäumer Remigius, Scheffczyk Leo (Hg.)**, *Marienlexikon*. Bd. 2: Chaldäer – Gréban. St. Ottilien, Eos Verlag, 1989, 704 Seiten, Abb.

**Bäumer Remigius, Scheffczyk Leo (Hg.)**, *Marienlexikon*. Bd. 3: Greco – Laib. St. Ottilien, Eos Verlag, 1991, 704 Seiten, Abb.

**Bäumer Remigius, Scheffczyk Leo (Hg.)**, *Marienlexikon*. Bd. 4: Lajtha – Orangenbaum. St. Ottilien, Eos Verlag, 1992, 703 Seiten, Abb.

**Bäumer Remigius, Scheffczyk Leo (Hg.)**, *Marienlexikon*. Bd. 5: Orange – Scherer. St. Ottilien, Eos Verlag, 1993, 704 Seiten, Abb.

**Bäumer Remigius, Scheffczyk Leo (Hg.)**, *Marienlexikon*. Bd. 6: Scherer – Zypresse; Nachträge. St. Ottilien, Eos Verlag, 1994, 872 Seiten, Abb.

**Baumgartner Senta, Pruckner Othmar**, *Die Gegend hier herum ist herrlich. Reisen zu Dichtern, Denkern, Malern und Musikern in Niederösterreich*. Wien, Falter Verlag, 1996, 320 Seiten, Abb., Karte, Abb a. Tafeln.

**Baxhaku Fatos, Kaser Karl**, *Die Stammesgesellschaften Nordalbaniens. Berichte und Forschungen österreichischer Konsuln und Gelehrter (1861 – 1917)*. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 459 Seiten, Graph.

**Becker Siegfried**, *Todesbilder. Zur medialen Vermittlung von Gewalt in ethnischen Konflikten*. Sonderdruck aus: Z. Szarvas (Hg.), *Traum vom Denken*. In memoriam Ernő Kunt. (= Hefte des Instituts für kulturelle und visuelle Anthropologie an der Universität zu Miskolc, 2). Miskolc, 1996, S. 27 – 46.

**Bendix Regina**, *Amerikanische Folkloristik. Eine Einführung*. Bearbeitet von Nicholas H. Schaffner. Mit einem Ausblick von Barbara Kirshen-

blatt-Gimblett. (= Ethnologische Paperbacks). Berlin, Dietrich Reimer Verlag, 1995, 267 Seiten.

**Beránková Helena, Nováková Lenka**, Jaké bylo oblékání od kolébky k dospívání. Tradicní odev dětí na Morave. Brno, Moravské zemské muzeum, Etnografický ústav, 1996, unpag., Abb. Dt. Zusammenfassung.

**Berghammer Ludwig**, Ein Bezirk hält den Atem an. Fünfundzwanzig Jahre Kriminalgeschichte und Kriminalgeschichten aus Wien-Favoriten. 2. überarbeitete Auflage. Wien/Scharstein, Edition Seyrl, 1996, 272 Seiten, Abb.

**Bezemek Ernst, Rosner Willibald (Hg.)**, Niederösterreich 1945 – Südmähren 1945. Die Vorträge des vierzehnten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde zugleich Verbindendes und Trennendes an der Grenze V. Hollabrunn, 4. – 7. Juli 1994. (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 21; zugleich NÖ Schriften, 84; Wissenschaft). Wien, Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde, 1996, X, 373 Seiten, Abb., Tabellen. (Inhalt: **Gerhard Jag-schitz**, Stunde Null – Neubeginn oder Kontinuität? 1 – 18; **Heinz Boberach**, Die Stimmung in Deutschland im letzten Kriegsjahr. 19 – 31; **Leopold Banny**, Der „Ostwall“ im Abschnitt Niederdonau 1944/45. 33 – 38; **Szabolcs Szita**, Ungarische Zwangsarbeiter und Flüchtlinge in Niederösterreich – 1945. 39 – 48; **Gerhard Artl**, Militärische Aspekte des Kriegsendes in Niederösterreich und Südmähren. 49 – 77; **Stefan Karner**, Zu den ökonomischen Problemen 1945 in Österreich. 79 – 85; **Hermann Riepl**, Die Neubildung der NÖ Landesregierung und der Wiederaufbau der NÖ Landesverwaltung im Jahre 1945. 87 – 100; **Ernst Bezemek**, Demokratie ohne Illusion – Zur Rekonstruktion demokratischer Verhältnisse in Niederösterreich. 101 – 115; **Jan Janák**, Die Neuerrichtung der tschechoslowakischen Lokalbehörden in Südmähren 1945. 117 – 123; **Siegfried Beer**, Niederösterreich unter der Roten Armee – Erkundungen des US-Geheimdienstes OSS/SSU im Jahre 1945 – Eine Dokumentation. 125 – 182; **Wolfgang Etschmann**, Überlegungen zur Rezeption des Besatzungsalltags in Niederösterreich 1945/46. 183 – 190; **Marianne Baumgartner**, Frauen in der „Umbruchszeit“ 1944 – 1946. 191 – 214; **Robert Streibel**, „Die Russen befreien gründlich“ – Krens im Jahr 1945. 215 – 228; **Klaus-Dieter Mully**, Von der „Entnazifizierung“ zur „Entregistrierung“ – Bemerkungen zur Entnazifizierung in Niederösterreich 1945 bis 1958. 229 – 259; **Theodor Brückler**, Kunstschatze und Kulturgüter in Niederösterreich 1945. 261 – 278; **Edda Engelke**, Niederösterreicher in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. 279 – 290; **Bohuslav Beneš**, Die Wiederbesiedelung Südmährens. 291 – 301; **František Spurný**, Die Absiedlung österreichischer Staatsangehöriger aus dem Freiwaldauer Bezirk in den Jahren 1945 bis 1946 im Spiegel der Staatssicherheitsberichte. 303 – 306; **Josef Prinz**, „... und alle sind

wieder in die Kirche gegangen“. – Niederösterreich 1945: Rekonstruktion und Deutung – Ein Versuch. (Ergebnisse und Analyse des Oral-History-Projekts des NÖ Instituts für Landeskunde). 307 – 364).

**Biwald Brigitte**, Von Gottes Gnaden oder von Volkes Gnaden? Die Revolution von 1848 in der Habsburgermonarchie: Der Bauer als Ziel politischer Agitation. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 685). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1996, 287 Seiten, Abb.

**Bockhorn Olaf, Bockhorn Petra, Steininger Hermann**, Museen und Sammlungen in Niederösterreich. III. Viertel ober dem Manhartsberg. Wien, Verband österreichischer Museen, Galerien, Schau- und Studiensammlungen – Museumsverband, 1996, 278 Seiten.

**Böhm Helmuth, Traxler Stefan (Gest.)**, 750 Jahre Attnang. Eine Dokumentation in Wort und Bild über die Geschichte der Stadt Attnang-Puchheim. Attnang-Puchheim, Stadtgemeinde Attnang Puchheim, [1992], 335 Seiten, Abb., Karte.

**Boyarin Jonathan (Ed.)**, The Ethnography of Reading. Berkeley/Los Angeles/Oxford, University of California Press, 1993, 285 Seiten, Abb. (Inhalt: **Ursula K. Leguin**, Loud Cows. VII – VIII; **Jonathan Boyarin**, Introduction. 1 – 9; **Daniel Boyarin**, Placing Reading: Ancient Israel and Medieval Europe. 10 – 37; **Susan Noakes**, Gracious Words: Luke's Jesus and the Reading of Sacred Poetry at the Beginning of the Christian Era. 38 – 57; **Nicholas Howe**, The Cultural Construction of Reading in Anglo-Saxon England. 58 – 79; **Johannes Fabian**, Keep Listening: Ethnography and Reading. 80 – 97; **James N. Baker**, The Presence of the Name: Reading Scripture in an Indonesian Village. 98 – 138; **Diana Digges, Joanne Rappaport**, Literacy, Orality, and Ritual Practice in Highland Colombia. 139 – 155; **H. Mack Horton**, Japanese Spirit and Chinese Learning: Scribes and Storytellers in Pre-modern Japan. 156 – 179; **Elizabeth Long**, Textual Interpretation as Collective Action. 180 – 211; **Jonathan Boyarin**, Voices Around the Text: The Ethnography of Reading at Mesivta Tifereth Jerusalem. 212 – 237; **Greg Sarris**, Keeping Slug Woman Alive: The Challenge of Reading in a Reservation Classroom. 238 – 269; **Brian Stock**, Afterword. 270 – 275).

**Bräuer Helmut**, „... und hat seithero gebetlet“. Bettler und Bettelwesen in Wien und Niederösterreich während der Zeit Kaiser Leopolds I. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 294 Seiten, Abb., Graph, Tab., Abb. a. Tafeln.

**Brauner Franz Anton (Hg.)**, Steirisches Brauchtum im Jahrlauf. Graz, Leykam, 1996, 157 Seiten, Abb.

**Brenner Helmut**, Gehundsteh Herzsoweh. Erzherzog-Johann-Liedtraditionen vor, in, neben und nach „Wo i geh und steh“. Mit einem Vorwort von

Wolfgang Suppan. Mürzzuschlag, Ars Styriae, 1996, 180 Seiten, Abb, Noten.

**Brüggemann Erich, Heine Günther**, Neue Möbel – Neues Wohnen. Aktion Kiekeberg. Eine Ausstellung des Freilichtmuseums mit Werken norddeutscher Tischler. (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 18). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg/Kreismuseum des Landkreises Harburg, Selbstverlag, 1995, 81 Seiten, Abb.

**Bücher**. 68. Sonderauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 6. Dezember 1996. Beginn 10.00 und 14.00 Uhr. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., X, 101 S., Abb. auf 18 Tafeln.

**Bühl Horst**, Andreas Moritz. 1901 – 1983. Neustadt/Aisch, Verlag PH. C. W. Schmidt, o.J., 282 Seiten, Abb.

**Burmeister Helmut, Scharfe Martin (Hg.)**, Stolz und Scham der Moderne. Die hessischen Dörfer 1950 – 1970. Erträge einer Tagung der Hessischen Vereinigung für Volkskunde e.V. in Hofgeismar 1993. (= „Die Geschichte unserer Heimat“, 23). 1. Auflage. Hofgeismar, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V. Kassel 1834 – Zweigverein Hofgeismar, 1996, 99 Seiten, Abb.

**Buttler Christina**, Reinlichkeit für den Landmann – Ein Projekt der Aufklärung in Niedersachsen. Dissertation zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades am Fachbereich Historisch-Philologischer Wissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen, 1996, 255 Seiten.

**Čaplovič Dušan**, Belo Polla. (= Edícia Medailóny). Bratislava, Slovenské národné múzeum, Národné múzejné centrum, 1995, 50 Seiten, Abb.

**Cardigos Isabel**, In and out of Enchantment: Blood Symbolism and Gender in Portuguese Fairytales. (= FF Communications, 260). Helsinki, Suomalainen Tiedeakatemia, 1996, 273 Seiten.

**Carroll Michael P.**, Veiled Threats. The Logic of Popular Catholicism in Italy. Baltimore/London, The Johns Hopkins University Press, 1996, 275 Seiten, Abb.

**Cartmill Matt**, A View to a Death in the Morning. Hunting and Nature through History. Cambridge/London, Harvard University Press, 1996, 331 Seiten, Abb.

**Cesty etnografického muzejnictví**. Sbornik příspěvků ze stejnojmenné konference, uspořádané v Moravském zemském muzeu ve dnech 1. a 2. listopadu 1995. Brno, Moravské zemské muzeum, 1996, 95 Seiten, Abb. Dt. Zusammenfassungen. (Inhalt: **Hana Dvořáková**, Cesty etnografického mu-

zejnictví. 7 – 15; **Jiřina Langhammerová**, Expozice národopisu v Národním muzeu – historie a prognózy. 17 – 27; **Klaus Beitzl**, Nová expozice lidové kultury v Rakouském národopisném muzeu ve Vidni. Koncepce, realizace a zkušenosti po dvou letech. 29 – 36; **Milan Kiripolský**, Cesty etnografického muzejnictva na Slovensku. 37 – 39; **Miloř Melzer**, Olomoucká národopisná družina a počátky programové dokumentace hmotné kultury na Moravě. 41 – 47; **Jaroslav řtíka**, Idea muzea v přírodě. 49 – 53; **Jiří Langer**, Sbírkový předmět a jeho prostředí. 55 – 58; **Lubomír Procházka**, Vývoj muzeí v přírodě na území středních Čech a jejich současná problematika. 59 – 63; **Ilona Vojancová**, Prezentace jevů lidové kultury v Souboru lidových staveb Vysočina. 65 – 70; **Luboř Smolík**, Realizace expozice lidové architektury v Chanovicích jako záchranného projektu pro v terénu ohrožené objekty lidového stavitelství jihozápadních Čech. 71 – 74).

**Christiani Franz-Josef, Ulferts Gert-Dieter**, Führer durch die Schausammlung. Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte; Gemälde des 18. – 20. Jahrhunderts. (= Arbeitsberichte, Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum Braunschweig, 66). Braunschweig, Städtisches Museum, 1996, 94 Seiten, Abb.

**Claassen Uwe**, Fischernetz, Tracht und Bauernstube. Imaginiertes Landleben in norddeutscher Malerei des 19. Jahrhunderts. (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 33). Neumünster, Wachholtz Verlag, 1996, 139 Seiten, Abb.

**Cole John W., Wolf Eric R.**, Die Unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpental. Mit einem aktualisierten Vorwort der Autoren und einem Nachwort von Reinhard Johler. (= Transfer Kulturgeschichte, Bd. III). Wien/Bozen, Folio Verlag, 1995, 439 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Csoma Zsigmond**, Szölészeti, borászati hagyományok, a megújulás és a közösség kötelékében. (Kapcsolatok, hatások, konfliktusok Dunántúl és Európa között a 17. század végétől a 20. század elejéig). (= Centrál-Európa Alapítványi Könyvek, 3). Debrecen – Budapest, 1994 – 1995, 487 Seiten, Abb., Tabellen. Dt. Zusammenfassung.

**Danter Izabella**, Népi gyógyítás a Kisalföld északi részén. (= Népiismereti Könyvtár, 5). Komárom/Dunaszerdahely, Lilium Aurum/Szlovákiai Magyar Néprajzi Társaság, 1994, 216 Seiten, Abb.

**Desput Joseph Franz**, Fehring. Fehring, Stadtgemeinde Fehring, [1982], 480 Seiten, 72 Seiten Anhang, Abb., Graph., Tab., Karten, Noten.

**Dicziunari Rumantsch Grischun**. Publichà da la Società Retorumantscha. 128. Faschicul: Investir I – Involar. Cuoir, Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, 1997, Seiten 705 – 768.

**Die Ausstellung „Geschichte der Stadt Braunschweig“ im Altstadtrathaus.** Teil 4. III. Die Residenzstadt 1671 – 1830. IV. Die Industriestadt 1830 – 1945. Braunschweig, Städtisches Museum, 1996, 140 Seiten, Abb.

**Die Krakauer.** Traditionelle Volkskultur aus Südpolen. Kraków, Muzeum Etnograficzne im. Semeryna Udzieli w Krakowie, 1996, 27 Seiten, Abb., Abb. a. Tafeln.

**Die Orgel im Großen Konzerthausaal zu Wien.** Wien, Wiener Konzerthausgesellschaft, 1982, 59 Seiten, Abb., Noten. [Grapho-kopische Aufbereitung, 4/1995.]

**Diestelberger Anton,** Die Mostviertler Bauern und ihr Museum. 3. Auflage. Amstetten, Anton Diestelberger, 1994, 68 Seiten, Abb.

**Docekal Josef (Zsgst.),** Österreichs Wirtschaft im Überblick 96/97. Die österreichische Wirtschaft und ihre internationale Position in Grafiken, Tabellen und Kurzinformationen. Wien, Wirtschaftsstudio des Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums, 1996, 71 Seiten, Graph., Tab., Karten.

**Donninger Rudolf,** Die wichtigsten Umweltschutzvorschriften. Wien, Wirtschaftskammer Österreich, 1996, 57 Seiten.

**Drack Walter,** Zur Geschichte des Wasserhahns. Die römischen Wasser-Armaturen und mittelalterlichen Hahnen aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein. (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich [Kantonaler Verein für Geschichte und Altertumskunde], 64 = 161. Neujahrsblatt). Zürich, Verlag Hans Rohr, 1997, 145 Seiten, Abb., Karte.

**Driekoningenzingen Krant.** 6 januari 1997. Utrecht, Nederlands Centrum voor Volkscultuur, [1996], 16 Seiten, Abb.

**Dülmen Richard van,** Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Dritter Band: Religion, Magie, Aufklärung 16. – 18. Jahrhundert. München, Verlag C.H. Beck, 1994, 343 Seiten, Abb., Tab.

**Dunn Elizabeth, Hann Chris (Ed.),** Civil society. Challenging western models. (= European Association of Social Anthropologists). London and New York, Routledge, 1996, 248 Seiten. (Inhalt: **Chris Hann,** Introduction: political society and civil anthropology. 1 – 26; **Elizabeth Dunn,** Money, morality and modes of civil society among American Mormons. 27 – 49; **Peter Loizos,** How Ernest Gellner got mugged on the streets of London, or: civil society, the media and the quality of life. 50 – 63; **Susanne Spülbeck,** Anti-semitism and fear of the public sphere in a post-totalitarian society: East Germany. 64 – 78; **Michał Buchowski,** The shifting meanings of civil and civic society in Poland. 79 – 98; **David G. Anderson,** Bringing civil society to an uncivilised place: citizenship regimes in Russia's Arctic

frontier. 99 – 120; **Steven Sampson**, The social life of projects: importing civil society to Albania. 121 – 142; **Jenny B. White**, Civic culture and Islam in urban Turkey, 143 – 154; **Annika Rabo**, Gender, state and civil society in Jordan and Syria. 155 – 177; **Leo Schmit**, The deployment of civil energy in Indonesia: assessment of an authentic solution. 178 – 198; **John Flower**, **Pamela Leonard**, Community values and state cooptation: civil society in the Sichuan countryside. 199 – 221; **John Knight**, Making citizens in postwar Japan: national and local perspectives. 222 – 241).

**Eberhard Fiebig**. Werke und Dokumente. Plädoyer für eine intelligente Kunst. Ausstellungen Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 29. August 1996 – 3. November 1996; documenta-Halle, Kassel, 16. November 1996 – 5. Januar 1997; Galerie am Fischmarkt, Erfurt, 12. Januar 1997 – 16. Februar 1997. (= Werke und Dokumente, NF 11). Ostfeldern-Ruit, Cantz, 1996, 542 Seiten, Abb.

**Ein Grosse Freud verkünd ich euch**. Lieder zum Weihnachtsfestkreis. (= Volkslied und Volksmusik im Lande Salzburg, Heft 39). Salzburg, Salzburger Volksliedwerk im Referat Salzburger Volkskultur/Landesregierung, 1996, 52 Seiten, Noten.

**Einer Eidgenossenschaft zu Lob**. Entwürfe zu Schweizer Glasgemälden des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Scheibenriss-Sammlung Wyss. Bernisches Historisches Museum, 22. November 1996 – 2. März 1997. Bern, Bernisches Historisches Museum, 1996, 124 Seiten, Abb.

**Enzyklopädie des Märchens**. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 8, Lieferung 4/5. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1996, Sp. 865 – 1422.

**Epstein Steven A.**, Wage Labor and Guilds in Medieval Europe. 2. Auflage. Chapel Hill/London, The University of North Carolina Press, 1994, 307 Seiten.

**Erlbacher Maria**, Kreuzstichmuster. Teil 4. (= Kleine Schriften des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, 27). Trautenfels, Verein Schloß Trautenfels, 1996, 72 Seiten, Abb., Musterzeichnungen.

**Etnoloski slovar slovencev na madzarskem/A magyarországi szlovének néprajzi szótára**. Monoster/Szombathely, Zveza Slovencev na Madzarskem/Savaria Múzeum, 1996, 224 Seiten, Abb.

**Exkursion durch das Steirische Becken**. Vulkane, Burgen, Reben. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. 5. Österreichischer Museumstag, 16. – 18. September 1993 in Graz. o.O., o.V., o.J., unpag., Abb., Karten.

**Exponate 95.** Absolventen der Fachschule für Keramikgestaltung stellen aus. Hörh-Grenzhausen, Absolventen der Staatlichen Fachschule für Keramikgestaltung, 1995, unpag., Abb.

**Faulhaber Theo,** Die Wiederkehr des Spirituellen. Esoterik als Hoffnung. Wien/München/Zürich, Orac, 1996, 256 Seiten.

**Fehérváryová Magda (Hg.),** Tradičné hospodárenie v Kolárove v prvej polovici 20. storočia. Komárno, Podunajské múzeum, 1992, 165 Seiten, Abb., Graph, Tab.

**Fok Oliver,** Johann Michael Bossard. Einführung in Leben und Werk. (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 21). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg/Kreismuseum des Landkreises Harburg, Selbstverlag, 1996, 59 Seiten, Abb., Karte.

**Folk Narrative and Cultural Identity/Narration Populaire et Identité Culturelle/Volkserzählung und kulturelle Identität.** 9th Congress of the International Society for Folk-Narrative Research/9e Congrès de la Société Internationale pour l'investigation des narratives populaires/9. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Volkserzählforschung. Budapest, 10. – 17.06.1989. Volume I. (= Artes Populares, 16 – 17). Budapest, Loránd Eötvös University, 1995, L, 1 – 451 Seiten, Graph., Tabellen. Beiträge in franz., engl. und dt. Sprache. (Inhalt: **Louis-Marie Ongoum,** Le Mythe de Psyché dans les contes d'Afrique Noire. 3 – 12; **János S. Petőfi,** Semiotische Textologie als Instrumentarium für Textinterpretation und Texttypologie. 13 – 28; **Jia Zhi,** Storytelling in Modern China – Its Position and Evolution. 29 – 37; **Linda Dégh,** The Budapest School of Folktale Study. 41 – 50; **Veronika Görög,** Etude des contes: l'école finnoise – l'école hongroise. 51 – 55; **Katalin Horn,** Die Ästhetik des ungarischen Volksmärchens in internationaler Perspektive. 56 – 69; **Mária Kresz,** Inscriptions on Hungarian Wine-Flasks. 70 – 78; **Kincső Verebélyi,** Les débuts de la psychanalyse et son héritage dans les traditions de la recherche hongroise des contes populaires. 79 – 91; **Vilmos Voigt,** Two Hundred Years of Teaching Folklore at a Hungarian University. 92 – 102; **Elka Agoston-Nikolova,** Female Heroes in South Slavic Oral Poetry within the Conventions of the Genre. 104 – 109; **Antonio Rodríguez Almodóvar,** Sur fées et sorcières dans les contes populaires. 110 – 114; **Lydie Astafieva,** Les descriptions communes et situatives dans le conte de fée et dans la poésie épique. 115 – 121; **Iván Balassa,** Einige Züge der ungarischen Glaubenssagen. 122 – 129; **Györgyi Barabás,** Die ungarländische jüdische Folklore und ihr Volksleben im Spiegel der ungarischsprachigen Presse der 1840er Jahre. 130 – 137; **L. G. Barag,** Das Sujet „Der Hund ahmt den Wolf nach“ (AaTh47D, 101\*, 117\*, 119\*) in den Volkskunst- und Literaturüberlieferungen. 138 – 148; **Sieg-**

**fried Becker**, Wald als Sagenhort (Die Suche nach nationaler und kultureller Identität in deutschen Sammlungen zur Volkspoesie). 149 – 161; **Szilárd Bernaczky**, Research on Talented Informants in Africa. 162 – 169; **Julia C. Bishop**, Aspects of Song and Legend: The Treatment of Real Occurrences in Traditional Communication. 170 – 176; **Árni Björnsson**, Warum wurden die Isländersagas nicht in Latein verfaßt? 177 – 181; **Ruth B. Bottigheimer**, Children's Bibles as a Form of Folk Narrative. 182 – 190; **Carsten Bregenhøj**, Popular Imagination or Indo-European Roots. 191 – 208; **A. Yu. Britsina**, The Poetics of the Ukrainian Folktale: Methods of Study. 209 – 213; **James Wesley Childers**, Folk Narrative in Religion: Legends of Saint James. 214 – 220; **Carla Corradi Musi**, Le chamanisme et la magie dans la poésie populaire finno-ougrienne. 221 – 227; **Andor Ábrányi, Sándor Darányi**, The Transformation of Classical Myths: A Computerised Approach. 228 – 237; **Sabin Dinslage**, Erotic Folktales of the Balsa in Northern Ghana. 238 – 244; **Dorothea Dobрева**, Hitār Petār (der schlaue Peter) in der bulgarischen Volksüberlieferung. 245 – 251; **István Domán**, Stories about the „Rebes“ in the World of the Yeshivas. 252 – 255; **Sámuel Domokos**, Contes et conteurs roumains en Hongrie. 256 – 262; **Ákos Dömötör**, Sagenstoffe in der Märchenüberlieferung. 263 – 270; **Doris Rita Edel**, Tierherrvorstellungen in der frühen epischen Literatur Irlands. 271 – 282; **Hallfreður Örn Eiríksson**, Rígstula, a Charter myth or a Poet's Fantasy? 283 – 287; **Bill Ellis**, Legend Taxonomy and „The Mysterious Woman in Black“. 288 – 298; **Jenő Farkas**, Le vampire dans le folklore roumain. 299 – 306; **Viera Gašpariková**, Die Poetik der gegenwärtigen slowakischen Volkspoesie. 307 – 313; **Sylvia Grider**, The Function of Texas Historical Legends. 314 – 328; **Gisela Griepentrog**, Gegenwärtiges Erzählen in der Magdeburger Börde. 329 – 337; **Moni'm S. Haddad**, Palestinian Folklore Research. 338 – 350; **Lee Haring**, Folktales as Cultural Indicators. 351 – 356; **Elissa R. Henken**, The Shaping of History: Narrative Patterns in Welsh Culture. 357 – 364; **Haná Hlášková**, Historical Consciousness and Legend as a Problem of Folklore Studies. 365 – 372; **Zsuzsanna Horváth**, Structural Analysis of Ob-Ugrian Heroic Songs. 373 – 379; **Henni Ilomäki**, The Indexing of the Folk Narrative Tradition in the Uralica Database. 380 – 388; **Heda Jason**, Reflections about Genre in Oral Literature. 389 – 400; **Seyfi Karabas**, The Use of Eroticism in Nasreddin Hoca Anecdotes. 401 – 408; **Zoja Karanoviæ**, Fact and Fiction in Today's Stories of Buried Treasure. 409 – 415; **K. K. Karunakaran**, Lower Myths and Astrology in Kerala Folklore. 416 – 420; **Süleyman Kazmaz**, Les Problèmes juridiques de la conservation des oeuvres folkloriques. 421 – 425; **G. T. Kendirbajeva**, Theoretical Problems of Folklorism and the Theory of Values. 426 – 435; **Bronislava Kerbelyte**, Structural-Semantic Principles of Formation of the Type of the Folk Tale. 436 – 440; **Yung-hua King**, Folk-Narratives as a

Means of Pre-School Education in the Puyuma Tribe. 441 – 443; **Jordanka Koceva**, Erzähler von Folklore-Prosa in unserer Gegenwart. 444 – 451).

**Folk Narrative and Cultural Identity**/Narration Populaire et Identité Culturelle/Volkserzählung und kulturelle Identität. 9th Congress of the International Society for Folk-Narrative Research/9e Congrès de la Société Internationale pour l'investigation des narratives populaires/9. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Volkserzählforschung. Budapest, 10 – 17.06 1989. Volume II. (= Artes Populares, 16 – 17). Budapest, Loránd Eötvös University, 1995, IX, 452 – 870 Seiten, Graph., Tabellen, Noten. Beiträge in franz., engl. und dt. Sprache. (Inhalt: **Konrad Köstlin**, Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II. 452 – 461; **Violetta Krawczyk-Wasilewska**, Perfective and Regulative Folklore Functions in Children's Self-Education. 462 – 465; **Eva Krekovičová**, **Gabriela Kiliánová**, Zur Problematik der erotischen Motive in der slowakischen Folklore. 466 – 471; **András Krupa**, Der Einfluß der Dorfgemeinschaft auf den zweisprachigen Märchenerzähler. 472 – 478; **Andreas Kuntz**, „Entnazifizierungs-Geschichten“. 479 – 502; **Teimuraz Kurdovanidze**, Der Standpunkt des Märchenerzählers. 503 – 507; **Vivian Labrie**, Typologie ... et topologie? 508 – 520; **Urszula Lehr**, Witches and Sorcery in the Folktales of Polish Carpathian Villages. 521 – 527; **Sophy-Jenny Linon**, Le genre de la relation de voyage authentique française sur la route maritime des Indes Orientales au XVIIIe siècle: approche structurale et thématologique. 528 – 538; **Shou-hua Liu**, The Taoist Colour in Chinese Folktales. 539 – 544; **S. D. Lourdu**, The Binary Structure of Unsuccessful Repetition in Lithuanian and Tamil Folktales. 545 – 552; **Margaret A. Mackay**, Oral Narrative and Community History in the Scottish Hebrides: The Case of Tiree. 553 – 560; **William Madtha**, Gastro-Semiotics of Eucharist. 561 – 566; **Kinga Markus Takeshita**, The Tarpeia Theme in the Middle Eastern Tradition. 567 – 574; **Joseph L. Mbele**, The Liongo Epic and Swahili Culture. 575 – 579; **Ahmed Ali Morsi**, Forms and Functions of Egyptian Folk Narrative. 580 – 591; **Ilona Nagy**, The Catalogue of Hungarian Aetiological Legends. 592 – 597; **Olga Nagy**, L'importance de la relation narrateur-auditoire dans la formation d'un style narratif. 598 – 607; **Clement Abiazem Okafor**, Folk Narrative in Education: The Nigerian Experience. 608 – 612; **Nikefor Petrassevics**, Die Amtsträger der östlichen Kirchen nach der Bewertung des Volkes. 613 – 624; **Jean-Pierre Pichette**, L'observance des conseils du maître (AaTh 910 B): de la définition d'un type au remaniement d'un cycle de la classification d'Aarne et Thompson. 625 – 636; **Shefqet Pllana**, Die albanische Volksepik um die Kossovoschlacht (1389). 637 – 639; **Aija Priedite**, Die Seejungfrau – Folklore im Kunstmärchen. 640 – 648; **Thirmal Jayadhir Rao**, Pumpkin Symbol in Telugu Folklore. 649 – 652; **Miklós Réthey Prikkel**, Die Wahrgeschichte (Generative Aspekte zur Theorie der Erzählung). 653 – 673; **Alfons Roeck**, Freemasonry in Modern Folk Stories in Belgium (Flanders) and the

Netherlands. 674 – 684; **Lynn Rubright**, Modern Storytelling: Medium of the Heart. 685 – 690; **Ekaterina Ruskova-Trifonova**, Contest Testing in the Structure of Fairy Tales. 691 – 697; **Rüdiger Schott**, Report on a Project of Comparative Analysis of Motifs in African Tales: Oral Literature of the Bulsa in Northern Ghana. 698 – 713; **Aliza Shenhar**, **Tamar Katriel**, Homa Umigdal (Tower and Stockage) Stories in School Education in Israel. 714 – 723; **Anna-Leena Siikala**, Changing Interpretations of Oral Narrative. 724 – 738; **Rodríguez Enrique Sosa**, The Mythical Drama in „Ñānigo“ Societies, and Their Social Projection in Cuba. 739 – 744; **Marta Šrámková**, Die Erzählung im Großstadtmilieu. 745 – 752; **Marija Stanonik**, The Paradox of Literary Folklore. 753 – 755; **Sabine Steinbrich**, The Erotic Folklore of the Lyela (Burkina Faso). 756 – 760; **Michael Taft**, The role of Hero-Making in Canadian National Identity: The Case Of Terry Fox. 761 – 766; **Lujza Tari**, Musical Instruments and Music in Hungarian Folk Tales. 767 – 783; **Katalin Török**, Erzählerische Geschichtsquellen im Dienst der Gedächtnisforschung. 784 – 789; **Frederic C. Tubach**, On Classifications and Morphologies. 790 – 796; **Käthe Uray-Kóhalmi**, Das traditionelle Weltbild in der epischen Dichtung der Mongolen, Tungusen und sibirischen Türken. 797 – 803; **Marja Vehmas**, The Kalevala Ballad in Hungarian and Finnish Views. 804 – 813; **József Vekerdí**, Kompositionstechnik der Zigeunermärchen. 814 – 819; **Mirna Velčić**, Our Interpretative Practices of Folk Narratives Reexamined. 820 – 825; **Saraswathi Venugopal**, Narrative Techniques in a Story-telling Event. 826 – 834; **Eha Viluoja**, Beliefs and Legends about the Dead in Estonian Folk Tradition. 835 – 840; **Leea Virtanen**, Moderne Sagen in Finnland. 841 – 846; **Rainer Wehse**, Die „moderne“ Sage in Deutschland. 847 – 854; **Zichen Zhang**, Narration and Trends of Development in the Modern Tale. 855 – 857).

**Fontaine Laurence**, History of Pedlars in Europe. Cambridge, Polity Press, 1996, 280 Seiten, Tabellen, Karten.

**Friedrich Margret**, **Urbanitsch Peter (Hg.)**, Von Bürgern und Ihren Frauen. (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie, V). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 255 Seiten, 18 Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Margret Friedrich**, Einleitung. 7 – 21; **Franz X. Eder**, „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18. – 19. Jahrhundert). 25 – 47; **Konstanze Mittendorfer**, Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz. Ein Probenbericht von der theatralischen Verkörperung der Geschlechtsrollen. 49 – 67; **Hannes Stekl**, **Andrea Schnöller**, „Unsere Seelen schlossen den Bund unverlöschlicher Liebe“. Erziehung, Freundschaft, Liebe und Ehe in den Schriften und Briefen des fürstlich Schwarzenbergischen Beamten Franz Stohl (1799 – 1882). 69 – 94; **Ulrike Döcker**, Das gelebte Pathos. Bürgerliche Männlichkeitsideale und Männerpraktiken in

der (Berufs-)Welt von Advokaten. 95 – 121; **Brigitte Mazohl-Wallnig**, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten. 125 – 140; **Peter Vodopivec**, Wie die Frauen im slowenischen Raum im 19. Jahrhundert am öffentlichen Leben teilnahmen. 141 – 164; **Jiří Kořalka**, Die Wahl einer Frau in den böhmischen Landtag im Jahr 1912. 165 – 178; **Margret Friedrich**, „Dornröschen schlafe hundert Jahr ...“. Zur Geschichte der Mädchenbildung in Österreich im 19. Jahrhundert. 181 – 195; **Waltraud Heindl**, Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen. 197 – 207; **Zoltán Tóth**, „Arme“ reiche Frauen in Pest. Großbürgerliche Existenzen gegen Ende des 19. Jahrhunderts – Drei Fallstudien. 209 – 222; **Josef Wallnig**, Zwischen Nähkästchen und Pianoforte. Die Monatsschrift „Amaliens Erholungsstunden“ als Zeugnis einer vorwiegend bürgerlichen und weiblichen Hausmusikkultur. 225 – 234; **Siegrid Düll**, Zwischen Nähkästchen und Pianoforte. „Amaliens Erholungsstunden – Teutschlands Töchter geweiht“. Eine Monatsschrift für den Adel und für den Mittelstand (1790 – 1792). 235 – 249).

**Fuchs Angelika, Middel Inga, Sundermann, Klaus (Bearb.)**, Pri(s)ma-Latein. Lektüre. München, Oldenbourg, 1995, 130 Seiten, Abb., Karten.

**Führer durch Slowenische Museen**. Ljubljana, Zveza muzejev Slovenije, 1992, 126 Seiten, Abb., 1 Faltkarte.

**G. I. Tohaneanu 70**. Timișoara, Editura Amphora, 1995, 578 Seiten, 1 Abb. (Mit Zusammenfassungen, teilw. dt., engl., franz., ital.)

**Gebhardt Michael, Siller Max (Hg.)**, Literatur und Sprache in Tirol. Von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert. Akten des 3. Symposiums der Sterzinger Osterspiele (10. – 12. April 1995). (= Schlern Schriften, 301). Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1996, 454 Seiten, Abb., Tabellen, Karten, Noten. (Inhalt: **Hans Schmeja**, Vordeutsche Schriftdenkmäler in Tirol: die „rätischen“ Inschriften. 13 – 24; **Michael Gebhardt**, Altdeutsche Glossen in Tiroler Handschriften. 25 – 37; **Peter Ernst**, Der Beginn der deutschsprachigen Urkundenüberlieferung in Wien und Brixen. 39 – 66; **Peter Wiesinger**, Zu Sprache und Herkunft der ältesten Tiroler Spiele im Debs-Codex. 67 – 93; **Brigitte Döring**, Sprachgeschichtliche Bemerkungen zu Tiroler Gebrauchsliteratur (Fachprosa) des 15./16. Jahrhunderts. 95 – 107; **Egon Kühlebacher**, Zur Sprache des Stifts- oder Dommesnerbuches von Innichen (um 1600). 109 – 127; **Fritz Peter Knapp**, Carmina Burana. Europäische Lyrik in Südtirol. 129 – 140; **Alan Robertshaw**, Werner Marold (1894 – 1946) und sein Kommentar zu Oswald von Wolkenstein. 141 – 150; **Ute Monika Schwob**, Emotionen im Hause Wolkenstein. Kunstvolle Aufbereitung in Liedern – Reduktion in Urkunden und Akten. 151 – 162; **Rainer Gstrein**, Zur Verwendung von Tonarten und Rhythmen in den einstimmigen Liedern Oswalds von Wolkenstein. 163 – 172; **Andreas Traub**,

Guillaume de Machaut und Oswald von Wolkenstein. 173 – 180; **Gisela Nocker**, Fürstenhof und Humanismus. Lateinische Hofpoesie am Beispiel des „Codex Fuchsmagen“ (Universitätsbibliothek Innsbruck, Codex 664). 181 – 192; **Max Siller**, Zu den neuen Editionen der geistlichen Tiroler Spiele. 193 – 230; **Monika Fink**, Geistliche Spiele in Hall im 15. und 16. Jahrhundert. 231 – 237; **Ursula Hennig**, Die Marienklage im Debs-Codex und in den Tiroler Passionsspielen. 239 – 243; **Barbara Thoran**, „Wächterlied“ und „Canticum hebraicum“ in den Sterzinger und älteren österlichen Spielen (Zur Abhängigkeitsfrage). 245 – 261; **Andreas Traub**, Zur Überlieferung der Melodien in den Sterzinger geistlichen Spielen. 263 – 267; **Elisabeth de Felip-Jaud**, Die Sprichwörter in Hans Vintlers „Pluemen der tugent“ und in Tommaso Gozzadinis „Fiore di virtù“. Ein Übersetzungsvergleich. 269 – 279; **Franz-Josef Schweitzer**, Hans Vintlers „Aberglaubensliste“ und der Hexenbegriff. 281 – 292; **Erwin Koller**, *O Portugal, o Portugal, wie gar ain guets kunigreich bist du!* Die Brautwerbungsbotschaft Friedrichs III. im *Weißkunig*. 293 – 321; **Uta Maley**, Hippolyt Guarinoni als Dichter. 323 – 337; **Andrea Hofmeister**, Dynamische Edition in Theorie und Praxis. Editionsmethodische Überlegungen anhand der Schriften des Brixner Domesners Veit Feichter. 339 – 358; **Klaus Brandstätter**, Deutschsprachige Aufzeichnungen im Trentino im Mittelalter. 359 – 406; **Karin Kranich-Hofbauer**, Daruber antwurt Ich vlrlich von Starckenbergk“. Gesprächsteile und dialogische Gesprächsprotokolle in Tiroler Akten der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. 407 – 418; **Brigitte Spreitzer**, *Von den bösen weiben die man nennet die hexen*. Frauen und das Böse im Innsbrucker Hexenprozeß und in der dämonologischen Fachprosa im Umkreis Herzog Sigmunds. 419 – 431; **Werner Hofmeister**, Erzähltes Recht. Der Bohnenstreit im „Urbar“ Veit Feichters, thüem mesner vnd bürger zú Brichsen. 433 – 441).

**Gelenesér József, Kresz Mária, Lukács László**, Vörösmarty-Emlékek. (= A Szent István Király Múzeum Közleményei, B sorozat, 41. szám). Székesfehérvár, 1995, 50 Seiten, Abb.

**Gerlich Peter, Glass Krzysztof, Serloth Barbara (Hg.)**, Mitteleuropäische Mythen und Wirklichkeiten. (= Zentraleuropa/Mitteuropa, Bd. 6). Wien/Torun, Österreichische Gesellschaft für Mitteleuropäische Studien/Wydawnictwo Adam Marszałek, 1996, 240 Seiten, Tab. (Inhalt: **Richard Saage**, Das Scheitern des Realsozialismus und die Zukunft der Sozialutopie. 13 – 21; **Janez Kranjc**, Auf der Suche nach zeitgemäßen Bezugspunkten, Ideen und Mythen. 23 – 39; **Josef Joachim Menzel**, Historische Grundlagen Mittel- und Ostmitteleuropas. 41 – 46; **Lothar Dralle**, Von Europa über Mitteleuropa nach Europa. 47 – 59; **Peter Gerlich**, Democracy and Time. 61 – 68; **Kazimierz Krzysztofek**, Chances and Barriers of the Cross-Cultural Communication. 69 – 78; **Endre Kiss**, Die Entlassung aus den Mythen

und die Notwendigkeit der Emanzipation. 81 – 92; **Wolfgang Wippermann**, „Aufschwung Ost“ – Der Mythos „deutsche Ostkolonisation“ in Gegenwart und Vergangenheit. 93 – 106; **Krzysztof Glass**, Die totalitär-populistischen und die demokratischen Mythen der Gegenwart. 107 – 122; **Jan Havranek**, Die Königshofer und die Grünberger Handschrift – der große nationale Mythos der Tschechen und seine Überwindung. 123 – 126; **Helmut Dubiel**, Die Krise der liberalen Demokratie. 127 – 136; **Barbara Serloth**, Der Mythos der liberalen Demokratie: Zwischen Individuum und Gemeinschaft. 137 – 154; **Mario Keßler**, Der Mythos des monolithischen Kommunismus. Zur Problemstellung. 155 – 161; **Boguslawa Bednarczyk**, The 1989 Revolutions and the Idea of the New Europe. European Nations or an Universalistic Europe: Myth or Reality. 163 – 171; **Jürgen Frölich**, Zwischen Weltpolitik und Weltkrieg: Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Konzept. 175 – 187; **Zdzisław W. Puślecki**, Early Stages in Integration of Middle-Eastern Europe Countries with the West. 189 – 200; **Marian Szczepaniak**, The Integration Process of the Vysehrad Group and the Development of a Common Interest. 201 – 210; **Zbigniew Anthony Czubinski**, Searching for Polish Security in a New Europe with Reference to NATO and the European Common and Foreign Security Policy. 211 – 220; **Barbara Stoczewska**, The Byelorussian Sense of Independence, an Exception to the Rule? 221 – 228).

**Gerlich Peter, Glass Krzysztof, Serloth Barbara (Hg.)**, Neuland Mitteleuropa. Ideologiedefizite und Identitätskrisen. (= Zentraleuropa/Mitteleuropa, Bd. 4). Wien/Torun, Österreichische Gesellschaft für Mitteleuropäische Studien/Wydawnictwo Adam Marszalek, 1995, 223 Seiten, Graph., Tab. (Inhalt: **Anton Pelinka**, Mythos Mitteleuropa. 13 – 17; **Jerzy Holzer**, Communist Poland: Part of polish history of foreign import. The role of a concept of polish history in the transformation towards democracy. 19 – 23; **Helmut Dubiel**, Der Entfesselte Riese? Die „zivile Gesellschaft“ und die liberale Demokratie nach 1989. 25 – 32; **Peter Gerlich**, Historical Traditions and Economic Success. 33 – 39; **Krzysztof Glass**, Die Reprivatisierung der Vergangenheit als Grundprinzip des mitteleuropäischen Wandels. 41 – 55; **Jindrich Filipce**, Wende der Ideologien und Mitteleuropa. 59 – 63; **Richard Saage**, Das Scheitern diktatorischer Legitimationsmuster und die Zukunft der westlichen Demokratie. 65 – 71; **Barbara Serloth**, Nationalistische zeitgenössische Strömungen als Wegbereiter einer „zeitgemäßen“ geschlossenen Gesellschaft. 73 – 92; **Endre Kiss**, Nation – Ideologie – Staat im postsozialistischen Mitteleuropa. 93 – 97; **József Fiszer**, The sources of nationalism in postcommunist Europe, especially Central Europe, and methods of overcoming them. 99 – 107; **Sergij Wojtowitsch**, Die alten und neuen Mythen in der post-totalitären ideologischen Realität. 109 – 113; **Oliver Rathkolb**, Eastern Central Europe U.S. – Zentraleuropa-Perzeptio-

nen (1984 – 1994). 117 – 123; **Lubomir W. Zyblikiewicz**, East Central Europe and the West in transition. 125 – 137; **Zdzisław Puślecki**, Adaptation problems of Middle-Eastern European countries in relation to integration with the European Union. 139 – 154; **Kazimierz Robakowski**, Poland's position and role in the Visegrad Group. 155 – 162; **Bogusława Bednarczyk**, The ethnic sources of nationalism. Nationality questions in Central and Eastern Europe. 163 – 170; **Barbara Stoczevska**, National minorities in Poland before and after World War II. 171 – 183; **Kazimierz Krzysztorefek**, Modernizing Central Europe: patterns of cultural adaptation to change introductory remarks. 185 – 193; **Krystyna Daniel**, The Polish Paradox: The Crisis of the Church after the Collapse of Communism. 195 – 201; **Czesław Mojsiewicz**, The tasks of political education facing the Middle-European States. 203 – 212).

**Gieske Sabine (Hg.)**, Lippenstift. Ein kulturhistorischer Streifzug über den Mund. Marburg, Jonas Verlag, 1996, 127 Seiten, Abb.

**Girtler Roland**, Sommergetreide. Vom Untergang der bäuerlichen Kultur. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 384 Seiten, Abb.

**Glaser Fritz**, Teurnia: Römerstadt und Bischofssitz. Ein Führer zu den Ausgrabungen und zum Museum in St. Peter in Holz sowie zu den Fundorten im Stadtgebiet von Teurnia. Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, 1992, 208 Seiten, Abb., Planskizzen, Karten, 1 Faltkarte.

**Glass Krzysztrof, Zdzisław Puślecki, Serloth Barbara (Hg.)**, Fremde – Nachbarn – Partner wider Willen? Mitteleuropas alte/neue Stereotypen und Feindbilder. (= Zentraleuropa/Mitteleuropa, Bd. 5). Wien/Torun, Österreichische Gesellschaft für Mitteleuropäische Studien/Wydawnictwo Adam Marszałek, 1995, 213 Seiten, Tab. (Inhalt: **Endre Kiss**, Über die Ost-West-Relation fünf Jahre nach dem Ende der zweigeteilten Welt. 15 – 21; **Robert Hettlage**, Europäische Integration, territoriale Identität und das Problem der Grenze. 23 – 43; **Krzysztrof Glass**, Die ideologischen Asymmetrien des mitteleuropäischen Raumes: West-Ost-Ungleichheiten im Lichte des zeitgenössischen Wandels. 45 – 55; **Teresa Sasinska-Klas**, Security vacuum in East-Central Europe and what further? 57 – 61; **Bogusława Bednarczyk**, The security dilemma and ethnic conflicts in the new democracies in Central and Eastern Europe. 63 – 70; **Mario Kessler**, The extreme right after German unification: Is the eastern part of Germany a special case? 73 – 83; **Barbara Serloth**, The strange and the familiar: Being on the outside in times of national narrowness. 85 – 95; **Bernhard Natter**, Politische Bildung in Schulen – ein Präventionsmittel gegen ausländerfeindliche Orientierungen? 97 – 105; **Peter Malina**, Kein Besuch bei Fremden? 107 – 117; **Jörg Roesler**, Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland nach dem Ende der DDR – ein zutage getretenes altes oder ein neues Phänomen? 119 – 127; **Janusz**

**Sztumski**, Die Rolle der Stereotype und Vorurteile bei der Verhaltensbildung gegenüber ethnisch „fremden“ Menschen. 129 – 136; **Włodzimierz Malendowski**, Romanies – „Gypsy People“ or a National Minority? 137 – 145; **Emil Voráček**, East-Central Europe and Russia. 149 – 155; **Barbara Stoczevska**, The Baltic States in the Post-Cold War Europe. 157 – 166; **Marceli Kosman**, The problem of Vilnius: close relations or isolation? 167 – 173; **Marian Szczepaniak**, Problems of economic cooperation of the Vysehrad Group. 175 – 184; **Zdzisław Puślecki**, Polish-German economic relations in the period of transition. 185 – 203).

**Gleixner Ulrike**, „Das Mensch“ und „der Kerl“. Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtsverfahren der Frühen Neuzeit (1700 – 1760). (= Reihe „Geschichte und Geschlechter, Bd. 8). Frankfurt/New York, Campus Verlag, 1994, 275 Seiten, Tab.

**Grasmug Rudolf, Praßl Johann, Schober Franz Josef**, 1938 So war es 1945. 50 Jahre Kriegsende in der Südoststeiermark. (= Schriften aus dem „Museum im Tabor“ Feldbach, 3). Feldbach, Südoststeir. Verein für Heimatkunde, 1996, 328 Seiten, Abb., Karten.

**Grenzenloses Österreich**. Workshops. 1995. (= Dokumentation, 4). Wien, Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, 1996, 201 Seiten. (Inhalt: **Christina Lutter**, Editorial. 7 – 8; **Institut für Musikgeschichte**, Kulturelle Traditionen in Mitteleuropa: Musikleben zwischen Zentralismus und regionaler Spezifik am Beispiel der Rolle von Vereinen. 11 – 18; **Karl Acham**, Der Beitrag Österreichs zu den Wissenschaften vom Menschen im 19. und 20. Jahrhundert. [Protokoll des Werkstattgesprächs von Katharina Scherke]. 21 – 26; **Gerlinde Hauer, Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch**, Die Macht der Anordnung. Museen und Ausstellungen im Geschlechterdiskurs. 29 – 65; **Maximilian Liebmann**, Die Stellung der römisch-katholischen Kirche und der politische Katholizismus in Österreich und in den Nachfolgestaaten 1918 – 1938. 69 – 72; **Andreas Bsteh**, Problembereiche in den internationalen und interreligiösen Beziehungen aus islamischer und christlicher Perspektive. 75 – 80; **Wolfgang Maderthaler**, Wien – Moderne, Modernität, Modernisierung. 83 – 126; **Joseph Marko, Franz Merli**, Rechtsstaatlichkeit als Element gemeineuropäischen Verfassungsrechts. 129 – 132; **Michael Rössner**, Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten. Zu den Besonderheiten von Literaturproduktion und -rezeption im Kaffeehaus. 135 – 162; **Jörg Jochen Berns, Wolfgang Neuber**, Ars Memorativa II. 163; **Andreas Brandtner**, Ars Memorativa II. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken des 14. bis 17. Jahrhunderts. 165 – 176; **Anita Huber**, Domänen des Gedächtnisses. Zum Verhältnis von Historia, Memoria und Prudentia und ihrer Bedeutung für die frühneuzeitliche Herrschaftstheorie. 177 – 192; **Redak-**

**tionskomitee Frühneuzeit-INFO**, Institut für die Erforschung der Frühen Neuzeit (IEFN). 193 – 201).

**Günther Kaphammel**. Ein Maler sieht Braunschweigs Wiederaufbau. (= Arbeitsberichte, Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum Braunschweig, 69). Braunschweig, Städtisches Museum, 1996, 56 Seiten, Abb.

**Habiger-Tuczay Christa, Hirhager Ulrike, Lichtblau Karin**, Vater Ötzi und das Krokodil im Donaukanal. Moderne österreichische Sagen. Mit einem Vorwort von Lutz Röhrich. Wien, Löcker Verlag, 1996, 255 Seiten, III.

**Hafnerkunst aus Perg**. (= Kataloge des OÖ. Landesmuseums, NF 68). Linz, OÖ. Landesmuseum, 1993, 27 Seiten, Abb.

**Hála József**, Franz Baron von Nopcsa. Anmerkungen zu seiner Familie und seine Beziehungen zu Albanien. Eine Bibliographie. Wien, Geologische Bundesanstalt (Wien)/Ungarische Geologische Landesanstalt (Budapest), 1993, 79 Seiten, 15 Abb., 56 Faks.

**Haller Franz (Zsgest.)**, Brand-Nagelberg. Festschrift anlässlich des 300jähr. Bestandjubiläums, vom 12. bis 15. August 1967. Brand-Nagelberg, Marktgemeinde Brand-Nagelberg, [1967], 120 Seiten, Abb., Tab.

**Hanák Péter (Hg.)**, Bürgerliche Wohnkultur des Fin de Siècle in Ungarn. (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie, III). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1994, 309 Seiten, 71 Abb. a. Tafeln, Graph, Tab. (Inhalt: **Hannes Stekl**, Vorwort. 7 – 12; **Péter Hanák**, Einleitung. 13 – 23; **Géza Buzinkay**, Das Wohnideal des Mittelstandes. 25 – 43; **Gábor Gyáni**, Bürgerliches Heim und Interieur in Budapest. 45 – 88; **Zsuzsa Pekár**, Die Geschichte eines Bürgerhauses der Budapester Innenstadt. 89 – 140; **Péter Hanák**, Ein Miethaus am Budapester Ring. 141 – 166; **Mária Visi Lakatos**, Das Leben in einer alten Pécsér Bürgerfamilie. 167 – 193; **János Mazsu**, Ein Mietpalais in Debrecen und seine Bewohner zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 195 – 242; **Iona Sármany-Parsons**, Villa und Einfamilienhaus. Urbanisierung und Veränderungen der Wohnkultur im internationalen Kontext. 243 – 306).

**Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte**. 39. Lieferung: Wormser Reformation – Zunft. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1996, Sp. 1537 – 1792.

**Hanel Adolf**, Grulich und der Muttergottesberg. Mähr. Schönberg, T. A. Preuß & Comp., o.J., 20 Seiten, Abb. [Grapho-kopische Reproduktion, 1995.]

**Hanhart Rudolf**, Der Appenzeller Bauernmaler Conrad Starck. Dargestellt anhand seiner Arbeiten im Historischen Museum St. Gallen. St. Gallen, Stiftung St. Galler Museen/Historisches Museum St. Gallen, 1994, 34 Seiten, Abb.

**Hartinger Walter (Hg.)**, Passau und das Salz. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Volkskunde der Universität Passau und des Oberhausmuseums Passau 8. – 26. Oktober 1990 in den Räumen der Sparkasse Passau (Nikolastraße 1). (= Passauer Studien zur Volkskunde, 2). Passau, Lehrstuhl für Volkskunde der Universität Passau, 1990, 216 Seiten, Abb. (Inhalt: **Walter Hartinger**, Passau und das Salz. 7 – 51; **Raimund L. Maier**, Die Entwicklung der Binnenschifffahrt. Von der Menschenkraft zur Maschinenleistung. 53 – 101; **Thomas Faulhaber**, Unser Lieben Frau Salzfertiger- und Schifflentezech oder die Lamplbruderschaft zu Passau. 103 – 123; **Gabi Zirnbauer**, Lukas Kern. Schiffmeister und Stifter zu Passau (1681 – 1749). 124 – 140; **Walter Hartinger**, Schifffzüge auf der Donau. 143 – 213).

**Hartinger Walter**, Volksleben zwischen Zentraldirigierung und Widerstand. Sonderdruck aus: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 1996, 51 – 66.

**Hartmann Anni, Pötzl Walter**, Geschirr und Gerät in alter Zeit. Mit Beiträgen von Gudrun Nitsch und Gudrun Schmid. Augsburg, Heimatverein für den Landkreis Augsburg e.V., 1995, 212 Seiten, Abb., Planskizzen.

**Hauff Wilhelm**, Märchen. Wien-Heidelberg, Verlag Carl Ueberreuter, 1970, 223 Seiten, Ill.

**Heer Friedrich**, Der Kampf um die österreichische Identität. 2., unveränderte Auflage. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 562 Seiten.

**Heine Günther**, Harkenmacherei als bäuerlicher Nebenerwerb. (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 20). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg/Kreisemuseum des Landkreises Harburg, Selbstverlag, 1996, 62 Seiten, Zeichnungen.

**Hemetek Ursula (Hg.)**, Echo der Vielfalt./Echoes of Diversity. Traditionelle Musik von Minderheiten/ethnischen Gruppen./Traditional Music of Ethnic Groups/Minorities. Unter Mitarbeit von Emil H. Lubej. (= Schriften zur Volksmusik, 16). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 306 Seiten, Abb., Noten. Mit engl. bzw. dt. Zusammenfassungen. (Inhalt: **Gerlinde Haid**, Vorwort./Foreword. 7 – 9; **Ursula Hemetek**, Einführung./Introduction. 11 – 16; **Oskár Elschek, Alica Elscheková**, Theorie und Praxis der Erforschung der traditionellen Musik der Minderheiten. 17 – 30; **Max Peter Baumann**, „Listening to the voices of indigenous peoples ...“. On traditional music as policy in intercultural encounters. 31 – 39; **Marcello Sorce Keller**, Of Minority Musics, Preservation, and Multiculturalism: Some Considerations. 41 – 47; **Philip V. Bohlman**, The Worlds of the European Jewish Cantorate: A Century in the History of a Minority's Non Minority Music. 49 – 63; **Bernhard Fuchs**, „Tune Yourself to Your Roots“. Musikalische Identitätsarbeit. 65 – 75; **Arbeitsgemeinschaft Musikwissenschaft**, „Austria aro-un'wi, but Africa inna wi“. Die afrikanische Musikszene in Wien – beob-

achtbare Tendenzen anhand einer ersten Standortbestimmung. 77 – 84; **Filip Lamasisi**, Musical Intercultural Encounters in Vienna. A Reflection on the Experience Associated With Performance of Ethnic Music of the Black Minority. 85 – 99; **Emil H. Lubej**, Musik der Bosnier im Raum Wien: Eine soziokulturelle Studie. 101 – 108; **Helga Thiel**, Ein ungarisches Kindertanzhaus in Wien. (Videographische Pilotstudie). 109 – 115; **Irene Suchy**, Minderheit und Abgeschlossenheit – Das Phänomen des blockierten Kulturtransfers anhand der Bringer und Holer in der Geschichte der abendländischen Kunstmusik in Japan. 117 – 125; **Engelbert Logar**, Musikalisch-textliche Aspekte deutsch-slowenischer interethnischer Beziehungen im Volkslied des Jauntales/Kärnten. 127 – 144; **Nice Fracile**, The Aksak Rhythm as a Fundamental Mark of the Traditional Music of Rumanians in Vojvodina, Yugoslavia, and as a Common Thread With the Rumanian Folklore in Rumania. 145 – 155; **R. Carl Metyl**, The Influence of Interethnic Conflicts and Alliances on the Patronage and Performance Repertoire of the Rusyn American Folk Ensemble „Slavjane“ of McKees Rocks, Pennsylvania. 157 – 171; **Walter Deutsch**, Zur Volksmusik der Slowaken an der March (Niederösterreich). 173 – 178; **Hana Urbancová**, Liederkultur der Karpatendeutschen in der Slowakei. 179 – 187; **Jerko Bezić**, Music-making of Croats Outside Their Mother Country. 189 – 202; **Jadranka Horáková**, Liederkultur der Kroaten in der Umgebung von Bratislava im Kontext der westslowakischen Volksliedkultur. 203 – 213; **Ruža Bonifačić**, Amateur Theatre Songs of Burgenland Croats (Austria): Towards the Preservation of Ethnic Identity. 215 – 224; **Irén Kertész-Wilkinson**, Differences Among One's Own and Similarities With the Other. The Dual Role of Adopted Songs and Texts Among Hungarian Vlach Gypsies. 225 – 231; **Svanibor Pettan**, Selling Music. Rom Musicians and the Music Market in Kosovo. 233 – 245; **Ljerka Rasmussen**, Orientalism, Rom Gypsy, and the Culture at Intersection. 247 – 253; **Christiane Fennesz-Juhász**, Me ka-džav ko gurbeti ... Klage- und Abschiedslieder mazedonischer Roma-Migranten. 255 – 270; **Ursula Hemetek**, ROMA – eine österreichische Volksgruppe. Die Rolle der traditionellen Musik im Prozeß der Identitätsfindung. 271 – 284).

**Hiepe Bernd, Moritz Horst, Schröter Erasmus**, Eigensinn mit Luntenzündung. Selbstgebaute Traktoren aus der DDR. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, 4. Oktober bis 24. November 1996. (= Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 6/1996). Erfurt, Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, 1996, 28 Seiten, Abb.

**Hiereth Sebastian**, Geschichte der Stadt Braunau am Inn. I. Teil. Braunau am Inn, Stadtgemeinde Braunau am Inn, 1960, 96 Seiten, Abb., Graph., Karte.

**Hiereth Sebastian**, Geschichte der Stadt Braunau am Inn. II. Teil. Braunau am Inn, Stadtgemeinde Braunau am Inn, 1973, 319 Seiten, 5 gez. Bl., Skizze, Abb. a. 12 gez. Tafeln.

**Hilzensauer Marlene**, Die Mundart von St. Georgen am Sandhof. (= Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft, Bd. 19/20). Wien, Ed. Praesens, 1995, 183 Seiten, Abb., Tab., Karten.

**Hochberger Ernst, Scherer Anton, Spiegel-Schmidt Friedrich**, Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain. (= Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 4). München, Langen Müller, 1994, 160 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Hochschule für Musik und Darstellende Kunst**. Wien, Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, 1995, 70 Seiten, Abb.

**Höfer Iris, Moritz Marina**, Thüringer „Volks“kunst: Spanschachteln. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, 1. Dezember 1996 bis 2. März 1997. (= Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 7/1996). Erfurt, Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, 1996, 60 Seiten, Abb., Karte.

**Hoffmann Robert, Urbanek Erich (Hg.)**, Golling. Geschichte einer Salzburger Marktgemeinde. Golling, Eigenverlag der Marktgemeinde Golling, 1991, 729 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Hörtl Christina**, Kleidung im Bayerischen Wald. Verlassenschaftsinventare des 18. Jahrhunderts aus dem vorderen Bayerischen Wald als Quellen der Kleidungsforschung. (= Passauer Studien zur Volkskunde, 10). Tittling, Verlag Museumsdorf Bayerischer Wald, 1994, 176 Seiten, 27 Abb, Graph., Tabellen, Karte.

**Holzappel Otto, Stief Wiegand (Hg.)**, Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien. Balladen. Band 10. Bern/Berlin/Frankfurt a. Main/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1996, 239 Seiten, Abb., Noten.

**Hoppál Mihály (Ausgew. u. Eingel.)**, Baráthosi Balogh Benedek. Távoli Utakon. (= Series Historica Ethnographiae, 9). Budapest, Néprajzi Múzeum, 1996, 126 Seiten, Abb. (Engl. Zusammenfassung.)

**Hulka Karlheinz**, Franz Xaver Bernhofer (1837 – 1899). Der Baumeister des Horner Wahrzeichens. (= Sonderdruck Nr. 5 des Museumsvereins in Horn). Aus: Das Waldviertel, 45 Jg., Heft 3, 1996, Abb.

**Ihr Hirten stehts nur auf all gschwind**. Alpenländische Hirtenlieder. (= Volkslied und Volksmusik im Lande Salzburg, Heft 40). Salzburg, Salzburger Volksliedwerk im Referat Salzburger Volkskultur/Landesregierung, 1996, 44 Seiten, Noten.

**Jakobsson Eva**, Industrialisering av älvar. Studier kring svensk vattenkraftutbyggnad 1900 – 1918. (= Avhandlingar från Historiska institutionen i Göteborg, 13). Göteborg, Historiska Institutionen, 1996, 302 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Jeremy Boissevain (Ed.)**, Coping With Tourists. European Reactions to Mass Tourism. (New Directions in Anthropology, vol. 1). Providence/Oxford, Berghahn Books, 1996, VIII, 264 Seiten, Abb., Graph, Tab. (Inhalt: **Jeremy Boissevain**, Introduction. 1 – 26; **Mary M. Crain**, Contested Territories: The Politics of Touristic Development at the Shrine of El Rocio in Southwestern Andalusia. 27 – 55; **Antonio Miguel Nogués Pedregal**, Tourism and Self-Consciousness in a South spanish Coastal Community. 56 – 83; **Peter Odermatt**, A Case of Neglect? The Politics of (Re)presentation: a Sardinian Case. 84 – 111; **Annabel Black**, Negotiating the Tourist Gaze: The Example of Malta. 112 – 142; **Cornélia Zarkia**, Philoxenia Receiving Tourists – but not Guests – on a Greek Island. 143 – 173; **Simone A. Abram**, Reactions to Tourism: A View from the Deep Green Heart of France. 174 – 203; **Roel Puijk**, Dealing with Fish and Tourists: A Case Study from Northern Norway. 204 – 226; **Heidi Dahles**, The Social Construction of Mokum: Tourism and the Quest for Local Identity in Amsterdam. 227 – 246; **Tom Selwyn**, Postlude. 247 – 254).

**Johann Jakob Fink (1821 – 1846)**. Gemeindemuseum Schwarzenberg, 30. August bis 29. September 1996; Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz, 14. Dezember 1996 bis 19. Jänner 1997. Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum, 1996, 95 Seiten, Abb.

**Johler Reinhard**, Il Concetto scientifico di deutsche Arbeit e l'ergologia nell'area alpina. Sonderdruck aus: SM Annali di San Michele, n.8, 1995, 265 – 286.

**Josefsson Sven-Olof**, Året var 1968. Universitetskris och studentrevolt i Stockholm och Lund. (= Avhandlingar från Historiska institutionen i Göteborg, 14). Göteborg, Historiska Institutionen, 1996, 297 Seiten, Graph. English Summary.

**Kaminski Gerd, Kreissl Barbara (Hg.)**, Aodili. Österreich – China. Geschichte einer 300jährigen Beziehung. Wien, Österreichische Gesellschaft zur Förderung freundschaftlicher und kultureller Beziehungen zur Volksrepublik China, 1996, 187 Seiten, Abb. (Inhalt: **Thomas Klestil**, Vorwort. 7; **Rudolf Kirchschräger**, Erinnerungen an ein Gespräch mit Ministerpräsident Zhou Enlai. 8 – 11; **Helmut Sohmen**, China: Eine persönliche Odyssee. 12 – 21; **Hugo Portisch**, Dreimal China. 22 – 31; **Gerd Kaminski**, Das Chinabild der Österreicher. 32 – 49; **Yang Chengxu**, Frau Gertrude Du-Wagner, eine Symbolfigur der österreichisch-chinesischen Be-

ziehungen. 50 – 57; **Johannes Wieninger**, Zur Chinoiserie. 58 – 61; **Feng Guoqing**, Franz Kafka und das Chinesentum. 62 – 69; **Johannes Wieninger**, Die Chinasammlungen des „Österreichischen Museums für angewandte Kunst“. 70 – 75; **Barbara Kreissl**, Tagebuchblätter des k.u.k. Generalkonsuls Emil von Hirsch aus dem Jahre 1904. 76 – 93; **Walter Schurian**, Alfred Hrdlickas „China-Zyklus“. 94 – 103).

**Katzenbeisser Adolf**, Schloß und Schlüssel von A – Z. Wien, Selbstverlag, 1996, 226 Seiten, Abb.

**Kelbetz Fritz**, **Lawatsch Otto**, Steirerlieder. 42 echte Volkslieder und Jodler aus der grünen Mark. Potsdam, Ludwig Voggenreiter Verlag, 1935, 62 Seiten, Ill, Noten.

**Kolland Franz**, Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 251 Seiten, Graph., Tab.

**Konservierte Wirklichkeiten.** Erhaltungs- und Aufbaustrategien in europäischen Freilichtmuseen/Preserved realities. Maintenance and construction strategies in European open air museums. Konservierung von Holzbauten. Kopien historischer Gebäude in Freilichtmuseen. Bericht über die zweite Tagung der Arbeitsgruppe des Verbandes Europäischer Freilichtmuseen in Detmold vom 23. – 25. September/Preservation systems for wooden buildings. Replicas of historic buildings in open air museums. Report on the second conference of the study group of the Association of European Open Air Museums in Detmold from September 23 to 25, 1994. Detmold, Landschaftsverband Westfalen Lippe/Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, 1995, 159 Seiten. (Inhalt: **Christoph Köck**, Einleitung – Original, Kopie, Authentizität – eine Diskussion über Aufbauprinzipien in Freilichtmuseen/Introduction – Original, Replica, Authenticity – a discussion on structural principles in open air museums. 12 – 21; **Gunnar Elfström**, Begrüßungsansprache/Welcome address. 22 – 24; **Kilian Kreilinger**, Konservatorische Probleme in Freilichtmuseen/Summary. 25 – 33; **Olaru Valer**, Konservierung und Restaurierung in rumänischen Freilichtmuseen/Preservation and restoration in Rumanian open air museums. 34 – 40; **Carl Ingwer Johannsen**, Holzschutz im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum/Wood protection in the Schleswig-Holstein Open Air Museum. 41 – 44; **Edwin Huwyler**, In Gift getränkte Holzbalken – Das Freilichtmuseum als Sondermüllhalde?/Wooden beams soaked in poison – the open air museum a special refuse pit? 45 – 52; **Raija Järvelä-Hynynen**, Die Probleme der Gebäude-Erhaltung im Freilichtmuseum Seurasaari und ein Konservierungsversuch/The problems of preserving buildings in the Seurasaari Open Air Museum and an experiment in conservation. 53 – 56; **Arpad Konovaloff**, Konservierung – eine Glaubensfrage? 57 – 59; **Henning Große-**

**schmidt**, Die Temperierung/The“ Temperierung“. 60 – 63; **Joachim Kleinmanns**, Die Temperierung historischer Gebäude: Eine Methode zur Verhütung feuchtebedingter Bauschäden/Providing temperature to historic buildings: A method to avoid damage caused by humidity. 64 – 79; **Helmut Keim**, Kopie, Rekonstruktion, freie Erfindung. Erfahrungsbericht aus dem Oberbayerischen Freilichtmuseum/Replica, Reconstruction, free Invention. Field report from the open air museums in Upper Bavaria. 80 – 85; **Peter Kecskés**, „Authentische Kopien“ in Freilichtmuseen. Beispiele für den Lehm- und Ziegelmasonrybau in Ungarn/“Authentic replica“ in the open air museums. Examples for the cobwork building in Hungary. 86 – 93; **Merike Lang**, Über Kopien historischer Gebäude im Estnischen Freilichtmuseum/About replica of historic buildings in the Estonian Open Air Museum. 94 – 97; **Jerzy Czajkowski**, Kopien in polnischen Freilichtmuseen und der Brand von Sanok/Replicas in Polish open air museums and the fire of Sanok. 98 – 103; **Jiří Langer**, Restaurierungs- und Präsentationsprinzipien in tschechischen Freilichtmuseen/Principles of restoration and presentation in Czech open air museums. 104 – 106; **Peter Janisch**, Kopien in Freilichtmuseen: Eine Frage?! 107 – 108; **Arpad Konvaloff**, Kopie zum Schutz des Originals. 109 – 110; **Konrad Bedal**, Original und Rekonstruktion. Probleme und Lösungsversuche am Beispiel der Baugruppe Mittelalter des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim. 111 – 116; **Jørgen Ganshorn**, Rekonstruktionen in dänischen Freilichtmuseen – eine Notwendigkeit für die öffentliche Darstellung – in der Vergangenheit – in der Gegenwart und vielleicht auch in der Zukunft/Reconstructions in Danish open-air folk museums – a necessity for dissemination – in the past – the present – and perhaps in the future. 117 – 128; **Lars Roede**, Die Kopie als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart/The replica as a bridge between the past and the present. 129 – 139; **Alan Gailey**, Gebäudekopien und Neuschöpfungen in den Freilichtmuseen Nordirlands/The use of replica buildings and infill creations in Northern Ireland’s open air museums. 140 – 148; **Jan Vaessen**, Authentizität als Rekonstruktion. Die Grenzen der musealen Vorstellung/Authenticity as reconstruction. The limits of the museum concept. 149 – 156).

**Koren Johannes (Hg.)**, Hanns Koren Gesamtausgabe. Erster Band: Reden. Verwandlung der Heimat. „Heimat ist Tiefe, nicht Enge“. Steirische Anlässe. Kultur und Glaube. Graz, Verlag für Sammler, 1996, 731 Seiten.

**Koren Johannes (Hg.)**, Hanns Koren Gesamtausgabe. Zweiter Band: Bauernhimmel. Momentaufnahmen. Nachlese. Daheim. Wieder Daheim. Graz, Verlag für Sammler, 1996, 362 Seiten.

**Koren Johannes (Hg.)**, Hanns Koren Gesamtausgabe. Dritter Band: Volksbrauch im Kirchenjahr. Volkskunde als gläubige Wissenschaft. Pflug

und Arl. Volkskunde in der Gegenwart. Die Spende. Graz, Verlag für Sammler, 1996, 573 Seiten, Abb.

**Korhonen Mikko**, Typological and Historical Studies in Language. A memorial volume published on the 60th anniversary of his birth. Edited by Tapani Salminen. (= Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia/Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, 223). Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1996, 255 Seiten, 1 Abb., Tab.

**Kósa László**, Life and Tradition in rural Hungary. A short survey. Budapest, Egyetemi Printing House, 1985, 48 Seiten, Abb.

**Kretzenbacher Leopold**, Nachtridentinisch untergegangene Bildthemen und Sonderkulte der „Volksfrömmigkeit“ in den Südost-Alpenländern. (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist.Kl., Sitzungsberichte, 1994/1). München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1994, 132 Seiten, 22 Abb. a. Tafeln.

**Kühnelt-Leddihn Erik**, Von Sarajevo nach Sarajevo. Österreich 1918 – 1996. Wien/Leipzig, Karolinger, 1996, 198 Seiten.

**Künstler (Sammler) Mäzene**. Porträt der Familie Hauer. (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, NF 404). Wien, Amt der NÖ Landesregierung, Abt. III/2, Kulturabteilung, [1996], 271 Seiten, Abb.

**Kuret Niko**, Das festliche Jahr der Slowenen. Brauchtum im Jahreslauf. Klagenfurt/Ljubljana/Wien, Hermagoras/Mohorjeva, 1996, 254 Seiten, Ill.

**Küssel Ferdinand**, Die deutsche Besiedlung des Adlergebirges. (= Heimat Adlergebirge, 1). Rüsselsheim, Eigenverlag des Vereins Landschaftsrat Adlergebirge, 1954, 56 Seiten, Abb., Karten. [Kopie]

**La Mission du Patrimoine Ethnologique**. Paris, Ministère de la Culture et de la Francophonie, 1993, 94 Seiten, Abb.

**Ladenbauer Wolfgang (Hg.)**, Psyche und Berg. Kongressband Juli 1996, Internationales Symposium. 100 Jahre Bergrettung Puchberg am Schneeberg. Puchberg/Schneeberg, Eigenverlag Wolfgang Ladenbauer, 1996, 213 Seiten, Abb., Tabellen. (Inhalt: **Hertha Ladenbauer-Orel**, Der Bergsteiger „Ötzi“ und seine Welt. 5 – 12; **Thomas Kührtreiber**, Lebensraum oder Bedrohung? Die Beziehung Mensch und Alpen von der Altsteinzeit bis zum Mittelalter. 13 – 17; **Roland Girtler**, Traditionelle Rebellenkulturen in den Bergen: Schmuggler und Wilderer. 18 – 21; **Pascal Oliveira**, Psychologische Belastung beim Sportklettern – Angst als leistungsmitbestimmender Faktor. 22 – 25; **Walter Schädle-Schardt**, Belastung und Entlastung im Kletterwettkampf – Ansatzpunkt zur Trainingssteuerung. 26 – 30; **Hannelore Röggl**, Seminar: Angst am Berg. 31; **Martin Walkner**, Die Subjektivierung der alpinistischen Gefahrenauffassung. 32 – 39; **Peer van**

**der Helm**, Flachlandtiroler, Bergsteiger im Land ohne Berge. Ein tödlicher Glaube an eigene Fähigkeiten. 40 – 42; **Roland Pistora**, Das Flow-Erlebnis beim Bergsport nach Mihaly Csikszentmihalyi. 43 – 45; **Michael Peterlunger**, Höhe und Sauerstoffmangel – psychologische und neurophysiologische Effekte. 46 – 50; **Silvia Krenn**, Mulier taceat in montibus (Die Frau schweige am Berg!). Machismo und Emanzipation am Berg. 51 – 56; **Erika Prokosch**, Frauenbergsteigen. 57 – 60; **Dagmar Wabnig**, Frauenbergsteigen im Licht der Medizin – Psychologie und – Geschichte. 61 – 69; **Sabine Buchebner**, Frauen und Bergrettung. 70 – 80; **Michael Lang**, Berg und Höhle in der Psychanalyse. 81 – 84; **Michael Lang**, Ulrich Aufmuths Extrembergsteiger aus psychoanalytischer Sicht. 85 – 88; **Irene Künstner**, Der Berg und seine Symbolik in der Analytischen Psychologie nach C. G. Jung. 89 – 93; **Hans Kanitschar**, Der Berg in der Psychotherapie. 94 – 99; **Wolfgang Ladenbauer**, Das Symbol „Höhle“ in alten Kulturen und in der Psychotherapie. 100 – 104; **Gertrude Paula Rabel**, Die Berge hinter den Bergen. 105 – 108; **Barbara Farkas-Erlacher**, **Manuela Oberegger**, Der Berg ruft! Bergerfahrung in unserem Alltag im Psychodrama erlebbar gemacht. 109 – 110; **Gyula Biró**, Aktivwachhypnose mit einem Spitzensportler. 111 – 113; **Harald Fasching**, **Alfred Leitgeb**, Sicherheits- und erlebnisorientierte Personalentwicklung in alpinen Vereinen am Beispiel Team Alpin-Seminare der Naturfreunde Österreich. 114 – 115; **Veronica Steiner**, Referat zur Erlebnispädagogik. 116 – 118; **Hans Heis**, Die Kühnheit der Gesättigten oder Was treibt besonnene Menschen in die wilde Bergwelt? 119; **Thomas Bredenfeld**, Über das Gebirge in der Malerei. 120 – 128; **Anton Sint**, Gipfelstunde – ... 129 – 132; **Josef Spreitzhofer**, Die entbergenden Mächte unserer Zeit. 133 – 135; **Irina Rittler**, Arnika für den an Leib und Seele verletzten Menschen. 136 – 138; **Helga Jeschko**, Astrologie & Berg. Einblick in das senkrechte Weltbild. 139 – 140; **Christian Komnacky**, Kinesiologie und Bergsteigen. 141 – 145; **Sandra Hämmerle**, Der heilige Berg Kailash – Weltenberg Meru – die Kraft unseres Geistes. 146 – 148; **Christof Stiebler**, Bergsteigen mit Umweltkomplex? 149 – 150; **Hans Helmut Stoiber**, Der Gruß am Berg. 151 – 152; **Hans Helmut Stoiber**, Bergerleben und Natur(schutz). 153 – 154; **Günter Fasching**, Paragleiten – das Ikarus-Syndrom. 155 – 156; **Franz Deisenberger**, Canyoning – Begegnungen zwischen Himmel und Höhle. 157 – 160; **Michael Wanzenböck**, Grundsatzreferat Helfen. 161; **Wolfgang Ladenbauer**, Die Sprache im Umgang mit Verunglückten. 162 – 166; **Hans Hejduk**, Zur Entstehungsgeschichte der Bergrettung. 167 – 169; **Georg Reisner**, Bergrettungsdienst und Rotes Kreuz – Hilfsorganisationen im Wandel der Zeit. 170 – 172; **Georg Reisner**, Die Geisteshaltung der Menschen zur Zeit der Gründung des Bergrettungsdienstes und heute. 173 – 176; **Karl Mais**, Zum soziologischen Wandel der Höhlenforscher und Bergsteiger. 177 – 182; **Gottfried**

**Wolfram**, Die Urangst des Menschen vor der Finsternis. Besondere Aspekte der Höhlenrettung. 183 – 184; **Hermann Kirchmayr**, Entstehung und Motivation, Aufbau und Einsatz der Höhlenrettung. 185 – 188; **Pit Schubert**, Sportklettern – Psyche – objektive Sicherheit – Klebehaken. Belastung von Bohr- und anderen Haken. 189 – 190; **Pit Schubert**, **Ewald Gauster**, Sportklettern – Psyche – objektive Sicherheit – Klebehaken. Sanierung einer Sportkletterroute. 191 – 193; **Ernst Dullnigg**, Die Lebensader – das Seil. 194 – 202; **Friedrich Fischer**, Die Angst des Bergsteigers vor dem Gesetz. Bergsteigen und Recht. 203; **Poldi Gölles-Petrak**, Gedichte. 204; **Heide Dienst**, Streiflichter zur Geschichte von Puchberg am Schneeberg aus grundherrschaftlichen Zeiten. 205 – 213).

**Lampland Martha**, The Object of Labor. Commodification in Socialist Hungary. Chicago/London, The University of Chicago Press, 1995, 394 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Leiner Veronika**, **Mascher Leopold (Hg.)**, 100 Jahre Gemeinde Lichtenberg. 1850 – 1875. 1919 – 1994. Lichtenberg, Gemeindeamt Lichtenberg, [1994], 71 Seiten, Abb., Graph, Tab.

**Liedtke Max (Hg.)**, Kulturethologische Aspekte der Technikentwicklung. (= Matreier Gespräche, [20]). Graz, austria medien service, 1996, 320 Seiten, Abb., Graph, Tab. (Inhalt: **Max Liedtke**, Die Kulturethologie zwischen den Kultur- und den Naturwissenschaften. 13 – 21; **Rupert Riedl**, Verlaufsformen der Evolution – Zum Verständnis unserer Zivilisation. 25 – 35; **Walther L. Fischer**, Zur mathematischen Charakterisierung kultureller Typenbildung – Inzidenzmatrizen, formale Kontexte, Begriffsverbände als metrische Räume. 36 – 59; **Irenäus Eibl-Eibesfeldt**, Spiel, Werkzeuggebrauch und Objektivität – Vom instrumentalen Ursprung freien Denkens. 60 – 72; **Günter Smolla**, Stein-Bronze-Eisen – Voraussetzungen und Entwicklung in der frühesten Technikgeschichte. 75 – 81; **Walter Hirschberg**, Hand und Gerät – Der Weg zu einem Symbol. 82 – 90; **Jürgen Zwerneemann**, Beispiele technologischer Entwicklung in afrikanischen Kulturen. 91 – 105; **Andreas Mehl**, Kulturethologische Interpretation von Funktions-, Material- und Formveränderungen in antiker Bautechnik und Architektur. 106 – 141; **Hartmut Heller**, Kerzenschein – Die Elektrifizierung der Wachslichter. 142 – 161; **Helmwart Hierdeis**, Das Schulhaus – Forschungssituation, historischer Rahmen und kulturethologische Andeutungen. 162 – 183; **Max Liedtke**, Verlaufsstrukturen in der Geschichte der Schreibgeräte. 184 – 240; **Alfred K. Tremel**, Das Zeigen – Funktion und Folgen der Zeigetechnik in der Kulturgeschichte aus pädagogischer Sicht. 241 – 264; **Tatjana Wassiljewna Furjaeva**, Zur Kulturethologie von Gerätschaften für die Kinderbetreuung. Beispiel: Die Wiege – Eine Pilotstudie. 265 – 281; **Hans Peter Kollar**, Zu Verlaufsformen in der Entwicklung des

Autos. 282 – 298; **Detlef W. Promp**, Die Entwicklung der Weltraumtransportmittel. Was will der Mensch im Weltraum? 299 – 314; **Max Liedtke**, In memoriam Professor Lilli Koenig. 316 – 319).

**Liszka József (Hg.)**, Leled. Hagymányos gazdálkodása. A XX. század első felében. (= Népismereti Könyvtár, 8). Komárom/Dunaszerdahely, Lili-um Aurum/Szlovákiai Magyar Néprajzi Társaság, 1994, 170 Seiten, Abb., Tabellen, 3 Faltkarten.

**Liszka József**, Dél-szlovákiai tájak fafaragóművészete/Drevorezbárske umenie južného Slovenska. Dunaszerdahely/Dunajská Streda, Lili-um Aurum, 1993, 16 Seiten, Abb.

**Lomfors Ingrid**, Förlorad barndom – återvunnet liv. De judiska flyktingbarnen från Nazityskland. (= Avhandlingar från Historiska institutionen i Göteborg, 12). Göteborg, Historiska Institutionen, 1996, 313 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten. English Summary.

**Lowenthal David**, *Possessed by the Past. The Heritage Crusade and the Spoils of History*. New York, The Free Press, 1996, 338 Seiten.

**Luther Daniel**, Welt der Puppen. Marionetten aus der Sammlung Anton Anderle. Bratislava, [Eigenverlag], o.J., unpag., Abb.

**Maissen Alfons**, Glion/La Foppa. **Schmid Leo**, Ilanz. Die erste Stadt am Rhein. Ilanz, Stadt Ilanz, 1977, 96 Seiten, Abb., Tabellen. Romanisch/Dt.

**Marushiakova Elena, Popov Vesselin**, Gypsies (Roma) in Bulgaria. (= Studien zur Tsiganologie und Folkloristik, 18). Frankfurt a. Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang/Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1997, 216 Seiten, Abb., Tabelle.

**Mauerbach**. Items seized by the National Socialists to be sold for the Benefit of the Victims of the Holocaust./ Versteigerung der von den Nationalsozialisten konfiszierten Kunstwerke zugunsten der Opfer des Holocaust. MAK-Österreichisches Museum für Angewandte Kunst, Vienna, 29 and 30 October 1996. Wien, Christie's, 1996, 403 Seiten, Abb.

**Mazohl-Wallnig Brigitte**, Von Ostarrichi zu Österreich. Ein historischer Bilderreigen. Salzburg/München, Verlag Anton Pustet, 1995, 168 Seiten, Abb.

**Meadows Kenneth**, Die Weisheit der Naturvölker. Das Wissen um die Einflüsse der Erde auf unser Leben und unseren Charakter – das Natur-Horoskop. 11. Auflage. Bern, München, Wien, Scherz, 1996, 416 Seiten, Abb., Graph, Tab.

**Meisterwerke der Malerei des 19. Jahrhunderts**. Ausstellung im Land-schaftsmuseum Schloß Trautenfels 25. Mai – 29. September 1996. (= Kleine

Schriften des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, 26). Trautenfels, Verein Schloß Trautenfels, 1996, 72 Seiten, Abb.

**Melzer Rudolf**, Erlebte Geschichte. Rückschau auf ein Menschenalter Karpatendeutschtum. Teil 2: Von 1939 bis 1945 und wie es weiterging. Wien, Karpatendeutsche Landsmannschaft in Österreich, 1996, 686 Seiten.

**Mladenka u hrvatskim svadbenim tradicijama**. Zagreb, Etnografski muzej, Institut za etnologiju i folkloristiku, 1996, 97 Seiten, Abb.

**Möbel**. Sonderauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 16. Oktober 1996. Beginn 14.00 Uhr. Möbel, Teppiche, Bilder, Kleinigkeiten. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., 21 Seiten, Abb. a. 47 Tafeln.

**Möbel**. Sonderauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 16. Dezember 1996. Beginn 14.00 Uhr. Möbel, Teppiche, Bilder, Kleinigkeiten. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., 27 Seiten, Abb. auf 34 Tafeln.

**Montafoner Tourismus-Museum Gaschurn**. Schruns, Stand Montafon, 1992, 11 Seiten, Abb., Tabellen.

**Moser Oskar**, Das Lavanttaler Bauernhaus der Biedermeierzeit. Nach amtlichen Bauplänen aus dem Kärntner Landesarchiv (1830 – 1850). (= Das Kärntner Landesarchiv, 21). Klagenfurt, Verlag des Kärntner Landesarchivs, 1996, 183 Seiten, Abb., Tabellen, Planskizzen.

**Mühlauer Elisabeth**, Welch' ein unheimlicher Gast. Die Cholera-Epidemie 1854 in München. (= Münchener Universitätschriften; Münchener Beiträge zur Volkskunde, Band 17). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1996, 150 Seiten, Abb., Graph.

**Mühlmann Heiner**, Die Natur der Kulturen. Entwurf einer kulturgenetischen Theorie. (= Ästhetik und Naturwissenschaften, Bildende Wissenschaften – Zivilisierung der Kulturen). Wien/New York, Springer, 1996, 152 Seiten, Abb.

**Müller Christa**, Sozialdisziplinierung während Fastnacht und Fastenzeit in Tirol zwischen 1530 und 1650. Wien, Verlag Edition Praesens, 1995, 105 Seiten.

**Muršič Rajko, Ramšak Mojca (Red.)**, Razvoj slovenske etnologije od Štreklja in Murka do sodobnih etnoloških prizadevanj. Zbornik prispevkov s kongresa, Ljubljana, Cankarjev dom, 24. – 27. oktober 1995. (= Knjižica Glasnika Slovenskega etnološkega društva, 23). Ljubljana, Slovensko etnološko društvo/Znanstveni inštitut Filozofske fakultete, 1995, 320 Seiten. Mit dt., ital. und engl. Zusammenfassungen. (Inhalt: **Zmaga Kumer**, Štrekljevo delo za slovensko ljudsko pesem (Die Bemühungen Karel Štrekeljs für das

Slowenische Volkslied). 9 – 21; **Monika Kroječ**, Štrekljeva rokopisa predavanj „Slovanske starožitnosti“ in „Slovanska etnografija“ (On Štrekelj's Manuscript of his Lectures „Slavische Altertümer“ and „Slavische Ethnographie“). 22 – 29; **Tanja Perić Polonijo**, U okrilju Štrekeljeve Zbirke – Zašticene i skrivene kajkavske hrvatske pjesme (Under Auspices of Štrekelj's Collection: Protected and Concealed Croatian Kajkavian Songs). 30 – 37; **Marko Terseglav**, Štrekljev in Murkov pogled na ljudsko pesništvo (Štrekelj's and Murko's Views on Folk Poetry). 38 – 44; **Petar Vlahović**, Pristup Matije Murka proučavanju usmenog stvaralaštva (Matija Murko's Approach to the Study of Oral Folk Literature). 46 – 50; **Davor Dukić**, Razotkrivanje epskoga života – Murkov pristup južnoslavenskoj narodnoj epici (Murkos Auseinandersetzung mit der südslawischen Volks-epik). 51 – 57; **Vladimir Knific**, Matija Murko in varstvo ljudskega stavbarstva (Matija Murko and the Preservation of Folk Architecture). 58 – 66; **Aleš Gačnik**, Matija Murko – muzejski kritik in muzeolog: med narodopisno razstavo žeškoslovansko v Pragi leta 1895 in „spominom“ nanjo leta 1995 (Matija Murko as a Museum Critic and Museologist: Between the Ethnographic Czechoslovak Exhibition in Prague in 1895 and its Centenary in 1995). 67 – 75; **Darko Dolinar**, Ljudsko slovstvo v slovenskem literarnem zgodovinisju (Zur Frage der Volksliteratur in der slowenischen Literaturgeschichte). 77 – 84; **Janez Keber**, Pomen etnografskih in zgodovinskih podatkov za raziskovanje leksike in frazeologije (The Importance of Ethnographic and Historical Data in the Research of Lexicon and Phraseology). 85 – 90; **Vlado Nartnik**, K razmejevanju legend od nelegend pri slovenskih ljudskih pesmih (Drawing the Line Between Legends and Non-Legends in Slovene Folk Songs). 91 – 93; **Marjetka Golež**, Razmerje med ljudskim in umetnim v sodobni slovenski poeziji (The Relationship Between Folk and Original Elements in Modern Slovene Poetry). 94 – 103; **Jurij Snoj**, Muzikologija in etnomuzikologija: dva vidika enega pojava (Musicology and Ethnomusicology: Two Approaches to the Phenomenon of Music). 104 – 108; **Mira Omerzel Terlep**, „Razglašeno in uglašeno v ljudski glasbi“: Kvantna fizika – izziv sodobni etnologiji in etnomuzikologiji (In Tune and out of Tune in Folk Music: Quantum Physics – A Challenge to Modern Ethnology and Ethnomusicology). 109 – 117; **Svanibor Pettan**, Etnomuzikologija v Sloveniji in ZDA: izhodišča za primerjavo (Ethnomusicology in Slovenia and ZDA: Some Elements for Comparison). 118 – 123; **Ingrid Slavec Gradišnik**, Med narodopisjem in antropologijo – O razdaljah in bližinah (Between „Ethnography“ and Anthropology“). 124 – 140; **Slavo Kremenshek**, Osamosvajanja, združevanja, cepitve (Independence, Mergers, Separations). 141 – 146; **Rajko Muršič**, Oddaljeni pogled na preplete etnološke samorefleksije: etnološki raziskovalni programi (Distant View on the Knots of Ethnological Self-Reflection: Ethnological Research Program-

mes). 147 – 154; **Zmago Smitek**, Neevropska etnologija v Sloveniji ali koliko daleč vidimo (Non-European Ethnology in Slovenia or: „How Far Can We See“?). 155 – 160; **Borut Brumen**, Naprej v preteklost in nazaj v prihodnost (Back to the Future and Forward to the Past). 161 – 165; **Martjanca Klobčar**, Meščanstvo, narodna samobitnost in etnološka misel (Townspeople, National Independence and Ethnological Thinking). 166 – 173; **Naško Križnar**, Območji besede in slike v slovenski etnologiji (Words and Pictures: Two Areas in Slovene Ethnology). 174 – 180; **Karla Oder**, Raziskovanje poklicnih skupin (Volkskundliche Erforschungen der Berufsgruppen). 181 – 186; **Duša Krnel Umek**, Pomen Slovenskega etnološkega društva za razvoj slovenske etnologije 1975 – 1995 (The Importance of the Slovenian Ethnological Society for the Development of Slovenian Ethnology). 187 – 194; **Mojca Ravnik, Sinja Zemljič Golob**, Inštitut za slovensko narodopisje pri Znanstvenoraziskovalnem centru SAZU (The Institute of Slovene Ethnology at the Scientific Research Center of the Slovenian Academy of Sciences and Arts). 195 – 197; **Mojca Ramšak**, Dosedanja prizadevanja za izdajo Slovenskega etnološkega slovarja (The Publication of the Slovene Ethnological Dictionary – What has Been Done Till Now). 198 – 203; **Stanislav Brouček**, Národopisná výstava československá 1895 a česko-slovenské kontakty v národopise (The Czech-Slav Ethnographic Exhibition of 1895 and Czech-Slovene Contacts in Ethnography). 205 – 212; **Bojana Rogelj Škafar**, Slovenski etnografski muzej od ustanovitve do danes (The Slovene Ethnographical Museum From its Foundation Until Now). 213 – 220; **Aleš Gačnik**, Med močjo in nemočjo predmeta: predmet kot vez med neoetnografijo in muzeologijo (Between the Power and Powerlessness of the Object as a link Between Neoethnography and Museology) 221 – 229; **Mario Waste**, Grundsätzliche Gedanken zum Medium „Landesausstellung“. 230 – 235; **Zvezdana Koželj**, Etnologija v dejavnosti varstva naravne in kulturne dediščine (Ethnology in the Activity of Natural and Cultural Heritage Conservation). 236 – 241; **Vito Hazler**, Ohranjevanje etnološke dediščine – realnost ali (zgolj) utopija (The Preservation of Ethnological Heritage – a Realistic or Utopian Expectation). 242 – 246; **Branka Berce Bratko**, Etnologija in planiranje (Ethnology and Planning). 247 – 252; **Marija Kozar Mukić**, Raziskovalna prizadevanja za etnološko podobo Porabja (Ethnological Research of Slovenes in Hungary). 254 – 260; **Marija Makarović**, Slovenski narodopisni inštitut Urban Jarnik v Celovcu (Slowenisches Volkskundeinstitut Urban Jarnik). 261 – 268; **Herta Maurer Lausegger**, Videodokumentacija nerečja. Izkusnje in sociolingvistični problemi na terenu dvojezične Koroške (Dialektdokumentation auf Video. Erfahrungen und soziolinguistische Probleme bei der Feldforschung im bilingualen Kärnten). 269 – 274; **Feliks J. Bister**, Opisi koroških šeg in navad v dijaškem listu „Kres“ na Plešivcu v 50. letih (Beschreibung des

Südkärntner Brauchtums in der Slowenischen Tanzenberger Schülerzeitschrift „Kres“ (1952 – 1958). 275 – 278; **Andrej Furlan**, Etnološka prizadevanja Slovencev v Italiji (Lo svilippo dell' etnologia tra la minoranza slovena in Italia). 279 – 281; **Breda Čebulj Sajko**, Slovenska etnologija in izseljenstvo (Slovene Ethnology and Emigration). 282 – 290).

**Myers W. David**, „Poor, Sinning Folk“. Confession and Conscience in Counter-Reformation Germany. Ithaca/London, Cornell University Press, 1996, 230 Seiten, Abb.

**Nagel Thomas**, Die Fabrikarbeiter im Standardwerk Bevensen. Werks-geschichte und Arbeiterkultur 1945 – 1967. (= Schriftenreihe der Volks-kundlichen Kommission für Niedersachsen e.V., 11). Göttingen, Verlag Schmerse, 1996, 112 Seiten, Abb., Tab.

**Németh Ferenc**, Torontalski Kilim. Novi Sad, Forum/Muzej Vojvodine, 1995, 103 Seiten, Abb. Zusammenfassungen in engl. u. dt. Sprache.

**Neueste General-Post- und Straßen Karte** der Österreichischen Monarchie mit politischer Eintheilung der einzelnen Provinzen derselben und Angabe der wichtigsten Bergwerke u. besuchtesten Mineralquellen nebst einer bildlichen Darstellung des Monarchie-Wappens, so wie sämtlicher Provinzial-Wappen nach den neuesten Gränzbestimmungen und den besten Hilfsquellen entworfen von Herrn Obrist Max de Traux und Herrn Fr. Fried. Wien, Artaria & Compagnie, 1841.

**Neweklowsky Gerhard**, Die bosnisch-herzegowinischen Muslime. Geschichte. Bräuche. Alltagskultur. Unter Mitarbeit von Besim Ibisevic und Zarko Bebic. (= Österreichisch-bosnische Beziehungen, Band 1). Klagenfurt/Salzburg, Wieser Verlag, 1996, 210 Seiten, 79 Abb. a. Tafeln.

**Nicolay Brigitte**, Spielzeug und Spiele auf dem Land. Aus dem Kinderleben in der Lüneburger Heide. (= Materialien zum Museumsbesuch, 22). Uelzen, Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide, 1996, 15 Seiten, Abb.

**Nilsson Bo G.**, Folkhemmet's Arbetarminnen. En undersökning av de historiska och diskursiva villkoren för svenska arbetares levnadsskildringar. (= Nordiska museets Handlingar, 121). Stockholm, Nordiska museets förlag, 1996, 296 Seiten, Abb.

**Oberthaler Gottfried**, P. Alois Pichler 1869 – 1942. Eine Priesterpersönlichkeit aus dem Ulental. Ulten, Museumsverein Ulten, 1996, 31 Seiten, Abb.

**Ogilvie Sheilagh C., Cerman Markus (Ed.)**, European proto-industrialization. Cambridge, University Press, 1996, XI, 274 Seiten, Graph, Tab., Karten. (Inhalt: **Sheilagh C. Ogilvie, Markus Cerman**, The theories of proto-industrialization. 1 – 11; **Jürgen Schlumbohm**, „Proto-industrialization“ as a research strategy and a historical period – a balance-sheet. 12 –

22; **Sheilagh C. Ogilvie**, Social institutions and proto-industrialization. 23 – 37; **Pierre Deyon**, Proto-industrialization in France. 38 – 48; **Pat Hudson**, Proto-industrialization in England. 49 – 66; **L. A. Clarkson**, Ireland 1841: pre-industrial or proto-industrial, industrializing or de-industrializing? 67 – 84; **J. K. J. Thomson**, Proto-industrialization in Spain. 85 – 101; **Christiaan Vandenbroeke**, Proto-industry in Flanders: a critical review. 102 – 117; **Sheilagh C. Ogilvie**, Proto-industrialization in Germany. 118 – 136; **Ulrich Pfister**, Proto-industrialization in Switzerland. 137 – 154; **Carlo Marco Belfanti**, The proto-industrial heritage: forms of rural proto-industry in northern Italy in the eighteenth and nineteenth centuries. 155 – 170; **Markus Cerman**, Proto-industrial development in Austria. 171 – 187; **Milan Myška**, Proto-industrialization in Bohemia, Moravia and Silesia. 188 – 207; **Lars Magnusson**, Proto-industrialization in Sweden. 208 – 226; **Sheilagh C. Ogilvie**, **Markus Cerman**, Proto-industrialization, economic development and social change in early modern Europe. 227 – 239).

**Olbrich Anneliese**, Wallfahrt kennt keine Grenzen. Sonderausstellung 1988 [Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum, Klosterneuburg]. Klosterneuburg, Eigenverlag, 1988, 42 Seiten, 1 Skizze. [Kopie.]

**Ora pro nobis**. Bildzeugnisse spätmittelalterlicher Heiligenverehrung. Vortragsreihe. Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 1994, 88 Seiten, Abb. (Inhalt: **Wolfgang Brückner**, Der gnädige Vatergott und seine heiligen Helfer. Von spätmittelalterlicher Frömmigkeit in Zeichen, Bildern und Gebärden. 9 – 36; **Hartmut Boockmann**, Spätmittelalterliche Altäre. 37 – 54; **Bernhard Decker**, Kultbild und Altarbild im Spätmittelalter. 55 – 87).

**ÖZDB-Gesamtausdruck**. Stand: November 1996. 10. Gesamtauswertung. Wien, ÖNB-Österreichische Zeitungs- und Zeitschriftendatenbank, 1996, 72 Seiten, 121 Mikrofiches (1: 48).

**Pachel Max**, Kleine Heimatskunde des Gerichtsbezirkes Grulich. Ober-Erlitz (Grulich), Selbstverlag, 1919, 106 Seiten, Tabellen. [Vergrößerungskopier-Montage 2/1995.]

**Palmenfelt Ulf (red.)**, Humor och kultur. (= NIF Publications, 34). Turku, Nordic Institute of Folklore, 1996, 251 Seiten, Abb.

**Pan Alexandra (Red.)**, Südtiroler Museumsführer. Bozen, Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung für die deutsche und ladinische Schule und Kultur, 1996, 157 Seiten, 26 gez. Seiten, Abb., Karten.

**Pavličević Dragutin**, Moravski Hrvati. Povijest – život – kultura. (= Nakladnički projekt Hrvatska dijaspora; Biblioteka Istraživanje, knj. 4). Zagreb, Hrvatska sveučilišna naklada; Zavod za hrvatsku povijest Filozofskog fakulteta, 1994, 375 Seiten, Abb., Tabellen, Karten.

**Peter Braunsteiner.** Schmuck – Skulpturen 1978 – 1992. Wien, Peter Braunsteiner, o.J., unpag., Abb.

**Petrei Bertl,** 100 Begegnungen mit der Kärntner Seele. Aus der Heimat-Krone in der Kärntner Krone. Klagenfurt, Verlag Johannes Heyn, 1992, 180 Seiten, 16 Abb. a. Tafeln.

**Pfarr- und Wallfahrtskirche Bogenberg.** Bistum Regensburg, Landkreis Straubing-Bogen. Patrozinien: Kreuzauffindung, Maria Himmelfahrt. Bayreuth, Oberfränkischer Ansichtskartenverlag, o.J., 19 Seiten, Abb.

**Pictura quasi fictura.** Die Rolle des Bildes in der Erforschung von Alltag und Sachkultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch, Krems an der Donau, 3. Oktober 1994. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.; Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien, 1). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1996, 205 Seiten, Abb., Graph. (Inhalt: **Karl Brunner**, *Fictura vel veritas. Zum Start einer neuen Reihe.* 7 – 8; **Gerhard Jaritz**, „*Et est ymago ficta non veritas*“. Sachkultur und Bilder des späten Mittelalters. 9 – 13; **Keith Moxey**, *Reading the „Reality Effect“.* 15 – 21; **Palma Martinez-Burgos Garcia**, *Verhaltens- und Reaktionsmodelle und der Inhalt von Bildern.* 23 – 47; **Nils-Arvid Bringéus**, *Die Wirklichkeit der Bilder. Schwedische Beispiele aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit.* 49 – 72; **Jean-Claude Schmitt**, *Réalité matérielle et réalité symbolique. A propos du soulier du Christ.* 73 – 85; **Klaus Schreiner**, „*Deine Brüste sind süßer als Wein*“. Ikonographie, religiöse Bedeutung und soziale Funktion eines Mariensymbols. 87 – 127; **Wolfgang Schmid**, *Warum schenkte Albrecht Dürer dem Nürnberger Rat die „Vier Apostel“?* 129 – 174; **Norbert Schnitzler**, „*Fauls Holz – Toter Stein*“. Thesen zum Bilderkult des Mittelalters aus ikonoklastischer Perspektive. 175 – 190; **Elisabeth Vavra**, *Kunstwerke als Massenquellen. Möglichkeiten und Grenzen einer EDV-unterstützten Auswertung.* 191 – 205).

**Potočnik Bernarda,** Hmeljnik. Način življenja plemiške družine Wambolt von Umstadt med prvo in drugo svetovno vojno. (= Knjižica Glasnika Slovenskega etnološkega društva, 22). Ljubljana, Znanstveni inštitut Filozofske fakultete, 1994, 142 Seiten, Abb., Planzeichnungen, Faltpfan.

**Quoika Rudolf,** Die Jägerndorfer Orgelbauer Rieger und ihr Haus. Freising, Eigenverlag, 1965, 32 Seiten. [Grapho-kopische Aufbereitung.]

**Räber Pius,** Die Bauernhäuser des Kantons Aargau. Band 1: Freiamt und Grafschaft Baden. Geschichtlicher Überblick von Dominik Sauerländer. (= Die Bauernhäuser der Schweiz, 22). Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1996, 471 Seiten, Abb., Graph., Planskizzen, Karten.

**Rachewiltz Siegfried W. de, Kraus Karl (Bearb.),** Tiroler Freiheitskampf und Volksleben in Werken von Jakob Placidus Altmutter (1780 – 1819) / *Dei campi di battaglia alla vita dei campi.* Südtiroler Landesmuseum Schloß Tirol/Museo Provinciale di Castel Tirolo, 16. Juni – 22. August 1993/16 giugno – 22 agosto 1993. Dorf Tirol/Tirol, Südtiroler Landesmuseum Schloß Tirol/Museo Provinciale di Castel Tirolo, 1993, 63 Seiten, Abb.; 56 Abb. a. Tafeln.

**Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.** Band 10, Lieferung 3/4. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1996, S. 217 – 416, Abb., Karten.

**Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte.** Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München. Lieferung 105: Fledermaus – Fleuronné. München, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, 1996, Sp. 1025 – 1152, Abb.

**Rech Géza,** Das Salzburger Mozartbuch. Salzburg/Wien, Residenz Verlag, 1986, 119 Seiten, 80 Abb.

**Reimers Günther, Schulze Jürgen,** Von der Schmiede zum Industriebetrieb. Dorfschmiede Römstedt – Bevenser Maschinenfabrik – Standardwerk Hannover und Bevensen. (= Materialien zum Museumsbesuch, 25). Uelzen, Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide, 1996, 24 Seiten, Abb.

**Rey-Henningsen Marisa,** The Tales of the Ploughwoman. Appendix to FFC 254. (= FF Communications, 259). Helsinki, Suomalainen Tiedekatemia, 1996, 154 Seiten.

**Richter Karin, Kutzer Eva-Maria,** Blau-Blau-Blau sind alle meine Kleider. Blaudruck und andere Stoffdrucktechniken. Sonderausstellung im Deutschen Hirtenmuseum Hersbruck, 1.08.1996 – 6.10.1996. (= Schriftenreihe Sonderausstellungen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Bd. 8). Hersbruck, Deutsches Hirtenmuseum, 1996, 30 Seiten, Abb.

**Röhrich Lutz,** Der Bollenhut. Ein Symbol der Schwarzwälder Tracht. Film C 1827 von Lutz Röhrich und Hermann Schlenker. Sonderdruck aus: Publ.Wiss. Film, Ethnol. 19 (1995), 277 – 294, 8 Abb.

**Röhrich Lutz,** Glasbläserei in Wolfach. Film C 1708 von Lutz Röhrich und Hermann Schlenker. Sonderdruck aus: Publ.Wiss. Film, Ethnol. 19 (1995), 297 – 325, 8 Abb.

**Romeder Wilhelm,** Das Jahr 1945 in Weitra und Umgebung. Ereignisse, Erlebnisse, Schicksale. Mit einem Beitrag von Harald Hitz. Horn/Waidhofen a.d. Thaya, Waldviertler Heimatbund, 1996, 224 Seiten, Abb.

**Ruch Martin (Red.),** Religiöse Volkskunst aus drei Jahrhunderten. Die Sammlung Ansgar Fütterer. Museum im Ritterhaus Offenburg. (= Veröffentlichungen des Kulturamtes, 22). Offenburg, Stadt Offenburg, 1996, 116 Seiten, Abb.

**Russel James C.**, *The Germanization of Early Medieval Christianity. A Sociohistorical Approach to Religious Transformation.* New York/Oxford, Oxford University Press, 1996, 258 Seiten.

**Sagen aus Österreich.** Ausgewählt von Käthe Recheis gezeichnet von Gertraude Aumann. Wien-Heidelberg, Verlag Carl Ueberreuter, 1970, 319 Seiten, Ill.

**Sándor János**, Kolon. Egy falu a zóboralján. (= Népismereti Könyvtár, 9). Komárom/Dunaszerdahely, Lilium Aurum/Szlovákiai Magyar Néprajzi Társaság, 1996, 91 Seiten, Abb. Dt. Zusammenfassung.

**Sauermann Dietmar**, Von Advent bis Dreikönige. Weihnachten in Westfalen. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 93). Münster/New York, Waxmann, 1996, 234 Seiten, Abb.

**Schätze & Visionen.** Der Traum des Sammlers/The Collector's Dream. Mäzene der alten Galerie im 19. Jahrhundert. Begleitband zur Sonderausstellung in der Alten Galerie im Landesmuseum Joanneum Graz. 1. Juni bis 30. September 1996. Graz, Verein für Kulturvisionen, 1996, 64 Seiten, Abb.

**Schneider Karin**, Die Fragmente mittelalterlicher deutscher Versdichtung der Bayerischen Staatsbibliothek München (Cgm 5249/1 – 79). (= Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Beiheft 1). Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1996, 121 Seiten.

**Schröder Wilhelm**, Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel auf der Buxtehuder Heide/Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel up der Buxtehuder Heid. Hamburg, Broschek Verlag, o.J., 8 Seiten.

**Schuler Elizabeth, Scheibenpflug Heinz**, Die Frau und ihre Welt. Das goldene Buch der Frau. Salzburg, Andreas & Andreas Verlagsbuchhandlung, o.J. [50iger Jahre], 480 Seiten, Abb., Graph., Ill.

**Schweitzer Florian**, Zwischen Himmel und Erde. Die Heiligtümer in der Pfarre Thaya in Niederösterreich. Vollständige Erfassung und Versuch einer Beschreibung aller religiösen Stätten im Pfarrgebiet. Thaya, Marktgemeinde Thaya, 1994, 176 Seiten, Abb., Karten.

**Šebesta Giuseppe**, Il lavoro dell'uomo nel ciclo dei Mesi di Torre Aquila. Trento, Provincia Autonoma di Trento. Servizio Beni Culturali / Castello del Buonconsiglio. Monumenti e collezioni provinciali, 1996, 237 Seiten, Abb.

**Seipel Wilfried (Hg.)**, Die Botschaft der Musik. 1000 Jahre Musik in Österreich. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien im Palais Harrach, 28. Oktober 1996 bis 1. April 1997. Wien, Kunsthistorischen Museum Wien; Milano, Skira editore, 1996, 315 Seiten, Abb., Noten.

**Silber.** 1810. Kunstauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 3. Dezember 1996. Beginn 13.30 Uhr. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Slavec Ingrid,** Slovenci v Mannheimu. (= Knjižica Glasnika Slovenskega etnološkega društva, 7). Ljubljana, Znanstveni inštitut Filozofske fakultete, 1982, 134 Seiten, Graph., Tab., Karten.

**Sonderauktion.** Dorotheum Favoriten. 3. Dezember 1996. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., VI, 18 Seiten.

**Spielkunst-Kunstspiel.** Magdeburger Museen. Kulturhistorisches Museum. Ausstellungsdauer 25, Februar bis 17, April 1995. o.O., o.V., o.J., unpag., Abb.

**Stockmann Doris (Hg.),** Volks- und Populärmusik in Europa. (= Neues Handbuch der Musikwissenschaft, 12). Laaber, Laaber Verlag, 1992, 506 Seiten, Abb., Graph., Noten.

**Stoelzl Stefan,** Theodor Heck. Hausforscher – Heimatpfleger – Museumsgründer. (= Schriften des Bauernhausmuseums Amerang des Bezirks Oberbayern, 6). Amerang, Bauernhausmuseum Amerang des Bezirks Oberbayern, 1996, 114 Seiten, Abb., Karte.

**Strasser Peter,** Das Montafoner Heimat-Museum in Schruns. Schruns, Heimatschutzverein im Tale Montafon, 1991, 8 gez. Bl., Abb.

**Sudetendeutsches Wörterbuch.** Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band II, Lieferung 9: Prominze – Bytschke. München, Oldenbourg, 1996, S. 641 – 791.

**Sweeney Del (Ed.),** Agriculture in the Middle Ages. Technology, Practice, and Representation. Philadelphia, University of Pennsylvania Press., 1995, XIII, 371 Seiten, Abb., Tab. (Inhalt: **Del Sweeney**, Introduction. 1 – 17; **Karl Brunner**, Continuity and Discontinuity of Roman Agricultural Knowledge in the Early Middle Ages. 21 – 40; **Sándor Bökönyi**, The Development of Stockbreeding and Herding in Medieval Europe. 41 – 61; **Andrew M. Watson**, Arab and European Agriculture in the Middle Ages: A Case of Restricted Diffusion. 62 – 75; **Bruce M. S.Campbell**, Ecology Versus Economics in Late Thirteenth- and Early Fourteenth-Century English Agriculture. 76 – 108; **Paul Edward Dutton**, Thunder and Hail over the Carolingian Countryside. 111 – 137; **Ludolf Kuchenbuch**, Links Within the Village: Evidence from Fourteenth-Century Eastphalia. 138 – 162; **Gerhard Jaritz**, The Material Culture of the Peasantry in the Late Middle Ages: „Image“ and „Reality“. 163 – 188; **Herman Braet**, „A thing most brutish“: The image of the Rustic in Old French Literature. 191 – 204; **Jane B. Dozer-Rabedeau**, Rusticus: Folk Hero of Thirteenth-Century Picard Drama. 205 – 226; **Robert Worth Frank, Jr.**, The „Hungry Gap,“ Crop Failure,

and Famine: The Fourteenth-Century Agricultural Crisis and Piers Plowman. 227 – 243; **Michael Camille**, „When Adam Deltved“: Laboring on the Land in English Medieval Art. 247 – 276; **Jane Welch Williams**, The New Image of Peasants in Thirteenth-Century French Stained Glass. 277 – 308; **Bridget Ann Henisch**, In Due Season: Farm Work in the Medieval Calendar Tradition. 309 – 336; **Alfred W. Crosby**, Afterword. 337 – 342).

**Syndergaard Larry E.**, English Translations of the Scandinavian Medieval Ballads. An Analytical Guide and Bibliography. (= NIF Publications, No. 30). Turku, The Nordic Institute of Folklore, 1995, 242 Seiten, Tab.

**Tausendundeine Nacht**. Die schönsten Erzählungen. Wien-Heidelberg, Verlag Carl Ueberreuter, 1964, 319 Seiten, Ill.

**Thüringen „Das gläserne Paradies“**. Eine Ausstellung des Altonaer Museums. Die Tradition der Herstellung von gläsernem Christbaumschmuck in der Art von Lauscha. Hamburg, Altonaer Museum/Norddeutsches Landesmuseum, 1996, 160 Seiten, Abb.

**Tobler Barbara (Bearb.)**, Die mährischen Kroaten. Bilder von Othmar Ružička. (= Kittseer Schriften zur Volkskunde, 7). Kittsee, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, Ethnographisches Museum Schloß Kittsee, 1996, 44 Seiten, 36 Abb. a. Tafeln.

**Trude Waehner** eine Ausstellung im Bezirksmuseum Josefstadt vom 30. Oktober bis 1. Dezember 1996 im Rahmen „Heimat bist du großer Töchter“. Wien, Bezirksmuseum Josefstadt, 1996, unpag., Abb.

**Tux**. Wanderführer. Hiking Guide. Guide de randonnée. Guida. Innsbruck, Kartographischer Verlag W. Mayr, o.J., 56 Seiten, Abb., Ill., 1 Faltkarte.

**Umění a starožitnosti**. 3. aukce Dorothea Praha, Prague Renaissance Hotel. sál Hollar, 16. listopadu 1996, začátek: 14.00 hod. Praha, Dorotheum Praha, o.J., 26 Seiten, Abb. auf 32 Tafeln, Beiheft in deutscher Sprache.

**Vansummeren Patricia**, Dream World of Dolls. From the Collection of the Museum of Folklore Antwerp. Antwerpen, Snoeck-Ducaju & Zoon/Pandora, 1994, 153 Seiten, Abb.

**Wagner Hans**, Protokolle der Gespräche mit Johann Schmid. Hausbach 29, Gemeinde Rappottenstein, NÖ. Lembach, o.V., 1993, VI, 240 Seiten, 2 Fotos.

**Wartberg an der Krems**. 1083 – 1983. Festschrift anlässlich des 900jährigen Pfarrjubiläums und der Markterhebung der Gemeinde. Wartberg an der Krems, Pfarr- und Marktgemeinde Wartberg an der Krems, 1983, 103 Seiten, Abb., Graph.

**Waschglger Heinz (Hg.)**, Heimat Osttirol. Innsbruck/Wien, Tyrolia-Verlag, 1996, 279 Seiten, Abb.

**Washabaugh William**, Flamenco. Passion, Politics and Popular Culture. Oxford/Washington, D.C., Berg, 1996, 209 Seiten, Abb.

**Weihnacht**. Sonderauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 17. Dezember 1996. Beginn 14.00 Uhr. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., VIII, 24 Seiten, Abb a. Tafeln.

**Weihnachten im Donauraum und in Mitteleuropa**. (= Kulturführer Donauraum – Mitteleuropa; IDM-Info, Heft 2A/Dezember 1996). Wien, Institut für den Donauraum und Mitteleuropa, 1996, 19 Seiten, Abb.

**Weiner Ignaz (Hg.)**, Kleine Heimatskunde des polit. Bezirkes Senftenberg. Katscher, Selbstverlag, 1888, 98 Seiten, Tabellen. [Vergrößerungs-Kopier-Montage, 2/1995.]

**Weingand Hans-Peter**, Krapfenbäck Simerl. Leben und Sterben eines legendären Kärntner Räubers. Graz, Hans-Peter Weingand, 1996, 112 Seiten, Abb., Noten.

**Weinziern Herbert Franz (Red.)**, Marchtrenk. Zehn Jahre Marktgemeinde. Marchtrenk, Marktgemeinde Marchtrenk, 1995, 324 Seiten, Abb., Tabellen, Karten, Noten.

**Weninger Franz, Schreiber Hiltigund, Müller Rainer**, Passion – Kreuz – Ostern. Kunst und Brauchtum zur Fasten- und Osterzeit. Ausstellungskatalog. 3. März 1996 bis 31. März 1996, Pfarre Mariabrunn/Wien. Wien, Eigenverlag, [1996], 18 Seiten.

**Wiener Bürgermeister und die Josefstadt**. Eine Ausstellung im Bezirksmuseum Josefstadt vom 23. Mai bis 30. Juni 1996, 8. September bis 6. Oktober 1996. (= Berichte, Mitteilungen und Notizen, Nr. 3). Wien, Bezirksmuseum Josefstadt, 1996, 67 Seiten, Abb.

**Wiener Kunstauktionen**, 12. Kunstauktion, 1. Oktober 1996, 2. Oktober 1996, 3. Oktober 1996, unpag. Abb.

**Wiener Kunstauktionen**, 12. Kunstauktion, 2. Oktober 1996, Jugendstil; 3. Oktober 1996, Antiquitäten, unpag. Abb.

**Wiener Orte**. 19 Arbeiten von Elsa Prochazka. Ausstellung Oktober/November 1996; Aedes, Galerie und Architekturforum. Berlin, Aedes, 1996, 54 Seiten, Abb.

**Wiese Rolf**, Museumsführer. Moissburger Mühle. Außenstelle des Freilichtmuseums am Kiekeberg. Kreismuseum des Landkreises Harburg. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 19). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg/Kreismuseum des Landkreises Harburg, Selbstverlag, 1995, 15 Seiten, Abb., Skizzen.

**Wilfling Hedwig**, Unsere Pfarre Alt-Ottakring einst und jetzt. Wien, Pfarre Alt-Ottakring, [1987], 22 Seiten, Abb.

**Wittel Andreas**, Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie. Eine ethnographische Fallstudie. Berlin, Ed. Sigma, 1996, 360 Seiten, Graph., Tabellen.

**Wittl Herbert**, Recycling. Vom neuen Umgang mit Dingen. Regensburg, S.Roderer Verlag, 1996, 185 Seiten, Abb.

**Wolf Helga Maria**, Merkwürdiges aus dem alten Wien von A – Z. Wien, Verlagsbuchhandlung Pichler GesmbH, 1995, 118 Seiten, Abb.

**Wolfram Herwig (Hg.)**, Österreichische Geschichte. Band: **Alois Niederstätter**, 1400 – 1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien, Ueberreuter, 1996, 557 Seiten, Abb., Graph., Karten.

**Worobec Christine D.**, Peasant Russia. Family and Community in the Post-Emancipation Period. Dekalb, Northern Illinois University Press, 1995, 257 Seiten, Abb., Tabellen.

**Wunderkammer Österreich**. [über Klimt, Kokoschka, Schiele hinaus]. Liste der ausgestellten Werke und Dokumente. Kunsthaus Zürich, 6. Dezember 1996 – 23. Februar 1997. Wien/Zürich, MAK/Kunsthaus Zürich, o.J., unpag., Abb.

**Wüstner Karl-Heinz**, Zirkelschlag und Vasenstrauß. Zeitgenossen der Rößler – neue Forschungen zu malenden Schreinerfamilien im Hohenlohischen. Ausstellung im Museum Rößler-Haus in Untermünkheim, 10. Mai – 21. Juni 1992. [Untermünkheim, Kultur- und Förderverein „Rößler-Haus“ e.V., 1992], 135 Seiten, Abb., Tab., Karten.

**Zečević Divna**, Strah Božji. Hrvatske pučke propovijedi 18. stoljeća. (= Mala Teorijska Biblioteka, 43). Osijek, Izdavački centar Otvorenog sveučilišta Osijek (etc.), 1993, 298 Seiten. Dt. Zusammenfassung.

**Zillich Heinrich, Dombrowski Ernst von**, Deutsche Weihnacht in Ost und West. (= Eckart-Schriften, 139). Wien, Österreichische Landsmannschaft, 1996, 96 Seiten, Ill.

**Zöllner Erich (Hg.), Möcker Hermann (Red.)**, Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. (= Schriften des Institutes für Österreichkunde, 42). Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1983, 212 Seiten, Abb., Tab., Karten. (Inhalt: **Erich Zöllner**, Vorwort. 4; **Robert A. Kann**, Die Staatsauffassung des maria-theresianischen Reformabsolutismus. 5 – 15; **Hans Wagner**, Die Herrscher und ihre Staatsmänner. 16 – 28; **Elisabeth Kovács**, Beziehungen von Staat und Kirche im 18. Jahrhundert. 29 – 53; **Gernot Kocher**, Rechtsverständnis und Rechtsreformen im aufgeklärten Absolutismus Österreichs. 54 – 70; **Johann Christoph Allmayer-Beck**, Die Armee Theresias und Josephs II. 71 – 83; **Helmuth Feigl**, Landwirtschaft und Grundherrschaft unter dem Einfluß des Physiokratismus. 84 –

102; **Gustav Otruba**, Verwaltung, Finanzen, Manufakturen, Gewerbe, Handel und Verkehr, technisch-gewerbliche Bildung und Bevölkerungsentwicklung. 103 – 150; **Günther Hamann**, Zur Wissenschaftspflege des aufgeklärten Absolutismus: Naturforschung, Sammlungswesen und Landesaufnahme. 151 – 177; **Hubert Lengauer**, Aufklärung und österreichische Literatur. Zur Anwendung historischer Kategorien in der Literaturwissenschaft. 178 – 187; **Günther Heinz**, Die bildende Kunst der Epoche Maria Theresias und Joseph II. 188 – 209).

**Zöllner Erich (Hg.)**, Volk, Land und Staat. Landesbewußtsein, Staatsidee und nationale Fragen in der Geschichte Österreichs. (= Schriften des Institutes für Österreichkunde, 43). Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1984, 184 Seiten. (Inhalt: **Erich Zöllner**, Österreichbegriff und Österreichbewußtsein im Mittelalter. 5 – 22; **Reinhard Rudolf Heinisch**, Patriotismus und Nationalismus in den österreichischen Ländern im konfessionellen Zeitalter und im Hochbarock (1521 – 1713). 23 – 41; **Manfried Rauchensteiner**, Österreichbewußtsein und österreichische Staatsidee im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus und im Vormärz. 42 – 53; **Anna M. Drabek**, Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern. Vom nationalen Erwachen der Tschechen bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges. 54 – 82; **Walter Leitsch**, Polen und Ruthenen in der Habsburgermonarchie. 83 – 93; **Adam Wandruszka**, Die Italiener in der Habsburgermonarchie. 94 – 102; **Ferdinand Hauptmann**, Die Stellung der Südslawen in der Habsburgermonarchie. 103 – 117; **Horst Haselsteiner**, Das Nationalitätenproblem in den Ländern der ungarischen Krone. 118 – 137; **Arnold Suppan**, Die Volksgruppen in Österreich im 20. Jahrhundert. Ihre demographische und gesellschaftliche Entwicklung zwischen nationaler Integration und Assimilation. 138 – 167; **Anton Staudinger**, Die nationale Frage im Österreich der Ersten und Zweiten Republik. 168 – 179).

**Zur Restaurierung 3. Teil.** Von Spielzeug, Uhren und Motorrädern. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, 18; Mitteilungen aus Niederösterreich, 8/96). St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung, 1996, 56 Seiten, Abb.

## Verzeichnis der Mitarbeiter

Prof. Dr. Regina Bendix  
University of Pennsylvania  
Department of Folklore and Folklife  
3440 Market Street, Suite 370  
Philadelphia, PA 19104 – 3325

Univ. Doz. Dr. Olaf Bockhorn  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Lammgasse 8/2/9  
A-1080 Wien

Dr. Andrea Euler  
Oberösterreichisches Landesmuseum  
Tummelplatz 10  
A-4020 Linz

Mag. Bernhard Fuchs  
Auhofstraße 79/5/1  
A-1130 Wien

Dr. Elfriede Grabner  
Morellenfeldgasse 39/1/3  
A-8010 Graz

HR Dr. Franz Grieshofer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Mag. Ernst Hofhansl  
Dr. Stockhammer-Gasse 15 – 17  
A-2620 Neunkirchen

emer. Univ. Prof. Dr. Felix Karlinger  
Hauptstraße 20  
A-3420 Kritzensdorf

Dr. Irene Kohl  
Österreichische Nationalbibliothek  
Portraitsammlung und Bildarchiv  
Josefsplatz 1  
A-1010 Wien

emer. Univ. Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher  
Stangersdorf 20  
A-8403 Lebring

Dipl. Ing. Konrad Lachmayer  
Khevenhüllerstraße 17  
A-1180 Wien

Dr. Klara Löffler  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Dr. Robert Nedoma  
Institut für Germanistik der Universität Wien  
Dr. Karl Lueger Ring 1  
A-1010 Wien

Mag. Herbert Nikitsch  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Dr. Hartmut Prasch  
Museum für Volkskultur  
Schloß Porcia  
A-9800 Spittal/Drau

Univ. Prof. Dr. Walter Puchner  
Soutani 19  
GR-10682 Athen

Dr. Herman Roodenburg  
P. J. Meertens-Instituut  
Keizersgracht 569 – 571  
NL-1017 DR Amsterdam

Dr. Margot Schindler  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Mag. Christian Stadelmann  
Haag 47  
A-3040 Neulengbach

Bernhard Tschofen M.A.  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

## **Neufunde spätmittelalterlicher Fresken vom „Mahnbild“-Typus „Feiertags-Christus“ in Kärnten**

Im Gedenken an Oskar Moser, geboren am 20. Jänner 1914 zu Sachsenburg in Kärnten, gestorben am 28. Oktober 1996 in Graz

*Leopold Kretzenbacher*

Mein Freund Oskar Moser, Professor emeritus für Volkskunde an der Universität Graz, hatte sich durch Jahrzehnte vor allem mit der Erforschung von Haus und Wohnen, Wirtschaft, Mobiliar und Arbeitsgeräten in seiner Heimat Kärnten und im weiten Ostalpenraum befaßt. Aus solcher Realienkunde erwachsen Erkenntnisse über Geschichte und Funktion von meist spitzen Geräten, Werkzeugen bürgerlichen und ländlichen Lebens, die auf Wandbildern den aufrecht stehenden „Schmerzensmann“ Christus drohen, blutig verwunden. Solche Fresken zeigen als „Mahnbilder“, welche Art von „opus servile“ die mittelalterliche Kirche an Sonn- und Feiertagen streng verbietet. Für Kärnten konnte solch ein „Feiertags-Christus“ für Maria Rojach, Saak, Mauthen, St. Oswald ob Kleinkirchheim nach der Ergologie der Geräte-Sinnbilder bestimmt werden. Nun treten Neufunde hinzu in Pogöriach, Stein im Jauntal, St. Stephan bei Niedertrixen. Des weiteren aber auch „Mahnbilder“, auf denen eine weibliche Gestalt die Allegorie der Feiertags-Ruhe inmitten solcher verbotener Geräte darstellt als „Hl. Frau Sonntag“, slowen. „Sveta Nedelja“, friulanisch-italienisch „Santa Domenica“ in Unterkärnten, Istrien und Oberitalien.

Oskar Moser und ich (geb. 1912) waren durch lange Jahrzehnte mit Robert Wildhaber (1902 – 1982), dem uns beiden unvergeßlichen Schweizer Volkskundeforscher und Mitbegründer des einst sehr tätigen Arbeitskreises um die „Alpes Orientales“, befreundet. R. Wildhaber war der Erste, der dem ikonographisch, volkskundlich-kulturhistorischen, aber auch sozialgeschichtlich so bedeutsamen Thema vom „Feiertags-Christus“ seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Damit hatte er eine umfassende, Neuland erschließende Übersicht

über die weit verstreuten, zeitlich verhältnismäßig eng auf das abendländische Spätmittelalter begrenzten Zeugnisse geistlich-geistiger Aussage der „Wissenschaft vom Volke“, damit aber einer Reihe von geisteswissenschaftlichen Fächern zugeordnet.<sup>1</sup>

Fast war es ein Zufall, daß genau in jenen Tagen, als mir Wildhaber seine umfangreiche Studie von 1956 in einem Sonderdruck zugänglich gemacht hatte, ein Jugendfreund aus meiner südsteirischen Heimat, Dr. iur. Walter Karnitschnig, damals Notar im obersteirischen Bergwerksort Oberzeiring, eine eher unbeholfene Zeichnungsskizze der Reste einer in der ehemaligen Bergknappenkirche St. Elisabeth abgeblätterten Wandmalerei nach Graz ins Steirische Volkskundemuseum brachte. So hatte ich schnell bestimmen können, daß hier eine erste steirische Parallele zu so vielen mittelalterlichen Zeugnissen dieses Sonderthemas von „Mahnbildern“ wieder ans Tageslicht gebracht worden ist. Dieses Fresko zu Oberzeiring ließ sich in der Folge besonders sorgfältig vom Bundes-Denkmalamt für die Steiermark unter der Leitung meines Freundes Hofrat Dr. Ulrich Ocherbauer (1921 – 1983) aufdecken, soweit es nicht durch den nachmittelalterlichen Einbau eines Mauergurtes für immer verloren gegangen war.<sup>2</sup> Eben dieses Wandbild zu Oberzeiring ließ sich in meiner Überschau von 1994 in seinem kulturhistorischen, im besonderen volkskundlichen Werte dahingehend bestimmen, daß es weiterhin mit der ungefähren Datierung „um 1340 – 1350“<sup>3</sup> das überhaupt älteste bisher bekannt gewordene Beispiel dieses „Mahnbild“-Typus bleibt, so viele Denkmäler zum „Feiertags-Christus“ seither noch gefunden wurden.<sup>4</sup>

1 Wildhaber, Robert: Der „Feiertagschristus“ als ikonographischer Ausdruck der Sonntagsheiligung. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 16, Basel 1956, S. 1 – 34, Bildtafeln 1 – 2 und Abbildungen 1 – 28; derselbe: Stichwort „Feiertagschristus“ im Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Bd. II. Freiburg i. Br. 1970, Sp. 20 f.

2 Kretzenbacher, Leopold: „Der Feiertagschristus“. Ein neuer Freskenfund aus dem mittelalterlichen Oberzeiring. Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer. Beilage zur „Südost-Tagespost“, Nr. 38, Graz 1956; derselbe: Der „Feiertagschristus“. Zur Volkskunde und Kulturgeschichte der neuen Fresken aus dem mittelalterlichen Oberzeiring. In: 1000 Jahre Silberort Oberzeiring, Oberzeiring 1956, S. 33 – 39, 1 Abb.

3 Woisetschläger, Kurt, Peter Krenn: Dehio – Steiermark (ohne Graz). Wien 1982, S. 344.

4 Kretzenbacher, Leopold: Nachtridentinisch untergegangene Bildthemen und Sonderkulte der ‚Volksfrömmigkeit‘ in den Südost-Alpenländern. Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse, Sitzungsberichte, Jg. 1994,

Nun darf ich, seit mein Freund Oskar Moser nach furchtbaren Leiden am 28. Oktober 1996, als ich ihn als Letzter noch an seinem Sterbebette besucht hatte, von uns gegangen ist, als der mit ihm seit seinem Studienbeginn im Oktober 1934 an der Universität Graz Befreundete in seine Fußstapfen treten. Ich möchte hier, ganz gewiß in seinem Sinne, von weiteren Funden zum Thema „Feiertags-Christus“ zumal in seiner Heimat Kärnten berichten, so wie dies ihm zugestanden wäre nach seiner so wichtigen Sonderuntersuchung von 1990.<sup>5</sup>

Von Oskar Moser hatte ich in einem unserer so vielen Gespräche über Funde, Fakten und Pläne innerhalb unseres weiten Interessenskreises der Volkskunde als Forschungsfeld erfahren, daß sich der Schatz an Mahnbild-Fresken mit dem „Feiertags-Christus“ in Kärnten wieder vergrößert hat. Er verwies mich auf die Filialkirche zur „Hl. Dreifaltigkeit“ auf einem Hügel zu Pogöriach südlich des Faaker-Sees (Gemeinde Finkenstein, Bezirk Villach-Land). Die Kirche wird zwar erst 1659 urkundlich erwähnt. Das Streudorf unter ihr aber ist bereits 1268 und wiederum 1413 urkundlich genannt.<sup>6</sup> Das hier vorzustellende Fresko an der Nordwand des Kirchleins (Abb. 1) auf dem nicht nur mir „archäologieverdächtig“ erscheinenden Hügel wurde meines Wissens erst 1981 aufgedeckt. Es blieb allein in der weiten Fläche der Nordwand unter weit vorgezogenem Dachrand, der auch mir bei zweimaligem Besuch eine Gesamtaufnahme erschwerte, erhalten.

Das Auffallendste an diesem „Feiertags-Christus“ zu Pogöriach ist die sichtlich ganz bewußt vorgenommene Dreiteilung der Szenerie.

Sehr groß erscheint in der Bildmitte der „Schmerzensmann“. Er neigt sein von einem langen Blondhaar umgebenes Antlitz wie in schmerzempfindender Ergebenheit als „Opfer“ leicht zur rechten Schulter. Sein Leib mit der klaffenden und sichtlich betont stark blutenden Seitenwunde des also noch „lebendig Toten“<sup>7</sup>, der seine beiden Arme mit ihren Wundmalen seitab gesenkt hält wie zur eindringlich mahnenden *ostentatio vulnerum*, ist bis zu den leicht aus-

H. 1, S. 34 – 73, 2 Textfiguren, Bildtafeln 4 (Oberzeiring), 5 – 12.

5 Moser, Oskar: Der „Feiertagschristus“ als Mahnbild und Quelle der Sachforschung. Zwei neue Funde mittelalterlicher Fresken in Kärnten. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Gesamtserie, Bd. 93, N.S. Bd. XLIV, Wien 1990, S. 106 – 111 und Bildtafeln 1 – 6.

6 Dehio – Kärnten. Wien 1976, S. 466.

7 Berliner, Rudolf: Bemerkungen zu einigen Darstellungen des Erlösers als Schmerzensmann. In: Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, Bd. IX. München 1956, S. 79 – 117.

einander gestellten Beinen herab blutbedeckt. Doch trägt dieser besondere „Feiertags-Christus“ über das immer wiederkehrende weiße Lententuch noch einen weit wallenden ebenso weißen Mantel. Es ist ein *linteum*, also ein von den Schultern bis über die Füße in reichen Falten fallendes Tuch. Das ähnelt dem antiken *pallium*, so wie es die griechischen Philosophen einst auf dem nackten Oberkörper zu tragen pflegten, wie es aber schon in der alten Kirche zu einem „Ehrenkleid“ Christi oder auch der Apostel geworden war.<sup>8</sup> Auch das ist blutbenetzt, so wie wir es sonst am Schleiertuch (*μαφόριον maphorion*, lat. *peplum*) und Mantel der *Maria sub cruce* vor allem in der böhmischen Hochkunst der Zeit um 1400 aus vielen Gemälden, aber auch aus Reliquien, für Prag gesammelt vom Luxemburger Karl IV. als König von Böhmen und deutschem Kaiser (reg. seit 1346 – 1378) als *peplum cruentatum*, aber auch aus zahlreichen steirischen, niederösterreichischen, salzburgischen, bayerischen und noch viel weiter verbreiteten „Vesperbildern“, Pietà-Skulpturen und lateinischen wie volkssprachlichen deutschen, tschechischen usw. Kontexten ab dem 13. Jahrhundert bis in (bereits gedruckte) „Marienklagen“ noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts wiederfinden.<sup>9</sup>

Der zweite Teil der Gesamtszenerie von Pogöriach, die durch Schadstellen sehr beeinträchtigte linke Bildseite, zeigt eine Vielzahl von Arbeitsgeräten, Musikinstrumenten, Gefäßen und Waffen. Sie gelten in diesem Zusammenhange nach Auffassung der kirchlichen Gesetzgebung des gesamten Mittelalters und hier eben besonders in der Spätzeit unserer „Mahnbilder“ als samt und sonders dazu „geeignet“, bei Gebrauch an Sonn- und Feiertagen den „eucharistischen Christus“ bis zur Blutritzung zu verwunden. Diese Arbeitsgeräte sollten und konnten wohl auch noch nach den Bestimmungen des *Corpus iuris canonici* (CIC) in seiner Gültigkeit ab der Fassung von 1917 bis zur neuen von 1983 das in zeichenhaften Bildern andeuten, „verständlich erzählen“, was das Kirchenrecht mit dem Begriff der an Sonn- und Feiertagen verbotenen *opera servilia* meint. In der Angleichung so vieler kirchlicher Gebote und Verbote nach dem

<sup>8</sup> Laag, Heinrich: Wörterbuch der altchristlichen Kunst. Kassel 1959, S. 96 f.

<sup>9</sup> Vgl. zum sehr viel umfassenden Komplex dieser Denkmäler der Hl. Blut-Mystik und ihrer wortgeprägten Kontexte in Theologie und Volksüberlieferungen: Kretzenbacher, Leopold: Bild-Gedanken der spätmittelalterlichen Hl. Blut-Mystik und ihr Fortleben in mittel- und südosteuropäischen Volksüberlieferungen. Erscheint voraussichtlich in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1997.



Abb. 1: Ein „Feiertags-Christus“ als Fresko des späteren 15. Jahrhunderts an der nördlichen Außenwand des Berg-Kirchleins zu Pogöriach nahe dem Faaker See in Unterkärnten mit einer auffallenden Vielzahl von Köpfen der Kreuzigungszeugen und von Symbolen der Passion Christi.

Zweiten Vaticanum (1963 – 1968) an die heutzutage stark veränderten Lebensumstände und zumal Arbeitsbedingungen, also im *aggiornamento* wie es Johannes XXIII. (P. M. 1958 – 1963) verstanden und gewünscht hatte, fiel der Ausdruck *opera servilia* für die „verbotenen Tätigkeiten“ zur Gänze. An seine Stelle tritt der mit Mahnung zur Pflicht des Besuches der Eucharistie-Feier an Sonn- und Feiertagen eine nur noch sehr allgemein gehaltene Formulierung als *opera et negotia* mit der „Empfehlung“ einer Arbeitseuthaltung zu „eigener Freude und Erholung des Geistes und des Leibes“.<sup>10</sup>

Im Grunde genommen unterscheiden sich diese *realia* als *symbola* nicht von den auf so vielen Darstellungen des „Feiertags-Christus“ begegnenden Arbeitsgeräten, Waffen, Musikinstrumenten. Sie heben sich zu Pogöriach auch in ihren noch erkennbaren Restbeständen nicht besonders deutlich vom dunklen, fast schwarz wirkenden Bildhintergrunde ab. Auch rechts im Bilde hinter der linken Schulter des Schmerzensmannes setzt sich die Anzahl dieser Bildzeichen noch fort als eine Kette mit einem Ring, mit anderen, nicht näher bestimmbar Metallgegenständen und mit einer Lanze als auffallend langer Spitze am hellbraunen Stab. Gerade sie grenzt an die dritte, auch nicht voll, aber doch besser als „lesbar“ erhaltene Szenerie des Freskenfundes von Pogöriach.

Hier, zur Linken des hellen Schmerzensmannes im langen, weißen Mantelüberwurf, ist vor gleichfalls dunklem Wandhintergrunde eine für Kärnten besondere Eigenart innerhalb der spätmittelalterlichen Fülle mitteleuropäischer und auch noch italienischer Mahnbilder vom „Feiertags-Christus“ in der Gestalten- und Realien-Vielfalt zu erkennen. Offenkundig dominiert hier die *passio Domini* in Köpfen von Handlungsträgern wie auch in allerdings erheblich weniger eingebrachten Sachgegenständen.

Zu den Letztgenannten zählt, um die Andeutungen in Symbolbildern von oben nach unten zu reihen, z.B. der Essigschwamm-Stab in der Hand eines Schergen bei der Kreuzigung auf Golgotha. Der hält ihn dem vom Kreuze herab „Mich dürstet“-Rufenden an den Mund. Dieser Schwammstab-Träger wird in manchen Apokryphen Stephaton genannt. Hier trägt der in den Evangelien (Matth 27, 48; Mark 15, 36; Luk 23, 36; Joh 19, 29 f. mit der *sponga plena aceto*) namenlos Gebliebene einen weißen Spitzhut. Vielleicht soll das einen ehern

<sup>10</sup> Wildhaber (wie Anm. 1), S. 25 – 32; Kretzenbacher, ‚Volksfrömmigkeit‘ (wie Anm. 4), S. 69 – 71.

glänzenden Helm anzeigen. Oder ist es nicht doch etwa ein umstilisierte „Juden-Spitzhut“? Die links neben ihm aufragende Stange könnte die „hl. Lanze“ des (gleichfalls nur apokryph so benannten) Longinus (wohl nach der von ihm gehandhabten *λόγχη lonchee*, lat. *lancea*) sein, mit der dieser den Gekreuzigten in seiner Todesstunde in die Brust sticht, daß „Blut und Wasser“ aus dieser in der schon mittelalterlich vielverehrten Seitenwunde Christi fließt (Joh 19, 34). Aber es könnte auch der „Rohrstab“ (*κάλαμος, kalamos*, lat. *arundo*) sein, den man Christus in der Kerkernacht als Spott-Szepter in die Hand gedrückt hatte (Matth 27, 29 f.; Mark 15, 19).<sup>11</sup> Nicht leicht zu deuten ist ein Weißes daran, das wie ein „Spott-Tüchlein“ aussieht. Das bleibt ungeklärt. Neben diesen beiden Gegenständen (Stock, Stab, „Lanze“?) ist rechts oben im Fresko das Brustbild eines jüngeren Mannes mit braunem Langhaar (und ohne Kopfbedeckung), mit weit offenem, vermutlich laut schreiendem Munde eingefügt. Zudem zeigt hier das Fresko den *gestus* beider vor ihm erhoben gehaltener Hände. Daran sind je zwei Finger wie zu einem Schwur, eher noch zur „Abwehr“ ausgestreckt. Was jedoch dieser Mann „schreit“, das wäre einer kleinen, vor seinem Munde und über den beiden „Stäben“ aufgerollten Inschriftfolie zu entnehmen. Die aber ist für mich nicht mehr lesbar. Leichter und sogar mit Sicherheit zu deuten unter dieser Schriftrolle scheint eine Faust mit einem von ihr umspannten braunen (Leder-)Beutel zu sein. Das kann – im Zusammenhang mit der *passio Domini* – wohl nur der „Judaslohn“ mit den gleichfalls in der schon mittelalterlichen Überlieferung so sehr legendenumwobenen „Dreißig Silberlingen“ sein.<sup>12</sup>

11 Daß dieses Rohr noch im ausgehenden 17. Jahrhundert bei den Karmelitinnen zu Prag als „Reliquie“ (mit leider verllorener *Authentic*) sogar als Geschenk eines Papstes im Jahre 846 (es müßte Sergius II., P.M. 844 – 847, sein) an eine Herzogin von Sachsen verehrt und in einer eigenen Kapelle, *so die H: Rohr Capellen genenner ... mit geziemender andacht aufbehalten* worden sei, vermochte erst vor kurzem Elfriede Grabner aus einer handschriftlichen *CHRONICA/Oder/Geschicht-Buche/Deren Discalceaten/Cärmeliterinen/In der Königlichen klainen Statt Prag/bey St: Joseph* zu entnehmen.

Grabner, Elfriede: Wunderglaube und Heilserwartung im barocken Klosterleben. Eine Prager Karmelitinnenchronik als Quelle zur Volksfrömmigkeit des 17. Jahrhunderts. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, N.S. Bd. XLIX. Wien 1995, S. 1 – 40, bes. S. 33 f. und vergleichbare Rahmenkrönung zu Marburg/Drau – Maribor als Abb. 5, S. 35.

12 Kretzenbacher, Leopold: „Verkauft um dreißig Silberlinge“. Apokryphen und Legenden um den Judasverrat. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*,

Diese Deutung wird noch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß darunter das von einer (seltsam blau gemalten oder jetzt erst so sich gebenden?) Rundgloriole umstrahlte Haupt Jesu zu erkennen ist, wie ihn der rothaarige Judas vor der Gefangennahme im Garten Getsemane küßt (Luk 22, 44). Ob unter dieser Zweiköpfe-Szene eine weitere den Apostel Petrus (gleichfalls in blauer Rundgloriole) und eine Frau mit weißem Kopf-, „Gebäude“ darstellt, die man als „Magd“ deuten könnte, vor der Petrus den Herrn „verleugnet“? Das hängt von der Zuordnung einer unbedeckten Hand im Bilde mit ausgestrecktem Zeigefinger ab. Diese Frau dürfte wohl jene „Magd“ darstellen, die mit Bestimmtheit auf Petrus als einen „Jünger“ des eben Gefangengenommenen zeigt (Luk 22, 56 f., *ancilla quaedam*; bei Joh 18, 17 *ancilla ostiaria*, „Pfortnerin“).

Ein wiederum nicht mehr deutlich lesbare Schriftband weht vor dem Munde eines Mannes mit blondem Langhaar und Bart. Auch er trägt wie jener Stephaton (?) rechts ober ihm einen weißen, spitzen (Juden-?-)Hut. So dürfte es einer der Ankläger aus der Schar der beim Verhör Christi anwesenden jüdischen Hohenpriester sein. Auf keinen Fall kann es sich hier um Pontius Pilatus handeln, der von 27 – 36 n. Chr. Procurator, Statthalter von Judaea und damit Oberster Richter im Lande gegen Jesus war.<sup>13</sup> Wiederum rechts neben ihm setzte der (uns unbekannt) Freskant zu Pogöriach ein gekröntes Haupt mit braunem Langhaar und Bart. Das dürfte in der Passionsgeschichte

Bd. 57. Basel 1961, S. 1 – 17, 2 Abb.

13 Es ist allerdings auffallend, daß Pilatus als eine der heilsgeschichtlich wesentlichen „Täter“ in dieser Aufzählung des Fresko-Malers mit seiner „Köpfe“-Vielzahl von Passions-, „Zeugen“ fehlt. Die Pilatus-Überlieferung ist auch in unserem Spätmittelalter nicht nur in den Passions-Spielen reich belegt. Es handelt sich um Weiterführungen seit den Apokryphen wie dem „Nikodemus“-Evangelium und der übrigen *Paradosis* schon seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert. Den Gedanken, daß Pilatus (so wie seine bei Matth 27, 19 namenlos gebliebene Frau) nach diesen frühen „Überlieferungen“ nach Rom beordert, dort wegen des Christus-Prozesses zur Rechenschaft vor dem Kaiser Tiberius gezogen, verurteilt und hingerichtet worden sei, er also (wie ebenfalls die *Uxor Pilati*) schon mittelalterlich für „heilig“ gehalten wurde, als solcher heute noch in der Ostkirche, am stärksten bei Kopten und Äthiopiern wirklich als „Heiliger“ verehrt wird, kann man im Bereich des „lateinischen Christentums“ nicht einbringen, so sehr Pilatus und seine Frau auch noch heute in den Passionsspielen unserer Zeit, etwa zu Kirchschlag in der Buckligen Welt zuletzt 1995, ihre Rolle spielen. Vgl. dazu: Kretzenbacher, Leopold: Zur „Frau des Pilatus“ (Matth 27, 19) im österreichischen Christi-Leiden-Spiel der Gegenwart. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N.S. XL, GS Bd. 89, Wien 1986, S. 17 – 32.

doch wohl „König“ Herodes, also Herodes Antipas (reg. 4 vor bis 39 nach Christi Geburt) sein; mithin jener „Vierfürst“ (Tetrarch), der den angeklagten Jesus wiederum an Pilatus als den „allein zuständigen Richter“ (*ius gladii*) im von Rom besetzten Lande zurückschickt. Ob unter diesen noch zwei Männerköpfe, einer braun- und einer weißbärtig, beide wieder mit den so seltsamen weißen Spitzhüten, auch noch Ankläger Christi darstellen sollen, das läßt sich aus den von hier abwärts zunehmend schadhafter werdenden Stellen der Wandmalerei nicht mehr mit einiger Sicherheit ausnehmen. So ist auch das eigenartige Gebilde vor ihren Augen, vor dem eine kleinere Mannsgestalt (mit weißem Spitzhut?) zu knien scheint, nur vielleicht, aber keineswegs mit Gewißheit als die Geißelsäule der Karfreitagsmarter (Joh 19, 1) zu deuten.

Ziemlich sicher scheint mir die sich fast anbietende Deutung einer untersten Gestalt in der rechten, an „Köpfen“ so besonders reichen Bildseite zu sein: Ein Mann mit offenbar rotem Haar unter wiederum einem Spitzhut dürfte Judas Iskarioth sein. Er trägt nämlich einen deutlich geknoteten Strick um den Hals seines zu Dreiviertel sichtbaren Körpers. Das verweist doch wohl auf den Selbstmord des „Verräters“ Judas. Der „verrät“ ja evangeliengetreu, aber immer wieder in Theologie und Geistesgeschichte in seiner „Schuld“ an der – auf jeden Fall „heilsgeschichte-notwendigen“ – Tat angezweifelt,<sup>14</sup> im obersten Drittel des rechten Bildstreifens durch seinen Kuß den „Herrn und Meister“ Jesus. Später hat er sich selber – allerdings auffallenderweise nach zwei (in den kanonischen Schriften!) verschiedenen Versionen – erhängt (Matth 27, 5 und Apostelgeschichte 1, 18).<sup>15</sup>

Immerhin bleibt es bei dieser Fülle von „Köpfen“ auf der rechten Bildseite unseres Wandbildes zu Pogöriach bedeutsam, daß diese –

14 Man denke in unserer Zeit an die aus Tiefenpsychologie und ironischer, fast zynischer Wahrheitssuche entstandene Schrift über den „Martyrer“ Judas und einen fiktiven „Seligsprechungsprozeß“ für Judas Iskarioth bei Jens, Walter: Der Fall Judas. 6. Auflage, Stuttgart, 1975; dazu Lüthi, Kurt: Theologische Realenzyklopädie, Bd. XVII. Berlin – New York 1988, S. 301.

15 Ob das Fresko zu Pogöriach sich mit dem Strick um den Hals begnügte, anzuzeigen, daß Judas sich „erhängte“ (Matth 27, 5: *et abiens laqueo se suspendit*), oder ob in dem noch verhältnismäßig breit und hoch verbliebenen Raum der Wandmalerei – etwa in Anlehnung an spätmittelalterliche Passionsspiele – die zweite Todesversion des Judas, sein Sturz, das Bersten seines Leibes mit dem Herausfallen aller seiner „Eingeweide“ (Apostelgeschichte 1, 18: *et suspensus crepuit medius: et diffusa sunt omnia viscera eius*) bildlich dargestellt wurde, läßt sich aus den großen Schadstellen nicht erkennen.

vermengt mit den *arma Christi* – ausschließlich als „Zeugen“ des Erlöserleidens gedeutet werden können.

Eine gleichfalls neu aufgetauchte, bisher noch nicht wissenschaftlich ausführlich kommentierte Parallele rund zweihundertfünfzig Jahre später kommt wieder aus Kärnten. Ich kann hier zunächst nur den knappen, aber eindrucksvoll das Wesentliche schildernden Kurzbericht in der Kirchenzeitung der Diözese Gurk-Klagenfurt vom Februar 1996<sup>16</sup> als Beschreibung dieses noch manchen Fragen unterworfenen Kunstwerkes im „Vergleich“ zum Außenwandfresko von Pogöriach folgen lassen. Erst 1995 wurde zu Althofen (Bezirk St. Veit an der Glan) die Pfarrkirche, St. Thomas von Canterbury geweiht, restauriert. Sie ist urkundlich 1307 genannt. Als gotischer Bau wird sie um 1400 neu errichtet. Bei der kürzlich durchgeführten Restaurierung wurde auch ein geschnitztes Antependium vom Kreuzaltar der nordwestlichen Seitenkapelle mit einbezogen.<sup>17</sup> Hier nun dieser willkommene Kurzbericht. Er ist mit dem Titel „Monogramm von Christus“ einem Bilde (Abb. 2) beigegeben, bisher so veröffentlicht:<sup>18</sup>

„Mit der Pfarrkirche St. Thomas von Canterbury in Althofen wurde im Vorjahr [Anm. d. Verf.: 1995] auch ein Antependium vom Kreuzaltar der nordwestlichen Seitenkapelle restauriert. Es stammt aus der Zeit um 1710 und zeigt auf dunkelblauem Grund ein Marien- und Christusmonogramm. Es ist in hellem Braunocker gehalten, seine bauchigen Formen bilden Blattranken. Besonders selten sind die in die Balken eingebundenen figuralen und gegenständlichen Wiedergaben: der gekreuzigte Christus, das Kleid Christi mit den Würfeln, seitlich umgeben von Spielkarten, darunter als Besonderheit die Gregoriusmesse, bei der Christus Gregorius als Schmerzensmann erscheint, und in den seitlichen Vertikalbalken Figuren und Arma Christi, die Leidenswerkzeuge.

Weiters der Christus verleugnende Petrus und die Magd, darüber der dazugehörige Hahn, die Geißelsäule, der Hohepriester Kaiphas, das Schwert des Petrus und die Verratsszene. Von unten aufsteigend Zange

<sup>16</sup> Kirchenzeitung der Diözese Gurk-Klagenfurt, Nr. vom 11. Februar 1996, Bunte Seite 24.

<sup>17</sup> Dehio – Kärnten (wie Anm. 6), S. 29 f. Hier Verweis auf die westliche Kapelle mit dem Altar von 1710/20 und einem Crucifixus, „bez. CMF“.

<sup>18</sup> Hier verdanke ich einen ersten Hinweis Herrn Landeskonservator W. Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Ulrich Harb, Klagenfurt, 20. November 1996 mit freundlich dargebotener Ablichtung und deren Ergänzung in Farben durch Frau Landeskonservator i.R. W. Hofrat Dr. Elisabeth Reichmann-Endres in Klagenfurt. Der kurze Althofen-Bericht stammt von Frau Annemarie Fleck, Klagenfurt.

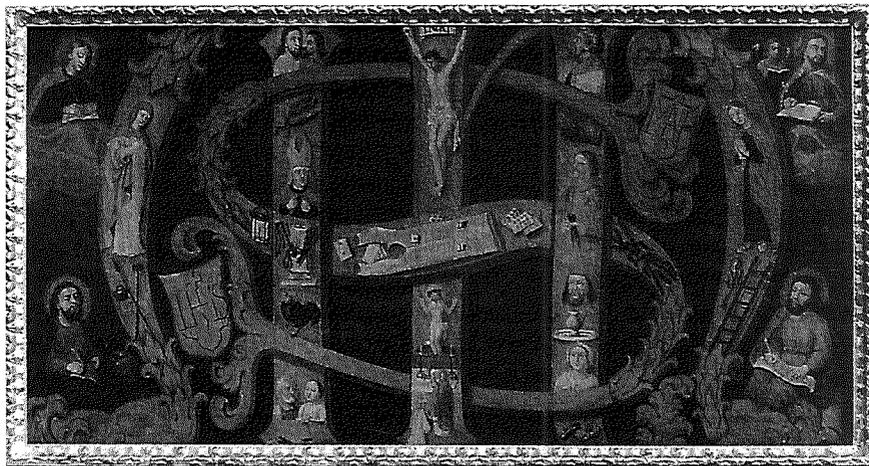


Abb. 2: Ein holzgeschnittenes, polychromiertes Altar-Antependium der Zeit um 1710 aus der Pfarrkirche St. Thomas von Canterbury in Althofen, Bezirk St. Veit a.d. Glan, mit vergleichbar ähnlich vielen Köpfen und Sinnzeichen der Christumarter wie zu Pogöriach (siehe Abb. 1).

und Hammer, die Frau des Pilatus, Pilatus mit dem Lavabokrug, eine Hand mit Nägeln, die Büste von Judas und König Herodes. Innerhalb der bauchigen Außenbalken sind die Assistenzgestalten Maria, Johannes und weitere Leidenswerkzeuge untergebracht. An den Enden sind Wappenschilde mit den Monogrammen von Maria und Christus angefügt. Das Antependium zeigt sinnbildlich verkürzte Wiedergaben der Leidensgeschichte Christi, deren zeugenhafte Autoren mit ihren jeweiligen Attributen in den Bildecken dargestellt sind: die vier Evangelisten.“

Mehr über dieses spätmittelalterlich wirkende, zeitlich aber schon dem Kärntner Barock angehörende Denkmal werden gewiß die dazu berufenen Kunsthistoriker aussagen. Der volkskundlich-kulturhistorisch naheliegende „Vergleich“ aber stellt sich für den Betrachter sofort ein. Er läßt hier ja wirklich eine Gestaltenfülle auf engem Raum als „Kreuzigungs-Zeugen“ erkennen. Sie sind doch wohl beim *Crucifixus* zu Althofen wie auf dem Wandgemälde zu Pogöriach um den „Schmerzenmann“ als ganz bewußt so gewählte Elemente des „Ver-

kündens“ durch Bildgestalten gesetzt. Zu ihnen gesellen sich auch hier auf dem Althofener Antependium aus der traditionell legendennahen Bilderwelt des Mittelalters Gestalten, die eben für die Betrachter als „Bild-Leser“ sofort „verständlich“ sind: aus den Evangelien die „Magd“, vor der Petrus seinen Herrn verleugnet, und noch der Hahn, der bei den Synoptikern nach Christi eigenem Worte (Matth 26, 34; Mark 14, 30; Luk 22, 34) nach dem Petrus-Verleugnen Christi dreimal krähen wird. Selbst Johannes, der sich in so manchem von der Darstellung in den drei vorangegangenen Evangelien unterscheidet, hält an dieser Prophetie Jesu fest (Joh 13, 38).

Vor allem aber gilt für das Althofener Antependium als einem nicht textilen, sondern aus Holz geschnitzten Altar-„Vorhang“ die Eigenart der Aufnahme eines nicht evangelienbezeugt „Kanonischen“, sondern der mittelalterlichen Legendentradition eben auch im Bilde Folgenden als wirkliche Besonderung. Die „Gregorius-Messe“ gehört zu einer viele Bildgedanken in sich schließenden „Hl. Blut-Mystik“ besonders des hohen und des späten Mittelalters eben auch in Kärnten und vielenorts in den Sakrallandschaften nicht nur unserer Ost-Alpen. Das „Erscheinen“ des Schmerzensmannes auf oder über der Hostie bei ihrer *elevatio* im Augenblick nach der *transsubstantiatio* als „Verwandlung“ von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, sichtbar für Papst Gregor d. Gr. (P. M. 590 – 604) wie auf so vielen ähnlichen Darstellungen<sup>19</sup> ist zum Bilde gewordener Abwehr-Gedanke der mittelalterlichen Kirche gegen die bereits im Hochmittelalter immer bedrohlicher werdenden „Transsubstantiationszweifel“ auch mancher Theologen. Zu denen gehört vor allem Berengar von Tours (um 1000 – 1088) in seinem Kampfe um die Sakramentenlehre vor allem mit Lanfranc (geb. um 1005 zu Pavia, gest. als Erzbischof von Canterbury 1089). „Eucharistisch“ intendierte „Blutwunder“-Legenden wie jene zu Bolsena in Umbrien 1263<sup>20</sup> führen ja

19 Zur „Gregoriusmesse“, vor allem auch zu den deutschen Nachbildungen des Urbildes zu S. Croce in Jerusalem in Rom als Wandmalereien und Tafelbilder vgl. LCI Bd. II, Freiburg i.Br. Sonderausgabe 1994, Sp. 199 – 202 (A. Thomas).

20 Zur „Bolsena-Legende“, der manche ähnliche „Blutwunder“ wie zu San Ambrogio in Florenz (1229/30) vorangegangen sind und die sich in Bilddarstellungen immer wieder bis ins frühe 16. Jahrhundert finden, vgl. LCI, Bd. I (wie Anm. 19), s.v. „Eucharistie“, Sp. 687 – 695 (J. J. M. Timmers), bes. Sp. 693 f. Alljährlich wird im Dom von Orvieto das *Corporale* von Bolsena mit seinen Blutflecken offen gezeigt zu den ständigen Fresken eines Luca Signorelli (um 1445 – 1523) mit den legendenbezogenen Bildteppichen im weiten Dom.

(nach vorangegangenen lokalen Einsetzungen eines „Fronleichnamsfestes“ zu 1246 für Lüttich) zur gesamtkirchlich-verbindlichen Einführung des *Festum Corporis Christi* („Fronleichnam“) zu Orvieto 1264. Auch Kärnten hat ja seinen Anteil an jenen kirchen- und dogmengeschichtlich so bedeutsamen Auseinandersetzungen um die Sakramentenlehre, zumal der *transsubstantiatio*. Immer noch gedenkt man zu Friesach alljährlich eines „Blutwunders“. Es soll sich 1238 während der Messe des Dominikaners Wolbert begeben haben, daß sich im Kelch der Wein (wie zu Bolsena) in Blut verwandelt hat. Noch heute wird zu Friesach ein gotisches Reliquiar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Chor der erst später zur „Hl. Blutkirche“ umbenannten, zuvor den Cisterciensern zu Viktring gehörigen Kapelle aufbewahrt. Auch ein großes Gemälde von 1683 stellt das über vierhundert Jahre vorher berichtete *miraculum* über der Sakramentsnische dar.<sup>21</sup>

Doch nun zurück zu den Neufunden von Wandmalereien des Spätmittelalters mit dem „Feiertags-Christus“ in Kärnten. Es geht um ein leider nur sehr fragmentarisch, heute kaum lesbares, auch wenig Besonderes aussagen könnendes Fresko wohl aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in der unterhalb der hochragenden (ehemals Burgkapelle, nunmehr) Pfarrkirche St. Laurentius (urkundl. 1238) gelegenen „Filial- und Friedhofskirche hl. Margareta“. Auch für diese heute „einfache Barockkirche“, wird ein „im Kern mittelalterlicher? Bau“ als Vorgänger angenommen hier zu Stein (im Jauntal, Bezirk Völkermarkt).<sup>22</sup> Die uns hier mehr als jene (auch künstlerisch bedeutsameren Fresken der oberen, der Burgkirche) angehenden, im Talgrund von St. Margareta um 1980 freigelegten Wandmalereien lassen neben den Resten einer (auch schon im Dehio – Kärnten 1976 erwähnten) Wandmalerei des hl. Christophorus (an der Chornordwand außen) innen stark verblaßte, gewiß nur mühsam restaurierte Fresken an der rechten Seitenwand des Betraumes erkennen. Darunter befindet sich eben auch ein „Feiertags-Christus“<sup>23</sup>, zu dreiviertel seiner Nacktgestalt als

21 Zerdrosser, Thomas: Die Stadt Friesach in Kärnten. Klagenfurt 1953, S. 134 und 141 – 144; Dehio – Kärnten (wie Anm. 6), S. 137 und 140.

22 Ebenda, S. 670 f.

23 Aufnahmen aus dem Jahre 1980 von Herrn Restaurator Arnold Lukas wurden mir freundlicherweise im Bundes-Denkmalamt für Kärnten zu Ende November 1996 unter Photo-Pos.-Nr. 55.993 zur Ansicht vorgelegt, nachdem mich Herr Robert Wlattnig MA vom Landesmuseum für Kärnten schon im Sommer 1996 darauf aufmerksam gemacht hatte. Die Aufnahmen waren „vor der Voll-Restaurierung“ der 1980 eben nur teilweise freigelegten Fresken in SW-Bildern ge-

„Schmerzensmann“ im Kreuznimbus um das dornengekrönte, leicht sich zur rechten Schulter neigende Haupt. Nur wenige „Arbeitsgeräte“, vorwiegend auf der linken Bildseite, sind hier noch als Werkzeuge der sonntags verbotenen, Christus bedrohenden *opera servilia* erkennbar: unten links eine eherne Arel als Ackerbaugerät in der alten ostalpinen Landwirtschaft; eine Breitaxt, ein Zimmermannsbeil, ein Stößel mit breitem Quergriff (?) und – kaum je fehlend auf solchen Mahnbildern – eine (Tuchmacher-, oder Schaf-)Schere verhältnismäßig großen Ausmaßes. Mehr gibt der heutige Zustand des „Mahnbildes“ in der Friedhofskirche zu Stein im Jauntal leider nicht zu erkennen.

Der jüngste Fund eines „Feiertags-Christus“ in Kärnten schenkt uns eine besondere, auch kunstästhetisch wertvolle Wandmalerei in der Filiationkirche zu St. Stephan bei Niedertrixen am Südfuß der Saualpe (Bezirk Völkermarkt). Die bereits 1170/90 urkundlich genannte, ursprünglich romanische, in der Gotik wie noch im Barock immer wieder umgebaute Kirche birgt sehr bedeutende Wandmalereien an der Außenwand des Schiffes im Süden, die freilich durch den Dachstuhl-Zubau die Sicht heute sehr erschweren. Doch sind diese Malereien aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Szenen aus der Genesis und aus der Leidensgeschichte Christi (Ölbergbeten, Gefangennahme usw.) schon im Dehio von 1976 vermerkt.<sup>24</sup> Nun aber kam in den Novembertagen 1996 ein Neufund hinzu, der meinen Freund Oskar Moser ganz besonders interessiert hätte für eine seiner 1990 vorgetragenen Kenntnisse zur Ergologie des Spätmittelalters, abgelesen von etlichen Kärntner Fresken unseres Themas.

Hier zu St. Stephan bei Niedertrixen steht, nun nach den vorzüglichen Restaurierarbeiten des jungen Meisters Walter Campidell, abgeschlossen im Dezember 1996, ein ergreifend eindringlich „mahrender“ Feiertags-Christus (Abb. 3)<sup>25</sup>, nackt als spätmittelalterlicher

---

macht worden. Seither aber sind mir durch die Güte von Herrn Landeskonservator Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Ulrich Harb seine eigenen Farbaufnahmen jener Fresken im soweit als möglich restaurierten Zustand als Dias und als Farbabzüge für diese Studie dankenswerterweise zur Verfügung gestellt worden. Sie lassen aber auch bei bester Aufnahmetechnik (Dezember/Jänner der Jahreswende 1996/97) nur das hier Genannte einigermaßen deutlich erkennen.

24 Dehio – Kärnten (wie Anm. 6), S. 613.

25 Auf dieses jüngstentdeckte Fresko hatte mich zuerst Frau Landeskonservator i.R. W. Hofrat Dr. Elisabeth Reichmann-Endres brieflich nach ihrer Besichtigung am 13. November 1996 aufmerksam gemacht. Ihr Nachfolger im Bundes-Denk-

„Schmerzensmann“, nur „verhüllt“ von einem an der linken Hüfte kräftig geknoteten weißen Lendentuch. Sein blondhaariges, fast „jugendlich“ erscheinendes Haupt, das er leicht nach der rechten Schulter hin neigt, ist von einem dünnen, hellgrünen Gewinde als „Dornenkronen“ umfassen. Dahinter ein dunkelrot-hellgelb(-, „goldener“) Kreuznimbus. Christi Blick geht aus weit offenen (hellbraunen?) Augen bei geschlossenem Mund wie zur „Mahnung“ durch den sich selbst Opfernden auf den Beschauer. Seine Unterarme und Hände hat dieser „Schmerzensmann“ bis zur Schulterhöhe erhoben. Die Hände weisen mit ihren je zwei eingezogenen und je drei ausgestreckten Fingern in ihrer Segensgebärde auf die Wundmale. Die aber sind von der Stirne über die erhobenen Hände und den ganzen Leib bis zu den nicht wie sonst so oft breit auseinander gestellten Füßen als Blutspritzer unter den in den Körper geschlagenen Wunden rinnend dargeboten.

Die besondere Eigenart aber, bisher unter den Kärntner Beispielen nicht begegnet, besteht darin, daß hier nicht nur aus den Fünf Wunden, sondern auch aus vielen weiteren die roten Blutstrahlen von den Spitzen so vieler „scharfer“ Geräte, Waffen, zumal von zwei großen unter den drei dargestellten Scheren ausgehen. Neben Acker- und Gartengeräten wie Arl und Schaufel, einem hölzernen Rechen, einer Vielzahl von Hacken und Beilen, Breitäxten und Hauen sind es Breitklingenmesser und dolchartige Stichelmesser. Dazu kommen vor allem an der rechten Bildseite Waffen als Schwerter und Lanzen, dazu eine grobe Art „Morgenstern“. Den (stiellosten) großen Dreizack wird man, nach Oskar Mosers Beobachtung zum „Feiertags-Christus“ von Saak bei Nötsch (1462)<sup>26</sup>, als die im oberkärntischen Katschtal noch bis ins frühe 20. Jahrhundert verwendete eiserne Stallgabel deuten dürfen. Mit ihr hatte man „den Dauermist aus den festgetretenen Tiefställen im Frühjahr und Herbst ausräumen“ können. Dazu stellt sich wohl auch – etwas in der Schadstelle unter der gotischen Steinrippe verkürzt – eine Zugsäge mit Holzgriff neben einer Sichel und Schabmessern für die Lederbearbeitung. Reiht sich hier rechts unten noch ein Beil und ein Weberschiffchen an, so sind es links unten im Bilde eine

malamt für Kärnten, Herr W. Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Ulrich Harb konnte mir am 6. Dezember 1996 nach Abschluß der Restaurierarbeiten sechs seiner vorzüglichen Farbaufnahmen für einen Vortrag in München und für diese Studie freundlich zur Verfügung stellen (s. Abb. 3). So möchte ich auch für diese – mir schon so oft aus dem Denkmalamt in Klagenfurt zuteil gewordene – Wissenschaftshilfe ganz besonders herzlich danken.

26 Moser, „Feiertagschristus“ (wie Anm. 5), S. 347.



Abb. 3: Der jüngste Neufund einer Wandmalerei (15. Jahrhundert) des „Feiertags-Christus“ zu St. Stephan bei Niedertrixen (Bezirk Völkermarkt, Unterkärnten).

Kennzeichnend die durchgezogenen Blutbahnen, die den „eucharistischen Schmerzensmann“ von den stechenden und schneidenden Geräten verbotener Sonn- und Feiertagsarbeit her verwunden in ihrer „Mahnbild“-Aussage.

Flasche, ein Teller, zwei Spitzhämmer, eine Art Kelle und auch wieder Tischgerät. Dazu aber gesellt sich wohl ein Farbtopf und ein Färberpinsel, vielleicht auch ein hölzerner Kamm.

Die obere Bildhälfte links ist beherrscht von einem Rechen mit langem hölzernen Stiel und ebensolchen „Zähnen“. Der aber steht oberhalb einer typischen Tuchmacher-Schere und neben und unter je einer in der Größe sehr unterschiedlich dargestellten Schaf-Schere. Gerade von den sehr häufig in diesen „Mahnbildern“ wiederkehrenden Scheren hatte Oskar Moser 1990 geurteilt<sup>27</sup>, daß man vielleicht daraus „wirtschafts- und sozialgeschichtliche“ Schlüsse ziehen könne. Er glaubt, in diesen Scheren, etwa in der Tuschschere am unteren Stielende jenes Rechens, „die besondere Bedeutung und Stellung der Textilgewerbe und der Tuchmacher im Hoch- und Spätmittelalter“ als „durchschlagend“ erkennen zu können. Ausdrücklich meint Oskar Moser: „Die Tuchmacher waren mit ihrer textilen Endfertigung und Färberei der Produkte aus Wolle und Leinen schon früh zu effizient organisierten verlagsmäßig geführten Produktionsformen und dadurch zu Wohlstand und Ansehen gelangt. In ihrer Arbeiterschaft aber dürften sich ähnlich wie bei den Bergleuten adäquat mobile und zugleich unruhige Gruppierungen gebildet haben.“<sup>28</sup> So verweist Oskar Moser auf die Möglichkeit, auch bei uns die Tuschschere und andere Scheren als eine Art „Zunftzeichen“ der Handwerker in der Textil- und Lederbranche erkennen zu können.

Auch eine weibliche Mahngestalt zu dem von der Kirche so streng gebotenen Einhalten der Feiertagsruhe darf für Kärnten genannt werden. Es handelt sich – auch wenn sie Oskar Moser 1990 leider nicht als solche aufnahm – um eine „Hl. Frau Sonntag“. Wie sonst eben nur der „Schmerzensmann“, so ist hier die weibliche Gestalt einer von einem auf sie herabsehenden Engel gekrönten „Heiligen“ dargestellt, wie gleichfalls so viele an Sonn- und Feiertagen im Gebrauch „verbotene“ Geräte, Waffen, Krüge, Musikinstrumente sie „bedrohen“. Das Fresko war mir im unteren, gemischtsprachig deutsch-slowenischen Gailtal zu Dellach bei Mellweg (Bezirk Hermagor) über dem Portal der kleinen Filialkirche St. Ägid, urkundlich erwähnt 1338<sup>29</sup>, begegnet. Die Vielzahl der Arbeitsgeräte war allerdings auch schon 1906, als man auf dieses damals ungeschützte

27 Ebenda, S. 348.

28 Ebenda, S. 348 – 354.

29 Dehio – Kärnten (wie Anm. 6), S. 613 f.

Fresko aufmerksam gemacht hatte<sup>30</sup>, kaum noch zu erkennen. Auch hier wieder eine Schafschere darunter. Zusätzlich waren hier ins große Wanddreieck über dem Kircheneingang vier Bildmedaillons symmetrisch eingefügt. Von denen lassen sich freilich nur noch zwei mit einiger Sicherheit erkennen. Auf dem einen ist genrehaft dargestellt, was man „an Sonn- und Feiertagen nicht tun darf“: wenn dort ein Mann und eine Frau vor der Kirche knien, ihre „Sonntagspflicht“ erfüllen, so tanzen im Vordergrund ein Mann und zwei Frauen einen (in den Alpenländern nicht seltenen) „Dreier“. Das dürfen sie „am heiligen Orte“ nicht. Dementsprechend setzt der Freskomaler zu den drei Tänzern rechts und links je ein hüpfendes Teufelchen, das ihre Freude am Kirchenfrevel, zu unerlaubter Zeit am heiligen Orte zu tanzen, deutlich bekundet.<sup>31</sup>

Nach dem anderen Medaillon<sup>32</sup> soll es sich nach der heutigen Erzählung und damit Sekundärdeutung der einheimischen Gailtaler Slowenen um einen „Jahrmarkt“ und um den Besitzstreit über ein Grundstück dort auf einer Wiese mit schriftlich vorliegender „Berechtigung“ der Marktleute handeln. Doch dieses Dokument soll der Eigentümer der Wiese, der dieses „Recht“ der Marktfahrer immer bestritt, aus der Kirche gestohlen haben. Diesen Frevel soll der Dieb gebüßt haben. Den Streitsüchtigen traf der Schlag eben in dieser

30 Hauser, Paul: Kunstgeschichtliche Vorarbeiten zur Topographie Kärntens. Die Mittelalterliche Architektur und Malerei in den politischen Bezirken Hermagor und Spittal. In: Jahrbuch der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. N. F. IV, Teil 2, Wien 1906, Sp. 3 – 66, bes. Sp. 40 – 46, Fig. 27 und 28; Frodl, Walter: Die gotische Wandmalerei in Kärnten. Klagenfurt 1944, S. 76.

31 Eine Umzeichnung beider Medaillons durch Frau Maria Leiner, Graz, nach Photo-Vorlagen dieses Freskos der Zeit um 1400 nach dem Zustand von 1906 konnte ich erstmals in diesem Aufsatz bringen: Kretzenbacher, Leopold: Zur kärntnerslovenischen Volksdeutung eines mittelalterlichen Freskobildes. In: Die Welt der Slaven, XXIV. Jg., 1 = N.F. XIII, 1. München 1989, S. 51 – 57, bes. S. 57.

32 Kumer, Zmaga: Od Dolan do Šmohorja. Iz življenja Ziljanov po pripovedanju domačinov. (Von Dellach bis Hermagor. Aus dem Leben der Gailtaler nach den Erzählungen der Einheimischen). Celje 1981; Erzählung S. 95, Photo-Teilabbildung der noch erkennbaren zwei Medaillons S. 97. – Auch in diesem Falle gegenwärtiger Sekundärdeutung eines im (so fern!) Ursprung anders angelegten Bildthemas im Sinne von „Ikonotropie“ gilt meine Auffassung von solcher Bild-Umdeutung: Kretzenbacher, Leopold: Säkularisierte Ikonotropie zu religiösen Bild-Themen Südost-Europas. In: Südost-Forschungen, Bd. L. München 1991, S. 215 – 234, 7 Bildtafeln.

Kirche bei der Messe. Das *genre*-Bildchen im Fresko, das Walter Frodl der Zeit um 1400 zugeordnet hatte, zeigt einen Fleischhackerladen mit grobem Holztisch und einer Querstange darüber mit Schinken und anderen Fleischstücken. Dazu der Fleischhacker mit Schurz und geschwungenem Schlachterbeil, zu dem ein Mann als Käufer tritt an einem Sonn- oder Feiertage, an dem der Laden geschlossen bleiben hätte müssen. Ein „Frevel“ also, der geahndet wird, wie man es in unserer Zeit erzählt als Bild-Deutung eines verfallenden Denkmals. Ein in der slowenischen und der kroatischen Nachbarschaft von mir früh schon erwandener Parallel-Typus zum männlichen Thema des „Feiertags-Christus“.<sup>33</sup>

Früh schon aus Kärnten bekannt gewordene und auch in Bildern für Kultur- und Kunstgeschichte, für Volkskunde und Sozialwissenschaften, aber auch für die Erkenntnis des spätmittelalterlichen Zeitgeistes religiöser Gedanken und Bewegungen in unseren Landen vorgestellte Wandmalereien des „Feiertags-Christus“ finden sich in Mauthen, Maria Rojach, St. Oswald ob Kleinkirchheim und in Saak bei Nötsch. Die Belege sind zum Teil schon bei Robert Wildhaber 1956, zur Gänze (von dem Sonderfall der „Hl. Frau Sonntag“ in Dellach abgesehen) von Oskar Moser 1990 und in meiner Übersicht von 1994, zumeist mit der zugehörigen Fachliteratur verzeichnet. So mag es hier mit einer sehr gekürzten Überschau sein Bewenden haben, ehe alle die vergleichsweise erstaunlich vielen Beispiele aus Kärnten im größeren Rahmen des alten „Innerösterreich“, aber auch in der Nachbarschaft zu Friaul und der Venezia Giulia, zu Südtirol und dem Trentino die bedeutsame Fülle gerade dieses Themas spätmittelalterlicher „Mahnbilder“ noch einmal in Erinnerung rufen.

Zu Mauthen im Gailtal (Bezirk Hermagor) blieb das sehr ansprechende Fresko vom „Feiertags-Christus“ an der Umfassungsmauer der St. Markus-Kirche in der Größe von 2,34 x 1,05 m erhalten. Es war wohl erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts in die renaissancehaft gemalten Arkaden am Beginn des Anstieges auf die Paßstraße gesetzt worden. Sichtlich bewußt ist es eingereiht in mehrere „Mahnbilder“. So z.B. in jenes des Wege-Patrones St. Christophorus, neben St. Michael dem Seelenwäger. Es ist aber auch in seiner Mahn- und

33 Kretzenbacher, Leopold: Sveta Nedelja – Santa Domenica – Die Hl. Frau Sonntag. Südslawische Bild- und Wortüberlieferungen zur Allegorie-Personifikation der Sonntagsheiligung mit Arbeitstabu. In: Die Welt der Slaven, Jg. XXVII, 1 = N.F. VI, 1. München 1982, S. 106 – 130.

Trostwirkung verstärkt mit dem Zusatz beliebter Szenenbilder wie der „Anna Selbdritt“ und des Marientodes.

Zu Maria Rojach im unteren Lavanttal (Bezirk Wolfsberg) zeigt ein (heute sichtlich mehr und mehr verblassendes) Fresko unseren „Feiertags-Christus“ über dem Portal in der Vorhalle der Wallfahrtskirche. Es steht hier – wie in einem geistlichen „Programm“ vorgegeben – deutlich einem „Fasten-Christus“ gegenüber. Dieser „Fasten-Christus“<sup>34</sup> bleibt ein vorerst allerdings sehr seltenes „Mahnbild“-Thema. In unseren Alpenländern war ich ihm sonst nur ein einziges Mal in der Pfarrkirche St. Andreas zu Lienz in Osttirol begegnet. Es wurde dort wohl im frühen 15. Jahrhundert an einen Pfeiler des gotischen Hauptschiffes gemalt. Einst hatte schon der damalige Landeskonservator für Kärnten Siegfried Hartwagner 1951 das Maria Rojach-Fresko einer eingehenden Betrachtung zum Thema „Volkskunde und bildende Kunst“ gewürdigt.<sup>35</sup> Auch Oskar Moser hatte es in seinen Beobachtungen zur „Gebärde“ auf Bildzeugnissen mit dem „Schmerzensmann“ als „Feiertags-Christus“ in seiner Orante-Haltung 1954 so genau bestimmt,<sup>36</sup> daß es als ein Mißgriff im Dehio 1976 bedauert werden muß, wenn dort unser „Feiertags-Christus“ thematisch und zeitlich verkannt wird als „Christus in der Kelter, 2. H. 14. Jh.“. Im übrigen ist dieses Fresko des frühen 15. Jahrhunderts zu Maria Rojach meines Wissens das einzige unseres Themas in Kärnten, das nie wie die übrigen „nachtridentinisch“ übertüncht und damit als „Mahnbild“ spätmittelalterlicher Geistigkeit ausgelöscht wurde.

Ein Glücksfund besonderer Art ist das erst 1982 freigelegte und bestens restaurierte Fresko unseres Themas an der südlichen Außen-

34 Kretzenbacher, ‚Volksfrömmigkeit‘ (wie Anm. 4), gibt je eine SW-Bildtafel Nr. 13 (Maria Rojach) und 14 (Lienz, 4. Viertel 15. Jahrhundert) zu den ikonographisch sorgfältig aus der Hagiographie und der Fastengebete-Praxis der spätmittelalterlichen Kirche (Bezug auf Nikolaus von Kues/Cusanus als Fürstbischof von Brixen, Synode von 1453), Zeitumständen und Bildprägungen durch Grabner, Elfriede: Bildquellen zur Volksfrömmigkeit, I: Der „Fastenchristus“. Zur Ikonographie und Kulturgeschichte eines seltenen spätmittelalterlichen Mahnbildes. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N.S. Bd. XLIV, Heft 3. Wien 1990, S. 311 – 320, Abb. 1 und 2.

35 Hartwagner, Siegfried: Gedanken zum Thema „Volkskunde und bildende Kunst“ in Kärnten. In: Carinthia I, 141. Jg. Klagenfurt 1951, S. 555 – 565, bes. Abb. S. 563 und Text-Kurzbemerkung S. 565.

36 Moser, Oskar: Zur Geschichte und Kenntnis der volkstümlichen Gebärden. In: Carinthia I, 144. Jg., 1954, S. 735 – 774, bes. Abb. 4 auf S. 745 und 746).

wand der Kirche St. Kanzian in Saak bei Nötsch im unteren Gailtale (Bezirk Villach-Land). Das erstaunlich große Wandbild (2,85 x 1,65 m) ist zudem in gotischen Minuskeln datiert mit *M CCCC lxiij* = 1462. Nicht weniger als 48 Einzelgegenstände und – am unteren Bildrand – vier Figurenzonen umgeben hier den dornengekrönten Schmerzensmann im Kreuznimbus.<sup>37</sup>

Auch im (heute noch immer schwer zugänglichen) Erdgeschoß des Turmes und des Sakristeianbaues der Filialkirche St. Oswald ob (Bad-)Kleinkirchheim (Bezirk Spittal a. d. Drau) ließ sich ein kleines, aber sehr eigenartig in drei Vertikalfelder gegliedertes Mahnbild unseres „Feiertags-Christus“ (97 x 120 cm) aus dem 15., möglicherweise aber schon aus dem späten 14. Jahrhundert aufdecken. Etwa 37 hier abgebildete, von Oskar Moser sorgfältig bestimmte Gerätschaften zu einigen Gestalten des bäuerlichen und ländlichen Lebens lassen sich noch einigermaßen sicher erkennen. Manches ist freilich besonders unter den Gestalten wegen zu vieler Schadstellen schwer zu deuten.<sup>38</sup>

Die Fülle der also in allerjüngster Zeit glücklich vermehrten Funde der Mahnbilder vom „Feiertags-Christus“ in Kärnten setzt sich in den Nachbarländern zumal des alten „Innerösterreich“<sup>39</sup> fort.

37 Eine vorzügliche Farbtafel bietet: Reichmann-Endres, Elisabeth: Kärntens mittelalterliche Wandmalereien aus der Sicht der Denkmalpflege. In: Reichmann-Endres, E. und B. Kienzl (Hg.): Denkmalpflege in Kärnten. Klagenfurt 1984, Farbtafel auf S. 108, Text S. 109. Eine Farbtafel auch bei: Brunner, Karl, Gerhard Jaritz: Landherr – Bauer – Ackerknecht. Wien – Köln – Graz 1985, Abb. 52 auf S. 75. Von besonderer Eindruckskraft eine Farbaufnahme von Michael Leischner in Postergröße (27 x 34,5 cm) als Kalenderblatt für den November 1985 der „Bank für Kärnten und Steiermark“ in Klagenfurt. Auf der Rückseite des Kalenderblattes, dessen unterer Rand mit der Inschrift leider zum größten Teile nicht mit ins Bild genommen wurde, eine Beschreibung von Oskar Moser.

38 Zu einer dieser Gestalten, von Moser, „Feiertagschristus“ (wie Anm. 5), S. 342 beschrieben als „eine einfarbig grüne, übergroße und bewegte Teufelsgestalt mit nicht näher erkennbaren Gestalten oder Gegenständen dahinter“, hatte ich („Volksfrömmigkeit“ [wie Anm. 4], S. 46 f.) gemeint, es könne sich um einen „Grünteufel“ (slowen. *zelenjak*) als Sagengestalt handeln. Ein solcher „Grünteufel“ war mir in der Szenenfülle des „Feiertags-Christus“ als imposantes Wandgemälde zu Crngrob bei Škofja Loka (ehemals das freisingische Bischofslack in Krain) begegnet (Kretzenbacher, „Volksfrömmigkeit“ [wie Anm. 4], S. 59). Doch zur sicheren Bestimmung fehlt es vorerst noch an Parallelen im Rahmen unseres Wandbilder-Themas.

39 Im historisch-politisch engeren Sinne bezeichnet der Name „Innerösterreich“ die Ländergruppe der Herzogtümer Steiermark, Kärnten, Krain, der Grafschaften

Die Steiermark freilich vermag bisher nur mit zwei Wandbildern unseres Themas aufzuwarten: mit jenem, allerdings – so weit wir sehen – ältesten „Feiertags-Christus“ im mittelalterlichen Silberbergwerksort Oberzeiring der Zeit um 1320/30. Zum andern stellt sich der erst zwischen 1989 und 1991 geglückte Fund eines breiten Mahnbildes hoch oben im Inneren des gotischen Kirchenschiffes der Pfarrkirche, einst Urfarre des Tales, St. Lorenzen im Mürztal. Es ist nunmehr sorgfältig restauriert allgemein zugänglich. Auch hier weiß es wie zu Mauthen in Kärnten zu „erzählen“ in der Vielzahl von Themen dieser Fresken des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Vorerst ist aus der Fülle dieser Themen (Feiertags-Christus; Königszug nach Bethlehem; das „Lebende Kreuz“; die Reste einer *passio* der hl. Katharina von Alexandrien (Marterrad); ein *Volto Santo* mit Lilienbogen nach dem Vorbild in Lucca, hier weitergeformt zur „St. Kümmernis“ mit Kelch, Goldpantoffelwurf und fiedelndem Geigerlein) nur ein Thema von volkskundlicher Seite behandelt worden: St. Erasmus mit der „Pfriemen-Marter“.<sup>40</sup>

Wesentlich dichter sind die Mahnbilder unseres Themas in der dritten Großlandschaft des alten Innerösterreich, in Krain als der Herzlandschaft des heutigen, seit 1991 bestehenden Staates Slowenien, gestreut. Auch sie mögen hier nur in knappen Worten als „vorhanden“ aufgezählt werden. Es handelt sich um die „Feiertags-Christus“ – (im Slowenischen früher zumeist als *Sveta Nedelja*, also „Die Hl. Frau Sonntag“ benannten) – Darstellungen. Am bedeutendsten doch wohl im (einstmals freisingischen) Crngrob (*zu ewern grab*), aufgedeckt 1935 als Außenwandbild, gemalt zwischen 1460 und 1470 von dem aus Villach eingewanderten Meister Johannes, der sich

Görz und Gradiska sowie der istrianischen Besitzungen des Hauses Habsburg. Über sie hatte Erzherzog Karl II. 1564 die Regierung übernommen und sie mit dem Sitz in Graz als Residenz der jüngsten habsburgischen Linie bis zu seinem Tode 1590 gelenkt. Die Ländereinheit war jedoch unter diesem Namen schon im Spätmittelalter gegeben: Hollenburger Vertrag 1395; Wiener Vertrag 1396. Sie blieb zunächst bis 1619, wo Ferdinand II. die Nachfolge von Kaiser Matthias (1557 – 1619) antrat und der Hof von Graz nach Wien übersiedelte. Der Name „Innerösterreich“ wurde noch unter Kaiser Joseph II. (1741 – 1790) als feste Bezeichnung für die Verwaltungseinheit verwendet. Zur erstaunlich einheitlichen „Kulturprägung“ vgl. Novotny, Alexander, Berthold Sutter: Innerösterreich 1564 – 1619. Graz 1967.

40 Kretzenbacher, Leopold: Sankt Erasmus in der Steiermark. Zu den Neuaufdeckungen spätmittelalterlicher Fresken in St. Lorenzen im Mürztal. In: Blätter für Heimatkunde, 66. Jg. Graz 1992, S. 95 – 104, 4 Abb.

inschriftlich *Joannes concivis in Laybaco* nennt. Er ist der Sohn des Meisters Friedrich von Villach (15. Jahrhundert). Von ursprünglich 60 Szenen mit Arbeits- und Alltags-Bildchen um den „Schmerzensmann“ sind heute (nach meinem letzten Besuch 1993) nur noch etwa 47 zu „lesen“. Weitere Zeugnisse sind die durchwegs von mir allein seit 1953 oder mit meinen Studenten in meiner Lehrerzeit an der Universität München (1965 – 1978) erwanderten Ziele des Themas „Feiertags-Christus“: in Gosteče bei Škofja Loka (spätestens Anfang des 15. Jahrhunderts), in Trebelno bei Gornji Mokronog (ehemals Nassenfuß in Unterkrain/Dolensko); als bedeutender Fund das Fresko an der Außenwand der Filialkirche St. Leonhard zu Bodešče in einem Seitengraben der Wocheiner Sava (Bohinska Sava), früh schon als „um 1500“ datiert. Mit meinen Freunden Niko Kuret † und Milko Matičetov schon während der Freilegung erwandert ein großes Außenwandfresko zu Pristava bei Polhov Gradec (ehem. Billichgrätz), westlich von Ljubljana/Laibach. Noch nicht selber besucht habe ich bisher das Außenwandfresko des „Feiertags-Christus“ zu Korena bei Horjul, gleichfalls westlich von Ljubljana.<sup>41</sup>

Schon in den frühen 50er Jahren habe ich mir im slowenischen Nordteil von Istrien das Fresko einer *Sveta Nedelja – Santa Domenica* in dem (damals „dem Verfall preisgegebenen“) Bergdorf Zanigrad bei Črni Kal erwandert. Ich mußte es selber aus Moosbewuchs und dichtem Gestrüpp befreien, Jahrzehnte ehe ich 1981 auf einer meiner weiteren Istrien-Wanderungen zu Bačva, im heute zum Staate Kroatien gehörenden Mittelteil der traditionsreichen Halbinsel Istrien, eine solche *Sveta Nedelja – Santa Domenica* in einem damals ebenfalls fast „verfallenden“ Kirchlein von einer greisen Mesnerin kroatisch und italienisch „ausdeuten“ ließ.<sup>42</sup>

Daß diese weibliche Allegorie-Gestalt zur Mahnung an die Sonn- und Feiertagsruhe als „Hl. Frau Sonntag“ in Dellach in Kärnten, in Zanigrad in Slowenisch-Istrien und hier zu Bačva auf seit kurzem erst kroatischem Staatsgebiet nicht allein stehen, zeigte sich für meine

41 Mir sind lediglich zwei Bilder von der Kirchen-Außenwand und dem durch viele Schadstellen mit einer immer noch erstaunlich großen Anzahl von Arbeitsgeräten, Hausrat und Waffen aus Farbaufnahmen bekannt, die mir Herr Prof. Dr.med. Ernesto Zar aus Triest freundlicherweise brieflich (26. November 1995) übermittelt hat.

42 Kretzenbacher, *Sveta Nedelja* (wie Anm. 33), S. 109 – 112, Bild S. 110, *al fresco* gemalt „um 1500“.

Münchener Studenten und mich auf einer Istrien-Friaul-Exkursion als einprägsames Fresko in der kleinen, aus dem 11. Jahrhundert stammenden romanischen Kirche San Sirio zu Cemmo bei Capo di Ponte in der Val Camonica im Sommer 1970. Da hatten wir uns aus den Mündern zufällig vorübergehender, von mir befragter Nonnen und Feldarbeiter ihr volles Verständnis der geistlichen wie der sozialen Bildaussage des wohl auch dem 15. Jahrhunderts zuzuordnenden „Mahnbildes“ bestätigen lassen können.<sup>43</sup>

Nun könnten hier aus der weiteren „Nachbarschaft“ Kärntens und des alten Innerösterreich noch so manche Bildwerke unseres „Mahnbild“-Themas aus Südtirol, aus dem Trentino, aus Graubünden und aus anderen Kantonen der Schweiz bis ins italienische Piemont mit

43 Schon das Fresko zu Zanigrad bei Črni Kal im slowenischen Norden Istriens hatte den slowenischen Kunsthistoriker Francè Stelè (1886 – 1972) vermuten lassen, es könne sich hier beim Einbringen einer Frau als Allegorie an Stelle des „Schmerzensmannes“ (*imago pietatis, Erbärmde mann, Pitié de Nostre Seigneur, Misericordia Domini*) um eine Überkreuzung ikonographischer Vorstellungen des lateinischen Westens mit byzantinischen Bild-Gedanken handeln. Dazu: Stelè, Francè: Le byzantinisme dans la peinture murale yougoslave. In: Atti dello VIII Congresso internazionale di Studi Bizantini, Bd. 2. Rom 1953, S. 253 – 259 (= Studi bizantini i neoellenici 8). Tatsächlich läßt sich hier eine rumänische, auf griechischen und slawischen mündlichen und schriftlichen Traditionen beruhende Volksüberlieferung um die *Sfinta Dumineca* (Sancta Domenica) vergleichen. Bei ihr handelt es sich nicht um eine ostkirchlich verehrte Einsiedlerin des 4. Jahrhunderts aus der Gegend von Karthago. Es geht um eine unserer Sancta Dominica – *Sveta Nedelja* nahestehende Gestalt. Sie wird in der rumänischen Volksliteratur beschrieben als „die bedeutendste Frauengestalt“ in Legenden und Märchen. Dazu: Bîrlea, Ovidiu: Mica enciclopedie a Povestilor Româneşti. Bukarest 1976, S. 452. Es heißt von ihr: „Sie trägt immer weiße Kleider und hilft den Menschen.“ Sie wird als „älteste unter den anderen heiligen Tagen“ betrachtet. Man sagt, sie sei „zerkratzt, durchstochen, blutüberströmt, zerschnitten“. Damit gleicht sie in etwa den weiblichen Parallelgestalten zum „Feiertags-Christus“. In anderen von ihr berichteten Handlungsweisen unterscheidet sie sich aber doch von der uns vertrauten, auch in Kärnten wie im slowenischen und im kroatischen Istrien begegneten „westlichen“ „Frau Sonntag“. Vgl. den ausführlichen Hinweis auf diese *Sfinta Dumineca*, die auch im rumänischen Volksbuch des 16. Jahrhunderts unter den Heiligen vorkommt, nach denen die Gottesmutter Maria am Ende ihres Jenseitsganges mit St. Michael zu den Qualen der Verdammten ausdrücklich fragt: Karlinger, Felix: Ein rumänisches Volksbuch des 16. Jahrhunderts. Der Gang Mariae zu den Qualen. In: Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch. Texte romanischer Volksbücher, Heft 1. Salzburg 1976, S. 31 – 33. Hier im beige gebundenen Nachtrag auch der originale Text mit all seinen sprachlichen Schwierigkeiten aus dem rumänischen *Codex Sturdzanus* der Zeit um 1580.

dem von Oskar Moser wie von mir erwanderten Sonderfall Biella aufgezählt werden. Das würde freilich den Rahmen dieses Gedenkaufsatzes für † Oskar Moser sprengen. So sei nochmals auf die von unserem Freunde † Robert Wildhaber 1956 dargebotene Übersicht über die erstaunliche Mächtigkeit unseres mittel- und westeuropäisch beheimateten Themas verwiesen (Anm. 1). Die übergroße Mehrzahl dieser Denkmäler ist erst in unserem Jahrhundert und wie das Beispiel St. Stephan bei Niedertrixen erst in unseren Tagen des Jahrhundertausklanges aufgedeckt worden.

Stilistische Einzelheiten und Unterschiede zu überprüfen, Meisterhände zu erkennen, ihre Wandmalereien unseres Themas gewissen „Schulen“ zuzuordnen, zu fragen, ob sie „heimischen Ursprungs“ sind oder gemalt von – wie so oft in den gesamten Ostalpen oder in deren Vorlanden – von Tiroler Wandmalern –, das zu untersuchen steht der Kunstwissenschaft als Aufgabe zu.

Die Volkskunde ist ihrerseits nicht durch kunstästhetisch geforderte „Mindestwerte“ in ihrer Auswahl von Bilddarstellungen gebunden, behindert. Im Bestreben, sich Einsicht in die Geistigkeit des „Volkes“ zu verschaffen, darf eine Vergleichende Volkskunde Sprach- und Fachgrenzen zu anderen Kulturlandschaften und Zeiträumen ihrer Prägung überschreiten. Die übergroße Mehrzahl der hier aufgezählten „Mahnbilder“ verdankt ihr Entstehen ja doch kirchlichem Auftrag mit geistlicher Zielsetzung an damit betraute Malerpersönlichkeiten, wie sie im Zeitalter des „Bildes vor der Kunst“<sup>44</sup> und auch in der helfenden Verfügbarkeit weit flatternder Graphikblätter als Holzschnitte oder Kupferstiche stilbildend angenommen, letztlich „namenlos“ bleiben bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends christlicher Religions- und Kulturgeschichte. Wir Volkskundler nehmen es uns heraus, Bilder oft und oft als „Fenster“ zu sehen. Durch sie wird in so vielen Fällen ein Blick auf die Geistigkeit der Menschen aller Sozialschichten auch längst vergangener Zeiten möglich. Solches ist auch im Vergleich des „Erzählerischen“ am Thema und auch im erworbenen Wissen um „Innovation und Wandel“ zu erkennen, wie freundliche Helfer mehrerer Volkskundler-Generationen einen Festschriftband 1994<sup>45</sup> zu Ehren des

44 Belting, Hans: Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München 1990; Nachdruck der 2. Auflage unverändert 1993.

45 Pöttler, B., H. Eberhart, E. Katschnig-Fasch (Hg.) unter Mitarbeit von E. Hörandner: Sammelwerk „Innovation und Wandel“. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag. Graz 1994.

nicht nur für Kärnten und Österreich so verdienstvollen Gelehrten, meines Freundes Oskar Moser gestaltet hatten.

So gilt nun für mich als einen, der in über sechs vollen Jahrzehnten seit dem Beginn des Studiums in Graz und so früh schon zusammen mit Oskar Moser vor allem den Mehrvölkerraum der Ostalpen durchwandert hat, unsere gemeinsame Absicht, der „Wissenschaft vom Volke“ zu dienen, dieses hier nochmals zu bekunden. Wir hatten beide als Feldforscher an den Realien wie an den geistigen Überlieferungen dieses Raumes eine gemeinsame Heimat und dazu auch viele fremde Länder durchwandert. Manches hatten wir beide leider auch im Krieg kennenlernen müssen. Aber so gerne hatten wir gelernt und gelehrt, liebevoll zu schauen, zu sehen, zu erkennen, immer neue Gewährsleute in dieser oder in jener Sprache zu befragen und dabei Erfahrungen unter uns und mit unseren Studenten auszutauschen. Dies auf den Wegen zu einer uns nicht von Anfang an vorgezeichneten Schule einer „Vergleichenden Volkskunde“. So kann ich hier schließen mit einem Worte des Ermuntern zur Forschung in diesem alten „Innerösterreich“, zumal in Kärnten mit so ganz besonders reicher Kulturtradition. Und mit einem Gruß an den auf bittere Weise verlorenen, aber unvergessen und aufrichtig bedankt bleibenden Freund Oskar Moser.

### *Summary*

Leopold Kretzenbacher, New discoveries of frescos of the “monitory”-type of “Holy Day Christ” of the Late Middle Ages in Carinthia. In memory of Oskar Moser, born on 20 January 1914 in Sachsenburg, Carinthia, deceased on 28 October 1996 in Graz

For decades my friend Oskar Moser, professor emeritus for ethnography at the University of Graz, had been researching into houses and dwelling places, household economy, furniture and tools in his native province of Carinthia and in the wide-ranging alpine area. New discoveries about the history and function of mostly pointed utensils and tools of bourgeois and rural life threatening and causing bleeding wounds to “Suffering Jesus” standing erect in the frescos have been gained from such scientific investigations of the way of life. Frescos like these serve as an exhortation as to which servile work is strictly forbidden by the medieval church on Sundays and religious holidays. In Carinthia it has been possible to determine such figures of a “Holy Day Christ” according to the ergology of the tools serving as symbols in the villages of Maria Rojach, Saak, Mauthen, St. Oswald and Kleinkirchheim. New discoveries have been made in Pogöriach, Stein im Jauntal and St. Stephan near Niedertrixen. In

---

addition to this, “monitory pictures” depicting a female figure as an allegory of rest on Sundays and holidays is shown in the midst of such prohibited tools as “Heilige Frau Sonntag” (“Holy Lady Sunday”), Slovenian “Sveta Nedelja”, Friaulanian-Italian “Santa Domenica” in Lower Carinthia, Istria and Upper Italy repectively.



## Warum haben Österreicher keinen Bedarf an Nationalhelden?

Hiesige Anmerkungen zu „Les héros nationaux:  
construction et déconstruction“\*

*Reinhard Johler*

Es fehlt den Österreichern nicht an Helden: Hiesige Helden haben sich in Kriegen mutig hervorgetan, sie haben Verhandlungen erfolgreich geführt, sie wirkten besonders vorbildhaft als treue Heroen der unterschiedlichen politischen Parteien, sie traten im Sport und in der Kultur in den Vordergrund, ja sogar die Helden des unscheinbaren Alltags nehmen zu. Wenn daher kein Mangel zu konstatieren ist, bleibt doch im Vergleich ein auffallendes und erklärungsbedürftiges Manko festzuhalten. Konsensfähige und national kanonisierte Helden sind in Österreich selten, ihre historische Standfestigkeit ist letztlich gering. In einen internationalen Kontext gestellt, gilt es daher für Österreich zu ergründen, was auch die Wiener „Neue Kronen Zeitung“ zum Nationalfeiertag 1996 bewegte: „Es ist schwer, ein Nationalheld zu sein.“

### *1. Helden: 1996/97*

Es gibt genug Helden in Österreich – wie auch andernorts. Rechtzeitig zum Millennium etwa bescherten die Titelseiten der Wiener Telefonbücher für die Buchstaben „I – Q“ und „R – Z“ im Ansichtskartenblick die Denkmäler von Prinz-Eugen und von Feldmarschall

\* Dieser Text ist die erweiterte Fassung eines Referates im „Seminaire Européen: Les Héros nationaux: Construction et Déconstruction am 3.12.1996, veranstaltet von der Mission du Patrimoine ethnologique“, vom französischen Kulturministerium, vom Deutschen Hygienemuseum in Dresden, vom Ecomusée in Le Creusot sowie vom Verein für Volkskunde in Wien. Die Durchführung des Symposiums in Wien wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst und die Drucklegung dieses Textes insbesondere durch den Magistrat der Stadt Wien, Abteilung Kultur, gefördert.

Radetzky. Was an biedere heimatkundliche Kalendergestaltung anschloß, war für befristeten Gebrauch und für Entsorgung im Altpapier bestimmt. Aber die Sache selbst – stadtbekannt, aber eben auch austauschbare Helden-Motive – kann doch als bescheidenes Beispiel genommen werden, als Beispiel für schnelle Zirkulation und damit für eine fluid unübersichtlich gewordene Mediengesellschaft. Die dort produzierten und vertriebenen „geschichtslosen“ Heroen, Idole und Stars (zu denen in diesem Kontext letztlich auch die „geschichtsträchtigen“ Figuren Radetzky und Prinz Eugen gehören) sind, selbst wenn Revivals aller Art mitbedacht werden, schnelllebig, global angetragen und nur mehr schwer den zahllosen „imagined communities“ von Konsumenten zuzuordnen. Clifford Geertz hat nicht zu Unrecht von einer „Welt in Stücken“ gesprochen und in Kritik an postmodernem Denken in Frage gestellt, ob die Zeit der „großen Erzählungen“ zu „Kultur“ oder „Nation“ – und in unserem Zusammenhang auch zu „Helden“ – tatsächlich vorbei sei, ob es wirklich nur mehr „Ereignisse, Personen und flüchtige Formeln“ gebe, „die miteinander in keiner Weise harmonisieren“.<sup>1</sup> Oder ob – so läßt sich weiterfragen – die „grands récits“ nicht darum nur schwer erkennbar sind, weil sie in ungewohnter Form und kaum vertrautem Inhalt durch neue Kanäle der Kultur geschleust werden.

Diese Fragen müssen hier Forschungsdesiderat bleiben. Aber ein Blick auf die „Heldensuche“ in Farbmagazinen, Lebensstilsendungen und Bundesländerzeitungen zeigt, daß die kulturkritisch abwertend gemeinte Charakterisierung als „Trivialhelden“ ebenso irreführend ist wie das behauptete schnelle Vergessen der Heroen der Gegenwart oder deren vielfach konstatierte Ritual- und Ortslosigkeit. In Wahrheit ist nur die Erzählung eine andere, aber sie ergibt doch eine nachvollziehbare Geschichte. Wenn inzwischen, wie kürzlich im Zeitmagazin<sup>2</sup>, selbst den angegrauten „Helden der Popkultur“ nachgestellt wird, sollte eben nicht vergessen werden, wie sehr sich diese internationalen Idole in österreichischen Wohnzimmern und heimischen Köpfen eingerichtet haben und damit längst zur eigenen Kultur gehören. Denn wie „universal heroes“ zu „national/local heroes“ mutieren, wie überhaupt Modernität in den nationalen Kontext übersetzt und in das Alltagsleben integriert werden kann, ist auch eine Frage der wissenschaftlichen

1 Geertz, Clifford: Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts. Wien 1996, S. 20 ff.

2 Die Zeit, Magazin, Nr. 9, 21.2.1997.

Perspektive.<sup>3</sup> Anders ausgedrückt: „(National)Hero patterns“ werden offen und kontextgebunden zu handeln sein.

Von „Nationalhelden“ zu sprechen, ist in Österreich aus guten, noch auszuführenden Gründen nur selten üblich. Aber „Helden“ werden in der nationalen Praxis doch ständig produziert. Spezifisch ist dabei nicht nur das Ergebnis der „Helden“, sondern auch ihre Auswahl und die Diskurse über sie. Das wird deutlich, wenn nicht nach internationalem Helden-Transfer, sondern im nationalen Binnenraum Ausschau gehalten wird. Die Ergebnisse überraschen zunächst wenig. Im alternativen Wiener Stadtmagazin „Falter“ etwa wird seit Jahren regelmäßig auf Seite 7 der „Hero“ bzw. der „Dolm der Woche“ gekürt. Was dort mit liberal-linker Ironie an öffentlichem Leben sortiert wird, findet sich – freilich in anderer Bewertung – auch in anderen Medien: „Helden“ werden in österreichischer Wortnutzung nie in Ökonomie oder Technik und nur selten im Feld des Politischen ausgemacht. So wurde zwar mit beträchtlichem Propagandaaufwand im Umfeld der Verhandlungen zum EU-Beitritt Österreichs die „kämpferische“ Staatssekretärin Brigitte Ederer zur „Jeanne d’Arc“ hochgelobt und ihr kranker, doch bis zuletzt für Österreich „ringender“ Außenminister Alois Mock gar zum „Helden von Brüssel“ erkoren; die nationale Gedächtnisleistung blieb allerdings beschränkt, denn: „Niemand“ – dieser Konsens betrifft ganze Politikergenerationen in Österreich – „ist lange ein Held, am Ende ist jeder ergraut.“<sup>4</sup> Mehr Stabilität wird hierzulande schon manchen Austria-Poppern zugestanden, die als „Volkshelden“<sup>5</sup> öffentliche Präsenz und Quotenschutz im Radio beanspruchen. Doch wirklich Heroisches wird in Österreich im Winter vollbracht, wenn aus einer „Heldemannschaft“ herausragende Skifahrer zum „Heldenepos“<sup>6</sup> ansetzen oder wenn – neu hinzugekommen und die Heldenzeiten auf den Sommer erweiternd – als „Grazer Helden“ bezeichnete Tennisspieler durch eine „neue ‚Heldentat‘“ ein weiteres Kapitel in der „Heldensaga Daviscup“ aufschlagen.<sup>7</sup>

3 Löfgren, Orvar: Die Nationalisierung des Alltagslebens: Konstruktion einer nationalen Ästhetik. In: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie (= zeithorizonte 1). Berlin 1995, S. 114 – 134.

4 Die Presse, 27.1.1997; Neue Kronen Zeitung, 14.7.1996; Der Standard, 21.1.1997.

5 Der Standard, 18.12.1996.

6 Die Presse, 7.1. und 17.2.1997.

Diese unvollständige Blütenlese hiesiger Journalistik zeigt die Richtung, in der hierzulande Heroisches verortet wird. Einerseits ist eine Konzentration auf das zivile Leben, also auf Sport, Kultur und Unterhaltungsindustrie festzuhalten, andererseits ein spezifischer Wort-Gebrauch, der selbst zur Beschreibung ehemals klassischer Rekrutierungsfelder von Helden herangezogen wird. Mitglieder einer Gendarmerieeinheit etwa wurden anlässlich einer erfolgreich durchgeführten Geiselnbefreiung unter Apostroph als „Helden von Graz“ gewürdigt, und auch die Mitarbeiter des staatlichen Entminungsdienstes gelten – wiederum unter Anführungszeichen – als die „letzten Helden“<sup>8</sup> unserer Zeit. Beispiele solcher „Helden unter Apostroph“ signalisieren eine gängige Verfahrensweise – und auch das Problem, das man hierzulande mit der Sache hat: Man wahrt (inzwischen schon fast unbewusst gewordene) mediale Distanz zu Inhalt und Begriff des „Helden“. Dies hat konkret mit zeitgeschichtlich bedingter mentaler Entwertung des „Heldenhaften“ wie auch mit dessen Transformation in den zivilen Alltag zu tun. Zugleich aber schwingt im distanzierten Gebrauch der Worthülse „Held“ der mitgedachte, ursprüngliche Gehalt des *wahren*, aber eben in Österreich problematischen „Nationalhelden“ mit.

Es wurde bereits angedeutet: Gegenwärtige „Helden“ wirken primär im individuell-sozialen Kontext. Aber das ihnen unterlegte Anliegen spiegelt bei näherem Hinsehen doch auch patriotisches und daher landestypisches Ambiente. Die „Bunte“ antwortete kürzlich auf die Frage „Wie erkennt man Helden?“ mit einer Bilanz der „Deutschen Helden '96“: „Er spendet seine Niere (Prof. Hoyer), rettet Leben (die dreijährige Lisa), steht zur Wahrheit (Rasenrichter Aust), hilft den Obdachlosen (Dr. Stowitzki), den Kindern in Afrika (Malik Schmidt) und, und, und.“ Scheint so das Bild jener, die laut „Bunte“ „unsere Welt wieder lebenswert“ machen, zunächst diffus, wird die lose Auflistung doch letztlich durch eine in Taten demonstrierte „deutsche Zivilcourage“<sup>9</sup> zusammengehalten. Dies verbindet die „deutschen Helden“ mit den „Helden des Jahres“<sup>10</sup>, die von österreichischen Medien gekürt werden. Zur Weihnachtszeit schilderte der „Kurier“ seine „Helden des Alltags 1996“ folgendermaßen:

7 Salzburger Nachrichten, 7.4.1997; Die Presse, 10.4.1997.

8 Die Presse, 24.9.1996.

9 Bunte, H. 49, 28.11.1996.

10 Neue Kronen Zeitung, 14.7.1996.

„Ein Beamter wirft sich schützend vor eine Kollegin und rettet ihr das Leben. Manche tun dies, weil es ihr Beruf verlangt. Andere, weil kaum Zeit zum Denken bleibt. Sechs Menschen stehen hier stellvertretend für viele, die heuer couragiert handelten.“<sup>11</sup>

Auf die Technik medialer Heldenproduktion muß hier nur verwiesen werden: Sie erfolgt im Jahresrückblick und ist eng an staatliche Kleinbräuche der Vergabe von Ehrenzeichen für „Lebensretter“ gebunden. Die ausgezeichneten „stillen Helden“ üben meist Zurückhaltung in der mitgeteilten Schilderung ihrer Handlungen; sie sind eher (aber nicht ausschließlich) Männer<sup>12</sup>, die spontan und ohne Rücksicht auf eigenes Wohlergehen – dies schließt das persönliche Motiv mit der Tradition populären Heroentums im Umfeld der Sozialrebellens kurz<sup>13</sup> – zur Tat für die Allgemeinheit schreiten. Das Heroische ist das Beispielhafte, ist das von jedermann zu Leistende, ist eigentlich das Selbstverständliche. Aber in kulturpessimistischer Lesart wird es zum Außergewöhnlichen, zum selten Gewordenen, kurz: zu einer guten Tat in einer sich unmenschlich zeigenden Welt. Man könnte hier nach gewollter Vorbildfunktion und Identifikationsstiftung<sup>14</sup> ebenso fragen wie nach den Agenturen, die diese Deutung der Gegenwart vorgeben. Doch unserem Kontext ist vor allem der wiederholt hergestellte Zusammenhang zu „Courage“ zentral. Denn zumindest indirekt wird durch gegenwärtige Heldenproduktion im deutschsprachigen Raum militärische Heroentradition (etwa des Zweiten Weltkriegs) ebenso kontrastiert wie fehlende Zivilcourage (etwa während des Holocausts).

Wenn damit erneut gegenwärtige Diskurse um nationale Selbstvergewisserung angesprochen sind, wird das zunächst aus österreichischer Perspektive nur auf Umwegen zu behandelnde harmlose Nicht-Thema „Nationalhelden“ zu einem aufschlußreichen, freilich auch politisch umstrittenen Forschungsfeld. Denn eine (international betriebene) Heldenproduktion gehörte zu den nationalen Programmen

11 Kurier, 25.12.1996.

12 Wienker-Piepho, Sabine: Frauen als Volkshelden. Geschichtlichkeit, Legendenbildung und Typologie (= Artes populares 16). Frankfurt am Main 1988.

13 Hugger, Paul: Sozialrebellens und Rechtsbrecher in der Schweiz. Eine historisch-volkskundliche Studie. Zürich 1976; Hobsbawm, Eric R.: Sozialrebellens. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Neuwied/Rhein 1962.

14 Vgl. zu diesem klassischen Fragebündel Burke, Peter: Helden, Schurkens und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981, S. 162 – 191.

des ausgehenden 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts wie die Selektion einer typischen Landschaft oder der Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte.<sup>15</sup> In Denkmälern materialisiert und in Ritualen gefestigt, wurde die Idee des Helden durch die Errichtung von Kriegerdenkmälern bis ins kleinste Dorf popularisiert.<sup>16</sup> Doch diese *Demokratisierung* zum soldatischen „Helden“ schließt kontrover-sielle Inhalte ein, die bis in die Gegenwart in unterschiedlichen Geschichtsbildern zum Ausdruck kommen: Eine Spur führt zu den derzeit heftig geführten Debatten um die Durchführung der „Wehr-machtausstellung“ oder auf den Ulrichsberg in Kärnten, wo an der „alljährlichen Beschwörung von Opfermythos und Heldengeden-ken“<sup>17</sup> tausende Besucher teilnehmen. Die andere verweist auf den „neutralisierten“ Nationalhelden der Gegenwart, der als „Held des Alltags“ sein heroisches Verhalten ebenso in einen nationalen Kon-text eingebettet sieht wie ein eingemeindeter internationaler Barde des Film- oder Musikgeschäfts.

## 2. Der Kontext und die Fragen

Zofia Sokolewicz hat einmal sinngemäß gemeint, jedes Volk besitze seine Nationalhelden, und es habe dabei jene in seinem Repertoire, die es verdiene.<sup>18</sup> Es lohnt sich zunächst, in dieser Kulturspezifikk nationaler Plausibilitäten weiterzudenken. Zum letztjährigen Natio-nalfeiertag etwa hat eine Boulevardzeitung die Frage nach Öster-reichs Nationalhelden aufgeworfen: Es sei hierzulande – so der schlichte Titel und die verzwickte Schlußfolgerung – „schwer ein Nationalheld zu sein.“ Zwar habe Österreich eine Unzahl von „großen Männern“ hervorgebracht, ja die „Geschichte“ hätte „uns Titanen sonder Zahl hinterlassen, deren Leistungen auch die Jahrhun-derte nicht verwehen“ könnten. Aber die angeführten Feldherren, Dichter, Musiker, Politiker und Sportler wiesen das passende Profil

15 Löfgren, Orvar: The Nationalization of Culture. In: *Ethnologia Europaea* 19, 1989, S. 5 – 23.

16 Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überleben-den. In: Marquard, Odo, Karlheinz Stierle (Hg.): *Identität*. München 1979, S. 255 – 276.

17 *Der Standard*, 1.10.1996.

18 Sokolewicz, Zofia: National Heroes and National Mythology in 19th and 20th Century Poland. In: *Ethnologia Europaea* 21, 1991, S. 125 – 136.

für einen Nationalhelden nicht wirklich auf; sie würden letztlich Regionen und Menschen mehr trennen als vereinen. Das konstatierte Manko an konsensfähigen Nationalhelden – es läßt sich um einen geringen Bestand historisch tradierter, allerdings nie die lokalen und sozialen Grenzen sprengenden Sozialrebelln und Volkshelden erweitern<sup>19</sup> – ist ebenso Faktum, wie es auch an großangelegten Erinnerungsritualen hierzulande fehlt. Doch dieser Mangel verweist nicht auf eine inzwischen allerorten selbst bei kleinsten Anlässen notierte Sinnkrise, sondern eher auf das Bewußtsein eines unvollständig gebliebenen Satzes des nationalen Repertoires (zu dem eben auch Nationalhelden gehören). Tatsächlich bietet diese Lesart aber auch etwas Spielerisches, das längst schon Teil von staatlicher Selbstrepräsentanz und nationaler Popularkultur geworden ist: „Da es uns Österreichern aber durchaus liegt, beide Augen gleichzeitig zuzudrücken“ – so schließt der zitierte Zeitungsbericht – „wird es nun letztlich doch noch gelingen, fast alle auf dieser Seite Genannten als Nationalhelden zu verehren.“<sup>20</sup>

Ein Blick auf die heutige europäische Landkarte zeigt: Verglichen mit den „Überschüssen“ an Nationalhelden, staatlichen Gedächtnisritualen und heroischen Gedenkorten am Balkan<sup>21</sup>, in Frankreich, Ungarn, Italien<sup>22</sup> oder auch der Schweiz ist der österreichische *Output* tatsächlich gering. Und eine nationalstaatliche Zeremonie – der Leichnam des Schriftstellers André Malraux wurde 1996 feierlich in das Pantheon überführt – ist in Österreich schlicht unvorstellbar. Doch diese Unmöglichkeit hat viel an Normalität gewonnen: Ein

19 Schindler, Margot: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch ...“ Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber. In: Hitz, Harald (Hg.): Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34). Horn, Waidhofen/Thaya 1992, S. 93 – 104.

20 Markus, Georg: Es ist schwer, ein Nationalheld zu sein. In: Neue Kronen Zeitung, 26.10.1996.

21 Vgl. Katschnig-Fasch, Elisabeth: Zur Genese der Gewalt der Helden. Gedanken zur Wirksamkeit der symbolischen Geschlechterkonstruktion. In: Brednich, Rolf W., Walter Hartinger (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau 1993 (= Passauer Studien zur Volkskunde 8, 1. Teilband). Passau 1994, S. 97 – 117; Duric, Rašid: Mißbrauch des Mythos in der serbischen Literatur und zeitgenössischen Politik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XLIX/98, 1995, S. 397 – 422; Rihtman-Auguštin, Dunja: Victims and Heroes. Between Ethnic Values and Construction of Identity. In: *Ethnologia Europaea* 25, 1995, S. 61 – 67.

22 Vgl. Kammerer, Peter, Ekkehard Krippendorf: Reisebuch Italien. Berlin 1983.

Übermaß an staatlichen Ritualen und ein Zuviel an Nationalhelden signalisiert nicht mehr anstrebenswerten Zusammenhalt und Modernität, sondern wohl eher Probleme. Nationalhelden sind für moderne Staaten außer Mode und ihre Nutzung ist in Verruf geraten.<sup>23</sup> Daß die Helden mittlerweile der wissenschaftlichen wie auch der populären Dekonstruktion anheimgefallen sind, bestätigt diese Sichtweise.

Doch der europäische Vergleich zeigt auch eine andere historische Ausgangslage. Denn der mögliche österreichische Beitrag zu einem fiktiven europäischen Pantheon der Nationalhelden wäre ohne Zweifel bescheiden. Und auch wenn eine an sich wenig konsensfähige Galerie österreichischer „Helden“ so manche Leit- und Symbolgestalt<sup>24</sup> enthält, kann Nationswerdung<sup>25</sup> und damit österreichische Geschichte mit ihnen doch nur indirekt geschrieben werden. Wenn daher im europäischen Vergleich „Les Héros Nationaux: Construction et Déconstruction“<sup>26</sup> thematisiert sind, dann müssen die Fragen in eine andere Richtung gelenkt werden. Denn eine Erklärung des konstatierten Mankos führt nicht zu einer nachvollziehbaren „Konstruktion“ von Helden, sondern zu den Gründen für dessen Scheitern.

Sind also die fehlenden Nationalhelden mit staatlicher und nationaler Diskontinuität zu erklären oder hat der Mangel an Heroischem gar eine mentalitätsgeschichtliche Grundlage? Hängt aber diese Annahme nicht mit verdrängten historischen Erfahrungen zusammen? Haben aus diesem Grund weniger belastete Sportler und Künstler die Stelle von Nationalhelden eingenommen? Konnte gar in der Konstruktion nationaler Mythologeme in Österreich auf die Heroen des Eigenen verzichtet werden? Ist – was in hiesig geführten Diskursen um das Nationale längst kritisch befragt und gefestigt scheint – der Österreicher gar Prototyp für den „Mann ohne Eigenschaften“ und

---

23 Winter, Michael: Giuseppe Garibaldi. In: Die Zeit, 20.12.1996. Eine gewisse Ausnahme bilden hierbei die skandinavischen Staaten. Vgl. Frykman, Jonas: The Informalization of National Identity. In: Ethnologia Europaea 25, 1995, S. 5 – 15.

24 Vgl. Dorson, Richard M.: America in Legend. Folklore from the Colonial Period to the Present. New York 1973.

25 Katalin Sinkó: Árpád versus Saint István. Competing Heroes and Competing Interests in the figurative Representation of Hungarian History. In: Ethnologia Europaea 19, 1989, S. 67 – 83.

26 Vgl. die unpublizierten, von der „Mission du Patrimoine ethnologique“ herausgegebenen „Communications“ von Le Creusot (6. – 8. Juli 1995) und Dresden (31. März – 2. April 1996).

die Republik Österreich daher in Konsequenz ein „Land ohne Eigenschaften“<sup>27</sup> – und daher auch ein Staat, der auf große Helden zu verzichten vermag? Aber ist die Folge dieses Mankos dann nicht zwangsläufig Beweis für eine fehlende nationale Integration der Bürger? Oder ist nicht überhaupt das Gegenteil wahr? Jean Pierre Albert hat mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel den Zeugen für diese Annahme zitiert: Nur jene Menschen (und damit wohl auch jene Völker) seien unglücklich, die Helden bräuchten.<sup>28</sup> Könnte aber damit nicht Österreich den Vorreiter eines freundlich gewordenen, weil „erkalteten“ Nationalismus spielen?

Das Übermaß an Fragen zwingt zu Sichtung und Selektion nach volkskundlichen Kriterien. Und tatsächlich läßt sich die Geschichte österreichischer Helden parallel zur Fachgeschichte lesen und zum Teil auch verstehen. Denn österreichische Volkskunde verdankt ihr Entstehen patriotischen Zielen und der eifrigen Recherche nach Helden in mündlichen Überlieferungen.<sup>29</sup> Einer ihrer Gründungsväter etwa, Erzherzog Johann, gehörte zu jenen Mitgliedern des Kaiserhauses, die sich in der Mutation vom dynastischen Herrscher zum modernen Helden versuchten. Und im ersten Band der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ 1895 findet sich nicht zufällig ein Artikel „Über das Volkslied von der Schlacht bei Belgrad 1717“, in dem der popularisierten Heldenbiographie des französischen Prinzen Eugen in einer „Ökonomie der Volksdichtung“ nachgespürt wird. Deren Merkmale waren nicht nur eine inhaltliche Verwechslung und Verkürzung der Heldengeschichte, sondern auch eine „grosse“, für den deutschsprachigen Monarchieteil als typisch interpretierte „Kluft“ zwischen „Volkspoesie“ und der „gelehrten Poesie“.<sup>30</sup> Kleinzeichen vaterländisch patriotischer Erinnerung – etwa der „Vivad Laudon“-Majolikakrug – haben ebenfalls zur selben Zeit Eingang in die volkskundlich museale Dingwelt gefunden.<sup>31</sup>

27 Menasse, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essays zur österreichischen Identität. Wien 1992.

28 Zit. n. Albert, Jean-Pierre: Les héros nationaux: crépuscule ou métamorphose (wie Anm. 26).

29 Vgl. Horn, Katalin: Held, Heldin. In: Enzyklopädie des Märchens, 6. Bd. Berlin, New York 1990, S. 721 – 745.

30 v. Kralik, Richard R.: Über das Volkslied von der Schlacht bei Belgrad 1717. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1, 1895, S. 53 f.

31 Österreichisches Museum für Volkskunde: Schausammlung zur historischen Volkskultur. Begleitbuch. Wien 1994, S. 66 – 69.

Peter Assion hat 1991 in seiner Studie zum „Heckerkult“ festgehalten, daß sich die Volkskunde die Möglichkeit versagt hätte, (politische) Volkshelden systematisch zu beobachten.<sup>32</sup> Dies mag richtig sein, aber die genannten österreichischen Beispiele belegen doch ein fachgeschichtlich angelegtes Gespür für das Heroische. Doch wichtiger ist, daß der innovativste Beitrag der Disziplin zum Thema ohnehin ein anderer war: Volkskunde war jene Wissenschaft, die einfache Bauern und Handwerker, Arbeiter und Frauen als „Helden des Alltags“ entdeckte und diese in die große Geschichte einbrachte.<sup>33</sup> Diese Propagierung entsprang allerdings nur bedingt einem originären volkskundlichen Ideenhaushalt. Hermann Wopfner etwa schrieb 1932 ganz im Sinne einer Zeit, in der Heldengebahren durch Krieg und Alpinismus<sup>34</sup> schon längst popularisiert waren: „Die Taten seiner Kriegshelden bewahrt ein gesundes, wehrhaftes Volk in seinem Gedächtnis, sie leben in seiner mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung fort. Neben den Helden des Krieges verdienen nicht minder die Helden der Arbeit ihren Platz in der Geschichte. Helden der Arbeit sind in ganz besonderem Maße unsere Bergbauern.“<sup>35</sup> Wie die gegenwärtige Konjunktur an Alltagshelden zeigt, war das Projekt einer Heroisierung des Alltags sehr erfolgreich. Für dieses, wie auch für die historischen Helden gilt es daher, Monumente und Kleinodien, Rituale des Gedenkens sowie Träger und Medien der Stiftung und Tradierung zu analysieren.<sup>36</sup>

### 3. Das Millennium 1996 – eine Bestandsaufnahme

Von der „links-extremen Seite“ vorangetrieben, sei es – so ein erzürnter Leserbriefschreiber in der bürgerlichen „Presse“<sup>37</sup> zu Jahresan-

32 Assion, Peter: Der Heckerkult. Ein Volksheld von 1848 im Wandel seiner geschichtlichen Präsenz. In: Zeitschrift für Volkskunde 87, 1991, S. 53 – 76.

33 Köstlin, Konrad: Geschichte und Kultur, Alltag und Provinz. In: Regionale Kulturpflege auf dem Weg in das neue Jahrhundert. Würzburg 1996, S. 43 – 52.

34 Tschofen, Bernhard: Alpen – Front in Friedenszeiten. Anmerkungen zum heroischen Alpinismus. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, 1992, S. 151 – 160.

35 Wopfner, Hermann: Geleitwort. In: Gstrein, Franz Josef: Die Bauernarbeit im Oetztale einst und jetzt. Innsbruck 1932.

36 Vgl. Candau, Joël: Anthropologie de la Mémoire. Paris 1996.

37 Die Presse, 11.1.1997.

fang 1997 – „im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte zu einer systematischen Eliminierung von Worten und Begriffen [gekommen], die früher einmal für alle Wertbestimmungen von Bedeutung waren. Worte wie Vaterland, Heimat, Gottvertrauen, Heldentum, Pflichterfüllung, Einsatzfreudigkeit, Familienehre, Stolz auf die eigene Geschichte, Tradition und andere sind vollkommen aus dem Sprachgebrauch verschwunden.“ Es fällt nicht schwer, die Klage politisch zuzuordnen und ihren Kontext in einem (kleinen) deutschnationalen Umfeld auszumachen. Auf dieses Milieu beschränkt mag auch das Empfinden sein, daß „Heldentum“ und Führerprinzip<sup>38</sup> zum unabänderlichen mentalen Ausstattungsrepertoire des *Deutschen* zählen. Eine Entwertung des Heldischen kann in solcher Sichtweise in vielen Bereichen, etwa in gegenwärtiger Pädagogik<sup>39</sup>, beobachtet werden; sie zeigte sich für den zitierten Leserbriefschreiber aber besonders kraß in den „miesen Erinnerungsfeiern des Millenniums“. Diese Bezugnahme war nicht zufällig, denn unter dem Titel „Ein Flachwurzler namens Österreich“ wurde wenige Tage vorher gleichfalls in der „Presse“ eine skeptische Millenniumsbilanz gezogen: Der während der Feiern bekundete, fehlende „nationale Pathos“, der sich auch in der Tradition eher bescheiden begangener Nationalfeiertage zeige, sei insgesamt Ausdruck einer unsicheren nationalen Identität.<sup>40</sup>

Tatsächlich konnte das Millennium<sup>41</sup>, als staatlicher „rite de passage“ in eine europäische Zukunft projiziert, in den realisierten Feierlichkeiten seinem Anspruch nicht gerecht werden. Und nicht nur Intellektuelle sprachen zusammenfassend von einem „sinnlosen Jubiläum“ und von einer lustlos „erhellenden Beiläufigkeit“ (W. Müller-Funk), welche die Millenniumsaktivitäten bestimmt hätten. Doch wurde damit in gewisser Art und Weise hiesige Geschichtsdeutung

38 Im HDA wird etwa behauptet: „Dem Volke ist natürlich, daß es sich seine H.[elden] schafft, sie bewundert und sich vor ihnen beugt.“ – Boette: Helden. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 3, Berlin, Leipzig 1930/1931, S. 1698 – 1702.

39 Es gehört mittlerweile zum Gemeinwissen, daß männliche Einfachrollenangebote für Buben, daß der „Mythos vom angstfreien Helden“ Angst vor Versagen und Aggressionen hervorrufen. Vgl. den Bericht in den Salzburger Nachrichten, 12.10.1996 sowie Schnack, Dieter, Rainer Neutzling: Kleine Helden in Not: Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek bei Hamburg 1992.

40 Unterberger, Andreas: Ein Flachwurzler namens Österreich. In: Die Presse, 28./29.12.1996.

41 Johler, Reinhard: 1000 Jahre Österreich – eine volkskundliche Bilanz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde (erscheint demnächst).

und nationale Festpraxis – in ihrer kurzen und in ihrer langen Fassung – nur konsequent fortgesetzt. Denn die reklamierte tausendjährige „Ostarrîchi“-Erzählung beinhaltet in zweifacher Hinsicht keinen „pathetischen Gründungsakt“: In ihrer *longue-durée*-Version enthält sie weder Gründungsheroen der Nation noch einen ätiologischen Herkunftsbericht des Staates, sondern bezieht sich bloß auf die zufällig überlieferte erste urkundliche Namensnennung. Und in der kurzen Geschichte wurde die Millenniumsidee und damit Ostarrîchi erst unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg für die politisch noch vorsichtig begonnene nationale Identitätsstiftung geboren: „Der sympathisch unheroische Grundzug der Ostarrîchi-Erzählung ohne Helden und Schlachten hat also offenkundig damit zu tun, daß 1946 Bescheidenheit zum politischen Programm erhoben worden ist.“<sup>42</sup>

Dieses unpathetische Moment und damit auch das Fehlen von Helden schließt die Frühgeschichte der staatlichen Repräsentation der Zweiten Republik mit der Millenniumsgegenwart kurz. Weder zur 950-Jahrfeier noch zum Millennium ging es dem Staat um die Schaffung oder die Bestärkung von nationalem Heldentum. Anders ausgedrückt: Das auffallendste Merkmal des Millenniums war nicht die fehlende Festfreude, sondern eine konsequente staatliche Enthaltensamkeit. Es wurde zum Millennium nicht einmal der Versuch unternommen, Deutungsmacht der eigenen Geschichte zu sein. Stattdessen wurde von offizieller Seite die Pluralität möglicher Geschichtsinterpretationen zu Österreich hervorgehoben und das Millenniumsangebot gleich mehrfach delegiert. Vorrangig in Bundesländer-Ausstellungen wurde Bilanz gezogen – eine Bilanz, die mit viel intellektueller Energie die staatliche Genese des „making Austrians“ ebenso zeigte, wie sie die Konstruktion nationaler Mythen diskursiv befragte.

Diese wenig demonstrative Repräsentationsweise scheint insgesamt typisch für moderne Staaten zu sein, deren Mittel zu einer plausiblen und konsensfähigen Selbstdarstellung schwinden. Davon ist insbesondere – wie Beispiele aus Europa belegen – mythisch überhöhte, nationale Heroengeschichte betroffen. Während etwa zum ungarischen Millennium 1896 noch kanonisierte Nationalhelden im eigens monumental kreierten, nationalen Pantheon des Budapester „Heldenplatzes“ zusammengefügt werden konnten, zeigte die 1100-Jahrfeier nicht nur deutlich weniger staatliches Engagement und

42 Müller-Funk, Wolfgang: Zwischen Herkunft und Zukunft: 1000 Jahre Österreich. Ein sinnloses Jubiläum. In: Der Standard, 6.5.1996.

Anteilnahme der Bevölkerung, sondern führte in einer Ausstellung im „Ethnographischen Museum“ auch zu charakteristischen Schwierigkeiten bei der aktuellen Auswahl ungarischer Helden. Die dabei mit großer Heftigkeit geführten Konflikte unterscheiden sich nur wenig von den erwähnten Vorwürfen in Österreich, die von einer „miesen“ Millenniumsgestaltung auf fehlendes „nationales Pathos“ geschlossen hatten. Christine Burckhardt-Seebass hat zur 700-Jahrfeier der Schweiz eine vornehmlich von Historikern betriebene Entmythologisierung der „heroischen Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft“ konstatiert und dabei durchaus berechtigt die Frage gestellt, ob nicht der fehlende identitätsstiftende „Ersatz“ sich auf die mentale Befindlichkeit der Bevölkerung bedrohend auswirke.<sup>43</sup>

Für Österreich kann die Frage zunächst ähnlich formuliert werden. Doch die Antwort wird anders ausfallen müssen. Denn einerseits füllt die Privatwirtschaft – nur von Wissenschaftlern und nationalen Ideologen kaum beobachtet – das staatliche Manko ohne weiteres auf: McDonald's etwa erfand zum Festanlaß in der Gestalt des „Nostradonald“ einen kurzlebigen österreichischen Helden.<sup>44</sup> Andererseits aber zeigte das Millennium im wissenschaftlichen *handling* der Nationalhelden nicht nur Probleme mit der reklamierten tausendjährigen Geschichte auf, sondern auch die Fortführung von längst akzeptierten Deutungsangeboten. Zwar wurde der Begriff in halbstaatlicher Repräsentation – wie auch bereits für die Medien beobachtet – vermieden, aber „Helden“ wurden in fast allen kulturhistorischen Ausstellungen des letzten Jahres zum anscheinend unvermeidbaren, doch eben spezifisch bearbeiteten Randthema gemacht. Und intellektuelle Schwierigkeiten ergaben sich dann besonders deutlich, wenn nicht das abgesteckte kunsthistorische Revier des Denkmal- und Heroenkultes im Historismus<sup>45</sup> thematisiert, sondern die Gegenwart miteingeschlossen wurde.

43 Vgl. Burckhardt-Seebass, Christine: „Brüning-Napf-Reuss-Linie“ oder „Röstigraben“ – das Konzept des ASV und die kulturellen und sprachlichen Grenzen in der gegenwärtigen Schweiz. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 30, 1993/94, S. 15 – 26.

44 Vgl. Tschofen, Bernhard: Heimatsymbole der Gegenwart. Die Rezepturen des Eigenen und das Millennium der mittleren Ebene. In: Jöhler, Reinhard u.a. (Hg.): Post vom Schönen Österreich (= documenta ethnographica 1). Wien 1996, S. 15 – 21.

45 Fillitz, Hermann (Hg.): Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa. Wien 1996.

In der Ostarrîchi-Ausstellung der österreichischen Bundesländer im niederösterreichischen Neuhofen a. d. Ybbs waren zwar „Menschen“ und historische „Meilensteine“ des Landes angesprochen, doch wurde den gezeigten nationalen Charaktertugenden ein Sowohl-Als-Auch- oder ein Entweder-Oder-Schema unterlegt: Der typische Österreicher pendelte damit einigermaßen unentschlossen etwa zwischen „phäakisch“ und „intellektuell“. Und ähnlich unentschieden blieb auch die mehrfach eingestandene subjektive Auswahl der beispielhaft gezeigten „großen“ Männer und „großen“ Frauen.<sup>46</sup> Damit aber war ein zeittypisches Muster im Umgang mit den „Helden“ vorgegeben. Denn auch in der Wiener Millenniumsausstellung wurde die subjektive Selektion zu dem bestimmenden Auswahlkriterium. In einer open-air-Ahnengalerie im Park von Schloß Schönbrunn wurden 1000 „große Österreicher“ (und Österreicherinnen) zur Schau gestellt. Das kollektive „Familienalbum“ wurde freilich sozialdemokratisch bieder entschärft. Der Wiener Bürgermeister erinnerte im Katalog die Besucher der „Galerie der Großen“ daran, doch gleichzeitig der „kleinen Leute“ zu gedenken; und auch der Abdruck von Bert Brechts Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ wollte für die richtige Einordnung der „großen Österreicher“ sorgen. Diese verkörperten – so jedenfalls die Intention – in ihrem Leben, was einen Staat und dessen Bürger stolz macht, was sie bereits vergessen oder wen sie aus ihrem Gedächtnis verdrängt haben: Erfindungsgeist und Weltruhm, Mildtätigkeit und gewonnene Kriege, Kultur und Sport, Förderung und Vertreibung, Lebenskunst und Emanzipationsstreben. Dabei wurde für die Ausstellung großzügig jeder zum Österreicher gemacht, der irgendwie mit den im Lauf der Geschichte sich wesentlich verändernden österreichischen Territorien *positiv* zu tun hatte. Gleichzeitig blieb aber auch ein Platz stellvertretend für historische Übeltäter frei: „Sie haben in einer Liste der großen Österreicher nichts verloren. Man kann sie andererseits nicht aus der Geschichte Österreichs streichen. Deshalb trägt eine der tausend Figuren in der Ausstellung kein Namensschild. Sie steht stellvertretend für jene, die in den Geschichtsbüchern nur wegen ihrer Untaten genannt werden.“<sup>47</sup>

46 Bruckmüller, Ernst, Peter Urbanitsch (Hg.): 996 – 1996. ostarrîchi österreich. Menschen Mythen Meilensteine. Horn 1996, S. 555 ff.

47 Stimmer, Kurt (Hg.): Galerie der 1000. Große Österreicher in Schönbrunn. Zur Millenniumsausstellung im Schönbrunner Schloßpark. Wien 1996.

Hier soll nicht der mit reichlich gutem Willen gepaarte Dilettantismus der Ausstellungsgestalter kritisiert werden. Aber die „beispielhaft“ angetragene „subjektive“ Auswahl der „Guten“ zeigt nicht nur gegenwärtige Perspektive, sondern darüber hinaus eine Geschichte, die keine dauerhaft akzeptierten Vorgaben und damit auch keine Sicherheit in der Bestimmung des Heldenhaften weitergegeben hat. Daß dabei selbst „Geschichtsbilder“ in Frage gestellt sind, zeigte die Tiroler Landesausstellung, in der die von Künstlern getragene „Heldenromantik“ des 19. Jahrhunderts behandelt wurde. Die Kulturreferenten von Nord- und Südtirol rechtfertigten gleich im voraus das Projekt gegen mögliche Kritiker. In ihrem Geleitwort wiesen sie auf die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit der Kreation von Helden hin, sie ließen weder den Verweis auf den „Antihelden“ noch auf den „zivilen Helden“ aus: „Der Ausstellungstitel ‚Heldenromantik‘ dürfte für viele Zeitgenossen ein Reizwort sein. Zu stark sind die Erinnerungen an den Blutzoll von zwei Weltkriegen, nach denen der Tod unzähliger Soldaten zum ‚Heldentod‘ emporstilisiert wurde. Die Kriegshelden sind nicht mehr so recht nach unserem Geschmack. Unsere Sympathien gelten eher den ‚Helden des Alltags‘ – Menschen, die Leben retten; Menschen, die Zivilcourage haben; Menschen, die mit ihrem ganzen Einsatz und ihrer ganzen Überzeugung einer Sache dienen.“<sup>48</sup>

Diese kritische Einschätzung überrascht. Denn Tirol ist das einzige Bundesland Österreichs, das ein einigermaßen gesichertes Heldenrepertoire aus dem 19. Jahrhundert und eine recht ungebrochene regionale Tradition des Heroischen bis in die Gegenwart weitergeführt hat. Dieser von den Schützen getragene Freiheitskampf-Kult um Andreas Hofer gehört zu den politisch gestützten Säulen der Tiroler Identität.<sup>49</sup> Dessen propagandistische Nutzung in den Weltkriegen, vor allem aber die nationalsozialistische Inanspruchnahme werden zwar in der Öffentlichkeit nicht als Konfliktstoff gesehen, aber das Problem im zeitgenössischen Umgang mit den „Nationalhelden“ ist doch damit benannt. Eine zweite Seite gegenwärtigen *handlings* mit Helden ist in der von Harald Szeemann zusammengestellten Ausstellung „austria im rosenetz“ aufgezeigt worden: Szeemann hat mit betont

48 Heldenromantik. Tiroler Geschichtsbilder im 19. Jahrhundert von Koch bis Defregger. Innsbruck 1996.

49 Vgl. Cole, John W., Eric R. Wolf: Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpentale. Wien, Bozen 1995.

subjektiv-künstlerischem Zugang die Heroen Österreichs zwar angeführt, aber nicht namentlich genannt. Doch seine inspirierenden Reflexionen schlossen ein „einmaliges Monument“ österreichischer Geschichte mit ein. Im Modell verkleinert, zeigte er mit dem „Heldenberg“ den vergeblichen Versuch, hiesiges Heldentum in einer Denkmallandschaft zu materialisieren. Dieser „Heldenberg“, der auch das Grabmal von Feldmarschall Johann Josef Wenzel Graf Radetzky enthält, ist ein merkwürdiges Relikt. Wie der dort aufgebahrte Radetzky auch, der 1848 als der populär gewordene Retter der Monarchie im Süden gefeiert wurde, ist der „Heldenberg“ bald zu einem skurril gewordenen Zeichen für überflüssig gewordene Helden verkommen.<sup>50</sup>

Das Problem mit und die Skurrilität der „Helden“ scheint in der Tat ein verbindendes österreichisches Charakteristikum zu sein. Radetzky etwa hat durch das von Erzherzog Albrecht geförderte, von Caspar von Zumbusch und George Niemann gestaltete und 1892 enthüllte Denkmal einen Platz in der städtischen Erinnerung erhalten. Doch im nationalen Gedächtnis wird er vornehmlich mit dem von Johann Strauß Vater komponierten „Radetzky marsch“ in Verbindung gebracht. Dieser Marsch, der alljährlich im Neujahrskonzert den begeistert mitgeklatschten volkstümlichen Abschluß bildet, hat längst den kriegerisch-dynastischen Kontext verlassen und verkörpert den nationalen Stolz auf eigene Kulturleistungen.<sup>51</sup> Dieses Beispiel für eine inhaltliche Transformation will insgesamt auf Techniken der *hero-reproduction* aufmerksam machen: Österreichische Vergangenheit hält, wie die Geschichte aller anderen Staaten auch, ein reiches Reservoir an Helden bereit. Doch manche mußten mit gutem Grund aus dem kollektiven Gedächtnis aussortiert werden und andere sind durch die Geschichte selbst „verbraucht“ worden. Doch diese Lesart entspricht zunächst nur einem Deutungsvorschlag, der erst durch besondere Bedingungen zur Realität geworden ist.

Allerdings sind genug Vorbilder für diese Interpretation in der Literatur zu finden: Joseph Roth, der große, in Galizien geborene und

50 Szeemann, Harald: *austria im rosennetz*. Ausstellung im MAK. Wien, New York 1996.

51 Der Kontext wird aber regelmäßig während der Fernsehübertragungen hergestellt. Zum Neujahrskonzert 1997 ergab sich eine besondere Pikanterie. Dem italienischen Dirigenten Riccardo Muti war es gelungen, die applaudierenden Gäste in regulierter Lautstärke im Takt zu halten: „Daß es just einem Italiener gelang, ist bei diesem Stück geradezu eine historische Pointe.“ (Die Presse, 2.1.1997)

längst wieder austrifizierte Schriftsteller, hat den „Abnutzungsprozeß“ österreichischer Helden am Beispiel der aus Slowenien stammenden Familie Trotta in seinem 1932 erschienenen Roman „Radetzkymarsch“ beschrieben: Der bäuerliche Großvater hatte Kaiser Franz Joseph in der Schlacht von Solferino noch mutig das Leben gerettet. Als „Held von Solferino“ wurde er geadelt, erhielt die höchste militärische Auszeichnung und ging verklärt in die Schulbücher ein. Sein Sohn wurde zum kaisertreuen österreichischen Beamten, der die Nationalbewegungen im Kaiserreich gerade darum haßte, weil sie seine Welt, die Welt der Monarchie, bedrohten. Und der Enkel verkam als Offizier an der Grenze der Monarchie zum Alkoholiker; seine einzige, doch gleichzeitig sinnlose und für Schulbücher untaugliche Heldentat im Ersten Weltkrieg ließ ihn nicht mit der Waffe, sondern beim Wasserholen für seine Kameraden fallen.<sup>52</sup>

Daß das Ende einer Heldenfamilie mit dem Untergang der Monarchie verbunden wird, hat gute Gründe. Roth hatte den Niedergang des Vielvölkerstaates im nachhinein fast naturgesetzlich in der Chronologie dieser Familie beschrieben. Der wirkliche „Held“ wird – im übrigen wie Radetzky – in der letzten großen gewonnenen Schlacht der Monarchie „geboren“. Sein beamteter Sohn hingegen steht für den defensiven und verlustreichen Abwehrkampf der Monarchie – und auch für ungünstige Bedingungen einer Heldenproduktion: Denn das Herrscherhaus versuchte dynastische bzw. militärische Helden zu propagieren und den Heldenkult staatlich-bürokratisch etwa über die Veteranenvereine zu steuern.<sup>53</sup> Dies blockierte die Schaffung von Helden gleich doppelt. Denn einerseits wurde damit die Verehrung von „Volkshelden“ streng kontrolliert, und andererseits gewannen die verordneten militärischen Helden nur beschränkte Popularität. Der Schriftsteller Franz Werfel hat gleichfalls im nachhinein durch die Charakterisierung von Kaiser Franz Joseph die Erklärung für das Fehlen von allzu Heroischem gegeben. Im obersten Soldaten und höchsten Beamten der Monarchie sah Werfel einen Durchschnittsmenschen, einen „heroischen Mediocritas“, verkörpert.<sup>54</sup>

---

52 Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Roman. Köln 1989.

53 Cole, Laurence: Vom Glanz der Montur. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7, 1996, S. 577 – 592.

54 Zit. n. Günzel, Klaus: „... endlich mit Ehre zugrunde gehen.“ In: Die Zeit, 6.12.1996.

Diese literarischen Deutungen sind zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung von Deutschnationalen und Nationalsozialisten heftig angegriffen worden. Erst der verlorene Zweite Weltkrieg und die Versuche einer Identitätsstiftung in der Zweiten Republik machten die unheroische Geschichte attraktiv. Für die 1918 entstandene Erste Republik traf dies nicht zu, sie hatte sogar ein eigentümliches heroisches Erbe angetreten. Denn die „Helden“ der Monarchie hatten ihre Schlachten im Inneren und im Äußeren für die Erhaltung des übernationalen Reiches geschlagen. Sie hatten damit – meist unfreiwillig – zwar die Nachfolgestaaten mit „Nationalhelden“ versorgt, doch die Republik „Deutsch-Österreich“ konnte vorderhand auf ein solches Repertoire nicht zurückgreifen. Genauer: Da Versuche einer Kreation republikanischer Helden mißlangen, wurden zunehmend die überkommenen Helden der Monarchie mit neuen Geschichten bestiftet. Dies zeigt sich im gescheiterten Bemühen der vereinsmäßigen Begründung eines patriotischen „Hügels der Heimat“<sup>55</sup> samt projektierter Heldenehrung im Wien der dreißiger Jahre ebenso wie in der Kontinuitätssuche des Ständestaates, der das „österreichische Heldenzeitalter“ zum ideologischen Vorbild für österreichische Eigenstaatlichkeit machte.<sup>56</sup>

#### 4. Heroische „lieux de mémoire“

Daß der im Austrofaschismus in einer wahren Denkmal- und Gedenktafelflut propagierte und zur 950-Jahrfeier 1946 wiederaufgenommene Rückgriff auf „Österreichs Heldenzeitalter“ im Zuge eines eigenen Millenniumprojektes wissenschaftlich befragt wurde, erstaunt nicht.<sup>57</sup> Überraschend ist aber, daß in den wenigen offiziellen Feierlichkeiten zum Millennium, sieht man einmal von der alljährlich

55 Vgl. Johler, Reinhard: Der „Hügel der Heimat“. Ein Blick auf die Repräsentationskultur österreichischer Städte und Gemeinden (wie Anm. 44), S. 9.

56 Mitterauer, Michael: Politischer Katholizismus, Österreichbewußtsein und Türkenfeindbild. Zur Aktualisierung von Geschichte bei Jubiläen. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 4, 1982, S. 111 – 120.

57 Konrad, Helmut, Werner Suppanz: Die Legitimation der österreichischen Selbständigkeit durch Rückgriff auf die Geschichte im „Ständestaat“ und in der frühen Zweiten Republik. In: Lutter, Christine (Red.): Gesellschaft und Demokratie nach 1945. Symposium (= Grenzenloses Österreich, Dokumentationen 3). Wien 1996, S. 73 – 78.

stattfindenden Kranzniederlegung beim „Heldendenkmal“ am Wiener Heldenplatz ab, die heroischen Orte Österreichs als Veranstaltungsorte ausgespart blieben. Dies läßt auf deren geringe Bedeutung im politischen Leben der Zweiten Republik schließen. Und zudem muß ein zweites Charakteristikum heimischer „lieux de mémoire“ hinzugefügt werden: Österreichs Heldendenkmäler sind ausgesprochen wienzentriert. Dementsprechend fehlt in den Bundesländern weitestgehend eine in Denkmälern oder Straßennamen ablesbare Diffusion von gemeinsamen Helden. Zwar steht in Innsbruck etwa das 1852 errichtete Radetzky-Denkmal, doch wird dessen Bedeutung von einer eigenständigen Tiroler Heldeninszenierung in der Hofkirche und am Berg Isel merkbar relativiert. Solche Versuche der Ausbildung und Tradierung von autonomen regionalen Heroenkulten gilt es mitzubedenken, wenn nationale Erinnerungsstätten – wie etwa der bereits angesprochene „Heldenberg“ in Kleinwetzdorf bei Krems – thematisiert werden.

Dieser, der Walhalla des bayerischen Königs Ludwig I. nachempfundene „Heldenberg“, wurde 1849 errichtet. In nachrevolutionärer Sicht wird militärische Monarchieggeschichte in drei Mausoleen, einer Ehrenhalle und durch zahlreiche Büsten und Standbilder von Feldherren (u.a. von Prinz Eugen und Gideon Ernst Baron Laudon) dargestellt. Doch der „Heldenberg“ entsprang nicht staatlicher oder kaiserlicher Initiative, sondern war die „patriotische Schöpfung des Bürgers Joseph Gottfried Pargfrieder“<sup>58</sup>. Pargfrieder, ein Bewunderer Napoleons, galt – gab er sich doch auch als illegitimer Sohn von Kaiser Josef II. aus – als wenig glaubwürdiger Zeitgenosse, der es als Schuhlieferant der Armee zu beträchtlichem Wohlstand und zur Bekanntschaft mit Radetzky gebracht hatte. Pargfrieder kaufte sich für seinen „Heldenberg“ im wahrsten Sinne des Wortes seinen Hauptakteur. Der stets verschuldete, doch als „Retter der Monarchie“ äußerst populär gewordene Radetzky vermachte – gegen den Wunsch des Kaisers, der eine Beisetzung in der Kapuzinergruft beabsichtigte – seinen Leichnam seinem Geldverleiher – und damit dem „Heldenberg“. Doch bald nach der feierlichen Beisetzung Radetzky's im Jahre 1858, an der auch Kaiser Franz Joseph teilgenommen hatte, verstarb Pargfrieder. Die Anlage hat seither keine Erweiterung mehr erfahren. Selbst das für einen Offizier und 12 Soldaten, welche die Überwa-

58 Kandelsdorfer, Karl: Der Heldenberg. Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloss Wetzdorf. Wien, Leipzig 1894, S. 5.

chung der Anlage übernehmen hätten sollen, geplante „Invalidenhaus“ blieb leer. Nach 1918 ging der „Heldenberg“ in die Verwaltung des österreichischen Bundesheeres über. Die „Gedenkstätte der ruhmreichen österreichischen Armee“<sup>59</sup> wurde als Zeichen des neu-erwachten Wehrwillens 1937 sogar renoviert. Doch die kuriose Denkmalsgeschichte<sup>60</sup> fand dadurch nur ihre Fortsetzung: Erzählungen kreisen um Grabschändungen durch eine „SS-Spezialeinheit“ und durch russische Besatzungssoldaten. Selbst eine 1950/51 durchgeführte erneute Restaurierung führte nur zu einer kurzfristigen Revitalisierung. Ein Kriegsinvalide bezog das „Invalidenhaus“ und Führungen wurden durch den „Radetzkymarsch“ einbegleitet. Das österreichische Bundesheer hielt 1986 am „Heldenberg“ eine Angelobung ab, und alljährlich im September gedenkt am „Heldenberg“ auch die „Kameradschaft Radetzky“.<sup>61</sup>

Eine ähnliche „Heldenehrung“ durch militärische Veteranenverbände findet auch in der Wiener Votivkirche statt. Dies verweist auf die ihr ursprünglich zugedachte Funktion: Sie wurde zur Erinnerung an das glücklich überstandene Attentat auf Kaiser Franz Josef errichtet. 1879 feierlich eingeweiht, sollte die Kirche aber nicht nur Gedenkstätte sein, sondern zu einer „Ruhmeshalle der österreichischen Geschichte“ ausgebaut werden. Wie in der Westminsterabtei oder im Pantheon sollten hier die Helden der Vergangenheit und der Zukunft ihre Grabstätte finden. Das Projekt aber scheiterte nach bescheidenem Anfang. Zwar wurde 1879 der Leichnam des „Türkerverteidigers“ Niklas Graf Salm in die Votivkirche übertragen, doch mußte von der Aufstellung weiterer Gedenksteine Abstand genommen werden. Denn jede Auswahl bedeutender Persönlichkeiten für einen derart repräsentativen Ort der gesamten Monarchie besaß politische Brisanz und wurde durch die schwelenden Nationalitätenprobleme letztlich unmöglich gemacht.<sup>62</sup> Auch das vor der Votivkirche geplante Radetzky-Denkmal mußte an anderer Stelle errichtet werden.

59 Bundesministerium für Landesverteidigung, Abt. Bildung und Kultur: Merkblatt. Der Heldenberg bei Klein-Wetzdorf, NÖ. Eine Gedenkstätte der ruhmreichen österreichischen Armee. Wien 1967.

60 Der populär gewordene Nachruf auf den „Heldenberg“ lautet: „Hier ruhen drei Helden in ewiger Ruh’, zwei lieferten Schlachten, der dritte die Schuh“.

61 Obenaus, Hemma: Der Heldenberg als vaterländisches, militärgeschichtliches und kulturhistorisches Denkmal. Diss. Univ. Wien 1985. Diese Dissertation verrät nicht nur einen lokalpatriotischen Ansatz, sondern spiegelt in ihrer ungelassenen Argumentation auch den schwierigen Umgang mit dem Thema.

In abgeänderter Form wurde jedoch die Idee monumentalisierter Heldenverehrung in dem von Theophil Hansen geplanten Arsenal realisiert. Die „Feldherrenhalle“ im Vestibül und die von Carl Blaas mit Fresken ausgestaltete „Ruhmeshalle“<sup>63</sup> fügten sich in die Intentionen des 1891 eröffneten „K. u. k. Heeresmuseum“ ein. Dort wurde – wie auch in den Statuen, Bildern und Inschriften – kanonisiert, was offizielle Sichtweise der Monarchie war. Die gezeigte Auswahl der großen Schlachten und Heroen präsentierte mit gutem Grund Militärgeschichte. Denn die Armee galt zu diesem Zeitpunkt als der wichtigste, wenn nicht der einzige noch verbliebene stabilisierende Faktor der Monarchie.

Die Geschichten, die im „Heldenberg“, in der Votivkirche und in der „Ruhmes-“ und „Feldherrenhalle“ erzählt werden, sind trotz mancher Unterschiede sehr ähnlich. Sie enden mit dem Jahr 1918, und sie stellen – wie auch die Geschichte dieser Orte selbst – keine Nationalgeschichte dar. Stattdessen wird die europäische Rolle der Monarchie betont: Im 30jährigen Krieg stand Österreich für die Abwehr des Protestantismus, in den Türkenkriegen verteidigte es das christliche Abendland, in den napoleonischen Kriegen bekämpfte die Monarchie die Revolution und in den Kriegen des 19. Jahrhunderts trat sie dem Nationalismus entgegen. Dieses Geschichtsbild sollte in spezifischer Zusammensetzung in der Ersten Republik als „katholische“ und als „deutsche Sendung“ Österreichs genutzt werden. Bis heute werden diese vergleichsweise wenig imposanten Orte der österreichischen Helden von militärischen Truppenteilen und Veteranenvereinen besucht, im breiteren öffentlichen Bewußtsein sind sie aber nicht mehr präsent.

Der einzige, nach 1918 in Österreich noch „lebendig“ gebliebene Erinnerungsort ist das „Heldendenkmal“ am Wiener Heldenplatz. Seine Geschichte kann hier nur in Stichworten erwähnt werden, doch festzuhalten ist, daß jede bauliche Erweiterung Ausdruck einer spezifisch neuen Geschichtskonstruktion war. Somit enthält jeder hinzugefügte Bauteil zwar seine eigene zeitbedingte Intention, aber das

---

62 Thausing, Moriz: Die Votivkirche in Wien. Denkschrift zur Feier der Einweihung am 24. April 1879. Wien 1879; Farrugia, Joseph: Votivkirche in Wien. Ried i. Innkreis 1990.

63 Klingenstein, Eva: Zur Problematik eines k. k. Nationaldenkmals. Die Entstehungsgeschichte des nach-1848er Ausstattungsprogramms in den Prunkräumen des Arsenal-Zeughauses (wie Anm. 45), S. 53 – 59.

Ensemble als Ganzes symbolisiert doch den konfliktreichen Weg zur Nation Österreich. Das „Äußere Burgtor“ wurde 1824 im Gedenken an den elften Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig mit bewußt militärischen Absichten eröffnet. Erweiterungsprojekte, etwa das von Gottfried Semper in der siebziger Jahren geplante „Kaiserforum“, scheiterten. Zum Ort des „vaterländischen Heldengedenkens“ wurde das Gebäude daher erst im Ersten Weltkrieg. Der „K. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfond“ initiierte für das Gedenken an die gefallenen „Helden“ und als Unterstützung für die kämpfenden Soldaten die Anbringung von ehrenden Lorbeer-Kränzen.<sup>64</sup> Ab Mitte der zwanziger Jahre wurde von führenden Militärs zunächst noch ein „Kriegerdenkmal“ gefordert, um den „Undank Wiens“ an seinen „gefallenen Helden“ zu sühnen. Solche Versuche scheiterten zunächst an der den militärischen Heldenkult ablehnenden Haltung der sozialdemokratischen Stadtregierung. Das Anliegen selbst aber wurde zunehmend auf die Idee eines zentralen „österreichischen Heldendenkmals“ erweitert. Dessen Konzept sah vor, keinen „„Unbekannten Soldaten‘ nach westlichem Muster“ zu projektieren, sondern „ein Ehrenmal für Altösterreichs Heldensöhne von 1618 bis 1918“<sup>65</sup> zu setzen.

Solche Programmtik paßte gleich mehrfach in die Zeit: 1934, als das „Heldendenkmal“ erweitert und im September öffentlich eingeweiht wurde,<sup>66</sup> hatten die Austrofaschisten in einem blutigen Bürgerkrieg die Sozialdemokraten niedergedrückt. Wenig später folgte auch das Verbot der Nationalsozialisten. Bundeskanzler Dollfuß war in einem Putschversuch von Nationalsozialisten ermordet worden. Das Bemühen, ihn als Österreichs „Helden“ und „Märtyrer“ zu präsentieren, deckte sich mit den politischen Intentionen der durchgeführten Denkmalerweiterung: „Österreichs heldische Gegenwart“ wurde mit den heroischen Traditionen der Monarchie kurzgeschlossen. Als einziges historisches wie auch gegenwärtiges katholisches „Bollwerk“ sollte die kulturelle Mission des Ständestaates betont und

---

64 K.K. Militär-Witwen- und Waisenfond: Lorbeer für unsere Helden 1914 – 1916. Denkschrift zur Enthüllung der Kränze im Äusseren Burgtor in Wien. Wien 1916.

65 Vereinigung zur Errichtung eines österreichischen Heldendenkmals (Hg.): Denkschrift anlässlich der Weihe des österreichischen Heldendenkmals am 9. September 1934. Wien 1934.

66 Hübner-Marton, Alexander: Österreichs Heldenfeier 9. September 1934. Wien 1934.

österreichische Eigenstaatlichkeit in Konkurrenz zum nationalsozialistischen Deutschland behauptet werden.

Die Nationalsozialisten veränderten das „Heldendenkmal“ nicht, doch gab der mit der Gestaltung beauftragte Künstler nach der Annexion Österreichs 1938 stolz bekannt, daß er dem in der Krypta liegenden Soldaten eine Metallhülle mit nationalsozialistischer Aufschrift unterlegt hatte. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde eine Erinnerungstafel an die Opfer der Kriegsjahre von 1939 bis 1945 hinzugefügt. Und 1965 erfuhr das „Heldendenkmal“ seine vorläufig letzte Erweiterung. Ein Raum wurde der Erinnerung an die österreichische Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus gewidmet.

Im heutigen Bewußsein ist das „Heldendenkmal“ weitestgehend ausgeblendet. Die Tore bleiben verschlossen, die Ehrenflammen brennen nur selten. Seit 1955 werden am 2. November beim „Heldendenkmal“ Gedenkfeiern für die Gefallenen beider Weltkriege unter Anwesenheit staatlicher und militärischer Repräsentanten abgehalten. Bis in die siebziger Jahre wurde das Gedächtnis der Gefallenen noch zudem in täglichen Gottesdiensten beangangen. In der Gegenwart finden solche nur noch jeden Sonntag statt.<sup>67</sup> Aber diese Ruhe und Stille um das „österreichische Heldendenkmal“ ist trügerisch. Zu vieler, zu unterschiedlicher und zu konträrer Helden wird hier gedacht. Der dem „Heldendenkmal“ angrenzende Heldenplatz ist zum Symbol für diese bedrohliche Stille geworden.

### 5. Der Heldenplatz

Am 30. November 1996 versammelten sich deutschnationale Burschenschafter am Heldenplatz und hielten anschließend in der Hofburg ihren „Festkommers“ zu „1000 Jahre Österreich“ ab. In den Reden wurde „Respekt“ vor Österreich gezollt, doch der „historischen Wahrhaftigkeit“ halber fehlten auch deutliche Hinweise zum „Ganzen“ der deutschen Nation nicht. Die „Österreichische Hochschülerschaft“ hatte eine Gegendemonstration organisiert, „um ein

---

67 Feller, Barbara: Ein Ort patriotischen Gedenkens. Das österreichische Heldendenkmal im Burgtor in Wien. In: Tabor, Jan (Hg.): Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922 – 1956, 1. Bd., Baden 1994, S. 142 – 147.

Zeichen gegen die ihrer Meinung nach rechtsradikale Gesinnung der Burschenschafter zu setzen“. Beim Burgtor kam es, angestiftet von „vermummten Demonstranten“ der autonomen Szene, zu einer Schlägerei mit der Polizei, wobei mehrere Verletzte zu verzeichnen waren.<sup>68</sup> Die einzige Straßenschlacht im Millenniumsjahr zeigte nicht nur unterschiedliche Interpretationen des Anlasses, sondern deutete auch die kontroversiell aufgeladene symbolische Bedeutung des Heldenplatzes an.

Tatsächlich wird der Heldenplatz zuweilen als der zentrale Ort österreichischer Geschichte gesehen, dem seine Bestimmung historisch, politisch, aber auch architektonisch eingeschweißt ist, und etwa das nicht realisierte Kaiserforum und die damit unvollständig gebliebene „Neue Burg“ „als wunderbare Österreich-Metapher vom allzu kühnen Gedanken, der sich selbst Einhalt gebietet“<sup>69</sup>, verstanden. Doch allgemein anerkannt ist diese Sichtweise einer dauerhaften österreichischen Vision der (auch heroischen) Selbstbeschränkung keineswegs. Im Gegenteil: Der Heldenplatz steht auch für eine gänzlich andere Österreich-Metapher. Der Germanist Josef Nadler hatte 1942 in seiner „Literaturgeschichte des Deutschen Volkes“ nach der Sinnstiftung der Platzes gefragt und ihn als Höhepunkt, aber auch als Endmarke österreichischer Geschichte beschrieben. Nadler ließ dabei seinen Blick von der Hofburgterrasse auf das Stadtbild und dann vom Denkmal Maria Theresias auf den Heldenplatz schweifen: „Vor ihr im Ehrenmal schlummern gleichnisweise die toten Helden des Weltkrieges und mit ihnen in mystischer Einheit die ungezählten Toten, die für den Bestand Österreichs, die für Volk und Reich gefallen sind. Sie hat, mit ihren Gebärden dieses ganze Wien hausmütterlich zusammenfassend, wie lange schon inmitten der Stadt gesessen, dem Reiterspiel der beiden Helden zugesehen und mit dem Herzen den Toten im Ehrenmal nahe. Vor ihren Augen geschahen gewaltige und erhabene, lächerliche und verbrecherische Dinge. Sie kamen und gingen an ihr vorüber. Und dann erschien jene Stunde. Was die Plätze um ihren Hochsitz nur Raum hatten, das füllte sich mit vielen Tausenden Menschen, mit ganz Wien, mit Kriegern in Wehr und Waffen. Auf die gewaltige Hofburgtribüne aus Stein vor ihr zur Rechten aber trat umjubelt der Mann. Seine erhobene Rechte schloß und erfüllte den dramatischen Sinn dieses erhabenen Platzes. Sie nahm ins Reich

68 Vgl. Die Presse, 2.12.1996; Kurier 1.12.1996.

69 Haider, Hans: Das Museumsquartier: baureif. In: Die Presse, 3.3.1997.

zurück, was diese Frau einst aus der Überfremdung eines ganzen Zeitalters durch ihre neuen Volksschulen wieder deutsch erzogen hatte.“<sup>70</sup>

Karl Markus Michel hat treffend von einer „Topolatrie“<sup>71</sup> der Orte gesprochen. In diesem Sinne ist der Heldenplatz deutlich teleologisch ausgerichtet. Er steht für Heldentum oder für Opportunismus, für Österreichs Selbständigkeit oder für den Anschlußwillen an Nazi-deutschland, für kollektive „Verdrängung“ oder für kritische „Aufarbeitung“. Dieser konträre Bedeutungsgehalt zeigt sich auch in konkreter Nutzung: Der Heldenplatz wird entweder von Zehntausenden meist begeisterten Menschen besetzt oder er ist vollständig leer, er ist geprägt von Lautstärke oder von Stille. Denn außer als Parkfläche dient er keiner urbanen Nutzung.

Ein herbstlich leerer und düsterer Heldenplatz bildete denn auch nicht zufällig das Bühnenbild für das Theaterstück „Heldenplatz“, das 1988 anlässlich des 100jährigen Burgtheaterjubiläums und des fünfzigsten Gedenktages an den „Anschluß“ von Thomas Bernhard geschrieben wurde.<sup>72</sup> Im Programmheft wird dieser Bildeindruck durch eine Photoserie noch verstärkt, denn gezeigt werden am Heldenplatz vornehmlich alte Leute sowie Angehörige von Militär und Polizei. Diese Auswahl – sie wird von wenigen Photographien der am 12. März 1988 durchgeführten „Anti-Waldheim-Kundgebung“ am Heldenplatz flankiert<sup>73</sup> – unterstrich Bernhards Intentionen konkret. Im „Heldenplatz“ beschreibt er eine aus dem englischen Exil nach Österreich zurückgekehrte jüdische Familie, die auf das Begräbnis des Vaters wartet, der, von den – in der Aufführung wiederholt eingespielten – fanatisierten Stimmen vom Heldenplatz verfolgt, Selbstmord begangen hat. Die Familienangehörigen erinnern sich an ihre Vertreibung, und sie reflektieren die Gegenwart. In Thomas Bernhards Diktum ist es eine „österreichische“ Gegenwart, die sich in Antisemitismus und Mitläufertum ergeht.

Die öffentliche Aufregung und das politische Sperrfeuer um das Theaterstück „Heldenplatz“ waren enorm.<sup>74</sup> Vielfach als bössartige

70 Nadler, Josef: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, 4. Bd., Berlin 1942, S. 480.

71 Michel, Karl Markus: Die Magie des Ortes. Über den Wunsch nach authentischen Gedenkstätten und die Liebe zu Ruinen. In: Die Zeit, 11.9.1987.

72 Bernhard, Thomas: Heldenplatz. Frankfurt am Main 1988.

73 Burgtheater Wien (Hg.): Thomas Bernhard. Heldenplatz (= Programmbuch 46). Wien 1988.

„Österreich-Beschimpfung“ beschrieben, konnte die Premiere nur unter Polizeischutz über die Bühne gehen. Das Stück wie auch die Empörung schlossen – direkt und indirekt – an die von Carl Merz und Helmut Qualtinger geschaffene Figur des „Herrn Karl“ an. Der „Herr Karl“ hatte bekanntermaßen stellvertretend für Hunderttausende, die am 15.3.1938 Hitlers Rede gefolgt waren, die Stunden am Heldenplatz als großes familiäres Ereignis, als stimmungsreichen „Heurigen“ beschrieben.<sup>75</sup>

Wenn damit der Heldenplatz zum Synonym für den gefeierten „Anschluß“ geworden ist und heutzutage als symbolischer Ort für die „Verdrängung“<sup>76</sup> der Vergangenheit durch die Zweite Republik genommen wird, sollte nicht seine weitere Geschichte außer Acht gelassen werden. Es ist eine Geschichte, die in der Tat immer Helden und Opfer geschaffen hat. Der Heldenplatz erhielt seinen Namen 1878. Zu diesem Zeitpunkt war ein erstes Heldenrepertoire mit den Denkmälern für Prinz Eugen und Erzherzog Karl bereits errichtet.<sup>77</sup> Doch seine weitere symbolische Besetzung hat der Heldenplatz erst in den dreißiger Jahren bekommen. Ab diesem Zeitpunkt wurden dort Massenveranstaltungen, etwa 1932 der Besuch Görings oder 1934 die Kundgebung der „Vaterländischen Front“, abgehalten, wobei die Redner – wie eben auch 1938 Adolf Hitler – vom Balkon der Hofburg aus zur Menge sprachen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente der Heldenplatz für Heldenehrungen und für „Zapfenstriche“ des Bundesheeres, und auch kleine Feiern zum „Tag der Fahne“ wurden hier abgehalten. Ab den sechziger Jahren wurde er zum Endpunkt von Demonstrationen und zum Ort des Gedenkens an die Okkupation Österreichs und damit auch des Erinnerns an die Opfer des NS-Regimes.<sup>78</sup> Seither gehört es zum

74 Burgtheater Wien (Hg.): Heldenplatz. Ein Dokumentation. Wien 1989.

75 Merz, Carl, Helmut Qualtinger: Der Herr Karl (= Programmbuch 5). Wien 1986, S. 19: „Naja, also, mir san alle ... i waaß no ... am Ring und am Heldenplatz g'standen ... unübersehbar warn mir ... man hat gefühlt, ma is unter sich ... es war wia bein Heirigen ... es war wia a riesiger Heiriger ...! Aber feierlich. Ein Taumel.“ Zu erinnern ist weiters an Ernst Jandls grandioses Gedicht „wien: heldenplatz“ (S. 57).

76 Kreisky, Peter: Plätze der Verdrängung im Land der Verdrängung, In: Banik-Schweitzer, Renate u.a. (Hg.): Wien Wirklich. Der Stadtführer. Wien 1996 (4. Aufl.), S. 152 – 156.

77 Fliedl, Gottfried: Vom Kaiserforum zum Heldenplatz. Ein Ort repräsentativer Staatsöffentlichkeit (wie Anm. 76), S. 146 – 151.

78 Historisches Lexikon der Stadt Wien, 3. Bd., Wien 1994, S. 132.

„Heldenplatz-Ritual“, den Platz auf seine Geschichte zu befragen, ihn symbolisch von seiner Vergangenheit zu reinigen und ihn neu zu besetzen. Es geht in politischer Zeichensetzung wie auch in der Konkurrenz der jeweiligen Teilnehmerzahlen immer um eine Beherrschung des Heldenplatzes – und symbolisch damit auch Österreichs. 1983 etwa wurde der Heldenplatz im Zuge der Papstansprache und der Errichtung eines Kreuzes beim Heldendenkmal katholisch belegt. Und 1993 beim „Lichtermeer“ der Bürgerbewegung „SOS Mitmensch“ bzw. 1995 bei dem zum Anlaß des 50. Republikgeburtstages abgehaltenen „Fest der Freiheit“ ging es um eine Demonstration des sich seiner Geschichte bewußten, des „anderen“, des demokratischen Österreichs.

Solche Bemühungen um eine hegemoniale Besetzung des Heldenplatzes wie auch dessen symbolische Gleichsetzung mit Österreich schließen die nationalsozialistische Vorgeschichte stets ein. Dies trifft auch dort zu, wo österreichische „Helden“ am Heldenplatz Nationalgefühle stimulierten. 1932 etwa versammelten sich am Heldenplatz zehntausende Zuhörer. In der ersten öffentlichen Radioübertragung wohnten sie der Niederlage des „Wunderteams“ gegen England bei. Genau vierzig Jahre später zeigte sich Österreich-Bewußtsein wiederum am Heldenplatz: Der Skifahrer Karl Schranz war 1972 von den Olympischen Spielen in Sapporo ausgeschlossen worden. Bei seiner Rückkehr bereiteten ihm die von den Medien fanatisierten Österreicher einen begeisterten Empfang, galt es doch eine „Nationaltragödie“ zu sühnen. Der „Held der Nation“ trug statt der erwarteten Olympiemedaille eine „Märtyrerkrone“. Eine „beleidigte Nation“ geleitete Schranz vom Flugplatz über die Ringstraße bis zu seinem Auftritt auf dem Balkon des Bundeskanzleramtes am Ballhausplatz.<sup>79</sup> Die „Neue Zürcher Zeitung“ schrieb damals von einem „jegliches Mass sprengenden und manche erschreckende Erinnerung weckenden Verhalten“, das mit dem „Einzug Hitlers 1938 in Wien zu vergleichen“ sei.<sup>80</sup>

Diese stetig präsente Erinnerung scheint eine sinnvolle urbane Nutzung des Heldenplatzes zu verhindern. Hin und wieder dient er, wie etwa kürzlich für ein Prominentenskispringen, als sportlicher Veranstaltungsort.<sup>81</sup> Und regelmäßig wird der Heldenplatz genannt,

79 Skocek, Johann, Wolfgang Weisgram: Wunderteam Österreich. Scheiberln, werden, glücklich sein. Wien u.a. 1996, S. 24 – 30.

80 Neue Zürcher Zeitung, 9.2.1972 (Mittagsausgabe).

81 In den Medien wurde berichtet, wie sich die Honoratioren, dem Platz angepaßt,

wenn nach Denkmalstätten gesucht wird.<sup>82</sup> Ein kürzlich gemachter Vorschlag hingegen will dem Platz eine neue europäische Dimension verleihen: Österreich übernimmt im Herbst 1998 den EU-Vorsitz. Damit das „goldene Wienerherz“ – so die „Presse“<sup>83</sup> – gleich von Anfang „in die richtige Schwingung gebracht“ werden könne, wird ein „Volksfest“ am Heldenplatz durchgeführt. Die „richtige Schwingung“ an diesem Platz ist so leicht nicht herzustellen. Dies hängt mit der Historie des Heldenplatzes und damit auch mit staatlicher Diskontinuität zusammen. Denn österreichische Geschichte zeigt auf den ersten Blick – wie auch die Geschichte ihrer handelnden Helden – mehr Brüche als Kontinuitäten.

### *6. Zwei Heroen mit Kontinuität: Der französische Prinz Eugen und der Tiroler Andreas Hofer*

Die Niederlage von 1866, die Ausrufung des deutschen Kaiserreiches 1871, der verlorene Weltkrieg 1918, der Putsch 1934, der Anschluß 1938 und das Kriegsende 1945 sind tatsächlich eindeutige Zeichen für Diskontinuität. Diese staatlichen, kulturellen und mentalen Zäsuren erforderten Neudeutungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und sie förderten damit auch das Entstehen neuer Helden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die blutigen Ereignisse des Jahres 1934 haben bei Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und bei den Austrofaschisten jeweils eigene „Helden“ hinterlassen, aber diese waren für die anderen schlicht Mörder. So stand ein staatlich propagierter „Dollfußkult“ in Konkurrenz zur gleichzeitigen nationalsozialistischen Verehrung der für die „Bewegung“ gefallenen „Helden“<sup>84</sup> und zur einsetzenden, im Untergrund formulierten Heroisie-

„heldenhaft“ über die Sprungschanze mühten. – Neue Kronen Zeitung, 8.12.1996.

82 Der Vorsteher des 1. Bezirkes etwa schlug den nach „Gestaltung“ rufenden Heldenplatz als möglichen Ort für das ungeliebte „Holocaust-Monument“ vor: „Neben der Krypta auf der anderen Seite vom Papstkreuz könnte ein neu gestaltetes Mahnmal seinen Platz finden. Die Stelle hätte den Vorteil des Gegengewichtes zum katholischen Papstkreuz, aber den Nachteil, relativ verborgen zu sein.“ – Profil, 17.3.1997.

83 Die Presse, 14.4.1997.

84 Vgl. Behrenbeck, Sabine: Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945 (= Kölner Beiträge zur Nationsforschung 2). Vierow b. Greifswald 1996.

rung der ermordeten sozialdemokratischen „Februarkämpfer“. Die Witwe des 1934 hingerichteten Koloman Wallisch etwa ließ schon 1935 in Karlsbad die Erinnerungsschrift „Ein Held stirbt“<sup>85</sup> erscheinen. Dort wird das tragische Ende eines vorbildhaften sozialistischen Kämpferlebens mit urchristlichen Motiven, aber auch mit Szenen des von Andreas Hofer geführten Tiroler „Freiheitskampfes“ unterlegt. Daß dieses Buch nach 1945 nur noch ein einziges Mal aufgelegt wurde, hatte konkret mit einem geringen Interesse der Partei an allzu ausgeprägter Erinnerung zu tun; es ist aber darüberhinaus auch Indiz für das nach dem Zweiten Weltkrieg mit Zurückhaltung betriebene Aufgreifen der 1934 geschaffenen Heldentraditionen durch die drei politischen Lager.

Tatsächlich war keiner der geschilderten „Helden“ tauglich für die Stiftung einer konsensfähigen nationalen Identität. Die britischen Historiker Raphael Samuel und Paul Thompson haben auf das narrative Moment bei der Kreation und der Tradierung von „Helden-Mythen“ verwiesen. Die entscheidenden Episoden der nationalen Vergangenheit müßten zu einer kohärenten Geschichte zusammenfügbar sein.<sup>86</sup> Der von Paula Wallisch indirekt zitierte Andreas Hofer gehört zu einer solchen österreichischen *longue-durée*-Geschichtskonstruktion wie auch „Vater Radetzky“, Kaiserin Maria Theresia oder Prinz Eugen.

Im Oktober 1963 wurde zu seinem 300. Geburtstag des Prinzen Eugen in einer Feier am Heldenplatz gedacht. Und nicht wenige Schulbücher haben in Österreich die Schüler symbolisch an denselben Ort geführt. Ihr Ziel war das 1865 von Kaiser Franz Josef gestiftete Denkmal des Prinzen Eugen. Als Kunstmäzen und gerechter Feldherr in den „Türkenkriegen“ diente sein Leben als Vorbild für die militärische und vaterländische Erziehung. Dennoch ist dieser Heroenkult überraschend. Prinz Eugen war von körperlich kleiner Statur, und er war vor allem von italienisch-französischer Herkunft. Aber gerade diese Fremdheit ließ ihn als ehemaligen Verteidiger des Habsburgerreiches im 19. Jahrhundert zu einem hervorragenden Symbol für das übernationale österreichische Staatsbewußtsein werden. Prinz Eugen war damit gewissermaßen neutral und konnte von keiner der die Monarchie gefährdenden Nationalbewegungen in An-

85 Wallisch, Paula: Ein Held stirbt. Karlsbad 1935 (Neuaufgabe: Graz 1946).

86 Samuel, Raphael, Paul Thompson: The myths we live by. London 1990, S. 1 – 22.

sprach genommen werden. Seine wirkliche Karriere als „österreichischer Held“ aber begann erst in den dreißiger Jahren. Zum 250. Jahrestag der siegreichen Verteidigung Wiens gegen die Türken wurde Prinz Eugen zu der historischen Figur stilisiert, die verlorene österreichische Größe verkörperte und die auch die kulturelle, katholisch-deutsche Mission Österreichs in Europa versinnbildlichte. Selbst die Nationalsozialisten bemühten ihn, wurde doch aus seinem Leben der Auftrag für eine kriegerische deutsche Mission im Osten Europas abgeleitet. Die Zweite Republik pazifizierte nach 1945 den Prinzen Eugen und fügte ihn nachhaltig in das Konzept der Kulturnation Österreich ein. Nicht zufällig wurde daher der österreichische Staatsvertrag 1955 in dem von Prinz Eugen erbauten Belvedere unterzeichnet.<sup>87</sup>

Diese kulturelle Kontinuität einer Heldentradierung zeigt sich – wie bereits erwähnt – insbesondere in regionalen Geschichtskonstruktionen. Ihr populärster Vertreter ist ohne Zweifel Andreas Hofer. Sein und der Tiroler Befreiungskampf gegen die bayerischen Besetzer im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert braucht hier nicht detailliert geschildert werden, aber der Weg, der ihn von einem ungeliebten Rebellen zu einem patriotischen Märtyrer und Helden machte, soll doch nachvollzogen werden. Im Anschluß an die von Napoleon angeordnete Hinrichtung in Mantua 1810 setzte schnell eine literarische Verehrung durch protestantische norddeutsche und englische Intellektuelle ein, die Hofers gescheiterte Bemühungen als heroischen Kampf gegen die Franzosen interpretierten. Das Kaiserhaus adelte Hofer zwar, zeigte sich aber ansonsten aufgrund der ablehnenden Haltung gegenüber einer „Tiroler Nation“ und der Angst vor einer revolutionären Volksmobilisierung zunächst sehr zurückhaltend. Äußerst streng wurde der mit der Rückführung Hofers und dem Begräbnis in der Innsbrucker Hofkirche 1823 einsetzende Heldenkult kontrolliert. Diese Haltung änderte sich erst nach der militärischen Niederlage Österreichs im Jahre 1867. Denn hatte Hofer bis dahin als demokratischer Akteur gegolten, wurde er nun, begleitet von einem reichhaltigen literarischen Schaffen, zum katholischen und staatsreuen Helden umstilisiert. Sein Kampf, der ursprünglich der bayerischen Besetzung des Landes gegolten hatte, erhielt eine anti-italienische Grundierung. Diese Neuinterpretation konnte –

<sup>87</sup> Heindl, Waltraud: Prinz Eugen von Savoyen. Heros et Philosophus. Gedanken zu einem männlichen Schulbuchhelden. In: *L'Homme* 7, 1996, S. 56 – 74.

Franzosen und Italiener wurden als Romanen gleichgesetzt – als historisch begründeter Auftrag zur Verteidigung der national unruhig gewordenen Südgrenze der Monarchie genommen werden.

Hofer wurde derart zu einem Helden, der regionales Landesbewußtsein symbolisierte, der aber auch Tirol zum festen Bestandteil der Monarchie machte. 1893 wurde eine Hofer-Denkmal am Berg Isel und 1899 eine Gedenkkapelle am seinem Geburtsort errichtet. 1909, zur 100-Jahrfeier des Aufstandes, hat das Heroen-Bild von Andreas Hofer seine endgültige Fixierung erhalten.<sup>88</sup> Hofer ist als Tiroler Held bis heute ausgesprochen populär, und nicht nur die Schützen pflegen demonstrativ sein Gedächtnis.<sup>89</sup>

### 7. *Moderne Nationalhelden*

Zufall oder nicht: Der Berg Isel in Innsbruck ist heutzutage nicht nur als historisch bedeutsame und sorgsam gepflegte Heldenerinnerungsstätte bekannt, er ist seit Jahrzehnten auch als Skisprung-Anlage der Ort für neues österreichisches „Heldentum“, wo die sportlichen „Schlachten für Österreich“<sup>90</sup> geschlagen wurden und werden. Daß in solcher überschäumender nationaler Rhetorik ein Wintersportereignis beschrieben wurde, gehört direkt zum Nationswerdungsprozeß Österreichs nach 1945. In diesem Kontext entstehen erstmals – fast in einem historischen Nachholverfahren – „österreichische Nationalhelden“.<sup>91</sup> Diese verkörpern, was die junge Zweite Republik

88 Cole, Laurence: Province and Patriotism. German National Identity in Tirol, 1850 – 1914. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 6, 1996, 61 – 83; ders.: „Ein Held für wen?“ Patriotische Denkmäler von Andreas Hofer in Tirol im neunzehnten Jahrhundert. In: Riesenfellner, Stefan (Hg.): Steinernes Bewußtsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Graz (im Druck).

89 Schneider, Ingo: Verordnete Gedächtniskultur. Das Tiroler Gedenkjahr 1984 zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Bönisch-Brednich, Brigitte u.a. (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989 (= Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen 6). Göttingen 1991, S. 405 – 414.

90 Der Skispringer „Bubi“ Bradl schildert in seiner Autobiographie seine zahlreichen „Schlachten am Berg Isel“ – Bradl, Sepp: Mein Weg zum Weltmeister. Innsbruck 1948.

91 Vgl. Skocek, Johann: Sportgrößen der Nation. Der Aufstieg des Österreichers vom Helden zum ewigen Verlierer. Bad Sauerbrunn 1994; Skocek, Johann,

zum symbolischen Kapital ihrer Nation macht und zu ihrem ökonomischen Überleben als Fremdenverkehrsland braucht: eine unberührte Alpenlandschaft und dazu einfache, bäuerliche Menschen, die in der Welt bestehen können. Dieser „Verländlichung“ Österreichs entsprachen die Skifahrer am besten, und Toni Sailer, dem „Altvater der Heimathelden“ (J. Skocek), gelang die überzeugende Initialzündung. 1956 gewann er bei den Winterspielen in Cortina d'Ampezzo gleich mehrere Medaillen. Österreich hatte damit wenige Monate vor der Unterzeichnung des Staatsvertrages zu seiner internationalen Rolle gefunden. Und Sailers Musterkarriere hat seither Gültigkeit bewiesen. Als „intakter Held in intakter Natur“ gab er beispielgebend die Tugenden österreichischen Heroentums der Nachkriegszeit vor: Die bäuerliche Herkunft, die Bodenständigkeit der Sprache, die Naturnähe und die heldenhafte Tat in den Bergen wurden zu den unabdingbaren Merkmalen einer Kollektivbiographie auf dem „Weg nach oben“<sup>92</sup>. Wenn Skifahrer als unschuldige Naturburschen charakterisiert und ihre Siege als direkte Folge der Natur des Landes beschrieben werden, dann wird damit die umstrittene Vergangenheit des Staates symbolisch ausgelöscht.

Die zunächst noch städtisch dominierten – und in dieser Interpretation daher „historischen“ – Sommersportarten stellten zunächst noch keine Ergänzung zu den ländlichen Herkunftsgebieten österreichischer „Nationalhelden“ dar. Österreichische Sommersportler bestätigten eher beharrlich ein anderes Motiv nationaler Selbstwahrnehmung: Sie führen den meist erfolglosen Kampf der zwar begabten, doch von der österreichischen Mentalität gebremsten Kleinen gegen die übermächtig erscheinenden Großen der Welt. Nur selten gelingt es – wie etwa dem „Tennishelden“ Thomas Muster – auf internationalem Parkett zu bestehen oder, wie 1978, gar als „Helden von Cordoba“ die deutsche Fußballnationalmannschaft zu schlagen. Erst als neue kulturelle Anforderungen an die „Nationalhelden“ gestellt wurden, entwickelte sich auch der Sommersport – und insbesondere der Autorennsport – zum neuen Rekrutierungsfeld. Die Biographie des verunglückten Rennfahrers Jochen Rindt etwa ist als Heldengeschichte geschrieben worden. Als „Naturtalent“ aus der Provinz gelangte er in die Nähe des „Big Business“, als „Freiheitskämpfer“ wurde er zum Idol der Jugend, durch seine Heirat mit einem finni-

Wolfgang Weisgram (wie Anm. 79).

92 Vgl. Prüller, Heinz: Weisser Lorbeer. Die Karl-Schranz-Story. Wien 1970, S. 19.

schen Photomodell öffnete er den österreichischen Blick in die Welt des Glamours – und durch die Technik kam er unverschuldet als „Held“ ums Leben.<sup>93</sup> Erst durch den Autorennfahrer „Niki nazionale“ (Lauda) wurde die Stadt erneut zum Rekrutierungsfeld für heroische österreichische Leistungen.

Sportler als (National)Helden sind – der Fall Schranz war eines der ersten Beispiele – auch hierzulande inzwischen zu einem festem Programmteil der Massenmedien geworden, der mit einer hohen, doch in der Gegenwart stagnierenden Teilhabe des Publikums rechnen kann. Mit der gesteigerten Geschwindigkeit aber können „traditionelle“ Heroen-Produzenten nicht mehr mithalten. Politiker beispielsweise sind längst Zuschauer geworden und müssen selbst hoffen, von der Popularität anderer profitieren zu können. Als Produzenten von Helden und von staatlichem „Sinn“ haben sie jedenfalls keine wirkliche Bedeutung mehr. Der fünfzigjährige Republikgeburtstag 1995 nahm das Millennium bereits vorweg: „Wenn den Mächtigen der Zweiten Republik zu dieser nichts mehr einfällt oder aber ihre Botschaft im Zeitalter der Medien nicht mehr ankommt, dann überlassen sie den Heldenplatz den Entertainern: André Heller und dem ORF. Die Republik als Spektakel, das Fest als TV-Show, Österreich als Inszenierung der Stars.“<sup>94</sup>

Und auch die katholische Kirche hat sich unmerklich diesem Wettlauf um die neuen Helden angepaßt. Im November 1996 wurden zum Anlaß des Millenniums in Rom zwei Tiroler Geistliche als „Märtyrer“ seliggesprochen, die von den Nationalsozialisten hingegerichtet worden waren. Aber nicht nur die bescheidenen Verhältnisse, denen die beiden „seligen Österreicher“ entstammten, sind Beleg für veränderten Inhalt und Form des kirchlichen Rituals. Denn den zuhause Gebliebenen wurde durch eine Fernseh-Lifeübertragung eine „weltweite, große Show“ rund um die „drei stillen Helden“ geboten. Und die 5000 österreichischen Wallfahrer, die in Rom zur Seligsprechung anwesend waren, erwartete gar ein „Trip in eine geistige Erlebniswelt mit zwei ‚Haupt-Events‘: Seligsprechung im Petersdom und Audienz beim Papst“. Dieser Tonfall ist kein kirchlicher, aber die zeitgenössische Dynamik ist auch der Kirche eigen. Es war die „98. Seligsprechung, die Papst Johannes Paul II. im 18. Jahr seines Ponti-

---

93 Prüller, Heinz: Jochen Rindt. Der James Dean der Formel I. Wien u.a. 1995, S. 9.  
94 Meyer, Arthur: Die Helden fehlten. In: Profil, 29.4.1995.

fikats zelebriert“ hatte. Damit hatte er „mit 768 neuen Seligen [...] einen ‚Vatikanischen Rekord‘ aufgestellt“.

Der Innsbrucker Bischof Stecher sah allerdings in der Seligsprechung nicht nur eine notwendige Korrektur des Österreichbildes, das mit dem Heldenplatz und dem „Herrn Karl“ gleichgesetzt würde, sondern er stellte den schnellen Helden der Gegenwart auch das traditionelle Bild der alten Helden entgegen: „Sportgrößen und Stars aller Art werden heute als Idole aufs Stockerl gestellt. In einer Epoche schnelllebiger Vorbilder wollen wir in der Kirche Christi durch Seligsprechungen auf jene Art von Heldentum der Liebe hinweisen, die zeitlos gültig ist.“<sup>95</sup>

### 8. Hat Hegel nun recht?

Der „Titanenkampf“ des Tennisspielers Thomas Muster in Amerika war von einem „unbeugsamen Widerstandswillen“ angespornt, „der so kraß mit der immer wieder strapazierten österreichischen Mentalität“<sup>96</sup> im Widerspruch stehe. Solchen Erklärungsversuchen der mentalen Prägung des „homo austriacus“ sind problemlos weitere nationale Selbstdeutungen hinzuzufügen. Zu den vielfach beschriebenen und beklagten heimischen Tugenden, die Heroisches kaum in Aussicht stellen, gehört, daß das „glückliche Österreich“ lieber heiratet als grausame Kriege führt oder daß sich der Österreicher zwar seinen Teil denkt, letztlich aber doch lieber die anderen reden läßt. Und solches Schulwissen zeigt sich auch in der Ahnenreihe jener Charakterfiguren, die so leicht nachvollziehbar Zivilcourage mit Lebensschläue und Heldentum mit gemüthlicher Schicksalsgläubigkeit getauscht hatten: der „liebe Augustin“ der Pest- oder der „Herr Karl“ der Nazizeit.

Es gibt mittlerweile nicht wenige populäre und auch wissenschaftliche Erklärungen für diese österreichische Mentalität und damit auch für den österreichischen „Anti-Helden“<sup>97</sup>. Die Dominanz des Hofes gehört ebenso dazu wie ein hoher Beamtenanteil<sup>98</sup>, die ehemals be-

95 Kurier, 24.11.1996; Die Presse, 25.11.1996.

96 Die Presse, 4.9.1996.

97 Vgl. Johannesson, Lena: Anti-Heroic Heroes in More or Less Heroic Media. Notes on Visual Folklore of Modern Sweden. In: Ethnologia Europaea 19, 1989, S. 85 – 95.

stimmende Rolle der Armee wird erwähnt, und auch schlechte historische Erfahrungen werden als Kollektivbegründung angeführt. Dieses Deutungsangebot stimmt mit der offiziellen Erzählung der Zweiten Republik überein. Der Staat und auch die Nation setzten – wie kürzlich von Siegfried Mattl beschrieben<sup>99</sup> – auf die Metaphern des Kleinen, des Weiblichen, des Unschuldigen. Das neuentstandene Österreich schloß daher auch an keine militärischen Traditionen mehr an und verzichtete auf allzu demonstrative Akte staatlicher Selbstinszenierung<sup>100</sup>; man fahndete eher nach „Vaterfiguren“ als nach politischen „Helden“. Diese Beschränkung knüpfte – mehr mittelbar als direkt – an Literaten an, die die „Heldenverehrung“ während und nach dem Ersten Weltkrieg kritisierten: Robert Musil hatte bereits 1927 gemeint, daß das Auffallendste an Denkmälern sei, daß man sie nicht bemerke.<sup>101</sup> Karl Kraus spottete über jene Aktion zur „Hebung des Fremdenverkehrs“, die durch „pietätvollen Besuch der Heldengräber und Soldatenfriedhöfe“ eine „lebhaftere Verkehrsbewegung“ in Aussicht stellte.<sup>102</sup> Alfred Polgar sah 1919 ein „Heldenleben“ in den Taten eines Einbrechers verwirklicht<sup>103</sup>, und Joseph Roth konnte insgesamt in den Gesichtern der Heroen nur mehr „schwache Menschlichkeit“ erkennen.<sup>104</sup>

Daß Sportler diese Lücke zumindest teilweise schlossen und zu den österreichischen „Nationalhelden“ wurden, braucht nicht zu überraschen. Der Grazer Soziologe Max Haller hat jedoch darauf verwiesen, daß der Sport in Österreich zu keinem „Sekundärnationalismus“ geführt hätte, sondern daß der ausgeprägte Nationalstolz die „Gesamtheit der Leistungen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kultur

98 Vgl. Heindl, Waltraud: Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848 (= Studien zu Politik und Verwaltung 36). Wien u.a. 1990.

99 Mattl, Siegfried: Geschlecht und Volkscharakter. Austria engendered. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7, 1996, S. 499 – 515.

100 Spann, Gustav: Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertags. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 1, 1996, S. 27 – 34.

101 Musil, Robert: Denkmale. In: Ders.: Nachlaß zu Lebzeiten (= Gesammelte Werke 7). Reinbek b. Hamburg 1978, S. 506 – 509.

102 Heldengräber. In: Kraus, Karl: Gedichte (= Schriften 8). Frankfurt am Main 1989, S. 249 f.; Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog. Frankfurt am Main 1986, S. 602 – 604.

103 Polgar, Alfred: Ein Heldenleben (aus großer Zeit), In: Ders.: Kleine Schriften, Bd. I, Reinbek b. Hamburg 1994, S. 258 – 261.

104 Roth, Joseph: Das Gesicht der Heroen. In: Ders.: Unter dem Bülowbogen. Prosa zur Zeit. Köln 1994, S. 257 – 259.

und Sport“ miteinbeziehe.<sup>105</sup> In diesem Sinne wird der Mangel an „Nationalhelden“ in Österreich auch nicht als Defizit gesehen, sondern ist schon längst zum Indiz dafür umgedeutet worden, etwas Besonderes zu sein und über eine eigene, unterscheidbare staatliche Erzählung zu verfügen. Dies kann als Zeichen für eine ent-pathetisierte nationale Rhetorik genommen und als „Abschluß der österreichischen Nationsbildung“<sup>106</sup> interpretiert werden.

Doch allzu großer Optimismus ist fehl am Platz. In einer Zeit, in der jeder ein „Held“ werden kann, kann sich auch jeder seinen „Helden“ selbst suchen. In Österreich sind gerade die längst vergessenen Helden der Vergangenheit mit einiger Brutalität zurückgekehrt. Denn in den Briefbombenattentaten agiert eine rechtsextreme und fremdenfeindliche „Bajuwarische Befreiungsarmee“ mit vergessener oder in der Gegenwart nicht mehr kanonisierter Heldengeschichte. Die auf den Briefkuverts genannten fiktiven Absender sind Feldherren, die von „eigenwilligen Interpreten“ für ihre Ziele genutzt werden. Zu „Helden“ wurden sie, weil sie nachträglich eine „Mission für Österreich“ zugeschrieben bekamen: Markgraf Gerold war „Kämpfer im Osten“, Fürst von Starhemberg ist als „Türkenbefreier“ gefeiert worden, und Feldmarschall Gideon Ernst Laudon hatte am 8. Oktober 1789 die „Türken aus Belgrad vertrieben. Ein Datum, das dem Bombenhirn Freude machen dürfte.“<sup>107</sup>

### 9. Abschließendes: „Vom Goldberger zum Pechberger“

Der zu Unrecht unterschätzte Schriftsteller Alexander Lernet-Holenia hat kurz vor seinem Tod 1976 bemerkenswert einschlägige Gedanken zur österreichischen Heldenproduktion und deren unvermeidbaren Folgen notiert: „Wir hätten nicht so viele Kriege verlieren dürfen; und jetzt, da wir sie de facto verloren haben, sollten wir vor allem nicht um unsere kulturelle Sendung kämpfen, sondern bloß darum, nicht mehr nur ein Volk von Fußballspielern und Skiläufern geworden zu sein.“<sup>108</sup> Das war eine Hoffnung, die sich zumindest im

105 Haller, Max: Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Wien u.a. 1996.

106 Burger, Rudolf: Die Zeit der Reife. Zum Abschluß der österreichischen Nationsbildung. In: Heiss, Gernot, Konrad Paul Liessmann (Hg.): Das Millennium. Essays zu tausend Jahren Österreich. Wien 1996, S. 183 – 197.

107 Kurier, 8.10.1996; Wiener Zeitung, 11.12.1996.

Moment nicht zu bestätigen scheint. Denn gegenwärtig wird gerade, je nach Sichtweise, ein Held dekonstruiert oder endgültig monumentalisiert: „Andi Goldbergers Kokain-Geständnis“ – so die „Neue Kronen Zeitung“ – „spaltet die Nation“.<sup>109</sup> Und wollte man dem „Spiegel“ glauben, dann regt der „koksende Skiflug-Weltmeister“ Österreich gerade „mehr auf als Währungsunion und kriminelle Kurden.“<sup>110</sup>

Natürlich ist dies albern, aber charakteristisch ist doch, daß ein Skispringer – in sportlicher Übereinstimmung mit dem österreichischen Wappentier auch „Adler“ genannt – seinen Weg „vom Bauernbub zum Nationalheld“ antreten konnte. Und während die großen Medien gerade über die unsichere Zukunft des „Helden der Nation“ abstimmen lassen und dank ihrer Leser auch zu überwältigender Zustimmung gelangen, üben sich die kleineren in Kritik und Spott. „Der Held des Guten“, so das „Profil“, sei „im Reich des Bösen“ gelandet; im „Standard“ hingegen ist Goldberger als „künstliche Naturfigur“ mit erstem Hintergrund enttarnt worden: „Pechbergers Absturz ist mehr als Folklore.“<sup>111</sup> Und auch der „Falter“ kam nicht umhin, den Skispringer zum „Dolm der Woche“ zu machen. Einzig der Waldzeller Fanklub vertraut auf Treue, Historisierung – und ein wenig aufs Geschäft mit dem berühmtesten Sohn der Gemeinde: ein Goldberger-Museum soll als „Denkmal“ die Erinnerung wachhalten.<sup>112</sup>

### *Summary*

Reinhard Johler, Why do the Austrians not need any Heroes?

Observations by domestic sources to “Les héros nationaux: construction et déconstruction”

The Austrians do not lack heroes: Native Austrian heroes have bravely distinguished themselves in wars, they have successfully led negotiations, they have set an example as faithful heroes of the various political parties, they have been at the forefront of sport and of culture, and even the number of heroes of everyday life has increased. Therefore, even if no lack of heroes can be determined, there still remains a noteworthy deficiency, which must be explained. Generally accepted and nationally canonised

108 Zit. n. Die Presse, 14.4.1997.

109 Neue Kronen Zeitung, 27.4.1997.

110 Der Spiegel, Nr. 19, 5.5.1997.

111 Profil, 24.4.1997; Der Standard, 24. und 28.4.1997.

112 Der Standard, 28.4.1997.

heroes are rare in Austria. They only have slight stability. In an international framework it is necessary for Austria to get to the bottom of what also the Viennese “Neue Kronen Zeitung” stated on the occasion of the Austrian national holiday: “Finding acceptance as a national hero is no easy task”.

## **Wechselbeziehungen zwischen kirchlichen und säkularisierten Bräuchen in der Slowakei in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Familienrituale**

*Zuzana Beňušková*

Weltliche Bräuche, verglichen mit kirchlichen, standen während der gesamten Menschheitsgeschichte immer in einer Art Spannungsverhältnis zueinander. Unter dem kommunistischen Regime wurde diese Spannung durch die Ideologie der herrschenden Partei noch verstärkt. Kommunisten verwendeten kirchliche Bräuche als Werkzeuge im Kampf um die Macht. Obwohl diese Spannungen nach 1989 nicht mehr so offenkundig waren, stellten sie ein störendes Element in der Entwicklung der Gesellschaft dar, an welches man sich sowohl psychologisch als auch praktisch anpassen mußte. Mit Recht läßt sich von einem Beziehungsproblem zwischen weltlichen und kirchlichen Bräuchen während des Zeitraums von 1948 bis 1989 sprechen. Die Menschen mußten in den entscheidenden Lebenssituationen Lösungsansätze dafür suchen. Es entwickelten sich Modelle möglicher Stereotypen von Lösungen für diesen Konflikt, welche in die bestehenden gesellschaftlichen Beziehungen, Normen und Werte hineinpaßten. In welchem Ausmaß man über diese Stereotypen Bescheid wußte und wie man sich dazu verhielt, war ein Thema dieser Forschung zwischen 1984 und 1994. Die Untersuchungen wurden sowohl hinsichtlich der Schaffung einer Alltagskultur im Verhältnis zum politischen System und den das System repräsentierenden politischen Institutionen als auch bezüglich der Veränderungen individueller und gesellschaftlicher Werte angestellt.

Die diskontinuierliche Entwicklung in den Ländern des ehemaligen Ostblocks stellt aus ethnologischer Sicht eine besondere Gelegenheit dar, die Wechselwirkungen von Funktionsprinzipien in Kultur und Gesellschaft zu vergleichen. Geht man an die Untersuchung der Lebensweise im kommunistischen Regime nicht primär unter einem axiologischen und politischen Aspekt heran, so wird deutlich, daß in

der vierzigjährigen Dauer dieses Regimes Modifikationen und Neuerungen im Alltagsleben geschaffen wurden, die von der Mehrheit der Bevölkerung als organisch empfunden und ohne Gefühl eines besonderen Drucks respektiert wurden. Das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft hatte ungeschriebene, doch bekannte Regeln, mit denen die Menschen umzugehen gelernt hatten. An eine Menge ambivalenter Elemente hatte man sich gewöhnt.

Heute vergißt man jedoch schon viele Details, und die Informationen über das Alltagsleben in den Jahren 1948 bis 1989 und unmittelbar danach verlieren an Plastizität. Das zeigt sich nicht nur im Bereich der Wissenschaften, sondern auch zum Beispiel in der Kinematographie. Filme über den Sozialismus, die nach 1989 produziert wurden, sind häufig nur weniger gelungene Karikaturen des Lebens in diesem Regime; während Filme, die in Zeiten einer politischen Entspannung in diesem Sozialismus entstanden sind, feine Nuancen, typisch für die Atmosphäre der Zeit, enthalten, die einem heute gar nicht mehr bewußt werden. Bei der Interpretation dieser Zeit drückt auch die ideologische und politische Orientierung der Forscher der Wissenschaft ihren Stempel auf, indem selektiert wird, was wahrgenommen werden soll und was nicht.

Zu den gesellschaftlich-kulturellen Erscheinungen, die sich nach 1948 herausgebildet haben, gehörten als neues Element der Lebensweise zweifellos zivile Rituale. Als Gegenpol zu den kirchlichen Ritualen trugen sie in der Geschichte der Menschheit stets Spannungsmomente in sich. Unter dem kommunistischen Regime waren diese durch die Ideologie der herrschenden Partei potenziert, die sie als Instrument des Machtkampfes benutzte. Dennoch stellte ihre Unterbrechung nach 1989 eine Diskontinuität in der Entwicklung der Gesellschaft dar, mit der sich die Menschen psychologisch und praktisch auseinandersetzen hatten. Diesem Prozeß versuchen wir im folgenden anhand von Forschungsergebnissen aus den Jahren 1984 – 1994 nachzugehen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Diese Forschungen sind die Ergebnisse einer Dissertation, die im Jahre 1996 im Institut für Ethnologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava verteidigt worden war. Der Artikel stellt das Resumé dieser Arbeit dar.

### *Die Erforschung der Ritualkultur in der Slowakei während des kommunistischen Regimes*

Das Interesse an der Erforschung der geistigen Kultur im kommunistischen Regime wurde nicht nur durch die objektive Attraktivität der traditionellen Bräuche hervorgerufen und durch ihre besondere Bedeutung für die Klärung von Fragen der Mechanismen von Tradition, sondern es wurde auch durch die ideologischen Interessen des damaligen Gesellschaftssystems unterstützt. Im Vergleich zu den Kalenderbräuchen waren jene im familiären Rahmen (Geburt, Hochzeit, Begräbnis, aber auch andere) einem weit größeren sozialen und ideologischen Druck durch die damalige Gesellschaft mit ihren Ansprüchen, Änderungen und der Zensur ausgesetzt. Neue, sogenannte bürgerliche oder sozialistische Bräuche waren der Beweis und das Ergebnis dieser Entwicklung.<sup>2</sup>

Die Untersuchung der Brauchtumstraditionen in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts orientierten sich an den Fragen der Beziehung von Tradition und Innovation sowie der Mechanismen der Entstehung und Aufnahme neuer Brauchtumselemente. Aufgrund der herrschenden kollektiven Normen wurden neue stereotype Verhaltensmodelle bei verschiedenen Kalender- oder Familienanlässen erforscht. Diese gegenwärtigen Modelle wurden mit den vergangenen verglichen. Egal, ob es sich um Vergangenheit oder Gegenwart handelte, die analysierten Angaben stellten in der Regel nicht die tatsächliche Form ihrer Existenz, sondern das Modellverhalten in der lokalen Gemeinschaft dar. Die Variabilität der Modelle, die Verbindlichkeit ihrer Einhaltung, das Abweichen vom Modellverhalten und seine Ursachen und Folgen wurden im Grunde nur am Rande untersucht. Dieses Herangehen war durch die qualitativen Methoden vorgegeben, die für die ethnographische Forschung kennzeichnend waren.

Jene Teile der Rituale, die an offizielle Institutionen gebunden waren, die sowohl in der Rolle des Schöpfers, des Organisators oder

2 In der westeuropäischen Fachliteratur widmeten sich dieser Problematik z.B. Mohrman, Ute: Jugendforschung in der DDR – unter besonderer Berücksichtigung volkskundlicher Untersuchungen zur Jugendweihe. In: Beitzl, Klaus, Eva Kausel: Gegenwartsvolkskunde und Jugendkultur. Wien 1987, S. 407 – 320; Rihtman-Auguštin, Dunja: The Metamorphosis of Festivals in a Socialist Country. In: Ethnologia Europaea, 20, 1990, S. 104 – 108; Roth, Juliana, Klaus Roth: The System of Socialist Holidays and Ritual in Bulgaria. In: Ethnologia Europaea, 20, 1990, S. 104 – 108.

direkt des Ausführenden in Erscheinung traten, wurden bislang nur marginal in die Untersuchungen der Ritualkultur einbezogen. Einerseits wurde zwar die Notwendigkeit der Untersuchung auch dieses Aspekts der Ritualkultur hervorgehoben, andererseits bestand aber die Tendenz, vom Wesentlichen zu traditionellen Themen auszuweichen, beispielsweise zur Ritualfolklore oder zur Struktur der Ritual-elemente. So sah die Wirklichkeit aus, obwohl sich die Forscher der erstarkenden Rolle der institutionellen Ritualelemente in der modernen Gesellschaft und der Notwendigkeit ihrer Erforschung bewußt waren. Im Falle der Familienrituale galt ja gerade die Zeremonie in der Kirche oder im Gemeindeamt als Kulminationspunkt des ganzen Brauchkomplexes. Die Beziehungen zu den Brauchtumstraditionen standen hier vor allem in der Untersuchung des Verhältnisses der Brauchausführenden zu den zivilen oder kirchlichen Ritualen zur Debatte, in ihren Bedürfnissen, Haltungen, Bewertungen und den daraus folgenden Präferenzen bei der Auswahl aus den angebotenen Alternativen der Kultur- und Wertmodelle.

Die traditionellen Bräuche wurden im ehemaligen sozialistischen Block offiziell aus weltanschaulicher Sicht bewertet: Was mit der Religion zusammenhing, galt als negativ, nichtreligiöse Traditionen wurden als positiv verstanden, und angenommene neue Elemente, künstlich in die Brauchtumskultur eingeführt, sollten die Grundlage für die Innovation und perspektivische neue Gestalt der Traditionen und Alltagskultur bilden. Das Wesen der Untersuchung der institutionellen Ritualformen zielte direkt auf die Beziehungen zwischen den damaligen unvereinbaren Gegenpolen – den bürgerlichen (zivilen, staatlichen) und den kirchlichen Ritualen ab. Als Kontrolle (und gleichzeitig Anleitung) für den Erfolg der ideologischen Vorstellungen und des Effekts der Steuerung der gesellschaftlichen Prozesse dienten in gewissem Maße auch die Fachexpertisen und Ergebnisse wissenschaftlicher Projekte. So deckten sich zeitweilig die Bedürfnisse der wissenschaftlichen Erkenntnis mit den politischen Interessen des Staates.

### *Ziele und Methoden der Erforschung des Einflusses der Institutionen auf die Formung von Familienritualen*

Es wäre unrichtig zu behaupten, daß Probleme in die Beziehung zwischen kirchlichen und zivilen Bräuchen nur von außen herange-

tragen wurden. Objektiv existierten diese auch im Alltagsleben der Menschen, die sich damit unter größeren oder kleineren Schwierigkeiten auseinandersetzen mußten vor allem in den Umbruchszeiten. Die auch religiöse Elemente enthaltende Tradition geriet in Konflikt mit der Säkularisierung und der gezielten Atheisierung, wobei gewisse Stereotypen der Lösung dieses Konfliktes geschaffen wurden, die die Form der bestehenden Ritualkultur im Einklang mit den bestehenden gesellschaftlichen Beziehungen, Normen und Werten abrundeten. Die Aufdeckung dieser Stereotypen und die Beziehung der Menschen dazu war eines der Ziele der Forschungen, die in den Jahren 1985 – 1993 zu diesem Thema durchgeführt wurden.

Die institutionelle Lenkung der Ritualkultur ist keine Erfindung der modernen Gesellschaft oder eines bestimmten politischen Regimes. Das Hauptziel dieser Forschungsarbeit war es, am Beispiel der Ritualkultur die sozial-anthropologische Dimension des Ablaufs institutioneller Komponenten im Leben der Gesellschaft und des Individuums sowie ihre gegenseitige Abstimmung als ein kontinuierliches und universelles Problem zu beleuchten, das über die einzelnen Kulturmodelle sowohl in diachroner als auch in synchroner Hinsicht hinausreicht. Es ging um die Analyse der Gestaltung der Alltagskultur in Bezug auf das politische System und die Institutionen, die es repräsentierten, und um die Wandlungen in den Wertesystemen des Individuums und der Gemeinschaft.

Die Entwicklung der institutionellen Zeremonien in dem untersuchten Zeitraum mußte nicht nur im sozionormativen, sondern auch im legislativen Bereich und zwar auf der Ebene der institutionellen Vorschriften (vor allem der kirchlichen) untersucht werden. Ihre Kenntnis ist für das Verständnis des Handelns des Einzelnen notwendig. Die Untersuchungen wurden in mehreren Zeitetappen und verschiedenen geographischen Räumen durchgeführt. Dabei wurde eine Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden angewandt.<sup>3</sup>

3 Die erste Etappe der Untersuchungen wurde 1984 durchgeführt. Mit Hilfe von Fragebögen untersuchte ich die Struktur und die zeitliche Verbreitung der bürgerlichen Rituale und Feierlichkeiten in 150 Gemeinden der Slowakei. Die nächste Phase der Forschungen führte ich 1986 in neun Gemeinden zwischen Bratislava und Trnava durch. Das quantitative Material wurde 1989 durch eine Feldforschung mit Interviews in der Gemeinde Cífer (ca. 30km östlich von Bratislava) ergänzt. An diese Erkundungen knüpften nach 1989 weitere Feldforschungen in Gemeinden zwischen den Städten Bratislava und Trnava an.

Während des Entstehungsprozesses dieser Arbeit erfuhren die institutionell eingeführten bürgerlichen Rituale eine wesentliche Bedeutungswandlung. Zur Zeit der Forschung war der ermittelte Stand aktuelle lebendige Gegenwart, nach 1989 verwandelten sich die Forschungsergebnisse jedoch in eine Dokumentation der Vergangenheit. Sie haben zwar an Aktualität, jedoch wie ich glaube, nicht an Bedeutung verloren. Sie erfaßten den Status vor den gesellschaftlichen Veränderungen, die auch vor der Ritualkultur nicht haltmachten und vor allem nicht vor den institutionellen Komponenten, die sie beeinflussten. Einige Gespräche oder die Wiederholung ausgewählter Fragen in den Fragebögen zur Zeit der stattfindenden Veränderungen oder kurz danach erinnern an Laborbedingungen, deren Bestandteil gewissermaßen auch der Forscher selbst war. Die Entwicklung ging in kurzer Zeit von einem relativ stabilen in einen anderen, bislang nicht stabilisierten Zustand über. Die Probleme, die der Mensch bei wichtigen Lebensübergängen lösen muß, veränderten sich.

*Zu den legislativen Beziehungen zwischen zivilen und kirchlichen Trauungen in der Slowakei im 20. Jahrhundert*

Die Trauung wird als einziges Ritual des Übergangs gesetzlich geregelt. Ihr rechtlicher Werdegang spiegelt die Beziehung von Staat und Kirche in verschiedenen Entwicklungsetappen wider.

In das 20. Jahrhundert trat die Slowakei als Bestandteil Österreich-Ungarns mit der geltenden Gesetzgebung dieser politischen Einheit ein. Danach war seit 1894 eine zivile Trauung obligatorisch, die kirchliche nur fakultativ. Nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik wurden die zivile und die kirchliche Trauung rechtlich gleichwertig. Dieser Zustand dauerte bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts an. Ab 1950 trat in der Tschechoslowakei ein neues Gesetz über die Familie in Kraft, nach dem wiederum nur die zivile Trauung rechtsgültig und die kirchliche nur freiwillig war, ohne rechtliche Konsequenz.<sup>4</sup> Seit Mitte 1992 trat in der Tschecho-Slowakischen Föderativen Republik ein Gesetz in Kraft, das zum Stand von vor 1950 zurückkehrte – also die zivile und kirchliche Form der

---

<sup>4</sup> Mozolík, Peter: Civilný sobášny obrad na Slovensku a jeho vývin [Die Ziviltrauung in der Slowakei und ihre Entwicklung]. In: Slovenský národopis, 37, 1989, S. 26 – 33.

Trauung gleichberechtigt nebeneinander stellte. Dieses Gesetz blieb auch in der Slowakischen Republik in Kraft.

Die Veränderungen der Rechtslage in den verschiedenen gesellschaftspolitischen Kontexten brachte stets neue einzigartige Elemente für die Ritualkultur.

### *Formung der zivilen Rituale nach 1948 und die Haltungen der Menschen zu ihnen*

Die Kirche in der Slowakei bewahrte sich relativ lange die Mitbeteiligung an der Matrikelerfassung und, so wie in vielen mehrheitlich katholischen Staaten, auch in matrimonialen Angelegenheiten. Die Aufmerksamkeit der Regierungsorgane richtete sich nach 1948 relativ rasch auf diese Tatsache. Das Hauptziel sollte die Einschränkung der Kirchenrituale und ihre allmähliche Ablösung durch weltliche Alternativen sein. Die Herausbildung der sogenannten neuen oder sozialistischen Feierlichkeiten war Ausdruck einer systematischen, häufig auch gewaltsamen Atheisierung des gesellschaftlichen Lebens in der Tschechoslowakei. Als Leitbild diente die Sowjetunion, wo mit der künstlich und oftmals auch gewaltsam eingeführten Atheisierung der Rituale schon bestimmte Erfahrungen bestanden. Es ging also um keine Säkularisationsentwicklung etwa vergleichbar mit den westeuropäischen Ländern.

1953 wurden Institutionen errichtet, deren Aufgabe die Formierung einer neuen Ritualkultur war – die sogenannten Körperschaften für zivile Angelegenheiten (im weiteren Körperschaften). In größeren Betrieben hatten sie ihre Zellen, die auf Menschen aufmerksam machen sollten, die vor einem wichtigen Lebensereignis standen und daher potentielle Kandidaten für sozialistische Rituale waren. Diese Körperschaften unterstanden dem Kulturministerium der SR. Dieses veranlaßte die Erarbeitung von methodischen Handbüchern für die Aktivisten der Körperschaften, die Vorführung von künstlerischen Programmen für zivile Feierlichkeiten, die Herausgabe einer methodischen Zeitschrift, die auf die Schaffung einer zivilen Ritualkultur und die Erörterung philosophischer Probleme abzielte.

Ursprünglich entstanden zivile Rituale nur für atheistisch orientierte Bürger, bzw. differenzierte sich der äußere Rahmen der Feierlichkeiten nach der weltanschaulichen Haltung ihrer Teilnehmer. Allmäh-

lich kam es aber zu einer Umbewertung der Bedeutung der zivilen Rituale, und die Aufmerksamkeit des Staates dehnte sich gleichermaßen auf Atheisten wie auf Gläubige bzw. weltanschaulich indifferente Personen aus. Ursprünglich entstanden die Körperschaften nur für die Organisation von drei Grundritualen – der feierlichen Eintragung des Neugeborenen in die Matrikel, genannt Bewillkommnung der Kinder im Leben, Hochzeiten und Beerdigungen. Anfangs reagierten sie nur auf die kirchlichen Rituale, sollten als ihr Ersatz dienen. Später jedoch entwickelten sie sich weiter und umfaßten auch Bereiche, die niemals zu den Interessen der Kirche gehört hatten. In die Struktur der zivilen Rituale wurden auch silberne und goldene Hochzeiten, Feiern von Lebensjubiläen, Abschied der einberufenen Rekruten, Begrüßung nach der Rückkehr vom Wehrdienst, Bewillkommnung der Schulanfänger, Übergabe der Personalausweise, Aufnahme von Lehrlingen, Übergabe der Lehrbriefe, der Maturazeugnisse, neuer Wohnungen einbezogen. Besonders beliebt waren Begegnungen mit Rentnern.

Durch die allmähliche Einbeziehung aller wichtigen Momente im Leben des Menschen wurde der Komplex der zivilen Rituale sowie der Jahresfeiertage zu einem wichtigen Bestandteil der Lebensweise im ehemaligen Regime und förderte die Ablösung von den religiösen Bräuchen. Durch sie demonstrierte die totalitäre Regierung mit Vorliebe die Sorge der Gesellschaft um jeden Einzelnen. Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, daß die zivilen Rituale nicht nur auf die kirchlichen reagierten, sondern diese rückwirkend auch beeinflussten. Sie nötigten die Kirche, von einigen nicht mehr als aktuell empfundenen Ritualelementen abzugehen. Gleichzeitig aber war die Kirche gezwungen, die Rituale attraktiver zu gestalten, mehr Menschen einzubinden (z.B. die Teilnahme von Eltern und Geschwistern an der Taufe, die Einführung von Messen unmittelbar nach der kirchlichen Trauung und einer Beerdigung u.a.). Diese Neuerungen in den Kirchenritualen waren nicht nur eine Reaktion auf die Veränderungen der Ritualkultur in den sozialistischen Ländern, sondern auf die allgemeinen Säkularisierungsprozesse in der Welt. Die zivilen Formen der Feierlichkeiten bedeuteten eine gewisse Konkurrenz, die nicht unbemerkt bleiben konnte.

Die Integration mancher ziviler Rituale in die traditionelle Kultur ging als längerfristiger Prozeß vor sich. Die gesetzlichen Maßnahmen oder vorgeschriebenen Formen reichten für die Änderung der traditionell anerkannten Normen, deren Lebensfähigkeit im ländlichen Milieu besonders stark war, nicht aus. In den Städten wurden die nicht

traditionell überlieferten Ritualelemente leichter akzeptiert. Mit Ausnahme der gesetzlich bedingten zivilen Trauung wurden hier in größerem Maße Wahlmöglichkeiten genutzt, einschließlich der Nichtteilnahme an institutionellen Feierlichkeiten.

Die Trauung im Gemeindeamt wurde in den ersten Jahren nach deren gesetzlicher Verankerung nur als ein amtlicher Akt wahrgenommen, an dem die Verlobten einige Tage vor der kirchlichen Trauungsfeierlichkeit teilnahmen. Anfangs waren keine Bräuche an sie gebunden. Trotz des offiziellen Termins der Eheschließung am Tag der zivilen Trauung galt lange Zeit der Tag der kirchlichen Zeremonie als Hochzeitstag. An der zivilen Trauung nahmen anfangs nur die Brautleute samt Zeugen in festlichen, aber nicht in Hochzeitskleidern teil. Ab den 60er Jahren wurde auch die Anwesenheit der Eltern des jungen Paares, schrittweise auch der Verwandten und Bekannten üblich. Die Erhöhung der Teilnehmerzahl des zivilen Zeremoniells hing nicht nur mit der Integration der zivilen Trauung in den Ritualkomplex, sondern auch mit der Errichtung von Festsälen, wo der Raum für ein größeres Publikum diese Möglichkeit anbot, aber auch mit der Verringerung der Gästezahl an der Hochzeitsfeier zusammen. Die zivile Trauung, ähnlich wie auch die kirchliche, wurde ein Raum des Ausdrucks der Akzeptanz der Veränderung des sozialen Status durch Freunde, Nachbarn, Bekannte, die zur Hochzeitsfeier nicht geladen waren, sondern die sich durch persönliche Information über die Trauung zur Teilnahme verpflichtet fühlten (etwa durch die Hochzeitsanzeige). Nach dem zivilen Ritual faßte allmählich der Brauch Fuß, die Organisatoren zu bewirten.

Das Ritual nach der Geburt eines Kindes, seine feierliche Bewillkommung zu begehen, hatte zwei Formen: die individuelle Bewillkommung eines Kindes und die gemeinsame Bewillkommung mehrerer Kinder. Die individuelle Form war zunächst für die nichtgetauften Kinder bestimmt, später bereitete sie das Gemeindeamt meist auf Wunsch der Eltern vor, ungeachtet einer vorherigen kirchlichen Taufe. Die Bewillkommung der Kinder gehörte zu den beliebtesten Feierlichkeiten, die von den Körperschaften organisiert wurden. Die Atmosphäre dieses Rituals reichte auch in die Privatsphäre der Teilnehmer hinein, was sich in Form einer Feier in häuslicher Umgebung äußerte.

Bei Begräbnissen paßte man sich eher den lokalen gesellschaftlichen Normen an. Es war keine Seltenheit, daß ein Mensch kirchlich beerdigt wurde, der zu Lebzeiten keine Religiosität zugelassen hätte (aus

weltanschaulicher Überzeugung oder aus praktischen Gründen), und nun auf Wunsch der Verwandten und häufig auch zur Überraschung der Umgebung unter Teilnahme eines Priesters beerdigt wurde. Es ließen sich zwei Formen der Beteiligung der Körperschaften an Beerdigungen unterscheiden: 1. die sog. bürgerliche Abschiednahme, die Bestandteil der kirchlichen Beerdigung war, und 2. die bürgerliche Beerdigung, d.h. ziviles Ritual ohne Beteiligung der Kirche. Als ideal wurde der zivile Abschied als Bestandteil jeder Beerdigung empfunden, als Ausdruck des Abschiedes der zivilen Gesellschaft von dem Verstorbenen.

Den überwiegenden Teil der Aktivisten der Körperschaften bildeten vor allem Mitarbeiter der Gemeindeämter und Lehrer. Der Schwerpunkt der Aktivitäten lag bei der mittleren Generation, stärker waren Frauen engagiert. Die Körperschaften sind für die Ethnologie ein interessantes Phänomen, nicht nur wegen ihrer Ritualfunktionen. Auf dem Land erfüllten sie die Funktion einer Kulturinstitution, die den Raum für gesellschaftliche und künstlerische Aktivitäten der Landbewohner bot. Die Kulturprogramme bei Ritualen und die Herstellung von Andenken aktivierten die Menschen auf dem Gebiet der künstlerischen Interessen. Häufig wurden regionale oder lokale Traditionen genutzt – Lieder, Musik, Stickereien. Das Mitwirken bei Feierlichkeiten stellte für die Dorfbewohner eine Art Selbstverwirklichung, die Realisierung ihrer künstlerischen Ambitionen, des gesellschaftlichen Lebens und der Gewinnung von gesellschaftlicher Anerkennung dar. Die Akzeptanz und Respektierung der Aktivisten der Körperschaften wurden schließlich dadurch dokumentiert, daß man sie nach dem feierlichen Akt auf traditionelle Weise, das heißt mit einer Flasche Alkohol und mit Hochzeitskuchen beschenkte. Auf dem Land wurden sie häufig auch zu den Hochzeiten geladen, bei der Bewillkommungsfeier für mehrere Kinder gleichzeitig im Gemeindeamt fand eine kurze Bewirtung der Vertreter der Körperschaft statt. Ähnlich beschenkt wurden und werden gewöhnlich auch die Priester nach Familienfeiern.

Die kulturell-gesellschaftlichen Aspekte der Tätigkeit der Körperschaften bildeten den Hintergrund für die Gestaltung der zivilen Ritualkultur, die Verknüpfung des traditionellen und heutigen Alltagslebens mit künstlich eingeführten institutionellen Elementen.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Eine eingehende Analyse der Fragenbogenauswertung bei: Leščák, Milan, Beňušková, Zuzana: Inštitucionalizované formy obradovej kultúry v súčasnom dedinskom prostredí. [Institutionalisierte Formen der Ritualkultur im gegenwärtigen Dorfmilieu.] In: Slovenský národopis, 35, 1987, S. 191 – 225.

Die Landbewohner absolvierten die zivilen Rituale oft parallel zu den kirchlichen. Da die Taufe für die Menschen bestimmter Berufsgruppen unerwünscht und riskant war, ließen sie die Kinder insgeheim in einer anderen Gemeinde taufen. Auf die Motivation der Menschen zur Teilnahme an den Ritualen nach der Geburt eines Kindes weist die Analyse der Beteiligung an der Taufe und an der Bewillkommnung des Kindes hin: Der erste Grund für die Teilnahme an beiden Zeremonien war die weltanschauliche Indifferenz, die Unterscheidung des feierlichen Eintritts in die zivile und kirchliche Gemeinschaft, die positiven persönlichen Beziehungen zu den Organisatoren der Zeremonien, die Beliebtheit der gesellschaftlichen und feierlichen Veranstaltungen, die Erwartung eines Geschenks von der Gewerkschaftsorganisation. Der zweite Grund für die Teilnahme nur an der Bewillkommnung des Kindes (ohne Taufe) konnte die atheistische Weltanschauung, die Mitgliedschaft eines Familienmitgliedes in der kommunistischen Partei, die Bekleidung einer öffentlichen Funktion oder die Anstellung im Staatsdienst, die Nichterfüllung der Bedingungen für die Taufe des Kindes, die seitens der Kirche gestellt wurden (was auch die Folge der vorherigen Ursachen gewesen sein konnte) sein. Der dritte Grund der eigentlichen Taufe war die religiöse Überzeugung, das Bestreben, es den Verwandten recht zu machen, vor allem der älteren Generation, Gewohnheit, Tradition (ohne Absicht, das Kind systematisch religiös zu erziehen), die Versicherung der Möglichkeit der kirchlichen Beerdigung, das höhere ästhetische Erlebnis im Vergleich zur Bewillkommnung. Die Taufe diente als Impuls für die Durchführung von Tauffeiern, konnte aber auch als Form des politischen Protests interpretiert werden.

### *Änderungen nach 1989*

Der Einfluß der weltlichen und kirchlichen Institutionen nahm nach 1989 in der Slowakei eine neue Entwicklung. Es tauchten neue Probleme auf, vor denen der Einzelne an wichtigen Meilensteinen seines Lebens stand. Aus wissenschaftlicher Sicht war vor allem die Tatsache von Bedeutung, daß sich der Raum für ein entideologisiertes Herangehen an Probleme öffnete. Eine bestimmte Blockierung in der Beziehung zwischen Religiösem und Profanem erwies sich in den ersten Jahren als Bumerangeffekt. Was bisher als positiv gegolten

hatte, wurde plötzlich negativ und umgekehrt. Die gesellschaftliche Praxis zeigte jedoch nach relativ kurzer Zeit, welche Elemente der Alltagskultur für den Menschen relevant sind und auch unter den neuen Verhältnissen Bestand haben. Es kam zu einer Revitalisierung verschiedener traditioneller, vorübergehend untergegangener Elemente, doch es hielten sich auch mehrere neuentstandene.

Nicht nur die zivilen, sondern auch die kirchlichen Rituale fanden sich in einer neuen Situation wieder. Die Kirche begann sich gleich in den ersten Monaten nach der Revolution um die Wiedergewinnung der verlorenen und vor allem ausgeschlossenen Positionen bei den Ritualen des Lebenszyklus und den dementsprechenden Feierlichkeiten zu bemühen. Der bis dahin häufige duale Besuch der institutionellen Rituale begann sich unter dem Einfluß der kirchlichen Weisungen und Anordnungen in Richtung einer Teilnahme nur an dem zivilen oder nur an dem religiösen Ritual zu wandeln. Es wurde empfohlen, neben der Taufe nicht auch an der Bewillkommung des Kindes teilzunehmen. Für eine gewisse Zeit war auch die zivile Komponente bei katholischen Beerdigungen blockiert. Angesichts dessen, daß das Dualmodell – die Teilnahme am weltlichen und kirchlichen Ritual – als integraler Bestandteil der Ritualkultur verstanden wurde, war es offensichtlich, daß die Umorientierung auf nur ein Ritual ein längerfristiger Prozeß sein würde, der durch Empfehlungen, Anordnungen, Verbote, ja selbst durch Gesetze gelenkt werden muß.

Nach dem November 1989 wurden zahlreiche Taufanträge von Erwachsenen gestellt, als Grundvoraussetzung für die Rückkehr zum religiösen Leben. Im Rahmen der Ergänzung der Sakramente, waren auch Anträge auf Nachfirmung bzw. nachträgliche kirchliche Trauung nicht selten. In nicht wenigen Familien erwiesen sich diese neuen Bedürfnisse als Konfliktpotential. Es kam zu unterschiedlichen Haltungen von Eheleuten in der Frage der religiösen Pflichten und der Sakramente. Die Spannungen zwischen der weltlichen und kirchlichen Komponente der Rituale fanden auch in den Zeitungen ihren Niederschlag.

Einen Transformationsprozeß durchliefen auch die Körperschaften für zivile Angelegenheiten. Nach November 1989 waren sie nicht mehr der Regierung unterstellt. In der Mehrzahl sind sie bei den Gemeindeämtern untergebracht. Gegenwärtig engagieren sich dafür etwa 45.000 Freiwillige.<sup>6</sup> Die Vereinigung der Körperschaften veran-

<sup>6</sup> Nach dem internen Bulletin der gegenwärtigen Körperschaften für zivile Angelegenheiten „Človek človeku.“ [Mensch dem Menschen.] 1995/2.

staltet Instruktionstage für die Zeremonienmeister sowie Teilnahme an musterhaften Ritualen. Sie bemüht sich um die erneute Überdachung der zivilen Rituale durch den Staat nach dem Vorbild Österreichs oder Deutschlands. Die Körperschaften veranstalten weiterhin Bewillkommungen der Kinder, gestalten zivile Trauungen, zivile Abschiednahmen und zivile Beerdigungen, silberne- und goldene Hochzeiten, Begegnungen von Jubilaren, Rentnern, Landsleuten, Bewillkommung der Schulanfänger und -abgänger, Feiern zum Muttertag. Ein neues Element, das die Bürger selbst verlangt haben, ist der feierliche Empfang von Neuvermählten auf dem Gemeindeamt. Daran nehmen die Neuvermählten, die kirchlich getraut wurden und nach dem Brauch auch die zivile Trauung haben wollen, teil. Dabei handelt es sich um eine Form des eingebürgerten dualen Ritualmodells von vor 1991; Rechtskraft hat aber in diesem Fall nur die kirchliche Trauung.

Es wäre unrichtig zu glauben, daß die offiziell deklarierte Freiheit der Wahl des institutionellen Rituals alle Probleme der Individuen, des Staates oder der Kirche lösen würde. Das Wertechaos nach 1989 verursachte auch im Wertesystem der einzelnen Bürger eine gewisse Verunsicherung, die sich nach wie vor durch innere Konflikte an wichtigen Lebenspunkten äußern kann.

### *Das Verhältnis der staatlichen und kirchlichen Institutionen bei der Formung der Ritualkultur*

Die Analyse der Schichtung, der Überschneidung und gegenseitigen Beeinflussung der Ritualelemente ist recht schwierig und kann in vielen Fällen nicht mit induktiven Methoden belegt werden. Die Institutionen nutzen bei der Einführung der Rituale die Schichtung genetisch verschiedenartiger Elemente bewußt oder intuitiv. Ihre praktischen Erfahrungen bestätigen die Erkenntnis, daß sich die Menschen leichter mit einer neuen Erscheinung identifizieren, wenn dabei einige traditionelle, im gesellschaftlichen Bewußtsein verankerte Elemente verwendet werden. Diese Erkenntnis ließe sich gesondert an den Terminen jener jährlichen Kalenderfeste analysieren, an denen Kirchenfeste vorchristliche Erscheinungen überlagerten (eines der zahlreichen Beispiele ist Weihnachten) und aus denen religiöse sowie staatlich-bürgerliche Feiertage wurden. Der Bedeutung der Erhaltung

der Kontinuität ist sich auch die christliche Kirche bewußt und nutzt diese Erkenntnis gezielt bis heute. Die Chance zur Adaption der Gesellschaft an neue ideologische Elemente in der geistigen Kultur erhöht sich, wenn bei ihrer Eingliederung gesellschaftsfähige Mittel genutzt werden.

Der institutionelle Bereich kann durch Normen bzw. ihre unterschiedliche Interpretation Spannungen in der Gesellschaft hervorrufen, was auch die Forschungsergebnisse der letzten Jahre in der Slowakei belegen. Es ist offensichtlich, daß das Verhalten der beteiligten Institutionen und die Äußerungen des Subjektivismus bei der Anwendung der Normen mit der Unterschiedlichkeit der Interessen zusammenhängen, die in diesem Bereich relevant sind. Die nicht genügend klare Perspektive der künftigen Regelung der Beziehungen zwischen Staat und den Kirchen ist eine ständige Quelle erhöhter Wachsamkeit auf beiden Seiten, des fehlenden gegenseitigen Vertrauens sowie der spezifischen Neurotisierung des gesellschaftlichen Milieus.

Die Problematik der Rituale und Feiertage in den Beziehungen von Institutionen mit solcher Breitenwirkung wie Staat und Kirche ist oft nach außen hin gar nicht so deutlich sichtbar. Es gibt jedoch Momente, in denen ihre Bedeutung wächst. Kann man sich in bestimmten Situationen nicht auf die Problemlosigkeit in den Beziehungen und Vorgangsweisen der beteiligten Institutionen verlassen, so ist die Objektivierung der Haltungen, ihre Anpassung an den realen Stand und die Tendenzen zum Wohle der Öffentlichkeit und im Einklang mit der Notwendigkeit der Sicherung des glatten Funktionierens auch dieses Gebietes des gesellschaftlichen Lebens gefährdet. In der Beziehung zwischen den Individuen und sozialen Gruppen darf man das psychologische Phänomen des „Sacrum“ nicht unterschätzen, das jedoch nicht unbedingt strikt an eine Konfessionszugehörigkeit gebunden sein muß.

Die fehlende Herauskristallisierung der Beziehungen im Bereich der Normen, die seitens der bürgerlichen Gesellschaft und kirchlichen Gemeinschaften in der Lenkung der gegebenen Problematik vorherrschen, widerspiegeln sich auch im Bewußtsein der Bürger. Wie die Untersuchungen gezeigt haben, werden in der slowakischen Ritualkultur institutionelle Komponenten immer noch respektiert. Sie bekräftigen die Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft sowie der Gesellschaft im Leben des Individuums.

Die bürgerlichen Rituale sind ein relativ neues, den Lebenszyklus vieler Individuen begleitendes und die örtliche Kultur abrundendes Element. Sie stellen ein diskontinuierliches Element dar, dessen Verbreitung in der Slowakei von der staatlichen Ideologie in den vergangenen Jahrzehnten gefördert wurde, und das bislang meist nur aus einer ideologisch einseitigen Sicht interpretiert wurde. Besondere Problemkreise ließen sich auch im Rahmen der Kirchenrituale untersuchen, und für die Ausgewogenheit der Erkenntnisse im heutigen Prozeß der gesellschaftlichen Transformation wäre das sicher auch nützlich und sinnvoll.

Zur Diskontinuität und Suche neuer Formen der Familienrituale kommt es auch in den modernen postindustriellen Gesellschaften. Das hängt mit dem steigenden Trend der Entinstitutionalisierung von Ehe und Familie, der seit den 60er Jahren konstatiert wird, und mit den Veränderungen der Familienformen zusammen, die häufig auch als „Bedrohung“ der Familie empfunden werden. Dieser Trend kann nach der Veränderung der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Verhältnisse auch schon in den postsozialistischen Ländern beobachtet werden. Die Besonderheiten der Entwicklung und kulturellen Traditionen erlauben keine eins zu eins Übertragung der westlichen gesellschaftlich-kulturellen Modelle auf die Gemeinschaften des ehemaligen Ostblocks. Die Qualität des Verhältnisses von sozialen und kulturellen Wandlungen ist in jedem Land eine besondere, bestimmt durch Traditionen, Empirie und die unmittelbare Realität.

Zuzana Beňušková, *The Relationship between Church- and Secular Rituals in Slovakia in the Second Half of the Twentieth Century (Illustrated by Examples of Family Rituals)*

Secular rituals when compared with church rituals have usually been connected with some kind of tension throughout human history. Under the communist regime this tension was reinforced by the ideology of the ruling party. Church rituals were used by the communists as a tool in the struggle for power. In spite of the fact that the tension was not so noticeable after 1989, it represented a disturbing element in the development of society which people had to adapt to both psychologically and in practice. The problem of the relationship between secular and church rituals in the period of 1948 – 1989 can definitely be said to have existed. People had to put up with it especially in life's most important critical situations. Some models of possible stereotypes of solutions to the conflict appeared, which fitted into the existing social relations, standards and values. To what extent people knew about these stereotypes

and how they related to them was one of the subjects of research carried out during the years 1984 – 1994. The research was carried out into the creation of an everyday culture in relation to the political systems and institutions that represented the system, as well as into changes of individual and social values.

## Mitteilungen

### Zwischen Job und Hobby – Volkskundliche Tätigkeiten im Lichte einer AbsolventInnenbefragung

*Karoline Gindl und Wolfgang Wehapp*

Generationen von VolkskundlerInnen bewegte und bewegt gerade heute eine Frage: „Gibt es ein Leben nach dem Studium?“. Gemeint ist selbstverständlich das berufliche Leben oder zumindest der berufliche Nutzen, der aus dem Studium erwachsen sollte. Nicht zufällig werden daher von Zeit zu Zeit Nachforschungen angestellt, wie es mit den Jobaussichten bestellt ist bzw. wie denn die Berufsfelder für VolkskundlerInnen überhaupt aussehen (können).<sup>1</sup> Eine Möglichkeit, dies empirisch in Erfahrung zu bringen, ist die AbsolventInnenbefragung – eine solche wurde im Rahmen eines Seminars am Grazer Volkskundeinstitut 1996/97 durchgeführt und soll hier vorgestellt werden.<sup>2</sup>

Die Fertigen sollen, so die Überlegung bei einer AbsolventInnenbefragung, Auskunft darüber geben, was die Nachrückenden, so sie weiter volks-

---

1 Einer der ersten, der sich detailliert mit dieser Frage auseinandergesetzt hat: Bausinger, Hermann (Hg.), Berufsleitfaden Volkskunde, Tübingen (1981) 1983.

2 109 AbsolventInnen wurden ermittelt, die 1985–96 in Graz ein Volkskunde-Studium abgeschlossen haben, 103 davon wurden erreicht. Der halbstandardisierte Fragebogen mit vier Ja-Nein-Fragen, drei offenen Erläuterungsfragen sowie Fragen nach biografisch/studienbiografischen Angaben wurde postalisch verschickt bzw. direkt übermittelt. 55 Fragebögen kamen ausgefüllt zurück und wurden ausgewertet. Trotz der guten Rücklaufquote muß bezüglich der Repräsentativität darauf hingewiesen werden, daß jene AbsolventInnen, die beruflich nicht im Fach oder überhaupt nicht richtig Fuß fassen konnten, sicher weniger motiviert gewesen sein dürften, sich dem Prozedere zu unterziehen. Insofern wären natürlich Face-to-Face-Interviews im Zuge einer Totalerhebung aussagekräftiger – aber ungleich aufwendiger. So ist die Gültigkeit der Analyse einzuschränken und nicht auf *alle* AbsolventInnen, sondern nur für die tatsächlich befragten zu beziehen.

Gedankt sei Hans Verhovsek, der 1996/97 eine Arbeitsgemeinschaft „Berufsfelder für Kulturwissenschaftler/innen – Anspruch und Wirklichkeit“ am Grazer Institut leitet(e), für seine Unterstützung bei Adressensuche und Fragebogengenerierung.

kundlich tätig sein wollen, in der rauen Wirklichkeit des Berufslebens erwartet. Ziel war es also, 1. über den individuellen Zugang zum Beruf – der ja nur retrospektiv erhoben werden kann – Handlungsoptionen für Studierende aufzuzeigen und 2. auch ein Bild von der Marktfähigkeit des Faches Volkskunde/Europäische Ethnologie zu erhalten.

In der Arbeit wurden zur Abrundung und zum Zwecke des Quervergleichs bzw. der Plausibilitätsprüfung auch andere Studien, die dieselben oder ähnliche Fragestellungen behandeln, herangezogen. Konkret wurde dabei zurückgegriffen auf die Studien und Publikationen:

- Kultur als Beruf: kulturanthropologische Praxis nach dem Examen, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt, 1991, insbesondere der bereits eingangs als Zitat vorgestellte Beitrag von Regina Römhild, „Gibt es ein Leben nach dem Studium?“ (S. 206 – 209);
- Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Schriftenreihe des o.g. Instituts, Bd. 46, 1994, insbes. der Beitrag von Reimar Brinkmann und Johannes Moser „Quantifizierte Kulturanthropologie“ (S. 323 – 335);
- Studierendenbefragung 1990 am Grazer Volkskundeinstitut (100 Fragebögen, 66 Antworten), veröffentlicht in: „Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde“, Sonderheft 1991 „Krise und Aufbruch“, Graz;
- Studierendenbefragung 1996 am Grazer Institut für Volkskunde (119 Fragebögen, 25 Antworten), veröffentlicht in: „Kikeriki“ Sondernummer, hg. von der Institutsgruppe Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Uni Graz, 1997;
- AbsolventInnenbefragung 1991 an den Volkskundeinstituten Wien und Graz, durchgeführt von Herbert Nikitsch (184 Fragebögen, 131 Antworten). Kurzfassung in: Österr. Fachverband für Volkskunde (Hg.), Evaluation Volkskunde. Zusammenfassung der Projektteile und Ausblick auf öffentlichkeitswirksame Maßnahmen von Veronika Kaiser, 1994, S. 6. – 7.

### *1. Demografisch/studienbiografische Daten*

Zunächst möchten wir einige demografisch/studienbiografische Daten vorstellen. Daß die weibliche Seite in der Volkskunde bei weitem überwiegt, schlägt sich auch in den AbsolventInnenzahlen nieder: Zehn Männern stehen 45 Frauen gegenüber, d.h. das männliche Geschlecht stellt mit 18 Prozent eine echte Minderheit dar, die in der größten Altersgruppe der zwischen 26 und 30 Jahre alten AbsolventInnen noch überproportioniert (1:17) ist. Zum Vergleich: Nikitsch (1991/94) kam auf einen Frauenanteil von 62 Prozent.

Wie aus dem Diagramm zur Altersstruktur ersichtlich, gibt es altersmäßig ein recht ausgeglichenes Verhältnis von jungen und „mittelalterlichen“ Studierenden bis etwa 40 Jahren. Dann folgt ein Knick bis zu den SeniorensstudentInnen, die in den Fünfzigern und Sechzigern fertig wurden.

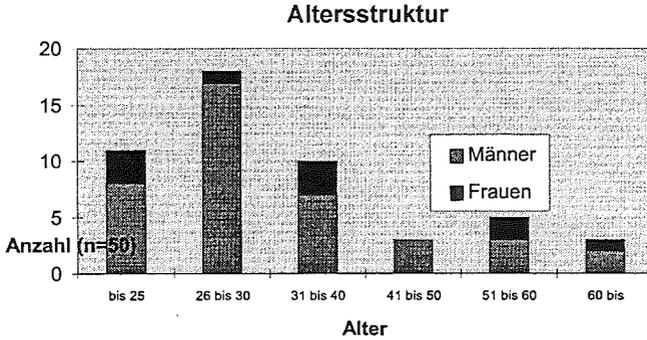


Diagramm 1

Die Volkskunde genießt den Ruf, ein „Langzeitstudium“ zu sein. Das hier vorliegende Ergebnis bestätigt dieses Image bis zu einem gewissen Grad: Drei Viertel der Befragten beendeten ihr Studium nach fünf bis sieben Jahren.<sup>3</sup> Nur zwei Kolleginnen schafften es in drei Jahren (unter der Mindeststudienzeit), der längstdienende Volkskundestudent hatte nach 17 Jahren seine Sponson.

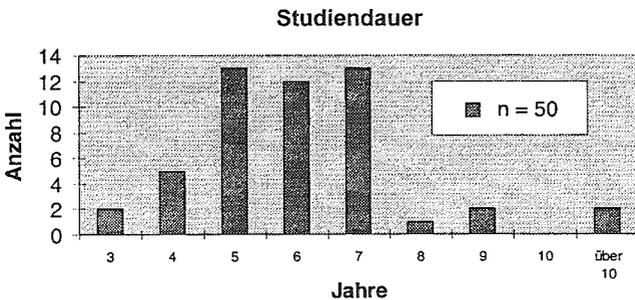


Diagramm 2

<sup>3</sup> Um die Vergleichbarkeit der nicht einheitlichen Antworten (Jahr/Semester) zu gewährleisten, wurden die Semesterangaben auf Jahre jeweils nach unten gerundet, und zwar sowohl am Studienbeginn als auch am Studienende.

## 2. Jobs vor und während des Studiums

Wir kommen nun zu den vier Fragen, die wir den AbsolventInnen bezüglich des Zusammenhanges ihrer beruflichen Tätigkeiten und ihres Studiums gestellt haben. Frage 1 lautete: *Waren Sie vor oder während Ihres Studiums berufstätig? Wenn ja, in welcher Form?*<sup>4</sup>

Das Ergebnis war nicht ganz unerwartet: Weniger als 20 Prozent waren vor oder während des Studiums überhaupt nicht berufs- bzw. erwerbstätig, eine Größenordnung, die auch Nikitsch (1991/94) ermittelt hat und die auch den Frankfurter Ergebnissen (Brinkmann/Moser 1994<sup>5</sup>) entspricht. Bei den Nur-Studierenden handelte es sich ausschließlich um Frauen.

Gliedert man die Beschäftigung in volle und teilzeitige bzw. feriale Tätigkeiten, so halten diese sich in etwa die Waage. Interessant ist in diesem Zusammenhang die hohe Attraktion, die das Fach auf LehrerInnen ausübt: Immerhin elf der insgesamt 17 Vollerwerbstätigen waren schon vor/während des Studiums als Lehrende tätig, vornehmlich an Pflichtschulen.

Bei jenen Studierenden, die teilweise oder in den Ferien gearbeitet haben, waren zwölf (auch) fachbezogen tätig (Fachpraktika an Museen, Landes- und Privatinstitutionen, Mitarbeit im Volksliedarchiv, an FWF-Projekt, als FührerIn bei Landesausstellung). 17 jobbten (auch) fachfremd – von Gastronomie über Büro bis zu Fließband und Würstelstand. Der Umstand, daß nur dreimal Familienarbeit angegeben wurde, ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß danach nicht explizit gefragt wurde und die „Dunkelziffer“ daher hoch sein dürfte.<sup>6</sup>

## 3. Volkskunde als Beruf

Beleuchten wir nun die Zeit nach dem Studium und den beruflichen Werdegang der AbsolventInnen mit abgeschlossenem Magisterium bzw. Doktorat. Frage zwei lautete: *Welchen Beruf üben Sie seit Beendigung Ihres Volkskundestudiums aus bzw. in welcher Funktion/Position sind/waren Sie seither tätig?*

Das Ergebnis: Immerhin 29 AbsolventInnen sind beruflich mit dem Fach verbunden, 20 davon im Vollerwerb. Bei den sechs Kolleginnen, die nur gelegentlich bzw. teilzeitig fachbezogen arbeiten, handelt es sich um Zwi-

4 Auf die Erläuterungsfrage waren – wie auch bei den folgenden – Mehrfachantworten zugelassen.

5 Laut Brinkmann/Moser hatten 37 Prozent der befragten Studierenden bereits eine abgeschlossene Berufsausbildung.

6 Nikitsch kommt sogar auf 46 Prozent, dieangaben, während des Studiums Kinder versorgt zu haben.

schenlösungen, Nebenjobs zur Familienarbeit bzw. während der Dissertation. Bezüglich der Familienarbeit gilt das gleiche wie unter 2.<sup>7</sup> Sieben fertige VolkskundlerInnen sind (inzwischen) in Pension, drei davon sind ehrenamtlich weiter mit dem Uni- bzw. Wissenschaftsbetrieb verbunden.

Diese im Grunde nicht schlechte – oder besser als vermutete – „Ausbeute“ von über 50 Prozent fachnah tätigen VolkskundlerInnen ist durchaus plausibel: In Frankfurt kam man sogar auf 67 Prozent der AbsolventInnen, die auch nach ihrem Studium kulturanthropologisch engagiert sind (Römhild 1991), in der österreichischen AbsolventInnenbefragung kam Nikitsch hingegen nur auf 37 Prozent „facheinschlägige Beschäftigung“ (1991/94).

Betrachtet man die Tätigkeitsfelder genauer, aber ohne Rücksicht auf die Konditionen der Beschäftigung, dann macht der Bereich „Forschung und Lehre“ (12) vor dem breiten Feld der Kultur- und Sozialarbeit/Kulturarbeit (9) das größte Torteneck aus. Dann folgen die Bereiche „Museen“ (5), Erwachsenenbildung (5) und Wissenschaftsverwaltung (4). Ebenfalls angeführt sei hier der Bereich „Kommunikation“, und zwar obwohl „fachfremd“, deshalb, weil in drei Fällen ein „beruflicher Nutzen“ angegeben wurde.



Diagramm 3

Noch einmal etwas detaillierter zu den einzelnen Tortenstücken: „Lehre und Forschung“ umfasst an Uni und HBLA Lehrende, eine Leiterin eines Landesinstitutes, sowie die Mitarbeit in privaten Forschungseinrichtungen so-

<sup>7</sup> Die drei Nennungen (5,4 Prozent) widerspiegeln mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die Realität, auch wenn die Frankfurter AbsolventInnenbefragung (Römhild 1991) ebenfalls nur auf unter 7 Prozent gekommen ist.

wie die Beteiligung an diversen öffentlichen und privaten Projekten (Frauenforschung, Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung [FWF], Gemeindeforschung, Entwicklungshilfe). Das Segment „Kultur“<sup>8</sup> bietet leitende Tätigkeiten im Kulturmanagement, in einem Verlag sowie in einem psychosozialen Zentrum. Breit gefächert und größtenteils keine existenzsichernden Jobs gibt es in der „Erwachsenenbildung“: Hier finden sich zwei (Abteilungs-)Leiterinnen von Bildungseinrichtungen (kirchlich/weltlich), der Rest firmiert als ReferentInnen, Vortragende und Seminarleiterin.

Der „klassische“ Bereich „Museen“ weist zwei Museumsleiter und eine -leiterin sowie eine Museumspädagogin auf. Unter „Wissenschaftsverwaltung“ wurden schließlich kulturbezogene Sachbearbeitertätigkeiten im Bereich der öffentlichen Verwaltung zusammengefaßt. Ein PR-Berater und eine Communication Managerin bilden schließlich die „Kommunikation“, ein doch bescheidenes „Tortenstücker!“, bedenkt man, daß in Frankfurt (Römhild 1991) immerhin 12 Prozent in „Journalismus und Medien“ untergekommen sind.

Was zeigt die Torte in der Gesamtbetrachtung? Die im Studium vermittelten Fachinhalte widerspiegeln sich durchaus in den Feldern volkswundlicher Berufspraxis (vgl. auch Römhild 1991), es gibt längst nicht mehr nur Forschung und Lehre oder Museum als handverlesene Berufsperspektiven. Dieser (notwendig) offenere Zugang ist auch bei jenen Studierenden festzustellen, die ihr Studium mit konkreten Berufswünschen verbinden (Kikeriki 1996/97). Durch aktuelle Anpassungen des Lehrveranstaltungsangebots könnte hier sicher noch einiges an vorteilhafter Nachjustierung – etwa in den Bereichen Kommunikation/Medien oder Tourismus/Freizeitwirtschaft – erreicht werden.

#### 4. Beruflicher Nutzen

*Frage 3 der Befragung lautete: „Konnten/Können Sie Ihr Studium beruflich nutzen? Wenn ja, in welcher Form?“*

Immerhin 65 Prozent antworteten mit „Ja“, in zwei Fällen ist der Nutzen „noch nicht“ absehbar. Diese hohe Zustimmung überrascht insofern, weil Studierendenbefragungen in der Regel eine viel geringere Berufsorientierung ergeben. So gaben am Grazer Institut (Kuckuck 1990/91) nur rund ein Viertel bzw. 20 Prozent (Kikeriki 1996/97) an, mit dem Studium einen Berufswunsch verwirklichen zu wollen (Einschränkung: es wurden auch

<sup>8</sup> Von Römhild übernommen wurde das Berufsfeld „Kultur- und Sozialarbeit, Kulturpolitik“, das sich am weiten Spektrum der „applied anthropology“ orientiert. Im weitesten Sinn könnte hier auch die Kategorie „Wissenschaftsverwaltung“ zugeschlagen werden.

jene befragt, die Volkskunde im Nebenfach/Fächerbündel studierten) und die Nikitsch-Erhebung (1991/94) zeigte, daß für fast drei Viertel der AbsolventInnen der Aspekt der später beruflich verwertbaren Tätigkeit nicht als Motivation für das Studium ausschlaggebend war.

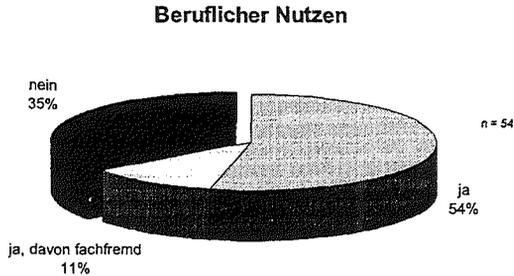


Diagramm 4

Auf die Nachfrage, in welcher Form sich dieser berufliche Nutzen äußere, kamen unter dem (nachträglich eingeführten) Sammelbegriff „fachliches Wissen“ die meisten Nennungen (14). Die zweitgrößte Gruppe weist „Weiterbildung bzw. Zusatzqualifikation“ (8) als Nutzenaspekt aus, wobei sich hier auch Personen ausmachen lassen, die dieses Zusatzwissen nicht direkt in ihrem (angestammten) Beruf umsetzen konnten. Ähnliches gilt auch für die Begründung „wissenschaftliche Methoden“ (4 Nennungen), die auch in fachfremden Tätigkeiten zur Anwendung gelangen. Drei Personen fanden über die Diplomarbeit bzw. die Dissertation oder ein spezielles Thema zu ihrem nachmaligen Job. Immerhin acht Befragte antworteten pragmatisch, daß das Studium Voraussetzung für ihre berufliche Karriere gewesen sei bzw. der akademische Titel dieser förderlich gewesen sei. Auch für das eigene Selbstbewußtsein und die Akzeptanz der Umwelt war das Studium (in zwei Fällen) von Vorteil.

„Soziale“ Aspekte halten sich im Hintergrund, sind aber auch vorhanden: Dazu gehört der Gewinn, kulturelle Prozesse und Verhaltensmuster besser verstehen zu können, gegenüber anderen Kulturen sensibilisiert worden zu sein oder allgemein eine Horizonterweiterung erfahren zu haben. Hier zeigt sich bei mikroskopischer Betrachtung freilich die alte, seit der Zeit des aufgeklärten Absolutismus aktuelle Frage, des Hintergrunds der volkskundlichen Zuwendung: Dieser ist etwa bei einer Projektkoordinatorin, die von „Sensibilität gegenüber anderen Kulturen“ spricht, sicher anders zu bewer-

ten als beim PR-Berater, der sein erworbenes Wissen teilweise „als Abrundung bei bevölkerungsrelevanten Großprojekten“ einsetzen kann.

Gegen Ende dieses Schlüsselkapitels möchten wir noch eine Verknüpfung zwischen der fachbezogenen Tätigkeit vor/während des Studiums und danach herstellen, d.h. eine Antwort auf die Frage versuchen, ob sich ein fachbezogenes Engagement während des Studiums „rechnet“. Dabei zeigt sich, daß rund 80 Prozent derjenigen, die während des Studiums „geschnuppert“ haben, nachher tatsächlich dem Fach in irgendeiner Weise treu geblieben sind. Im Fall der zuerst fachfremd Berufs- und Erwerbstätigen fanden nur 36 Prozent über des Studium Anschluß an das Fach, bei den „Nur“-Studierenden waren es 50 Prozent. Zu berücksichtigen ist hier freilich, daß viele wohlbestallte „Werkstudenten“ gar keine fachbezogene Tätigkeit anstrebten.

### 5. Zufriedenheit

Die letzte Frage („Würden Sie dieses Studium noch einmal wählen? Wenn nein, warum nicht?“) sollte Aufschluß über die Zufriedenheit der AbsolventInnen geben. Auf den ersten Blick ist das Ergebnis mit gut 80 Prozent Zustimmung (44) überraschend hoch und kann als Referenz an Fach und Institut aufgefaßt werden.

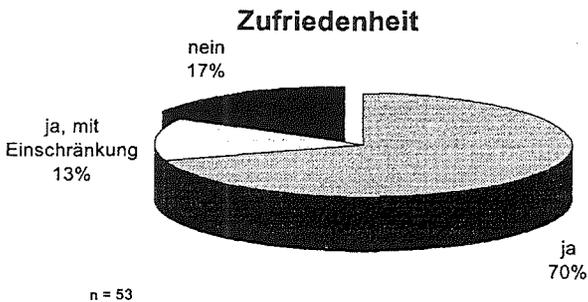


Diagramm 5

Trotzdem ist aber eine differenziertere Betrachtung notwendig. Und diese zeigt, daß doch eine erkleckliche Anzahl (7) der „potentiellen WiederholungstätigerInnen“ ihr Votum in irgendeiner Form einschränkt oder an Bedingungen knüpft. Dazu gehören in erster Linie anders gewählte Kombinationen mit Zweit- bzw. Erstfächern (Geschichte, Sprachen, naturwissenschaftliche bzw. sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fächer, Jus) sowie an-

dere Schwerpunktsetzungen im Fach. Außerdem findet sich der Hinweis, daß ohne Zusatz- bzw. Weiterbildung mit der Volkskunde nicht allzu viel Staat zu machen sei; eine Feststellung, die aber auch auf die meisten anderen Studienrichtungen zutreffen dürfte.

Die rund 20 Prozent (9) der Befragten, die Volkskunde nicht noch einmal als Hauptfach wählen würden, sind – und das ist einigermaßen überraschend – durchwegs AbsolventInnen (7), die heute fachbezogen tätig sind.<sup>9</sup> Darunter fallen natürlich auch jene, die sich mit Zwischenlösungen und Nebenjobs durchfretten müssen sowie jene, die – so ist zu vermuten – wegen nicht erfüllter Aufstiegs- und Umstiegshoffnungen frustriert sind. Ihre Hauptbegründung für ihre Entscheidung, nicht nochmals Volkskunde studieren zu wollen, ist die mangelnde berufliche Perspektive bzw. der geringe gesellschaftliche Bedarf sowie die zu wenig praxisorientierte Ausbildung („Zu wenig Ausbildung für das wirkliche Leben“). Einzelmeldungen äußern Kritik an der Institutsorganisation oder gaben an, daß sich ihre Interessen geändert hätten.

Addiert man diejenigen, die der Volkskunde den Rücken gekehrt haben und jene, die sich nur bedingt auf ein nochmaliges Studium einlassen würden, ergibt sich immerhin ein Unzufriedenheitspotential von rund 30 Prozent. Stellt man in Rechnung, daß Gründe der Selbstrechtfertigung tendenziell unzufriedene AbsolventInnen eher zu einem „Ja“ bewegt haben könnten sowie daß das Gros der wirklich Unzufriedenen nicht befragt werden konnte, weil diese vermutlich das Studium abgebrochen haben, relativiert sich das vorhin vorgestellte gute Ergebnis.

Auffallend zufrieden sind die ehemaligen SeniorenstudentInnen; von den älteren Semestern ist überhaupt niemand unzufrieden, was wohl auch mit den nicht gehegten Erwartungen in Sachen beruflicher Verwertbarkeit des Studiums zusammenhängen dürfte. Der hohe Zufriedenheitsgrad wurde auch bei den studierenden SeniorInnen ermittelt (Kikeriki 1996/97). Hier kommt die Facette der Liebhaberei oder der Volkskunde als „Orchideenfach“ zum Ausdruck, wie dies von einer Absolventin formuliert wird: Sie als Lehrerin würde zwar Volkskunde noch einmal studieren, „aber nicht, wenn damit ein Broterwerb möglich sein sollte“, sondern „nur als Hobby und Bereicherung“.

---

<sup>9</sup> Auch bei den Studierenden zeigt sich, daß jene, die mit ihrem Studium einen fachbezogenen Berufswunsch verbinden, dem Fach bzw. dem Institut kritisch gegenüberstehen (Kikeriki 1996/97).

### *Zusammenfassung*

Es gibt also ein Leben nach dem Studium, und zwar durchwegs ein gar nicht so schlechtes, auch wenn jüngste Berichte eher eine Verschlechterung der Situation ankündigen.<sup>10</sup> Zusammenfassend kann gesagt werden, daß ein Volkskundestudium durchaus etwas für die berufliche Laufbahn bringen kann, mehr jedenfalls als man vielleicht annehmen möchte. Dieser Nutzen bezieht sich primär auf die fachliche Qualifikation, aber auch auf erlernte Arbeits- und Denkweisen, die sich auch in nicht fachbezogenen Jobs,<sup>11</sup> jedenfalls aber „fürs Leben“ anwenden lassen. Nicht vergessen werden darf die Kritik an Praxisbezogenheit und inhaltlicher Relevanz der Lehrinhalte, die vor allem aus den Reihen jener professionellen VolkskunderInnen kommt, die sich am freien Markt der Kultur- und Sozialarbeit bewähren müssen. Laufende Evaluierung und Nachjustierung ist hier am Platz.

Wenn zu guter Letzt schon inhaltlich nichts beruflich Verwertbares dabei war, bleibt immerhin noch der akademische Titel, der einem einen Bonus auf der Karriereleiter und in der Akzeptanz in der Öffentlichkeit verspricht. Doch AbsolventInnen, die Volkskunde nur studiert haben, weil es vom Aufwand her „billig“ ist, konnten wir unter den von uns Befragten nicht ausmachen – oder sie haben sich gut getarnt.

Die praktischen Tips, die sich aus dieser kleinen Untersuchung für Studierende ableiten lassen, sind freilich bescheiden. Die Empfehlung einer Zusatzqualifikation ist aber auf jeden Fall zu unterstreichen, weil sich damit auch der Fächer der möglichen Berufsfelder erweitert. Hat man sich in den Kopf gesetzt, partout als VolkskundlerIn arbeiten zu wollen, ist es auf jeden Fall von Vorteil, wenn man sich schon während des Studiums interessiert zeigt und dort und da „hineinschnuppert“. Und für jene, die das Studium trotzdem nicht beruflich anwenden können oder wollen, bleibt immer noch eine Wissens- und Erfahrungsbereicherung, die kaum jemand aus dem Kreis der AbsolventInnen missen möchte.

---

10 So spricht Gottfried Korff von sich verschlechternden „miserablen Berufsaussichten“. Vgl. dessen Artikel „Von Trachtenhauben, Herrgottswinkeln und Maskenbräuchen“ in: FAZ Nr. 274, vom 23.11.1996, S. 51.

11 Korff meint, daß das Fach auch eine Art „Survival-Training“ ist, und zwar dahingehend, daß AbsolventInnen „die Fähigkeit zum sensiblen Zeichenlesen“ entwickelten und sich „mit dieser Fähigkeit – durchaus mit Chancen! – auf dem Arbeitsmarkt“ orientierten. Wie Anm. 10.

## Chronik der Volkskunde

**Herder-Preise 1997:**

**Univ.-Prof. Dr. Oskár Elschek –  
Prof. Dr. Dunja Rihtman-Auguštin**

Aus der Laudatio bei der feierlichen Überreichung am 7. Mai 1997

Europa ist in den vergangenen sechs Jahren größer geworden. Ich meine *das* Europa, das in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg allmählich die unheilvollen Zwistigkeiten und Animositäten zwischen seinen einzelnen Völkern überwunden hat, das sich auf seine gut zweieinhalb Jahrtausende alten Traditionen besinnt und zu einem freiheitlichen, zu einem demokratischen Völkerverbund zusammenzuwachsen beginnt. Zahlreiche kleine und große europäische Völker waren ein halbes, ja ein dreiviertel Jahrhundert, unter dem Joch eines totalitären Regimes versklavt, das hinter einer internationalen und sozialen Maske eine hypernationale, d.h. russische, alle zu seinem Machtbereich gehörigen Völker verschlingende, kolonialistische Politik betrieb. Aber „Staatsmaschinen“, wie Johann Gottfried Herder solche totalitären Machtgebilde genannt hat, die den „Genius der Humanität“ unterdrücken, „werden sich auflösen, wie alles sich aufgelöst hat. Sie tragen die Ursachen ihres Verfalls ... in ihrem Innern“. Diese prophetischen Worte Herders haben sich auch im historischen Schicksal der früheren Sowjetunion bewahrheitet. Wir haben das wider alles Erwarten vor wenigen Jahren miterleben dürfen. Und nun sind zahlreiche Völker, die von diesem Moloch okkupiert oder weitgehend beherrscht waren, wieder zu selbständigen demokratischen Staaten geworden, die sich in unser neues, im Werden begriffenes Europa zu integrieren beginnen. Dieser Prozeß geht nicht ohne Schwierigkeiten vor sich, und wir können nur mit Herder hoffen, daß in diesem Europa der Zukunft die „Vernunft einmal so viel Wert gewinnen wird, daß sie sich mit Menschengüte vereinigt“, so daß endlich eine wahrhaft „schöne Jahreszeit für die Glieder der Gesellschaft unseres ganzen Geschlechts“ anbrechen kann.

Eine eigenständige kulturelle Entwicklung in Unfreiheit ist nur begrenzt möglich, und wenn es nach dem Willen der Unterdrücker ginge, sollte sie gänzlich zugunsten einer einheitlichen, ihre Macht stützenden, aufgegeben werden. Es war für die unterjochten Völker ein Glück im Unglück, daß dem kommunistischen Block ein anderer in der freien Welt gegenüberstand, auf den seine Machthaber aus wirtschaftlichen und ideologischen Gründen bis

zu einem gewissen Grade Rücksicht nehmen mußten. So war manche Hilfestellung von außen möglich, wenn sie sich auf Bereiche bezog, die scheinbar keine unmittelbare Bedrohung für den Fortbestand ihrer Macht darstellte. Als einer, der diese sich bietende Möglichkeit, mit den Waffen eines von einer Völker verbindenden Humanität geprägten Geistes gegen Unfreiheit und Unkultur zu kämpfen, schon früh erkannte, hat sich Alfred Toepfer erwiesen, als er als großzügiger Mäzen im Jahre 1963, kurz nach dem Einsetzen der sog. *Tauwetterperiode* in der ehemaligen Sowjetunion die Herder-Preise stiftete. Dadurch, daß seitdem in jedem Jahre sieben Vertreter verschiedener Künste und Wissenschaften verschiedener Länder des sowjetischen Machtbereiches durch mit einer bedeutenden Summe dotierte Preise für ihre besonderen Leistungen ausgezeichnet wurden und gleichzeitig je einem ihrer Schüler, also Vertretern der jungen Generation, durch ein Stipendium ein zweisemestriges Studium an der altherwürdigen Wiener Universität ermöglicht wurde, konnte eine selbständige Weiterentwicklung ihrer nationalen Kultur gefördert und damit diesen Völkern in ihrer Gesamtheit in ihrem Überlebenskampf als eigenständige Nationen geholfen werden. Daß Alfred Toepfer die Verleihung der Herder-Preise auch nach der politischen Wende, die die Befreiung aller Völker des sowjetischen Machtblocks mit sich brachte, fortsetzte, zeugte von seiner großen kulturpolitischen Weitsicht, die gerade auch in der postkommunistischen Zeit mit all den neuen, ganz anderen Schwierigkeiten, die nun auf diese Völker einstürmten, die Notwendigkeit der Fortsetzung einer Förderung ihres kulturellen Lebens bedachte, ging es jetzt doch darum, daß die Fesseln der jahrzehntelangen Zwangsherrschaft und ihre Folgen in allen Bereichen des Lebens endgültig abgeschüttelt und eine neue, demokratische Lebensordnung wiederhergestellt werden sollte.

So werden auch in diesem Jahre wieder Vertreter von sieben Ländern des mittleren ost- und südöstlichen Europas mit Herder-Preisen ausgezeichnet.

Herder hat das Volkslied, das Jahrhunderte lang von den Gebildeten verachtet und überhaupt nicht als etwas zur Kunst Gehöriges betrachtet wurde, als künstlerisches, ästhetisches Gebilde wiederentdeckt. Er sah in ihm wie in der gesamten Volksdichtung das geistige Erbe einer jeden Nation bewahrt und damit einen Schatz von höchstem Wert und größter Bedeutung, den es sorgsam zu hüten gilt. Durch die Zusammenstellung seiner, *Stimmen der Völker in Liedern* betitelten, Sammlung von Volksliedern vieler Völker Europas, die im Jahre 1817 nach seinem Tode erschien, hat er den Anstoß für ähnliche Sammlungen in ganz Europa gegeben. Wie Herder es ausgedrückt hat, „ist das Wesen des Liedes Gesang“ und darum soll bei der Vorstellung unserer diesjährigen Preisträger ein Vertreter der volkskundlichen und der Systematischen Musikwissenschaft den Anfang machen.

Der Slowake Oskár Elsček wurde am 16. Juni 1931 in Bratislava (Preßburg) geboren. Er wuchs in einer Familie auf, in der Slowakisch, Deutsch und Ungarisch gesprochen wurde, sodaß ihm diese drei Sprachen von Jugend auf vertraut waren. Das sollte für seine spätere Forscher- und Lehrtätigkeit von großer Bedeutung werden. Nach dem Abitur studierte er an der Comenius-Universität in Bratislava Musikwissenschaft, Philosophie und Ethnographie und promovierte dort im Jahre 1954 mit einer Dissertation über das Thema *Die Erweiterung des Tonraums in der Musik des 16. Jahrhunderts*. Schon seit 1951 übte er eine Tätigkeit in der musikhistorischen und musikethnographischen Abteilung der Slowakischen Akademie der Wissenschaften aus, die er später fortsetzte. Hier befaßte er sich, ganz auf den Spuren von Herder, vor allem mit slowakischer Volksmusik sowie der Musik des Karpatenraums, aber auch mit der Volksmusik aller europäischen und vieler außereuropäischen Regionen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte edierte er, z.T. zusammen mit seiner Frau Alica Elsčeková, die von Béla Bartók gesammelten Slowakischen Volkslieder und andere Sammlungen und veröffentlichte eine große Zahl von Arbeiten zur Instrumentalmusik, zur Organologie, Typologie, zum Gebrauch der Volksmusikinstrumente, zu Fragen der musikalischen Ethnographie, zur Editionstechnik, zur Systematischen Musikwissenschaft u.a. Insgesamt entstammen seiner Feder 8 Monographien, 230 Studien und 160 Beiträge. Mehr als 80 Vorträge über die genannten u.a. Themen hat Oskár Elsček auf slowakischen und internationalen Tagungen gehalten. All das hat ihn zu einem der führenden Persönlichkeiten der heutigen europäischen Ethnomusikologie und der Systematischen Musikwissenschaft werden lassen.

Schon in den 50er Jahren erkannte er, daß eine der wesentlichen Forschungsmöglichkeiten der Ethnomusikologie in der audiovisuellen Dokumentation besteht. So wurde er zum Autor von mehr als 40 Dokumentarfilmen, von mehr als 30 Videoproduktionen, zahlreicher Schallplattenausgaben und Rundfunksendungen. Sie sind nicht nur Bestandteil seiner wissenschaftlichen und archivarischen Tätigkeit, sondern auch beredtes Zeugnis dafür, daß er der Verbreitung der Kenntnis vom Volkslied und der Volksmusik große Bedeutung beimißt, daß er vor allem aber auch die Verpflichtung verspürt, möglichst viele Menschen an den von ihm gesammelten Schätzen teilhaben zu lassen und in ihnen die Liebe zum Volkslied und zur Volksmusik wachzuhalten.

Für Oskár Elsček stand die Wissenschaft, ihre von jeder ideologischen Bindung freie Wahrheit und auch ihre Internationalität stets im Mittelpunkt seines Lebens. Dafür hat er während der Jahrzehnte der kommunistischen Unterdrückung seines Landes manche Benachteiligung und Zurücksetzung in Kauf nehmen müssen. Er hat das ohne zu zögern auf sich genommen. So wurde ihm 1970 das Amt eines Herausgebers der Zeitschrift *Slovenská*

*Hudbá* entzogen, die er von 1963 an zu einem wissenschaftlich fundierten und weltoffenen Publikationsorgan gestaltet hatte. Im gleichen Jahr mußte er auch seine Tätigkeit als Dozent an der Universität Bratislava aufgeben. Seine Habilitationsschrift konnte nicht im Druck erscheinen und das Habilitationsverfahren nicht zu Ende geführt werden, ja, auch sein Beschäftigungsverhältnis an der Akademie der Wissenschaften war in Frage gestellt. Trotz der damit verbundenen Gefahr ließ er Teile seiner Schrift in ausländischen Zeitschriften drucken, bis sie endlich 1984 aufgrund einer gewissen Liberalisierung der politischen Verhältnisse im Verlag der Akademie der Wissenschaften im Druck erscheinen konnte. 1993 ist dieses Buch unter dem Titel *Die Musikforschung der Gegenwart, ihre Systematik, Theorie und Entwicklung* dann als zweibändiges Werk in deutscher Sprache in Wien herausgekommen, nachdem er sich 1987 an der Universität Wien habilitieren konnte, wo er seitdem als Dozent für Vergleichend-systematische Musikwissenschaft tätig ist. Erst 1989 wurde er zum ordentlichen Professor und Lehrstuhlinhaber der Musikwissenschaft an der Universität Bratislava und 1990 zum Direktor des dortigen musikwissenschaftlichen Instituts ernannt. Seit 1993 hat er drei internationale Symposien zur *Systematischen Musikwissenschaft* in der Slowakei und im Ausland organisiert und eine neue, mehrsprachige Zeitschrift unter dem Titel *Systematische Musikwissenschaft* gegründet, die sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens allgemeine internationale Anerkennung verschafft hat.

Aufgrund seiner herausragenden wissenschaftlichen Publikationen, die auch im Ausland große Beachtung gefunden haben, sind Professor Oskár Elschek in der Slowakei, mit politisch bedingten Unterbrechungen, und in anderen Ländern zahlreiche Preise und Medaillen verliehen worden, durch die seine Verdienste um die Musikwissenschaft gewürdigt wurden. Die heutige Verleihung des Herder-Preises soll dokumentieren, daß diese seine Verdienste in Vergangenheit und Gegenwart nicht vergessen sind.

An zweiter Stelle der Vorstellung der Preisträger soll die Kroatin Dunja Rihtman-Auguštin stehen, die das Fach der Allgemeinen Ethnologie vertritt. Frau Rihtman-Auguštin wurde am 6. September 1926 in Sušak, in der Nähe von Rijeka (Fiume) geboren. Als Mitglied einer antifaschistischen Vereinigung wurde sie, 1943, sechzehnjährig, von den deutschen Okkupanten verhaftet und brachte mehrere Monate in Gefängnissen von Rijeka und Udine zu. Später konnte sie ihre Schulausbildung und ein Studium der Ethnologie an der Universität Zagreb (Agram) abschließen. Frau Rihtman-Auguštin war dann zunächst einige Zeit als Journalistin tätig und wurde 1964 Fachberaterin am *Ökonomischen Institut* in Zagreb. Damals begann sie, sich mit der kroatischen Ethnologie kritisch auseinanderzusetzen. Das Resultat war die Schaffung neuer theoretischer Voraussetzungen einer modernen

ethnologisch-anthropologischen Forschungsmethode, die die folkloristische Komponente miteinbezieht und dabei auch die historische Entwicklung kultureller Prozesse berücksichtigt. 1976 promovierte sie an der Universität Ljubljana (Laibach) in Soziologie mit einer Arbeit über *Ökonomische Wertorientierung und Entscheidungsmodelle im traditionellen gesellschaftlich-kulturellen System*. Von 1972 – 1986 leitete Frau Rihtman-Auguštin das damalige *Institut für Volkskunst*. Hier konnte sie die von ihr erarbeiteten theoretischen Erkenntnisse in die Arbeit des Instituts einbringen, einen entsprechenden Mitarbeiterstab einstellen, die Organisation des Instituts effektiv gestalten und es in internationale ethnologische, bzw. kulturologisch-anthropologische wissenschaftliche Forschungen einbinden. Im gleichen Sinne konnte sie in diesem Zeitraum auch als Herausgeberin das Jahrbuch *Narodna Umjetnost* (Volkskunst) auf neue theoretische Grundlagen umstellen. Richtungsweisend für die Entwicklung der kroatischen Ethnologie sollten auch die von ihr an dem genannten Institut geleiteten Projekte zur Erforschung der kroatischen Folklore, der kroatischen Volksbräuche im 20. Jahrhundert, zur Interaktion folkloristischer Traditionen und moderner Kultur u.a. werden. Und natürlich schlug sich ihre intensive, sozusagen reformerische Tätigkeit im Bereich der Ethnologie auch in einer reichen wissenschaftlichen Publikationstätigkeit nieder. Fünf Bücher, mehr als 80 Aufsätze und Beiträge und zahlreiche Rezensionen legen davon Zeugnis ab. Von großer Bedeutung für die kroatische Ethnologie war auch ihre Initiative zur Erfassung und Kategorisierung der Materialien zur kroatischen Volkskultur und Volksdichtung mit Hilfe von Computern. Viele Jahre war Frau Rihtman-Auguštin Präsidentin der Kroatischen Ethnologischen Gesellschaft und konnte während dieser Zeit eine Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Institutionen der damaligen jugoslawischen Republiken fördern und wissenschaftliche Tagungen in Kroatien und in den USA organisieren. Im Jahre 1988 wurde sie von der Kroatischen Regierung für ihre Verdienste um die kroatische Ethnologie ausgezeichnet. Seit dem Wintersemester 1984/85 ist sie auch im Rahmen des Postdiplomstudiums der Ethnologie an der Universität Zagreb als Mentorin tätig. Auch im Ausland genießt Frau Rihtman-Auguštin hohes Ansehen. 1983 wurde sie korrespondierendes Mitglied der *Ungarischen Ethnologischen Gesellschaft*. Sie hielt Vorträge an den Universitäten Laibach, Budapest, Warschau, Krakau und Rom und während des Sommersemesters 1988 Gastvorlesungen an der Universität Siena. 1990 wurde sie zur Vizepräsidentin der *Société Internationale d'ethnologie et folklore*, 1993 zum Mitglied der *Assoziation der Finnischen Akademie der Wissenschaften* gewählt.

Durch ihre wissenschaftlichen Forschungen und Aktivitäten hat Frau Dr. Rihtman-Auguštin wesentlich dazu beigetragen, die kroatische Ethnologie zu einer modernen Wissenschaft zu machen und sie so in die internationale

Wissenschaft zu integrieren. Dazu gehört auch die Überwindung eines idyllischen Volksbegriffs, der seit der Romantik auch in die Wissenschaften drang und der im Marxismus in der Gestalt der Arbeiterklasse zu einem hohlen Mythos wurde. Der Vorromantiker Herder hat das viel realistischer gesehen. Für ihn gehörte zum Volk „Kaiser und Bürger, Handwerker und Fürst“. So führt die moderne Begrifflichkeit, wie sie von Frau Dr. Rihtman-Auguštín in der Ethnologie vertreten wird, in gewisser Weise zu Herder zurück, und der ihr heute verliehene Herder-Preis wird ihren Verdiensten in besonderer Weise gerecht.

Friedrich Scholz

## Walter Hirschberg 1904 – 1996

### Ein wissenschaftlicher Grenzgänger

Die Apostrophierung „Grenzgänger“ in der Wissenschaft erfährt durch das Wirken von Walter Hirschberg eine positive Bewertung. Durch seine grenzüberschreitenden und transdisziplinären Ideen, Überlegungen und Umsetzungen, wie auch durch die konzeptualen Schlußfolgerungen hat er stets zum Dialog mit anderen Fächern beigetragen. Das Dialogspektrum reichte von Völkerkunde zur Volkskunde, Ur- und Frühgeschichte, bis zur Humanethologie und Ethologie (Verhaltensforschung).

Betrachtet man seinen wissenschaftlichen Werdegang und die damit verbundene Interessenvielfalt, so ist leicht zu erkennen, daß Hirschberg seit seinen frühesten akademischen Studien stets sowohl natur- als auch geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte berücksichtigte und damit seit jeher genau dem derzeit geforderten inter- bzw. transdisziplinären und integrativen Forschungs- und Betrachtungsansatz entsprach. Er hat damit die Windelband-Rickertsche Trennung in nomothetische und idiographische Wissenschaften für sich nie akzeptiert, sondern hat stets holistisch gedacht und den ganzen Menschen gesehen. Dieser ganzheitlichen Sicht fühlte sich Hirschberg seit seinen Studientagen verpflichtet. Als Maturant inskribierte er zunächst an unserer Alma Mater Rudolphina in Wien Biologie und besuchte in diesem Zusammenhang das Naturhistorische Museum, eine Forschungsstätte, der er bis zu seinem Tode verbunden blieb. Der Völkerkundler und Mexikanist Prof. Röck weckte bei dem jungen Studiosus im Jahre 1925 Begeisterung für das Studienfach Völkerkunde, das diesem bis dahin nur durch Buchpublikationen von Sven Hedin (z.B. Transhimalaya) bekannt war, und machte ihn auch mit den Zielsetzungen und Aufgaben der Anthropologischen Gesellschaft vertraut. So wechselte er im Sommersemester

1925 vom Biologiestudium zur Anthropologie und Ethnologie über, wobei letztere von ihm als Hauptfach belegt wurde. Da zu dieser Zeit auch die Volkskunde mit eingeschlossen war, besuchte er Lehrveranstaltungen der beiden Haberlandts. Seine Lehrer waren in der Völkerkunde die Professoren Pater Wilhelm Koppers, Pater Wilhelm Schmidt, Robert von Heine-Geldern, Fritz Röck und Robert Bleichsteiner, in der Physischen Anthropologie (Humanbiologie) Otto Reche und Josef Weninger, in der Kulturgeographie Eugen Oberhammer, in der Orientalistik Georg Hüsing, in der Prähistorie Oswald Menghin und in der Ägyptologie und Afrikanistik Wilhelm Czermak. Geht man an den Anfang der wissenschaftlichen Leistungen Walter Hirschbergs zurück, so wurde seine erste Seminararbeit (Manuskript 1926, veröffentlicht 1928) einer volkskundlichen Thematik gerecht, in der u. a. der „Frosch“ eine zentrale Stellung einnimmt. Es war dies die Seminararbeit bei Michael Haberlandt über den „Liebeszauber“, eine volkskundliche Skizze. Der „Zauber“ der Wissenschaft der Ethnographie übte schon damals auf den jungen Wissenschaftler einen gewaltigen Einfluß aus, und er entdeckte seine Liebe für Volks- und Völkerkunde.

Mit der Kulturhistorie Wiener Prägung am Institut für Völkerkunde als offizielle Lehrmeinung aufgewachsen, konstruierte Hirschberg in seiner Dissertation über „Die Zeitrechnung in Afrika“ (1928) trotz historischer Ansätze (Chronologie) Kalenderkreise und merkte bald, daß der evolutionistische Ansatz in dieser Form mit der geforderten Methode nicht zusammenpaßte. Der Jesuit Gaston van Bulck (Beiträge zur Methodik der Völkerkunde, 1931), ein Studienkollege Hirschbergs, und andere begannen, kritisch zur kulturhistorischen Arbeitsweise Stellung zu beziehen. Als dynamischer Typ und eigenständiger Denker gründete Hirschberg eine Basisgruppe, die die Methode der Kulturhistorie hinterfragte und dabei feststellte, daß eine historisch fundamentierte und methodisch einwandfreie Historisierung notwendig sei; zusätzlich erklärte man, daß die Kultur dynamisch und nicht statisch aufzufassen ist. Rezente Jäger- und Sammlergruppen stellen eben nicht Repräsentanten der Urkultur am Anfang der Menschheitsgeschichte dar. Diese Arbeitsgemeinschaft, der van Bulck, Dominik Josef Wöfl u. a. angehörten, wurde mit der Kurzbezeichnung WAFAK (Wiener Arbeitsgemeinschaft für afrikanische Kulturgeschichte) von Hirschberg benannt; sie entwickelte Konzepte einer historischen Ethnologie. Besagter Prof. Röck prägte in Zusammenarbeit mit dieser Aktionsgruppe im Jahre 1932 den Begriff „Ethnohistorie“ auf Wiener Boden in Anlehnung an den Amerikaner Clark Wissler (1909). Damit wurde durch Hirschberg und Röck eine erste Krise in der Ethnologie ausgelöst. Trotz seiner Verbundenheit mit der Wiener Schule der kulturhistorischen Ethnologie und obwohl er als Bibliothekar im Anthropos-Institut in St. Gabriel (bei Mödling) auch Mitarbeiter von Pater Wilhelm Schmidt, der großen Kultur- und Politikpersönlichkeit im deutsch-

sprachigen Raum, war, ging er konsequent seinen Weg zu einer historischen Auffassung von ethnographischen Fakten, was in der Bearbeitung der Sammlung des österreichischen Forschers Rudolf Pöch über die Buschmänner zum Ausdruck kam (Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöchs in den Jahren 1907 bis 1909, Wien 1936). In diesem Zusammenhang vertrat Hirschberg schon früh die These einer „sekundären Primitivität“ (nach Fritz Krause) bei den südafrikanischen Buschmännern; er fand in diesem Bereich auch in St. Gabriel durch den Feuerlandforscher Martin Gusinde Unterstützung. Mit der Publikation über das Pöch-Material erlangte Hirschberg seine Habilitation im Jahre 1939 an der Universität Wien.

Nach musealem Zwischenspiel am Wiener Völkerkundemuseum in der NS-Zeit, wie nach Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht und nach freiberuflicher Tätigkeit nach dem zweiten Weltkrieg, nahm er in den fünfziger Jahren wieder seine Lehrtätigkeit am Institut für Völkerkunde unter den Professoren Koppers und Heine-Geldern auf. Als ordentlicher Universitätsprofessor und Nachfolger Robert von Heine-Gelderns bzw. Karl Jettmars wirkte er von 1962 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1975 am Institut gemeinsam mit Prof. Josef Haekel.

In konsequenter Weiterführung der historischen Ethnologie, nach Aufgabe der Kulturkreislehre von Josef Haekel im Jahre 1956, legte Hirschberg den methodologischen Schwerpunkt auf die Ethnohistorie als Kontrast zur englisch-amerikanischen Theorierezeption durch Haekel. Hierzu kam noch die Wirtschaftsethnologie in Verbindung mit Ergologie und Technologie, wie die Völkerkunde Afrikas. Dieses Lehrprogramm wurde mit einem ethnohistorischen Praktikum, später ethnohistorisches Seminar, und durch ethnographische Übungen abgerundet. Durch seine Lehrveranstaltungen, sehr lebendig und frei vorgetragen, faszinierte er zahlreiche Studierende, die sich zu einer treuen Gemeinschaft um Walter Hirschberg verbunden fühlten.

Neben dem Verdienst, als Begründer der Ethnohistorie in Wien in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen zu sein, war es der inter- bzw. transdisziplinäre Dialog, der Walter Hirschberg auszeichnete. Er begründete in seiner aktiven Zeit als Professor den Dialog zu Historie mit Prof. Günther Hamann, zur Geographie mit Prof. Ernest Troger, und zur Urgeschichte mit Prof. Richard Pittioni; dieser Dialog wurde in einem disziplinenüberschreitenden Konversatorium als Lehr- und Forschungseinrichtung institutionalisiert.

Hirschbergs besonderes Interesse galt auch seit seinen Studientagen der Volkskunde und der Veröffentlichung der ersten Seminararbeit bei Prof. Michael Haberlandt. Er übernahm oft in Publikationen und Lehrveranstaltungen Konzepte der Volkskunde in den regionalspezifischen Forschungsbereich der Ethnologie Afrikas, wie z.B. Fragen der Volksreligiosität oder die Klärung des Fetischbegriffes. Seine Feldforschungen fanden nicht nur

in Westafrika (in Kamerun und Sierra Leone) statt, sondern auch im Wienerwald, nämlich unter dem Gipfel des Hermannskogels, wo er über die Survivals rund um das bedeutende Kulturphänomen des Agnesbrunnls in den Nachkriegsjahren recherchierte. In teilnehmender Beobachtung und in Interviews mit den „Holzweibern“ des Wienerwaldes hat er ein Stück Kulturgeschichte Wiens noch erarbeitet, bevor dieses der Vergessenheit anheim gefallen war. Er hat bei dieser Dokumentation über das „Agnesbrunnl“ (1949) am Hermannskogel im Wienerwald im Rahmen der Forschungen beim tiefergelegenen „Kohlenbrennerbrunnl“ durch alte Brunnlfrauen orale Informationen erhalten, die mittels Archivmaterial und Fachliteratur ergänzt wurden. Hierbei geht es neben der Bedeutung des heilbringenden und stärkenden Wassers für Frauen um das Sagengut von Agnes und Karl. Daraus entwickelten sich bei beiden Quellen katholische Waldandachten, wie sie in der Zeit nach der Türkenbefreiung und im Biedermeier zahlreich rund um Wien entstanden waren. Der Volkskundler Leopold Schmidt (1974) hebt mit großer Anerkennung die Bedeutung der Erforschung dieses Sagengutes um eine „Quelle im Wienerwald“ hervor.

In seinem Buch „Frosch und Kröte in Mythos und Brauch“ (1988) geht Walter Hirschberg in kulturanthropologisch-holistischer Sicht dem kulturellen Erscheinungsbild von Frosch und Kröte nach und hat hierbei nicht nur die vielfältige Ausprägung dieses Phänomens in den antiken Hochkulturen und in der ethnologischen Fachliteratur weltweit nachgewiesen, sondern ihm auch einen Schwerpunkt in der Volkskunde gewidmet. Seine Verbundenheit mit der Disziplin Volkskunde hat neben dem Bereich Wissenschaft auch einen persönlichen und institutionellen Bezug. Von 1972 bis 1975 leitete Hirschberg als Fakultätsbeauftragter interimistisch das Institut für Volkskunde in der Hanuschgasse als Vorstand nach der Emeritierung von Prof. Richard Wolfram. Zeitweise war Hirschberg auch im Vorstand des Vereins für Volkskunde tätig. Als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (gegr. 1870), die in der Frühzeit maßgeblich auf die volkskundliche Forschung Einfluß nahm (z.B. Hausforschung), vertiefte Walter Hirschberg in den Jahren 1964 bis 1985 die Kontakte und die wissenschaftliche wie vereinsmäßige Kooperation. Diese manifestierte sich u.a. auch in dem gemeinsamen Auftreten beider Gesellschaften und Disziplinen in der Sektion „Historische Volks- und Völkerkunde“ am Historikertag. In Anerkennung seiner Verdienste um die Volkskunde als Institution und als Wissenschaft wurde Walter Hirschberg im Jahre 1990 die „Haberlandt-Medaille“ verliehen.

Das umfangreiche wissenschaftliche Œuvre Walter Hirschbergs umfaßt mehr als ein Dutzend Bücher, an die 170 Abhandlungen und unzählige Besprechungen. Seine Leistungen waren stets einer konsequenten Forschungslinie unterworfen, wenn er auch selbst kein großer Feldforscher oder

Theoretiker war; was er aber gerade dadurch bewirkte, war die Vermittlung wertvoller ethnographisch-historischer Kenntnisse in methodischer Klarheit, wobei er schließlich in offener Art den Wissenschaftsdialog betonte. Zahlreiche Lehrbücher, oft in mehreren Auflagen, und die beiden Wörterbücher der Völkerkunde (1965 und 1988) bezeugen dies. In letzteren finden sich zahlreiche Stichworte, die Bezug zur Volkskunde aufweisen oder sich direkt mit dieser Disziplin befassen.

Nach seiner Emeritierung befaßte sich Hirschberg neben ethnologischen Fragestellungen aus Volks- und Völkerkunde wieder mehr mit biologischen; das biologische Interesse wurde besonders durch seine Freundschaft zu Otto und Lilly König vertieft, indem er sich mit der Humanethnologie befaßte und ethnographische Parallelen erbrachte. Die Matreier Gespräche und die Biologische Station am Wilhelminenberg wurden zu seinem neuen Zuhause. In seinen letzten Arbeiten hat er immer wieder aus seiner Sicht die „Grenze“ überschritten und den schwierigen Dialog, der auch wissenschaftspolitisch besetzt ist, zur Verhaltensforschung, im speziellen zur Humanethnologie, aufgegriffen, und als Ethnologe und Volkskundler sowohl im Bereich der Wissenschaftsgeschichte als auch in dem der Regionalethnologie Beiträge geliefert.

Bis ins hohe Alter pflegte er den Umgang mit Ethnologen, Volkskndlern und Verhaltensforschern, besuchte oft das Institut für Völkerkunde an der Wiener Universität und veröffentlichte noch knapp vor seinem Tode seine ethnographischen Forschungserkenntnisse über Sierra Leone aus dem Jahre 1963 mit dem Titel „Aspekte zur Kultur und Geschichte Sierra Leones“ (1996).

Am 16. August 1996 hat im hohen Alter von fast 92 Jahren ein Herz zu schlagen aufgehört, ein Herz, das für die Ethnologie schlug. Man könnte Walter Hirschbergs wissenschaftlichen Werdegang und sein Wissenschaftsverständnis unter das Motto stellen „Von der Biologie über Völker- und Volkskunde zur Humanethnologie“. Die österreichische Wissenschaft, die Universität Wien und die wissenschaftlichen Institutionen haben einen wahren, mit hohen Zielen ausgestatteten „Grenzgänger“ verloren.

Karl R. Wernhart

## Literatur der Volkskunde

CHEAPE, Hugh (ed.), *Tools and Traditions. Studies in European Ethnology presented to Alexander Fenton*. Edinburg, 1993, 272 Seiten, Abb.

Gleich zuvor: der Band präsentiert einen Einblick in die Geschichte und die zentralen Perspektiven der europäischen Sachkulturforschung, die freilich, kennt man den Geehrten, nicht allzu eng gesehen werden dürfen. Viele der Texte treffen sich mit methodischen und sachlichen Arbeitsschwerpunkten Fentons. So werden immer wieder Bezüge zu den wichtigen Atlaswerken Europas hergestellt, wird die Rolle des ethnologischen Museums bei der Interpretation der Region diskutiert (Jenkins, Hill); geht es um Wörter und Sachen (Axel Steensberg). Im Zentrum einer Reihe von Texten stehen die Ikonen der europäischen Grabegeräte, die primären Kulturwerkzeuge: Spaten für verschiedene Zwecke, Hakenformen und Pflüge. Das läßt, so auf Objekte fokussiert, die verschiedenen Ansätze der Erforschung materieller Kultur deutlich werden und gibt dem Buch fast Handbuchcharakter.

Archaisch, mit der ungarischen Landnahme verbunden, lassen sich zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert Kenntnisse verschiedener slawischer Pflugformen nachweisen. Es ist ein Befund, der es unwahrscheinlich macht, daß es sich bei den frühen Ungarn ausschließlich um Hirten gehandelt hat (Ballassa). Ähnliche, auf thrakische Traditionen gegründete Überlegungen gelten einer Typologie der Pfluggerätschaften in Bulgarien, wo mit der Sozialistischen Revolution 1944 in einem Sprung der hölzerne Pflug durch moderne Maschinen ersetzt wurde (Marinov). Mit der Forschungslücke zwischen Archäologie und Ethnologie – der Einführung der breiteren Schar zwischen 1500 und 1800 – beschäftigt sich eine Studie zu schwedischen Pflugsscharen zwischen 500 – 1800 (Myrdal).

Man erfährt, daß zwei Schweden, Albert Nilsson (der spätere A. Eskeröd) und Åke Campbell um 1935 umfangreiche Regionalstudien in Irland durchgeführt haben, die weiterwirkten (Lysaght), vielleicht sogar die Gründung einer Irish Folk Commission im Jahre 1935 angeregt haben. Caoimhin Ó Danachair hat Campbell damals begleitet und dann nach 1945 an der Entwicklung eines Universitätsstudiengangs teilgenommen. Sie werden die Gründungsväter der irischen Hausforschung. Campbells und Nilssons Studien gelten als die ersten systematischen Ansätze zur Erforschung der materiellen Kultur Irlands.

Es geht immer wieder um agrare Techniken und Kulturbeziehungen in Nordwesteuropa, auf den Hebriden, den Shetlands; und es geht um Schottland selbst in einer Reihe von Texten – nicht verwunderlich (Gailey, Bell, Cheape). Es geht um den nordwesteuropäischen Vergleich, etwa in der Weidewirtschaft (Nyman). Die soziale Organisation bei der Ernte in Wales (Owen) wird zum Exempel einer Ordnung. Wie erfinderisch, vielfältig man in Schleswig-Holstein war, wenn es darum ging, Kühe am Davonlaufen zu hindern, wird an Hand des Mensingsschen Wörterbuches gezeigt, das eine Fülle von Bezeichnungen für Geräte aufweist, für die ein hochdeutsches Wort fehlt (Lühning). Die Ernte ohne Sichel muß mit Dialektbegriffen beschrieben werden, die die französische Hochsprache nicht kennt (Sigaut). Auch für die in der Höhe aufgerüsteten Heuwagen in Ungarn des 18./19. Jahrhunderts fehlen die Begriffe bis ins 20. Jahrhundert (Paládi-Kovács). Es geht um Ernährung, um Vogelfang und Wilderei (Sprott), um das Nahrungssystem der Magnaten im 16. Jahrhundert (Kisbán) und um die Tafel am Königshof in Schottland (Marshall), um ein Konservierungsverfahren von Schafsmilch in Schonen, Syltemilk, und einen Geschmackswandel, der sie schließlich mit Ekel behaftet (Bringéus), um Bierbrauen (Brears). Der Architektur sind Überlegungen zu einem Atlas für traditionelle Bauten in Schottland gewidmet (Stell), Anmerkungen zu den Trulli (Rasmussen), zur Getreidetrocknung im Feuchtgebiet (MacDonald) und Bewässerung in Trockengebieten Israels (Avitsur) werden geboten, über Kochhäuser (Shore Galleys) in Küstennähe und ihre Transformation in die Moderne wird berichtet (Walker). Runde, aus Stein errichtete Schweineställe in Wales erweisen sich als möglicherweise der Keltenbegeisterung der Neuzeit verpflichtet und damit als frühe re-invention of tradition (William). Die Ausbildung von Feuerhaus und Rauchstube und Stube/Stova wird an Hand der historischen Wortfelder (Stoklund) erläutert, die Vorläufer der Anrichte im schottischen Hochland werden vorgeführt (Noble). Dokumentationsfragen der Arbeitsabläufe im Handwerk werden weltweit verglichen und lassen sich rekonstruieren, etwa beim Hutmacher in einem orientalischen Bazar (Lerche). Am Beispiel der Ziehklinge wird ein „Morphological Series Project“ (MOSES) zur Identifikation von Sachkultur vorgestellt (David). Kulturbeziehungen in Nordwesteuropa lassen sich am Beispiel der „Mode“ (Tarrant), an den frühen Vornamen Shetlands (Pálsson), des früheren Angers, des ‚vanishing toonmel‘ (Smith) zeigen. Eine Skizze über die Situation der englischen Sprache (Aitken), eine Etymologie schottischer Flurnamen (darf man so sagen) und die Bibliographie Alexander Fentons beschließen den Band.

Die große Gilde der europäischen Sachforscher ehrt mit dieser vielseitigen Festschrift einen Museologen und Lehrer, den ersten Universitätsprofessor für Europäische Ethnologie in Britannien, den Direktor der School of

Scottish Studies, die so interdisziplinär ist, wie die von Fenton vertretene Wissenschaft, die schon europäisch war, bevor sich (in Mitteleuropa) das Fach Europäische Ethnologie nannte.

Konrad Köstlin

BISWAS, Ramesh Kumar, MATTL, Siegfried, DAVIS-SULIKOWSKI, Ulrike (Hg.), *Götterspeisen*. Hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien, New York, Springer-Verlag, 1997, 208 Seiten, etwa 300 z.T. farbige Abbildungen.

Ob als Thema und Gegenstand oder als Perspektive und Gestaltungsprinzip: das Kulinarische hat Konjunktur – und Tradition. Die vorliegende Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung in der Hermesvilla Wien (mit einer Laufzeit von einem Jahr, vom 20.3.1997 bis 1.3.1998) gehört zweifellos in diese Kategorie. Der Band ist reizvoll aufgemacht. Es ist ein ästhetisches und haptisches Vergnügen, ihn durchzublättern. Die zahlreichen Farbbildungen sind von jener aufwendigen und ausgesuchten Schlichtheit, wie man sie heute aus teuren Kochbüchern kennt und genießt. Zumal die Geschichte des ‚Starters‘, vulgo: ‚Statt eines Vorwortes‘, sollte man sich nicht entgehen lassen: Wie die Menschheit dazu kam zu kochen.

Ein kulinarischer Umgang auch ist künftigen Lesern dieses Bandes anzuraten: also ein entspanntes Schmökern in den verschiedenen Textteilen, in den schönen Details. Mit der Lesehaltung des (Arbeits-)Alltags aber – schnelle Information gesucht – wird man Probleme haben. Beim Lesen dieses Katalogs ist mehr als ein gewisses Durchhaltevermögen vonnöten. Denn die Herausgeber sind im Textdesign neue Wege gegangen: Die Aufsätze zum Thema und der Katalogteil mit Auflistungen und Erläuterungen zu den Objekten sind nacheinander angeordnet; ergänzt werden diese Texte durch die Begleittexte der Ausstellung, die eine Art von Klammer bilden sollen zwischen den sozusagen externen und den internen Texten. Diese Raumtexte sind wie Spruchbänder über den einzelnen Aufsätzen aufgehängt. Der Leser hat also auf jeder Seite zwei unterschiedliche Textebenen vor sich, die inhaltlich nicht aufeinander bezogen sind. Nicht nur wer empfindlich ist für Typoskripte (für die Leit-Texte oben hat man Fettdruck, für die Grund-Texte unten eher eine feinere Schrifttype ausgewählt), wird Schwierigkeiten haben, am Text zu bleiben.

Gerade bei der Lektüre der Begleittexte aber braucht es Einiges an Konzentration. Diese nämlich sind in einer ambitionierten, doch keineswegs konzisen Wissenschaftssprache abgefaßt. Wovon hier im Schwerpunkt die Rede ist, das verliert man – zwischen relativ ausführlichen Zitaten aus

Quellen und Fachliteratur – allzu schnell aus den Augen. Als Ausstellungsbesucher (Selbstversuch) hat man ohnehin die Lektüre vorzeitig aufgegeben.

Dies ist schade, denn da ist Grundlegendes angesprochen und diskutiert, so etwa das Bild des ‚kulinarischen Dreiecks‘ von Claude Lévi-Strauss (S. 12) oder die Mythenbildung (hier: die höhere Mythologie) um das Essen. Auch sind interessante Details und Dokumente aus aller Herren Länder und aus allen erdenklichen Epochen der Menschheitsgeschichte zusammengestellt und ausgebreitet. Hinter dieser Buntheit und Vielfalt jedoch ist die grundsätzliche Perspektive der Ausstellungsmacher – „Essen und Speisen bestimmen sich über soziale Beziehung“ (S. 14) – und sind die Leitideen der Ausstellung nur mühselig, wenn überhaupt, zu rekonstruieren.

Ähnliches gilt für die thematischen Aufsätze des Bandes – so universell werden hier Phänomene um das Essen abgehandelt. Freilich läßt sich dieser Eindruck auch ins Positive wenden: Nach der Lektüre von Jack Goodys Beitrag „Speisen der Götter, Gaben der Menschen“ ist man neugierig auf die (Hinter-)Gründe jener kulturellen Transformationen, die bewirkten, daß Speiseopfer für die Götter von Gebeten und Andachten abgelöst wurden (vgl. S. 15). Ramesh Biswas' „Das Tao des Essens“ gibt am Beispiel der chinesischen Küche wichtige Anregungen, wie eine Geschichte verschiedener Küchen als Bewußtseins- und Innovationsgeschichte aufzubauen wäre. Mit „Mais-Menschen“ erzählt Martina Kaller-Dietrich nicht nur von einem Ursprungsmythos der Maya-Genealogie, sie beschreibt auch die Bedeutung des gemeinschaftlichen Verzehrens für soziale Zugehörigkeiten. Theodore Zeldins Frage und Antwort „Warum es beim Kochen mehr Fortschritt gab als beim Sex“ (so der Titel) läßt einen freilich ratlos zurück; Erläuterungen zu den unterschiedlichen Arten und Prozessen des Begehrens und Genießens von Essen stehen hier relativ unvermittelt neben der Darstellung des Begehrens und Genießens von Sex.

Solide und weiterführend dagegen sind die Beiträge etwa von Eva Blimlinger, Anneke van Otterloo und George Ritzer. Blimlinger schreibt die Geschichte einer Revolutionierung, wie nämlich neue Erfindungen im Bereich der Konservierung (von Francois-Nicolas Appert, Anfang des 19. Jahrhunderts, und von Johannes Weck, Anfang des 20. Jahrhunderts) Essen und Küche von Grund auf veränderten. Van Otterloo legt mit ihrem Beitrag „Zu wenig, zu viel“ einen Forschungsbericht zum Thema Mangel und Überfluß in Vergangenheit und Gegenwart vor. Ritzer gibt in „Fast Food“ den Aufriß einer Geschichte des US-amerikanischen Franchising-Systems und der internationalen Mc Donaldisierung von Arbeitsprozessen. Margaret Visser stellt in „Nur kein Anstoß“ Dokumente und Materialien aus Benimmbüchern und Etikettevorschriften zum Verhalten bei Tisch vor. Der Beitrag von Klaus Nüchtern allerdings, „Lokalausgesehen“, ist allenfalls informativ, was die Eß- und Lebensgewohnheiten des Autors angeht.

Als informativ *und* inspiriert sind zu guter Letzt die Aufsätze von Monika Bernold „Eat Up TV“ und von Robert Buchschwenter „Leibeslust und Körperverlust“ hervorzuheben. Beide gehen ihre Themen, die orale Kodierung des TV und die filmische Inszenierung des menschlichen Körpers, in sehr offener und damit anregender Weise an, ohne moralischen und kulturkritischen Impetus, wie er in anderen Beiträgen immer wieder anklingt. Dennoch: Für ein so schönes, eben kulinarisches Thema klappt man das Ganze, sprich diesen Band, relativ nüchtern, um nicht zu sagen: ernüchtert und leider wenig befriedigt wieder zu.

Klara Löffler

LAMPERT, Regina, *Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864 – 1874*. Hg. und mit einer Einleitung versehen von Bernhard Tschofen. (Das volkskundliche Taschenbuch 9, Hg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde). Zürich, 1996. 440 Seiten.

Mit den Jugenderinnerungen der Vorarlberger Magd Regina Lampert liegt Band 9 der in der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde erschienenen und seit 1993 bereits auf 13 Bände angewachsenen Reihe „Das volkskundliche Taschenbuch“ vor.

Der mit Abbildungen illustrierten, mit Glossar und Register wohl gerüsteten Ausgabe ist ein Geleitwort von Paul Hugger, dem Initiator dieser Reihe, vorangestellt. Detaillierte Anmerkungen des Herausgebers, die eine oder andere schon mal pedantisch daherkommend, begleiten und bereichern den Band. Dem Zürcher Limmat Verlag, der die Reihe neu und professionell in Obhut genommen hat, ist der gebührende Absatz zu verdanken, den die faszinierenden Arbeits-Erinnerungen der Regina Lampert bereits verzeichnen, und der anderen, nicht minder attraktiven Bänden der Reihe, wie zum Beispiel den Lebenserinnerungen des Arved von Brasch, (bislang) versagt bleiben mußte. Nach dem bewährten Herausgabemodell der meisten Bände hat Bernhard Tschofen mit wissenschaftlicher Sachkunde und engagierter Einfühlsamkeit die Aufzeichnungen zu einem sorgfältig redigierten Text gestaltet und mit einem nicht weniger sorgfältig recherchierten Kontext versehen. Regina Lampert als geübte Grenzgängerin hätte sich über diese gelungene österreichisch-schweizerische Zusammenarbeit ihrer beider Heimaten in der Edition ihrer lebensgeschichtlichen Erzählungen sicherlich gefreut.

Die gebürtige Vorarlbergerin Regina Lampert (1854 – 1942) hat im Alter von 75 Jahren, und seit nunmehr 50 Jahren in der Schweiz ansässig, ihre Erinnerungen an die Lebens- und Arbeitsverhältnisse ihrer Kindheit und

Jugend niedergeschrieben; eine Publikation war nicht ihre Absicht. Sie erzählt ihre Arbeit als Kind, das sich getrieben von der Notwendigkeit der Armut daheim ebenso wie die Geschwister im benachbarten „Schwabenland“ verdingen mußte; als Heranwachsende in der heimatlichen Vorarlberger Umgebung; als junge Frau schließlich – und hier enden leider die publizierten Aufzeichnungen – in der Schweiz.

Wer mit der Lektüre beginnt, den läßt sie bis zur letzten Seite nicht mehr los. Zweifellos ist dies dem Talent der Autorin zu verdanken, die mit der Mariage von Inhalt(en) und Form(en) umzugehen wußte. Aber auch die Befriedigung wird hier im Spiel sein angesichts der Überwindung der mühseligen Lebensverhältnisse in der Vergangenheit, die mit zum Schönen, zum Loslassen von Schmerzlichem beiträgt. Sie nährt sowohl die Erinnerung der Aufzeichnenden als auch, in der Neigung der Leserin/des Lesers, die Liebe zum Vergangenen und die Wissenschaften davon.

Denn wir erfahren viel von Dingen, Verhältnissen und Ereignissen, die nicht mehr sind. Vom Brauchtum (wie man in der Schweiz sagt), von den Spinnstuben etwa, dem Funkensonntag, Ostern und Weihnachten, von Gepflogenheiten bei Geburt und Tod. Regina Lamperts Bericht ist eine volkswissenschaftliche Fundgrube an Alltagsschilderungen. Den LeserInnen werden nicht nur Worte und Gesten vergangener Situationen eindrücklich vor Augen geführt, sondern in ganz erstaunlicher Weise auch Träume und ästhetische Landschaftswahrnehmungen – wobei letztere in gesellschaftlicher Repräsentation und wissenschaftlicher Anschauung recht einhellig bürgerlich zweckenthebener Betrachtung zugeschrieben werden. Große Aufmerksamkeit erfährt die Beschreibung von Zeiten und Wegen – einem Thema, das zu einer volkswissenschaftlichen Dissertation herausfordern müßte. Mit noch größerer Aufmerksamkeit (und der akribischen eines Jeremias Gotthelf) schildert Regina Lampert Mahlzeiten und Nahrung. Nicht nur von der Bedeutung von Essenspausen und Nahrungsmitteln im Gesindealltag und Arbeitsvertrag, ihrer Menge und Kombination sowie dem alltagskulturellen Umgang damit erfahren wir, im Text können auch Hunger und Freude oder Lust am Essen mitgelesen werden. Ein aufschlußreiches Zeugnis für die Nahrungsvolkskunde sind die ‚Trinkszenen‘, der Genuß von Schnaps, Wein, Most, Bier oder Milch, der hier nicht (wie in Wissenschaft und allgemeiner Rede) nach Alter und Geschlecht geschieden ist: Die Weinflasche ist ebenso im Proviantkorb der Schwabenkinder wie Bier oder Schnaps in den Gläsern der Frauen.

Die LeserInnen erhalten Einblicke in das groß- und kleinbäuerliche Arbeitsjahr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit detaillierter und nie langweiliger Anschaulichkeit werden alltägliche Gesten und Verrichtungen beschrieben (so etwa die ‚Gänsewirtschaft‘) und der Umgang der Menschen miteinander; Erfahrungen des Kindes und der Jugendlichen im Guten wie im Bösen, von der Güte und Freundlichkeit, die ihr zuteil wurden, aber

auch von Ängsten und sexueller Belästigung, von Heimweh und leidvollen Verlusterfahrungen. Außerordentliche Begebenheiten würzen die Erinnerung und werden mit entsprechender Dramatik geschildert: die Begegnung mit dem württembergischen König und anderem Adel; die Flucht aus einer klösterlichen Arbeitsstelle im Alter von gerade zwölf Jahren, allein über die Grenze nach Schwaben; das gefundene Portemonnaie, reich gefüllt mit Geld und unanständigen Abbildungen der anständigen Gesellschaft, das ein Professor verloren hatte, der Regina reichen Finderlohn dafür gibt; der Dienstbotenball ...

Regina Lamperts Erinnerungen sind Quelle und Roman zugleich, Schilderung und Erzählung. Mit schwerelosen Spannungsbögen baut die Ich-Erzählerin, die nie „Ich“ sagt und die nur an wenigen Stellen aus der schreibenden Gegenwart heraus an sich selbst erinnert, ihre „Entwicklungsgeschichte“ (S. 27) auf. Mit erzählerischem Talent scheidet sie im stilistischen Aufbau Schilderungen, Überlegungen, Gedanken, Träume und wörtliche Rede, sodaß die erinnerten Situationen mit großer Lebendigkeit daherkommen.

„Die Schwabengängerin“ ist ein rares und präziöses Dokument, eine außerordentliche Quelle, in der die Genese einer biographischen Erfahrung weiblichen Selbst-Bewußtseins aus eigener Sicht nachgezeichnet ist. Ein großes Maß an Eigenverantwortung, das dem Kind schon früh abgefordert wird, geht einher mit aus der Notwendigkeit resultierender ökonomischer Selbständigkeit, die ihr selbstbewußtes Denken und Handeln bestimmen. Der Stolz auf ihre Arbeitskraft und das verdiente Geld, die ihr die Rolle der Kompetenten und aktiv Gebenden ermöglichen, sind ihr Lohn für die Härte und Schwere der Existenz(bedingung).

Für die interessierten LeserInnen bleibt am Ende zu hoffen, daß die Bände der ‚volkskundlichen Reihe‘ auch künftig in so kundige Herausgeberhände gelegt werden, und daß über das bisherige Verhältnis 2:9 (bei Redaktionsschluß 2:13) hinaus nach weiteren von Frauen erzählten Lebensläufen Ausschau gehalten wird.

Johanna Rolshoven

ENDRES, Werner, *Gefäße und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen*. Museums-Bausteine, Bd. 3, München, Weltkunst-Verlag, 1996, 191 Seiten.

Im vorliegenden Buch hat Werner Endres, Inhaber des Lehrstuhls für Pharmazeutische Technologie an der Universität Regensburg, langjähriger Leiter des Arbeitskreises für Keramikforschung und Organisator des alljährlich stattfindenden internationalen Hafnerei-Symposiums, sein umfangreiches

Wissen über volkskundliche Gefäße und ihre Formenvielfalt, in Handbuchform komprimiert, vorgelegt. Er setzte im Alleingang die Systematisierungsbestrebungen fort, die er zuvor in kollegialer Zusammenarbeit mit Ingolf Bauer, Bärbl Kerkhoff-Hader, Robert Koch und Hans-Georg Stephan durch die Herausgabe des Leitfadens für Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit) im Jahre 1986 (die 2. Auflage erschien 1993) begonnen hatte. In der Praxis kann man nicht erwarten, daß private Sammler und Museumsmitarbeiter im alltäglichen Umgang mit keramischen Objekten derart umfangreiche und über die makroskopische Analyse hinausgehende Objektbeschreibungen erstellen können, wie der Leitfaden in Idealform vorgibt (Analyse der Magerungsanteile, Angabe von Korngrößen, Angaben nach der RAL-Farbkarte usw.). Zudem schließt das volkskundliche Studium eine Ausbildung in sachkundlichen Detailbereichen – etwa das im Leitfaden jede Beschreibung ergänzende Anfertigen einer Zeichnung – nicht ein. Die Standardwerke der Gefäßtypologie von Walter Dexel (Das Hausgerät Mitteleuropas, Braunschweig – Berlin 1973) und seines Sohnes Thomas Dexel sind eher als umfangreiche Fachliteratur über die Entwicklung der Gebrauchsgeräte in Mitteleuropa gedacht und werden von Werner Endres oft als objektbezogener Hinweis auf weiterführende Literaturstellen angegeben.

Werner Endres gibt in kurzgefaßter prägnanter Schreibweise Richtlinien vor, die beim Inventarisieren von Gefäßen und Geräten Schritt für Schritt vom „interessierten – aber nicht spezialisierten – akademisch ausgebildeten Kulturhistoriker sowie kulturgeschichtlich engagierten Laien“ (Vorwort) nachvollzogen werden können. Beschreibungsablauf, Typologie und Terminologie richten sich dabei auch nach den Anforderungen und Möglichkeiten, die der Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung mit sich bringt („Ein EDV-Einsatz ist ohne einen kontrollierten Wortschatz nicht sinnvoll“). Dies kann in Form einer Wortliste praktiziert werden oder über einen hierarchischen Thesaurus. Im Buch wird konkret auf das Datenbankprogramm HIDA, das von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern zur Bestandsaufnahme empfohlen wird, Bezug genommen. Hat man es auch in Österreich trotz langjähriger und intensiver zentralistischer Bemühungen nicht erreicht, ein bundesweites Inventarisierungsprogramm zu entwickeln oder ein solches mit dem Ziel des gemeinschaftlichen Einsatzes zu empfehlen (s. Thema des Seminars des Österreichischen Nationalkomitees von ICOM im März 1996 in Wien: „Computer und Museum“ und Bericht darüber in der ÖZV 1996, Heft 3), so sind doch die Aufgaben, die mit einer wissenschaftlichen Inventarisierung zu erfüllen sind, in Österreich dieselben wie in Deutschland.

Zuerst erfolgt die Identifizierung und Definition des Gegenstandes. Werner Endres hat seine Gefäßtypologie werkstoffunabhängig aufgebaut. Es werden Beispiele der Materialgruppen Keramik, Glas, Holz, Metall, Bein,

Stein und Plastik gebracht. Die Gruppierung der Einzelformen erfolgt nach den Grundformen: Becher, Flasche, Kanne, Krug, Platte, Schale, Schüssel, Tasse, Teller, Topfformen. W. Dexel nennt noch weitere Gefäßgrundtypen, die unser Autor teilweise den Sonderformen (Mörser) bzw. den Topfformen (Eimer, Faß) zuweist. Die Grundformen werden graphisch dargestellt, wobei in die Terminologie der Gefäßteile eingeführt wird. Auf die Benennung der einzelnen Gefäßzonen wird nach den Grundformenkapiteln bildlich und textlich noch näher eingegangen.

Unter alphabetischer Anordnung der einzelnen Gefäßtypen wird im Hauptteil des Buches kapitelweise jede Grundform näher beleuchtet. Bei der Identifizierung hilft vor allem ein äußerst umfangreiches Bildmaterial. Ein weiteres Mittel zum Zweck der Gefäßerkennung ist das Stichwortverzeichnis. Der österreichische Leser darf jedoch nicht erwarten, daß er ein gesuchtes Objekt unter dem ihm bekannten regionalen Ausdruck findet. Österreich gehört zwar mit zum süddeutschen Traditionsgebiet, doch erklären sich die sprachlichen Abweichungen durch mundartliche Besonderheiten. Dieses Handbuch ist für den Gebrauch in Bayern zugeschnitten, kann jedoch auch in vielen Fällen einem österreichischen Benutzer Auskunft geben. Im folgenden möchte ich einige Verwendungsmöglichkeiten zur Rubrik Identifizierung und Definition eines Gegenstandes anführen.

Im Jahre 1964 wurde dem Österreichischen Museum für Volkskunde ein keramisches Gefäß unter der Bezeichnung „Napf“ überbracht, von dem der Spender selbst nicht wußte, wofür es angefertigt worden war. Becherartig, nur 7 cm hoch, mit einem Henkel, der omegaförmig 3 cm über den Rand hochgezogen und an einer Gefäßseite in kurzem Abstand zueinander angarniert war, ähnelt es einem Weihwasserkessel. Nimmt man das vorliegende Handbuch zu Hilfe, so kann dieser volkskundliche Fall über die Reduktion auf die Grundform Becher (oder den Umweg über Napf bzw. Schale im Stichwortregister) mit Hilfe eines Fotos gelöst werden. Auf S. 33 stößt der Benutzer auf die Abbildung eines Milchglasbechers in ähnlicher Form, und zur Typologie dieses „Rockenbechers“ gibt Werner Endres folgende Kurzbeschreibung: „Zum Benetzen der Finger beim Flachsspinnen; Syn. Netzhäfele, Leckhäferl“. Dieser „Lecktrögel und Netznapf“, wie Leopold Schmidt diese keramische Form nennt und ihm ein Kapitel in den Werken der alten Volkskunst (Rosenheim 1979, S. 75 – 77) widmet, dient hier als Beispiel, wie ehemals verbreitetes Gebrauchsgerät zu einem heute unerkannten Sachzeugnis werden kann.

Voraussetzung bei der Suche nach einer speziellen Form ist, daß der Benutzer die dem Gefäß zugrunde liegende Grundform erkennt (für Sonderformen gibt es zudem eigene Kapitel). Mit dem Buch von Werner Endres in der Hand konnte ich einem Töpfer sofort zeigen, daß die von ihm gedrehte Pfanne den Namen „Saurüssl“ trägt (die regionalen, volkstümlichen Bezeichnungen werden unter Anführungszeichen gesetzt). Ich mußte aufgrund

des erklärenden Kurztextes nicht belehrt werden, daß diese Topfform zuerst als enghalsige Flasche auf der Drehscheibe gedreht und dann in zwei Hälften geschnitten wird. Das „broadbodade Häferl“, das ich bei meinen Feldforschungen in Niederösterreich gezeigt bekam, konnte ich als den bekannten „Rutscher“ identifizieren. Manchmal führt Werner Endres die ursprünglichen Funktionen an – etwa daß der „Rutscher“ ein Milchtopf war. Gerade in Besinnung auf die Hafnerware aus Vorkriegszeiten suchen volkstümlich arbeitende niederösterreichische Töpfer in ihrer lokalen Umgebung nach traditionellen Gefäßformen. Die im niederösterreichischen Raum verbreitete Backform mit der Bezeichnung „Talkenpfanne“ (s. Leopold Schmidt: *Volkskunde von Niederösterreich*, Bd. 2, Abb. 24) ist, vermutlich wegen ihres Ursprungs in der böhmischen Küche, bei Werner Endres nicht zu finden. Sie ähnelt der „Schneckenpfanne“ (Augenpfanne), und die angeführte Beschreibung: Flachpfanne mit halbkugeligen Vertiefungen (S. 153) kann man auch auf unsere Backform anwenden.

Eine „Bitsche“ ist gemäß Werner Endres eine Kanne oder Krug von meist kegelförmiger (zylindrischer) Form und wird vorwiegend in Daubentechnik hergestellt. In Österreich bezeichnet man eine Schraubflasche aus Zinn als „Pitsche“, und trotz gehäuftem Auftreten dieser Form findet sich kein Hinweis darauf unter den Synonyma zur Schraubflasche. Der angegebene „Nuppenbecher“ ist hierzulande als „Noppenbecher“ bekannt, und den berühmten „Plutzer“ würde der österreichische Leser nicht unter „Blutser“, wie Werner Endres ihn schreibt, suchen. Gerade beim Plutzer (vgl. T. Dixel: *Gebrauchsgerätypen*, Braunschweig 1980, S. 247 und R. Hildebrandt: *Ton und Topf. Zur Wortgeschichte der Töpferware in Deutsch. Gießen 1963*) zeigt sich die Wichtigkeit der Klärung von abweichenden Objektbezeichnungen innerhalb der deutschen Sprache. Terminologisch handelt es sich jedenfalls (grenzüberschreitend) um eine Henkelflasche, obwohl auch die Bezeichnung Enghals(kugelbauch-)krug nicht falsch ist (Überholt ist hiermit folgende Beschreibung von Arthur Haberlandt im *Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs* [Wien 1953, S. 110]: Plutzer. Topffartig geformte Gefäße mit breitem Boden, zur engen kurz Halsigen Mündung, die vom Henkelansatz umfaßt wird, zugerundet ...). Überschneidungsprobleme zwischen den Grundformen werden von Werner Endres nicht verheimlicht. Der Autor bekennt, daß er aus Ordnungsgründen eine definitive, wiederholt subjektive Entscheidung treffen mußte. Damit relativiert er die absolute Zuordenbarkeit (Bestimmbarkeit) vieler Gefäße zu den Grundformen. Gleitende Übergangsbereiche zwischen Form- und Funktionsbegriffen werden unter „Synonyma“ zu einem Gefäßtyp angegeben. Bei jeder Einführung in ein Grundtypenkapitel wird auf die entsprechenden Überschneidungsformen hingewiesen und die Möglichkeit der Unterscheidung nach entsprechend nachmeßbaren Proportionsverhältnissen angeführt.

Angaben zur Beschreibung von Form, Dekor und Funktion eines Gegenstandes sowie zur Beschaffenheit des Gerätes (Material, Technik) gehören zu den nächsten Inventarisierungsschritten. Am Buchende (S. 159 – 169) findet der Leser dazu die aufs Wesentlichste beschränkten Standardangaben in übersichtlicher Anordnung. Die Beschreibung eines Objektes soll von unten nach oben erfolgen und ist mit Hilfe der übersichtlichen graphischen Tafeln leicht nachvollziehbar (kein Herumblättern mehr wie im Leitfaden, überarbeitet und erweitert wurden die Ausguß- und Deckelformen, andererseits wurden die umfangreichen terminologischen Abhandlungen betreffend die Randformen, die ja vor allem für die Bearbeitung von archäologischem Scherbenmaterial von Wichtigkeit sind, in dieser volkskundlich orientierten Beschreibungshilfe weggelassen).

Bei der Umstellung auf EDV bietet sich für den Bearbeiter einer Sammlung die Chance, intern tradierte Objektbezeichnungen zu überprüfen. Im Vorwort des vorliegenden Handbuchs wird darauf hingewiesen, daß es „im Bereich von Forschung und Wissenschaft notwendig ist, eine für alle akzeptable Verständigungsebene zu schaffen“. Basierend auf dem Gleichklang der Hochsprache können sich österreichische Institutionen in der gleichen Weise wie deutsche davon angesprochen fühlen. Nach einer Einigung auf die grundlegenden vorgeschlagenen Formtypen (in Österreich wird beispielsweise nicht zwischen Krug und Kanne unterschieden: nach den Beschreibungsstandards hat der Grundtyp Krug einen glatten Rand, eine Kanne muß hingegen eine Ausgießvorrichtung haben), wie sie Werner Endres vorlegt, kann die volkskundlich und sprachwissenschaftlich interessante sowie regionale Unterschiede belegende Objektbezeichnung nachgestellt werden. Beim Lesen musealer Beschreibungstexte würde man sich im gesamten deutschsprachigen Raum leichter tun.

Doch bis es zu einer verbreiteten Anwendung der vorgeschlagenen Standards kommt, kann der reisende Museumsbesucher das Handbuch von Werner Endres als Lexikon benutzen. In den Museen des deutschsprachigen Raumes werden die Objekte kurzsichtigerweise unter ihren regionalen Bezeichnungen ausgestellt. Wie wenig Gleichklang dabei zwischen Süd und Nord, Ost und West vorherrscht, das habe ich in den vorangehenden Wortbeispielen auszudrücken versucht. Ein letztes Beispiel dazu. Im schleswig-holsteinischen Landesmuseum stand als Erklärung zu einem Porzellangefäß „Kumme“ geschrieben. Was für norddeutsche Kollegen eine selbstverständliche regionale Bezeichnung ist, ist einem Österreicher nicht geläufig. Im vorliegenden Handbuch ist die „Kumme“ sowohl unter der Grundform „Becher“ als auch unter „Schale“ definitorisch und fotografisch zu finden.

In Erwartung deutschsprachiger Besucher überregionaler Herkunft (wir sind ja in der EU!) ist es für jedes Museum und für jede Sammlung empfehlenswert, die von Werner Endres in leicht nachvollziehbarer Weise

vorgelegten Beschreibungen von Gefäßen und Formen als Vorlage für einen sprachlichen Gleichklang zu nehmen. In Vorbereitung eines grenzenlosen Wissensaustausches bietet sich das vorliegende Buch als idealer Wegbegleiter an.

Claudia Peschel-Wacha

EICHER, Thomas (Hg.), *Das Zauberschloß – Vergessene Märchen des 18. Jahrhunderts*. Blieskastel, Gallenstein, 1996, 326 Seiten, zahlreiche Bilder von Ines Braun.

Der vorliegende Band enthält in der Tat eine ganze Serie von so gut wie unbekannt gebliebenen Kunstmärchen in Prosa und auch in gereimter Form. Der Herausgeber hat dazu in einem klärenden Nachwort seine Ansichten und Einsichten zu diesem recht merkwürdigen Komplex deponiert. Er behandelt sowohl die „Vorstellungen vom Märchen“ wie die Problematik „Kunstmärchen und Volksmärchen“, akzentuiert sodann die Frage „Stichworte zur Sozialgeschichte“, um über ein Kapitel „Der literarische Markt“ im zentralen Punkt seiner Darlegung „Das Zauberschloß“ zu münden. Dieses Nachwort ist gediegen und sachkundig geschrieben, die Beziehung zum großen Band von Volker Klotz ist deutlich herausgestellt und die Fragen des sich wandelnden Geschmacks gut gekennzeichnet. Eicher kommt zu folgenden Ergebnissen: „Exempel und Historien haben demnach als Bildungsträger ausgedient. An ihre Stelle treten fiktionale Texte einer intentionalen Kinder- und Jugendliteratur. Texte vom Typ der ‚Melusine‘ werden also etwa von ‚Kindermärchen‘ des Typs Günther abgelöst. Dem Ideal entsprechen die Märchen Günthers freilich auch noch nicht ganz.“ (S. 319)

Der Band enthält insgesamt zwölf größere Textkomplexe. Zweifellos ist die Auswahl sehr vielseitig und berücksichtigt die unterschiedlichsten Typen märchen- oder sagenhafter Erzählungen. Der älteste Druck reicht ins Jahr 1769 zurück, der jüngste datiert im Jahr 1800. Die Texte stammen von Christian Wilhelm Günther, Johann August Liebeskind, Christoph Martin Wieland, Friedrich Wilhelm Zachariae sowie aus anonymen Quellen. Es ist zwar verständlich, daß Eicher als Germanist sich auf deutsche Quellen konzentriert hat, dennoch bedauert man, nicht auch fremdsprachige Produkte dieser seltsamen Zeit des Wandels vergleichsweise daneben legen zu können. Der Ablösungsprozeß des älteren Feenmärchens durch auch funktional neu geformte Geschichten hatte ja auch in den romanischen Ländern seine Parallelen.

Orthographisch sind die Texte modernisiert gesetzt, und für manche nicht mehr gebräuchliche Formulierungen und Begriffe hat der Herausgeber eine

14seitige „Wort- und Sacherklärung“ dem Anhang beigegeben. Für den Interessierten bieten diese Erzählungen mancherlei an Unbekanntem wie auch an Parallelen zu gängigen Geschichten. Darüber hinaus wird es das Buch schwer haben, zu dem rechten Verständnis dieser uns ziemlich fremden Welt zu führen. Umso mehr Anerkennung und Zuspruch verdient das Bemühen Eichers.

Felix Karlinger

WALTER, Philippe (Hg.), *Saint Antoine entre mythe et légende*. Textes réunis. Grenoble, ELLUG, Université Stendal, 1996. 197 Seiten.

An diesem Sammelband haben neben dem Herausgeber Walter, der auch selbst zwei Beiträge verfaßt hat, folgende Wissenschaftler mitgearbeitet: Monique Alexandre, Pierre Brunel, Gilbert Durand, Olivier Munnich, Chaoying Sun, Gaston Tuillon. Es handelt sich bei diesem Buch um den interessanten Versuch, auf den Archetypus des großen Wüstenheiligen zurückzuführen. Insbesondere werden die schamanistischen Eigenheiten und die Parallelen zu ähnlichen Gestalten untersucht. So deckt etwa Sun in einem Kapitel „Un saint Antoine chinois au Gobi“ Gemeinsamkeiten mit der Figur des Bonzen Tangseng auf.

Der Band enthält eine Fülle von Gedanken und etliche wichtige einschlägige Texte aus dem Mittelalter. Doch werden darüber keineswegs die alten griechischen Quellen vernachlässigt – so gilt auch die Vita des Heiligen in der Fassung von Athanasios als besonderer Beleg.

Spezielle Analysen gelten den verschiedenen auftretenden Dämonen, ebenso der Funktion wilder oder mythischer Tiere wie Kentauren und Einhorn. Desgleichen werden andere Eremitengestalten vergleichsweise herangezogen und in ihren Funktionen untersucht, sogar Genovefa und ihre Hindin klingen in der Betrachtung an. Ein dreiseitiger Index erleichtert die Benützung der in diesem Buch ausgewerteten Phänomene. Was bedauerlicherweise zu kurz gekommen ist, liegt im Bereich neuerer Volkserzählungen. Noch vor zwei Jahrzehnten waren Erzählungen von Antonius als Feuerbringer im westlichen Mittelmeer (Sardinien, Korsika, Pyrenäen) häufiger zu finden. Das Prometheische des hl. Antonius gibt seinem Gang in die Hölle den eigentlichen Sinn und stellt ihn deutlich als eine kulturbringende Gestalt heraus. Dieser Hintergrund liegt bereits bei der chinesischen Parallelgestalt vor und wird im Kapitel „Feu, flammes, incendies“ (S. 60) beschrieben.

Das Buch enthält eine elfseitige Bibliographie und zahlreiche klug ausgewählte Abbildungen, die insbesondere auch eine Vorstellung von der

asiatischen Figur dieses Typs vermitteln. Weiter zu verfolgen wäre unter anderem das bei uns teilweise heute noch lebendige Brauchtum der Feueräder am 17. Januar, dem Fest des Heiligen.

Felix Karlinger

NIȘCOV, Viorica, *A fost de unde N-A fost. Basmul popular românesc. Excurs critic și texte comentate*. Humanitas București, 1996, 443 Seiten.

Viorica Nișcov ist in der Nachfolge des unvergeßlichen Spezialisten Ovidiu Bîrlea wohl eine der besten Märchenkennerinnen Rumäniens. So darf man von vornherein hohe Ansprüche an dieses Buch stellen – und sie werden auch erfüllt. Die kritische Einleitung umfaßt 90 Seiten, dicht gefüllt mit wichtigen und handbuchartigen Lehrstücken. Alles beginnt mit einer Geschichte der zahlreichen Sammlungen, die ja in Rumänien sehr früh eingesetzt haben. Der älteste Text reicht bis ins Jahr 1797 zurück.

Der zweite Großabschnitt beschäftigt sich mit der Forschung zur Volksliteratur in Rumänien, ebenfalls ein bedeutendes Gebiet. Das hängt unter anderem auch damit zusammen, daß die frühe rumänische Literatur entweder theologische Funktion besessen hat oder volkstümliche Quellen weiterleitete.

Im nächsten Abschnitt setzt sich die Autorin mit der Frage „Basmul ca practică și reprezentare“ (Das Märchen in der Praxis und in der Darstellung) auseinander. Dabei kommt es vor allem zu Analysen typischer Märchengestalten, etwa den sehr unterschiedlichen Drachen- und Teufelsfiguren. Ebenso wird auf die Anfangs- und Schlußformeln des rumänischen Märchens eingegangen, die verglichen mit den westeuropäischen Erscheinungsformen ein viel breiteres Ausspinnen zeigen. Besondere Aufmerksamkeit wendet Nișcov neben dem Zaubermärchen dem Tiermärchen zu, das in ihrer Landschaft erstaunlich lebendig geblieben ist.

Anschließend an diese breite Einführung wird eine Bibliographie (8 Seiten) geboten, wie sie in so vollständiger Form bisher nicht erreichbar gewesen ist.

Weiters folgen 58 Märchentexte in sorgfältiger Ausgabe, d.h. in Berücksichtigung der einzelnen Quellen und dialektalen Formulierungen. Die Anmerkungen hierzu stehen praktischerweise jeweils am Schluß jedes Märchens. Sie enthalten nicht nur die Nummern des Typus, sondern informieren über ihr Verbreitungsgebiet und die bisherigen Analysen und Kommentare. Begonnen wird mit dem fragmentarischen Text von 1797, den der Schreiber dieser Zeilen in seinem mit Ovidiu Bîrlea herausgegebenen Band rumänischer Märchen ebenfalls an die Spitze gestellt hat, zumal er die verschieden-

sten Aspekte des Märchens – mit Weisheitsproben und Rätselcharakter – enthält.

Das zweite Märchen – „Die goldenen Kinder“ – wird sowohl in deutscher Sprache veröffentlicht, wie es Schott 1845 herausgegeben hat, wie auch in rumänischer Übersetzung. Die Autorin verfolgt dann die Spur dieses Märchens bis herauf in unsere Tage. Die Kette der Texte kann hier nicht weiter verfolgt werden, doch muß man sagen, daß die Sammlung Altes und Neues miteinander verbindet; so ist beispielsweise der letzte Text 1975 aufgenommen worden.

Es ist noch zu betonen, daß der Druck des Buches sehr sorgfältig und gut zu lesen ist, was leider für manche andere volkskundliche Bücher Rumäniens des letzten Jahrzehnts nicht gelten darf. Der Band bedeutet wissenschaftlich eine Bereicherung und es wäre zu wünschen, daß er auch in deutscher Sprache erscheinen könnte.

Felix Karlinger

PETROPULOS, Πίας, Υπόκοσμος και Καραγκιόζης [Underground und Karagiozis]. Athen, Nefeli-Verlag, 1996, 260 Seiten, zahlreiche Abb. auf Taf. und im Text.

Der in Paris lebende Volkskundler und Kulturforscher der griechischen Unterschichten Ilias Petropulos greift im Sinne einer „alternativen“ Erforschung gewöhnlich nach Themen, die bis vor wenigen Jahrzehnten noch außerhalb des Forschungsinteresses der akademischen Disziplin „Volkskunde“ in Griechenland gestanden haben: Stadtvölkerkunde, rezente Volkskunde, Arbeiter- und Unterschichtenvölkerkunde, Randgruppen, Sandlermilieu usw. Er hat in eigenen Abhandlungen Thematiken aufgegriffen wie „Diebsregeln“, Jargon der Unterwelt, der türkische Kaffee in Griechenland, Gefängnisvolkskunde, der Schnurrbart, zum Haschisch-Rauchen, zum Umgang mit Läusen, das Bordell, *rebetika*-Lieder, zur Fustanella, Stühle und Sessel, die Bohnensuppe, Gitter, Stöcke, das Fenster, Kioske usw. Diese heute schon etwas nostalgischen Materialsammlungen sind durchaus erfrischend und unkonventionell, freilich nicht immer frei von Tendenziosität, und haben durch den Gang der Zeit etwas von ihrer erfrischenden Unkonventionalität und tabubrechenden Direktheit eingebüßt. Seit 1968 sind eben doch fast dreißig Jahre vergangen.

Vorliegender Band stellt die 8. Auflage eines Büchleins dar, das zuerst 1978 (des Weiteren 1979, 1980, 1982, 1985, 1988, 1990) erschienen ist und sich offensichtlich großer Beliebtheit erfreut hat (vgl. meine Anzeige in *Südost-Forschungen* 38, 1979, 492 f.). Der Hauptteil der Studie ist im

wesentlichen ohne Zusätze in der alten Form wiedergegeben und beschäftigt sich zum größten Teil mit dem Typ des mangas, einer spezifischen Figur der Athener Underground-Szene im 19. Jahrhundert, der später dann auch als Theaterfigur in den Vaudevilles und Revuen, aber auch im Film verwendet worden ist. Nach Kleidung, Ehren-Code, Verhaltensweisen, Gesinnung, Umgangsformen, Gewalttaten und Verbrechen, Liedrepertoire und Folklore wird dieser Unterschichtentyp mit vielen Abbildungen dokumentiert. Weniger ausführlich sind die Abhandlungen zu seiner Verwendung im Schattentheater des Karagiozis, wo ihm die Figur des Stavrakas entspricht. Die Darstellung der bisherigen Schattentheaterliteratur ist unzureichend und in ihrer Polemik auch irreführend. Überdies bildet Stavrakas eine Parodie dieses Männlichkeitsideals der Vorstadtszene, als ihn Karagiozis doch ziemlich respektlos behandelt, ihn ohrfeigt und beschimpft, wobei die Differenz zwischen hochtrabenden Worten und den hasenherzigen Taten den Spott der Zuschauer und des Haupthelden hervorlocken.

Neben diesem Hauptteil (S. 6 – 151) gibt es noch einige Zusätze der neueren Auflagen: zu Unterweltstypen im Theater (S. 151 ff.), Notizen zur Geschichte der Entstehung dieser Monographie (S. 155 f.), worauf der umfangreiche Bildteil folgt (S. 157 – 224), im Anhang eine Dokumentation zum griechischen Schriftsteller Skaribas, der selbst ein Karagiozis-Spieler gewesen ist (S. 227 ff.), und der Wiederabdruck eines bekannten Artikels über das Puppentheater „Fasulis“, das dem Schattentheater in vielen Fällen Themen und Stücke geliehen hat (S. 235 ff.). Zum Schluß folgen noch einige künstlerische Darstellungen der Schattentheater-Figuren. Die oft sehr persönliche Polemik macht die Lektüre des Buches nicht immer angenehm; von besonderem Wert, wie meist bei Petropulos, ist der Bildteil.

Walter Puchner

RAPTIS, Alkis, *Εγκυκλοπαίδεια του ελληνικού χορού* [Enzyklopädie des griechischen Tanzes]. Athen, Theater der griechischen Tänze „Dora Stratu“, 1995, 800 Seiten, zahlreiche Abb.

Vorliegende Enzyklopädie zum griechischen Tanz vereinigt Material aus etwa eintausend Studien und gibt einen knappen Überblick über ein sehr weitreichendes Forschungsgebiet, das in dieser Systematik und Gründlichkeit noch nicht behandelt worden ist (bekannt sind vor allem die Handbücher der verstorbenen Dora Stratu). Die Materialfülle ist freilich nicht ohne Preis erkaufte: bei den Einzel-Lemmata handelt es sich keineswegs um kritische Darstellungen, sondern Zitate aus der Bibliographie, die gerade zum Tanzwesen von sehr unterschiedlicher Qualität ist. Darüber berichtet die Einlei-

tung (S. 11 – 16). In den „Anleitungen zum Gebrauch“ findet sich die Struktur der einzelnen Stichworte beschrieben, Probleme wie Polynomie, Querverweise, Vorkommen und Streuung, Hinweise auf Bibliographie und Schallplatten, Ende der Redaktionsaufnahme (Dezember 1993). Es folgen die einzelnen Stichwörter (S. 25 – 766), die in die mehreren Tausende gehen; ihre Güte ist nach Maßgabe der angewandten Methode sehr unterschiedlich. Beim Lemma „Anastenaria“ beispielsweise ist eine Auswahl aus der einschlägigen Bibliographie getroffen, die für die spezifische Tanzforschung nicht repräsentativ ist (vgl. W. Puchner, Beiträge zum thrakischen Feuerlauf (Anastenaria/Nestinari) und zur thrakischen Karnevalsszene (Kalogero/Kuker/Köpek-Bey). Anmerkungen zur Forschungsgeschichte und analytische Bibliographie. *Zeitschrift für Balkanologie* 17/1 [1981] S. 47 – 75). Neben der Problematik der wörtlichen Zitierung einschlägiger (aber nicht immer zuständiger) Quellen ergibt sich auch die Frage nach den Grenzziehungen und Schwerpunktsetzungen, da die Tänze mit Musik und Lied in Zusammenhang stehen und vielfach in komplexere Handlungssysteme wie Bräuche, *panegyria*, Kirchweihfeste, Hochzeiten usw. eingebunden sind, die eine umfassende Darstellung in Lemma-Form gar nicht zulassen. Für die Einzeltänze vermißt man auch Musiknoten und Schritt-Diagramme. Auf der anderen Seite kann eine umfassende lexikalische Darstellung nicht auf alle Einzelheiten und Zusammenhänge eingehen; dies müßte einem Handbuch vorbehalten bleiben. In jedem Fall stellt der voluminöse Versuch, jenseits der für sich schon lobenswerten Zusammenstellung einer umfassenden Bibliographie zum griechischen Tanzwesen (Bibliographie S. 769 – 800) eine begrüßenswerte Initiative dar, die in weitreichender und systematischer Weise zuerst einmal eine umfassende Materialzusammenstellung bringt, die in Zukunft noch kritischer Auswertung und vertiefender Analyse bedarf. Doch kann und soll eine solche Enzyklopädie die eigentliche Fachliteratur nicht ersetzen.

Walter Puchner



## Eingelangte Literatur: Frühjahr 1997

Verzeichnet finden sich hier volkskundliche Veröffentlichungen, die als Rezensionsexemplare, im Wege des Schriftentausches und durch Ankauf bei der Redaktion der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde eingelangt und in die Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde aufgenommen worden sind. Die Schriftleitung behält sich vor, in den kommenden Heften die zur Rezension eingesandten Veröffentlichungen zu besprechen.

**120 Jahre Stadt Mödling.** 1875 – 1995. (= Mödlinger Stadtnachrichten, 10/1995). Mödling, Stadtgemeinde Mödling, 1995, 42 Seiten, Abb.

**700 Jahre Stadt Ilanz.** 1289 – 1989. Eine kleine Festschrift. Ilanz/Glion, o.V., 1989, 60 Seiten, Abb., Graph.

**A kisalföld népi építészet.** (A Győrött 1993. május 24 – 25-én megrendezett konferencia anyaga). Szentendre/Győr, A Szentendre Szabadtéri Néprajzi Múzeum és a Győri Xantus János Múzeum, 1993, 417 Seiten, Abb., Graph., Tab., Pläne, Karten. Zusammenfassungen in Deutsch und Slowakisch. (Inhalt [hier die Titel nur in dt. Sprache]: **Gábor Botos**, Vorwort. 5 – 6; **Miklós Takács**, Dörfliche Wohnhäuser und sonstige Gebäude in der Kleinen Tiefebene vom 10. bis zum 16. Jahrhundert (Forschungsergebnisse und weitere Aufgaben). 7 – 56; **Gábor Nevizánszky**, Ausgrabungen von Dörfen im slowakischen Teil der Kleinen Tiefebene (Ergebnisse und Erkenntnisse). 57 – 70; **Antal Filep**, Großlandschaftliche Einheitlichkeit und regionale Gliederung in Baukultur der Kleinen Tiefebene. 71 – 128; **Jenő Barabás**, Bauernhäuser in der Kleinen Tiefebene. 129 – 144; **Tamás Hoffmann**, Die Stube im Bauernhaus in der Kleinen Tiefebene. 145 – 158; **Tibor Sabján**, Das Haus in der Großen und der Kleinen Tiefebene. 159 – 174; **Péter Kecskés**, Die Gebäudegruppe Kleine Tiefebene im Ungarischen Freilichtmuseum. 175 – 202; **József Liszka**, Ergebnisse der Untersuchung der volkstümlichen Baukunst in Csallóköz (Ein siedlungs- und forschungshistorischer Überblick). 203 – 214; **Wolfgang Gürtler**, Hausforschung im nördlichen Burgenland (Forschungsstand und Forschungstendenzen). 215 – 228; **Ilona Fülöp Gudmonné**, Volkstümliche Baukultur im nordöstlichen Teil der Kleinen Tiefebene. 229 – 254; **Ottó Domonkos**, Meister der volkstümlichen Baukultur in der Kleinen Tiefebene bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. 255 – 270; **József Kücsán**, Die architektonische Untersuchung der nordöstlichen Vorstadt von Sopron hinsichtlich des 17. und 18. Jahrhunderts.

271 – 282; **Péter Dominkovits**, Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude des Kleinadels im Komitat Győr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 283 – 298; **István Fazekas**, Pfarrhäuser auf der Kleinen Tiefebene im 17 – 18. Jahrhundert. 299 – 308; **József Bana**, Die Ansiedlung und die Baukultur der Wanderzigeuner von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. 309 – 328; **György Balázs**, Mühlen in der Kleinen Tiefebene. 329 – 356; **Gyula Perger**, Bildstöcke in der Kleinen Tiefebene. 357 – 384; **Éva Askercz**, Barocke Bildstöcke in Nordwestungarn. 385 – 396; **Tibor Kottmayer**, Zeichnungen aus der Kleinen Tiefebene vom Anfang des Jahrhunderts. Eine Skizze über die Tätigkeit von Ede Pálos. 397 – 414). [R]

**Absenger Albert G., Knarr Walter, Pfeifer Herbert**, Der Mensch im Wandel der Zeiten – neu/1. Teil. Wien, Österreichischer Gewerbeverein, 1995, 264 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Alpers Paul**, Volksliedforschung und Volksliedsammlung. Sonderdruck aus: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, Siebente Reihe, Heft 47, 1932, 34 – 38.

**Altdeutsches Namenbuch**. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Herausgegeben vom Institut Österreichische Dialekt- und Namenlexika (vormals Kommission für Mundartkunde und Namenforschung). Bearbeitet von Isolde Hausner und Elisabeth Schuster. 8. Lieferung: Haslau, Groß-Kirchdorf am Inn. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1996, Seiten 499 – 594.

**Altman Irwin, Ginat Joseph**, Polygamous families in contemporary society. Cambridge, University of Cambridge, 1996, 512 Seiten, Tab.

**Amery Carl**, Leb wohl geliebtes Volk der Bayern. München/Leipzig, List Verlag, 1996, 272 Seiten.

**Antiquitäten**. 1820. Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 22. März 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Anttonen Pertti J. (Ed.)**, Making Europe in Nordic Contexts. (= NIF Publications, 35). Turku, Nordic Institute of Folklore, 1996, 169 Seiten, Abb., Graph. (Inhalt: **Pertti J. Anttonen**, Introduction: Tradition and Political Identity. 7 – 40; **Gísli Sigurdsson**, Icelandic National Identity: From Romanicism to Tourism. 41 – 75; **Eydun Andreassen**, Ordinary Europeans from Northern Norway to the Mediterranean: On Gender and Identity on the Faroe Islands. 77 – 103; **Stein R. Mathisen**, „Real Barbarians eat Whales“: Norwegian Identity and the Whaling Issue. 105 – 135; **Jan Garnert**, Rooting in History: Local Identity in a Swedish Maritime Community. 137 – 169).

**Arnet Helen**, Maria Lourdes Seebach – das „kleine Lourdes“ in Zürich. Eine qualitative Untersuchung zur Alltagsreligiosität der Gegenwart im

städtischen Raum. (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 2). Zürich, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1996, 144 Seiten, Abb., Noten, Fragebögen.

**Asiatika, Sammlerteppiche und Stammeskunst.** 1823. Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 12. April 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Auer Alfred, Sandbichler Veronika, Schütz Karl, Beaufort-Spontin Christian,** Schloß Ambras. Mailand u. Wien, Electa u. Kunsthistorisches Museum Wien, 1996, 95 Seiten, Abb.

**Baran Ludvík, Stanková Jitka,** Lidové kroje Slovácka. Prag, CTK-Pressfoto, o.J., 14 Seiten, Abb., 33 lose Bildtafeln.

**Bárdosi János,** A magyar Fertő halászata. (= A Soproni Múzeum kiadványai, 1). Sopron, Soproni Múzeum, 1994, 209 Seiten, Abb., Graph., Karten.

**Barnard Alan, Spencer Jonathan (Ed.),** Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London & New York, Routledge, 1996, 658 Seiten.

**Bazielich Barbara,** Stroje ludowe narodów Europejskich. Część I. Stroje ludowe Skandynawii i krajów Bałtyckich. (= Ethnologica 4; Acta Universitatis Wratislaviensis, 1641). Wrocław, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1995, 202 Seiten, Abb.

**Bellwald Waltraut,** Wohnen und Wohnkultur. Wandel von Produktion und Konsum in der Deutschschweiz. (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 1). Zürich, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1996, 319 Seiten, Abb., Graph.

**Berlinger Joseph (Hg.),** Grenzgänge. Streifzüge durch den Bayerischen Wald. (= Sonderausgabe). Passau, Andreas Haller Verlag, 1994, 171 Seiten, Abb.

**Berrisan Somaiyah (Ed.),** An Enlightening Commentary into The Light of the Holy Qur'an. Volume 1. Fourth Edition. Esfahan, Amir-al-Mo'mineen Ali Library, 1996, 366 Seiten.

**Berrisan Somaiyah (Ed.),** An Enlightening Commentary into The Light of the Holy Qur'an. Volume 2. Fourth Edition. Esfahan, Amir-al-Mo'mineen Ali Library, 1996, 328 Seiten.

**Bizauer Künstler.** Begleitheft zur Ausstellung. Ausstellung des Vorarlberger Landesmuseums mit dem Theaterverein Bizau. Neues Feuerwehrhaus, Bizau, 8. Oktober bis 29. Oktober 1995. Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum, 1995, 52 Seiten, Abb.

**Block Martin,** Die Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele. Dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen. (= Studien zur Tsiganologie und

Folkloristik, 20). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang/Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1997, 250 Seiten, Abb.

**Bodini Gianni**, Die Alpen: nach Gebrauch wegwerfen. Innsbruck, Edition Löwenzahn, 1996, 43 Seiten, Abb.

**Boyarin Jonathan, Boyarin Daniel (Ed.)**, Jews and Other Differences. The New Jewish Cultural Studies. Minneapolis/London, University of Minnesota Press, 1997, XXII, 407 Seiten, Abb. (Inhalt: **Daniel Boyarin, Jonathan Boyarin**, Introduction/So What's New? VII – XXII; **Benjamin Orlove**, Surfacing: Thoughts on Memory and the Ethnographer's Self. 1 – 29; **Jack Kugelmass**, Jewish Icons: Envisioning the Self in Images of the Other. 30 – 53; **Vivian M. Patraka**, Situating History and Difference: The Performance of the Term *Holocaust* in Public Discourse. 54 – 78; **Johannes von Moltke**, Identities on Display: Jewishness and the Representational Politics of the Museum. 79 – 107; **Ann Pellegrini**, Whiteface Performances: „Race,“ Gender, and Jewish Bodies. 108 – 149; **Maria Damon**, Jazz-Jews, Jive, and Gender: The Ethnic Politics of Jazz Argot. 150 – 175; **Daniel Itzkovitz**, Secret Temples. 176 – 202; **Jay Geller**, The Aromatics of Jewish Difference; or, Benjamin's Allegory of Aura. 203 – 256; **Chana Kronfeld**, Beyond Deleuze and Guattari: Hebrew and Yiddish Modernism in the Age of Privileged Difference. 257 – 278; **Naomi Seidman**, Lawless Attachments, One-Night Stands: The Sexual Politics of Hebrew-Yiddish Language War. 279 – 305; **Daniel Boyarin**, Masada or Yavneh? Gender and the Arts of Jewish Resistance. 306 – 329; **Ammiel Alcalay**, Exploding Identities: Notes on Ethnicity and Literary History. 330 – 344; **Marc Shell**, The Holy Foreskin; or, Money Relics, and Judeo-Christianity. 345 – 359; **Gil Anidjar**, On the (Under)Cutting Edge: Does Jewish Memory Need Sharpening? 360 – 396).

**Brunner Alexander**, Aus dem Volksleben von einst und jetzt im Viertel unter dem Manhartsberg. O.O., o.V., [1951], 47 Seiten.

**Brunschwiler J.**, Stilkunde für Schreiner. Zürich, VSSM-Verlag, 1957, 292 Seiten, Abb., Graph. [Reprint: 2. Sonderausgabe, Hannover, Verlag Th. Schäfer, Edition „libri rari“, 1994]

**Bücher und dekorative Graphik**. 69. Sonderauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 14. März 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., VIII, 119 Seiten, Abb. auf 15 Tafeln.

**Burgenländische Dorflandschaften**. Ölbilder von Viktor Lederer aus vier Jahrzehnten. Mit einer Einleitung von Brigitte Marschall. O.O., o.V., o.J., unpag., Abb.

**Burton Anthony**, *Children's Pleasures. Books, Toys and Games from the Bethnal Green Museum of Childhood*. London, V & A Publications, 1996, 186 Seiten, Abb.

**Caumanns Ute**, *Die polnischen Jesuiten, der Przegląd Powszechny und der politische Katholizismus in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Presse Polens zwischen den Weltkriegen (1918 – 1939)*. (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Band 55). Dortmund, Forschungsstelle Ostmitteleuropa, 1996, 450 Seiten, Karte.

**Cavazza Stefano**, *Piccole Patrie. Feste popolari tra regione e nazione durante il fascismo*. Bologna, Il Mulino, 1997, 263 Seiten.

**Ching Barbara, Creed Gerald W. (Hg.)**, *Knowing Your Place. Rural Identity and Cultural Hierarchy*. New York/London, Routledge, 1997, 277 Seiten. (Inhalt: **Gerald W. Creed, Barbara Ching**, *Recognizing Rusticity. Identity and the Power of Place*. 1 – 38; **Aisha Khan**, *Rurality and „Racial“ Landscapes in Trinidad*. 39 – 69; **William J. Maxwell**, *„Is It True What They Say About Dixie?“ Richard Wright, Zora Neale Hurston, and Rural/Urban Exchange in Modern African-American Literature*. 71 – 104; **Aaron A. Fox**, *„Ain't It Funny How Time Slips Away?“ Talk, Trash, and Technology in a Texas „Redneck“ Bar*. 105 – 130; **Marc Edelman**, *„Campesinos“ and „Técnicos“. New Peasant Intellectuals in Central American Politics*. 131 – 148; **Elizabeth A. Sheehan**, *Class, Gender, and the Rural in James Joyce's „The Dead“*. 149 – 169; **Beatrice Guenther**, *The Roman du Terroir au Féminin in Quebec. Guèvremont's and Blais' Re-visioning of a Rural Tradition*. 171 – 194; **David Maynard**, *Rurality, Rusticity, and Contested Identity Politics in Brittany*. 195 – 218; **Sudan H. Lees**, *The Rise and Fall of „Peasantry“ as a Culturally Constructed National Elite in Israel*. 219 – 235; **Michèle D. Dominy**, *The Alpine Landscape in Australian Mythologies of Ecology and Nation*. 237 – 265).

**Czerwiński Tomasz**, *Osadnictwo i budownictwo ludowe na Mazowszu północno-zachodnim w XIX i na początku XX wieku*. (= *Budownictwo ludowe w Polsce; Seria monograficzna*). Sanok, Muzeum Budownictwa Ludowego w Sanoku/Muzeum wsi Mazowieckiej w Sierpcu, 1995, 68 Seiten, Abb., Pläne, Karte.

**Das Bild der Stadt Madrid**. *Druckgraphik von 1550 – 1820. Die Graphische Sammlung des Madrider Stadtmuseums*. (= *Katalog der graphischen Sammlung des Stadtmuseums Linz-Nordico Nr. VIII = Katalog des Stadtmuseums Linz-Nordico, Nr. 66*). Linz, Stadtmuseum Nordico, 1996, 263 Seiten, Abb.

**De Laño, Juanjo Galdos López**, Alfareria Alavesa. Tradición y recuperación. Alava, Diputación Foral de Alava, 1995, 39 Seiten, Abb.

**Die ethnologische und zoologische Sammlung eines Weltumfahrers.** Begleitheft zur Ausstellung. Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz, 28. Oktober bis 26. November 1995. Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum, 1995, 18 Seiten, Abb., Karte.

**Die mustergiltigsten Zimmermanns-Sprüche** und Kranzreden beim Richten neuer Gebäude, namentlich von bürgerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Kirchen, Türmen, Gerichtsgebäuden, Rathäusern, Kasernen, Theatern, Waisen-, Schul- und Pfarrhäusern, Hospitälern, Diakonissen- und Armenhäusern, Fabrikgebäuden, Speichern oder Magazinen, Gerbereien, Färbereien, Bäckereien, Brennereien, Brauereien, Mühlen-, Kur- und Badehäusern, Gesellschaftslokalen, Land-, Forst- und Gartenhäusern, hölzernen Brücken, Schiffen etc. Neunte neu durchgesehene und vermehrte Auflage. Weimar, Bernhard Friedrich Voigt, 1896, 301 Seiten. [4. Nachdruckauflage, Hannover, Verlag Th. Schäfer, Edition „libri rari“, 1995]

**Dor Milo**, Leb wohl, Jugoslawien. 3., erweiterte Auflag. Salzburg/Wien, Otto Müller Verlag, 1996, 178 Seiten.

**Dor Milo**, Mitteleuropa. Mythos oder Wirklichkeit. Auf der Suche nach der grösseren Heimat. Salzburg/Wien, Otto Müller Verlag, 1996, 195 Seiten.

**Dosch-Muster Karin**, Das Brauchbüchlein der Caroline Otte. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Jahre 1842 von der Insel Rügen. (= Mainzer kleine Schriften zu Volkskultur, 11). Mainz, Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V., 1996, 113 Seiten, Abb.

**Drei Künstlerleben aus dem Bregenzerwald.** Heinrich Ladner (1777 – 1844) – Baumeister. Johann Conrad Bergmann (1795 – 1873) – Maler, Genealoge, Wundarzt. Johann Conrad Dorner (1809 – 1866) – Maler. Pflegeheim Hittisau, 14. Oktober – 29. Oktober 1995; Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz, 2. Dezember 1995 – 7. Januar 1996. Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum, 1995, 152 Seiten, Abb.

**Dressel Gert**, Historische Anthropologie. Eine Einführung. Mit einem Vorwort von Michael Mitterauer. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 324 Seiten.

**Edwin Neyer**. (1913 – 1984). Architektur und Einrichtung. Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz, 22. Juli – 17. September 1995. Bregenz, Vorarlberger Landesmuseum, 1995, 91 Seiten, Abb.

**Ehalt Hubert Christian (Hg.)**, Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus. (= Historisch-anthropologische Stu-

dien, 1). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1996, 355 Seiten, Abb. (Inhalt: **Hubert Ch. Ehalt**, Einleitung. 9 – 15; **Oliver Rathkolb**, Nationalsozialistische Kulturpolitik in Österreich 1938 – 1945. 17 – 35; **Stephan Ganglbauer**, Kunst und nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Zwanghafte Ästhetisierung der unförmigen Leere. 37 – 80; **Walter Schurian**, Das Menschenbild der Psychologie an der Universität Wien 1938 – 1945. 81 – 100; **Anton Badinger**, Lust auf Lebensraum. Massentourismus im Nationalsozialismus. 101 – 135; **Alexander Popper**, Arbeiterwohnbau als Ideologie. Rund um Münichholz, die glückhafte nationalsozialistische Stadt der Steyr-Werke in Steyr. 137 – 194; **Erich Bernard, Barbara Feller, Jan Tabor**, Leere Versprechungen. Wohnbau in Wien im Nationalsozialismus. 195 – 211; **Ernst Gerhard Eder**, Bilder des Körpers – Schönheit, Fitneß, Nacktheit, Askese. Zur Ästhetik und Inszenierung der Gewalt im Nationalsozialismus. 213 – 236; **Gotthard Fellerer**, Die Tücken der Hamlosigkeit. Die drei Affen oder die Grundlagen der Malerei im Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung Österreichs. 237 – 260; **Mona N. Schubert**, Österreichische Identität im Film der Nazizeit. Widerstand oder Anpassung? 261 – 294; **Beppo Beyerl**, Die Entschandlung von Wien. 295 – 301; **Walter Schurian**, Kunst und Kitsch im Nationalsozialismus. 303 – 314; **Anton Badinger, Alexander Popper**, Österreichische Zeitzeugen berichten. 315 – 351).

**Enders Hans, Moißl Gustav, Rotter Curt (Hg.)**, Mit Herz und Mund. Musikbuch für die Jugend. (= Des österreichischen Liederbuches 3. Teil). Wien-Leipzig, Deutscher Verlag für Jugend und Volk GesmbH, 1929, 208 Seiten, Ill, Noten.

**European Museum Guide. 97/98.** Vught, Museum Media Publishers, 1997, 444 Seiten, Abb.

**Fieber Bettina**, Internationale Gemeindepartnerschaften. Kulturaustausch und seine Wirkungen in europäischen Landgemeinden. Trier, WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1995, 258 Seiten, 33 Abb., Tab., Karten.

**Filzmoos.** Überliefertes und Erlebtes. Filzmoos, Christian Salchegger sen., o.J., 464 Seiten, Abb., Graph, Tab., Karte.

**Fitzpatrick Sheila**, Stalin's Peasants. Resistance and Survival in the Russian Village after Collectivization. New York/Oxford, Oxford University Press, 1994, 386 Seiten.

**Friß-Reimann Hildegard, Schellack Fritz (Hg.)**, Kulturen, Räume, Grenzen. Interdisziplinäres Kolloquium zum 60. Geburtstag von Herbert Schwedt. (= Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, 19). Mainz, Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V., 1996, 189 Seiten, Abb., Graph., Karten, 1 Faltkarte. (Inhalt: **Hildegard Friß-Reimann, Fritz**

**Schellack**, Einleitung. 1 – 5; **Hermann Bausinger**, Kulturen-Räume-Grenzen. 7 – 24; **Wolfgang Kleiber**, Sprachraum und Sprachgeschichte im Moselland. 25 – 58; **Günter Bellmann**, Grenzen und Linien als Darstellungsmittel und als Probleme der Dialektologie. 59 – 78; **Bohuslav Beneš**, Tschechisch-deutsche Beziehungen seit 1918 unter besonderer Berücksichtigung der Oral History und der Volkskultur im Grenzgebiet. 79 – 90; **Max Matter**, Sozialer Wandel und räumliche Veränderungen von Migration, am Beispiel eines zentralanatolischen Landkreises (Ilce Sereflikochisar). 91 – 108; **Detlev Simons**, Horizont – Probleme im ländlichen Raum. 109 – 112; **Erdmann Gormsen**, Bevölkerungswanderungen und Raumbewertung im Spannungsfeld zwischen Zentrum und Peripherie. 113 – 133; Die Diskussionen. 135 – 161).

**Frommelt Hansjörg (Hg.)**, Fabriklerleben. Industriearchäologie und Anthropologie. Vaduz, Liechtensteinisches Landesmuseum Vaduz/Zürich, Chronos Verlag, 1994, 440 Seiten, Abb., Graph., Pläne.

**Frühneuhochdeutsches Wörterbuch**. Band 3, Lieferung 2: befremden – beistat. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1997, Spalte 513 – 1024.

**Frühneuhochdeutsches Wörterbuch**. Band 4, Lieferung 1: pfab(e) – plagen. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1997, Spalte 1 – 512.

**Frühneuhochdeutsches Wörterbuch**. Band 8, Lieferung 1: i.j. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1997, Spalte 1 – 460.

**Frykman Jonas, Löfgren Orvar (Ed.)**, Force of Habit. Exploring Everyday Culture. (= Lund Studies in European Ethnology, 1). Lund, Lund University Press, 1996, 172 Seiten. (Inhalt: **Jonas Frykman and Orvar Löfgren**, The study of Swedish customs and habits. 5 – 19; **Lissie Åström**, Habit formation in everyday life. Gender and class in family and work. 21 – 30; **Jonas Frykman**, Between rebellion and champagne. Festive spirit through three generations. 31 – 45; **Beatriz Lindqvist**, It's all about love. Conversations about marriage and career. 47 – 58; **Susanne Lundin**, Longing for social and biological identity. Parenthood by means of biotechnology. 59 – 67; **Finnur Magnússon**, Learning to be a patient. Everyday routines and rituals in a nursing home. 69 – 75; **Ingrid Nordström**, Manners and meals. On cultural imprinting, the power of rules, and changing habits. 77 – 86; **Gunnar Alsmark**, When in Sweden... Immigrant encounters with Swedish culture. 87 – 101; **Orvar Löfgren**, The great Christmas quarrel. On the moral economy of family rituals. 103 – 117; **Jochum Stattin**, On the serious side of April fooling. when it is permitted to joke about important matters. 119 – 127; **Inger Lövkrona**, Gender and sexuality in pre-industrial society. Swedish erotic riddles. 129 – 137; **Renée Valeri**, Coffee in Sweden. A social lubricant. 139 – 149; **Anders Salomonsson**, The Swedish crayfish party. Rounding off the summer with a national rite. 151 – 160).

**Galicja w obrazach** z kolekcji Nastepecy Tronu Arcyksięcia Rudolfa. Wystawa zw zbiorów Austriackiej Biblioteki Narodowej. Lwów – Kraków – Wieden. Kraków, Muzeum Narodowe w Krakowie, 1996, 76 Seiten, 30 Abb. auf Tafeln.

**Glas und Porzellan.** 1815. Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 25. Februar 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Ver-  
satz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Götterspeisen.** Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung „Götterspeisen. Vom Mythos zum Big Mac“ des Historischen Museums der Stadt Wien in der Hermesvilla, Lainzer Tiergarten, Wien 20.3.1997 bis 1.3.1998. [Wien, Historisches Museum der Stadt Wien, 1997,] 208 Seiten, Abb.

**Gottschall Klaus,** Die grausame Rosalia (Sallah) von Forchtenstein. 3 Seiten. [Fotokopie]

**Grogger Paula,** Die Räuberlegende. Stuttgart, Brentanoverlag, 1948, 131 Seiten.

**Hahn im Korb?** Vom Nutzen und der Schönheit des Geflügels. Detmold, Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, 1996, 64 Seiten, Abb.

**Haller Max,** Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich. Mit Textbeiträgen von Max Haller, Stefan Gruber, Josef Langer, Günter Paier, Albert F. Reiterer, Peter Teibenbacher. (= Grenzenloses Österreich). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 532 Seiten, Graph., Tab.

**Hauer Georg,** Franz Schubert. Fürst des deutschen Liedes. (= Eckartschriften, Heft 140). Wien, Österreichische Landsmannschaft, 1997, 120 Seiten, Abb.

**Hauff Wilhelm,** Märchen. Mit den Zeichnungen von Alfred Kubin. München, Nymphenburger Verlagshandlung, 1967, 493 Seiten, Ill.

**Hauler Ernst,** Werden und Vergehen der Sathmarer Schwabensiedlung Maitingen. (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B-Band 56). Dortmund, Forschungsstelle Ostmitteleuropa, 1996, 380 Seiten, Abb., Graph., Tab., Noten.

**Hauslandschaften in Baden-Württemberg.** Beiträge zur Hausforschung. (= Museumsmagazin – Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg, 3). Stuttgart, Theiss, 1986, 167 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten, Pläne.

**Heldenromantik.** Tiroler Geschichtsbilder im 19. Jahrhundert von Koch bis Defregger. Tiroler Landeskundliches Museum im Zeughaus Kaiser Maximilians I., Innsbruck, 23. April bis 7. Juli 1996; Südtiroler Landesmuseum

Schloß Tirol, Dorf Tirol, 26. Juli bis 20 Oktober 1996. Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, 1996, 167 Seiten, Abb.

**Hermann Erich**, Holzgeschichten. O.O., Verlag Moritz Schauenburg, 1994, 214 Seiten, Abb.

**Herrgottswinkel**. Graz, VVVS, o.J., 40 Seiten, Abb.

**Höhne F., Rösling E. W. (Bearb.)**, Das Kupferschmiedhandwerk mit den nöthigen Vorlehren über die Erzeugung und Behandlung des Rohkupfers, so wie aller in dieses Fach einschlagenden Produkte. (= Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen, 101. Band). Weimar, Bernhard Friedrich Voigt, 1839, 429 Seiten, Abb. auf 34 Tafeln. [Reprint, Hannover, Verlag Th. Schäfer, Edition „libri rari“, o.J.]

**Huemer Helmuth**, Stickmuster für Linzer Goldhauben. Linz, Selbstverlag des OÖ. Heimatwerkes reg. Gen.m.b.H., o.J., 22 Loseblätter.

**Jagdzeit**. Österreichs Jagdgeschichte. Eine Pirsch. 209. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Hermesvilla, Lainzer Tiergarten, 28. März 1996 bis 16. Februar 1997. Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1996, 356 Seiten, Abb.

**Jaramillo E. Luis Gonzalo**, Prehispanic Chiefdoms in the Valle de la Plata, Volume 3. The Socioeconomic Structure of Formative 3 Communities = Cacicazgos Prehispánicos del Valle de la Plata, Tomo 3. La Estructura Socioeconómica de las Comunidades del Formativo 3. (= University of Pittsburgh Memoirs in Latin American Archaeology, 10). Pittsburgh und Santafé de Bogotá, University of Pittsburgh/Department of Anthropology und Universidad de los Andes/Departamento de Antropología, 1996, 146 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten, Pläne. Text in Engl. u. Spanisch.

**Johler Reinhard**, Mir parlen italiano. La costruzione sociale del pregiudizio etnico: storia dei trentini nel Vorarlberg. Introduzione di Renato Monteleone. (= Archivio della Scrittura Popolare, Studi e Documenti). Trento, Museo Storico in Trento, 1996, Seiten, Abb., Tab., Karte.

**Jugendstil**. 1822. Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 10. April 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Juhász Ilona L. (Zsgst.)**, Národopisná bibliografia Mad'arov na Slovensku/Szlovákiai magyar néprajzi bibliográfia/Volkskundliche Bibliographie der ungarischen Volksgruppe in der Slowakei 1992. (= Vlastivedné Bibliografie/Honismereti Bibliográfiák/Bibliographien der Heimatkunde). Komárno/Komárom/Komorn, 1995, 68 Seiten, 502 Eintragungen.

**Kaiserhaus, Ballspenden und Volkskunst**. 1818. Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 10. März 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Kaivola-Bregenhøj Annikki**, Narrative and Narrating. Variation in Juho Oksanen's Storytelling. (= FF Communications, 261). Helsinki, Suomalainen Tiedeakatemia, 1996, 221 Seiten, Tab.

**Karpińska Grażyna Ewa (Ed.)**, The City: Today, Yesterday, and the day before. Urban Studies Conference – Poland, Łódź: 23 – 25 June, 1994. Łódź, University of Łódź-Chair of Ethnology, 1995, 247 Seiten, Abb. (Inhalt: **M. Estellie Smith**, City leagues: City networks. 11 – 28; **Aidan Southall**, The crisis of the city: The future in the present. 29 – 44; **Anna Kuczyńska-Skrzypek**, Urban anthropology in search of identity. 45 – 51; **Augustin-Marie Milandou**, Paradox in the westernization of black african cities. The instance of Brazzaville (Congo). 52 – 62; **Viera Feglová, Peter Salner**, The city and power. 63 – 73; **Siham N. Abu-Ghazaleh**, The city of Jerusalem. Today, yesterday and the day before. 74 – 90; **Wil J. M. Prins**, Urban growth and Housing delivery in greater Delhi: The role of strategic groups. 91 – 104; **Freek Colombijn**, The use and abuse of land-use planning in an indonesian city. 105 – 116; **Ghaus Ansari**, Calcutta: Transformation from metropolis to the city of slum dwellers. 117 – 123; **Oksana R. Budina**, Traditions in the contemporary russian town. 124 – 129; **Jan Pargač, Miloš Tomandl**, Mechanisms of integration of local communities in czech urban society. 130 – 138; **Borut Brumen**, The identity of an urban minority and multiculturalism. 139 – 145; **L'ubica Faltanová**, Nationalization as reflected in destinies of town merchandisers in Slovakia. 146 – 152; **Kazimiera Wódz, Jacek Wódz**, Worker's communities of Upper Silesia and the challenge of modernization. 153 – 161; **Hermine G. De Soto**, Symbolic productions in the new east side of Berlin, 1990 – 94. 162 – 178; **Peter J. M. Nas**, Miniature of Manado (Sulawesi, Indonesia). Images of a peripheral settlement. 179 – 192; **Grażyna Ewa Karpińska**, In our mind's eye. The main street of the city. 193 – 198; **Moshe Shokeid**, Gay life in peripheral metropolitan cities: The case of Tel Aviv. 199 – 210; **Joanna Dankowska**, Contemporary changes of informal feasts and customs among city youth in Poland. 211 – 216; **Soheila Shahshahani**, Tensions between popular, elite and industrial culture in the iranian city of Kashan. 217 – 232; **Daria Vassileva**, The intelligentsia in the big bulgarian towns (1878 – 1912). 233 – 236; **Vessela Vassileva**, Costume of city population in Bulgaria at the end of 19th and the beginning of 20th century. 237 – 240; **Victoria A. Lipinskaya**, The food of Russian Urban Inhabitants in XVIII – XX Centuries (Traditions and Loan). 241 – 247).

**Kasper-Holtkotte Cilli**, Jüdischer Kultus in napoleonischer Zeit. Aufbau und Organisation der Konsistorialbezirke Krefeld, Koblenz/Bonn, Trier und Mainz. (= Aschkenas, Beiheft 2). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1997, 146 Seiten, Tab.

**Kestner-Museum.** Abteilung Kunsthandwerk. Hannover, Kestner-Museum, 1989, Loseblattausgabe.

**Keunecke Susanne, Otte Wulf, Klieme Joachim, Franzen Elke, Gärtner Detlef,** Alltag geistig behinderter Menschen im Wandel. (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, 81). Braunschweig, Braunschweigisches Landesmuseum, 1996, 148 Seiten, Abb., Tab.

**Knab Sophie Hodorowicz,** Polish Customs, Traditions and Folklore. Foreword by Czeżław Michał Krysa. Illustrations by Mary Anne Knab. Revised edition. New York, Hippocrene Books, 1996, 335 Seiten, III.

**Kohl Irene, Brix Emil,** Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. (= documenta ethnographica, 2). Wien, Selbstverlag Verein für Volkskunde in Wien, 1997, 96 Seiten, Abb., 1 Faltkarte.

**Kretzenbacher Leopold,** Steirisches in Wort und Bild ähnlich zu Legende und Kult um die Kreuzauffindung zu Polling (Oberbayern). Sonderdruck aus: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 1996, 145 – 156, 5 Abb. auf Tafeln.

**Kunsthafnerei.** Kachelöfen + Kamine aus der Manufaktur Billensteiner. 1. Auflage. Wilhelmsburg, Kunsthafnerei Billensteiner, 1991, 128 Seiten, Abb.

**Kunstschätze der Messestadt.** Am Löwenwall, Braunschweig. Ausstellungs Journal. Braunschweig, Städtisches Museum Braunschweig, 1995, 32 Seiten, Abb.

**Lackner Christian,** Ein Rechnungsbuch Herzog Albrechts III. von Österreich. Edition und Textanalyse. (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 23; Zugleich: NÖ Schriften 93 Wissenschaft). Wien, Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde, 1996, 172 Seiten, Abb.

**Lackner Helmut,** 75 Jahre Österreichischer Städtebund (1915 bis 1990). Mit Beiträgen von Hermann Rafetseder und Anneliese Schweiger. (= Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs, 3). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1990, 124 Seiten, Abb., Tabellen.

**Lantosné Imre Mária,** Szakrális táj és kultusz a pécsi egyházmegyében II. Kálváriák és a passió emlékei. (Sakrallandschaft und Kult in der Pécs-er Diözese (Ungarn), II. Denkmäler der Kalvarienberge und der Passion). Sonderdruck aus: A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve, Jahrgang 40 (1995), Pécs, 1996, 139 – 158, Abb., dt. Zusammenfassung.

**Lenzin Danièle**, „Folklore vivat, crescat, floreat!“ Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900. (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 3). Zürich, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1996, 190 Seiten, Graph.

**Leščák Milan (Hg.)**, Slovenské svadby. Z dotazníkovej akcie matice slovenskej 1942. (= Pramene k tradicnej duchovnej kultúre Slovenska. II. zväzok). Bratislava, Prebudená piesen – nadácia, 1996, 307 Seiten.

**Libera Zbigniew**, Medycyna Ludowa. Chłopski rozsądek czy gminna fantazja? Wrocław, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1995, 295 Seiten, 31 Abb.

**Lieder unserer Gemeinschaft**. Wien, Ländliches Fortbildungswerk der Landwirtschaftskammer für Niederösterreich und Wien, [1951], 52 Seiten, Noten, 1 Beilage.

**Liegl Gudrun (Bearb.)**, Als das Schloß noch eine trutzige Burg war. Oldenburg, Isensee, 1995, 32 Seiten, Abb.

**Liegl Gudrun (Bearb.)**, Aus der mittelalterlichen Burg wird ein Schloß – Graf Anton Günther als Bauherr seiner Residenz. Oldenburg, Isensee, 1995, 44 Seiten, Abb.

**Liegl Gudrun (Bearb.)**, Herzog Peter Friedrich Ludwig und das Bildungsideal im Zeitalter der Spätaufklärung. Oldenburg, Isensee, 1995, 46 Seiten, Abb.

**Liszka József (Zsgst.)**, Výberová bibliografia národopisu Podunajskej nížiny/A szlovákiai Kisalföld néprajzának válogatott bibliográfiája/Ausgewählte Bibliographie der Volkskunde des slowakischen Teiles der Kleinen Tiefebene. (= Vlastivedné bibliografie. Séria „E“: Lokálne a regionálne bibliografie/Honismereti bibliográfiák. „E“ sorozat: Lokális és regionális bibliográfiák/Bibliographien der Heimatkunde. Serie „E“: Lokale und Regionale Bibliographien). Komárno/Komárom/Komorn, Donaulandmuseum 1995, 46 Seiten, 300 Eintragungen.

**Lombardi Satriani Luigi Maria, Meligrana Mariano**, Die Brücke von San Giacomo. Riten, Bräuche und Märchen zum Thema Tod in Südtalien. Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 321 Seiten, Abb.

**Lundin Susanne, Åkesson Lynn (Ed.)**, Bodytime. On the Interaction of Body, Identity, and Society. (= Lund Studies in European Ethnology, 2). Lund, Lund University Press, 1996, 196 Seiten. (Inhalt: **Susanne Lundin, Lynn Åkesson**, Introduction. 5 – 12; **Susanne Lundin**, Power over the Body. 13 – 35; **Charlotte Hagström**, Becoming a Father and Establishing Paternity. 37 – 61; **Karin Salomonsson**, The Sexual Girl and the Price of Distinctiveness. 63 – 84; **Anne-Marie Palm**, War Against Body. 85 – 110;

**Beatriz Lindqvist**, Female Ageing, Beauty, and Gender Identity. 111 – 126;  
**Christer Eldh**, A Body out of Step with the Times. In the Shadow of Greenlegs. 127 – 140; **Finnur Magnússon**, Activated Ageing. 141 – 156;  
**Lynn Åkesson**, The Message of Dead Bodies. 157 – 180).

**Mackridge Peter, Yannakakis Eleni (Ed.)**, Ourselves and Others. The Development of a Greek Macedonian Cultural Identity Since 1912. Oxford/New York, Berg, 1997, 259 Seiten, 1 Karte.

**Magris Claudio**, Donau. Biographie eines Flusses. Wien, Zsolnay, 1996, 477 Seiten.

**Magula Rudolf, Turčan Tibor**, Banské Lampy. História a vývoj v podmienkach baníctva na území Slovenska. Grubenlampen. Geschichte und Entwicklung unter den Bedingungen des Bergbaus auf dem Gebiet der Slowakei. Košice, Agentúra Vizual, 1995, 123 Seiten, Abb. Slowakisch/Deutsch.

**Maissen Alfons**, Cuort menader tras il Museum Regional Surselva/Kleiner Begleiter durch das Regionalmuseum Surselva. Glion/Ilanz, Museum Regional Surselva, o.J., 25 Seiten, Abb.

**Maleković Vladimir**, Museum of Arts and Crafts, Zagreb, Croatia. Zagreb, The Museum of Arts and Crafts, o.J., unpag., Abb.

**Mandel Birgit**, Wunschbilder werden wahr gemacht. Aneignung von Urlaubswelt durch Fotosouvenirs am Beispiel deutscher Italiens Touristen der 50er bis 60er Jahre. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1996, 310 Seiten, Abb.

**Mäntylä Sinikka**, Länsipohjalainen kaappikello. Innovaatiosta folklorismin. (The Longcase Clock in Northwestern Finland and Northern Sweden. From Innovation to Folklorism). (= Kansatieteellinen Arkisto, 35). Helsinki, Suomen Muinaismuistoyhdistys, 1989, 228 Seiten, Abb., Karten.

**Martin-Benka-Museum**. Begleiter. Martin, Das Slowakische Nationalmuseum – das Ethnographische Museum, 1995, unpag., Abb.

**Mayer Anton**, Theater in Wien um 1900. Der Dichterkreis Jung Wien. (= Maske und Kothurn; Beiheft, 17). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1997, 174 Seiten.

**Mazenauer Beat, Perrig Severin**, Wie Dornröschen seine Unschuld gewann. Archäologie der Märchen. Mit einem Essay von Peter Bichsel. 1. Auflage. Leipzig, Gustav Kiepenheuer Verlag GmbH, 1995, 367 Seiten, Abb.

**Menardi Herlinde**, Schlitten und Rodel. Vom Transportmittel zum Sportgerät. Katalog zur Ausstellung des Tiroler Volkskunstmuseums anlässlich der

32. Rodel Weltmeisterschaft in Innsbruck-Igls, 11. Dezember 1996 bis 16. Februar 1997. Innsbruck, Tiroler Volkskunstmuseum, 1996, 71 Seiten, Abb.

**Metzger Max (Bearb. u. Hg.)**, Die Kunstschlosserei. Eine Darstellung der gesamten Praxis des modernen Kunstschlosserbetriebes. Lehr-, Hand- und Nachschlagebuch. Neubearbeitete 4. Auflage mit vielen Erweiterungen und Verbesserungen. Lübeck, Verlag Charles Coleman, 1927, 534 Seiten, 731 Abb. [4. Nachdruckauflage, Hannover, Verlag Th. Schäfer, Edition „libri rari“, 1995]

**Möbel**. Sonderauktion im Palais Dorotheum Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 5. März 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., VIII, 10 Seiten, Abb. auf 16 Tafeln.

**Mohrmann Ruth-E.**, Volkskunde 1985 – 1995. Sonderdruck aus: Blätter für deutsche Landesgeschichte, Bd. 131, 1995, 477 – 525.

**Moore Kevin**, Museums and Popular Culture. (= Contemporary Issues in Museum Culture). London/Washington, Leicester University Press (A Cassell Imprint), 1997, 182 Seiten, Graph.

**Müller Siegfried, Wempe Ursel (Red.)**, Stadt und Residenz Oldenburg 1345 – 1918. Oldenburg, Isensee, 1995, 166 Seiten, Abb.

**Naumann-Winter Petra, Seim Andreas**, Verwandlung durchs Gewand. Trachtenbegeisterung im Marburg der Jahrhundertwende. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, veranstaltet im Rahmen des Deutschen Trachtenfestes, im Marburger Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte vom 1. September 1996 bis zum 13. Oktober 1996. Marburg, 1996, 78 Seiten, Abb.

**Neunteufel Herta**, Haube und Haubentragen im Wandel der Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Oststeiermark. Sonderdruck. 33 – 39.

**Nordeuropa, Südnorwegen** – Herstellen von Silberfiligran. Göttingen, Institut für den Wissenschaftlichen Film, o.J., 9.5 min Videoband.

**Ondris L'ubomír**, Katalóg Keramiky. Oblastné komunálne služby Senica. Senica, Oblastné komunálne služby Senica, o.J., unpag., Abb.

**Österreichische Volkskundliche Bibliographie**. Verzeichnis der Neuerscheinungen für die Jahre 1993 bis 1994 mit Nachträgen aus den vorangegangenen Jahren. Bearbeitet von Hermann F. Hummer in Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl, Michaela Brodl u.a.m. (= Österreichische Volkskundliche Bibliographie, Folge 29 – 30, hg. von Klaus Beitzl). Wien, Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 1996, 289 Seiten, 2955 Eintragungen.

**Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950**. 52. Lieferung: Schofka – Schreyvogel. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1997, Seiten 113 – 224.

**Paluch Adam**, *Etnologiczny atlas ciała ludzkiego i chorób*. Wrocław, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1995, 184 Seiten, Abb.

**Pearce Susan M. (Ed.)**, *Experiencing Material Culture in the Western World*. London/Washington, Leicester University Press, 1997, XIII, 274 Seiten, Abb., Tabellen. (Inhalt: **Susan M. Pearce**, Foreword: words and things. 1 – 10; **Sean Hides**, The genealogy of material culture and cultural identity. 11 – 35; **Colin Campbell**, The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism: reflections on the reception of a thesis concerning the origin of the continuing desire for goods. 36 – 48; **Christian J. Kay**, Historical semantics and material culture. 49 – 64; **Mary McGee Wood**, Virtual words, material worlds: the internet, language and reality. 65 – 79; **Katharine Edgar**, Old masters and young mistresses: the collector in popular fiction. 80 – 94; **Helen Wilkinson**, Mr Cropper and Mrs Brown: good and bad collectors in the work of A. S. Byatt and other recent fiction. 95 – 113; **Søren Askegaard**, **A. Fuat Firat**, Towards a critique of material culture, consumption and markets. 114 – 139; **Nigel Sadler**, A sinister way of life: a search for left-handed material culture. 140 – 153; **Milena Veenis**, Fantastic things. 154 – 174; **Andrew Wernick**, The work of art as gift and commodity. 175 – 195; **Janine Romina Lovatt**, The People's Show Festival 1994: a survey. 196 – 254; **Julian Walker**, Afterword: acquisition, envy and the museum visitor. 255 – 263).

**Pfälzisches Wörterbuch**. Band VI. Lieferung 48: Weibchen – Wiesweiler. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1996, Spalte 1153 – 1344, Abb., Karten.

**Preußisches Wörterbuch**. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Band 5, Lieferung 6: Sennesblätterttee – spielen. Neumünster, Wachholtz Verlag, 1996, Spalte 641 – 768, Abb., Karten.

**Preußisches Wörterbuch**. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Band 5, Lieferung 5: Schutzmaske – Sennesblätter. Neumünster, Wachholtz Verlag, 1996, Spalte 513 – 640, Abb., Karten.

**Rackham Oliver**, **Moody Jennifer**, *The making of the cretan landscape*. Manchester/New York, Manchester University Press, 1996, 237 Seiten, Abb., Karten.

**Ramharter Johannes**, „Weil der Altar altershalben unförmlich und paufellig ...“. Rechtsfragen zur Ausstattung der Sakralbauten im Salzburger Raum. (= *Fontes Rerum Austriacarum*, Abt. 3, *Fontes juris*, Bd. 12). Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 1996, 343 Seiten, 2 Karten.

**Rausch Wilhelm (Hg.) Rafetseder Hermann (Bearb.)**, *Gebiets- und Namensänderungen der Stadtgemeinden Österreichs seit Mitte des 19. Jahrhunderts*. (= *Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs*,

2). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1980, 442 Seiten, Tabellen, 1 Faltkarte.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Die Stadt am Ausgang des Mittelalters. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, III). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1974, 417 Seiten, Tabellen, Karte.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, IV). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1980, 383 Seiten, Graph., Tabellen, Karten, Pläne.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, I). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1963, 153 Seiten, Pläne.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, V). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1981, 380 Seiten, Abb. auf Tafeln, Tabellen, Karten.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, VII). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1983, 254 Seiten, Abb. auf Tafeln, Graph., Tabellen.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, VIII). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1984, 391 Seiten, Abb. auf Tafeln, Graph., Tabellen, Pläne.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs. Band 1. Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1978, 215 Seiten, Pläne a. Tafeln.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, **Rafetseder Hermann (Bearb.)**, Register zu den Beiträgen zur Geschichte der Städte Mitteleuropas Band I – VIII. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, IX). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1987, 178 Seiten.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, II). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1972, 400 Seiten, Pläne, Karten.

**Rausch Wilhelm (Hg.)**, Städtische Kultur in der Barockzeit. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, VI). Linz, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1982, 353 Seiten, Abb. auf Tafeln, Graph., Tabellen, Pläne.

**Rochat Rémy**, *L'heure du berger*. (= Ethno-Poche [Das volkskundliche Taschenbuch], 11). Bâle, Société suisse des traditions populaires, 1997, 160 Seiten, Abb.

**Roland Martin**, *Buchschmuck in Lilienfelder Handschriften. Von der Gründung des Stiftes bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*. (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 22; Zugleich: NÖ Schriften 92 Wissenschaft). Wien, Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde, 1996, 195 Seiten, Abb.

**Rónai Béla**, *Az interetnikus kapcsolatok tükrözodése a bukovinai székelyek személyneveiben*. (Die Widerspiegelung der interethnischen Verbindungen in den Personennamen der bukowinischen Szekler). Sonderdruck aus: *A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve*, Jahrgang 40 (1995), Pécs, 1996, 159 – 164, Tab., dt. Zusammenfassung.

**Rueda Carl Henrik Langebaek**, *Regional Archaeology in the Muisca Territory. A Study of the Fúquene and Susa Valleys = Arqueología Regional en el Territorio Muisca. Estudio de los Valles de Fúquene y Susa*. (= University of Pittsburgh Memoirs in Latin American Archaeology, 9). Pittsburgh und Santafé de Bogotá, University of Pittsburgh/Department of Anthropology und Universidad de los Andes/Departamento de Antropología, 1995, 215 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten. Text in Engl. u. Spanisch.

**Salzburger Perchtenbrauch**. Tagungsband zum Salzburger Perchten-Symposium Maske, Mystik, Brauch, Burg Hohenwerfen, 13. bis 15. November 1992. Salzburg, Landesverband Salzburger Volkskultur, o.J., 204 Seiten, Abb. (Inhalt: **Erwin Ringel**, Maske und Persönlichkeit. 11 – 21; **Hans Schuhladen**, Zur Geschichte von Perchtenbräuchen in Salzburg und Nachbargebieten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. 22 – 48; **Franz Grieshofer**, Die Gestalt der Bercht und ihre Erscheinungsformen in Österreich. 49 – 69; **Hans Paarhammer**, Teufel – Krampus – Nikolaus. 71 – 82; **Harald Dengg**, Die Salzburger Krampus- und Perchtengruppen in ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild. 83 – 96; **Karl Zinnburg**, Die Pongauer Perchten, ihre Symbolik und die religionsphänomenologischen Aspekte. 97 – 113; **Michael Becker**, Salzburger Perchtentreiben – gepflegter Brauchspektakel mit Tradition? 114 – 124; **Wolf Dietrich Iser**, Rundfunk und Fernsehen – Motivation oder Zerstörung für einen Brauch? 125 – 136; **Ernestine Hutter**, Die Maske im Wandel. 137 – 155; **Monika Gaurek**, Bibliographie. Winterliche Umzugsgestalten. 179 – 204, 780 Eintragungen).

**Sammlung „Religiöse Kunst“**. Samstag, 10. Juni 1989, Trappensee – Schlösschen, Heilbronn, 14.30 Uhr. Heilbronn, Jürgen Fischer, 1989, 192 Seiten, Abb.

**Santangelo Antonio**, *An outline of the building of culture*. Milano, La Pietra, 1997, 60 Seiten.

**Schalk Peter (Ed.)**, *A Buddhist Woman's Path to Enlightenment. Proceedings of a Workshop on the Tamil Narrative Maṇimēkalai*, Uppsala University May 25 – 29, 1995. (= *Acta Universitatis Upsaliensis, Historia Religio-num*, 13). Uppsala, 1997, 330 Seiten.

**Schellack Fritz (Hg.)**, *Hajós – Ein ungarndeutsches Dorf im Umbruch. Beiträge zum Alltagsleben nach der politischen Wende von 1989*. (= *Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz*, 20). Mainz, Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V., 1996, 310 Seiten, Abb. (Inhalt: **Fritz Schellack**, *Hajós – ein volkskundliches Feldforschungsprojekt in Ungarn*. 3 – 21; **Rachel Friedrich**, *Zur politischen und wirtschaftlichen Situation in Ungarn nach 1989*. 23 – 34; **Herbert Schwedt**, *Das alte Hajós – eine Skizze*. 37 – 45; **Andrea Schuster, Alexandra Schwanz**, *Schule und Sprachunterricht in Hajós*. 47 – 77; **Ricarda von Diepenbroick, Susanne Schreier**, „Müssen die Hajóser den Gürtel enger schnallen?“ – *Versorgung und Konsum in Hajós nach der Wende*. 79 – 109; **Tanja Scheuermann**, *Frauen in Hajós*. 111 – 139; **Thomas Schneider**, „Viel Gutes sieht man nicht“ – *Zur Situation der Landwirtschaft in Hajós*. 141 – 167; **Fritz Schellack**, *Hajós-Pincefalu – das Kellerdorf*. 169 – 182; **Michael Ambach**, „Man hat viel Streß, und man arbeitet viel, und da braucht man was, damit man rauskommt“ – *Fernsehen in einem ungarndeutschen Dorf*. 183 – 190; **Gertraud Kloos**, *Tourismus in Hajós*. 191 – 211; **Christina Niem**, „Viele Neuigkeiten aus Hajós“ – *Die Gemeindepартnerschaft mit Hirrlingen*. 213 – 239; **Sibylle Brandt**, *Vereine und vereinsartige Gruppierungen in Hajós*. 241 – 267; **Brigitte Strobl**, *Zum Stellenwert von Kirche und Religion in Hajós*. 269 – 286; **Rachel Friedrich, Sandra Ramnitz**, *Filmen im Feld – ein Erfahrungsbericht*. 287 – 294).

**Schenda Rudolf (Hg.)**, *Märchen aus der Toskana*. (= *Die Märchen der Weltliteratur*). München, Diederichs, 1996, 374 Seiten, Karte.

**Seipel Wilfried (Hg.)**, *Die Magie des Goldes. Antike Schätze aus Italien*. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien und des Centro Affari e Convegni Arezzo. Kunsthistorisches Museum Wien, 12. November 1996 bis 2. Februar 1997. Mailand und Wien, Skira editore und Kunsthistorisches Museum Wien, 1996, 157 Seiten, Abb.

**Seipel Wilfried (Hg.)**, *Restaurierte Gemälde. Die Restaurierwerkstätte der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums*. 1986 – 1996. Kunsthistorisches Museum Wien, 16. Oktober 1996 bis 2. Februar 1997. Mailand und Wien, Skira editore und Kunsthistorisches Museum Wien, 1996, 211 Seiten, Abb.

**Seipel Wilfried (Hg.)**, *Weihrauch und Seide. Alte Kulturen an der Seidenstraße*. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Eremitage in St. Petersburg. Kunsthistorisches Museum Wien, 21. Jänner bis 14. April 1996. Mailand und Wien, Skira

editore und Kunsthistorisches Museum Wien, 1996, 452 Seiten, Abb., Karten.

**Seyrl Harald (Hg.)**, Die Erinnerungen des österreichischen Scharfrichters. Erweiterte, kommentierte und illustrierte Neuauflage der im Jahre 1920 erschienenen Lebenserinnerungen des k.k. Scharfrichters Josef Lang. Wien – Scharnstein, Edition Seyrl, 1996, 248 Seiten, Abb.

**Silber**. 1826. Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 3. Mai 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**So schön ist unser Mödling**. Eine Stadt pflegt ihr Gesicht. Denkmal-schutz & Ortsbildpflege. 1974 – 1994. Mödling, Stadtgemeinde Mödling, 1995, 47 Seiten, Abb.

**Sonderauktion Antiquitäten und Kunstgegenstände**. Dorotheum Graz. 12. Mai 1997. Graz, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., 12 Seiten, Abb. auf 16 Tafeln.

**Sonderauktion**. Dorotheum Graz. 19. November 1996. Graz, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., VI, 23 Seiten, Abb. auf 21 Tafeln.

**Sörries Reiner**, Die Karner in Kärnten. Ein Beitrag zur Architektur und Bedeutung des mittelalterlichen Kirchhofes. (= Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, 8). Kassel, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Klagenfurt, Verlag Carinthia, 1996, 139 Seiten, Abb., Graph.

**Springinsfeld Leopold**, Persil bleibt Persil. Aus dem langen Leben einer großen Marke. Die Marke Persil in Österreich seit 1985, in Ost-Mitteleuropa, in Deutschland, in der Welt. Eine markentechnische Studie. 1. Auflage. Wien, Ueberreuter, 1996, 187 Seiten, Abb.

**Strebel Martin**, Konservierung und Bestandserhaltung von Schriftgut und Grafik. Ein Leitfaden für Archive, Bibliotheken, Museen, Sammlungen. Hunzenschwil, Eigenverlag, o.J., 89 Seiten, Ill.

**Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule**. Von den Quellen der Iгла und Thaya bis zu den Pollauer Bergen. Leipzig/Wien, Verlag A. Bartosch, 1923, 505 Seiten, Abb.

**Technisches Museum Wien**. Projekt Weg Ziel. Wien, Technisches Museum Wien, 1996, 87 Seiten, Abb., Pläne.

**Tervonen, Viljo (Zsgst.)**, József Szinnyein ja Antti Jalavan kirjeitä vuosilta 1880 – 1909. (= Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia/Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, 224). Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1996, 442 Seiten.

**Thenius Erich, Vávra Norbert**, Fossilien im Volksglauben und im Alltag. Bedeutung und Verwendung vorzeitlicher Tier- und Pflanzenreste

von der Steinzeit bis heute. (= Senckenberg-Buch, 71). Frankfurt am Main, Verlag Waldemar Kramer, 1996, 179 Seiten, 197 Abb.

**Thomas Bruno, Gamber Ortwin**, Katalog der Leibrüstkammer. I. Teil: Der Zeitraum von 500 bis 1530. (= Führer durch das Kunsthistorische Museum, 13). Wien, Kunsthistorisches Museum und Anton Schroll & Co, 1976, 264 Seiten, Tab., 126 Abb. auf Tafeln, „Marken“-Abb. auf Tafeln.

**Weiblichkeit und Erotik in der Volksmusik**. Herausgegeben vom Steirischen Volksliedwerk. (= Sätze und Gegensätze, Beiträge zur Volkskultur, 5). Gnas, Weishaupt-Verlag, 1997, 80 Seiten, Abb. (Inhalt: **Hubert Grininger**, I bin die Sendarin und du mei Schitz. Eine besondere Konstellation von Liebe, Abhängigkeit und Eros. 7 – 21; **Hubert Grininger, Hermann Härtel**, Frau am Podium. Eine Umfrage. 22 – 29; **Alexander Dill**, Serpentina. 30 – 34; **Albin Wiesenhofer**, Maria Jauk und Erika Bachl. Gewidmet wie unermüdeten Musikantinnen. 35 – 38; **Gesine Tostmann**, Vom Feigenblatt zum Dirndl. 39 – 43; **Grininger Hubert**, Die erotischen Facetten des alpenländischen Liebesliedes. Ein Beitrag aus dem Fundus steirischer Archivaufzeichnungen. 44 – 68; **Elisabeth Katschnig-Fasch**, Ehre und Schande. Zur soziokulturellen Bewertung und Bedeutung vorehelicher Sexualität. 69 – 78).

**Weiner Jürgen**, „Gedum“ – Feuerstahl oder multifunktionales Werkzeug früher Vorderladerschützen? Sonderdruck aus: EAZ, Ethnogr.-Archäolog. Zeitschrift, 37 Jg., Nr. 1, 47 – 57, Abb.

**Weiner Jürgen**, Mit Stahl, Stein und Zunder. Die in Vergessenheit geratene Technik des Feuerschlagens. Sonderdruck aus: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde. Jahressgabe des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e.V., Nr. 5, 1981, 13 – 18, Abb.

**Weiss Eugen**, Zünftiges von Zimmerleuten. Ihr Leben und Fühlen. Erhaltenes Brauchtum. Redensarten. Ränke und Schwänke. Sprüche und Flüche. Neckereien und Ramlieder. Zimmer- und Schnursprüche. Handwerkslieder. O.O., o.V., 1923, 251 Seiten, Abb. [2. Nachdruckauflage, Hannover, Verlag Th. Schäfer, Edition „libri rari“, 1995]

**Werner Dolf**, Leitfaden des Gitarrenspieles (Zupfgeigenschule) für den Selbstunterricht. Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft Albert Otto Paul, [1914], 56 Seiten, Noten, Faltkarte.

**Widauer Heinz (Bearb.)**, Italienische Zeichnungen des 16. bis 19. Jahrhunderts. (= Katalog der graphischen Sammlung des Stadtmuseums Linz-Nordico Nr. IX). Linz, Stadtmuseum Nordico, 1997, 176 Seiten, Abb.

**Wiegmann Günter**, Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie. Diskussionen um Regeln und Modelle. 2., erweiterte Auflage. (= Grundlagen der Europäischen Ethnologie, 1). Münster, Lit, 1995, 277 Seiten, Graph., Karten.

**Wiener Kunstauktionen**, 11. Kunstauktion, 11. Juni 1996, Gemälde, Kunst nach 1945; 12. Juni 1996, Antiquitäten, Teppiche; 13. Juni 1996, Autographen. 12. Juni 1996, Möbel, Glas Antiquitäten. Wien, Wiener Kunst Auktionen GesmbH, 1996, unpag. Abb.

**Wiener Kunstauktionen**, 14. Kunstauktion, 15. April 1997, Gemälde, Kunst nach 1945; 16. April 1997, Jugendstil; 17. April 1997, Antiquitäten. 2 Bände. Wien, Wiener Kunst Auktionen GesmbH, 1997, unpag. Abb.

**Winkler Herbert**, Die Schifffahrt auf dem Traunsee, Hallstätter See, Grundlsee. 2., erweiterte und ergänzte Auflage. (= Marine – Gestern, Heute, Sonderheft Nr. 2). Wien, Eigenverlag der Arbeitsgemeinschaft für Österreichische Marinegeschichte, 1983, 80 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Wolf Helga Maria**, Geheimnisvolles aus Wien. Riten und Sitten vom Mittelalter bis heute. Photos: Helmut Lust. Wien, Ed. Wien, 1996, 158 Seiten, Abb.

**Wróblewska Agnieszka, Wróblewski Andrzej Krzysztof**, Ausreisereiselaubnis. (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B-Band 57). Dortmund, Forschungsstelle Ostmitteleuropa, 1996, 184 Seiten.

**Zappe Manuela**, Das ethnische Zusammenleben in Südtirol. Sprachsoziologische, sprachpolitische und soziokulturelle Einstellungen der deutschen, italienischen und ladinischen Sprachgruppe vor und nach den gegenwärtigen Umbrüchen in Europa. (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 21, Linguistik, Bd. 174). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1996, 321 Seiten, Graph.

**Zeman Herbert (Hg.)**, Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart. Graz, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1996, 604 Seiten.

**Zoder Raimund, Klier Karl M. (Zsgst.)**, Volkslieder aus Niederösterreich. Erstes Heft. Wien/Leipzig, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, 1935, 47 Seiten, Noten.

**Zoder Raimund, Klier Karl M. (Zsgst.)**, Volkslieder aus Niederösterreich. Zweites Heft. Wien und Leipzig, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, [1934], 50 Seiten, Noten.

**Zupfer Wolfdieter (Hg.)**, schreiben über lesen. Schreibversuche über Literaturvermittlung in Öffentlichen Büchereien. (= Mitteilungen aus dem Institut für Volkskunde der Universität Wien (= MiVo), Heft 8). Wien, Institut für Volkskunde der Universität Wien, 1996, 73 Seiten, Ill.

## Verzeichnis der Mitarbeiter

Dr. Zuzana Beňušková  
Narodopisny ústav SAV  
Jakubovo námestí 12  
SK-813 64 Bratislava

Hermann F. Hummer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Univ.-Ass. Dr. Reinhard Johler  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

emer. Univ.-Prof. Dr. Felix Karlinger  
Hauptstraße 20  
A-3420 Kritzensdorf

Univ.-Prof. Dr. Konrad Köstlin  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

emer. Univ.-Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher  
Stangersdorf 20  
A-8403 Lebring

Univ.-Ass. Dr. Klara Löffler  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Dr. Claudia Peschel-Wacha  
Kanalstraße 6/5  
A-1220 Wien

Univ.-Prof. Dr. Walter Puchner  
Soutani 19  
GR-10682 Athen

Dr. Johanna Rolshoven  
rue Haute 8, c.p. 319  
CH-2013 Colombier

Dir. Prof. Dr. Friedrich Scholz  
Institut für Interdisziplinäre Baltische Studien  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
Bispinghof 3 A  
D-48143 Münster

Mag. Wolfgang Wehap  
Gabelsbergerstraße 10  
A-8010 Graz

Univ.-Prof. Dr. Karl Wernhart  
Institut für Völkerkunde der Universität Wien  
Universitätsstraße 7  
A-1010 Wien

## Schlangenhaut am Wege

Über einige Gründe unseres Vergnügens an musealen Objekten

*Martin Scharfe*

Ars longa, vita brevis – es ist eine alte Weisheit, daß das Stabile an der von Menschen gemachten und an der den Menschen machenden Kultur die Werke sind, die ‚kulturellen Objektivationen‘. Um aber jenseits des vergänglichen menschlichen Lebens Dauer zu erlangen, müssen sich die Werke vom Menschen abtrennen. Dieser Vorgang der Abtrennung und der Entäußerung oder Entfremdung ist zum einen objektive Notwendigkeit; zum andern enthält er ein melancholisches oder gar tragisches Moment, ein Moment des Unbehagens. Darüber hinaus aber und im Widerspiel dazu – und drittens – bringt der Vorgang der Abtrennung des Werks auch Lust. Diese drei Aspekte überträgt der Autor auf die musealen Objekte und interessiert sich dabei besonders für den Aspekt der Lust, der aus der Entfremdung resultieren kann. Es könnte sein, mutmaßt er, daß sich unser Vergnüen an den musealen Gegenständen der alten Kultur nicht zuletzt auch der Genugtuung verdankt, daß diese Kultur überwunden ist, und daß wir in der Betrachtung ihrer Überreste ein grausiges Vergnüen empfinden wie bei der Betrachtung von Beutestücken und Trophäen. Es könnte also sein, daß das Vergnüen am Alten auf paradoxe Weise verlötet ist mit dem Denkwang Fortschritt.

Ich möchte heute einige vielleicht gewagt erscheinende Gedankengänge unternehmen – so gewagt, wie es eben ist, wenn man sich an das auf den ersten Blick lustige, auf den zweiten aber ungemütliche, ja beunruhigende Motto dieses Hauses halten will: Vogel pack dich selbst an deiner Nasen! Erkenne dich selbst! Denn möglicherweise ist es gar nicht ungefährlich, vielleicht sind die Resultate befremdend oder doch wenigstens fremd, wenn wir fragen: Was geht da in uns vor, wenn wir Relikte alter Kultur *sammeln*, wenn wir Museum

\* Vortrag anlässlich der Ordentlichen Generalversammlung 1997 des Vereins für Volkskunde in Wien am 11. April 1997 im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien.

machen, wenn wir Museen besuchen und die Relikte alter Kultur *betrachten*? Worauf also beruht letztlich unser Vergnügen an musealen Objekten? – wobei ich sofort und gleich am Anfang hinzusetzen will, daß ich nur von den Gegenständen des kulturgeschichtlichen und des volkskundlichen Museums handle und *nicht* vom Kunstmuseum. Ich möchte die These plausibel machen, daß, was so harmlos klingt – Vergnügen an musealen Objekten –, so einfach sich nicht erklärt; daß, was so unschuldig glatt wirkt, in ungemütlich Dunkles führt; daß, was wir längst geklärt glauben und was auf der Hand zu liegen scheint, in komplizierte und wirre, in labyrinthische Gänge führt, ja zuweilen in Sackgassen – wenigstens bin ich hin und wieder in solchen gelandet. Ich beginne, indem ich Rechen-schaft gebe über den Titel des Vortrags: Schlangenhaut am Wege.

Das Bild stammt von Goethe; jedenfalls berichtet das Eckermann unter dem Datum des 12. Januar 1827, Sonntag abend, „musikalische Abendunterhaltung bei Goethe“ in Weimar, Madame Eberwein singt einige Lieder aus dem west-östlichen Divan „nach den bekannten Kompositionen ihres Gatten“ – tiefste Empfindungen, notiert Eckermann und fährt fort: „Nachdem die Gesellschaft gegangen, blieb ich noch einige Augenblicke mit Goethe allein. ‚Ich habe‘, sagte er, ‚diesen Abend die Bemerkung gemacht, daß diese Lieder des ‚Divans‘ gar kein Verhältnis mehr zu mir haben. Sowohl was darin orientalisch als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegen geblieben.““ „Es geht mir übrigens öfter mit meinen Sachen so, daß sie mir gänzlich fremd werden.“ Und Goethe fügt noch rasch eine Anekdote aus den letzten Tagen an: er habe etwas gelesen und gedacht: „der Mann spricht gescheit genug, du würdest es selbst nicht anders sagen“ – um dann zu merken, daß das Gelesene eine Stelle aus dem eigenen Werk gewesen sei.<sup>1</sup>

Also, das soll mein Thema sein: Der Dichter – das ist unser Beispiel – schreibt Gedichte, und sie werden ihm fremd; der Dichter denkt nach und äußert sich, und er erkennt das Geäußerte nicht mehr als Eigenes; es tritt ihm das Eigene als ein Fremdes entgegen: entfremdet, abgetrennt, abgeworfen, ihm als ein Anderes entgegengeworfen – also ‚objektiviert‘, als Objekt. Das ist, sagte ich, heute mein Thema, mein Leitmotiv; alles andere noch zu Sagende ist Durcharbeitung und Variation – freilich, man kennt das aus der Musik, mit oft beachtlichem Effekt.

<sup>1</sup> Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hg. von Otto Schönberger. Stuttgart 1994, S. 207 f.

*Eine methodische Vorbemerkung*

Die eigentümliche Bedeutung des Themas beginnt sich ja schon dann zu zeigen, wenn ich sage und nachzudenken bitte, daß ‚Schlangenhaut am Wege‘ nicht nur ein Motiv des Dichters ist, ein Motiv der Literatur, des gehobenen Nachdenkens, der Kunst, der Philosophie; sondern daß es ein Thema von uns allen ist – von uns allen als Kulturwesen: wir schreiben etwas, wir sagen etwas, ich halte einen Vortrag, und die Äußerung gehört nicht mehr mir, nicht mehr uns, sondern dem Publikum und ist damit der Kritik und dem Mißverständnis ausgeliefert; wir erzählen einen Witz, und andere erzählen ihn weiter, und über die Pointe haben wir keine Kontrolle mehr; einer erfindet einen Brauch, der Anklang findet, und andere führen ihn aus; einer betet das Gebet des Herrn, das alsbald herrenlos ist; wir bauen ein Haus, und andere richten sich darin ein: ‚Schlangenhaut am Wege‘ ist ein allgemeines Thema der Kultur, und eines ihrer wichtigsten. Deshalb hat es nichts zu bedeuten, daß ich einen volkskundlichen Vortrag mit einem Goethe-Zitat beginne; oder es hat methodisch eben doch einiges zu bedeuten: nämlich, daß ich die Auffassung vertrete, daß unser Fach, wenn es wirklich eine Wissenschaft von der Kultur sein will – eine Kultur-Wissenschaft –, auch die Erfahrungen herausragender Individuen einbeziehen muß – etwa die Erfahrungen von Philosophen und Literaten und Künstlern –, weil ein solches Individuum in einem einzigen Leben vielleicht so viel Erfahrungen gemacht und vor allem auch gerettet und auf Dauer gestellt hat wie sonst vielleicht ein Dutzend Generationen zusammen; und nun war nur von der Menge der Erfahrungen die Rede und noch nicht von der Tiefe. Ich glaube also nicht, daß man ein aufwendiges Forschungsdesign braucht und neueste, möglichst gar noch interdisziplinäre Untersuchungen, um der Frage nach unserem Behagen an den im Museum kasernierten Gegenständen nachzugehen; ich halte dafür, daß es nicht der heißen Resultate brandneuer Erhebungen bedarf, denn sie fragen ja doch meist nur Oberfläche ab; ich will auch ganz ohne Top-Zitate aktueller Anthropologie auskommen. Denn ich meine, daß normales Nachdenken genügt – normales Nachdenken, angereizt vielleicht und angereichert mit Erfahrungen und Reflexionen weiser Menschen: etwa im Sinne der Sätze, die man hier in Wien vor genau neunzig Jahren hatte lesen können: Das Zeugnis der Dichter sei „hoch anzuschlagen“, denn sie pflegten „eine Menge von Dingen zwischen Himmel und

Erde zu wissen, von denen sich unsere Schulweisheit noch nichts träumen läßt“. Sigmund Freud hatte diese methodische Anmerkung gemacht am Anfang seiner Studie über Wilhelm Jensens „pompejanisches Phantasiestück“ „Gradiva“: die Dichter schöpften aus Quellen, „welche wir noch nicht für die Wissenschaft erschlossen“ hätten.<sup>2</sup>

In der Tat: Welches Bild könnte die Paradoxie des kulturellen Produktionsprozesses – nämlich: daß uns unser Ureigenstes fremd wird – besser fassen als Goethes Bild von der Schlangenhaut am Wege? Das Bild bezeichnet zunächst einen Teil des eigenen Organismus, dem die Haut voll und ganz angehört. Es bezeichnet sodann den Vorgang des Abstoßens und der Entlassung des zutiefst Eigenen. Und es bezeichnet endlich das Fremd- und Gleichgültigwerden des anfänglich unabgetrennten Stoffes: der ist nun in die Welt gegeben und herrenlos, er ist jetzt ohne Interesse für seinen ursprünglichen Produzenten, und sein Schicksal liegt voll in der Hand seines Finders.

### *Welt 3*

Es ist un schwer zu erkennen, daß die Metapher von der Schlangenhaut am Wege den unglaublich aufregenden, den kritischen Moment im kulturellen Prozeß benennt, in dem das Subjekt ein Objekt schafft, der Mensch ein kulturelles Produkt, *Homo creator* eine (wie wir uns angewöhnt haben zu sagen:) kulturelle Objektivation. Ein aufregender, ein kritischer, ein paradoxer Vorgang ist das deshalb, weil das Kulturprodukt – sagen wir: ein Bild, ein Brief, ein Witz, ein Brauch, ein Haus – zwar vom Menschen erdacht, erfunden und geschaffen wird, dann aber unabhängig von ihm existiert und eine den Produzenten weit übersteigende Bedeutung bekommen kann – denken wir einfach an die hier im Museum versammelten, ‚zeitlos‘ und ‚subjektlos‘ gewordenen, diese allen ‚verfügbar‘ gewordenen Objekte. Der Philosoph Karl Popper fand diesen eigentümlichen Sachverhalt (in ganz anderem Zusammenhang und mit ganz anderen Zielen, die er hatte) so bedeutsam, daß er einen großen Teil seiner späten Denkanstrengungen dem Problem der Dritten Welt oder (wie er dann endgültig formulierte) Welt 3 widmete: von Welt 1 der physischen und physikalischen Sachverhalte, der Körper und Stoffe und Naturge-

<sup>2</sup> Sigmund Freud: *Der Wahn und die Träume* in W. Jensens ‚Gradiva‘ [1907]. Hg. von Bernd Urban. Frankfurt am Main 1995, S. 48.

setze, schied er zu heuristischen Zwecken Welt 2 der subjektiven Sachverhalte, des Denkens und der Seele; und von dieser wiederum trennte er die Welt 3 der objektiven Resultate des menschlichen Denkens und Tuns und untersuchte ihre Eigentümlichkeiten. Zu diesen gehörte vor allem die Tatsache – so führte er im September 1968 auf dem 14. Internationalen Kongreß für Philosophie aus, zu dem er in seine Vaterstadt Wien gekommen war –, daß Welt 3 ein Erzeugnis des Menschen, gleichwohl aber eine objektiv gewordene Welt ist, eine ganz selbständige, ständig anwachsende Welt, eine ‚übermenschliche‘ Welt, die „weit über das Begreifen nicht nur des einzelnen, sondern sogar aller Menschen hinausgewachsen“ ist<sup>3</sup>. Ich kann und muß das in dem Zusammenhang, der mich heute interessiert, nicht weiter ausführen<sup>4</sup>, ziehe aber aus meinem vielleicht zu knappen Hinweis den Vorteil, daß ich fortan mit dem Kürzel ‚Welt 3‘ den Aspekt des Hergestellten, des Abgetrennten, des jenseits des schaffenden Menschen existierenden Geschaffenen sehr viel prägnanter bezeichnen kann, als mir dies mit dem im übrigen und im Grunde gleichbedeutenden Begriff Kultur möglich wäre. Aber ich will mich nicht in theoretischen Erörterungen verlieren, sondern Beispiele vorführen, die mir helfen, das Problem – als Kulturproblem – zu verdeutlichen und auf mein heutiges Spezialthema hinzudeichseln, indem ich flüchtig vier Aspekte von Welt 3 skizziere.

### *Vier Aspekte von Welt 3*

Der erste Aspekt betrifft die *Entstehung von Welt 3*, also den Moment schöpferischer Kulturproduktion oder den Moment der Entäußerung, ja der Entfremdung. Goethe 1831, in seinem Arbeitszimmer auf und ab gehend, diktiert seinem Schreiber: es entsteht das vom Autor augenblicklich abgetrennte Werk (Abb. 1) – Goethe selbst hat in seiner kleinen Studie über Hör-, Schreib- und Druckfehler im Grunde schon darauf aufmerksam gemacht, wie das Werk die Tendenz hat,

3 Karl R. Popper: Zur Theorie des objektiven Geistes. In: ders.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg 1973, S. 172 – 212; hier: S. 181.

4 Statt dessen verweise ich auf meinen Innsbrucker Versuch von 1996, Poppers Thesen für die Volkskunde fruchtbar zu machen: Rehabilitierung der Dinge. Subjekte und Objekte in der Frömmigkeitsforschung. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 23/1996, Heft 3, S. 129 – 141. – Hier sind auch weitere Fundstellen vermerkt.

sich vom Urheber eigensinnig zu entfernen. Auch die Lehrszene – wir sehen Jacob Grimm bei einer Göttinger Vorlesung, 1830 (Abb. 2) – zeigt mit ihrer räumlichen Distanz zwischen Redner und Niederschrift den kritischen Punkt der Werkentstehung, welcher zugleich auch der Punkt des Mißverständnisses, der Verzerrung, der Verballhornung ist – nicht von ungefähr sehen wir die Neben- und Abfallprodukte, die Störungen des intendierten Produktes. Aber die räumliche Distanz in den beiden Bildern ist kein Sonderfall des Problems: sie ist nur eine Verdeutlichung des Widerstandsmoments zwischen Kopf und Papier, über das Lichtenberg nachdenkt<sup>5</sup>, und über das Wittgenstein sagt: „Ich denke tatsächlich mit der Feder, denn mein Kopf weiß oft nichts von dem, was meine Hand schreibt.“<sup>6</sup> Anzuführen ist, daß die beiden Bildbeispiele durch beliebige andere Beispiele ersetzt werden könnten – etwa: Der Hirte schnitzt eine Pfeife; der Handwerker stellt ein Arbeitsgerät her; Arbeiter montieren ein Auto; ich schreibe einen Vortrag; wir sagen einen Satz: stets ginge es um Entstehung von Welt-3-Produkten und um ihre gleichzeitige Absonderung.

Dieser Aspekt enthält im Grunde schon den zweiten Aspekt, nämlich: *Welt 3 dauert* – ganz im Sinne der Schlußzeile in Friedrich Hölderlins Gedicht „Andenken“: „Was bleibt aber, stiften die Dichter.“ Ich wähle zunächst ein weniger poetisches Bildbeispiel, das ich gleichwohl eindrücklich finde in seiner ganz gewöhnlichen Alltäglichkeit. Auf dem Weg zur Arbeit komme ich in einer Straßenunterführung an einer aufgesprayten Wandinschrift vorbei: „Steffi ich liebe dich“; während des Semesters verschwindet sie regelmäßig unter einer dicken Schicht von Leim und Plakaten; doch bald nach Semesterende legen Putzarbeiter sie wieder frei (Abb. 3). Seit einem Jahrzehnt kenne ich die Inschrift, wahrscheinlich ist sie schon an die dreißig Jahre alt, und sie wird wohl erst verschwinden, wenn das Bauwerk abgerissen wird. Ob er (wenn der Schreiber denn ein Mann war) sie – Steffi! – noch liebt? In *Welt 3* ist selbst das Augenblicks-

5 „Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu Kopf.“ (Sudelbücher, E 195, 1775/76.) Georg Christoph Lichtenberg: Sudelbücher, Fragmente, Fabeln, Verse. In: ders.: Schriften und Briefe. Hg. von Franz H. Mautner. 1. Band. Frankfurt am Main 1983, S. 238.

6 Ludwig Wittgenstein: Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen (= Werkausgabe, Band 8). 6. Aufl. Frankfurt am Main 1994, S. 473 (Vermischte Bemerkungen, 1931).

gefühl auf Dauer gestellt – ein Prinzip, welches im Bildmotiv vom Maler und vom Tod einen gültigen Ausdruck gefunden hat: der Tod rührt den Maler an, dem fällt der Pinsel aus der Hand, das Modell flieht entsetzt, die Szene löst sich auf; doch auf der Staffelei steht das fertige Bild (Abb. 4). Ganz ähnlich die Darstellung des Wissenschaftlers am Schreibtisch, dem der Tod den Stift aus der Hand genommen hat, um das Omega zum Alpha zu fügen. Aber an der Tafel steht die fertige Formel (Abb. 5).

Als einen weiteren, dritten Aspekt von Welt 3 hebe ich hervor: daß sie sich nicht nur von ihrem Urheber abtrennt und – im Vergleich zu ihm – fast zeitlos dauern, sondern daß sie *Eigenleben* gewinnen kann. Dies zeigt sich daran, daß das Kulturprodukt oft mehr enthält, als sein Schöpfer hineingelegt hat – einen Überschuß, der als Rätsel erscheint und letztlich der Grund dafür ist, daß Werke stets neu interpretiert werden müssen (oder daß, modern gesagt, ihre Funktionen sich verändern); Popper hat diese Eigentümlichkeit als Differenz von Erfindung und Entdeckung diskutiert: das Welt-3-Produkt (sagen wir: ein Kunstwerk, ein Roman, ein Haus) wird ‚erfunden‘; doch dann werden in unendlichen Adaptionen und Aneignungen ständig neue Bedeutungen ‚entdeckt‘. Es ist erst einige Wochen her, daß der Schriftsteller Jurek Becker diese Erfahrung in seinem letzten Interview so beschrieb: „Am Schreibtisch kann ich ein kleines bißchen fliegen. Ich lese manchmal Texte von mir und komme zu dem Schluß: Eigentlich sind diese Texte intelligenter, als ich es bin. Und ich frage mich, wie das möglich ist – ich habe sie doch geschrieben, da war kein Dritter in dem Geschäft dabei.“<sup>7</sup>

Das scheint der Zustand äußerster Entfremdung zu sein, das Kulturprodukt steht uns wie in einem neuen Aggregatzustand, wie mit einer neuen, harten Konsistenz versehen gegenüber. Ich führe kurz drei Beobachtungen an, welche man als Verdichtungen (um Freuds Ausdruck zu gebrauchen) oder als zur Kenntlichkeit entstellende Übertreibungen sehen kann – Beobachtungen aus den Grenzbereichen des Wahnsinns, des heiligen Wunders und der Satire. Es ist bekannt, daß der alte Hölderlin im Tübinger Turm seine früheren Werke als Fälschungen bezeichnete; seine späten Gedichte unterschrieb er als Scardanelli (Abb. 6). Im Heiligtum, im heiligen Buch, dem die Flammen nichts anhaben können (Abb. 7, 8), kann man

7 In: Der Spiegel 13/1997, S. 210 – 216; hier: S. 212.

unschwer ein Bild heilig gehöhten Menschenwerks erkennen. Und die groteske Szene, in welcher der Schreiber, Dichter, Denker von seinen eigenen Werken erschlagen wird (Abb. 9, 10), wäre das Symbol der neuen fremden und hartleibigen Konsistenz des Werks.

Nach solchen vorbereitenden Überlegungen müßte uns dann der Gedanke nicht mehr ungehörig vorkommen (und das wäre ein vierter Aspekt), im Augenblick der Schaffung *und* Entlassung des Werks aus der eigenen Hand, aus dem eigenen Kopf eine kritische, eine *prekäre Situation* zu sehen: den *gefährlichen Moment der Produktion*, der aus einer *Obsession* entspringt. Jedem von uns ist diese Erfahrung geläufig, die sich in der Angst äußert, einen Gedanken, einen Einfall, eine gute Idee oder Einsicht oder Formulierung wieder zu vergessen: wir wissen, wenn wir jetzt nicht fixieren, ist die Sache verloren. Sulpiz Boisserée notiert im Tagebuch unter dem Datum des 8. August 1815 über Goethe: „Konfession, daß ihm die Gedichte auf einmal und ganz in den Sinn kämen, wenn sie recht wären; dann müßte er sie aber gleich aufschreiben, sonst finde er sie nie wieder; darum hüte er sich, auf den Spaziergängen etwas auszudenken. Es sei ein Unglück, wenn er es nicht ganz im Gedächtnis behalte; sobald er sich besinnen müßte, würde es nicht wieder gut. (...). Ebenso ein Unglück, wenn er Gedichte träume, das sei meist ein verlorenes. Ein italienischer Poet (Petrarca) habe sich aus diesem Grund ein ledernes Wams machen lassen, worauf er im Bett habe schreiben können.“<sup>8</sup>

### *Drei Bedeutungen des Abtrennens*

Das lederne Wams steht uns für die Panik, das schon fast in Welt 3 umgesetzte Werk zu versäumen und zu verlieren – woher aber rührt die Angst, woher die Panik, was ginge denn verloren? Um dieser Frage nachzuspüren, wende ich mich dem Vorgang der Abtrennung der Welt-3-Produkte selbst zu, indem ich drei Bewertungen oder Bedeutungen oder Aspekte unterscheide, aufführe und kurz behandle.

Der erste Aspekt, unter dem die Abtrennung des Werks von seinem Produzenten gesehen werden kann, ist der am häufigsten bemerkte und behandelte und hat ein etwas schwerenöterisches Aroma. Das wird sogleich deutlich, wenn ich ein Bild zitiere, das Heinrich Heine einmal verwendet hat: das Bild des wegfliegenden, sich selbständig

<sup>8</sup> Eduard Korrodi (Hg.): Goethe im Gespräch. Zürich 1944, S. 447.

machenden Pfeiles: „der Pfeil gehört nicht mehr dem Schützen, sobald er von der Sehne des Bogens fortfliegt, und das Wort gehört nicht mehr dem Sprecher, sobald es seiner Lippe entsprungen und gar durch die Presse vervielfältigt worden.“<sup>9</sup> Wenigstens im Keim möchte man hier Trauer oder gar Zorn mitschwingen hören – Trauer und Zorn über die Ohnmacht, die aufsteigt, wenn man enteignet wird. Einen Aspekt dieses Aspekts (wenn ich so sagen darf) hat Karl Marx unter dem Begriff der Entfremdung – Entfremdung der Arbeit und des Arbeiters – thematisiert und analysiert; exemplifiziert hat er seine Untersuchungen auch an der Ware, und es ist bezeichnend, daß er hier auf den Begriff des Fetischs gestoßen ist als eines von Menschen hergestellten, dann aber mystifizierten und verhimmelten, eines sekundär mit eigenem Leben bedachten Dings.

Da ist also nochmals das Thema angeschlagen, daß die vom Menschen gemachten Dinge ihrem Macher entgleiten oder ihm über den Kopf wachsen. Auf diese Möglichkeit und Eigentümlichkeit des Kulturproduktionsprozesses hat Popper ausdrücklich hingewiesen; am engagiertesten aber hat sie wohl Günther Anders behandelt im Hinblick auf unsere moderne technische Zivilisation: der Mensch produziert derart perfekte Produkte, daß er neben ihnen selbst als ganz antiquiert erscheint, ja daß er sich vor der gottähnlichen Qualität seiner Produkte schämen muß – „prometheische Scham“ heißt der Ausdruck, den Anders hier verwendet<sup>10</sup>. Man sieht also, daß der Vorgang der Abtrennung, Entfernung, Enteignung, Entfremdung unter verschiedenen Blickwinkeln schon betrachtet, daß diese Perspektiven aber kaum einmal zusammengeführt worden sind. Aber sie spiegeln doch ein starkes Interesse wider – zumal, zu Beginn unseres Jahrhunderts, auch Georg Simmel sich intensiv mit dem Thema einer „Tragödie der Kultur“ (wie er das Problem nannte) auseinandergesetzt hatte: ihm war vor allem angesichts von Erscheinungen moderner Kultur und Zivilisation der Verdacht gekommen, daß nicht zuletzt infolge des ungeheuren Zuwachses von – mit Popper

9 Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. In: ders.: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden. Hg. von Klaus Briegleb. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1981. Band 5, S. 505 – 641; hier: S. 509 (Vorrede zur zweiten Auflage, 1852).

10 Vgl. Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. (1. Aufl. 1956.) Nachdruck 1988 der 7. unveränd. Aufl. München 1988, S. 23 – 25.

gesprochen: – Welt 3, die gleichsam auf Halde produziert wird, des Zuwachses der „objektiven Kultur“ – wie Simmel selbst sagte – den Menschen die Aneignung und Verarbeitung in „subjektive Kultur“ zunehmend unmöglich werde<sup>11</sup>; diese immer mehr (und Simmel meinte: bedrohlich-gefährlich) sich öffnende Schere und die Selbstvernichtung des Menschen durch seine eigenen Hervorbringungen nannte er „*Tragödie der Kultur*“, und wir tun vielleicht gut daran, mit diesem Ausdruck den ersten Aspekt, die erste und negative Bedeutung des Abdriftens von Welt 3 zu bezeichnen.<sup>12</sup>

Doch unabhängig von dieser melancholischen, gleichwohl berechtigten Bedeutungszumessung darf nicht übersehen werden, daß ja auch bei Simmel die ‚objektive Kultur‘ Voraussetzung für die ‚subjektive Kultur‘ ist, das heißt: daß der Mensch nicht Mensch werden kann ohne vorhandene, überlieferte Sprache, ohne Denk- und Verhaltensmuster, Hilfsmittel, Technik, Wissen, die längst vor ihm selber da sind – also ohne objektivierete Kultur. Das wußte schon Herder, als er im Jahr 1770 in seine grandiose Kulturtheorie die paradoxen Paukenschlagsätze schrieb: „Schon als Tier hat der Mensch Sprache“ und: „Der Säugling, der die ersten Worte stammelt, stammelt die Gefühle seiner Eltern wieder“. Hier ist gefaßt, was Herder auch mit dem Bild der Schatzkammer sagen wollte<sup>13</sup>: Wir dürfen und müssen uns des vorhandenen Kulturguts bedienen; es steht allen zur Verfügung; jeder einzelne muß es sich aneignen, um Mensch sein zu können. Damit aber solche ‚Kulturation‘ oder kulturelle Menschwerdung geschehen kann, muß der Inhalt der Schatzkammer, aus der wir uns bedienen, verfügbar sein, also: abstrakt, objektiv, umdeutbar, neu deutbar, aneignenbar; dies ist der letzte Grund für den Umstand, daß sich die Werke vom Menschen *notwendigerweise abtrennen müssen*.<sup>14</sup> *Notwendig-*

11 Vgl. Georg Simmel: Die Zukunft unserer Kultur (1909), bes. aber ders.: Das Wesen der Kultur (1908). Beide Texte abgedruckt in: ders.: Das Individuum und die Freiheit. Essays (erstmalig 1957 unter dem Titel: Brücke und Tür). Frankfurt am Main 1993, S. 92 f. und S. 84 – 91. – Damit ist auch die Herkunft des nützlichen Begriffspaares von objektiver und subjektiver Kultur wieder gefunden, das wir seit den siebziger Jahren (freilich ohne Herkunftsnachweis) aus den Erörterungen einer historisch-materialistischen Kulturtheorie kannten.

12 Vgl. Georg Simmel: Der Begriff und die Tragödie der Kultur (1911). Jetzt gut zugänglich in Ralf Konersmann (Hg.): Kulturphilosophie. Leipzig 1996, S. 25 – 57.

13 Johann Gottfried Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache (1770, veröffentlicht 1772). Stuttgart: Reclam, 1993, S. 115; die Zitate auf S. 5 und 98.

14 Im übrigen ist dieser Umstand auch die Folge jener spezifisch menschlichen Fähigkeit oder Tätigkeit, die Scheler „Fernstellung“, „Gegenstandsfähigkeit“,

keit ist also der zweite, der gleichsam neutrale Aspekt des Abtrennungsvorganges; „denn das Wort“ – so hat es Goethe formuliert, aber statt Wort dürfen wir ruhig Kulturprodukt sagen; also: das Kulturprodukt – „muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten. Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden; es gibt keine Mitteilung, keine Lehre ohne Sonderung“<sup>15</sup>. Sonderung heißt: Das Werk wird vogelfrei, es ist herrenloses Strandgut, die Vorstellung von geistigem Eigentum ist (kulturtheoretisch gesehen) Nonsense, Mißverständnis, ist Menschenrecht und Voraussetzung aller kulturellen Produktivität.

Doch es wäre ein Mißverständnis und eine Verengung, wollte man die Notwendigkeit der kulturellen Sonderung nur im Hinblick auf Sozialisation und Kulturation und Kreativität sehen: sie ist uns Menschen Notwendigkeit, ja Bedürfnis *an und für sich*. Ich deute dies an mit einer Erfahrung, die uns Jan Philipp Reemtsma im Bericht über seine Erpressungshaft im März und April 1996 mitteilt: „Immer wenn es ihm gelang, ein Gefühl zu vergegenständlichen (meist in Form einiger Sätze in sein Tagebuch), ging es ihm besser. Er konnte dadurch das Gefühl nicht bewältigen oder in den Griff bekommen oder welche Vokabeln man dafür auch verwenden möchte, er war ihm nur nicht so ausgesetzt. Oder vielleicht sollte ich schreiben: er war *in* ihm nicht so ausgesetzt. Die Schrift markierte einen Ort außerhalb des Gefühls, und schreibend verfügte er über diesen Ort.“ Und weiter: „Als er diese paar Sätze geschrieben hatte“, und wiederum waren es keine Sätze, welche die äußere Situation zu ändern geeignet waren, und das wußte er, „traten der Schock, die Angst und die Verzweiflung in den Hintergrund. Er war fast euphorisch gestimmt. Es glich der plötzlichen Wirkung eines Medikaments, und doch lag es an nichts weiter als dem Umstand, daß er ein paar Sätze geschrieben hatte“<sup>16</sup>.

---

„Ideierung“ genannt hat. Max Scheler: Die Stellung des Menschen im Kosmos (1927). 2. Aufl. München 1947, S. 38, 46. Auch Herder war schon auf das Problem aufmerksam geworden; die Begriffe, die er an seinem berühmten Schaf-Beispiel entwickelt, sind: „Besonnenheit“, „Reflexion“, „Merkmal“ suchen und finden. Vgl. Johann Gottfried Herder: Abhandlung (wie Anm. 13), S. 31 – 34.

15 Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1975, S. 572. – Es wäre reizvoll, in diesem Zusammenhang die Thesen Goethes zu Erbschaft, Avantage und Plagiarierum zu entfalten.

16 Jan Philipp Reemtsma: Im Keller. Hamburg 1997, S. 176, 204.

Es besteht ja kein Zweifel, daß sich diese Erfahrung Reemtsmas einer Grenzsituation verdankt; doch nicht minder wahr ist die Beobachtung, daß Ausnahmesituationen der Brennspiegel der Normalität sind: nehmen wir also die vorsichtige Rede vom medikamentenähnlichen und euphorisierenden Effekt des Tagebuchschreibens in der genannten Lage ernst, notieren wir also den Effekt der Fernstellung aufs neue und in einer dritten These – den Effekt der Sonderung, der Transponierung des Gefühls (Welt 2!) in Welt 3, der kulturellen Objektivierung (oder wie immer wir unsere Sprache wählen wollen), indem wir sagen: Die Abtrennung und Entäußerung des kulturellen Werks hat die schwereröterische Bedeutung der Tragödie (1.) – aber eben nicht nur; sie ist auch objektive Notwendigkeit (2.) – aber eben nicht nur; denn die Abtrennung und Entäußerung des kulturellen Werks von seinem Schöpfer verschafft – (3.) – auch Lust.

Für diese dritte Bedeutung des Objektivierungsvorganges – *daß er nämlich Lust verschaffe* – zitiere ich als nächsten Zeugen keinen anderen als Simmel, den Entdecker der tragischen Selbstzerstörung des Menschen im Prozeß der kulturellen Produktion. Denn wenige Sätze, nachdem er von der „unheimlichen Rückwirkung“ der Kulturprodukte gesprochen hat, von einer „Feindschaft“, „als ob die zeugende Bewegtheit der Seele an ihrem eigenen Erzeugnis stürbe“: wenig später unternimmt er es, den entgegengesetzten Aspekt zu analysieren – er spricht nun nämlich vom „*Glück* des Schaffenden“; vielleicht ja, schreibt er, „gibt es gar keinen sublimeren persönlichen Genuß des eigenen Werkes, als wenn wir es in seiner Unpersönlichkeit und seiner Gelöstheit von all unserem Subjektiven empfinden“<sup>17</sup>.

### *Vom Leibe geschafft. Die Beute des Museums*

Ich denke, daß ich die den Abstoßungsvorgang begleitende Lust nicht lange und umständlich erörtern muß: wir alle kennen das Gefühl des Durchatmens, der tiefen Befriedigung, das nicht zuletzt aus dem Loswerden einer Obsession resultiert; ich will mich – nur zur Sicherung des Befunds – nochmals auf Goethesche Erfahrungen beziehen: ihm, Goethe, wird das abgemachte Werk gleichgültig – ja mehr als dies, er freut sich, daß er es los ist<sup>18</sup>, daß er es sich vom Leibe geschafft

<sup>17</sup> Georg Simmel: Der Begriff und die Tragödie der Kultur (wie Anm. 12), S. 31, 33. Hervorhebung von mir, M. Sch.

hat. Dieses Abmachen, das Abtun, dieses Vom-Leibe-Schaffen, das ja oft ein Moment der Abrechnung, vielleicht auch des Vatermords in sich begreift (Goethe meint, er habe sich mit seinem Götz den übermächtigen, den bedrohlichen Shakespeare vom Leibe geschafft<sup>19</sup>), haftet aber nicht allein am Prozeß der Vergegenständlichung, sondern auch noch an seinen Resultaten – also an den Gegenständen selbst, an den Kulturprodukten, an den kulturellen Objektivationen, an den Elementen von Welt 3. Nicht allein das Ding abzugeben schafft Genuß – sondern auch: das Abgegebene vor sich zu haben, zu betrachten, zu lesen, es wie ein Fremdes und als ein Fremdes zu berühren, abzutasten und zu studieren, es wie eine Jagdbeute genüßlich zu beäugen und zu zerlegen. Auch im Aufbewahrten noch spiegelt sich die Lust des Loswerdens.

Ich halte inne: denn guter Aufbau eines Vortrags ist eine schwierig zu lösende Aufgabe und eine große Kunst, und ich bin nicht sicher, ob ich der Aufgabe gewachsen bin. Um ehrlich zu sein: Ich habe mir während der ganzen Vorbereitungsarbeit Sorgen gemacht, ob man die Differenz zwischen dem angekündigten Titel und dem Text, den ich nun vorgetragen habe, wohl würde tolerieren können. Doch wahrscheinlich habe ich mir umsonst Sorgen gemacht – vermutlich war früh zu durchschauen, daß die Existenz von Welt 3 die Voraussetzung unserer Museen, und daß der Vorgang der Entlassung und Absonderung der kulturellen Objektivationen Vorbedingung des Sammelns ist – oder umgekehrt: daß man die museale Situation als kleineren Spezialfall der allgemeinen kulturellen Situation sehen kann, den musealen Prozeß als Abbild des kulturellen Prozesses. Und vermutlich war auch ohne aufdringlichen Fingerzeig des Autors rasch zu erkennen, daß die kurz skizzierten drei Bedeutungen des Absonderungsvorgangs auch allegorisch fürs Museum gelesen werden können: das Museum ein Institut der wenigstens in ihrer Massenhaftigkeit uns über den Kopf wachsenden Dinge (1.), das Museum (2.) als Institut, in dem wir unseren kulturellen Sinn ausbilden; und schließlich (3.) das Museum als Institut der vom Leib geschafften, der abgelegten, der überwundenen Dinge, die uns nicht mehr bedrohen – das Museum ein Ort der säuberlich ausgebreiteten, der akkurat abgezählten und beschrifteten Beutestücke hinter Vitrinenglas oder,

---

18 Vgl. Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe (wie Anm. 1), S. 117, 233.

19 Vgl. ebd. S. 176.

fortschrittlicher, mitten unter uns mit der Aufforderung zum Genuß: Bitte berühren!

Vielleicht müssen wir eine seither unbeachtete Entwicklung auch für die Geschichte des kulturhistorisch-volkskundlichen Museums fruchtbar machen: die Entwicklung des Kriegsmuseums und des militärgeschichtlichen Museums, an dessen Anfang und in dessen Zentrum die Präsentation der Kriegsbeute steht<sup>20</sup>. Ich halte es nicht für abwegig – und meine ganze kulturtheoretische Argumentation läuft ja auch auf diesen Punkt hinaus –, die Objekte des kulturgeschichtlichen Museums auch unter dem Aspekt der Beute zu sehen: seine Exponate also als sinnliche Vergewisserung eines Sieges; und aus dieser Genugtuung, aus der Anhimmlung einer Überwindung ergäbe sich die nicht an die Oberfläche des Bewußtseins dringende spezielle Form des heimlichen Vergnügens, das dem Gruseln und Grausen wenigstens von ferne verwandt ist – darin nicht unähnlich dem doch ganz makabren Vergnügen der Walpurgisnacht-Trödelhexe im ersten Teil des Faust:

„Und doch ist nichts in meinem Laden,  
Dem keiner auf der Erde gleicht,  
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden  
Der Menschen und der Welt gereicht.  
Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut geflossen,  
Kein Kelch, aus dem sich nicht, in ganz gesunden Leib,  
Verzehrend heißes Gift ergossen,  
Kein Schmuck, der nicht ein lebenswürdig Weib  
Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,  
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchstochen.“

Dem Mephisto aber, man weiß es, ist nicht an der genüßlichen Dokumentation des Bösen gelegen, also am *geschehenen* Bösen; er ist nur am neuen Bösen interessiert, am Sinnen und Planen:

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu Eva Zwach: Deutsche und englische Militärmuseen im 20. Jahrhundert. Eine kulturgeschichtliche Analyse des gesellschaftlichen Umgangs mit Krieg. Mschr. Diss. Marburg 1996. – Vgl. auch Otto Fenichel: Über Trophäe und Triumph. Eine klinische Studie (1939). In: ders.: Aufsätze. Hg. von Klaus Laermann. Band 2. Frankfurt am Main usw. 1985, S. 159 – 182; Utz Jeggle: Zur Bedeutungsgeschichte der Kriegsbeute. In: Rolf W. Brednich, Walter Hartinger (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau 1993. Passau 1994, S. 203 – 222.

„Frau Muhme! Sie versteht mir schlecht die Zeiten.  
 Getan, geschehn! Geschehn, getan!  
 Verleg Sie sich auf Neuigkeiten!  
 Nur Neuigkeiten ziehn uns an.“<sup>21</sup>

### *Trophäen des Überwundenen*

Doch die museale Dokumentation des ‚Bösen‘, damit man sich daran erbaue, ist doch wenigstens und hin und wieder das Ziel des imaginierten Anti-Museums gewesen – etwa des Anti-Museums der ärgsten Verächter, Kritiker oder doch Skeptiker des technischen Fortschritts. Ich erinnere an Werner Sombart, der noch 1934 vorschlug, neue und als schädlich erachtete Erfindungen zu archivieren und zu musealisieren; ich rufe das Vorhaben des heute unbekanntenen van Haar ins Gedächtnis, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts alle Maschinen zerstört, aber Modelle dieser Erfindungen in Museen aufbewahrt wissen wollte; vor allem aber rufe ich Samuel Butlers kritische Phantasie ins Gedächtnis: im utopischen Land Erewhon haben die Menschen den Irrweg des technischen Fortschritts verlassen und zur Erinnerung an überwundene unglückliche Zeiten die verrosteten Überbleibsel ihres Maschinen- und Zivilisationswahns zur ewigen Abschreckung und Erbauung in einem kulturgeschichtlichen Museum ganz eigener Art aufbewahrt und ausgestellt.<sup>22</sup>

Das ist nun freilich so direkt gegen die Grundlagen unseres modernen Lebens gerichtet, das verstößt so eindeutig gegen unser Paradigma, daß es sich nie hat realisieren lassen; es liegt in der Logik einer jeden Kultur, daß sie ein Antimuseum nicht ertragen kann. Im Gegenteil: Auch das noch, was wie eine Anti-Idee aussieht – das Lob vergangener Zeiten etwa oder einfacher Kulturen, die liebevolle Beschäftigung mit Volkskultur –, ist, unter der Oberfläche gelesen und auf einen zweiten Sinn hin befragt, eine Bestätigung dessen, was wir nicht anders denken können. So gesehen könnte sich unser Vergnügen an musealen Objekten einer heimlichen Doppel-Lust verdan-

21 Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil. Stuttgart: Reclam, 1986, S. 119.

22 Vgl. Werner Sombart: Deutscher Sozialismus. Berlin-Charlottenburg 1934, S. 264 – 268; Alexander Rüstow: Kritik des technischen Fortschritts. In: Ordo 4/1951, S. 373 – 407; hier: S. 400, Anm. 22; Samuel Butler: Erewhon oder Jenseits der Berge. Roman (erstmalig London 1872). Frankfurt am Main 1994.

ken: zum einen der Lust am Abtun, zum andern der Lust am Abtun des Abgetanen. Die Spinnradreihen in unseren Museen wären dann (hinter dem vordergründigen Vergnügen am Alten) hintergründig auch zu sehen – wie einst die Reihen der aufgespießten Käfer – als Beutestücke und Trophäen eines Sieges, als sinnliche Vergewisserung des Glaubenssatzes, daß etwas liegengeblieben und überwunden ist, daß es vorwärts gegangen ist und weiterhin vorwärts geht. Letztlich also, so ginge meine These, sind uns die Exponate des kulturgeschichtlich-volkskundlichen Museums Reliquien der Versicherung des Fortschritts; und die oft kritisierte Tatsache, daß sich die Tableaus in allen unseren regionalen und lokalen Geschichts- und Heimatmuseen wiederholen, daß sich die Reihen der Spinnräder und Pflüge und Häfen tausendfach gleichen: diese *prima vista* uns langweilende kulturelle Tatsache wäre doch verstehbar als rituelle Wiederholung, als kulturneurotische Beschwörung unseres Glaubenssatzes und unserer Hoffnung, daß es immer und stets und mit Gewißheit weiter voran und aufwärts geht.

### *Behagen am Untergegangenen und am Untergang*

Doch ist das Thema mit diesen Fingerzeigen keineswegs abgehandelt: einerseits verdiente das Widerspiel von Abtun (vor allem in seiner modernen Gestalt: als Gestus des Wegwerfens) und Behalten oder Sammeln mehr Beachtung – bis hin zur Figur des Raffens; andererseits wäre auch die eigenartige Erscheinung des Behagens am Untergegangenen und am Untergang noch von anderen Seiten zu beleuchten. Man stieße dann auf Bedeutungen, welche vielleicht noch tiefer gelagert wären als die Figur, auf die es mir heute ankam: Lust am Untergegangenen als Vergewisserung des Fortschritts – man stieße dann sicher nochmals auf einen Aspekt des Schlangenhaut-Themas, nämlich: So wie die Häutung Voraussetzung der Verjüngung und Erneuerung ist, so sind auch in der menschlichen Kultur Abwerfen, Abstoßen, Vergessen Voraussetzung der Entstehung des Neuen; jedenfalls war das Nietzschesche Thema, als er vom Nachteil der Historie für das *Leben* handelte<sup>23</sup>. Er zitiert Luther, der gesagt habe, „dass

23 Vgl. Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben (1874.). In: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Hg. von Giorgio Colli und

Gott, wenn er an das schwere Geschütz gedacht hätte, er die Welt nicht erschaffen hätte“, und fügt an: „Vergessen gehört nun einmal zu allem Schaffen.“<sup>24</sup>

Aber Behagen am Untergang bezieht seine Berechtigung nicht nur aus Ankündigung und Versprechen des Neuen; die Aussicht auf Vergehen und Absterben *an sich*, ohne allen Zweck, kann schon Anlaß für Genugtuung und Befriedigung sein – dieser Gedanke darf wohl als Kern und eigentlicher Sinn der Idee des Todestrieb betrachtet werden, der in Sigmund Freuds spätem Schaffen einen so bedeutenden wie wenig verstandenen Ort einnahm<sup>25</sup>. Mein Eindruck ist, daß die These vom Todestrieb viel erklären könnte im Gang der Kultur, was wir sonst nicht verstehen; allemal aber hat sie über ihren wissenschaftlichen Erklärungswert hinaus einen gelassen machenden Trostwert. Dazu nun auch am Ende meines Vortrags wie an seinem Anfang eine Episode aus dem Weimarschen Hause Goethes, auch diese wie jene von Johann Peter Eckermann aus dem Jahre 1827 berichtet. An einem der Sommerabende dieses Jahres unterhält sich die Männerrunde, bestehend aus dem Kanzler Müller, Goethe, Eckermann und dem Architekten Coudray, über politische und ästhetische Gegenstände, nicht zuletzt über Coudrays Plan eines Eisengitters um Wielands Grab. Die Runde löst sich auf, nur Eckermann bleibt, und Goethe spricht: „Da ich in Jahrtausenden lebe“, „so kommt es mir immer wunderbar vor, wenn ich von Statuen und Monumenten höre. Ich kann nicht an eine Bildsäule denken, die einem verdienten Mann gesetzt wird, ohne sie im Geiste schon von künftigen Kriegern umgeworfen und zerschlagen zu sehen. Coudrays Eisenstäbe um das Wielandische Grab sehe ich schon als Hufeisen unter den Pferdefüßen einer künftigen Kavallerie blinken...“ Und dann notiert Eckermann, diese Kreatur Goethes – Eckermann, gerade in seiner steifen Bescheidenheit ein entsetzlicher Narziß, aber dann doch auch wieder selbst noch in schleimigster Unterwürfigkeit ein zuweilen großartiger Reflektor – Eckermann also schreibt: „Wir scherzten mit gutem Humor über die entsetzliche Unbeständigkeit der irdischen Dinge...“<sup>26</sup> Man

Mazzino Montinari. 1. Band. 2. Aufl. München, Berlin/New York 1988, S. 243 – 334.

24 Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke (wie Anm. 23). Band 7: Nachgelassene Fragmente 1869 – 1874, S. 706.

25 Ein kurzer Abriß der Todestriebdebatte bei Martin Scharfe: Wie die Lemminge. Kulturwissenschaft, Ökologie-Problematik, Todestriebdebatte. In: Rolf W. Brednich, Walter Hartinger (Hg.): Gewalt in der Kultur (wie Anm. 20), S. 271 – 295.

möchte meinen, daß sich hin und wieder auch ein solch sentimentalisch gelassener Umgang mit dem Erledigten und Untergehenden in der Kultur finden lassen sollte und nicht nur jener heimliche, aber naiv panische Umgang, auf den hinzuweisen heute mein Anliegen war: vielleicht gibt es doch darüber hinaus ein souveränes (möchte ich sagen), ein ganz ‚apartes‘ Vergnügen an musealen Objekten, ein Vergnügen der anderen Art.<sup>27</sup>

Martin Scharfe, *A Snake's Cast Skin on the Path. Concerning Some of the Reasons of the Pleasure we Find in Musealised Objects*

Ars longa, vita brevis – it is a wise old saying that it is the works, the “cultural objectivations”, that is the stable in the culture made by man and making man. However, in order to gain duration beyond the transience of human life, the works must be detached from man. This process of detachment and of relinquishing is on the one hand an objective necessity, on the other hand it contains an element of melancholy or even tragedy, an element of discomfort. Beyond that, however, and in interaction with it – and thirdly – the process of detachment of the created work gives rise to pleasure, which may result from this alienation. It may be the case, the author speculates, that our pleasure found in the observation of musealised objects of ancient cultures is not least due to the satisfaction at the fact that that culture has been surpassed and that it provides us with a sensation of cruel pleasure similar to the observation of looted objects and trophies. It may also be the case that the pleasure in viewing antiquated things is welded together with the conceptual constraint of progress.

26 Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe (wie Anm. 1), S. 262.

27 Und nochmals eine andere Art von Vergnügen meint Lübke in einem Vortrag von 1981, den ich erst wahrgenommen habe, nachdem ich meinen Titel formuliert hatte. Deshalb erwähne ich Lübkes Text, obwohl meiner mit ihm wenig zu tun hat. Hermann Lübke: Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen. The 1981 Bithell Memorial Lecture. London 1982. – Vielleicht ist aber doch folgende Anmerkung angebracht: Es ist zwar üblich, aber möglicherweise falsch oder doch wenigstens nicht fruchtbar, nach den *Funktionen* des Musealisierens zu fragen – also nach seinen *Bewirkungen* (es werde zum Beispiel Kompensation bewirkt). Weiterführender, richtiger scheint mir zu sein, nach *Bedeutungen* zu fragen. Denn es *wird* gesammelt und musealisiert, und *indem es getan wird, bedeutet* es etwas – als Ausdruck, als Symptom. Es besteht ein großer Unterschied in der kulturwissenschaftlichen Tätigkeit zwischen *Funktion-Denken* und *Bedeutung-Denken*.



Abb. 1: Goethe, seinem Schreiber diktierend. Ölgemälde von Joseph Schmeller, 1831. Aus: Peter Boerner: Johann Wolfgang von Goethe mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 30. Aufl. Reinbek 1996, S. 131.



Abb. 2: Jacob Grimm bei der Vorlesung, Göttingen 1830. Federzeichnung von Ludwig Emil Grimm, 1830. Aus: Ludwig Denecke (Hg.): Brüder Grimm Gedenken. Band 4. Marburg 1984, S. 211.



Abb. 3: Inschrift an der Wand einer Fußgängerunterführung, Marburg an der Lahn. Aufnahme Frank Kohl 1997.

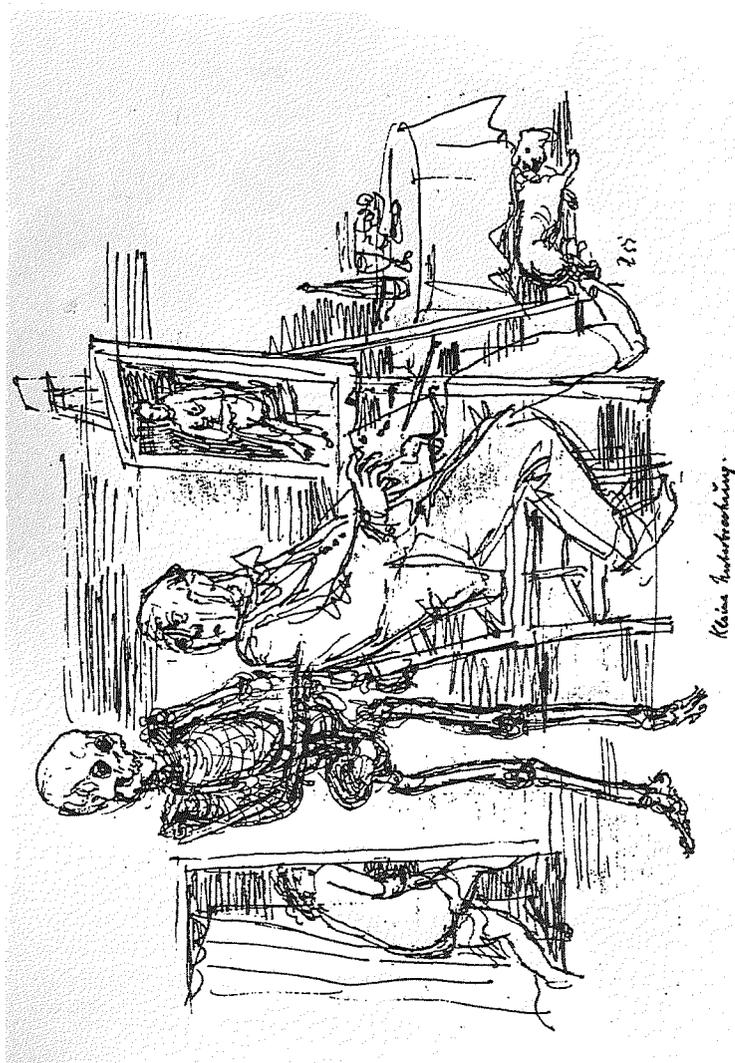


Abb. 4: Julius Herburger: Kleine Unterbrechung. Federzeichnung 1951.  
Aus: Rainer Stöckli: Zeitlos tanzt der Tod. Konstanz 1996, S. 54 (Abb. 20).



Abb. 5: Robert Hammerstiel: Tod und Wissenschaftler (aus dem „Braunschweiger Totentanz“). Holzschnitt 1988. Aus: Gerd Spies (Hg.): Totentanzfolgen. Aus der Sammlung eines Braunschweiger Bürgers. Braunschweig 1989, S. 63.

Ich bin der Mensch der Leber  
 Ich auf dem  
 Ich der Herr der Zeit, Ich  
 der Herr der Götter,  
 An dem die Menschheit so  
 Ich der Herr der Welt der Götter,  
 Und der Herr der Welt der Götter  
 Ich der Herr der Welt der Götter.

Scardanelli.



(20. Jan. 1841)

Abb. 6: Hölderlin unterschreibt eines seiner Gedichte als Scardanelli, 1841.  
 Aus: Adolf Beck (Hg.): Hölderlin. Chronik seines Lebens. Mit zeitgenössischen  
 Abbildungen. Frankfurt am Main, Leipzig 1975, S. 207.

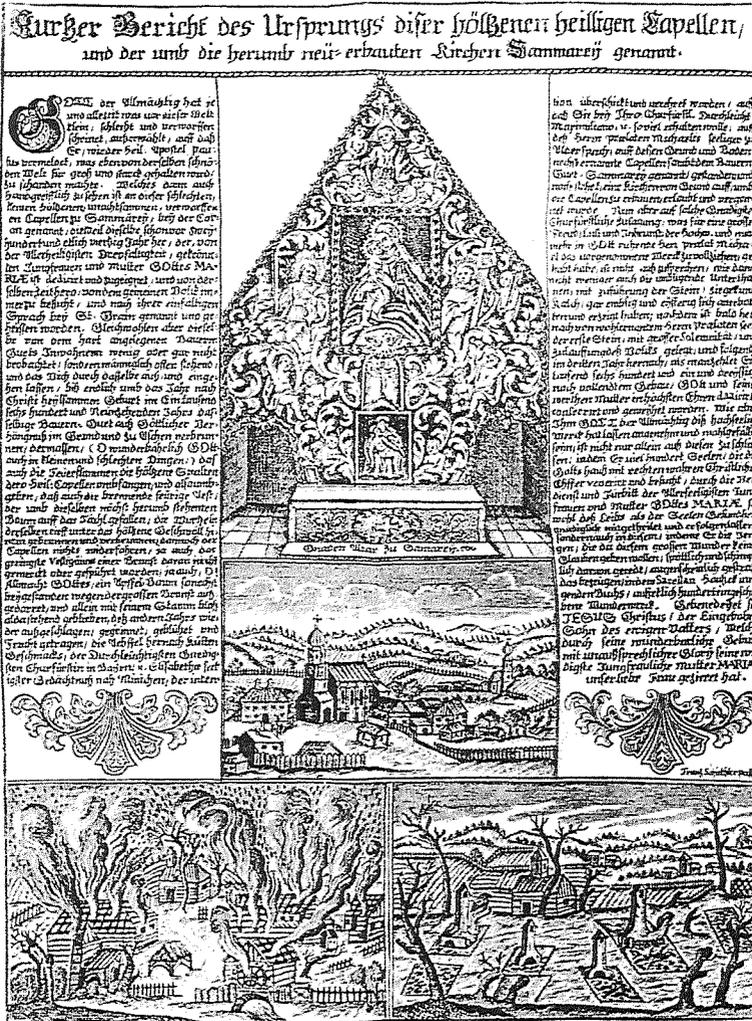


Abb. 7: Die hölzerne Kapelle von Sammerei verbrennt nicht. Kupferstich, 1. Hälfte 18. Jahrhundert. Aus: Lenz Kriss-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963, S. 123, Abb. 302.



Abb. 8: Das Andachtsbuch verbrennt nicht. Holzschnitt, 1847. Johann Arndt: Paradiesgärtlein voller christlichen Tugenden, ..., dem beigefügt vierzehn Wundergeschichten, welche sich mit diesem Buche begeben ... Reutlingen 1847, S. 9.



Abb. 9: Der Gelehrte wird von Büchern erschlagen. Exlibris 1906 nach einem Kupferstich von Johann Rudolf Schellenberg, 1785. Aus: Jutta Schuchard u.a.: Freund Hein und der Bücherfreund. Exlibris des 20. Jahrhunderts aus der Sammlung des Zentralinstituts für Sepulkralkultur, Kassel. Kassel 1982, S. 10.



Abb. 10: Ein „Wolkenbruch von Folianten“ schlägt „Beulen und Wunden“. Holzstich (Textillustration) von J. J. Grandville (= Jean-Ignace-Isidore Gérard). In: (Oscar Ludwig Bernhard Wolff:) Die Kleinen Leiden des Menschlichen Lebens. Von Plinius dem Jüngsten. Illustriert von J. J. Grandville. Leipzig 1842 (auf dem Vorsatzblatt: 1843), S. 405.



## Freizeit, Zeitmangel und Mechanisierung

*Bernd Rieken*

Obwohl sich der Freizeit-Gedanke im Laufe des 20. Jahrhunderts in breiten Bevölkerungsschichten durchgesetzt hat, klagt ein zunehmender Anteil der Bevölkerung über Zeitmangel und Streß. Um dieses zunächst widersprüchlich erscheinende Phänomen besser verstehen zu können, soll es unter dem anthropologischen Aspekt der Mechanisierung betrachtet werden. Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der arbeitsfreien Zeit seit der Antike wird zunächst die Bedeutung der Mechanisierung für die moderne Gesellschaft skizziert, wodurch deutlich werden soll, wie sehr sie, weitgehend unbemerkt, den Alltag der Menschen beherrscht. Im Hauptteil der Arbeit werden unter dem Blickwinkel der Mechanisierung ausgewählte Beispiele aus dem Bereich der Freizeit-Kultur beschrieben und Zusammenhänge mit dem Problem des Zeitmangels transparent gemacht.

### *1. Problemstellung*

Die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit ist ein neuzeitliches Phänomen, das vorindustriellen Gesellschaften nicht bekannt ist. Zwar ist in quantitativer Hinsicht die arbeitsfreie Zeit zwischen Antike und Mittelalter mit der der Gegenwart vergleichbar – ungefähr 150 bis 200 arbeitsfreie Tage bei ungefähr 2300 Stunden Arbeitszeit jährlich<sup>1</sup> –, doch wird damit nur wenig im Hinblick auf die Verfügbarkeit über Zeit und die subjektive Erlebnisqualität von Zeitabschnitten ausgesagt, und das aus mehreren Gründen. Zum einen war die arbeitsfreie Zeit in früheren Epochen größtenteils durch allgemein verbindliche Aktivitäten wie Kulturausübung, Teilnahme an Spielen, Festen und Feiern festgelegt, und zum anderen erfuhr die Arbeit eine andere Bewertung, als es in der Moderne bzw. gegenwärtig der Fall

---

<sup>1</sup> Mueller, Hansruedi, Bernhard Kramer, Jost Krippendorf: Freizeit und Tourismus. Eine Einführung in Theorie und Politik. Bern 1993, S. 10.

ist. In der Antike war sie primäre Angelegenheit der Sklaven, während die Wohlhabenden der Muße frönten.<sup>2</sup> Auch noch im Mittelalter galt sie als „schwere körperliche Anstrengung, Mühsal, Plage“, wie die wörtliche Übersetzung des mittelhochdeutschen Substantivs „arbeit“ lautet.<sup>3</sup> Erst durch die Reformation und das Entstehen von Aufklärung und Liberalismus erhält sie eine positive Bewertung, indem sie als gottgefälliges Tun bzw. als bedeutendes Medium der Selbstverwirklichung angesehen wird, wodurch sie in das Zentrum des Lebenssinns rückt<sup>4</sup>.

Auch der Begriff Freizeit ist der Antike wie dem Mittelalter zur Gänze unbekannt; er taucht als „frey zeyt“ zum ersten Mal im 14. Jahrhundert im Sinn von „Marktfriedenszeit“ in der deutschsprachigen Literatur auf, wobei darunter ein Abschnitt „gesteigerten Friedens und gesteigerter Freiheit“ verstanden wird<sup>5</sup>. Der moderne Freizeit-Begriff wird aus Wurzeln gespeist, die genuin neuzeitlich sind: das der Aufklärung und dem Protestantismus verpflichtete individualistische Menschenbild mit seiner Forderung nach eigener Verfügbarkeit über die und freier Entfaltung der Persönlichkeit sowie die Industriegesellschaft mit ihren physischen und psychischen Belastungen, welche umfassende Kompensation, Rekreation und Regeneration notwendig machen. Aufgrund der gestiegenen Arbeitsanforderungen wurde es unumgänglich, die im 19. Jahrhundert bis auf 16 Stunden pro Tag heraufgeschraubte Arbeitszeit zu reduzieren. Bis 1920 wurde sie halbiert, danach ging es in erster Linie darum, Urlaubsansprüchen Geltung zu verschaffen und den freien Samstag einzuführen<sup>6</sup>. Infolgedessen setzte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts der Freizeit-Gedanke in breiten Bevölkerungsschichten durch, so daß neue Lebensformen und dafür notwendige Institutionen entstanden<sup>7</sup>.

2 Blücher, Viggo Graf: „Philosophie“ der Freizeit als gesellschaftliche Dominante.

In: Schilling, Heinz (Hg.): Aspekte der Freizeit (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 7/8). Gießen 1978, S. 21; Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 10.

3 Duden: Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim, Wien, Zürich 1963, S. 31.

4 Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 10 – 12; Nahrstedt, Wolfgang: Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik. Bielefeld 1988 (Nachdruck der Ausg. Göttingen 1972), S. 142 – 156.

5 Nahrstedt (wie Anm. 4), S. 31.

6 Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 14; Rybczynski, Witold: Am Freitag fängt das Leben an. Eine kleine Geschichte der Freizeit. Reinbek bei Hamburg 1993.

7 Nahrstedt (wie Anm. 4), S. 175 – 188.

Gegenwärtig findet ein tiefgreifender Wertewandel statt, da die primäre Sinn-Orientierung an der Arbeit an Attraktivität verliert zugunsten eines Selbstverwirklichungsmusters, das auf Erlebnisorientierung abzielt. „Wir stehen“, schreibt Gerhard Schulze, „vor dem Phänomen einer innengerichteten Modernisierung (...). Erlebnisse werden dabei nicht bloß als eine Begleiterscheinung des Handelns angesehen, sondern als dessen hauptsächlicher Zweck“<sup>8</sup> – im Gegensatz zu „Gesellschaften mit anderen Selbstverständlichkeiten: Leben als Überleben; Leben als Dienen, Pflicht, Selbstaufopferung; Leben als Existenz mit metaphysischem Bezug“<sup>9</sup>.

Obwohl Freizeit-Möglichkeiten in quantitativer Hinsicht durch Verkürzung der Arbeitszeit, Einführung des freien Samstags für breite Bevölkerungsschichten und geregelte Urlaubsansprüche zugenommen haben, scheint ein Großteil der Bevölkerung subjektiv der Auffassung zu sein, daß er nicht über hinreichend frei disponierbare Zeit verfügt, sondern im Gegenteil über zu wenig, weil in zunehmendem Maße Klagen über Zeitmangel, Nervosität, Streß und Überlastung laut werden. Da sowohl Freizeit als auch Zeitmangel mit den Lebensbedingungen der modernen Industriegesellschaft zusammenhängen, liegt es nahe, darin zwei Seiten derselben Medaille zu sehen, auch wenn das zunächst paradox erscheinen mag. Um Zusammenhänge deutlicher werden zu lassen, soll auf das Konzept der Mechanisierung zurückgegriffen werden, das Sigfried Giedion entwickelt hat.<sup>10</sup> Er bezeichnet seinen Ansatz als „Beitrag zur anonymen Geschichte“ (Untertitel) und möchte damit deutlich machen, daß es um „äußerlich bescheidene Dinge“ geht, „die gewöhnlich nicht ernst genommen werden“<sup>11</sup>, aber „unsere Lebenshaltung bis in ihre Wurzeln“ verändert haben<sup>12</sup>, eine Einstellung, die ihn in die Nähe gegenwärtiger Alltagsgeschichtsschreibung in Historiographie und Volkskunde rückt. Ziel dieser Arbeit ist es daher, zum einen die Bedeutung der Mechanisierung für das Alltagsleben anhand ausgewählter Beispiele aus dem Bereich der Freizeit deutlich zu machen und zum anderen, damit zusammenhängend, einen Erklärungsansatz für die Antinomie

8 Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York, 6. Aufl. 1996, S. 41.

9 Ebd., S. 40.

10 Giedion, Sigfried: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt am Main 1987 (erstmalig Oxford 1948).

11 Ebd., S. 19.

12 Ebd., S. 21.

von Freizeit und Zeitmangel anzubieten. Ähnlich wie „Erlebnisgesellschaft“ ist „Mechanisierung“ in erster Linie ein analytischer Begriff, da es primär um das Verstehen geht, und erst in zweiter Linie ein kulturkritischer. Das wird bereits anhand der Bedingungen deutlich, welche zur Mechanisierung geführt haben. Sie sollen zunächst knapp umrissen werden.

## 2. „Die Herrschaft der Mechanisierung“

Zu Beginn der europäischen Neuzeit beginnt sich der Mensch grundlegend zu verändern. Während sich bis dahin seine Identität überwiegend in kollektiven Daseinsformen wie lokaler Gemeinde, sozialem Stand oder allgemein verbindlicher Religion manifestierte, eröffnet sich ihm im Zeitalter der Renaissance „eine *objektive* Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das *Subjektive*, der Mensch wird geistiges *Individuum* und erkennt sich als solches“, um die bekannten Worte Jacob Burckhardts zu verwenden.<sup>13</sup> Erst durch die Entdeckung der Subjektivität wird ein objektiverer Zugang zur Welt ermöglicht, denn indem man sich als von den anderen und der Umwelt getrennt erlebt, ist es möglich, diese als „Gegenstand“ (lat. *obiectus*, „entgegengestellt“, „entgegengetreten“) systematisch zu erforschen. Das geschieht in der Frühen Neuzeit vor allem mit Hilfe der Physik als Grundlagenwissenschaft, indem sie Naturvorgänge mittels theoretischer Prämissen, Beobachtung, Messung und Experiment („*experimenta ac ratio*“) gesetzmäßig erfaßt und der mathematischen Darstellung zugänglich macht, weswegen sie bis heute Basis für alle Naturwissenschaften geblieben ist. Ihr Objektbegriff hat die allgemeine Vorstellung von der Naturwirklichkeit geprägt, wobei innerhalb ihres Rahmens der *Mechanik* besondere Bedeutung zukommt, weil sie sich mit den Kräften und Bewegungsgesetzen der Körper befaßt und deterministisch nach dem Kausalprinzip von Ursache und Wirkung deutet. Dadurch wird es nicht nur möglich, die Objektwelt zu erkennen, sondern sie auch beeinflussen, beherrschen und für sich nutzbar machen zu können.

---

<sup>13</sup> Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Stuttgart, 10. Aufl. 1976, S. 123.

So gesehen war es nur ein kleiner Schritt von den grundlegenden Erfindungen der Neuzeit (Kompaß, Mikroskop, Fernrohr, Schießpulver, Taschenuhr, Buchdruck etc.) bis zur Mechanisierung und Technisierung der modernen Welt. Ihre Prinzipien blieben aber nicht auf physikalische oder anorganische Bereiche beschränkt, sondern wurden auch auf die Phänomene des Lebendigen bezogen und beeinflussen damit auch mittelbar und unmittelbar das Leben und den Alltag des einzelnen. Das gilt etwa für die maschinelle Strukturierung des Erbgutes im Rahmen der Gentechnologie<sup>14</sup>, das gilt aber auch für die Iatrotechnik, das bedeutendste medizinische Konzept des 20. Jahrhunderts (sog. Schulmedizin), das „gezielt und *unmittelbar* die Krankheitsherde oder Störungsquellen“ beseitigen will. „Reaktivität wird weniger in Rechnung gestellt als die Zielsetzung, einen festliegenden Kausalnexus von außen direkt in der gewünschten Richtung zu verändern, so wie es der Techniker macht, der einen Fernseher, ein Auto oder eine Uhr repariert.“<sup>15</sup> Bereits an dem Beispiel wird deutlich, daß es kaum möglich ist, im Hinblick auf Mechanisierung eindeutig positiv oder negativ Stellung zu beziehen, denn neben Erfolgen (zum Beispiel Impfung, Narkosetechnik, Chirurgie einschließlich Mikrochirurgie, Organtransplantation) stehen Bereiche, die alternative Konzepte (funktionelle Erkrankungen ohne organischen Befund, Psychosomatik etc.) erfordern.<sup>16</sup>

Daß eindeutige Urteile kaum möglich sind, zeigt sich auch in einem anderen bedeutenden, den Alltag beeinflussenden Bereich, nämlich der politischen Theorie und Ökonomie der westlichen Welt. Sowohl parlamentarische Demokratie als auch Marktwirtschaft fußen insofern auf mechanistischen Prinzipien, als sie davon ausgehen, den „wilden“ Egoismus des einzelnen und sein Machtstreben durch eine mechanisch wirkende Ordnung, nämlich Gewaltenteilungs- bzw. Konkurrenzprinzip, bändigen und sogar zum Wohl des Ganzen einsetzen zu können. Was für Adam Smith in seiner Nationalökonomie die „unsichtbaren Hände“ sind<sup>17</sup>, ist für Immanuel Kant der „Mechanismus der Natur“<sup>18</sup>, demzufolge das quasi-mechanische, weil affekt-

14 Bammé, Arno u.a.: Maschinen-Menschen, Mensch-Maschinen. Grundrisse einer sozialen Beziehung. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 61 – 104.

15 Rothsuh, Karl: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978, S. 419.

16 Vgl. auch ebd., S. 440 – 447.

17 Smith, Adam: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Vol. 1. Oxford 1976, S. 456.

und triebgebundene Agieren durch starre, mechanische institutionelle Vorgaben aufgefangen wird. Im Vergleich zu alternativen Konzepten bieten zwar parlamentarische Demokratie und Marktwirtschaft für die Mehrzahl der Bevölkerung politische Freiheiten und hohen Lebensstandard, doch führen sie auch zu sozialen Schieflagen und beeinträchtigen kooperative Bestrebungen auf Grund des Konkurrenzprinzips und führen so zu Nervosität, Anspannung und Streß.

Die Emanzipation des Subjekts ist in unserer Kultur gleichbedeutend mit Mechanisierung. (Ob es individualistische Kulturen ohne sie gibt, mag dahingestellt bleiben). Zunächst ist sie Ausdruck eines in Tiefenstrukturen wurzelnden Bedürfnisses, nämlich als *homo faber* ein aktiv gestaltendes und planendes Verhältnis zur Umwelt einzunehmen.<sup>19</sup> Dieses kann aber durchkreuzt werden, wenn die Möglichkeit besteht, zu einem verfügbaren Objekt zu werden, das nicht mehr selber entscheidet, sondern über das entschieden wird: „Wenn der Mensch eben nur ein Automat ist, dann genügt es doch, im Fall, daß er krank, und das heißt dann: *reparaturbedürftig*, ist, einige Schrauben auszuwechseln, um ihn wieder *funktionsstüchtig* zu machen (...), weil er beispielsweise ein Produktionsfaktor unserer Wirtschaft ist.“<sup>20</sup>

Das ist – polemisch zugespitzt – die Kehrseite der Mechanisierung. Auf der Aktiv-Seite steht dagegen – neben den Positvaspekten der Individualisierung – im Rahmen der materiellen Kultur in erster Linie der moderne Komfort oder Lebensstandard: Wenn man friert, wird ein Regler betätigt, und die Temperatur steigt. Wäsche und Geschirr werden in Automaten gewaschen und getrocknet, während man sich selber reinigt mit Wasser, das auf Grund der Betätigung von Dusch- oder Badewannenarmaturen fließt. Licht brennt durch Drücken eines Schalters, bewegte Bilder erscheinen per Knopfdruck am TV, geschrieben wird am Computer, und Fortbewegung findet in technischen Fahrzeugen auf künstlichen Wegen statt. Essen erhält man aus Nahrungsmittelfabriken oder von industriell tätigen Schlachthöfen etc.

All das bedeutet Entlastung von routinemäßigen und mühseligen Tätigkeiten, so daß unter Umständen mehr Freizeit ermöglicht wird. Der Einwand, Zeitersparnis werde durch die Notwendigkeit der Er-

18 Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Stuttgart 1973, S. 47.

19 Wuketits, Franz: Zustand und Bewußtsein. Leben als biophilosophische Synthese. Hamburg 1985, S. 77.

20 Ebd., S. 94.

arbeitung des Lebensstandards kompensiert, dürfte nur in jenen Fällen stichhaltig sein, in denen Mehrarbeit dafür notwendig wird. In der Regel reicht wahrscheinlich die Entlohnung aus der normalen Arbeitszeit. Außerdem geht es nicht nur um Zeitersparnis, sondern auch um Lebensqualität: Es ist angenehmer, den Heizungsregler zu betätigen als Kohlen zu schleppen und einen Ofen anzuheizen. Ein anderer Einwand wiegt dagegen schwerer: Der durch Industrialisierung ermöglichte Komfort basiert auf der Intensivierung der Arbeit im kompetitiven Wirtschaftssystem. Es ist das erklärte Ziel wissenschaftlicher Betriebsführung („Taylorismus“), den menschlichen Körper danach zu untersuchen, inwieweit er mechanisiert werden, das heißt schneller und reibungsloser funktionieren kann.<sup>21</sup> Kräftezehrend, weil frustrierend, wirken auch die Teilbearbeitung statt der Herstellung ganzer Produkte und die Tatsache, daß die Maschine die Tätigkeit des Arbeiters bestimmt und nicht umgekehrt wie in der alten Manufaktur. Belastend wirken auch die in der Regel langen Anfahrtswege zu und von der Arbeit im Stop-and-go-Verkehr oder in überfüllten Bahnen und Bussen. Wenn man dann abends wieder zu Hause ist, ist man zumeist erschöpft und bedarf der Regeneration und Rekreation. Da man meint, diese Zeit zu brauchen, kann sie nur bedingt als tatsächliche Freizeit angesehen werden, denn zu ihr gehört das Moment der Freiheit, das Gefühl, selbständig entscheiden und gestalten zu können.

Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß die Industriegesellschaft zwar Freizeit als quantitatives Phänomen ermöglicht, sie aber gleichzeitig auf Grund der Intensivierung der Arbeit und des Konkurrenzdrucks sowie der Zunahme der Entfernung von Wohnort und Arbeitsplatz erforderlich macht und dergestalt zu einem mehr oder weniger großen Teil wieder aufbraucht, indem man sie verwendet, um Erschöpfungszustände auszugleichen.

### *3. Feierabend, Wochenende und Fernsehen*

Feierabend und freies Wochenende sind regelmäßig wiederkehrende und zum Alltagsleben gehörende Gegenpole zur Arbeitswelt. Sie bilden einerseits ein Verhältnis äußerster Verschiedenheit zur unpersönlichen und mechanisierten Arbeit, da sie Privatheit, Besinnung,

<sup>21</sup> Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg 1979, S. 244 – 249; Giedion (wie Anm. 10), S. 122.

Überschaubarkeit und Vertrautheit vermitteln, doch andererseits ist ihnen auch etwas Mechanisches, einer Pendelbewegung nicht Unähnliches, zu eigen, und zwar zum einen durch das stete Moment der Regelmäßigkeit<sup>22</sup> und zum anderen, weil Regeneration ein Vorgang ist, dem man sich kaum entziehen kann, weil dahinter ein physiologischer Imperativ steht, vergleichbar einem Akkumulator, den man, damit er wieder betriebsbereit wird, aufladen muß, nachdem er entladen worden ist. Auch die tägliche, vor allem für Frauen anfallende Hausarbeit hat mit ihrer ewigen Wiederkehr und Gleichartigkeit etwas Mechanisches an sich und raubt nicht nur der vorhandenen Freizeit einen beachtlichen Anteil, sondern ist auch oft genug frustrierend, da sie in gewisser Weise die Quadratur des Kreises darstellt: Ihr Ziel ist es, Gegenstände in einen Zustand zu versetzen, der bald darauf wieder vorbei sein wird, zumal dann, wenn es Kinder zu erziehen gilt – ein Sachverhalt, den Rolf Schwendter auf die griffige Formel, „Hausarbeit (ist) negentropisch, Kinderarbeit entropisch“, gebracht hat.<sup>23</sup> Hinzu kommt, daß die Mechanisierung des Haushaltes nur zum Teil Zeiterparnis gebracht hat. Zwar verkürzen sich bestimmte Tätigkeiten, wie das Beispiel des ehemals berüchtigten wöchentlichen Waschtages zeigt, doch andererseits steigen die Ansprüche des durch Technisierung bedingten neuen Lebensstils: „Für die Ehemänner wird es Normalität, jeden Tag mit einem frisch gewaschenen und gebügelten Hemd ins Büro zu gehen; die Familie bekommt neue und abwechslungsreichere Speisen vorgesetzt, mit dem Staubsauger werden Teppiche häufiger gereinigt.“<sup>24</sup>

Worin bestehen die Inhalte des Feierabends? Das kann der Gang in die Kneipe nach Arbeitsschluß sein, die Beschäftigung mit einem Hobby, der regelmäßige Vereinsabend, sportliche Aktivität, insbesondere jedoch das allabendliche Fernsehen im Familienkreis, das wohl wichtigste Beispiel für das Eindringen mechanisierter und technisierter Gegenstände in die Privatsphäre. Zum einen erscheinen auf

22 Rybczynski (wie Anm. 6), S. 24, S. 197 f.

23 Schwendter, Rolf: Tag für Tag. Eine Kultur- und Sittengeschichte des Alltags. Hamburg 1996, S. 106.

24 Nickl, Markus: „Dann atmet die Hausfrau erleichtert auf“. Die fünfziger und sechziger Jahre im Spiegel der Gebrauchsanleitung. In: Museum für Post und Kommunikation Berlin (Hg.): Erst lesen – dann einschalten! Zur Geschichte der Gebrauchsanleitung. Berlin 1997, S. 16 – 25, hier S. 21; vgl. auch Badras, Catherine: Frauen und die Technik des elektrischen Kochens. Ein Rückblick auf die 50er und 60er Jahre. In: Ebd., S. 26 – 30, insb. S. 27.

Knopfdruck x-beliebige Programme, zum anderen fungiert es als Zeitgeber – weniger für seltene mediale Großereignisse wie Fußballweltmeisterschaften als vielmehr in Hinsicht auf regelmäßig wiederkehrende Sendungen wie etwa Fernsehserien, Talkshows oder Nachrichten. Dabei sind unter Umständen auch diejenigen, welche nicht zuschauen, insoweit involviert, als es in der Regel unzulässig ist, jemanden etwa zur Zeit der Hauptnachrichten anzurufen. Drittens strukturiert und dominiert der Fernseher rein äußerlich die Anordnung der Wohnzimmereinrichtung, indem man sich nicht mehr um einen Tisch herum plaziert, sondern im Halbkreis auf das Gerät zentriert sitzt.<sup>25</sup> Und viertens ist der Fernseher heute zu einem herzeigbaren Dekorationsstück, als Ausdruck für technische Modernität, geworden, während er früher der vorhandenen Einrichtung angepaßt wurde, indem er ein Holzgehäuse aufwies und/oder zur Gänze in einem Schrank integriert war, den man bei Nichtgebrauch zusperren konnte.<sup>26</sup>

Kulturkritik am Fernsehen zu üben, heißt Eulen nach Athen zu tragen: Es ersetze Primärerfahrungen, verhindere Kommunikation, mache abhängig, verführe zur Passivität, stimule die Gewalt etc. – und steht dennoch hinsichtlich der täglichen Zeitverwendung an dritter Stelle nach Arbeit und Schlaf. Aus der Perspektive des „Hochkulturschemas“<sup>27</sup> ist es einfach, Kritik am medialen Unterhaltungsbedürfnis der Mehrheit der Bevölkerung zu üben, aber damit beraubt man sich eines besseren Verständnisses, denn wenn ein Medium derart erfolgreich ist, muß es tiefliegende Bedürfnisse befriedigen. Meines Erachtens stellt es eine optimale Anpassung an die Gegebenheiten der mechanisierten Umwelt dar, indem es eine Form der Regeneration zuläßt, die einerseits Erschöpfungszustände auf Grund des anstrengenden Berufsalltags in Rechnung stellt („Man braucht nur den Knopf anzuschalten und hinzusehen“) und andererseits der Monotonie des Alltags entgegenwirkt, indem völlig Unalltägliches, ganz anderes, präsentiert wird, etwa Kriminalgeschichten oder Berichte über exotische Reiseziele. Darüber hinaus tritt einem ein Stück Vertrautheit entgegen durch die Wiederkehr der Serienhelden, Nach-

25 Hickethier, Knut: Der Fernseher. Zwischen Teilhabe und Medienkonsum. In: Ruppert, Wolfgang (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Frankfurt am Main 1993, S. 162 – 187, hier S. 174.

26 Ebd., S. 175 – 177.

27 Schulze (wie Anm. 8).

richtenmoderatoren etc., und schließlich wird auch – im Gegensatz zur Mehrzahl der Produkte der „Hochkultur“ – die Gewißheit eines guten Gelingens und glücklichen Endes durch die Mehrzahl der Spielfilme vermittelt, wodurch sie die gleiche Funktion haben wie das Märchen, dessen entwicklungspsychologische und psychohygienische Bedeutung hinlänglich bekannt ist.

Ein weiterer Grund für die Beliebtheit des TV ist in der „Hegemonie des Legeren“<sup>28</sup> begründet, denn im Gegensatz zu einer Vielzahl öffentlicher Veranstaltungen kann man völlig zwanglos gekleidet sein und nach Lust und Laune essen, trinken oder rauchen und damit den standardisierenden Einflüssen des Berufsalltags individuelle Akzente entgegensetzen. Außerdem bietet das Fernsehen eine wesentlichere Wahlfreiheit, als es 30 oder mehr Programme jemals könnten, nämlich darüber zu entscheiden, ob und inwieweit man dem Programm mit Interesse folgt oder abschaltet. Man kann sich ganz in seinen Bann ziehen lassen – ähnlich dem Kino oder Theater –, aber genauso die Sendung en passant verfolgen, indem man gleichzeitig Hausarbeit verrichtet oder miteinander plaudert, vergleichbar dem nebenher laufenden Radio.<sup>29</sup> Die Möglichkeit, vor laufendem Bildschirm abzuschalten, durchkreuzt zwar die Hoffnungen der Programmgestalter, könnte aber auch die Befürchtungen mancher Kulturkritiker relativieren, die im TV-Konsumenten nicht mehr als ein Objekt der Manipulation durch permanente „Berieselung“ sehen. Der Bilderstrom beeinflusst zwar den Zuseher, bietet aber gleichzeitig die Möglichkeit, sich ihm zu entziehen und dadurch der Reizüberflutung, der man im Alltag ständig ausgesetzt ist, zu entgehen.

Einerseits ist das Fernsehen ein besonders erfolgreiches Beispiel für den Einfluß der Mechanisierung auf das Freizeitverhalten der Bevölkerung, andererseits bietet es Möglichkeiten, sich Negativaspekten derselben durch individuelle Nutzung zu entziehen und gleichzeitig sowohl das Bedürfnis nach Neuem und Andersartigem als auch das nach dem Vertrauten zu befriedigen. Bausinger spricht in dem Zusammenhang von „Alltagsselbstverständlichkeiten, deren Funktion nicht zuletzt in ihrer Selbstverständlichkeit, ihrer Nichtproblematik, ihrer Wiederholbarkeit und Wiederholung liegt. Zumindest im begrenzten Feld des Feierabends scheint es den Menschen nicht

28 Schwendter (wie Anm. 23), S. 138.

29 Kreimeier, Klaus: Lob des Fernsehens. München/Wien 1995, S. 247 – 249; Schwendter (wie Anm. 23), S. 136, S. 138 f.

primär um den hohen ‚Freizeitwert‘ irgendeines Angebots zu gehen, sondern um ein Stück alltäglicher Daseinssicherheit, um eine Gemeinsamkeit im kleinen Kreise“<sup>30</sup>.

Bausinger meint allerdings auch, daß „die Differenz zwischen ‚interessant‘ und ‚wieder ein Abend totgeschlagen‘ gar nicht so groß“ sei. „Man ist dabei, ohne dabei zu sein; man tut etwas, ohne etwas zu tun.“<sup>31</sup> In ähnlicher Weise sieht der Medienwissenschaftler Hickethier die Nutzung des TV oft von dem Gefühl begleitet, „daß durch das Fernsehen Lebenszeit verlorenggeht, daß sie vertan wird, daß weder wirkliche Unterhaltung aufkommt, die wir lustvoll erleben oder sinnvoll nutzen, noch daß wir wirklich über die Welt außerhalb von uns informiert werden“<sup>32</sup>. Ob der Gebrauch des Fernsehens eher als sinnvoll oder eher als nutzlos empfunden wird, läßt sich pauschal aber kaum beantworten, sondern nur im Einzelfall, wozu es eingehender Interviews bedürfte. Man kann daher nur sagen, daß es, wie bei jedem Medium, auch hier auf die Art und Weise der Nutzung ankommt.

Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Freizeit und Zeitmangel läßt sich folgender Schluß ziehen: Wer in erster Linie der Meinung ist, „daß durch das Fernsehen Lebenszeit verlorenggeht“, es aber dennoch als primäres Mittel der Feierabendgestaltung heranzieht, wird kaum das Gefühl haben, in hinlänglicher Weise souverän über freie Zeit verfügen zu können. Vielmehr vergeht Tag um Tag im Wechsel zwischen Arbeit, Essen, TV und Schlafen, wobei die Gefahr, im Getriebe der Mechanisierung zu einem „passiven Rädchen“ des Fernsehkonsums zu werden, besonders offenkundig ist. Wer hingegen tagaus, tagein mit mehr Interesse fernsieht, aber nicht gezielt auswählt und keine Schwerpunkte setzt, wird in der Regel mit einem Überangebot konfrontiert, das die Auswahl schwierig werden läßt und den Verzicht auf bestimmte Sendungen – sei es, daß sie parallel laufen, sei es, daß man anderen Tätigkeiten nachgeht – unter Umständen als schmerzlich wahrnimmt, so daß das individuelle Zeitbudget wahrscheinlich ebenfalls als zu knapp bemessen empfunden wird. Das gilt umso mehr, je „erlebnisorientierter“ das Dasein ausgerichtet ist, da in diesem Kontext der Wunsch dominiert, ständig mit Neuem

30 Bausinger, Hermann: Feierabend. In: Schilling, Heinz (Hg.): Aspekte der Freizeit (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 7/8). Gießen 1978, S. 27 – 34, hier S. 31.

31 Ebd.

32 Hickethier (wie Anm. 25), S. 181.

konfrontiert zu werden.<sup>33</sup> Doch auch der weniger „erlebnisorientierte“ Zeitgenosse steht, wenngleich abgeschwächt, diesem Problem gegenüber, da man sich im marktwirtschaftlichen System kaum der „funktionale(n) Welt von Bedürfniserzeugung und -befriedigung“<sup>34</sup> zu entziehen vermag. Der gelegentliche Nutzer des Fernsehens wird in der Hinsicht weniger Probleme haben; wenn er über Zeitmangel klagt, dann wahrscheinlich wegen der Überfülle des Angebotes an Printmedien. Schaut man dagegen fern, während man gleichzeitig anderen Tätigkeiten nachgeht, sind die Verhältnisse komplizierter: Man kann zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und solchermaßen Zeit sparen, oder aber beides oder eines davon ohne rechte Konzentration, nur halbherzig, tun. (Peter Sloterdijk geht, in polemischer Zuspitzung, sogar so weit, darin eine grundlegende Tendenz unserer Zeit zu sehen, wenn er vom „Modus der Nichtanwesenheit“<sup>35</sup> und vom „Halbmondmenschen“<sup>36</sup> spricht). Man kann darüber hinaus zeitweise zuschauen und zum Beispiel das Bügeln unterbrechen, wenn etwas Interessantes im TV läuft, weswegen sich zwar die Dauer der manuellen Tätigkeit verlängert, man aber gleichzeitig etwas Lohnendes erfährt. Auch kommt es darauf an, ob man gezwungenermaßen mitschauen muß, weil zum Beispiel der Partner eine bestimmte Sendung sehen will, oder ob man es freiwillig tut. In der Mehrheit der Fälle wird es allerdings wohl so sein, daß man während der überwiegenden Dauer des Feierabends dem TV die primäre Aufmerksamkeit widmet, weil die Tagesgeschäfte erledigt sind.

#### 4. *Urlaub und Reisen*

Während das Fernsehen in quantitativer Hinsicht die Freizeit beherrscht, sind es in qualitativer Hinsicht Urlaub und Reisen, welche sie als „die schönsten Wochen des Jahres“ dominieren. Beiden gemeinsam sind die regenerativen und kompensatorischen Elemente infolge des Leistungsdrucks und der Monotonie der modernen Erwerbsgesellschaft, welche – ähnlich dem TV – ein Bedürfnis sowohl

33 Schulze (wie Anm. 8).

34 Rollin, Marion: Ach du liebe Zeit! Die Deutschen haben so viel Freizeit wie nie zuvor – und fühlen sich gehetzter denn je. In: Die Woche 53 (1993), S. 25.

35 Zit. n. Kreimeier (wie Anm. 29), S. 247.

36 Zit. n. ebd. S. 294, Fn. 8.

nach dem Vertrauten als auch dem Fremden hervorrufen. Im Gegensatz zum Fernsehen wird es allerdings beim Reisen als aktiv Teilnehmender in direkter, unvermittelter und zumeist wesentlich intensiverer Form befriedigt. Auch fehlt ihm die pendelähnliche tägliche oder wöchentliche Regelmäßigkeit, die dem Feierabend und dem freien Wochenende zu eigen sind. Es gehört vielmehr „als eine der ‚hohen Zeiten‘ in jede Ethnographie von Übergängen“<sup>37</sup>, und man kann ihm „rituellen Charakter im Sinn der ‚Überhöhung‘ des Alltags und der Zeitstrukturierung“ zuschreiben. „Was früher in Riten, Kirche, Kult und Fest stattfand, kommt heute beispielsweise in den rituellen Reisevorbereitungen, der allgemeinen Aufbruchstimmung während Festtagen und Ferienzeiten, den wiederkehrenden Verhaltensmustern oder im weit verbreiteten Sonnen- und Körperkult während der Ferien zum Ausdruck.“<sup>38</sup>

Dennoch wird seit jeher Kritik am sog. Massentourismus geübt, und zwar, ähnlich wie im Fall des Fernsehens, sowohl aus der Perspektive des „Hochkulturschemas“ als auch, beginnend mit Enzensbergers bekanntem Essay<sup>39</sup>, aus gesellschaftskritischer Sicht, die darin ein kapitalistisches Betäubungsinstrument sieht.<sup>40</sup> Mittlerweile ist allerdings die „Kritik an der Tourismuskritik (...) selbst Kanonelement geworden“<sup>41</sup>, da sie trotz berechtigter Aspekte zu global ist und die Binnenseite touristischen Erlebens zu wenig berücksichtigt. Von volkscundlicher Seite ist daher die Forderung aufgestellt worden, „die Frage nach den Touristen selbst“ zu stellen<sup>42</sup> und den Blick zu schärfen für „Aneignung und Bewältigung durchschnittlicher Rollen und Techniken im Sinne spezifischer Verhaltensstile“<sup>43</sup> in Bezug auf den Reisealltag des einzelnen.

---

37 Gyr, Ueli: Touristenkultur und Reisealltag. In: Zeitschrift für Volkskunde 84 (1988), S. 224 – 239, hier S. 239.

38 Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 79.

39 Enzensberger, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus. In: Einzelheiten, Bd. 1: Bewußtseinsindustrie. Frankfurt am Main 1964/1990, S. 179 – 206.

40 In letzter Zeit noch bei Schwendter (wie Anm. 23), S. 266 – 279.

41 Gyr (wie Anm. 37), S. 226.

42 Kramer, Dieter: Aspekte der Kulturgeschichte des Tourismus. In: Zeitschrift für Volkskunde 78 (1982), S. 1 – 13, hier S. 1.

43 Gyr (wie Anm. 37), S. 230; vgl. auch die Beiträge in: Cantauw, Christiane (Hg.): Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag. Münster/New York 1995.

Bemerkenswert ist die in der Regel sehr positiv bewertete Urlaubszufriedenheit.<sup>44</sup> Das mag zum Teil damit zusammenhängen, daß „die Erinnerung das einzige Paradies“ ist, „aus dem wir nicht vertrieben werden können“ (Jean Paul), weil negative Erlebnisse in einem generell positiv bewerteten Kontext, zu dem die „hohe Zeit“ des Urlaubs gehört, leichter verblassen bzw. gar nicht erst in dem Ausmaß als solche wahrgenommen werden. Außerdem steht das Gelingen des Urlaubs, zumal bei stärkerer Freizeit- als Arbeitsorientierung, unter großem Erfolgsdruck, weil in ihn eine Fülle an Wünschen und Sehnsüchten hineingepackt sind. Nichtsdestotrotz dürfte die Urlaubszufriedenheit auch ein objektives Korrelat haben, da „der Mensch beim Reisen etwas mehr Freiheit, auch etwas mehr Natur und Kontakt mit anderen Menschen und mehr Abwechslung als im Alltag erlebt“<sup>45</sup>.

Wie bereits erwähnt, sind es das Neue *und* Vertraute, dem man beim Reisen begegnen möchte. Die Urlaubspsychologie spricht in dem Zusammenhang vom Kontrast- und Komplementurlaub<sup>46</sup>, bei denen es sich allerdings um Idealtypen handelt, da in der Realität Mischformen mit Schwerpunktsetzungen vorkommen. „Kontrast“ bedeutet nicht, etwas völlig anderes, sondern das Gewohnte und Vertraute in ungezwungenerer Weise – in Kontrast zum verregelten und zeitlich eng bemessenen Alltag – zu tun: lang schlafen, lang frühstücken, in Ruhe einkaufen, flanieren, lesen, fernsehen, am Strand liegen und relaxen etc. Mit anderen Worten, es wird das Feierabend-Verhalten auf den ganzen Tag hin ausgedehnt. Die Liebe zum Gewohnten zeigt sich auch im relativ hohen Anteil von Gästen, die ein und dasselbe Reiseziel öfter aufsuchen (in Deutschland ca. 50%)<sup>47</sup> oder aus dem Inland vertraute Lebensbedingungen bevorzugen, etwa Zeitungen oder bestimmte Nahrungsmittel aus dem Heimatland, und an der Präferenz für Reiseziele, in denen verstärkt Touristen aus dem eigenen Herkunftsland zu Gast sind. Prototypisch für den Kontrasturlauber sind auch die Campingtouristen, vor allem die Dauercamper. Zwar haben auch sie, ähnlich dem Alltag, Arbeiten wie Kochen, Aufräu-

44 Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 96 f.; Rieger, Paul: Urlaub – Frist für Freiheit. In: Schilling, Heinz (Hg.): Aspekte der Freizeit (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 7/8), S. 57 – 69, hier S. 62.

45 Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 97.

46 Rieger (wie Anm. 44), S. 60.

47 Mueller u.a. (wie Anm. 1), S. 96.

men oder Rasenmähen zu verrichten, doch werden diese Tätigkeiten nicht, wie zu Hause, als Verpflichtung erlebt, sondern eher als spielerisches Tun, das man freiwillig übernommen hat. Überhaupt wird das Leben am Campingplatz als ungezwungener und freier erlebt. Das äußert sich in legerer Kleidung genauso wie in den Kontakten zu Nachbarn, die als unkomplizierter gegenüber zu Hause empfunden werden<sup>48</sup>. Die subjektive Freiheit ist auch der Grund dafür, daß Camping-Tourismus in der DDR besonders gefragt war.<sup>49</sup>

Der Komplementurlauber sucht hingegen das ganz andere und Neue: Fähigkeiten, Interessen und Neigungen, die in den Mühlen des Alltags zu kurz kommen, sollen erprobt und befriedigt werden, zum Beispiel sportliche Aktivitäten, geistige und kreative Bedürfnisse (Lesen, Besichtigungen, Hobby-Kurse), aber auch erotische Abenteuer oder „Sauf Touren“, wie etwa nach Mallorca zum legendären „Ballermann 6“, wo von deutschen Touristen der Sangria eimerweise mit Strohhalmen getrunken wird.<sup>50</sup>

Der gemeinsame Nenner des Urlaubs ist das subjektive Gefühl der Freiheit. Die Kritik am sog. Massentourismus ändert nichts an der Tatsache, daß der Tourist seine Handlungen als selbstbestimmt empfindet. „Es ist wie mit dem Autofahren. Der Verkehr ist ein Massenphänomen, aber jeder Fahrer lenkt selbst.“<sup>51</sup> Vor allem aber ist der Urlaub als Gegenpol zur rationalen Durchorganisation der mechanisierten Erwerbswirtschaft zu verstehen, denn er befriedigt emotionale und sinnliche Grundbedürfnisse nach Friede und Glück, nach Unbeschwertheit und Sorglosigkeit. Dahinter steht die Suche nach dem verlorenen Paradies, nach der „heilen Welt“, die „noch in Ordnung“

48 Hofmann, Gabriele: „Der kleine Bruder des Urlaubs“ – Das Wochenende auf dem Dauercampingplatz. In: Cantauw, Christiane (Hg.): Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag. Münster/New York 1995, S. 92 – 104, hier S. 98 – 102.

49 Bütow, Martin: Abenteuerurlaub Marke DDR: Camping. In: Stiftung Haus der Geschichte der BRD: Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen (Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der BRD, 6.6. bis 13.10.1996). Köln 1996, S. 101 – 105; Kruse, Judith: Nische im Sozialismus. In: Ebd., S. 106 – 111.

50 Schadt, Thomas: Menschen und Straßen – Die Ballermann-Party. Urlaub an der Playa de Palma. Südwestfunk Stuttgart 1996 (Dokumentarfilm); Schumann, Kerstin: Grenzübertritte – das „deutsche“ Mittelmeer. In: Stiftung Haus der Geschichte der BRD: Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen (Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der BRD, 6.6. bis 13.10.1996). Köln 1996, S. 33 – 42, hier S. 42.

51 Rieger (wie Anm. 44), S. 68.

ist. Dort scheint die Umwelt noch intakt zu sein, und die Menschen geben sich freundlich. Urlaubsregionen sind daher zumeist räumlich und quasi zeitlich entfernt von den Wohnstätten der Mehrzahl der Bevölkerung; sie liegen an der Peripherie, und ihre Uhren gehen anders.<sup>52</sup>

Urlaub ist aber nicht nur Kompensation der Mechanisierung, sondern auch eine Konsequenz aus ihren positiven Seiten, nämlich das Leben aktiv gestalten und planen zu können. Die vorwiegend resignative Botschaft des Märchens lautet: „Es war einmal“; die goldenen Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, sind vorbei, und wenn es sie noch gibt, betrifft es andere, nämlich privilegierte Könige und Prinzen. Die Botschaft des modernen Urlaubsmärchens lautet hingegen. Es *ist*, und das nicht nur einmal, sondern oft sogar mehrmals im Jahr, daß wir unsere Wünsche erfüllen können, und wir alle haben ein Recht darauf, es zu tun. Man mag die Erwartungen, welche an den Urlaub gestellt werden, als Illusion abtun, aber man sollte nicht vergessen, daß Wahrheit ein relativer Begriff mit eigener Dynamik ist. Aus der konstruktivistischen Psychologie weiß man um die Bedeutung selbst erfüllender Prophezeiungen, das heißt um solche, die sich als wahr entpuppen, nicht weil sie in einem höheren Sinn richtig sind, sondern weil der Umstand, daß sie geglaubt werden, das Verhalten und daher den Lauf der Dinge ändert.<sup>53</sup> Einstellungen, Meinungen und Wissen sind kein Apriori, sondern werden auf der Grundlage eigener Erfahrungen *konstruiert*.<sup>54</sup> Ein wesentlicher Grund für die überaus hohe Urlaubszufriedenheit dürfte demnach in der Dynamik positiver Projektionen liegen, die mit dem Urlaub verbunden ist.

Wenn aber das eigentliche Leben mit seinen vielen Wünschen und großen Hoffnungen an die „schönsten Wochen des Jahres“ gekoppelt wird, erhalten die „restlichen“ 330 Tage in erster Linie eine Überbrückungsfunktion bis zum nächsten Urlaub, wodurch es zu einer zeitlichen Schiefelage kommt, derzufolge die Ferien immer zu kurz sind und das Arbeitsjahr immer zu lang ist. Daher ist auch in diesem

---

52 Vgl. auch Spode, Hasso: „Reif für die Insel“. Prolegomena zu einer historischen Anthropologie des Tourismus. In: Cantauw, Christiane (Hg.): Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag. Münster/New York 1995, S. 105 – 123.

53 Watzlawick, Paul: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen. München/Zürich, 12. Aufl. 1984, S. 224 f.

54 Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus. Frankfurt am Main 1997.

Bereich der Freizeit der Boden bereitet für das Gefühl, über zu wenig freie Zeit zu verfügen.

### 5. Eisenbahn und Auto

Bis in das 18. Jahrhundert hinein entfernten sich 80 bis 90% der Bevölkerung nicht länger als eine Tagesreise von ihrem Wohnort.<sup>55</sup> Die Möglichkeit zum Reisen sowie die Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte ergaben sich erst durch die Einführung beschleunigter Massenverkehrsmittel, zunächst der Eisenbahn, später auch des Autos und Flugzeugs. Die Erreichung entfernter Reiseziele ist ein Aspekt, Zeitersparnis ein anderer, welcher durch Beschleunigung erreicht werden soll und stets im Vordergrund der Verkehrsmittelwerbung steht. Bereits Ende der 50er Jahre reisten ungefähr genauso viele Personen mit dem Flugzeug in die USA wie mit dem Schiff, und schon zehn Jahre später befuhr zum letzten Mal ein Liniendampfer die Transatlantikroute, sieht man von der nur sporadisch für vermögende Personen verkehrenden Queen Elisabeth 2 ab. In wichtigen Industrieländern wie Frankreich, Deutschland oder Japan wurden die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Eisenbahnverbindungen durch Schnellfahrstrecken ergänzt, die sich größter Beliebtheit erfreuen (TGV, ICE, Shinkansen). Autobahnen sorgen dafür, daß der Individualreisende wesentlich rascher an sein Ziel gelangt als auf Landes- oder Bundesstraßen. Und das wichtigste Argument, wieso man statt öffentlicher Verkehrsmittel den eigenen PKW benutzt, ist zumeist der Hinweis auf die kürzeren Fahrzeiten. Dennoch hat die Mechanisierung der Verkehrsmittel nur bedingt zu Zeitersparnis geführt und im Gegenteil Streß und Unruhe beschleunigt. Ivo Andrić beschreibt in einem Kapitel seines Romans „Die Brücke über die Drina“ die Veränderungen, die sich durch den Bau der Eisenbahnlinie nach Sarajewo ergeben haben: „Die Fuhrleute und Pferde, die gedeckten Reisewagen und altmodischen kleinen Fiaker, in denen man einst nach Sarajewo reiste, waren nun ohne Beschäftigung. Die Reise dauerte nicht mehr wie bisher zwei volle Tage mit Übernachtung in Rogatitza, sondern nur noch vier Stunden. Und das waren jene Zah-

<sup>55</sup> Ruppert, Wolfgang: Das Auto. „Herrschaft über Raum und Zeit“. In: Ebd. (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Frankfurt am Main 1993, S. 119 – 161, hier S. 145.

len, vor denen dem Volk der Verstand stockte, aber das Volk sprach von ihnen auch weiterhin ohne Verstand, voller Erregung und errechnete alle Gewinne und Ersparnisse, welche die Geschwindigkeit brachte. Wie Wunderwesen wurden die ersten Städter angeschaut, die in einem Tage nach Sarajewo gereist waren, dort irgendein Geschäft erledigt hatten und am Abend nach Hause zurückkehrten.

Eine Ausnahme bildete Alihodscha, auch hierin mißtrauisch, starrköpfig, geradeheraus und mit seiner eigenen Meinung, wie auch in allem anderen. Jenen, die sich der Geschwindigkeit rühmten, mit der sie jetzt ihre Geschäfte erledigten und ausrechneten, wieviel Zeit, Mühe und Geld man sparte, erwiderte er mürrisch, es sei nicht wichtig, wieviel Zeit der Mensch spare, sondern was er mit dieser ersparten Zeit beginne; wenn er sie schlecht verwende, dann sei es besser, er habe sie nicht. Er bewies, daß es nicht die Hauptsache sei, daß der Mensch schnell fortkomme, sondern wohin er gehe und zu welchem Zwecke, und daß Geschwindigkeit daher auch nicht immer einen Vorzug bedeute.<sup>56</sup>

Die Eisenbahn macht das Reisen rascher, leichter und angenehmer. Sie erschließt abgelegene Gegenden und fördert Industrialisierung wie auch Wohlstand. Aber sie bringt auch Unruhe in das Leben der Menschen, da man sich ihrem Takt und ihrer Uhrzeit, welche die alten Ortszeiten ersetzte, anzupassen hat. Das Leben geht nun schneller voran, und es kommt in der Tat, wie Alihodscha meint, darauf an, was man daraus macht. Seine Perspektive ist die eines Außenstehenden, die die unsere nicht sein kann, weil wir alle in den Sog der Beschleunigung hineingezogen sind. Richtig bleibt aber der Hinweis auf die Art der *individuellen* Nutzung, ähnlich dem Fernsehen oder dem Urlaub. „Zeitersparnis“ ist allerdings zum Teil eine Fiktion, da sich die neuen Möglichkeiten, die sie mit sich bringt, alsbald mit Inhalten füllen, analog einem Vakuum, in das Luft eindringt. Zur Beschleunigung des Lebensgefühls trägt auch die Zunahme der Sinneseindrücke bei, die das schnelle Reisen bewirkt. Längeres Verweilen und detailfreudiges Sehen werden unmöglich, da ein Eindruck dem nächsten folgt. „So wie die Eisenbahn die Newtonsche Mechanik im Verkehrswesen realisiert, schafft sie die Bedingung dafür, daß die Wahrnehmung der in ihr Reisenden sich ‚mechanisiert‘. ‚Größe, Form, Menge und Bewegung‘ sind nach Newton die einzigen Eigenschaften, die objektiv an den Gegenständen auszumachen sind. Sie werden nun für

56 Andrić, Ivo: Die Brücke über die Drina. München 1992, S. 293.

die Eisenbahnreisenden in der Tat die einzigen Eigenschaften, die sie an einer durchreisten Landschaft festzustellen in der Lage sind“, schreibt Schivelbusch.<sup>57</sup> Bedeutet aber Mechanisierung des Blicks einen vollständigen Verlust des Landschaftserlebens, wie manche Kritiker glauben?<sup>58</sup> Das dürfte in dieser Einseitigkeit nicht richtig sein. Mechanisierung schafft Distanz – das tut sie immer –, und zwar im Fall der Eisenbahn, indem Sinnesreize – Hören, Riechen und Tasten – entweder reduziert bzw. unmöglich werden oder indem Sehgewohnheiten einer Veränderung unterliegen, weil die Sicht auf nahe gelegene Dinge, zumindest bei höheren Geschwindigkeiten, verschwimmt, was überdies ein zusätzlicher Streßfaktor ist. Doch auf der anderen Seite wird ein „Landschaftsfilm“ erschaffen, der vor dem Auge des Betrachters abläuft und den es bis dahin nicht gegeben hat. Die entfernter gelegene Szenerie vermag bewußt wahrgenommen und zu einem Überblick zusammengefügt zu werden, so daß ein ganzheitlicher Eindruck entstehen kann („panoramatischer Blick“).<sup>59</sup> Genauso ist es aber, wie beim Fernsehen, möglich, nur punktuell oder zeitweise zuzuschauen, während man in der Zwischenzeit liest, plaudert, schläft oder döst, weswegen sich abwechslungsreiche Möglichkeiten der Fahrtgestaltung ergeben.

Die skizzierten Änderungen im Hinblick auf Sehgewohnheiten, Sinneseindrücke, Zeiterleben und Reizzunahme, die sich durch die Erfindung der Eisenbahn ergeben haben, gelten natürlich in entsprechender Weise auch für das Automobil. Was es aber von dieser unterscheidet, ist das höhere Ausmaß an individueller Nutzbarkeit und Freiheit sowohl in der Zeit als auch im Raum. Weder ist man an bestimmte Abfahrtszeiten noch an starre Linienführungen gebunden. Wolfgang Ruppert spricht in dem Zusammenhang von einem „zweiten Individualisierungsschub (...) der kulturellen Moderne“,<sup>60</sup> und Roland Barthes bezeichnet das Auto als „das genaue Äquivalent der

---

57 Schivelbusch, Wolfgang: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert.* Frankfurt am Main 1989, S. 53.

58 Gold, Helmut: *Wege zur Weltausstellung.* In: Bausinger, Hermann, Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus.* München 1991, S. 320 – 326, hier S. 324; Vorsteher, Dieter: *Bildungsreisen unter Dampf.* In: Ebd., S. 304 – 311, hier S. 310 f; Wagner, Monika: *Ansichten ohne Ende – oder das Ende der Ansicht? Wahrnehmungsumbrüche im Reisebild um 1830.* In: Ebd., S. 326 – 335, hier S. 334 f.

59 Schivelbusch (wie Anm. 57), S. 57 – 62.

60 Ruppert (wie Anm. 55), S. 145.

großen gotischen Kathedralen (...): eine große Schöpfung der Epoche, die mit Leidenschaft von unbekanntem Künstlern erdacht wurde und die in ihrem Bild, wenn nicht überhaupt im Gebrauch von einem ganzen Volk benutzt wird, das sich in ihr ein magisches Objekt zurüstet und aneignet“.<sup>61</sup> Interessanterweise bezeichnet Erwin Panofsky ein ganz anderes Phänomen – nämlich den Spielfilm – mit den gleichen Worten, wenn er ihn „das moderne Äquivalent einer mittelalterlichen Kathedrale“ nennt<sup>62</sup>, weil dieser das Produkt einer gemeinsam durchgeführten Arbeit sei<sup>63</sup>, für breitesten Bevölkerungsschichten von hohem Nutzen sei<sup>64</sup> und „eine lebendige Beziehung (...) zwischen Kunstschaffen und Kunstgebrauch“ herstelle.<sup>65</sup> In der Tat bestehen bemerkenswerte Gemeinsamkeiten zwischen Film und Auto: Große Teile der Bevölkerung sind erstmals imstande, sich nach freiem Belieben und eigenem Gutdünken durch reale oder künstliche Welten zu bewegen, ein alter Wunschtraum, der, wie Barthes mit Recht betont, magischem Denken entspringt, nämlich die Bedingtheiten des Daseins zu transzendieren. So gesehen sind Autos die Siebenmeilenstiefel der Gegenwart;<sup>66</sup> wie jene haben diese „die Eigenschaft, an jeden Fuß zu passen, wie angemessen und angezogen“<sup>67</sup>. Sie eignen sich für den Däumling genauso wie für den Menschenfresser, wie man bei Bechstein lesen kann. Magie spielt aber noch in einer anderen Hinsicht eine Rolle, und zwar, indem sich der Mensch verwandelt, wenn er in ein Auto steigt. Er wird zu einem Teil der Maschine, obgleich diese als Produkt der Mechanisierung und rationaler Prinzipien in einem extremen Gegensatz zum Magischen steht, weil sie durch Regelmäßigkeit, Emotionslosigkeit und Berechenbarkeit charakterisiert ist.<sup>68</sup> Der Fahrer vervielfacht seine Kräfte durch 100 oder mehr „Pferdestärken“ und ist mitunter weniger aktiv Handelnder als Opfer seiner Triebe. David Cronenberg hat in seinem

61 Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main 1964, S. 76; vgl. McLuhan, Marshall: *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Dresden/Basel, 2. Aufl. 1995, S. 341 f; Ruppert (wie Anm. 55), S. 137 f.

62 Panofsky, Erwin: *Die ideologischen Vorläufer des Rolls-Royce-Kühlers & Stil und Medium im Film*. Darmstadt 1993, S. 46.

63 Ebd., S. 36.

64 Ebd., S. 19 – 22.

65 Ebd., S. 20.

66 Ruppert (wie Anm. 55), S. 142.

67 Bechstein, Ludwig: *Deutsches Märchenbuch*. Stuttgart 1996, S. 199.

68 Bammé u.a. (wie Anm. 14), S. 14.

Film „Crash“ den Zusammenhang zwischen „Kraftfahrzeug“, Aggression und Sexualität auf beeindruckende Weise gezeigt: Zwar stellt er einen Extremfall dar – die sexuelle Stimulierung durch selbst inszenierte Autounfälle –, doch zeigt er, wie sehr PKW's mit sinnlichen Bedeutungen aufgeladen werden, so daß die Grenzen zwischen Ich und Maschine durchlässig werden, wobei allerdings hinzuzufügen ist, daß geschlechtsspezifische Unterschiede vorhanden sind, da sich Männer in der Regel im Straßenverkehr aggressiver verhalten als Frauen.<sup>69</sup>

Vergleicht man das Auto mit der Eisenbahn, folgt aus den bisherigen Überlegungen ein weiterer Unterschied zwischen beiden. Die Bahn läßt räumliche Beweglichkeit in ihren Waggons zu, während jenes die Insassen wie eine zweite Haut umgibt und sie auf ihre Sitzplätze fixiert. Mit dem Besteigen des Zuges betritt der Reisende dagegen eine größere Welt, die ihm mehr Autonomie bietet. Er kann lesen, aus dem Fenster schauen, Kontakte knüpfen, das Abteil verlassen und, falls vorhanden, in den Speisewagen gehen. All das gilt für den Mitfahrer oder gar den Lenker des Automobils nicht oder in einem weit geringeren Ausmaß. Er bzw. sie verschmelzen viel stärker mit der Maschine. Zudem befindet er sich in Konkurrenz zu anderen PKW's. Bedenkt man all dies, und hält man sich gleichzeitig die Reizzunahme vor Augen, welche durch höhere Geschwindigkeiten bedingt ist, dann wird deutlich, daß Streßfaktoren eine größere Rolle spielen als bei der Bahn. Während Zugfahren gemeinhin als relativ entspannend gilt, ist Autofahren zumeist anspannender; man reagiert gereizter und nervöser und fühlt sich leichter in Zeitnot. Objektiv mag es so sein, daß PKW's im Vergleich zu öffentlichen Verkehrsmitteln Zeit „sparen“ helfen, doch im Hinblick auf psychische Beanspruchung gilt oft das Gegenteil, weil durch verstärkte Aktivierung des Triebpotentials der Körper in einen Erregungszustand versetzt wird, der, nachdem die Fahrt beendet ist, eine rekreative Phase verlangt, die auch zeitlich zu Buche schlägt.<sup>70</sup>

69 Cronenberg, David: Crash. USA 1996; vgl. Seeßlen, Georg: Crash. In: epd Film 11 (1996), S. 42 f; McLuhan, Marshall: Die mechanische Braut. Volkskultur des industriellen Menschen. Amsterdam 1996, S. 113 – 116.

70 Weil Autofahren eng mit der Aktivierung von Triebpotentialen zusammenhängt, fruchten in der Regel auch nicht die Appelle an die Vernunft der Lenker, vorsichtiger zu fahren, Alkohol zu meiden oder Geschwindigkeitsbegrenzungen einzuhalten. Trieben ist am besten mit Trieben beizukommen, etwa Angst vor drastischen Strafen oder – besser noch – Hinweise, welche die Minderwertig-

## 6. Fotoapparat, Videokamera und Reiseführer

Um sich der Flut der Sinneseindrücke zu erwehren, gibt es, wie bereits erwähnt, im Rahmen der Freizeit verschiedene Möglichkeiten. Neben der Präferenz des Vertrauten sind es im technischen Bereich vor allem Fotoapparat und Videokamera, die die Gewähr dafür bieten sollen, das Gesehene und Erlebte festzuhalten. Sie sind ein wichtiges Moment, der Beschleunigung des Lebens entgegenzuwirken. Da wie bei dem Abteilstenfenster des Zuges vergleichbare mechanische Prinzipien, nämlich der Blick durch einen starren Mechanismus, wirken, nimmt es nicht wunder, daß auch die Kritik eine ähnliche ist, indem sie auf das Schwinden eines unmittelbaren Zugangs abzielt. Die Kamera „hat weit mehr als bloß technische Funktion, sie ist auch Schutzschild gegen das Neue, Unbekannte, Fremde“, schreibt Gyr.<sup>71</sup> „Es scheint fast, als ob viele Touristen mit der mechanisch-photographischen Aneignung von Neuem und Fremdem so sehr beschäftigt sind, daß sie erst zu Hause wirklich sehen, was sie aufgenommen haben.“<sup>72</sup> Fendl und Löffler formulieren ihre Kritik noch eindeutiger, wenn sie schreiben: „Das Foto, das Dia, der Videofilm machen die Reise erst verfügbar. Mehr noch: Diese Reproduktionstechniken schaffen die Reise erst als Wirklichkeit.“<sup>73</sup> Jedes Medium bewirkt Distanz, weil es als „Mittler“ zwischen uns und die Welt tritt. Das hat Nachteile, wie die obigen Zitate zeigen, indem die Realität unter Umständen nur mehr durch die Brille des 24 x 36-Formates wahrgenommen, eingegrenzt und abgegrenzt wird. Aber genauso kann dadurch auch der Blick für als wesentlich, lohnend und wertvoll empfundene Gegenstände geschärft werden (ohne jetzt den Begriff des „Lohnenden“ problematisieren zu wollen). Es ist zwar möglich, daß sich visuelle Erinnerungen ex post auf die fotografierten Gegenstände reduzieren, aber genauso können sie weitere Assoziationsketten, die im Zusammenhang mit dem Festgehaltenen stehen, wieder hervorru-

---

keitsgefühle oder sexuellen Frustrationen aufdecken, die hinter aggressivem Gebaren stehen. Vernunft tritt im allgemeinen erst dann ein, wenn man das Auto stehenläßt, zum Beispiel auf Grund ökologischer Erwägungen.

71 Gyr (wie Anm. 37), S. 236.

72 Ebd.

73 Fendl, Elisabeth, Klara Löffler: Die Reise im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit: zum Beispiel Diaabend. In: Cantauw, Christiane (Hg.): Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag. Münster/New York 1995, S. 55 – 68, hier S. 56.

fen. Angesichts der Tatsache, daß es für manche schwierig ist, Bilder des Vergangenen zu evozieren, kann man sich zudem die Frage stellen, ob es besser ist, nur über allmählich erlöschende Eindrücke zu verfügen oder über Fotoalben, die das Gewesene zumindest in reduzierter Form wiedererstehen lassen können.

Um ähnliche Fragen geht es auch im Zusammenhang mit der Reiseführer-Kultur: Sie standardisieren und normieren das als lohnend Empfundene und blenden ganze Seiten der Wirklichkeit aus. Sie sind am bildungsbürgerlichen Kulturbegriff orientiert, indem sie Kirchen, Klöster, Burgen, Schlösser, Altstadtensembles und ähnliches beschreiben, aber die „normale“ Architektur und Bereiche der Alltagskultur, die weniger spektakulär erscheinen, vernachlässigen, obgleich sie nicht minder interessant und interpretierbar sind. Traditionelle Reiseführer bevorzugen Meer und Gebirge, aber sie übersehen die weniger „malerischen“ und „romantischen“ Landschaften.<sup>74</sup> Diesen Überlegungen kann aber meines Erachtens nur dann zur Gänze zugestimmt werden, wenn nicht übersehen wird, daß das Postulat eines unmittelbaren Zugangs zur Welt ein Mythos ist, weil Aneignung derselben stets nur perspektivisch erfolgen kann. Man könnte in dem Zusammenhang die moderne Philosophie des Subjekts seit Kant zitieren, man kann aber auch bescheidener sein und darauf hinweisen, daß man in der Regel nur das sieht, was man weiß, und daß man sich zum anderen fragen kann, was besser ist: die Sicht begrenzende Reiseführer oder keine Information? Das Foto oder keine Erinnerung? Der Reisebericht im Fernsehen oder keinerlei Kenntnisse der „großen, weiten Welt“? Kritik allein genügt deswegen nicht, weil sich sofort die Frage nach den Alternativen aufdrängt. So gesehen dürfte es besser sein, in einer extrem beschleunigten Welt über Medien zu verfügen, die imstande sind, als bedeutend empfundene Fixpunkte festzuhalten, statt nicht über derartige Medien zu verfügen. (Im übrigen bietet sich gerade auf dem Gebiet der Kulturführer ein breites Betätigungsfeld für Volkskundler, da sie über das Rüstzeug verfügen, „Land und Leute“ adäquater zu beschreiben, als es in herkömmlichen Publikationen der Fall ist).

---

74 Vgl. Barthes (wie Anm. 61), S. 59 – 63; Gyr (wie Anm. 37), S. 233 f; Gorsemann, Sabine: Bildungsgut und touristische Gebrauchsanweisung: Reiseführer als Vermittler zwischen dem Alltag der Leser und der bereisten Fremde. In: Cantauw, Christiane (Hg.): Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag. Münster/New York 1995, S. 83 – 91, hier S. 85 – 91; Vorsteher (wie Anm. 58), S. 311; Wagner (wie Anm. 58).

## 7. Zusammenfassung und Ausblick

Die Mechanisierung beeinflusst das Dasein jedes einzelnen nahezu unbemerkt. A priori ist das weder positiv noch negativ zu bewerten, da sie ein Instrument, ein Mittel des Alltags und der Lebensbewältigung ist und es, wie bei jedem Mittel, auch bei ihr darauf ankommt, wie man mit ihm umgeht und wozu man es verwendet. Man kann ein Messer benutzen, um einen Apfel zu schälen, aber auch, um jemanden zu verletzen. Es erhält erst durch die Art der Verwendung positive oder negative Attribute.

Die moderne Industriegesellschaft als Folgeerscheinung der Mechanisierung bewirkt einerseits Massenwohlstand und Komfort und ermöglicht Freizeit als quantitatives Phänomen, macht sie aber andererseits unerlässlich durch die Intensivierung des Arbeitslebens und die Beschleunigung der allgemeinen Lebensumstände. Am Beispiel des Fernsehens werden positive und negative Seiten der Mechanisierung deutlich, da das TV eine Bereicherung sein kann, wenn man sich unterhalten oder informieren lassen möchte, aber auch eine Beeinträchtigung, sofern man das Gefühl hat, Zeit vor dem Bildschirm zu vertun, sich ihm aber nicht zu entziehen vermag. Eindeutiger dürfte demgegenüber die Urlaubszufriedenheit zu beurteilen sein, da die weitaus größte Zahl der Touristen das Reisen als Erweiterung und Bereicherung des Lebens ansieht, wobei in der Regel die Urlaubszeit als zu kurz und der „Rest“ des Jahres als zu lang empfunden wird.

Subjektiv besteht in der Regel nicht das Gefühl, über genug Freizeit zu verfügen, da ein Großteil derselben für Regeneration und Hausarbeit verwendet werden muß und weil ein Überangebot an Freizeitmöglichkeiten vorhanden ist, das die Auswahl erschwert und das Gefühl aufkommen läßt, möglicherweise etwas zu versäumen. Daneben führt die Beschleunigung der Verkehrsmittel zu physischer und psychischer Belastung, die sich als Unruhe und Streß äußern kann.

Wahrscheinlich hängt der Übergang von der Erwerbs- zur Erlebnisgesellschaft eng mit Positiv- und Negativaspekten der Mechanisierung zusammen. Einerseits führt diese zu mehr Autonomie, zu einer „Umwandlung von vorgegebener in gestaltbare Wirklichkeit“<sup>75</sup>, andererseits ist das Mechanische auch das tote Räderwerk, die Monotonie des ewig Gleichen, das nach kompensatorischen Strategien verlangt. Beides führt dazu, daß Erlebnisorientierung in das Zentrum

<sup>75</sup> Schulze (wie Anm. 8), S. 58.

persönlicher Werte rückt und einen zunehmenden Anteil am Zeitbudget des Einzelnen beansprucht. Werden bestimmte Erlebnisse wiederholt, dann nimmt mit der Zeit jedoch das Interesse an ihnen ab. „Auf der Suche nach dem verlorenen Reiz braucht man stärkere Dosen und erlebt weniger (...). Was erstrebenswert ist, fordert zur Anhäufung heraus, damit aber auch zu seiner Inflationierung.“<sup>76</sup> Watzlawick spricht in dem Zusammenhang, mit Blick auf die Psychopathologie, vom „Mehr-desselben-Rezept“<sup>77</sup> und meint damit, daß einst erfolgreiche Strategien, die nicht mehr sinnvoll sind, mit verstärktem Druck weiter verwendet werden. Man glaubt, nicht genug getan zu haben, und versucht es mit „mehr desselben“, aber man übersieht dabei die Alternativen, die zwar immer vorhanden sind, aber auf Grund des Erfolges, den das ursprüngliche Konzept hatte, nicht in das Blickfeld geraten.

Inwieweit diese Schlußfolgerungen berechtigt sind, bleibt abzuwarten. Für einen zunehmenden Teil der Bevölkerung treffen sie sicher zu; ob es zur Zeit für die Mehrzahl gilt, mag dahingestellt bleiben, denn die Suche nach dem Neuen bzw. nach „Mehr-Desselben“ deckt nur ein Grundbedürfnis ab; das andere ist die Sehnsucht nach dem Vertrauten.

#### Bernd Rieken, Spare Time, Lack of Time, and Mechanisation

Although the concept of leisure time has been firmly established in broad sections of the population in the course of the 20th century, an increasing percentage of people complains about a lack of time and about stress. In order to facilitate the comprehension of the phenomenon, which initially seems to be contradictory, it shall be regarded from the anthropological aspect of mechanisation. After a brief survey of the development of work-free time since antiquity, an outline of the significance of mechanisation for modern society will be given, whereby its almost universally unnoticed domination of mankind's everyday life will be made apparent. The main body of the paper will deal with examples selected from the field of leisure time culture from the aspect of mechanisation and it will clarify correlations with the problem of lack of time.

---

76 Ebd., S. 64 f.

77 Watzlawick, Paul: Anleitung zum Unglücklichsein. München/Zürich 1983, S. 29.



## Mitteilungen

### Eine Handschrift mit magischen Formeln aus der Zeit um 1820

*Hiltraud Ast*

Von einem Besucher des Waldbauernmuseums Gutenstein erhielt die Verfasserin auf beschränkte Zeit eine Handschrift geliehen, welche aus Furth an der Triesting stammt und für die volkskundliche Forschung einige bemerkenswerte Aufzeichnungen enthält.

Das Heft mißt 19 cm x 11,5 cm und umfaßt 91 unfolierte Blätter. Da jeder Bogen aus acht Blatt besteht, dürften fünf Blätter fehlen, sodaß ursprünglich  $12 \times 8 = 96$  Blatt vorhanden waren. Auch der Umschlag ist abhanden gekommen. Es ist wahrscheinlich, daß der Besitzer das Heft vom Militär zugewiesen erhalten hat, um das österreichische Dienstreglement kopieren zu können. Die übrig gebliebenen Seiten wurden für verschiedenartige Texte und Notizen weiterverwendet. Darunter fallen 24 magische Formeln auf.

Zum Inhalt:

Seite 1 bis 41	Österreichisches Dienstreglement
Seite 42 bis 45	Wirtschaftsnotizen aus den Jahren 1812 – 1818
Seite 46 bis 68	24 magische Formeln, niedergeschrieben um 1820
Seite 69 bis 108	Wirtschaftsnotizen
Seite 109 bis 113	volksmedizinische Rezepturen
Seite 114 bis 132	blieben bis auf Gekritzeln von Kinderhand frei
Seite 133 bis 177	Wirtschaftsnotizen
Seite 178	zeigt eine Bleistiftskizze eines „Geistlichen Lebensbaumes“
Seite 179	Wirtschaftsnotizen
Seite 180 bis 182	Niederschrift des Passionsliedes „Um achte betrachte ...“

Das Dienstreglement beginnt auf Seite 1 mit der Erklärung von Begriffen in volkstümlicher Sprache, etwa so: *Plänklen* heißt, *unter beständigem Schießen zerstreut mit einzelnen feindlichen Soldaten sich herumraufen*. Seite 4 bis 6 enthält eine Inhaltsangabe über das folgende Dienstreglement. Sein Text entspricht der damaligen Amtssprache.

Das Dienstreglement (ab Seite 6), ist in 36 Paragraphen gegliedert und in fünf Abschnitte unterteilt. Es beginnt folgendermaßen:

Von den Vorposten überhaupt. Zum Beispiele:

§ 34: *Wenn eine Schildwacht bey Tag in einer großen Entfernung etwas feindliches bemerkt, das sich nur langsam nähert, so ruft sie es der nächsten Schildwacht zu, und so geht es von Schildwacht zu Schildwacht bis auf den Posten zurück, worauf dann der Unterofficier mit einigen Mann sogleich zu der Schildwacht hineilen wird, um zu sehen, was es giebt.*

§ 35: *Die Schildwachen müssen sich niemanden zu nahe auf den Leib kommen lassen. Sie rufen die Patrollen und alles, was sich ihnen nähert, mit Halt-Werda?an, wo bey sie gleich den Hahn spannen und sich zum schießen fertig machen ...*

§ 36: *... Bey einer dunklen Nacht geben die Schildwachen ohne weiters Feuer ... Sollte aber bei feuchter Witterung der Schuß nicht abgehen, so schreiet die Schildwacht mit lauter Stimme: der Feind ist da!*

Von Seite 42 bis 53 ist jede Seite mit Bleistift vorliniert und jeweils rechts mit Spalten für die Eintragung von Gulden und Kreuzern (hier bezeichnet mit „f“ und „X“) gerastert. Die hier eingetragenen Aufzeichnungen lassen erkennen, daß der Schreiber entweder ein Fuhrwerker war oder ein mit Ackergerät und Gespann gut ausgestatteter Bauer, der für Kleinhäusler und Gewerbetreibende Arbeiten erledigte. Die Aufträge erstrecken sich vor allem um den Raum von Hernstein, mehrmals kommt nämlich das Waldgebiet „Im Hart“ vor, das sich zwischen Hernstein, Enzesfeld und Markt Piesting ausdehnt. Ab 1812 rechnet der Schreiber Johann Hackl mit Auftraggebern mit den Namen Schmit und Fürst ab. Er wird 1817 von einem Jakob Hackl abgelöst.

Ein Beispiel von Seite 45: *Kassiert 1816:*

<i>Mer im Ungerfeld 2 Mal geackert</i>	<i>8 fl</i>	
<i>Mer Augustiner Wald um Strey</i>	<i>2 fl</i>	
<i>Mer auf der Hart 3 (Mal) geackert</i>	<i>4 fl</i>	<i>30 Kr</i>
<i>Mer 2 Fahrthl Strey vom Lusthaus</i>	<i>4 fl</i>	
<i>Mer 3. Mal um Birdel</i>	<i>2 fl</i>	<i>15 Kr</i>

Ab Seite 46 der Handschrift folgen 25 Beschwör-, Besprechungs- und Segensformeln, darunter eine doppelte Eintragung, niedergeschrieben von Johanna Hackl zu Vöslau, einem weiblichen Mitglied der Familie. Diese Formeln zu deuten, wird durch das umfangreiche Material ermöglicht, das im Handbuch des deutschen Aberglaubens (HdA) zusammengetragen ist.

Dieses Handbuch gibt für magische Formeln folgende Definition: Die Beschwörung ist die mit magischen Worten und Handlungen erfolgende Herbeirufung einer stärkeren Macht, um diese dem Willen des Beschwörers

untertan zu machen, sie ist ein aufgenommenener Kampf. Dadurch unterscheidet sie sich von „Besprechung“ und „Segen“.

Unter Besprechung ist ein „Wortzauber“ zu verstehen, der entzaubern und verzaubern kann. Unter entzaubern versteht man nach antikem und christlichem Glauben das Vertreiben eines Dämons, der als unsichtbare Ursache eines Übels angesehen wird. Als Synonym dafür steht „binden“ oder „bannen“.

Unter Segen ist – abgesehen von seiner liturgischen Bedeutung – ein Mittel des Aberglaubens zu verstehen, ein fest formulierter Text, eher mit der Bedeutung „dem Übel vorbeugend“. Häufig wird ein religiös lebendiger Text, z.B. das Vaterunser, magisch verwendet<sup>1</sup>.

Die hier folgenden magischen Formeln sind nicht eindeutig einer der drei oben genannten Formen zuzuordnen. Für allzuschwer verständliche Wörter, die in den magischen Formeln vorkommen, muß in den Anmerkungen eine Erklärung versucht werden. Viele Begriffe geben überdies Anlaß zu einem Kommentar oder zu Analogien.

Bald nachdem die Verfasserin mit der Entzifferung dieser Handschrift begonnen hatte, fand sich in der Sammlung Ast in Gutenstein ein Büchlein, das genaue Vergleiche mit der vorzustellenden Handschrift nötig machte.

Auf der ersten Seite des mit Leinenstreifen verklebten und daher noch niemals geöffneten Büchleins gewährte man den Titel *Der wahre Geistliche Schild* und daneben rechts drei Siegel von schwarzem Siegelack. Sie zeigen links je einen Totenkopf, rechts je ein Kreuz, getrennt durch einen Äskulap-Stab. Im Impressum auf der Titelseite ist zu lesen: Cum Licentia Orp. Cens. ibid. An. 1647 impress. – *Erstlich gedruckt zu Köln a/Rh.*<sup>2</sup> (Abb. 1).

Der Inhalt besteht aus sechs Teilen, die jeweils mit neuem Titel, neuer Paginierung und eigenem Impressum beginnen. Die Impressa sind unvollständig.

Teil 1, S. 1 bis 32, *Der wahre Geistliche Schild*, Erstlich gedruckt zu Köln a/Rh.; dabei ein Hinweis auf eine Erstaussgabe von 1647.

Teil 2, S. 1 bis 32, *Andächtige Weis, dem Amt der Heiligen Meß nützlich beizuwohnen*. Erstlich gedruckt zu Cöln a/Rh.

1 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. v. Bächtold-Stäubli, Hanns Eduard Hoffmann-Krayer, Band 1, Berlin und Leipzig 1927 (unveränderter Nachdruck Berlin 1987), Sp. 1109 f.

2 Der volle Text der Titelseite lautet: *Der wahre Geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem heiligen Papst Leo X. bestätigt worden, wider alle gefährliche böse Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt.* – Darinnen sehr kräftige Segen und Gebete, so theils von Gott offenbart, theils von der Kirche und heil. Vätern gemacht und approbiert worden. – Nebst einem Anhang heiliger Segen, zum Gebrauch frommer Christen, um in allen Gefahren, worin sowohl Menschen als Vieh oft gerathen, gesichert zu sein.

Der wahre  
**Beistliche Schild,**

so vor 300 Jahren von dem heiligen Pappst Leo X. beflüchtigt  
 worden, wider alle gefährliche böse Menschen, sowohl, als  
 aller Hexerei und Teufelswerk entgegengelezt.

Darinnen sehr kräftige

**Segen und Gebete,**

so theils von Gott offenbart, theils von der Kirche und heil.  
 Vätern gemacht und approbirt werden.

~~~~~  
 Nebst einem

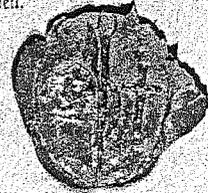
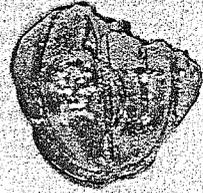
**Anhang heiliger Segen,**

zum Gebrauch frommer Christen, um in allen Gefahren,  
 worin sowohl Menschen als Vieh oft gerathen, geschützt zu sein.



Cum Licentia Orp. Cens. ibid. An. 1647 impress.

~~~~~  
 Erstlich gedruckt zu Köln a/Rh.



Teil 3, S. 1 bis 40, *Geistliche Waffe oder heiliges und kräftiges Schutzmittel gegen alle sichtbaren und unsichtbaren Feinde ...* aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von Ch. T.

Teil 4, S. 1 bis 16, *Heiliger Segen zu Wasser und Land wider alle seine Feinde ...* ohne Impressum.

Teil 5, S. 1 bis 40, *Geistliche Schild-Wacht, darinnen Einer alle Stund' einen besonderen Patron erwählen kann.* Mit Erlaubniß gedruckt im Jahre 1840.

Teil 6, S. 1 bis 16, *Anhang zum Teil 1 dieses Bandes: Heiliger Segen zum Gebrauch frommer Christen ...* ohne Impressum.

Jeder Abschnitt enthält außerdem jüngere Werbeeinschaltungen in der Drucktechnik um 1880, u. a. für ein Büchlein mit Anleitungen zur Empfängnisverhütung oder für Wahrsagekarten. Ähnliche Exemplare, wie das vorliegende, besitzt die Österreichische Nationalbibliothek unter den Nummern 224 287-A (Trier 1647) und 217 238-A (Prag o.J.). Diese Exemplare sind jedoch aus den obigen Teilen anders zusammengesetzt. Offenbar hat der Buchbinder diese sechs Teile in wechselnder Abfolge zusammengefügt. In der Mitte des vorliegenden Exemplars befindet sich eine Doppelseite mit magischen Symbolen und Zeichen (Abb. 2).

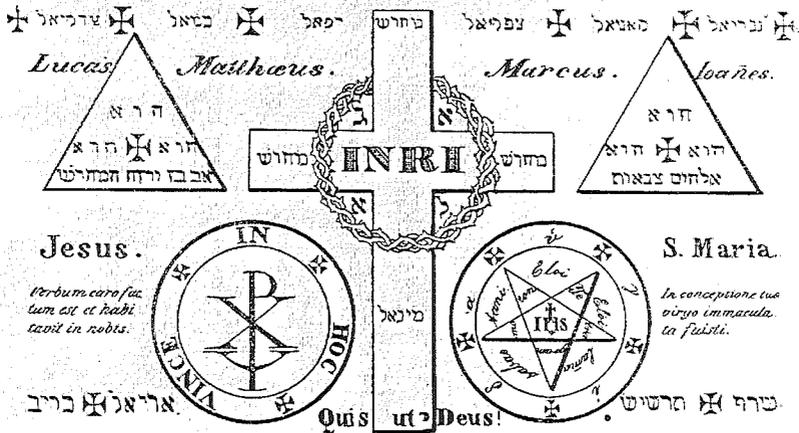


Abb. 2

Der 6. Teil, genannt *Heiliger Segen zum Gebrauch frommer Christen*, enthält magische Formeln, die zum Teil mit jenen der Further Handschrift wörtlich

übereinstimmen. Es wird daher jeder magischen Formel aus dieser Handschrift samt deren Seitenzahl auch die Seitenzahl des ähnlichen oder gleichen Textes in der gedruckten Ausgabe in Klammern beigefügt:

Formel 1, S. 46 (gedruckte Ausgabe „Heiliger Segen“, S. 10/11): *Einen Steken zu Schneiden, daß man einen damit Prigel'n kann, wie weit auch selber entfernt ist.*<sup>3</sup>

*Merk, wann der Mond neu wird:*<sup>4</sup> *an einem Dinstage so gehe vor der Sonnenaufgang*<sup>5</sup> *trit zu einen Steken, wo du zuvor Schon ausersehen hast, stelle dich mit deinem Gesichte gegen den Sonnenaufgang und sprich die Worte: Steken ich greif dich an im Nahmen +++.*<sup>6</sup> *Niem dein Messer in deine Hand und spricht wiederum: Stecken ich schneide dich ihm Nahmen +++ daß du mir sollest gehorsam seyn, welchen ich Prigel'n will, wann ich seinen Nahmen*<sup>7</sup> *antrete, darnach schneide auf 2 Ort den Stecken etwas hinweg: damit du kannst diese Worte darauf schreiben, stechen oder schneiden: ABGA, OBIA, SABIA*<sup>8</sup>. *Lege einen Kittel auf einen Scherrhaufen*<sup>9</sup>, *schlage mit deinen Stecken auf den Kittel und nenne des Menschen Nahmen, welchen du Prigel'n willst, und schlage tapfer zu, so*

3 Das Wesen des Fernzaubers ist die Bemühung, durch intensives, von realen Vorstellungen begleitetes Denken und Wollen auf entfernte Personen einwirken zu können. Solche Kräfte bezeichnete man früher als Magie (im engeren Sinn), heute spricht man von okkulten Erscheinungen (HdA, Bd. 1, Sp. 404, Bd. 2, Sp. 1342, Bd. 5, Sp. 1587).

4 *wann der Mond neu wird ...* Phase und Stand des Mondes galten als ausschlaggebend für die Zeit, in der eine Beschwörung vorgenommen werden sollte (HdA, Bd. 1, Sp. 1167, Stichwort „besprechen“).

5 ... *vor Sonnenaufgang*. Während die Leute ihre Arbeit in Haus und Feld bei Sonnenuntergang einstellen, um sich dem gefährlichen nächtlichen Treiben von Geistern und Hexen nicht auszusetzen, wird das zauberische Tun der Menschen meist in die Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang verlegt (HdA, Bd. 8, Sp. 77 f., Stichwort Sonnenaufgang).

6 +++ steht für „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ und kommt in Beschwörformeln ebenso wie der Name Gottes vor (HdA, Bd. 2, Sp. 432, Stichwort Dreieinigkeit).

7 *Nahmen*: dem Sinn der Magie entsprechend, ist hier an die Stelle des Gewandes einfach der Name der zu schlagenden Person gesetzt (HdA, Bd. 2, Sp. 1343, Stichwort Fernzauber).

8 *Abga, obia, sabia*, im Druck heißt es dagegen *abia, obie, asbia*; Das HdA vermutet, dies seien mit Abracadabra zusammenhängende Klangworte (HdA, Bd. 1, Sp. 89 f., Stichwort *abia* ...).

9 *Scherrhaufen ...* Maulwurfshügel. Der Maulwurf symbolisiert als unterirdisch hausender Vegetationsgeist das verborgene Walten der Natur (Animismus). Der Zauber geht vom Maulwurf auf den von ihm aufgeworfenen Erdhügel über (HdA, Bd. 6, Sp. 15 f., Stichwort Maulwurf).

*wirst du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selber darunder were, und doch ville Meilen wegs von den Ort ist. Für den Scherhaufen thuts auch die schwelle<sup>10</sup> unter der Thür, so ein Schäfer von Bieneck an desselben Edlmann die Probe<sup>11</sup> gemacht.*

Formel 2, S. 48 (in der gedruckten Ausgabe „Heiliger Segen“ keine Entsprechung): *Schuß*

*Der Friede unseres H. Jesu Christi sey mit N. N. O Schuß steh still in dem Nahmen des gewaldigen Propheten Agiton und Elä<sup>12</sup> und tödte mich nicht. O Schuß steh still, ich beschwör dich durch Himmel und Erden und durch des jüngsten Gerichts willen, daß du mich als Kind Gottes nicht beleidigen wollest +++ Amen.<sup>13</sup>*

Formel 3, S. 48, (gedruckte Ausgabe „Heiliger Segen“ S. 9): *Blutstelung*

*Sobald als du dich geschniden hast oder gehauet, so sprich: Glückliche Wunde, Glückselige Stunde, glücklich ist der Tag, da Jesu Christus geboren war im Namen +++ Amen.<sup>14</sup>*

Formel 4, S. 49 (in der gedruckten Ausgabe „Heiliger Segen“ keine Entsprechung): *anders*

[Schreibe] *auf einen Cedel (Zettel) nemlich Pisaha, Gihon, Gedeckiel, Phrat<sup>15</sup>*

- 
- 10 *schwelle* ... Die Schwelle als Ort zauberischer Handlungen, u. a. wie „Schadenzauber“, „Prügelzauber“ und anderer Beispiele (HdA, Bd. 7, Sp. 1525 und 1528, Stichwort Schwelle unter der Tür).
- 11 Der Haß eines Knechtes (Schäfer) gegen seinen Herrn (Edelmann) wird hier als Beispiel für einen erfolgreich ausgeübten Fernzauber zitiert. Für das Wort Schäfer müßte es in der landesüblichen Mundart „Halter“ heißen.
- 12 *Agiton* = Agatho-Dämon, der als guter Dämon angesehen wurde (HdA Bd. 2, Sp. 1083).  
*Elä* = Elias, dieser wird im jüdischen Volksglauben auch als guter Dämon angesehen, wandert im Volk umher und bringt Glück und Heil (HdA, Bd. 2, Sp. 782).
- 13 Diese Form des Kugelsegen geht auf ältere Waffen- und Schwertsegen zurück. Die Kirche schuf in der Entstehungszeit des Ritterwesens Benediktionen für die Waffen der Ritter. Solche Texte liegen seit dem 11. Jahrhundert vor. Während bei den Rittersegen das tapfere Drauflosgehen und der Sieg betont werden, liegt bei den Waffensegen für das übrige Volk eher das eigene gesunde Davonkommen als Ziel des Segens vor, erreicht durch „Bannen“ (HdA, Bd. 9. Sp. 22).
- 14 *Glückselige Stunde* ... Der Titel „Glückselige Stunden“ als Ausformung eines alten Blutsegens ist seit dem 10. Jahrhundert häufig nachgewiesen (HdA, Bd. 3, Sp. 887).
- 15 *Pisaha, Gihon, Gedeckiel, Phrat*: Durch Schriftzeichen wird hier ein magischer Akt gesetzt (Schriftzauber). Dies können sein: Namen mächtiger Personen,

Formel 5, S. 49 (gedruckte Ausgabe „Heiliger Segen“ S. 9): *anderes*

*Hauche ihn 3 mal an, bete das Vaterunser bis auf Erden 3 mal*

Formel 6, S. 49 f. (in der gedruckten Ausgabe „Heiligen Segen“ keine Entsprechung): *von öder geblid und wer eine Frau in Kinsnöten*

*Wann einen das Blut nicht gestehen will oder eine Aderwunden ist, so lege den brief darauf, so steht das blut von Stund an, wer es aber nicht glauben will, der schreibe die Buchstaben auf einen Messer und steche ein unvernünftiges Thür. Es wird nicht bluten und wer dieses bey sich trägt, der kann vor allen seinen feinden bestehen*

(In Blockschrift): I. P. m. K. I. B. P. a. x. v. ff. SS. vaS. I P. O. unay Lif. Dom mper vobsm

(in Schreibschrift nachgesetzt): I. m. I. K. I. B. P. a. Fx. v. ff. SS. vaS. I. P. O. unag. Lit. dom. mper vobism<sup>16</sup>

Formel 7, S. 50 (im „Heiligen Segen“ S. 9 mit einigen Abweichungen unter der Überschrift: Zeichen, bei sich zu tragen in dem Streit): *Wen du dich wören mußt.*

*In Gottes Nahmen greif ich an, mein Erlöser wolde mir beistehen, auf die H. Hilfe Gottes verlas ich mich von Herzen grausam sehr<sup>17</sup> – auf die H. Hilf Gottes und auf mein Gewehr verlas ich mich von Herzen graußam sehr, Gott mir uns allein, Jesus Heil und Segen.*

Formel 8, S. 51 (im „Heiligen Segen“ S. 9 ist diese Formel mit einigen Abweichungen abgedruckt): *Den Schmerz zu nehmen an einer frischen Wunden.*

*Unser lieber Herr Jesus Christ hat vill Beilen und Wunden gehabt und doch keine verbunden, sie jehren nicht, sie geschwören nicht, es gibt auch kein Eiter<sup>18</sup> nicht. Jennes (Jonas) war blind, sprach ich, das himmlische*

---

ehemalige Götter oder Jahwe, Dreifaltigkeit, Jesus, Engel, alttestamentarische Heilige (Enoch, Elias), die drei Männer im Feuerofen, die hl. drei Könige. Auf alter Tradition beruht die Verwendung der Namen der vier Paradiesflüsse Pischon (hier Pisaha), Gihon, Chiddekel (hier Gedeckiel), Phrat.

16 I. m. I. K. I. B. P. a. Fx. v. ff. SS. vaS. I. P. O. unag. Lit. dom. mper vobism: Bibelsprüche und christliche Gebete werden häufig in die Beschwör- und Besprechungsformeln aufgenommen. Die Kirche erklärte zwar die Verwendung heiliger Namen für abergläubische Handlungen als Sünde, andererseits suchte sie die alten volkstümlichen Formeln mit christlichem Gehalt zu füllen (HdA, Bd. 1, Sp. 1122). Dabei ergeben sich wie hier, durch wiederholtes Abschreiben völlig korrumpierte Texte. Am Ende der Buchstabenreihe ist noch das „Dominus sit semper vobiscum“ zu erkennen.

17 *von Herzen grausam sehr* = es graut mir im Herzen sehr.

18 *Eiter*: Die Macht Christi als Wunderarzt erreicht ihren Gipfel, wenn der verwun-

*Kind, so wahr die heiligen fünf Wunden seyn geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwören nicht, draus nehm ich Wasser und Blut, das ist vor allen Wunden-Schaden gut – heilig ist der Mann, der allen Schaden und Wunden heilen kann, +++ Amen*

Hier hat sich nochmals die Abschreiberin verewigt: *Johanna Hackl zu Vöslau*

Formel 9, S. 52 (im „Heiligen Segen“ ist diese Form des Vieh – Segens nicht vorhanden): *Dem Vieh einzugeben vor Hexen und Teifelswerk*

S A T O R  
A R E P O  
T E N E T  
O P E R A  
R O T A S<sup>19</sup>

Formel 10, S. 52 (im „Heiligen Segen“ keine Entsprechung): *Ein Segen vor alles.*

*Jesus ich will aufstehen, Jesus du wolest mitgehen, Jesus schließ mein herz in dein Herz hinein, laß dir mein leib und Seel befohlen seyn, gekreutzige ist der Herr – behüt mir Gott meine Sinnen, daß mich die bösen Feind nicht überwinden, im Nammen gottes des Vaters des Sonnes und des H. Geistes Amen*

---

dete und gekreuzigte Heiland sogar dem eigenen Leiden unzugänglich ist. Hiezu gehören alle Äußerungen über seine schmerz- und eiterfreien Wunden. Die alte Kirche ging über die Leidensfähigkeit Christi hinweg, sein Leib im Grab blieb unverwest. Erst seit der Bernhardinischen und Franziskanischen Frömmigkeit vertiefte man sich in das übergroße Leiden Christi. In der Unterschicht hatte aber die alte Anschauung so tiefe Wurzeln, daß sie in alten Wundsegen bis auf unsere Zeit in Gebrauch blieben (HdA, Bd. 2, Sp. 83 f<sup>+</sup> und HdA, Bd. 5, Sp. 1667).

<sup>19</sup> ROTAS: In der Spätantike taucht erstmals das Alphabeth als Schifftzauber auf, das den Keim aller Namen mächtiger Wesen einschließt (Alphabeths-Mystik). Außerdem gibt es Zauberworte, bei denen der ursprüngliche Sinn völlig verdunkelt ist oder gar nicht vorhanden war. Bei einigen können wir hebräischen oder orientalisches-kabbalistisches Ursprung vermuten. Die Schriftmagie legt Wert auf die Gestalt der niedergeschriebenen Zauberformeln, z.B. noch heute in Übung: C + M + B. Bei der Sator-Formel kann man von allen Seiten SATOR lesen. Ferner wiederholen sich drei Wörter spiegelsymmetrisch. Diese Besonderheit verlieh der Satorformel eine Vielfalt von magischen Anwendungen. Vgl. auch: Dieter Harmening, *Morphologie magischer Inschriften*, in: *Jb. für Volkskunde*, hg. v. Wolfgang Brückner/Nikolaus Grass, Würzburg/Innsbruck 1978.

Formel 11, S. 53 (im „Heiligen Segen“ S. 6): *Vor das Fieber*<sup>20</sup>

*Bete erstlich früh, als dann kehre das Hemde um den linken Ermel zuerst und sprich: Kehre dich um Hemde und du Fieber wende dich und nehme den Nahmen dessen, der das Fieber hat – das sage ich dir zur Buß im Nahmen Gottes Vaters und des Sohnes und des H. Geistes Amen. Sprich diese Worte 3 Tage nacheinander, so vergeht es.*

Formel 12, S. 54 (im „Heiligen Segen“ S. 6 ist nur die Anweisung zum Gebrauch enthalten): *Dieb zu bannen, daß er still stehen muß*<sup>21</sup>

*Dieser Segen soll am Donnerstag<sup>22</sup> Morgens früh vor Sonnenaufgang gesprochen werden: Das walte Gott der Vater und der Sohn und der H. Geist Amen.*

*Wohl 33 Engel beyeinander saßen, mit Maria kommen sie pflagn. Da sprach der liebe H. Daniel traut liebe Frau, Ich sehe Diebe hergehen, die wollen dir dein liebes Kind stehlen, das kann ich dir nicht verhehlen, da sprach unser liebe Frau zu St. Peter bind S. Peter bind, da sprach S. Peter, ich hab gebunden mit einen Band, mit Christi seiner Hand, also sind meine Dieb gebunden mit Christi selbst Henden, wenn sieh wollen stehlen das Mein im Hause oder im Kasten auf Wiesen und Acker, im Holz oder Feld, im Baum und Kraut und Rebgarten oder wo sie dies mein wollen stehlen. Unsere liebe Fau sprach es stehle wer da wolle und wer immer stehlet, so soll er stehen als wie ein Bock und stehe als ein Bock und zele alle die Steine die auf Erden seyn, und alle Sterne so am Himmel stehen. So geb ich dir Urlaub. und gebiete dir aller Geist, das aller Dieb ein Meister weiß bey St. Daniel zu einer Huer ... zu eine Bürde zu tragen der Erden Gut und das angesicht muß dir werden, daß du nicht ob der Stelle magst kommen, die weill dich meine augen nicht sehen und dir meine fleischliche Zunge nicht Urlaub giebt, das gebiete ich dir bey der H. Junfrau Maria Mutter Gottes bey der Kraft und Macht, da er erschaffen Himmel und Erden, bey aller Engelscharen und bey allen Gottes Heiligen, im Nahmen Gottes des Vatters, Gottes des Sohnes und Gotes des heiligen Geistes – A:*

20 *Fieber*: Mit zunehmender Erkenntnis der Medizin sieht man im Fieber nicht eine besondere Krankheit, sondern das Symptom einer Erkrankung (HdA, Bd. 2, Sp. 1446).

21 Bei Diebssegen gilt es, den unbekanntem Dieb zum Stehen zu bringen, eventuell zu binden, zur Umkehr und zur Rückgabe des Gestohlenen zu bewegen. Diese hier zitierte epische Form ist im HdA, Bd. 2, Sp. 241, wenn auch gekürzt, abgedruckt. Das Eingreifen des Propheten Daniel geht auf das Buch Daniel des alten Testaments zurück, das Wirken von S. Peter auf die Apostelgeschichte des Neuen Testaments.

22 *Donnerstag*: der Fest- und Gerichtstag der Germanen, wo Diebe vor dem Thing überführt wurden.

*Wielst du ihn aber des Bannes entledigen, so heiß in S. Johannis Nahmen fortgehen.*

Formel 13, S. 56 (im „Heiligen Segen“ S. 7 bis auf einige Abweichungen abgedruckt): *Dergleichen*

*Ihr Diebe ich beschwöre euch, daß ihr sollt gehorsam seyn wie Christus seinem himmlischen Vatter gehorsam seyn bis ans Kreuz und müsset mir stehen und nicht aus meinen Augen gehen im Namen der H. Dreyfaltigkeit, ich gebiete euch bey der Kraft Gottes und der Menschwerdung Jesu Christi, daß du mir aus meinen Augen nicht gehest +++ wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, als ihn St. Johannes getauft hat. Diesem nach beschwöre ich euch, Roß und Mann, das ihr mir stehet und nicht aus meinen augen gehet wie Christus der Herr gestanden als man ihn am Stamm des H. Kreuzes genagelt und hat die Altveter von der Höllen Gewalt erlöset. Ihr Diebe, ich binde euch mit den Banden, wie Christus der Herr die Hölle gebunden hat, so seynd ihr Diebe gebunden<sup>23</sup> +++ mit welchen Worden ihr geselet seyt, seydt ihr auch wieder los.*

Formel 14, S. 57 (im „Heiligen Segen“ S. 7): *Geschwinde Steh*

*Du Reiter und Fußknecht, kommst daher wohl unter dennen Huth bist du gesprengt, mit Jesu Christi Blut, denn H. 5 wunden sind dir deine Rohr, Flingen<sup>24</sup> und Pistolen gebunden. Sebel, Degen und Messer gebannet und gebunden im Gottes des Vaters und des Sohnes und des H. Geistes Amen.  
Muß 3mal Sprechen.*

Formel 15, S. 57 (im „Heiligen Segen“ S. 7): *Wiederauflesung.*

*Ihr Reiter und Fußknecht, so ich hab euch beschworen zu dieser Frist reitet hin in dem Namen Jesu Christus durch Gottes Wort und Christi Wort. so reitet ihr nun alle fort.*

Formel 16, S. 57 (im „Heiligen Segen“ S. 7/8): *Wenn einem etwas gestohlen worden, daß es der Tieb wieder bringen muß<sup>25</sup>*

23 *gebunden*: Unter allen magischen Handlungen spielt „Binden und Lösen“ eine besondere Rolle. In unserem Fall wird das Band mit jenem verglichen, mit dem Christus die Gewalt der Hölle durch das Erlösungswerk gebunden hat (HdA, Bd. 1, Sp. 1325). Das Gleichnis vom Jordan kommt ansonsten häufiger bei Blut- und Wundsegen vor (HdA, Bd. 1, Sp. 1452).

24 *Flingen*: abgeleitet von Flinte (Gustav Winter, Glossar zu den Weistümern von Niederösterreich, und Schmeller, Sp. 793 f.)

25 ... *wieder bringen muß* ... Diese Beschwörformel ist ein Abwehrzauber und zählt zu jener Gattung, bei welcher die Herausgabe des gestohlenen Eigentums erreicht werden soll (HdA, Bd. 1, Sp. 131).

*Gehe des morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einen Birnbaum<sup>26</sup> und nimm 3 Nagel auß einer Totenbare<sup>27</sup>, oder 3 Hufnägeln<sup>28</sup>, die noch nicht gebrauch mit hin. schlag die Nägel gegen der Sonnen Aufgang und sprich also: Dieb, ich binde dich bey dem ersten Nagel den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestollene Gut wieder auf seinen vorigen Ort mußt tragen – es soll dir so wieder und so weh werden, nach dem Menschen und nach dem Ort, da du es gestollen hast, als dem Jünger Judas war, da er Jesum verraten hatte. Den anderen Nagel, den ich dir in deine Lung und Leber thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinigen vorigen Orte solst tragen, es soll dir so wehe nach dem Menschen und nach dem Ort seyn, da du es gestohlen hast, als dem Pilada in der Höllenpein; Den dritten Nagel, den ich dir Dieb, in deinen Fuß thu schlagen, daß du daß gestollene Gut wieder an seinigen vorigen Ort mußt tragen, wo du es gestollen hast.*

*O Dieb ich binde dich und bringe dich durch die H. 3 Nägel, die Christum durch seinen H. Händ seynd geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast ++++. Die Nägel müssen aber mit Armen Sünder Schmalz<sup>29</sup> geschmirt werden.*

Formel 17 entspricht Formel 9.

Formel 18, S. 59 (im „Heiligen Segen“ S. 1 ein sehr ähnlicher Abdruck): *Morgengebet, welches man, wenn man über Land gehet, sprechen muß, so als dann den Menschen vor allem Unglück bewahrt.*<sup>30</sup>

26 *Birnbaum*: Der Birnbaum tritt in Kult und Mythos seltener auf als der Apfelbaum. Die Birne ist dagegen ein häufig verwendetes Fruchtbarkeitssymbol (HdA, Bd 1, Sp. 1339 f.).

27 *Totenbare*: Die Totenbare bekommt durch die Berührung mit dem Toten etwas Magisches, Jenseitiges, das sich auf die Nägel zu übertragen scheint (HdA, Bd. 8, Sp. 1051).

28 *Hufnägeln*: Der Hufnagel wird seit der Antike zum Diebszauber gebraucht. Durch erhoffte Fernwirkung werden die Nägel in Stirn und Hirn des Diebes, in Lung und Leber usw. geschlagen. Die körperlichen Schmerzen sollen sich in Gewissensbisse (wie Judas) und in Seelenqualen (wie Pilatus) umwandeln. Durch solche psychische Leiden soll der Dieb bewogen werden, das gestohlene Gut zurückzutragen (HdA Bd. 2, Sp 243, Diebssegen). Bezüglich Sonnenaufgang vgl. Formel 1.

29 *Armen Sünder Schmalz*: Armsünderfett war sogar einst in Apotheken zu haben und wurde beim Diebssegen und Strafzauber gegen Diebe verwendet (HdA, Bd. 4, Sp. 43 – 47). Der Genuß von Armen-Sünder Blut galt als heilbringend wie ein Opfermahl. Den Leichenteilen von Hingerichteten wurde Zauberkraft zugeschrieben. Der Schuldige galt nämlich durch die Hinrichtung als ein, der erzürnten Gottheit als Opfer geweihter Mensch und als „durch den Sühnetod entschönt“.

30 Mit dem Frühchristentum setzte der Gebetszauber ein, als Gebetstexte endgültig

*Ich (hier nenne deinen Namen) heite will ich außgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen ist und unser Lieber Herr Jesus Christ und unsere herzliche Jungfrau mit ihrem herzliebenden Kindlein mit ihren 7 Ringen, mit ihren wahren Dingen.*

*O du mein lieber Herr Jesu Christ ich bin eigen dein, daß mich kein Hund beiß, kein Wolf zerreiß, kein Mörter beschleich. Behüt mich mein Gott vor dem jähen Tot, ich stehe in Gottes Hand, da bind ich mich, in Gottes Hand bin ich gebunden durch unseres Herrn Gottes H. 5 Wunden, daß mir alle und jede Gewehr und Waffen so wenig schaden, als der H. Jungfrau Maria ihrer Jungfrauschaft mit ihrer Gunst, mit ihrem Gesponst Jesu. Bete drey Vater unser und drey Ave Maria und einen Glauben.*

Formel 19, S. 61 (im „Heiligen Segen“ keine Entsprechung): *Ein anderes*<sup>31</sup>

*O Jesus von Nazareth, ein König der Juden, ja ein König über die ganze Weld, beschütze mich N. N. diesen heidigen Tag und Nacht, beschütze mich allezeit durch deine H. 5 Wunden, es beschütze mich die h. Dreyfaltigkeit, daß mir kein Gewehr, Geschoß oder Kugel oder Bley auf meinen Leib sollen kommen, sie sollen lind werden, als die Zähnen und Blut-schweiß Jesu Christi gewesen seyn, im Nannen Gottes Vaters, und des Sohnes und des H. Geistes, Ammen.*

Formel 20, S. 62 (im „Heiligen Segen“ keine Entsprechung): *Ein anderes dergleichen*

*Mein Gott und Herr, du gewaltiger Richter, daß bitte ich dich durch dein rosenfarbes Blut willen, daß geflossen ist aus deiner H. Seiten und H. 5 Wunden, daß du mich N. also behietest und beschirmest, daß mir kein Unglück zukommen oder schaden mag. Christus sey vor mir und vor allen Waffen gut.*

*J. C. sey bey mir und mit mir neben mir, J. C. sey mein Hautb und Schutz in dem Haus und Hof, in dem Wald und auf freyem Feld vor allem Diebsgesind und Mördern, sie seyen sichtbar oder unsichtbar. Christus sey meine Behütung und Bewahrung und Beschirmung, damit du, Herr, dein H. Kreitz selbst geheiligt hast mit deinem rosenfarbes Bluth, Christus sey bey mir und behüte mich alle Tag und nacht vor allem Geschütz, Waffen und vor allen Banden, und schmählichem Tod, mein Herr und Gott! ich bitte und ermane dich deiner und deiner großen Marter und unschuldigen Todes willen, so du vor mich armen Sünder am Stamm des H. Kreutzes geliden hast, denn du bist daß A. und O., der Anfang und das*

---

festgelegt wurden. Besonders häufig ist das Vaterunser (HdA, Bd. 9, N 321).

<sup>31</sup> Seit dem Sieg des Kugelgeschützes mußten alte Schwertsegen umgeformt werden. Die Formel 19 ist im HdA Bd. 5, Sp. 766/67 beinahe wörtlich abgedruckt und als selten bezeichnet.

*Ende. Christi Tugend überwindet alle ding, Christus wollte mich behüten und bewahren von nun an bis in alle Ewigkeit Ammen.*

Formel 21, S. 63 (im „Heiligen Segen“ S. 1 abgedruckt mit kleinen Abweichungen: Munddurchfäule, ausfaulen statt abfallen): *So ein Mensch die Mund und Durchfäule hat, so spreche man nachfolgendes:*

*Job zog über Land, der hat den Stab in der Hand, da begegnete ihm Gott der Herr; und sprach zu ihm: Job warum trauerst du so ser, er sprach: ach Gott, warum solt ich nicht trauern, mein Schlund und Mund will mir abfallen; da sprach Gott zu Job: dort in jenem Thal da fließt ein Brun, der heilet dir N. N. deinen Schlund und dein Mund im Nammen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, Ammen.*

*Dieses spricht 3 mal des Morgens und des Abends, und wenn es heisset (der heilet dir), so bläst man dem Kinde 3 mal in den Mund.<sup>32</sup>*

Formel 22, S. 64 (im „Heiligen Segen“ S. 2): *Gewisser Feuersegen<sup>33</sup>*

*Das walt das bittere Leiden und Sterben unsers lieben Herr Jesu Christi Feuer und Wind und heisse Glut, was du in deiner elementischen Gewalt hat, ich gebiethe dir bei dem Herrn Jesu Christi, welcher gesprochen hat über den Wind und das Meer, die ihm aufs Wort gehorsam gewesen, durch diese gewaltige Wort die Jesus gesprochen hat thue ich dir Feuer befehlen, drohen und ankündigen, daß du gleich flugs dich solltest mit deiner elemendischen Gewalt du Flamm und Glut, das walt das H. rosenfarbes Blut unsers lieben Herrn Jesu Christi, du Feuer und Wind auch heise Glut, ich biethe dir wie Gott gebothen hat, dem Feuer durch seine H. Engel der feuerigen Glut in dem Feuerofen als die 3 H. Männer Sadrach und seyne Mitgesellen Masach und Abed Nego durch Gottes Befehl dem H. Engel befohlen, daß sieh sollen unversehrt bleiben, wie es auch geschähen, als sollest gleicherweis du Feuerflamme und heise Glut dich legen, da der allmächtige Gott gesprochen, als er die 4 Elementen, sammt Himmel und Erde erschaffen hat, fiat, fiat, fiat, das ist: Es werde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes Ammen.*

32 Der *Mundfäule-Segen* ist im HdA, Bd. 4, Sp. 71 wörtlich abgedruckt. Er sei erst in neuerer Zeit belegt, z.T. durch gedruckte Bücher verbreitet. Durch Anhauchen und in den Mund Blasen wird dem Kranken Heilkraft übertragen. Job ist die volkstümliche Form von Hiob.

33 *Feuersegen* sollen die Feuersbrunst löschen oder ihr vorbeugen. Häufig wird der Gott des Alten Testaments angerufen als Schöpfer der 4 Elemente, weiter möge das Blut Christi den Brand löschen (vgl. HdA, Bd. 9, N Sp. 321), ferner wird auf das Buch Daniel, Cap. 3.5. „Die drei Jünglinge im Feuerofen“ angespielt.

Formel 23, S. 66 (im „Heiligen Segen“ S. 2/3): *Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser*<sup>34</sup>

*Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers*<sup>35</sup> *und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen.*

S A T O R  
A R E P O  
T E N E T  
O P E R A  
R O T A S <sup>36</sup>

Formel 24, S. 66 (im „Heiligen Segen“ S. 3 etwas ausführlicher abgedruckt): *Feuersnoth zu wenden*

*Nimm ein Schwarzes Huhn*<sup>37</sup> *aus dem Nest des Morgens oder des Abends, schneide ihm den Hals ab wirfs auf die Erde, schneide ihm den Magen aus dem Leibe thue nichts daraus, las bey einander bleiben, darnach siehe, daß du ein Stück aus einem Hemde bekommst, das Mäglein, die noch eine reinne Jungfrau sey, ihrer Zeit*<sup>38</sup> *innen hat, nimm davon eines Tellers breit, von dem da die Zeit am meisten darinnen ist diese zwey Stücke wickle zusammen und gib wohl Achtung, das du ein Ey*<sup>39</sup> *bekommst,*

34 *Wasser*: Es tritt als natürlichstes Mittel zur Brandlöschung im Volksglauben kaum in Erscheinung, und wenn schon, dann geweihtes Wasser (HdA, Bd. 2, Sp 1423 „Feuersbrunst“). Kohlenbrenner kamen oft in die Lage, Feuer ohne Wasser löschen zu müssen.

35 *Teller*: Reich bezeugt ist das Hineinwerfen eines, mit der Satorformel beschrifteten Tellers ins Feuer. Der wertvollste Beleg ist die „Tellerverordnung“ des Herzogs Ernst-August von Sachsen-Weimar vom Jahre 1743. Danach sollten bereits benützte Teller von Holz, beschriftet mit frischer Tinte, immer vorrätig sein, um bei Bedarf ins Feuer geworfen zu werden (HdA, Bd. 2, Sp. 1424).

36 *SATOR-Formel*: Der Aberglaube hielt die SATOR-Formel für besonders wirkungskräftig. Ihr Ursprung ist frühchristlich, man findet sie an Bauten des Mittelalters. Seit dem Wiederaufblühen der Magie im 16. Jahrhundert erscheint sie auf Amuletten und in Handschriften. Es gibt zahllose, bisher unbewiesene Deutungen.

37 *Das Huhn* als wohlfeiles Haustier wurde häufig als Opfertier verwendet. Das schwarze Huhn gilt als dämonisch, es wird daher dem Dämon „Feuer“, der oft mit dem Teufel gleichgesetzt wird, geopfert. (Vgl. dazu Jahn, Alois: Chronik des Egerer Scharfrichters Carl Huss. ÖZVk, Jg. 1900.)

38 *ihre Zeit*: Der Einfluß der Mondes spielt bei volkstümlichen Anschauungen über die Menstruation eine Rolle. Man nannte diese entsprechend dem Lateinischen mens „das Monatliche“ oder „die Zeit“ (HdA, Bd. 6, Sp. 470). Blut gilt als Abwehrmittel gegen Dämonen, als Blutzauber (HdA, Bd. 1, Sp. 1438).

39 *Ey*: Dem Antlaßei, am Gründonnerstag, dem Antlaß-Pfingtag, gelegt, schreibt der Volksglaube besondere Kräfte zu (HdA, Bd. 3, Sp. 1189 f.).

*daß am grünen Donnerstag ist gelegt worden. Diese 3 Stück wickle zusammen mit Wachs, danach thue es in ein achtmäßiges<sup>40</sup> Häflein decke es zu, und vergrabe es unter deine Hausschweller<sup>41</sup>, mit Gott Hilf, so lang als ein Stecken am Hauß währet, wann es Schon vor und hinder einer Behausung brente, so kann das Feuer dir und deinen Kindern keinen Schaden thun. Es ist mit Gottes Kraft auch ganz gewiß und wahrhaftig. Oder sollte unversehens ein schneles Feuer ausbrechen, siehe zu, daß du ein ganzes Hemd bekommst, da eine Magd ihr Zeit innen hat, oder ein Laylacher<sup>42</sup>, da eine Frau ein Kind darinnen geboren hat, wirfs also zusammengewickelt stillschweigend ins Feuer, es hilft ganz gewiß. Vor Hexen, die das Vieh bezaubern, in dem Stall zu Machen, oder vor böse Menschen oder Geister<sup>43</sup>, die des Nachts alte und junge Leute plagen, an die Bethstätte<sup>44</sup> zu schreiben und die Menschen und Vieh dadurch ganz sicher und befreyet sind.*

Diese letzte Formel ist durch eine deutlichere Schreiberspirale beendet, als die übrigen. Darauf folgt mit haltbarerer Tinte ein Text aus dem Neuen Testament:

*Ihn der Zeit als achtage verfloßen wahren und daß Kind beschniden wurde, gab man ihn den Namen Jesu welcher von Mutter Leib empfangen war und von Engel angegeben wurde.*

*Johanna Hackl zu Vöslau*

Vergleicht man die Further Handschrift mit dem „Heiligen Segen“, ergibt sich, daß die Verfasserin Johanna Hackl zwar nicht von dieser aber von einer ähnlichen, früheren Ausgabe abgeschrieben haben dürfte. Allerdings bleibt offen, ob sie unmittelbar aus einem Zauberbuch oder von einer früheren Abschrift kopiert hat.

Ab Seite 69 sind Fuhrwerksleistungen in den Raum Wien und in die nähere Umgebung des Schreibers verzeichnet: Dabei kommen folgende Lieferziele vor:

Alservorstadt (Brunnenmeister Reich)  
 Baaden (Herr Heigl)  
 Bey den Weißgerbern,

<sup>40</sup> *achtmäßig* = ein Achtel fassend.

<sup>41</sup> *Hausschweller*: Unter oder unweit der Schwelle vergrabene, magische Hilfsmittel gelten als Bauopfer oder als Abwehrzauber (HdA, Bd. 8., Sp. 1536).

<sup>42</sup> *Laylacher* = Leintuch.

<sup>43</sup> Der „Heilige Segen“ ergänzt an dieser Stelle: *möge man den Trottenkopf an die Bethstätte schreiben.*

<sup>44</sup> *Bethstätte*: Durch Anschreiben von Schriftzauber hoffte man, den Alp(druck) fernzuhalten (HdA, Bd. 1, Sp. 297 ff.).

Braunhirschen-Grund (Leitzinger)  
 Enzersdorf  
 Fünfhaus (Brunnenmeister)  
 Furth (Fürst im Further Graben)  
 Gaudenzdorf (Herr Brandl)  
 Gumpendorf (Brunnenmeister)  
 Hietzing (Hanselmayer)  
 Josephstadt (Brunnenmeister Andreas Reich)  
 Lichtental  
 Mariahilf (Brunnenmeister Reich)  
 Münchendorf  
 Penzinger Brunnenmeister  
 Petersdorf (Brunnenmeister)  
 Roßau  
 Sechshaus (6-Haus beim Leitzinger)  
 Siebenbrunnen (Michael Reich auf der 7-Brunnen-Wiesen)  
 St. Veit (Karl Makl)  
 Traiskirchen (Joseph Heimhülcher)  
 Vöslau (Wirt)  
 Währing (Brunnenmeister Leitzinger)  
 bei den Weißgerbern ... (Brunnenmeister Reich)  
 Winersdorf

Da immer wieder „Blöchl“ verrechnet werden und Brunnenmeister häufig als Abnehmer vorkommen, dürfte es sich um Lieferung von Röhrholz handeln, das erst an Ort und Stelle zu Brunnenröhren ausgebohrt wurde. Auch das kaiserliche Hofbauamt bezog das Röhrholz aus dem Raum Furth – Merkenstein – Vöslau.

Von Seite 109 bis Seite 113 folgen sechs volksmedizinische Rezepturen, von denen jenes auf Seite 110 als Beispiel angeführt wird:

2 Loth Sallbeter  
 2 Loth Weichstein  
 2 Loth Bulfer  
 1/4 4-ting Baumöhl  
 1 Viertel Seitl Brandwein  
 2 Loth Tapadinöhl (Terpentinöl)  
 4 Eier  
 das ist für das Rethamar<sup>45</sup>

Nach einigen freigebliebenen Seiten (ab S. 133) folgen Abrechnungen mit Dienstboten. Beispiel für eine Magd: *die Latin stet ein den 5ten Julius*

---

<sup>45</sup> *Amara* = Bittermittel, Stoffe, die den Appetit reizen und die Tätigkeit von Magen und Darm anregen.

um 50 fl. Dann wird abgerechnet, was diese Magd an Kleidung bezogen hat:

*1 Fürtuch, ein Döchel, ein fierduch, 2 Döchel, auf den Spenzer, Schuh, nach Gutenstein (Taschengeld für die Wallfahrt). Am Ende des Jahres waren vom Lohn bereits 39 fl 40 Kr durch Sachbezüge verbraucht.*

Beispiel für einen Knecht: *Anton Walhör (Waldherr) stet ein den 4. November 1844 um 95 fl W. W. (Wiener Währung). Davon werden alle Sachbezüge abgerechnet:*

*Stifl vorschub, ein Leibl, ein Vieter, den Rock von Johannes (Sohn der Familie Hackl), 1 Tiechel, 1 Unterziechhosen, auf die Saguhr gegeben, auf ein neue Hosen, ein bar Stifel vorschuen, 1 bar Stifl dopeln, 1 bar Stifl dopeln, ein Hoßen ausstückeln, detto auf ein Hoßen ausstückeln, ein neues Leibl, auf ein bar neie Stifel.*

Der Knecht holte sich aber auch Vorschuß für die angenehmen Seiten des Lebens: *für Fasching, für den Kirtag, für den Hiaterinzug (in Vöslau).*

Als nach Ablauf eines Dienstjahres abgerechnet wurde, hatte er schon 92 fl 45 Kr seines Lohnes verbraucht (gilt für 1845).

In anderen Jahren bezog er Geld für: *dem Handschuhmacher von Bottenstein für ein Hoßen gebutzt, ein neues Jankl, für einen Rock, für ein Leibl, Leinwand für Feiertag Hemeter, ein neuer Hut.*

Für Festlichkeiten: *für Weder Ertag<sup>46</sup>, für eine Hochzeit, für Johanni Tag, beim Rekruten Fahrn, für die Weihnachts Feiertag, für Gutenstein, für Mariazell (Taschengeld für Wallfahrten).*

Seite 178 zeigt einen Text aus dem Neuen Testament in Frakturschrift:

*In der Zeut als acht dage Veiflosen waren und das Kind Beschniden wurde gab man den Nahmen Jesu, Welcher ...*

Darauf folgt die Bleistiftzeichnung eines Lebensbaumes, darunter:

*Johanna Hackl 1819*

---

46 Vermutlich der Dienstag vor Christi Himmelfahrt, einer der Bittage.

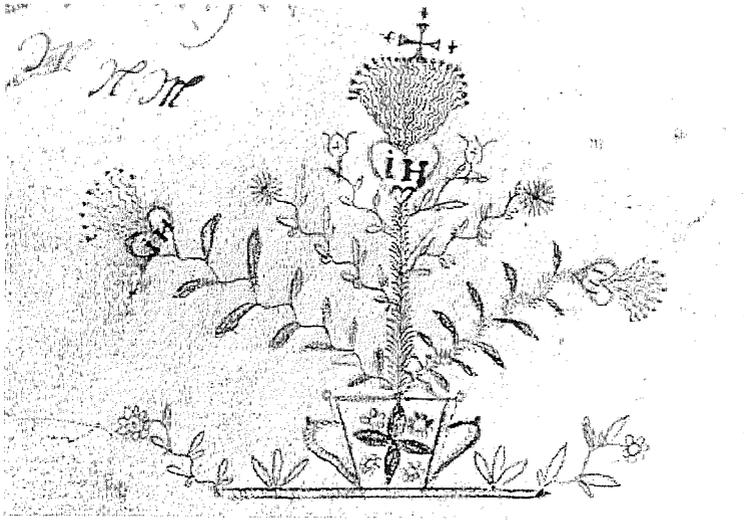


Abb. 3

Ab Seite 180 folgt ein Lied:

*Am Anlaßpfingsten<sup>47</sup>*

*Um 8*

*Um achte betrachte, daß Jesus ist die Fasten,  
daß Jesus kein augenblick niehmals kan Rasten,  
am Ölberg erhiezet  
Brut und Wasser Schwizet,  
nur dieses betracht  
auf nacht.*

*Um 8*

*Christen betrachtet die hölischen flammen,  
was gwel und bein leiden, daß sagen die Verdanden,  
behirt uns von Feier  
daß uns nith wird ...  
ach sinder Gott Straft  
gar Schaf*

---

<sup>47</sup> *Anlaßpfingsten* = richtig Antlaßpfingsten, Gründonnerstag, Donnerstag in der Karwoche.

Um 9

*Um neini alleini die Keischheit behiedet  
und nicht gley der freud die Laster auß Brüetet,  
dan Jesus wirt gefangen  
mit Spieß und mit Stangen  
darum meide die Sind  
mein Kind.*

Um 9

*Aller wollust der Welt duet bey zeiden ab sagen,  
der holische Sadan seyn Seell wird anglagen  
von allen dein leben  
mußt rechte Schaft geben,  
die Sinde drum meit  
beit zeit.*

Um 10

*Schon zönny geschlagen der Wachter tut sprechen,  
betrachte Pilatus will Stablein Schon brechen,  
tut Jesum Verdammen,  
der von höchsten Stammen, zum Schmelisten Dot.  
o Gott*

Um 10

*Betrachte wie Petrus hat Christus verleignet,  
der Han zweimall Grehet als bald er auf Schauet,  
in obsieht ist ga(n)gen  
zum weinen anfangen,  
bewein die Sind  
gar gschwind.*

Um 11

*Um 11 betrachtet das Jesus der Massen  
von Juden gegeiseld auf offener Strassen,  
mit Ketten gegeiselt,  
das unschuldige Weisel  
die Ursach, allein  
wir seyn.*

[um 12]

*O Christen betrachtet Gott wird gar gekrönet,  
mit Dörner und gleich einem Narren verhennet,  
Nemt dieses zu Herzen  
waß Gott doch vür Schmerzen  
wegen unserer Sünd  
Empfind.*

*Um 1*

*Daß Urteil ist gesprochen, es hiellft gar keinn Glagen  
mein Jesus der mues gehen daß schwere Kreitz Tragen  
wo er darauf mueß Sterben,  
kein guat kan erwerben,  
Nemd diesses zu Herz  
waß Schmertz.*

*Um 2*

*Am Stammen des Kreitzes duet Jesus schon hangen.  
der niemals ein Übel noch Sünd hat beganget,  
nur unsere Sünden  
duen in also binden  
die Ursach allein  
wir seyn.*

*Um 3*

*Seht Jesus tuht jezund daß zeitliche enten,  
sein Sell seinen ...*

Bis hierher reicht das Fragment des Liedes. In dem Sammelband „Geistliches Volksschauspiel im Land Salzburg“ sind mehrere Versionen dieses Liedes veröffentlicht.<sup>48</sup> Der vorliegende Text entspricht bis auf die zweite Strophe dem ersten der beiden Fassungen des Liedes „*Vom Geistlichen Wächter*“. Leopold Schmidt hat es einem Flugblatt mit dem Titel „*Zwey schöne neue Geistliche Lieder*“, entnommen<sup>49</sup>. Er datiert den Druck auf die Zeit um 1720. Ein solches Flugblatt bildete offenbar um 1820 die Vorlage für Johanna Hackl aus Vöslau. Die unklaren Stellen, bzw. Verschreibungen machen es jedoch wahrscheinlich, daß das Lied überhaupt bloß nach dem Gedächtnis aufgezeichnet wurde.

So bietet die aufgefundene Handschrift aus Furth an der Triesting eine Fülle höchst verschiedenartiger, jedoch für die geistige und materielle Volkskultur des beginnenden 19. Jahrhunderts bemerkenswerter Aufzeichnungen und Einblicke.

Das Büchlein wird nach erfolgter Restaurierung dem Eigentümer zurückgegeben.

<sup>48</sup> Karl Adrian und Leopold Schmidt, Salzburg 1936.

<sup>49</sup> *Zwey schöne neue Geistliche Lieder*, gedruckt bey Frantz Zachäo Auinger in Lintz.



## Chronik der Volkskunde

### Verein und Österreichisches Museum für Volkskunde 1996

Bei der Generalversammlung für das Vereinsjahr 1996 begrüßte der Präsident, HR Hon. Prof. Dr. Klaus Beitzl, am 11. April 1997 im Österreichischen Museum für Volkskunde die zahlreich erschienenen Teilnehmer, erbat die Zustimmung zur Tagesordnung und gedachte der im abgelaufenen Jahr verstorbenen Vereinsmitglieder.

#### Tagesordnung

1. Jahresbericht des Vereins und des Österreichischen Museums für Volkskunde
2. Kassenbericht
3. Entlastung der Vereinsorgane
4. Festsetzung der Höhe des Mitgliedsbeitrages
5. Bestätigung von Korrespondierenden Mitgliedern
6. Allfälliges

#### Im Vereinsjahr 1996 verstorbene Mitglieder

Annemarie Brustbauer, Wien; OstR Prof. Dr. Johannes Hauer, Wels; emer. Univ. Prof. Dr. Walter Hirschberg, Wien; Prof. Dr. Helmuth Huemer, Linz; Prof. Dr. Karl Michael Kisler, Wien; Adolfine Misar, Wien; emer. Univ. Prof. Dr. Oskar Moser, Graz; Arch. Eduard Polak, Wien; Dir. i.R. OSR Helmut Prasch, Spittal/Drau; Paula Pretsch, Wien; Dr. Gisling M. Ritz, München; Erika Schwarz-Müller, Preßbaum; Ingeborg Suchy, Wien.

#### *1. Jahresbericht des Vereins und des Österreichischen Museums für Volkskunde für das Jahr 1996*

##### A. Verein für Volkskunde

##### 1. Vereinsveranstaltungen

Insgesamt fanden im Vereinsjahr 1996 einunddreißig Veranstaltungen statt, das bedeutet ein Angebot von drei Terminen pro Monat, wenn man die Sommerferien abzieht. Die Mitglieder werden über das Nachrichtenblatt „Volkskunde in Österreich“ regelmäßig eingeladen und über alle Aktivitäten

informiert. Im einzelnen fanden im Jahr 1996 neun Ausstellungseröffnungen statt, fünf davon in Wien und vier in Kittsee, zehn Vorträge, drei gehalten von ausländischen Kollegen (Nina Gockerell/D, Donald Ward/USA, Zuzana Beňušková/SK), einige im Zusammenhang mit Symposien (Franz Grieshofer, Helmut Eberhart, Reinhard Johler), einige als Vorbereitung zu Exkursionen (Vera Mayer, Franz Grieshofer). Fünf Symposien wurden gemeinsam mit in- und ausländischen Partnern veranstaltet und drei Exkursionen, eine in Eigenregie (nach Bayern) und zwei gemeinsam mit der befreundeten Anthropologischen Gesellschaft in Wien (in das südliche Burgenland und in den Seewinkel). Weiters fanden drei Filmvorführungen, zwei auswärtige Führungen (Bundesdenkmalamt Werkstätten, Hofsilber- und Tafelkammer), ein Konzert, eine Modenschau, eine Buchpräsentation und der bewährte Burgenländische Advent, diesmal bereits zum 15. Mal, statt.

#### Veranstaltungskalender 1996

- 08.02.: Werkstattbesuch im Bundesdenkmalamt (Fastentuchrestaurierung).
- 22.02.: Vortrag von Elfriede Hanak „Traditionelles Handwerk-Lebendige Volkskunst aus Niederösterreich“.
- 07.03.: Filmpräsentation von Liesl Waltner und Hermann Härtel „Im Ochsenhimmelreich“.
- 21.03.: Eröffnung der Sonderausstellung „Fastentuch und Kultfiguren“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 22.03.: Ordentliche Generalversammlung 1996 mit anschließendem Vortrag von Nina Gockerell „Bilder und Zeichen der Frömmigkeit“.
- 29.03.: Eröffnung der Sonderausstellung „Čičmany, ein Dorf in der Slowakei“ im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee.
- 10.04.: „Trachtenmodenschau“ der Fa. Tostmann im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 14.04.: Matinée „Missa & Divertimenti“ mit dem Bläserensemble Kontraste im Österreichischen Museum für Volkskunde.
19. – 20.04.: Symposion „Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa“ als Beitrag zum Millenniumsschwerpunkt „Grenzenloses Österreich“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 07.05.: Vorträge der Sektion Historische Volks- und Völkerkunde im Rahmen des 21. Österreichischen Historikertages zum Thema „Österreich in der europäischen Geschichte“ im Wiener Rathaus. Helmut Eberhart „Österreichische Forscher in Albanien“, Franz Grieshofer „Ansätze zu einer Ethnologia Europaea in Österreich“.

- 11.05.: Exkursion nach Straubing/Bayern.
- 14.05.: Eröffnung der Sonderausstellung „Kunst-SPIEL-Zeug aus Mexiko und Österreich“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 24.05.: Eröffnung der Sonderausstellung „Krakau. Land und Leute. Volkskultur aus Galizien“ im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee.
- 30.05.: Gastvortrag von Donald Ward, Professor of German and Folklore, University of California, Los Angeles, „Aberglaube: ‚Die Religion der Schwachsinnigen‘ oder ‚Die Poesie des Lebens‘“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 02.06.: Eröffnung der Sonderausstellung „Paška čipka. Die hohe Kunst der kroatischen Spitzen“ des Ethnographischen Museums Zagreb im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien.
- 12.06.: Einführungsvortrag für die Frühjahrsexkursion 1996 gemeinsam mit der Anthropologischen Gesellschaft in Wien von Vera Mayer „Burgenland – Bau und Wohnkultur im Wandel“ im Institut für Völkerkunde der Universität Wien.
- 15.06.: „Archäologisch-volkskundliche Exkursion in das Südburgenland“ gemeinsam mit der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
- 08.09.: Eröffnung der Ausstellung „Heiß und Kalt“ Maria Temnitschka – Ölbilder im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee.
- 19.09.: Führung durch die restaurierte „ehemalige Hofsilber- und Tafelkammer“ in der Hofburg durch Peter Parenzan und Ilsebill Barta-Fliedl.
- 09.10.: Vortrag und Filmvorführung „Die Heanzen – Vom Leben im alten Burgenland“ von Sepp Gmasz im Rahmen der 5. Arbeitstagung der Kommission für den volkskundlichen Film in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde.
- 17.10.: Buchpräsentation und Lesung „Regina Lampert. Die Schwabengängerin“ mit Bernhard Tschofen.
- 19.10.: Archäologisch-volkskundliche Exkursion in den burgenländischen Seewinkel gemeinsam mit der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
- 20.10.: Filmmatinée zum Thema „Almwirtschaft“ im Rahmen eines Familiensonntags im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 24.10.: Vortrag von Klara Löffler „Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.

- 26.10.: Eröffnung der Sonderausstellung „Schmuck – Filigrane Kunst aus Gold- und Silberfäden“ im Rahmen des Tags der offenen Tür der österreichischen Bundesmuseen im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 27.10.: Eröffnung der Sonderausstellung „Die mährischen Kroaten“ Bilder von Othmar Ružička im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee.
- 07.11.: Vortrag von Zuzana Beňušková „Kirchliche und säkularisierte Bräuche in der Slowakei. Beziehungen und Wechselwirkungen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.
11. – 13. 11.: Internationales Symposium in Lemberg/L'viv/Ukraine „Ethnographie ohne Grenzen“, veranstaltet gemeinsam mit dem Museum für Ethnographie und Kunstgewerbe des Instituts für Volkskunde der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine und der Außenstelle Lemberg des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts.
- 01.12.: Eröffnung der Weihnachtsausstellung mit der „Jaufenthaler-Krippe“ aus Vill bei Innsbruck im Österreichischen Museum für Volkskunde.
- 03.12.: Vortrag von Reinhard Johler „Warum haben Österreicher keinen Bedarf an Helden?“ im Rahmen der Internationalen Tagung „Nationale Helden. Konstruktion und Dekonstruktion“ im Österreichischen Museum für Volkskunde.
06. – 08.12.: „15. Burgenländischer Advent im Schloß Kittsee“, veranstaltet gemeinsam mit dem ORF-Landesstudio Burgenland.
- 11.12.: Vortrag „100 Jahre Krippensammlung im Österreichischen Museum für Volkskunde“ von Franz Grieshofer, gemeinsam mit der Anthropologischen Gesellschaft im Institut für Völkerkunde der Universität Wien.

## 2. Mitgliederbewegung

Die Statistik verzeichnet für das Jahr 1996 insgesamt 849 Mitglieder, bei 45 Austritten und 13 Todesfällen. Dem stehen 37 Neueintritte gegenüber.

## 3. Publikationen

*Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 50. Band der Neuen Serie (99. Band der Gesamtserie) mit 553 Seiten. Schriftleitung: Klaus Beitzl, Franz Grieshofer. Redaktion: Margot Schindler (Aufsatzteil und Chronik), Herbert Nikitsch (Rezensionsteil).

*Volkskunde in Österreich*, Nachrichtenblatt des Vereins für Volkskunde, Jahrgang 31, 10 Folgen, 100 Seiten. Redaktion: Margot Schindler.

*Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde:*

Band 67: Manfred Koller, Margot Schindler, Fastentuch und Kultfiguren. Wien 1996, 70 Seiten, 28 Abb, 2 Fig.

Band 68: Franz Grieshofer, Kunst-Spiel-Zeug. Werke mexikanischer Künstlerinnen und Künstler und traditionelles Spielzeug aus der Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde. Wien 1996, 24 Seiten, 16 Abb.

*Kittseer Schriften zur Volkskunde*

Band 6: Petar Namičev, Ländliche Architektur in Mazedonien. Mit 60 Zeichnungen des Verfassers. Übersetzung: Valentin Stojanovski. Bearbeitung: Oskar Moser, Barbara Tobler. Kittsee 1996, 16 Seiten + 60 Bildtafeln im Anhang.

Band 7: Dragutin Pavličević, Anto Nadj, Die Mährischen Kroaten. Bilder von Othmar Ružička. Kittsee 1996, 44 Seiten, 36 Farbbabb. Bearb. Barbara Tobler.

*Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde*

Band 13: Klaus Beitzl, Hermann Hummer (Hg.), Internationale volkskundliche Bibliographie. Systematik und Datenbanken. Papiere der 5. Tagung der Arbeitsgruppe für die Internationale Volkskundliche Bibliographie (IVB) vom 8. bis 10. September 1994 in Petronell-Carnuntum (Niederösterreich) und Kittsee (Burgenland). Wien 1996, 80 Seiten.

*Österreichische Volkskundliche Bibliographie*. Folge 29 bis 30. Neuerscheinungen 1993 bis 1994. 289 Seiten, 2950 Nummern. Bearbeiter: Hermann Hummer.

*Raabser Märchenreihe*

Band 10: Walter Puchner, Studien zum griechischen Volkslied. Wien 1996, 319 Seiten.

*Documenta ethnographica*

Band 1: Reinhard Johler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen, Post vom Schönen Österreich. Eine ethnographische Recherche zur Gegenwart. Wien 1996, 64 Seiten, viele Abb.

Weiters konnte bei der Hauptversammlung der soeben erschienene Band 2 der *documenta ethnographica* vorgestellt werden:

Band 2: Irene Kohl, Emil Brix, Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1997, 96 Seiten, viele Abb.

*Begleitveröffentlichung zur Gastausstellung Pager Spitzen:*

Nerina Eckhel, Vesna Zorić, Paška čipka. Die hohe Kunst der Kroatischen Spitzen. Zagreb, Etnografski muzej, 1996, 31 S., 22 Abb., 10 Kunstdruck-

tafeln. (Lektorat der deutschsprachigen Fassung: Margot Schindler, Barbara Tobler)

## B. Museum für Volkskunde

### 1. Finanzen und Personal

Dem Ansuchen um die jährliche Subvention zur Aufrechterhaltung des Museumsbetriebes wurde vom Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten wieder in der üblichen Höhe stattgegeben und es wurden die Zuwendungen ab April monatlich zur Anweisung gebracht. Die eigenen Einnahmen beliefen sich auf über S 680.000,— Es konnten damit u.a. die Museumspublikationen und eine Arbeitskraft (Marion Stadlober-Degwerth) für ein Jahr im Rahmen der Aktion 8000 zur Hälfte bezahlt werden.

Neue Museumsleitung: Anfang Februar wurde Franz Grieshofer, der das Museum seit 1.1.1995 interimistisch leitete, definitiv mit der Museumsleitung betraut und mit 1.7.1996 zum Hofrat ernannt.

Die offenen Stellen im Sekretariat und im Bibliotheksdienst konnten ab Herbst mit befristeten Dienstverträgen besetzt werden, wobei die (männliche) Schreibkraft nach drei Monaten wegen Einberufung zum Präsenzdienst gleich wieder ausfiel. Mit Bedauern mußte die Direktion zur Kenntnis nehmen, daß Frau Barbara Tobler über eigenen Wunsch mit Jahresende den Dienst quittierte. Frau Tobler-Mersich hatte durch viele Jahre als VBI/b mit großem Engagement und fachlicher Einsatzfreude die Mannschaft im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee verstärkt.

Insgesamt umfaßte der Dienststellenplan des Museums 1996 28 Planposten:

Museumsleitung: HR Dr. Franz Grieshofer

Stellvertretung: OR Dr. Margot Schindler

wiss. Mitarbeiter: OR Dr. Gudrun Hempel, Mag. Nora Czapka

Bibliothek/Archiv: OR Dr. Klaus Gottschall (Leiter), Hans Gruber (Photothek), Hermann Hummer (Volkskundliche Bibliographie), Elisabeth Erber (befristet)

Verwaltung/Sekretariat: Eva Pfeiffer, Harald Gauss (befristet)

Restaurierung: akad. Restaurator Prof. Martin Kupf, Karl Vollstuber, Monika Preinstorfer (Textil), Peter Falk (Metall, Sicherheitsbeauftragter)

Werkstätten: Karl Streimelweger (Malerei), Josef Schwarz (Malerei), Franz Schlosser (Tischlerei)

Aufsichtsdienst: Karl Hoiger (Kasse), Herlinde Karpf (Hauswartin), Reinhard Frömmel, Karl Horvath, Robert Horvath, Helfried Machaczek, Norbert Rast

Reinigungsdienst: Gertrude Wieser  
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee: OR Dr. Felix Schneeweis,  
Barbara Tobler

Unbesetzt war die Stelle eines(r) wissenschaftlichen Mitarbeiters(in) =  
Nachbesetzung von Dir. Grieshofer.

## 2. Raumfragen

Im vergangenen Jahr konnten zwei große Vorhaben verwirklicht werden: der Ausbau und die Einrichtung der Textilrestaurierwerkstätte und die Adaptierung der ehemals von den Stadtgärtnern benützten Räume im Südflügel des Palais. Die Textilrestaurierwerkstätte wurde um den ehemaligen Transitraum (Manipulationsraum für Objektein- und -ausgang) erweitert. Es mußten Elektro- und Wasserinstallationen erneuert, ein Kanalanschluß durchgeführt und der Boden verfließt werden. Dazu mußten weiters die entsprechenden Geräte (Waschmaschine, Trockner, Waschtisch, Wasseraufbereitungsanlage, etc.) angeschafft werden.

Um die Gärtner-Räume nützen zu können, mußte von der Innenhofseite eine Tür durchgebrochen, eine Wand entfernt und die Decke unterfangen werden. Die Anstreicherarbeiten wurden vom Museum geleistet.

Am Sicherheitssektor wurde die alte Sicherheitsanlage durch eine neue ersetzt und ausgeweitet. Neu installiert wurde die Brandschutzanlage im gesamten Dachbodenbereich, in der Bibliothek und im Restaurieratelier. Im gesamten Museumsbereich wurde ein neues Schlüsselsystem eingeführt.

Für die umfangreiche Zinnsammlung wurde in Eigenregie im Dachboden ein den konservatorischen Erfordernissen entsprechendes Depot geschaffen. Für das Depot in Siegendorf wurden in einer weiteren Etappe neue Regale angekauft.

## 3. Sammlung

### a) Hauptsammlung

Der Sammlungsbestand erhöhte sich im vergangenen Jahr um 616 Objekte, von Inventarnummer 77.463 auf 78.079. Das ist gegenüber dem Vorjahr eine beträchtliche Steigerung. Sie hat ihre Ursache in der Übernahme der Einsendungen der Gemeinden, die mittels eines gesamtösterreichischen Aufrufes gebeten worden waren, zur Ausstellung „Schönes Österreich“ ein „Stück Heimat“ an das Museum zu schicken. Die Ausstellungskuratoren Reinhard Jöhler, Herbert Nikitsch und Bernhard Tschofen dokumentierten diese Ak-

tion in der neuen „documenta ethnographica“-Reihe unter dem Titel „Post vom schönen Österreich“.

Ein großer Teil des Inventarzuwachses ist auf die Inventarisierung von 207 Andachtsgraphiken zurückzuführen. Es handelt sich dabei um Nachtragsinventarisierungen im Rahmen der Erfassung und Neuordnung der Graphiksammlung, die von Nora Czapka besorgt wird.

Für die computerunterstützte Objekterfassung gibt es seit einigen Jahren ein im Hause entwickeltes eigenes Programm. Da sich dieses aber intern nicht verknüpfen läßt und inzwischen wesentlich leistungsfähigere Programme auf dem Markt sind, wird in nächster Zukunft in Abstimmung mit den Bundesmuseen ein neues Inventarisierungsprogramm installiert werden.

Als Voraussetzung dafür wurden 1996 die dazu notwendigen Geräte angeschafft: für die Bilderfassung ein Power Macintosh 9500/200 (160 MB Hauptspeicher, 2 GB HD), ein miro Proofscreen 21" Farbmonitor, ein Scanner Umax PowerLook; vier Arbeitsstationen für Recherche und Objekteingabe bestehend aus je einem Log 3000 Pentium 200, Midi Tower (80 MB RAM, 256 KB Burst Cache) samt einem 21 Zoll Farbmonitor; dazu als Server ein Log 3000 Pentium 200, Big Tower (48 MB RAM, Burst 256 KB). Für das Sekretariat wurde ein Arbeitsplatz zur Textverarbeitung angeschafft mit einem Log 3000 Pentium 133, Midi Tower (32 MB Ram, 256 KB Burst Cache) und einem miro Ergoline D 1786 T Farbmonitor. Bis zur geplanten Vernetzung wurde hier vorübergehend auch der Internetanschluß plaziert. Die Geräte laufen unter dem Betriebssystem Windows NT 4. 0 und sind mit Microsoft Office 97 als Arbeitsprogramm ausgestattet.

Der Ankauf von Museumsobjekten fiel in diesem Jahr verhältnismäßig gering aus. Angekauft wurde u.a. eine Sammlung von populären Öldrucken, ein rumänischer Hirtenmantel und eine Kollektion von geschliffenem Glas.

## b) Bibliothek

Die Bibliothek wurde im Berichtszeitraum um 1001 Nummern vermehrt und hielt Ende 1996 bei Inv. Nr. 40.840. Der Zuwachs verteilt sich auf 685 Monographien u.a., 154 Ausstellungsführer, 107 Sonderdrucke, 50 neue Zeitschriften und 5 Diverses. Durch Kauf erworben wurden davon 512 Publikationen, 270 kamen als Geschenk, 183 im Tausch und 36 als Rezensionsexemplare in die Bibliothek.

Seit Beginn des EDV-Betriebszeitraumes wurden 11.045 Nummern mit dem Computer erfaßt.

Im vergangenen Jahr erfolgte zunächst eine Umstellung des Haupt-Computers (Inventarisierung) auf das Betriebssystem DOS 6.22 und Windows

3.11 (für Workgroups). Da mit dieser Umstellung des Betriebssystems nicht nur eine (bescheidene) Beschleunigung und mehr Datensicherheit verbunden, sondern auch der erfolgreiche Einsatz der Windows-Betriebssysteme gesichert war, konnte an die Anschaffung eines Pentium-Gerätes gedacht werden. Dies geschah Ende des Jahres. Es wurde ein Hewlett Packard 133 Mhz mit Betriebssystem Windows 95 mit Multimediafunktion und 8-fach-speed CD-ROM-Laufwerk gekauft. Neben einer weiteren Erhöhung der Betriebssicherheit arbeitet dieses Gerät mit vielfach höherer Geschwindigkeit. Somit wird es späterhin möglich sein, den immer größer werdenden Datenbestand der Bibliothek (derzeit über 11.000 Eintragungen) im Netzwerk mit Windows NT Betriebssystem zu verwenden und von einem Zentralrechner abzufragen.

#### c) Photothek

Die Zahl der Positive steht bei 58.881, der Negative bei 14.425, der Dias bei 7.647, der Negativstreifen bei 1.339 Inventareintragungen. Im vergangenen Jahr waren 47 Aufträge oder Anfragen von Kunden zu erledigen.

#### d) Restaurierung

Im vergangenen Jahr konnte die aufwendige Restaurierung des Fastentuches abgeschlossen und das gelungene Werk in einer Sonderausstellung präsentiert werden. Die Restaurierung erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt. Über den Fortschritt der Restaurierung konnten sich die Vereinsmitglieder bei einer Werkstattbesichtigung im Jänner informieren.

Das zweite große Vorhaben galt der Restaurierung der barocken Jaufen-thaler-Krippe, die vor 100 Jahren vom Verein für Volkskunde für das Museum angekauft wurde. Anhand der genauen Dokumentation konnte der Aufbau der Weihnachtskrippe, die seit 50 Jahren nicht mehr komplett zu sehen war, rekonstruiert werden.

### 4. Besucher und Vermittlung

Das Österreichische Museum für Volkskunde wurde 1996 von 15.415 Gästen besucht.

Die neugestaltete Dauerausstellung des Museums fand unter Fachkreisen weiterhin große Beachtung. So wurde das Museum 1996 von den Volkskundeinstituten der Universitäten aus Brünn, Bratislava, Laibach, Bremen, Eichstätt und Wien besucht. Insgesamt fanden 88 Führungen statt.

Für Schulen gab es ein spezielles museumspädagogisches Programm („Forschungsreise“), es wurden Familientage und zu den jeweiligen Terminen Ferienspiele abgehalten.

Das gemeinsam mit dem Stadtschulrat, dem ORF und dem Museum durchgeführte Schulprojekt „Heimat-Großstadt“ wurde im Museum präsentiert.

An der Vorstellung nahmen der Stadtschulratspräsident von Wien, Kurt Scholz, und 400 Kinder teil.

Die Außenstellen des Museums, das Schloßmuseum Gobelsburg und die Sammlung religiöse Volkskunst waren geschlossen. Das Schloßmuseum Gobelsburg wurde vom Stift Zwettl an einen neuen Pächter, Herrn Michael Moosbrugger, übergeben, der in seinem ersten Jahr den Gästebetrieb einstellte, und die Klosterapotheke mußte wegen des Einbaus einer Brandchutzanlage im September ausgeräumt werden.

### 5. Forschungstätigkeit

Zwei große Forschungsprojekte konnten abgeschlossen werden:

- a) Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie (Reinhard Johler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen).
- b) Spurensuche und Lebenslinien der Landler (Franz Grieshofer, Wilfried Schabus, Irmgard Sedler).

Eine Dokumentation der zeitgenössischen Töpferei in Niederösterreich wurde in Angriff genommen (Claudia Peschel-Wacha).

Außerhalb der Museumsarbeit wurde von Direktor Dr. Franz Grieshofer am Institut für Volkskunde der Universität Wien ein Lehrauftrag wahrgenommen: WS 95/96 und SS 96: Einführung in die Hausforschung mit Exkursion; WS 96: Wald- und Feldkulte. Das Mannhardt'sche Paradigma und dessen Niederschlag in der Sammlungsgeschichte des Österreichischen Museums für Volkskunde.

Vorträge von Franz Grieshofer über „Die verkehrte Welt der Narren. Faschingszeit-Bedenkzeit“ und „Ars moriendi“ in der Pfarre Mauer, über „Die Kostümleiste der Völkertafel“ in der Akademie der Wissenschaften, Leitung und Vortrag am Historikertag, Vortragender am ersten universitären Museumskurs für Volkskundler in Spittal a. d. Drau, „Vom Sammeln zur Sammlung“ bei den Betreuern der Heimatmuseen in Oberösterreich, über „100 Jahre Krippenforschung“ bei der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

Margot Schindler referierte beim ICOM Costume Committee Meeting im Oktober in Prag über „Madonnas, Saints and other Holy Figures as Ecclesiastical Fashion Models“.

Franz Grieshofer, Margot Schindler, Felix Schneeweis und Barbara Töbler nahmen im November zusammen mit dem Vereinspräsidenten Klaus Beitzl an dem gemeinsam mit dem Ethnographischen Museum der Ukraini-

schen Akademie der Wissenschaften und der Außenstelle Lemberg des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts in Lemberg (L'viv, Ukraine) veranstalteten Symposium „Ethnographie ohne Grenzen“ teil und referierten dort über die verschiedenen Aspekte der frühen wissenschaftlichen Kontakte auf dem Gebiet der Volkskunde zwischen Lemberg und Wien.

## 6. Ausstellungen und Leihverkehr

### Ausstellungen

„*Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie*“. Bis Ende April 1996 (Reinhard Johler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen)

„*Fastentuch und Kultfiguren*“ 21. März bis 12. Mai 1996, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt (Manfred Koller, Margot Schindler)

„*Kunst-Spiel-Zeug*“. Werke mexikanischer Künstlerinnen und Künstler und traditionelles Spielzeug aus der Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde. 15. Mai bis 30. September 1996 (Franz Grieshofer). Diese Ausstellung erfolgte in Zusammenarbeit mit der Mexikanischen Botschaft in Wien.

„*Paška čipka*“. Die hohe Kunst der kroatischen Spitzen. Eine Ausstellung des Ethnographischen Museums Zagreb im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien. 3. Juni. bis 13. Oktober 1996 (Nerina Eckhel, Vesna Zorić, Margot Schindler).

„*Schmuck*“ – *Filigrane Kunst aus Gold- und Silberfäden*. Übernahme der aus eigenen Beständen zusammengestellten Sonderausstellung aus Gobelsburg. 26. Oktober. bis 13. April 1997 (Gudrun Hempel).

*Weihnachtsausstellung: 100 Jahre Jaufenthaler Krippe im Österreichischen Museum für Volkskunde*. 1. Dezember 1996 bis 2. Februar 1997 (Franz Grieshofer).

### Auswärtige Ausstellungen

„*Herd und Küche*“. Aus Omas Zeiten. In der Hauptschule Leobersdorf. November/Dezember 1996 (Gudrun Hempel).

Zinn. Gerät in Alltag und Brauch. Im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee. Dezember 1995 – Mai 1996 (Gudrun Hempel).

### Leihgaben

1. Kleine Galerie, Kundenzentrum der Wiener Linien, U3, Erdberg:

„*Realismus in Wien 1945 – 1955: Ein Spiegel*“ Jänner bis Februar

2. Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum Francisco Carolinum:  
„Werkzeuge – Design des Elementaren“ März bis Mai
3. Museum für angewandte Kunst:  
„Mäßig und Gefräßig“. März bis Juli
4. Slovenski Etnografski Muzej, Ljubljana:  
„Udomacena svetloba“ (Leuchtkörper), März 1996 bis Februar 1997
5. Wildalpen:  
„60 Jahre Steinwild“, März bis Oktober
6. Stadtmuseum Nordico, Linz:  
„Die Mobilisierung des Blicks“, März bis Mai
7. Theresianische Akademie, Wien:  
„Schule und Erziehung im Wandel dreier Jahrhunderte“, April bis Mai
8. Kloster Marienberg:  
„800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum“, Mai bis Oktober
9. Museum für Medizin – Meteorologie, Dürnhof, Stift Zwettl:  
„Gesunde Ernährung“, Mai bis November
10. Neuhofen/Ybbs:  
„Ostarrichi – Österreich 996 – 1996. Menschen, Mythen, Meilensteine“, Mai bis November
11. Museum für angewandte Kunst, Wien:  
„Austria im Rosennetz“, September bis November
12. Kunsthalle Krems:  
„AODILL. Österreich-China. Geschichte einer 300jährigen Beziehung“, September bis November
13. Kunsthistorisches Museum, Wien:  
„Die Botschaft der Musik“, Oktober 1996 bis April 1997
14. Burgenländisches Landesmuseum, Eisenstadt:  
„Krippen aus Südtirol“, November 1996 bis Februar 1997
15. Kunsthalle Krems:  
„Künstler. Sammler. Mäzene. Porträt der Familie Hauer“, November 1996 bis Februar 1997
16. Kunsthaus Zürich:  
„Austria im Rosennetz“, Dezember 1996 bis Februar 1997

## 7. Sonstige Aktivitäten

Trachtenschau der Fa. Tostmann am 10. April 1996.

Österreichisches Kunstschmiede- und Kunstschlosser-Treffen am 20./21. April 1996.

Weihnachtsempfang der Beton-Industrie am 2. Dezember 1996.

Monika Preinstorfer hielt im April ein zweitägiges Lederrestaurierungsseminar für den Textilrestauratorenlehrgang Herbststraße ab und betreute das Jahr über Praktikanten dieses Lehrganges.

Zur Erinnerung, daß im Gartenpalais Schönborn 1872 die Hochschule für Bodenkultur gegründet wurde, wurde im Dezember 1996 an der Außenfront des Museumsgebäudes eine Gedenktafel enthüllt.

Das Österreichische Museum für Volkskunde und seine Außenstellen sind seit 1996 mit einer gemeinsamen Homepage der Bundesmuseen im Internet vertreten (<http://museum.kem.ac.at>). Das Projekt des Ministeriums startete mit Unterstützung der Versuchsanstalt für Datenverarbeitung und wird seit Juli 1997 vom Naturhistorischen Museum Wien betreut.

Seit Februar 1997 sind das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien und das Ethnographische Museum Schloß Kittsee auch per e-mail erreichbar: [volkskundemuseum.wien@netway.at](mailto:volkskundemuseum.wien@netway.at), [schloss.kittsee@netway.at](mailto:schloss.kittsee@netway.at).

Das Jahr 1996 war auch durch vermehrte Aktivitäten des Internationalen Museumsrates ICOM in Österreich gekennzeichnet. Nach einer Computertagung des Österreichischen Nationalkomitees im März in verschiedenen Museen Wiens hielten im Herbst mehrere internationale Komitees ihre Jahrestagung in Österreich ab: CIMCIM (Musikinstrumente), CECA (Museumspädagogen und Vermittler), Numismatics, CEICOM (Mitteleuropagruppe). Sektionen dieser zum Teil sehr großen Veranstaltungen tagten auch im Volkskundemuseum. Durch den Sitz der Geschäftsführung des Österreichischen Nationalkomitees von ICOM am Österreichischen Museum für Volkskunde fungiert dieses als Drehscheibe für sämtliche diesbezüglichen Vorhaben und Kontakte innerhalb der österreichischen Museumslandschaft und auch auf internationaler Ebene. Das Museum war 1996 zwei Mal als offizieller Vertreter der österreichischen Museen bei den ICOM-Sitzungen im UNESCO-Hauptgebäude in Paris präsent.

Franz Grieshofer war, wie auch schon in den letzten Jahren, in der Jury des Österreichischen Museumspreises tätig, Margot Schindler übernahm im Vorjahr die Funktion einer nationalen Korrespondentin für den Europäischen Museumspreis EMYA.

## *2. Kassenbericht*

Im Berichtsjahr 1996 stehen Einnahmen von S 1,185.419,94 Ausgaben in der Höhe von S 1,455.668,66 gegenüber.

Die Kosten für den Druck von vier Heften der Zeitschrift betragen S 229.392,65. Dem stehen Einnahmen von S 324.235,90 gegenüber.

Für den Vereinsbetrieb ergaben sich folgende wichtige Einnahmen: Mitgliedsbeiträge S 198.780,—, Verkauf von Publikationen S 65.575,—,

Subventionen S 90.000,—, Spenden S 26.676,70, Rückvergütungen S 60.848,73.

Wesentliche Ausgaben waren S 152.971,70 für die Herstellung von Publikationen und S 14.970,— für den Druck des Nachrichtenblattes, S 125.620,60 an Porto, S 101.602,20 für Rechnungsführung und Aushilfsdienste.

Die Einnahmen aus dem Vertrieb der Zeitschrift und aus Mitgliedsbeiträgen haben sich erhöht, die Erträge aus dem Verkauf von Publikationen hingegen vermindert. Insgesamt erbrachte das Berichtsjahr 1995 für den Vereinsbetrieb einen Verlust von S 270.248,72.

Der vorübergehende Verlust erklärt sich aus der Tatsache, daß sich Publikationen und die Bibliographie nur langfristig verkaufen, diese werden sich in den Kassenberichten der nächsten Jahre positiv niederschlagen.

### *3. Entlastung der Vereinsorgane*

Über Antrag der Rechnungsprüferinnen, die eine eingehende Kassenprüfung vorgenommen hatten, wurde der Kassier einstimmig von der Generalversammlung entlastet und die Vereinsberichte zur Kenntnis genommen.

### *4. Festsetzung der Höhe des Mitgliedsbeitrages*

Die bisherige Höhe des Mitgliedsbeitrages sowie des Zeitschriftenabonnements wurde beibehalten.

### *5. Bestätigung von korrespondierenden Mitgliedern*

Folgende vom Vereinsausschuß vorgeschlagene und begründete Kandidaten wurden von der Generalversammlung einstimmig bestätigt:

Prof. Dr. Dunja Rihtman-Auguštin, Zagreb

Univ. Prof. Dr. Martin Scharfe, Marburg

Univ. Prof. Dr. Justin Stagl, Salzburg.

Nach dem Tagesordnungspunkt Allfälliges, zu welchem es keine Wortmeldungen gab und einer kurzen Pause, begrüßte der Präsident den Gastreferenten des Abends, Professor Martin Scharfe, der „Über einige Gründe unseres Vergnügens an musealen Objekten“ unter dem Titel „Schlangenhaut am Wege“ sprach. Den Abend beschloß, wie gewöhnlich, ein kleiner Empfang in den Räumen des Museums.

Franz Grieshofer, Margot Schindler

## **Das Blatt im Meer Zypern in österreichischen Sammlungen**

Sonderausstellung im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee  
April bis 2. November 1997

Als der Amateur-Archäologe Max H. Ohnefalsch-Richter nach einem zwölfjährigen Zypernaufenthalt im Jahre 1890 nach Wien kam, führte er neben archäologischen Objekten auch eine größere Anzahl zypriotischer Ethnographica mit sich. Aus dieser Kollektion erwarben das Museum für Kunst und Industrie (das heutige Museum für angewandte Kunst) 11 und die Anthropologisch-Ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums 70 Objekte, die das aus dieser Abteilung hervorgegangene Museum für Völkerkunde im Jahre 1974 zusammen mit anderen europäischen Kollektionen dem neugegründeten Ethnographischen Museum Schloß Kittsee als Dauerleihgaben überließ. Als Konsequenz der wissenschaftlichen Bearbeitung dieser aus Keramiken, Kalebassen, Flechtarbeiten, Metallgegenständen und Textilien bestehenden „Sammlung Ohnefalsch-Richter“ durch die Völkerkundlerin Margit Krpata wurde diese seitens des Ethnographischen Museums dazu angeregt, bei ihren Studienaufenthalten in Zypern volkskundliche Objekte für Kittsee zu sammeln. Zwischen 1988 und 1993 entstand so die mehr als 500 Nummern umfassende „Sammlung Krpata“, deren Zusammensetzung innerzyprische und politische Faktoren genauso widerspiegelt wie die individuelle Zugänglichkeit der Produzenten, die eingeschränkte Mobilität auf der Insel, die Pack- und Gewichtsbeschränkungen für den Lufttransport, den (wie immer knappen) Budgetrahmen und nicht zuletzt die persönliche Kompetenz der Sammlerin. Immerhin kam auf diese Weise die größte und bedeutendste Sammlung zur Volkskunde Zyperns zumindest in deutschsprachigen Raum zustande. Die von Anfang an geplante Präsentation beider Sammlungen im Rahmen einer Ausstellung des Ethnographischen Museums konnte heuer endlich realisiert werden. Allerdings war bereits in der ersten Planungsphase klar, daß mit den vorhandenen Objekten keinesfalls ein repräsentatives Bild der Volkskunde Zyperns gegeben werden konnte. Margit Krpata und Maximilian Wilding, welche mit der Erstellung des Ausstellungskonzeptes betraut waren, schlugen nun vor, die beiden Kollektionen in einen sammlungshistorischen Kontext zu stellen und einen Überblick über sämtliche in österreichischen Sammlungen befindlichen Objektgruppen aus Zypern sowie die Hintergründe und Geschichte ihrer Erwerbung zu geben. So kommt es, daß in der Ausstellung „Das Blatt im Meer“ – der Titel wurde einem Lied von L. Malénes entnommen, welcher die Insel als „goldgrünes Blatt, geworfen aufs Meer“ apostrophiert – neben der Volkskunde auch die Forschungen und Sammlungen zur Archäologie, Zoologie und Bota-

nik Zyperns dokumentiert und dargestellt werden, aber auch die Meeresforschung in den die Insel umgebenden Gewässern und historisch relevante Themen, vom österreichischen Konsularwesen bis zum Einsatz des österreichischen Bundesheeres im Rahmen der friedenserhaltenden Mission der Vereinten Nationen auf der seit 1974 geteilten Insel. Vom Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall – der von ihm 1800 in Alt-Paphos gefundene Stein mit einer Ehreninschrift für König Ptolemaios Eupator aus dem dortigen Aphrodite-Tempel, dem bedeutendsten Heiligtum der Göttin in der antiken Welt, ist in Kittsee im Original ausgestellt! – spannt sich der Bogen über die Botaniker Theodor Kotschy und Franz Unger, den Ichthyologen Franz Steindachner und den Mittelmeerforscher Erzherzog Ludwig Salvator bis hin zu Contre-Admiral Georg von Millosicz, der begeistertester Sammler klassischer Altertümer war und seine dienstliche Stationierung im östlichen Mittelmeer zum Erwerb auch größerer archäologischer Objekte nutzen konnte.

Den größten Teil der den Kern der Ausstellung bildenden „Sammlung Krpata“ machen Textilien aus, welche einen guten Einblick in die traditionelle und rezente Produktion und Verarbeitung von Baumwolle, Seide, Flachs und Schafwolle gewähren. Ausgestellt sind Geräte zur Fadenherstellung, Webarbeiten (darunter die berühmten „*Phytiótika*“), bedruckte Tücher, Stickarbeiten (hier bilden die „*Levkarítika*“ neben Durchbrucharbeiten, Kreuzstichstickerei und rezenter maschineller Stickerei die bedeutendste Gruppe), Nadelspitzen, Frivolitäten sowie Häkel- und Strickarbeiten. Bei den Metallgegenständen finden sich Messer, diverse Maße (Gewichte, Maßstäbe, Hohlmaße), Türschlösser, Kännchen und Schalen, Schellen, Werkzeuge und verschiedene Gefäße. Die Keramik – besonders hier bieten sich interessante Vergleiche zur „Sammlung Ohnefalsch-Richter“ an – umfaßt sowohl teilweise reich dekorierte Ziergefäße als auch Gebrauchsformen wie Schüsseln, Töpfe und (Wasser-)Krüge. Reich dekoriert sind auch die meisten Kalebassen, wie es ihrer heutigen Funktion als Ziergegenstände entspricht. Bei der Größe der Flechtarbeiten sind in erster Linie die *tséstoi/sestalar* vertreten, flache, wulsthalbgeflochtene Körbe von kreisrunder bis ovaler Form, die früher als Teller oder Tablett dienten, heute aber vor allem Ziergegenstände sind.

Interessante Streiflichter auf die Religiosität der Zyprioten werfen die zahlreichen Votive, wobei die massiven, dreidimensionalen Wachsvotive im griechisch-orthodoxen Bereich außer auf Zypern nur auf den Ionischen Inseln vorkommen; die aus Silberblech geschnittenen, getriebenen oder gegossenen oder aus unedlem Metall maschinell gestanzten Votive hingegen sind im ganzen griechischen Kulturraum verbreitet.

Bevor die Ausstellung ihren Abschluß mit einer Dokumentation des Zypern-Einsatzes des Bundesheeres findet, wird noch der verdienstvollen – und unter heute fast unglaublich erscheinenden materiellen Umständen und

Mühen durchgeführten – Forschungsarbeit der aus Wien stammenden Liedforscherin Hedwig Lüdeke in den 30er Jahren auf Zypern gedacht. Von ihr aufgenommene Photos und der gedruckte Niederschlag ihrer „poetischen Erntearbeit“ aus dem „Paradies der Volksdichtung“, um die eigenen Worte der in der griechischen Fachwelt bis heute hochgeschätzten Sammlerin zu gebrauchen, sollen ein Bild vom Wirken Hedwig Lüdekes vermitteln.

Erfreulicherweise konnte zu der Ausstellung auch ein umfangreiches Begleitbuch veröffentlicht werden, in dem alle in der Ausstellung dargestellten oder auch nur angeschnittenen Themen ausführlich behandelt sind.

Felix Schneeweis



## Literatur der Volkskunde

FABRE, Daniel (Hg.): *L'Europe entre cultures et nations*. Actes du colloque de Tours, décembre 1993 (= Mission du Patrimoine ethnologique. Collection Ethnologie de la France. Regards sur l'Europe 10). Textes réunis par Claudie Voisenat et Eva Julien. Paris, Éditions de la Maison des sciences de l'homme, 1996, 342 Seiten.

Ein internationaler Kongreß widmete sich im Dezember 1993 einem Thema, das bis heute nichts von seiner Aktualität verloren hat: Über 250 europäische Ethnologen, Museumsexperten und Kulturhistoriker setzten sich mit Patrimoine, Identität und Nation auseinander (vgl. Tagungsbericht in ÖZV 97 [1994], S. 158 ff. Zum Begriff des Patrimoine vgl. ÖZV 98 [1995], S. 217 ff.). Zu dieser durchwegs lebendigen und anregenden Tagung ist nun eine französischsprachige Publikation erschienen, die zwanzig der dort vorgetragenen Referate in erweiterter Fassung präsentiert. Ausgangspunkt sowohl des Kongresses als auch der Publikation war die Frage, wie Ethnologen selbst an identitäts- und sinnstiftenden Prozessen teilhaben und wie sie diese kritisch durchleuchten können. Die Publikation folgt nicht strikt dem Tagungsprogramm und versucht, die Aufsätze unter drei Aspekten zu bündeln.

In der Einführung steckt Daniel Fabre (Toulouse) zunächst das Terrain ab. Er stellt Patrimoine, Identität und Nation in einen Zusammenhang und hält ihre Berührungspunkte fest. Das Verständnis von Patrimoine hat seit seinem verstärkten Auftauchen in den siebziger Jahren in Frankreich starke Wandlungen erfahren. Zunächst war Patrimoine als nationales Kulturerbe verstanden worden, bis „national“ durch „kulturell“ ersetzt worden war. Da der Begriff von „la patrie“, Vaterland, zunehmend an Wichtigkeit verlor, erhielt Patrimoine einen emotionalen Zuschnitt und eignete sich fortan umso besser für Identifikationen: Die eigenen Spuren sollen zunehmend bewahrt werden. Dementsprechend hat sich die Bedeutung von Patrimoine, von Bauwerken ausgehend, erheblich erweitert, Räume und Landschaften miteinbezogen, aber auch Formen der kollektiven Erinnerung. Damit ist ein weiteres Phänomen verknüpft: die Suche nach der Antwort auf die Frage, was die Menschen voneinander unterscheidet, das Kulturelle oder das Ethnische. In diesem Spannungsfeld sind die Beiträge angesiedelt, was auch schon der Titel des Bandes „Europa zwischen Kulturen und Nationen“ andeutet.

Im ersten Abschnitt, „Identité et Patrimoine“, sind Beiträge von Autoren und Autorinnen aus Frankreich, Spanien, Italien und Norwegen erfaßt, die sich mit der Konstruktion von Identität innerhalb eines Landes beschäftigen. Hierbei lassen sich auffallende Unterschiede beobachten. Während etwa in Frankreich nationale Gegebenheiten die Auslegung von Patrimoine näher bestimmen, sind in Spanien die Regionen maßgebend. Da auch hier Europa durch Vielfalt besticht und die Beiträge zu unterschiedlich sind, um sie in einem Rundumschlag zu präsentieren, greife ich Exemplarisches heraus.

Marc Maure (Norwegen) beschreibt in „Le Paysan et le Viking au musée. Nationalisme et patrimoine en Norvège au XIX siècle“, wie sich die nationale Identität Norwegens im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbilden konnte, indem auf den Mythos einer verbindlichen Nationalkultur zurückgegriffen wurde. Insbesondere stützte man sich auf zwei Figuren: auf den „Wikinger“ und den „Bauern“. Letzterer gilt bis heute als Ahnherr der norwegischen Nation. Das Konstrukt des „Bauern“ als Bewahrer mittelalterlicher Traditionen liefert ein Beispiel einer dominant wirkenden Strategie, die selektiv auswählte, was für die Konstruktion einer nationalen Identität von Nutzen sein konnte. Bei der Inszenierung des Nationalen kam den Museen eine wichtige Rolle zu: Sie übten eine integrierende Funktion aus, indem sie das ländliche Patrimoine musealisierten und institutionalisierten. Auch die Figur des „Wikinger“ gilt heute noch, trotz ihrer Provenienz in ganz Skandinavien, als Gründer des norwegischen Staates. Zwar hat gerade der „Wikinger“ im Laufe des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Umdeutungen erfahren, die ihn als Projektionsfläche unbrauchbar zu machen schien. Doch während der olympischen Spiele in Lillehammer 1993/94 tauchten sowohl der „Bauer“ als auch der „Wikinger“ als Maskottchen und Logo im offiziellen Programm auf, um die alte und die neue Nation Norwegens zu symbolisieren.

Im zweiten Abschnitt, „Figures de l'appartenance et lien national“, sind die Beiträge gruppiert, die sich mit den ethnischen und kulturellen Schranken innerhalb einer Nation auseinandersetzen. Wie wird das Patrimoine, wie werden Symbole, Embleme, Sprache etc. eingesetzt, um trotz einer inneren Zerrissenheit eine Einheit entstehen zu lassen? Daniel Fabre liefert einen Überblick in „L'ethnologie et les nations“ und stellt insbesondere drei Zugänge vor, die sich auch in kulturhistorischen Forschungen widerspiegeln. Der erste Zugang ergibt sich aus einer engen Verflechtung und gegenseitigen Durchdringung von Nation und Kultur; der zweite beschreibt die individuellen und sozialen Gruppierungen, die der Nationalstaat normiert und damit zugleich Konflikte produziert; der dritte Zugang beschäftigt sich mit Nation in ihrer gesteigerten Form des Vaterlandes, das unter Umständen mit Waffen verteidigt werden muß.

Die Schweiz steht in Pierre Centlivres (Neuchâtel) Referat, „A propos des frontières intérieures de la Suisse“, im Mittelpunkt. Der pluralistische

Staat tritt nach außen hin homogen auf. Nach innen jedoch werden die bestehenden Unterschiede symbolisch aufgeladen. Besonders anschaulich macht Centlivres dies am Beispiel des sogenannten „Röstigraben“ deutlich. Auf französisch noch drastischer als „rideau de rösti“ bezeichnet, steht er im Sprachgebrauch seit den 1970er Jahren als Stereotyp für die Trennung der deutschen und frankophonen Schweiz – was sich indes an den Eßgewohnheiten schon lange nicht mehr nachweisen läßt. Neuere Untersuchungen gehen in der Hauptsache von vier „Spaltungen“ aus, wozu Sprache, Konfession, geographisch bedingte ökonomische Ungleichheit der Regionen sowie Stadt-Land-Konflikte gehören. Interessanterweise existiert aber noch eine fünfte, eine sozusagen unsichtbare Trennlinie, die bereits in den 1930er und 1940er Jahren der Volkskundler Richard Weiß ausgemacht hat. Sie markiert eine kulturelle Grenze, da sie verschiedene politische wie historische Gegebenheiten berücksichtigt und so quer zu den verschiedenen Sprachgebieten verläuft. Auch wenn diese Grenze bis in die Gegenwart hinein Gültigkeit besitzt, scheint jedoch die Sprache das vorrangige Unterscheidungskriterium zu bleiben. Dies drückt sich nun auch von politischer Seite aus, da französisch und deutsch 1990 als offizielle Sprachen eines bestimmten Territoriums festgeschrieben wurden.

Unter dem Aspekt der Stereotypenbildung und ihrer Funktionen in der Gesellschaft steht der letzte Abschnitt, „La production sociale de l'étranger“. Wie wird das Fremdsein gemacht, wie wird eine bestimmte Gruppe innerhalb einer Gesellschaft stigmatisiert, so lauten hier die Leitfragen. Es geht unter anderem um eine neue Rhetorik, die sich in den letzten Jahren entwickelt hat, die einen „kulturellen Unterschied“ zwischen Ethnien beschwört und in der Gesellschaft salonfähig macht.

Victor Karady (Paris) untersucht in „Les fonctions sociales de l'antisémitisme à l'époque contemporaine. Le cas des États d'Europe centrale“ die sozioökonomische Bedeutung des Antisemitismus in Osteuropa. Hierbei handelt es sich um eine Form der Ausgrenzung, die die soziale Distinktion auf die Spitze treibt, da sie ideologisch begründet und oftmals über Generationen weitervermittelt wird. Karady beschreibt nun diesen Prozeß der „naturalisation des différences“. Die Unterscheidung zwischen „wir“ und den „anderen“ birgt stets die Gefahr eines sozialen Antagonismus, was am gegenwärtigen Antisemitismus augenfällig wird.

Unsichtbare Mauern im Kopf konstatiert Wolfgang Kaschuba (Berlin) nach der Wiedervereinigung Deutschlands für Ost und West. Sein Befund zeichnet sich zunehmend im Alltag ab: eine spezifische Ost-Identität entwickelt sich, die zum großen Teil auf einer „Ostalgie“ beruht. Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, daß Identität und Nationalität einem historischen Prozeß unterliegen und zugleich immer neu von der jeweiligen Gesellschaft definiert werden, was unter Umständen zu einem „kulturellen Rassismus“ führen kann.

Clara Gallani (Rom) macht in ihrer fein-differenzierten Beobachtung auf die große Variationsfähigkeit des Begriffs „ethnisch“ aufmerksam, der schlimmstenfalls als Worthülse für Werbeslogans dienen kann. Kulturelle Ausgrenzung funktioniert, so scheint es in den Beiträgen auf, in Europa aufs Beste: In Frankreich etwa kommt sie vor allem im sozialen Geflecht zum Vorschein, wenn Reichtum bzw. Armut zum Gradmesser der Zugehörigkeit werden.

Isac Chiva (Paris) nennt in „Ethnologie, Idéologie et Patrimoine“ Beispiele für eine politische Instrumentalisierung von Volkskundlern im Laufe des 20. Jahrhunderts. Zeitlosigkeit und Beständigkeit hinsichtlich ethnologischer Befunde beobachtet er auch heute noch in einigen Teilen Europas; vor allem in den Ländern, die nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime neue Staats- und Nationenformen entwickelten. Dieser Beitrag ist beispielhaft für eine komparatistische Forschung, die zwar im Band allüberall eingefordert, aber nicht ausgeführt wird. Chiva zeigt sich deshalb davon überzeugt, daß es eine Ethnologie Europas bereits gebe und die Tagung ein erstes Beispiel dafür sei. Sein Resümee zu den „Ethnologues de l'Europe“ ist deshalb äußerst positiv, sind doch schon einige international agierende Verbände und Arbeitsgruppen stetig am Werk. Es ist zu wünschen, daß die von ihm gelobte internationale Zusammenarbeit weitere Netzwerke schafft.

Der Tagungsband bietet alles in allem eine Tour d'Europe mit interessanten Einblicken in nationale Befindlichkeiten und macht deutlich, daß von Ethnologenseite politische Mitverantwortung gesucht wird. Der Band ist ein gutes Beispiel für die verschiedenen Ansätze, die die volkskundlichen/kulturhistorischen Forschungen der Gegenwart in den Ländern Mittel- und Westeuropas prägen. Als Spiegel der Tagung taugt er nur bedingt, da die einzelnen Beiträge zu isoliert stehen und die Diskussionen nicht wiedergegeben werden. Die verständlicherweise französische Dominanz der Texte gibt nur unzureichend die Internationalität von Tours wieder, da zudem englische oder deutsche Zusammenfassungen fehlen. Es ist deshalb zu befürchten, daß die Publikation ungelesen in der Schublade der europäischen Nachbarn verschwindet. Denn Europa ist zwar seit neuestem grenzenlos, das Sprachvermögen aber nicht.

Nina Gorgus

SAMMER, Marianne, *Die Fastenmeditation. Gattungstheoretische Grundlegung und kulturgeschichtlicher Kontext* (Kulturgeschichtliche Forschungen, hg. von Dietz-Rüdiger Moser, Bd. 22). München, tuduv Verlagsgesellschaft 1996 (Dissertation Universität München 1995), 287 Seiten.

In eine der heutigen Volkskunde/Ethnologia Europaea – auch wegen der Vielzahl schwer zugänglicher handschriftlicher oder selten nachgedruckter Quellen im besonderen Barock-Latein – weit entfernt scheinende Fremde führt diese Münchener Dissertation von Frau M. Sammer, derzeit Assistentin am Institut für Bayerische Literaturgeschichte (Prof. Dietz-Rüdiger Moser). Sie berichtet über eine „Erfindung“ der Jesuiten, getragen zumeist von den Marianischen Kongregationen mit Bühnentexten und musikdramatischer Gestaltung, die ihrerseits in der Überfülle von „Jesuitendramen“ als Aufführungspraxis an den Gymnasien des Reformordens, und dies vor angestrebt breiter „Öffentlichkeit“ von Adel und ausreichend sprachgebildetem Bürgertum der Städte, als ein Besonderes in der Barocküberlieferung aller gegenreformierten Landschaften Europas gelten kann. Es zeigt sich als Ergebnis dieser Studie, daß die „Fastenmeditation“ (FM) in ihrer Bühnenform eigenen dramatischen Gesetzen folgt; daß sie innerhalb der Schul- und Erziehungspraxis eine gewisse, zwar nicht dem „Drama“ vergleichbare, immerhin gut ein Jahrhundert übergreifende Lebensdauer als regelrechte Brauch-Institution darstellt. Die Querbezüge zur Liturgie, zum Oratorium, zum opernhaften Musikleben an den Ordensbühnen lassen deutlich auch Verbindungen zu jenem Bereich geistlich-geistigen Lebens erkennen, den wir mit dem nur schwer zu definierenden Begriff „Volksfrömmigkeit“ umreißen. Das muß eben auch das Interesse der Sonderdisziplin „Religiöse Volkskunde“ in unserem Fache wecken und Gewinn bringen für die Erkenntnis der dahinter stehenden Absicht, den Rahmen zum auch inneren Erleben der *Passio Domini* in der zeitbegrenzten Fasten-Periode des Kirchenjahres als eine bewußt auf Musisches setzende Sondergattung der theologisch gezielten Erweckung von Gemütskräften zu erkennen. Daß es bei der umfangreichen Untersuchung reicher Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek in München, abgefaßt im Neu-Latein des Frühbarock, notwendig wurde, für die Vielzahl beigebrachter Textproben die für uns fast rätselhaft bleibenden Kürzeln in eine Auflösung zur leichteren Lesbarkeit zu bringen, insgesamt „eine einheitliche lateinische Diktion“ anzustreben, ist dankbar anzuerkennen.

So erst konnten formale Bestimmungen der FM als Gattung, ihre Intention als „Brauch“, gesehen im Thema wie in der Grundabsicht als *meditatio*, beigebracht werden. Eine „Bühnenmeditation“ durch den Schauenden, erleichtert im Gesichts- wie im Hör-Sinn, führt eben genau nach der Empfehlung des Ordensgründers Ignatius von Loyola (1491 – 1556) dorthin, wohin

eben (nach seinen *Exercitia Spiritualia*, Rom 1548) *meditatio* und *consideratio* führen sollen: Nach genauem Zeitplan in täglicher Gewissenserforschung ergibt sich die Selbstwahrnehmung. Sie aber ist nach dieser Absicht der Jesuiten-Seelenführer eine unverzichtbare Voraussetzung von „Umkehr“ und damit „Abkehr“ von den „Listen des Teufels“, denen (nach der Eigenerfahrung des Ignatius von Loyola) selbst der Meditierende ausgesetzt ist.

Die Gänger solchen Weges sind die „Marianischen Kongregationen“, wie sie der Jesuit Johannes Leunis in Rom 1563 nach dem Vorbild der niederländischen Marien-Gilden und Marien-Bruderschaften für seine *sodales* vorgestellt und in einem ab 1587 gültigen Statuten- und Regelwerk „verpflichtend“ eingeführt hatte. Diese stehen ja auch heute noch an den geistlichen Gymnasien der Weltpriester wie der Ordensleute voll in Gültigkeit; übrigens auch, was die Gebetseinbindung in einen musikalischen Rahmen mit Liedsang und Instrumentenklang betrifft. So gehen die Betrachtungen auch der Fastenzeit auf eine vor allem marianische Ausrichtung der Frömmigkeit in der Wertung des „Fastens“ als „himmlische Nahrung“ nach der bereits bei Augustinus (354 – 430) vertretenen Auffassung (*De utilitate jejunii Sermo*, Patrol. Lat., Bd. 40).

Dabei ist bei M. Sammer die breit aus den Quellen belegte Bemühung gegeben, die FM als Drama von ähnlichen, gleichfalls von den Jesuiten getragenen Gattungen wie den „Fastenerzählungen“ usw. abzuheben (S. 72 – 99). In den FM fungieren die „Charaktere“ (Spieler), der „Chorus“ als Ideenträger, als schablonenhafte Typen und also nicht wie in der Tragödie als Individuen. Sie sind nur Träger einer religiösen Idee. Das Medium der Musik ist dabei wesentlich, und der Unterschied zu den großen, meist vielstündigen, zumal den jesuitischen Barockdramen mit Prachtentfaltung, raffiniert-illusionistischer Bühnenmaschinerie mit Kulissen, Versatzstücken und pompöser Kostümwahl ist beträchtlich. Freilich stehen in den erhaltenen Meditationstexten nur selten Schilderungen der Aufführungspraxis dieser Kleinform des Dramatischen zu unserer besseren Kenntnis. Auch der *chorus* ist fester Bestand. Es ließ sich zeigen, wie sehr die FM der Tradition des katholischen, auf den Betsaal (also anders als die uns viel besser geläufige protestantische Form des heute in den Konzertsälen heimisch gewordenen) begrenzten Oratoriums als dramatische Gattung nur in der streng gelenkten „Marianischen Kongregation“ verbunden bleibt. Liturgie und Brauch stehen hier, anders als etwa beim geistlichen Volksschauspiel unserer Zeit, noch in enger Verbindung. FM und Oratorium der genannten Art sind „konfessionelles Musikdrama“. Im Grunde ist die FM bei all ihren Verbindungen zu Drama und Oratorium im Wesentlichen erdacht und durchgeführt als „Mittel religiöser *persuasio*“, also als geistliche Übung zur Änderung der Willensstruktur des Zuschauers und gebunden an katholische Glaubensgrundsätze. *Exempla* im guten wie im bösen Sinne gehören ihr ebenso an wie der

Gebrauch der Allegorie. Die (nicht mehr in diese Studie gehörende) Frage bleibt offen, ob „Nachklänge“ der jesuitisch-barocken FM in den auch von Liedsang und Kleinstszenen begleiteten „Christenlehren“ der Zeit Maria-Therlesias (reg. 1740 – 1780) feststellbar sind, vielleicht auch im volksbarocken geistlichen „Volksschauspiel“.

Leopold Kretzenbacher

KRPATA, Margit, Maximilian WILDING (Hg.), *Das Blatt im Meer: Zypern in österreichischen Sammlungen*. Begleitbuch zur Sonderausstellung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee (Burgenland). Kittsee, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde/Ethnographisches Museum Schloß Kittsee 1997 (Kittseer Schriften zur Volkskunde/Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, Heft 8). 312 Seiten, 57 ein- und mehrfarb. Abb. auf Taf. und im Text, 2 Karten.

Unter den vielen Katalogen der Sonderausstellungen des Österreichischen Museums für Volkskunde und seiner Außenstellen darf dieser mit Engagement und Kenntnis zusammengestellte stattliche Band mit dem „poetischen“ Titel über die Sachbestände vom Eiland der Aphrodite in Österreichischen Sammlungen eine Sonderstellung einnehmen, da der Versuch der Dokumentation praktisch in alle Sparten von Kultur und Geschichte hineinreicht und einer interessierten Leserschaft ein breites Informationsspektrum bietet. Die Beziehungen Österreich – Zypern haben auch weniger bekannte Seiten, die man gerne zur Kenntnis nimmt. Elftausend Jahre ist nun die drittgrößte mediterrane Insel, Asien und Afrika vorgelagert, bewohnt, zuerst von frühgeschichtlichen Kupferproduzenten, dann von Phöniziern beherrscht, Assyren, Ägyptern, Persern, Ptolemäern, Römern, späterhin Byzantinern, Arabern, den Kreuzfahrern (Richard Löwenherz überläßt die Insel den Lusignans), Genuesen, Venezianern, Türken, schließlich den Engländern, bis 1960 nach langen Befreiungskämpfen die Republik ausgerufen wurde; seit 1974 ist der Nordteil der Insel von den Türken besetzt – eine wahrhaft wechselhafte Geschichte. Die österreichischen Zypernsammlungen gehören zu den umfangreichsten im deutschsprachigen Raum. Über die Geschichte dieser Sammlungen und ihr Zustandekommen berichtet Überblickhaft Maximilian Wilding in der Einleitung (S. 7 – 12).

Der Reigen der Sachbeiträge, alle mit Fußnoten, Literaturangaben, Bibliographie und vielfach optischem Begleitmaterial reichlich versehen, beginnt mit Polychronis Enepekidis, der über „Österreicher und deutsche Zypernforscher 1800 – 1914 (S. 13 – 21) berichtet, ein Beitrag, der auf ein

Referat beim II. Internationalen Zypriotischen Kongreß 1982 zurückgeht. Es folgt H. Walter Lack, „Vom Christholz, der erlenblättrigen Eiche und dem Schaum der Aphrodite“ (S. 22 – 38), der auf die botanische Erfassung der Flora Zyperns durch Ferdinand Bauer, Theodor Kotschy und Franz Unger eingeht. Günther Schefbeck berichtet in „Österreichisch-ungarische Tiefseeforschung im Levantinischen Mittelmeerbecken“ (S. 29 – 61) über die Expedition 1891, Peter Jung über „Die Fahrten der k.(u.)k. Kriegsmarine und der k.k. Handelsmarine zur Insel Zypern zwischen 1814 und 1918“ (S. 62 – 84) und Andreas Patera über „Die k.k. Post auf Zypern“ (S. 85 – 96). Der Diplomatiegeschichte gehört der folgende Beitrag an: Rudolf Agstner, „Die österreichischen bzw. österreichisch-ungarischen Konsularämter auf Zypern vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ (S. 97 – 128 ff.).

Dann engt sich der thematische Kreis konzentrisch ein: Alfred Bernhard-Walcher, „Die archäologischen Funde aus Zypern in den Antikensammlungen des Kunsthistorischen Museums in Wien“ (S. 129 – 146), worauf es auch volkswundlich interessant wird: Maximilian Wilding berichtet über „Die Liedforscherin Hedwig Lüdeke auf Zypern“ (S. 147 – 168), die einen Großteil ihrer Sammlungen zum Akriten-Lied gerade auf Zypern aufgenommen hat (1935, 1936 und 1937). Details aus dem Leben dieser interessanten Alt-Österreicherin hatte schon Diether Röth im Band *Griechenlandreisen*, Kassel 1982, zusammenstellen können (vgl. meine Anzeige in *Laografia* XXXIII 1985, S. 524 f.) und brauchen hier nicht wiederholt zu werden; auch Vita Kalopissi-Xanthaki bringt weitere Details im Vorwort zur Athener Akademie-Ausgabe der Akritenlieder-Übersetzung 1994. Wilding ist es aber gelungen, aus dem Familienarchiv noch weitere unpublizierte Materialien für seine Darstellung dieser Reisen heranzuziehen. Den Hauptbeitrag des Bandes leistet aber Margit Krpata, „Zypriotische Ethnographica in österreichischen Sammlungen“ (S. 169 – 252, mit 26 Abb.): Diese betreffen die Sammlung Ohnefalsch-Richter (der deutsche Archäologe Max Hermann Ohnefalsch-Richter, 1850 – 1917, verbrachte insgesamt zwölf Jahre auf Zypern und hinterließ eine Reihe von ethnographischen Objekten auf seiner Rückreise in Wien; für die Volkskunde mindestens genauso wichtig ist jedoch seine Frau geworden, Magda H. Ohnefalsch-Richter, durch ihre akribischen und doch literarisch inspirierten Aufzeichnungen zum zypriotischen Brauchleben im Band *Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern*. Berlin 1913), hauptsächlich mit Keramiken, Kalebassen, Flechtarbeiten, Metallgegenständen, Textilien und Schnitzarbeiten, und die Sammlung Krpata, die zwischen 1988 und 1993 auf Anregung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee angelegt wurde und mehr als 500 Objekte umfaßt (aus dem Südteil der Insel): Textilien, Metallarbeiten, Keramiken, Kalebassen, Flechtarbeiten, Votive, Amulette, Kapnisterien und vier Schattentheaterfiguren, die jedoch nur mehr für den Tourismus hergestellt wurden. All

diese Gegenstände sind in der üblichen wissenschaftlichen Weise akribisch vermessen und beschrieben.

Nach dem „harten“ Kern der Informationsvorgabe für die Ausstellung wird der Gesichtskreis wieder geöffnet und zeitgeschichtlicher Hintergrund geboten: Friedrich Steininger, „Die Ursachen des Zypernkonflikts im 20. Jahrhundert“ (S. 253 – 272), Hubert Steiner, „Österreich im Dienste des Friedens auf der Mittelmeerinsel Zypern: Der Beginn der Mission im Rahmen der Vereinten Nationen“ (S. 273 – 295) und Wolfgang Etschmann, „Austria zwischen Aphrodite und Othello. Der österreichische Beitrag im Rahmen friedenserhaltender Operationen der Vereinten Nationen auf Zypern 1964 – 1997“ (S. 297 – 302). Kurzbiographien der einzelnen Autoren (S. 303 f.), Danksagungen, Bildnachweis, Liste der Leihgeber und Seitenkonkordanz von Inventarnummern und Gegenstandsbeschreibung im vorliegenden Band beschließen den schönen und originellen Ausstellungskatalog.

Walter Puchner

KLEINDORFER-MARX, Bärbel, *Volkskunst als Stil. Entwürfe von Franz Zell für die Chamer Möbelfabrik Schoyerer* (= Regensburger Schriften, Band 12). Regensburg, S. Roderer Verlag, 1996, 300 Seiten, zahlr. Abb.

„Stubenausstattungen, die nichts sind als Nachahmungen moderner Stadtstuben überall, fesseln uns natürlich nicht, wir betrachten nur die, in denen ländliche Kunst sich zeigt. Sie sind nicht etwa schlechter als jene, im Gegenteil (...). Da ist ja alles, was wir in modernen Wohnungen wünschen – Eigenart, Behaglichkeit, malerische Stimmung, Farbe, zweckgemäßes Einzelgerät! – Leider finden wir sie in völlig erhaltener alter Schönheit jawohl nur noch in den Museen!“

In seinem 1903 „im Auftrage der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg“ herausgegebenen Buch „Deutsche Bauernkunst“ hat Oskar Schwindrazheim den Volkskunstdiskurs seiner Zeit in einer Weise festgehalten, die uns heute auch seinen doppelten Boden deutlich macht. Tatsächlich gab es solche „Nachahmungen moderner Stuben“ in ländlichem Dekor schon längst, und die zitierte Passage könnte, nimmt man den letzten Satz aus, einer Werbeschrift jener Möbelmanufaktur entstammen, der sich Bärbel Kleindorfer-Marx in ihrer Dissertation widmet. „Bemalte Möbel im Stile der Volkskunst“ gehörten zum wichtigsten Sektor in der Produktpalette des Chamer Möbelherstellers Schoyerer und wurden hier serienmäßig und unter Einsatz neuer Technologie ab 1888 produziert. Ein Jahr zuvor übrigens hatte Schwindrazheim seinen Hamburger Verein

„Volkskunst“ gegründet, in dem er sich um die Wiederbelebung „alter Bauernkunst“ – von der „wir allerlei Gesundes, Eigenfrisches lernen können!“ (Deutsche Bauernkunst, 1931, S. 37) – bemühte. Schwindrazheim selbst war Professor an der Kunstgewerbeakademie in Altona, Mitarbeiter des „Kunstwart“, Protagonist der Heimatschutzbewegung, Sammler und Publizist – und er war Maler und hat als solcher nicht nur seine eigenen Bände künstlerisch illustriert, sondern etwa auch Entwürfe für Schoyerer in kundig-professioneller Art angefertigt. Einige Abbildungen des hier angezeigten Bandes illustrieren dies und zeigen ihn als eine Art Designer, der in praxi sein eingangs zitiertes *ceterum censeo* gewissermaßen Lügen straft.

Bärbel Kleindorfer-Marx führt exemplarisch und mit dem Nachdruck einer sorgfältigen und detaillierten Darstellung die Ambiguität von „Volkskunst“ vor Augen. Als hinschwindendes Refugium bodenständiger Volkstümlichkeit vor seelenloser internationalistischer Urbanität suggeriert, war „Volkskunst“ zugleich Programm, war Entwurf und Prospekt lebens- und kulturreformerischer Attitüde, „modern“ wie jede zeitläufige Mode, war Katalysator kunstgewerblicher Intention, ja wurde von solcher als Terminus erst in die Welt gesetzt, etwa als „gewissermaßen kunstwissenschaftliche(s) Echo auf die Exnersche Hausindustrie-Ausstellung von 1890“ (so Leopold Schmidt über Alois Riegls „Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie“ 1894, der offiziellen Inauguration des Begriffs).

Die Auswertung des Schoyererschen Firmenarchivs erlaubt Einsicht in gründerzeitliche Unternehmerkultur und den generationsweisen Wandel unternehmerischer Selbsteinschätzung, in die Organisation des Betriebes, in dessen Auftragslage und Kundenkreis, in seine verkaufsfördernde Öffentlichkeitsarbeit und Selbstdarstellung, etwa auf lokalen und regionalen Gewerbeausstellungen. Zugleich belegt der umfangreiche Bestand an Geschäftsbüchern, Entwürfen, Werk- und Detailzeichnungen, Verkaufskatalogen etc. die ganze Bandbreite der Produktion, was in Schoyerers Fall nicht nur die Vielfalt der Möbeltypen und anderer innenarchitektonischer Arbeiten – von Kircheneinrichtungen bis Schiffsausstattungen – meint, sondern auch das Spektrum all der Stilarten, die im Zeitalter des späten Historismus blühten.

Im Mittelpunkt steht jedoch der bislang als „Folklorist“, als Sammler, Ausstellungs- und Museumsgestalter bekannte Architekt Franz Zell, Mitbegründer des Münchner „Vereins für Volkskunst und Volkskunde“ (heute „Bayerischer Landesverein für Heimatpflege“), der ab den frühen 1890er Jahren für Schoyerer als Musterzeichner arbeitete. Zell, in allen Stilarten versiert, adaptierte in seinen Entwürfen formale Standards der Gotik, der Renaissance, des Barock und Klassizismus, entwarf aber auch Interieurs in „modernen“, dem Jugendstil oder einem assoziativen Eklektizismus verpflichteten Formen – zu letzteren zählte auch, was Zell selbst als „modernen

Bauernstil“ bezeichnete. Zell steht so stellvertretend für die Aufnahme der Volkskunst in das Stilrepertoire nicht nur der Firma Schoyerer, steht exemplarisch für die Anregungen zu deren Neuschaffung, wie sie von konservativer Kulturkritik und auf der Suche nach einem „nationalen Stil“ des politisch geeinten Reiches propagiert wurde. Von dieser Schlüsselfigur ausgehend, werden die Wege der Vermittlung der Idee „Volkskunst“ und die Zirkulation der konkreten Vorlagen für bemalte Bauernmöbel verfolgt – Gewerbeausstellungen, Messen, Kunstgewerbe- und Handwerkszeitschriften, Museen und frühe volkskundliche Institutionen.

Der reich illustrierte Band ist ebenso gediegen gestaltet wie sorgfältig redigiert. Der ausführliche Anhang enthält nicht nur Anmerkungsapparat, Quellen- und Literaturverzeichnis, Namens- und Ortsregister und zwei Autobiographien von Mitgliedern der Schoyererdynastie. Er bietet auch einen Katalog der im Firmenarchiv befindlichen Möbelentwürfe und eine kommentierte Auflistung der Ausstellungs- und Museumsprojekte Franz Zells, dessen Person in dem vorliegenden Werk weit über seine Rolle als „Vater der bayerischen Volkskunsthochschule“ (J. M. Ritz) hinaus auf den fachgeschichtlich so bedeutsamen Schnittpunkt von Volkskunde, Kunstgewerbe, Gewerbebeförderung und Heimatschutz und so in das Ineinander von wissenschaftlichen, ökonomischen und gesellschaftspolitischen Mechanismen der „Produktion“ von Volkskunst gestellt wird.

Herbert Nikitsch

LENZIN, Danièle, *„Folklore vivat, crescat, floreat!“ Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900* (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur 3). Zürich, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1996, 190 Seiten.

Wenn es stimmt, daß die ganze Welt Bühne ist, dann spielt in diesem oft schwer einsichtigen universalen Theater die Institution des Vereins eine für den Zuschauer dankenswerte Rolle. Sie ist in sich selbst ein kleines Schaustück mit statutarisch festgelegtem Programm, das fixen Regeln folgt, Handlung, dramatis personae und Requisiten bestimmt und so einen Einblick in historische Interessen und gegenwärtige Belange ihres Umfelds ermöglicht. Einem wissenschaftlichen, nationale Volkskunde repräsentierenden Verein ist dabei der Schauplatz nicht nur durch politisch-gesellschaftliche Konstellationen vorgegeben; seine Dramaturgie, seine als Gründer und Mitglieder auftretenden Akteure spiegeln wie die Regie seiner Aktivitäten zugleich den Entwicklungsstand der jeweiligen Disziplin.

Wenn also die zeitgerecht zum Säkularjubiläum der „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“ erscheinende historische Dokumentation der Anfänge wissenschaftlicher Volkskunde in der Schweiz über weite Strecken eben jenen eidgenössischen Verein, seine Proponenten und deren programmatische Vorstellungen behandelt, gehorcht sie keineswegs bloß der Konvention feierlichen Festschrifttums. Die Auseinandersetzung mit volkskundlichem Vereinswesen – das wie in Österreich und Deutschland auch in der Schweiz am Anfang fachlicher Konstituierung stand – dient der nüchternen Betrachtung jenes „Organisationsschubs“ (S. 6), den die deutschsprachige Volkskunde um die Jahrhundertwende erfahren hat, und der charakteristischerweise lange Zeit jenseits akademischer Etablierung verlaufen ist. Charakteristischerweise – weil es ganz der marginalen, ästhetisch-„sonntäglichen“ (Köstlin) Verfassung dieser frühen, überwiegend dilettierender Liebhaberei sich verdankenden Volkskunde entsprach, daß ihre organisatorische Entwicklung auf eben jener Basis begann. Denn der Verein, das klassische Podium elitär-bürgerlicher Selbstdarstellung, hatte (wiewohl einzuräumen ist, daß diesbezüglich die Schweiz im europäischen Vergleich eine gewisse Sonderstellung eingenommen hat, cf. S. 69) mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bereits den Zenit seiner politischen wie auch seiner kulturellen Bedeutung überschritten, erstere an massenorganisatorisch strukturierte Vergesellschaftungen verloren, letztere an das Ideal akademischer Bildung – ein Prozeß, wie er etwa am sozialen Aufstieg des Philologen vom (gern heimatvereinsmäßig korporierten) Schulmann zum (universitär gebildeten) „Studienrat“ paradigmatisch einzusehen ist.

Das Stichwort „Philologie“ ist hier nicht von ungefähr gefallen: Danièle Lenzin thematisiert in ihrer Lizentiatsarbeit den Vorgang theoretisch-methodischer Systematisierung der Volkskunde, mithin den „Versuch, eine eigene Fachidentität zu generieren“ (S. 6). Solche disziplinäre Konturen zu ziehen, tat vor allem gegenüber der Germanistik Not, jenem Fach, dessen enge Verbindung, ja anfänglich fachliche Kongruenz auch auf Schweizer Boden etwa in der Tatsache sich manifestiert, daß der Gründer der „Schweizerischen Gesellschaft“ und seinerzeitige „Repräsentant“ (Bächtold-Stäubli) der schweizerischen Volkskunde, Eduard Hoffmann-Krayer, selbst in dieser Disziplin nicht nur akademisch sozialisiert war, sondern ihr auch thematisch wie beruflich-offiziell (als Basler Ordinarius für „germanische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Sprache und älteren Literatur“) zeitlebens verpflichtet blieb. So widmet Lenzin der „Volkskunde als Teilgebiet der Germanistik“ ein eigenes einleitendes Kapitel, das – neben einer Skizze der politisch-gesellschaftlichen „Strukturmerkmale der Schweiz um 1900“ und der allgemeinen Situation deutschsprachiger Volkskunde zu dieser Zeit – das (nationale) Aktionsumfeld der jungen Disziplin abzustecken sucht.

Der schweizerische Hauptprotagonist dieser Volkskunde, Hoffmann-Krayer, dessen soziale Herkunft, Ausbildung und berufliche Karriere Lenzin verfolgt, hatte noch als Privatdozent in Zürich bei seiner Mitarbeit am „Schweizerischen Idiotikon“ erste volkskundliche Anregungen erhalten und sich so dem Fach genähert, dem er „im Milizsystem“ (Hugger) – quasi ehrenamtlich eben und gestützt nur auf die Hilfe einiger weniger Mitinitianten – den Stempel seines organisatorischen Talents aufdrücken sollte. Und das weit über die Grenzen seines Landes hinaus: als Gründer eines nationalen Publikationsorgans, des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde“; als anfangs überwiegend alleiniger Träger eines damit eingeführten nationalen Besprechungswesens (als wissenschaftliches Kommunikationsmittel und Medium der Wissensdistribution unerläßliche Bedingung fachlicher Konstituierung); als Begründer und Leiter der „Abteilung Europa des Museums für Völkerkunde in Basel“, später „Schweizerisches Museum für Volkskunde“; als Initiator des (bewundert viel und viel gescholten) „Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens“; oder als Herausgeber der „Internationalen volkskundlichen Bibliographie“, letzteres im Auftrag des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“, mit dessen Vorsitzenden John Meier, auch dieser ein „Organisationsfachmann aus Leidenschaft“ (Burckhardt-Seebass), Hoffmann-Krayer eine über die Basler Zeit Meiers hinausreichende Freundschaft verband, deren Folgen auf die Entwicklung der (nicht nur) Schweizer Volkskunde ebenfalls von Lenzin thematisiert werden.

„Daß bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts die Volkskunde der Schweiz die allgemeinen Tendenzen des Fachs im deutschen Sprachraum widerspiegelte“ (Hugger), bestätigt sich bei der Lektüre des vorliegenden fachgeschichtlichen Beitrags. Tatsächlich gleichen sich Fragestellungen, leitende Ideen und Methoden im deutschsprachigen Raum jener Zeit auf eine Weise, die es wohl schwer machen, zur Programmatik damaligen Wissenschaftsbetriebs wirklich Neues beizubringen. Lenzin muß so notwendig auf zum Teil bekanntes Material und geläufige Überlegungen zurückgreifen – wie ja etwa die Behandlung jenes innerdisziplinären „Paukenschlags“ (Trümpy) der Basler Antrittsvorlesung Hoffmann-Krayers (deren pragmatisch-forschungspolitische Intention Burckhardt-Seebass herausgestrichen hat) und der anschließenden Gelehrtenfehde mit Strack & Cie. eher der Reverenz vor einer Ikone volkskundlicher Fachgeschichtsschreibung gleicht, die durch Wiederabdrucke und lehrbuchartige Schilderungen wohl zur Genüge und vielleicht nicht ganz ihrem theoretischen Gehalt entsprechend zementiert worden ist. Freilich gelingt es der Arbeit, teils unter Heranziehung entlegener bzw. bislang unveröffentlichter Quellen, zuweilen durchaus, das nationale „gesellschaftliche Umfeld, innerhalb dessen sich jede Theorienproduktion vollzieht“, die „personellen, institutionellen und ideellen Zusammenhänge der sich konstituierenden wissenschaftlichen

Volkskunde“ (S. 7) zu fokussieren. Verdienstvoll beispielsweise die biographischen Skizzen zu sechzig Erstmitgliedern der SGV sowie die Auswertung von Daten der ersten 300 Mitglieder nach Kategorien ihrer gesellschaftlichen, beruflichen oder regionalen Herkunft, angesichts deren sich allerdings wieder eine – unbeschadet der „Spezifik des schweizerischen Prozesses“ (S. 7) – doch bemerkenswerte Ähnlichkeit in der Entwicklung österreichischer und schweizerischer Volkskunde feststellen läßt. Dabei werden – neben auffallenden zeitlichen Koinzidenzen und formalen Analogien bei den jeweiligen Gründungsaktivitäten (hier spiegelt sich die programmatische Parallelität etwa in den annähernd identen Formulierungen der jeweiligen Unterstützungs- und Beitrittsaufrufe) – v.a. zwei Punkte deutlich: Die Rolle von Einzelforschung und Einzelforschern – mit allen daraus resultierenden Hemmnissen bei der Herausbildung einer scientific community und damit eines Konsenses in den theoretischen und methodischen Grundlagen des Faches – und die Problematik einer nebenbei, gleichsam als grauer Sektor des Fachbetriebs existierenden Amateur-Volkskunde, die durch den statutarisch festgelegten Vorsatz des schweizerischen wie des österreichischen Volkskundevereins, durch Zusammenführung von Fachleuten und sog. „Laienforschern“ der Disziplin Öffentlichkeit zu erschließen, gewissermaßen abgesehnet wurde. Ihr mag es auch zu verdanken sein, daß in den ersten Phasen der jeweiligen akademischen Etablierung des Faches – etwa anno 1924 Gerambs Habilitation in Graz oder 1945 das Extraordinariat Weiss' in Zürich – die offiziellen Begründungen sind kaum unterschieden, vorrangig kulturpolitisch und affirmativem Heimat- und Staatsbewußtsein verpflichtet argumentierten, und solcherart jene frühe Volkskunde in hohem Grade an außerwissenschaftlichen Zielen im Sinne ihrer „Angewandtheit“ orientiert war. Auch solche, wie immer chronologisch inkongruente Parallelen zu ziehen, animiert Lenzins Arbeit, die viel Bekanntes, manches Neue und in summa Anregendes bietet.

Herbert Nikitsch

GEERTZ, Clifford, *Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten*. München, C. H. Beck, 1997, 220 Seiten.

Wie vor allem der Originaltitel – „After the Fact: Two Countries, Four Decades, One Anthropologist“ – verrät, handelt es sich hier um das Resümee der Ethnologenkarriere von Clifford Geertz, die ihren Anfang 1950 in Harvard nahm und über Chicago 1970 nach Princeton führte, wo der 1926 geborene Geertz heute noch Professor am Institute for Advanced Studies ist.

Das Buch nimmt die Forschungen von Geertz in den Städten Pare (Indonesien) und Sefrou (Marokko) seit 1952 bzw. 1963 zum Anlaß, vor allem die Entwicklung der Ethnologie, ihrer Ansätze und Methoden, ihrer Selbstbetrachtungen und Fremdbilder mit den sozio-politischen Veränderungen in den exemplarisch herangezogenen Städten kurzzuschließen. Der Ethnologe ist nach Geertz einer, der – stets auf der Suche nach Fakten – hinter der Realität hinterherhetzt, also ‚after the fact‘ ist: ein *manischer Bastler*, besessen vom Versuch der Darstellung einer oft allzu vielschichtigen Wirklichkeit. „Man mag ausziehen, um sich kosmopolitischen Belangen zu entziehen und seine Interessen in hermetische Kontexte einzuschließen. Doch die Belange folgen einem. Die Kontexte explodieren.“ (S. 110)

„Erforderlich ist, zu zeigen, wie bestimmte Vorkommnisse und einzigartige Ereignisse, eine Begegnung hier, eine Entwicklung dort, mit einer Vielzahl von Fakten und einer Reihe von Interpretationen verwoben werden können, um ein Gefühl zu produzieren, wie die Dinge laufen, wie sie gelaufen sind und wahrscheinlich laufen werden.“ (S. 9) Dieser poetische Zugang darf natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die wissenschaftlichen Institutionen, in denen Geertz tätig war, immer auch außenpolitische Anliegen vertraten. Die Ethnologie von Geertz war niemals ‚reine‘, ‚wertfreie‘ Wissenschaft (obzwar selbstverständlich auf der Suche nach Objektivität); immer war er sich im Klaren, daß seine Forschungen in den beiden ‚post-kolonialen‘ Ländern Marokko und Indonesien auch eine Rolle in der Verbreitung des amerikanischen Gesellschaftsstiles – mit seinen spezifischen Vorstellungen von Demokratie, Konsumverhalten und Wirtschaftsbeziehungen – spielten. „In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der ‚Dritten Welt‘ (wobei dieser Begriff inzwischen selbst schon Patina ange-setzt hat) ein amerikanischer Anthropologe zu sein heißt, daß man weiß, was es bedeutet, ein Zeichen der Zeit zu sein.“ (S. 103)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der mir bekannten institutionalisierten Europäischen Ethnologie und der Ethnologie eines Clifford Geertz scheint also im Selbstbewußtsein zu liegen. So vermag das Buch nicht nur einige interessante Details über Kulturkonflikte in Marokko und Indonesien zu schildern (Tradition und Moderne!) oder zu verdeutlichen, wie mikrokosmische Erscheinungen in einem Ort mit den makrokosmischen der ‚großen Politik‘ in Verbindung stehen. Neben allgemeinen Problemen der Ethnologie (die Flucht in das scheinbar Dauernde und Abgeschlossene, der Hang zur Selbstreflexion, ihr Scheitern an der Wirklichkeit etc.) werden auch die speziellen Schwierigkeiten amerikanischer Forschungsinstitute erläutert, was nur eine Anregung sein kann, hiesige Forschungssituation zu bedenken.

Das Bemerkenswerte an dem Buch ist (neben dem flüssigen Stil des Autors, der – er wäre nicht er selbst – stets Kluges, die Welt und den

Ethnologen im Besonderen betreffend, zu berichten weiß) die Darstellung einer um Wesentlichkeit bemühten Sozialwissenschaft. Die Zusammenarbeit amerikanischer Sozialwissenschaftler mit wirtschaftlichen und politischen Institutionen – das Heraustreten aus dem Elfenbeinturm (auch wenn dieser Bemühung Kulturimperialismus als hauptsächliches Motiv unterstellt werden kann) – trägt ein gesellschaftliches Anliegen, fern jeder Larmoyanz. Derart tritt uns das Leben des Autors als spannende und lohnenswerte Unternehmung entgegen. Geertz nützt ‚Leben‘ als Erkenntnisweg: Indem er es erforscht, ergreift es ihn. Das führt dann zu sympathischen Sätzen der Ausdruckslosigkeit: „Was man gemacht hat, sieht man (wenn man es überhaupt sieht), nachdem man es gemacht hat.“ (S. 113)

Und so ist insgesamt die Lektüre des Buches – in seinem Wechsel von Anekdoten und harten Fakten, in seiner gegenüberstellenden, dann wieder zusammenführenden Darstellung – eine Bereicherung für Ethnologen und alle an Ethnologie Interessierte.

Walter Trübswasser

NEMITZ, Rolfroderich, Dieter THIERSE, *St. Barbara. Weg einer Heiligen durch die Zeit*. Essen, Verlag Glückauf, 1995, 553 Seiten.

Zu sehen gibt es viel in diesem Buch. Denn im Mittelpunkt dieses Hochglanz-Leinen-Bildbandes stehen rund 250 überwiegend farbige Aufnahmen, die zeigen, wie die hl. Barbara, Schutzpatronin der Bergleute, Artilleristen, Glockengießer, Dachdecker und vieler Berufsgruppen mehr, in den verschiedensten bildnerischen Ausdrucksformen ihren Niederschlag gefunden hat: Als Fresko, Mosaik, Miniatur, Statue, Ikone und Gemälde, auf Glas, Textilie, Briefmarke und Medaille reichen die Darstellungsformen vom 8. bis ins 20. Jahrhundert. Neben Künstlern wie Raffael, Rubens und van Eyck widmeten sich viele andere bekannte und unbekannte Meister dem Leben und Leiden der Märtyrerin und illustrierten dieses in ergreifenden Bildern. Bemerkenswert sind auch die Abbildungen der Reliquien wie Teile ihres Gesichtsknochens oder die in Gold gefaßte Schädeldecke. Aber nicht nur die Fotos bestechen durch ihre hervorragende Qualität: Layout, Druck und Papiergüte suggerieren zeitlose Eleganz, die buchbinderische Verarbeitung verheißt dem Buch ein langes Leben.

Der Verlag Glückauf ist auf montanistische Fachliteratur spezialisiert und veröffentlicht einmal im Jahr ein Buch zur Bergbaukultur. Mit dem vorliegenden Band publiziert er die umfangreiche private Sammlung von Barbara-Darstellungen, die der Bergbauingenieur Rolfroderich Nemitz über Jahre hinweg zusammengetragen hat; teilweise befinden sich die Originale in

seinem Besitz, teilweise hatte er Fotos zum persönlichen Gebrauch anfertigen lassen. Nemitz ist Vorstandsvorsitzender der Thyssenschachtbau GmbH in Mühlheim, sein Co-Autor Dieter Thierse – von ihm stammt der Textteil zu diesem Buch – ist im Vorstand der Ruhrkohle Bergbau AG, sicherlich dem führenden deutschen Unternehmen im Steinkohlebergbau an Ruhr und Lippe. Beide sind also Ingenieure und sagen selbst von sich, daß sie sich aus Passion der hl. Barbara gewidmet und während ihrer fünfjährigen Materialsuche mit Staunen die Schöpfungen der Geisteswissenschaften und der Kunst zur Kenntnis genommen haben (S. 266).

Ob das Bildmaterial zur Darstellung der Heiligen kunsthistorischen Ansprüchen genügt, ob die Sammlung vollständig und ausgewogen ist, ob wichtige Unikate fehlen, mögen die zuständigen Experten beurteilen. Was den Textteil betrifft, so kann dieser stellvertretend für andere Dokumentationen angesehen werden, die entstehen, wenn der Autor als Vertreter seines Standes seine Berufswelt beschreibt. Ist er – wie häufig beim Bergbau anzutreffen – sehr emotionell mit seiner beruflichen Tätigkeit verbunden, kommt es leicht zu einer Idyllisierung und Idealisierung des beschriebenen Arbeitsumfelds und Brauchgeschehens. Auch im vorliegenden Fall prägte unverkennbar die Liebe zum Bergbau und zur heiligen Barbara den Inhalt des Buches. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß der Volkskundler so manche Ausführungen des Werkes zur Objektivierung im Lichte eines erweiterten Blickwinkels betrachtet.

Eine allgemeine Kritik bezieht sich zunächst auf den Stil des Textes. Bereits auf S. 45 des rund 250 Seiten umfassenden Textteils ist der Autor bei Fußnote 300 angelangt, denn fast jeder Satz ist ein direkt oder indirekt übernommenes Zitat. Daß vieles auch beinahe wortwörtlich, aber ohne expliziten Verweis auf die Quelle abgeschrieben wird, soll hier nur am Rand bemerkt werden. Die Vorgangsweise, einzelne Satzteile aus verschiedenen Texten zu einem Satzgebilde zusammenzufügen, führt zu einem uneinheitlichen Sprachduktus, die Wortwahl reicht innerhalb eines Gedankens vom wissenschaftlichen Fachterminus bis zum Pathos in plattester Form, der Standpunkt des Autors wird nur selten deklariert.

Zum Leben der legendären Heiligen Barbara, zu ihrem Lebensumfeld und zur Verbreitung ihrer Verehrung hat Thierse keine Originalquellen herangezogen, sondern versucht, alle bestehenden Theorien zusammenzutragen. Das hilft allerdings einem Laien nichts – und an diesen richtet sich das Buch: „An alle Menschen, die sich für St. Barbara interessieren oder ihren Namen tragen“ –, denn die ermüdende Aufzählung der vielfach sich widersprechenden Aussagen verwirren mehr als sie Überblick schaffen. Eine führende und klärende Stimme wäre hier notwendig gewesen.

Bei all den unterschiedlichen Theorien fehlt etwa jene These, die hl. Barbara könnte die christianisierte keltische „Borbeth“, eine Gestalt der

dreifaltigen Muttergottheit der Kelten gewesen sein. Thierse geht viel mehr davon aus, Barbara gehört der altkirchlichen christlichen Überlieferung und Märtyrerverehrung an, wie sie nur außergewöhnlichen Gestalten widerfährt (S. 11). Er behandelt kurz die Diskussion der 70er Jahre, die entbrannte, nachdem der Vatikan in Folge des II. Vatikanischen Konzils neben zahlreichen Heiligen wie Christophorus, Margareta und Katharina auch Barbara aus dem Heiligenkalender gestrichen hatte. Aufgrund des Protestes vieler europäischer Diözesen wurde Barbara schließlich wieder in den Kalender – unter „Memoria ad libitum“, nicht gebotene Gedenktage – aufgenommen. Daß sie nach wie vor die Stellung einer offiziellen Heiligen in der römisch-katholischen Amtskirche einnimmt, bekräftigt Thierse mit dem Faksimile eines Briefes aus dem Vatikan (S. 265).

Aus volkskundlicher Sicht ist zu bedauern, daß beim Kapitel „Kult und Brauchtum“ eine einseitige Auswahl und Auswertung der Quellenlage vorgenommen wurde. Nach Aussage des Autors hat es seit der Blüte der ständischen Bergbaukultur im 17. und 18. Jahrhundert, in der auch die Heiligenverehrung ihre größte Ausbreitung erfuhr, eine ununterbrochene Kontinuität an bergbaulich-kulturellen Ausdrucksformen wie Gestaltung von Barbarafeiern und Bergmannstagen, dem Tragen der Tracht oder der Weitergabe von Lied- und Sagengut bis in unsere Tage gegeben. Dieses Bild wird zunächst mit dem einfachen Mittel erreicht, innerhalb eines Absatzes leichtfertig das Tempus zu wechseln. Ohne genaue Datierung ist davon die Rede, daß sich Bräuche *entwickelt haben*, daß die deutsche Bundeswehr von Idar-Oberstein den Tag der hl. Barbara mit feierlichen Gottesdiensten *begann* und daß im fränkischen Wattendorf die Gasthäuser zur Barbara-Kirchweih *rüsten* (S. 207). Orte und Zeiten werden bunt gemischt, sodaß der Eindruck entstehen muß, hier handelt es sich um eine ununterbrochene, unhinterfragte Tradition.

Von Helmut Eberhart erschien 1988 im Grazer „Verlag für Sammler“ ein bescheidenes Buch über die hl. Barbara, in dem aber in seltener Ehrlichkeit auch die ablehnende Haltung der Bergarbeiter gegenüber Barbarafeiern und anderen Standestraktionen zu Beginn und vor allem in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zur Sprache gebracht wird (Helmut Eberhart, Hl. Barbara. Legende, Darstellung und Tradition einer populären Heiligen. Graz 1988). Eberhart zeigt darin unter anderem auf, wie der 1928 gegründete „Knappschaftsverein des Steirischen Erzbergs“ Barbarafeiern in Eisenerz wiederbelebte, diese jedoch von den Arbeitnehmern abgelehnt wurden, da sie mit ihnen überwunden gehoffte Arbeitsbedingungen wiedererstehen sahen (Eberhart, S. 43). Thierse kennt dieses Buch von Eberhart sehr genau, zitiert er doch in Kapitel I auf sechs Seiten zwanzigmal daraus. Dennoch erwähnt er bei der Traditionsbeschreibung der Barbarafeiern mit keinem

einzigem Wort, daß es jemals Spannungen oder Unterbrechungen bei der Abhaltung und Teilnahme an diesem Fest gegeben hat. „Auch ‚Keilereien‘ sollen nicht ausgeblieben sein!“ Mit dem unübersehbaren Augenzwinkern, das in Anführungs- und Ausrufzeichen steckt, möchte Thierse wohl eine Verniedlichung erzielen (S. 207). „Selbstverständlich fanden in den Wirtschaften abends Keilereien statt“, lesen wir hingegen nüchtern bei Horst Steffens, der einen sozialkritischen Beitrag zu Arbeit und Kultur der Bergarbeiter um die Jahrhundertwende geleistet hat (Horst Steffens, *Autorität und Revolte. Alltagsleben und Streikverhalten der Bergarbeiter an der Saar im 19. Jahrhundert*. Weingarten 1987).

Auf S. 208 ist von den alpinen Speicherkraftwerken die Rede, wo in Sprengarbeit und Schachtvortrieb die Staumauern und Druckstollen hergestellt wurden und die Arbeiter daher als Verwandte der Bergleute und Artilleristen auch St. Barbara verehrten. Der Autor präsentiert an dieser Stelle eine interessante Version zur Entstehung des Wortes „Baraber“: In einer Verballhornung seien die Arbeiter – als Anhänger der hl. Barbara – „Baraber“ genannt worden, die den 4.12. als „Barabertag“ gefeiert und, wegen der Spekulation auf „Trinkspenden“, an diesem Tag „barabert“ hätten. Neu ist diese idyllische Entstehungslegende nicht, hat Thierse sie doch einem Aufsatz Gerhard Heilfurths aus dem Jahr 1957 entnommen (Gerhard Heilfurth, *St. Barbara als Berufspatronin des Bergbaues*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 53. Jg., 1957, S. 24 f.). Vor allem der ostösterreichische Leser weiß aber, daß das Wort „Baraber“ oder „Paräber“ ein Wiener Dialektwort ist und wahrscheinlich von tschechisch „poroba“ – Knechtschaft abzuleiten und daher mit „barabern“ „schwer arbeiten“ gemeint ist (vgl. Peter Wehle, *Sprechen Sie Wienerisch?* 1980, und Mauritz Schuster, *Alt-Wienerisch*, verfaßt 1950, herausgegeben von Maria Hornung 1984). In die Alpen könnte dieses slawische Wort freilich mit den hunderten osteuropäischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern gelangt sein, die im Zweiten Weltkrieg beim Bau zahlreicher österreichischer Wasserkraftwerke eingesetzt wurden. Man fragt sich nun, warum der Deutsche Volkskundler Heilfurth „barabern“, der eigentlichen Wortbedeutung diametral entgegengesetzt, mit „den Barbaratag feiernd oder arbeitend verbringen“ interpretiert. Das nachzuvollziehen entwickelt sich zu einer Detektivgeschichte in Fußnoten und entpuppt sich dabei als ein hervorragendes Beispiel für die Auswirkungen mangelnder Quellenkritik. In dem von Thierse zitierten Aufsatz von Heilfurth führt uns eine Fußnote zu einer gewissen Lore Busemann und zur Frankfurter Allgemeinen Zeitung aus dem Jahr 1955. Man möchte meinen, dort einen sprachwissenschaftlichen Artikel oder eine ausführliche Beschreibung des erst kurz davor eröffneten Kraftwerks Glockner-Kaprun vorzufinden. Doch alles, was am 7.2.1955 in der FAZ zu lesen war, ist ein Leserbrief, geschrieben von Lore Busemann

aus Baden-Baden. Darin antwortet sie auf eine wenige Tage zuvor erschienene Kritik des Filmes „Das Lied von Kaprun“ in derselben Zeitung. Der Autor des Artikels nennt in seiner Filmrezension am 2.2.1955 die Arbeiter Kapruns „Baraber“ und erklärt in einer Fußnote (!), daß das Wort aus einem österreichischen Dialekt stammt und soviel wie „schufteten“ bedeutet. Frau Busemann wehrt sich in ihrem Leserbrief gegen diese Erklärung, hätte sie doch während einer Urlaubsreise die Gelegenheit gehabt, verschiedene Baustellen in der Silvretta zu besichtigen und „Baraber“ und ihre Bräuche kennenzulernen. Sie führt das Wort darauf zurück, daß der österreichische Dialekt und die ungenaue Aussprache der zahllosen ausländischen Arbeiter die Schützlinge der verehrten hl. Barbara zu „Barabern“ gemacht haben.

Doch wieder zurück zum Buch: Im Zusammenhang mit bergbaubezogenen Liedern etwa bedauert Dieter Thierse, daß das Pathos der Vergangenheit heute bestenfalls noch als sentimental empfunden wird: „Vieles ist in der heutigen Gesellschaft nicht mehr nachvollziehbar.“ (S. 215) Dabei übersieht er die kritische Auswertung bergbaulichen Liedgutes, die bereits die Erkenntnis gebracht hat, daß schon Ende des 19. Jahrhunderts die Liedinhalte fern der Arbeitsrealität lagen, da sie zusehends von Pfarrern, Kantoren, Lehrern und führenden Bergbeamten komponiert wurden, teils aus Sentimentalität, teils, um zur führenden Bergmannsschicht dazuzugehören (vgl. Steffens, S. 241). Und blaue, rote und grüne Federbüsche bei Bergmannsuniformen erscheinen dem Bergingenieur ganz einfach als Symbol dafür, daß einer für den andern eintreten will (S. 207).

Die Einschränkung der Autoren, daß Vollständigkeit in der Darstellung nicht zu erzielen war, kann gerne akzeptiert werden. Verlag und Autoren erheben allerdings einen wissenschaftlichen Anspruch an das Werk, was einer gewissen Bedenklichkeit nicht entbehren kann; will man die komplexen Zusammenhänge und Hintergründe aufzeigen (S. 266), so genügt es nicht, Literatur zu sammeln und zu verwerten – noch dazu, wenn man wie Thierse in Bezug auf bergmännisches Brauchtum vornehmlich von Laien verfaßte Literatur aufgreift, in der von Wunschbildern verklärte Beschreibungen dominieren. Diese Berichte enden zumeist mit Ende des 19. Jahrhunderts – zu einer Zeit, als das vielbeschworene Standesbewußtsein zu zerbrechen begann – und konstatieren nach Wiederbelebung eines Brauches nach dem Zweiten Weltkrieg eine ununterbrochene Kontinuität, indem sie die Zeiten der sozialen Auseinandersetzungen, der Weltkriege und des gesellschaftlichen Wandels großzügig übergehen. Aktuelle ethnologische oder soziologische Autoren und Werke sucht man in der Literaturliste vergebens, dagegen beherrschen Enzyklopädien und Reiseführer zum Kapitel „Weltweite Verbreitung der Verehrung“ die seitenlange Bibliographie.

Nach Verkauf der ersten 3.500 Exemplare konnte der Glückauf-Verlag im Frühjahr 1996 eine zweite Auflage ausliefern. In deren Vorwort verweisen Verfasser und Verlag auf das enorme Echo aus dem In- und Ausland, weswegen demnächst eine spanische Kurzfassung erscheinen wird. Sie zitieren mit Stolz Leserstimmen, die die einmalige universale Darstellung des Themas, die ausführliche Hintergrundinformation und allgemein die wissenschaftliche Leistung loben (S. 8). Solche Worte sowie das äußere Erscheinungsbild und Umfang des Werkes verleiten dazu, diesem geradezu den Nimbus eines Standardwerkes zu verleihen. Aus volkskundlicher Sicht ist für eine solchermaßen anspruchsvolle Klassifizierung eine breitere und vor allem tiefere Dokumentationsstufe einzumachen.

Petra Regen

KAISER-KAPLANER, Ingrid, *Die Sachsen und Landler in Siebenbürgen. Dargestellt anhand von Chroniken und erzählten Erinnerungen* (= Studia Carinthica XI). Klagenfurt, Hermagoras/Mohorjeva, 1996, 266 Seiten, Abb.

Seit bald anderthalb Jahrzehnten haben sich in Österreich „Siebenbürgenhilfen“ etabliert, die weit über das zeitübliche, heutige Verständnis humanitärer Hilfsinitiativen und -programme hinaus wirkten und z.T. noch wirken. Folgenreicher als die vorbildliche menschliche oder wirtschaftliche „Betreuung“ erwies sich dabei der Kulturaustausch, als deren Mittler die „Landler“ in den Vordergrund traten. Das kulturell ausgeprägte Gruppenverständnis der siebenbürgischen Nachfahren jener im 18. Jahrhundert hierher verbannten österreichischen Protestanten motivierte und emotionalisierte die Beziehungen als „wiederentdeckte, in gemeinsamer altösterreichischer Geschichte verankerte Kulturbrücke von Wien nach Hermannstadt“, weckte das Interesse der Medien und einer breiten österreichischen Öffentlichkeit am fern-nahen Siebenbürgen und seinen deutschsprachigen Minderheiten.

Im Hinblick auf solche Informationserwartungen bietet die österreichische Publikationsszene der 90er Jahre einiges – von publikumswirksamen Erlebnisberichten bis hin zu streng wissenschaftlichen Mundartstudien (Wilfried Schabus). Auch Ingrid Kaiser-Kaplaners neuestes Buch gehört in diesen Zusammenhang. Die aus einer Magisterarbeit hervorgegangene Studie über „Die Sachsen und Landler in Siebenbürgen – dargestellt anhand von Chroniken und erzählten Erinnerungen“ wendet sich in erster Linie an den österreichischen Leser. So ist es auch zu verstehen, daß der Buchtitel

speziell Sachsen und Landler benennt, obwohl der Inhalt hauptsächlich auf die Darstellung allgemein siebenbürgisch-sächsischer Problematik vom Mittelalter bis in die Endachtziger unseres Jahrhunderts ausgerichtet ist. Die Identitätsproblematik um Landler und Sachsen, ihr Verhältnis zueinander – hier ein relativ junger Minderheitensplitter mit dem Bewußtsein altösterreichischer Abstammung, dort die viel ältere deutschsprachige, für Siebenbürgen kulturell so gewichtige Ethnie – wurde im Buch nicht speziell thematisiert. Und da die Landler, wenn es um die Identitätsverortung gegenüber den anderen Völkerschaften ihrer Umgebung, Rumänen und Roma, ging stets die sächsische Position, jenseits aller sächsisch-landlerischen Ortsrivalitäten, mitvertraten, sind sie im großen Zeitgeschehen, wie sie das Buch behandelt, auch kaum anders faßbar als im Zusammenhang mit den Sachsen: mit den Sachsen in dem vom Nachbarschaftswesen geprägten bäuerlichen Alltag, mit den Sachsen im Krieg und in der Rußlanddeportation, mit den Sachsen nach 1945 enteignet und später nach Deutschland und Österreich ausgesiedelt.

Im wesentlichen resümiert die Studie einen guten Teil der einschlägigen Literatur, die Inhalte nach großen Zeiträumen ordnend: über ein geographisches Entree wird an „die Sachsen und Landler[geschichte] im Mittelalter und in der Neuzeit“ herangeführt, d.i. Einwanderung und Herkunft, Mongolen- und Türkeneinfälle, Kirchenburgen, „Die siebenbürgische Stadt am Beispiel Hermannstadts“. Es folgen: Siebenbürgen als ein Teil Ungarns (1867 – 1918), die Vereinigung mit Rumänien, Rumänien im Zweiten Weltkrieg, das Schicksal der Sachsen und Landler in den ersten Nachkriegsjahren, die Aussiedlung nach Österreich und Deutschland, die Verbliebenen zwischen „Beharren und Anpassen oder Aufgeben“.

Für eine „verfeinerte, farbige, lebendige“ Bewältigung des historischen Stoffes zieht Frau Kaiser-Kaplaner die nicht unumstrittene Methode der „mündlichen Geschichte“ hinzu. Damit soll „zwischen der Erfahrung des Einzelnen und der geschichtswissenschaftlichen Verallgemeinerung eine Brücke“ geschlagen werden, so daß „über den Einzelfall das Typische“ sichtbar werde.

Doch dieses Typische der siebenbürgischen Sachsengeschichte mit seiner im 18. Jahrhundert hinzugekommenen Landlerproblematik hat es in sich! Die Autorin verfällt hier wie die meisten ihrer Interviewpartner jenem Mythos von der unverändert zeitenüberdauernden, in „Brauchtum“ und vorindustriellem Wertedenken verharrenden, abgeschotteten Lebenswelt der Sachsen und Landler. Damit kann man auch heute noch bei erwähnten Sachsen und Lndlern „und deren Nachkommen in aller Welt“, denen das Buch gewidmet ist, offene Türen einrennen! Wie anders sonst läßt sich das Unterfangen deuten, die Methode mündlicher Geschichte, erweitert um Chroniken, die keine sind, konsequent auf die gesamten acht Jahrhunderte

siebenbürgisch-sächsischer Existenz anwenden zu wollen? Solches geschieht folgendermaßen: Die Themen zur „Bedeutung der Nachbarschaft“, zu „Bräuche(n) und Alltag im Leben Siebenbürger Frauen“ und zur „Volkskunst“ sind in der Chronologie des Buches bezeichnenderweise dem Kapitel „vom Mittelalter zur Neuzeit“ eingegliedert. Da kann sich der würdigende Blick auf das Alte richten und das vermeintlich aus der Urheimat Mitgebrachte und Bewahrte kann hervortreten. So fügen sich dann auch die erzählerischen Einschübe scheinbar passend ins Kapitel. Es sind Passagen aus dem 1938 erschienenen Roman „Der hölzerne Pflug“ von Thusnelda Henning. Dieser hebt die Ereignisse eines sächsischen Dorfalltags aus dem 19. Jahrhundert in mythische Dimensionen und kann deswegen von der Autorin leicht und kommentarlos zur „Chronik“ umfunktioniert werden. So purzeln im Kapitel die Jahrhunderte unauffällig durcheinander. Ein Interviewfragment, in dem eine in den achtziger Jahren ausgewanderte Sächsin über das Gemeinschaftswesen im Heimatdorf zu Ostern 1979 nachsinnt, fügt sich in dieser Sicht der Dinge nahtlos zum Schlußteil der Nachbarschaftsproblematik „vom Mittelalter zur Neuzeit“ ein.

Im allgemeinen wird der Informationswert der im Buch resümierten Quellen kaum wissenschaftlich hinterfragt. Wenn es obendrein um Identitätsmechanismen in einem multinational geprägten Kulturraum geht, kommen Aussagen zustande, die den Verdacht nahelegen, daß die Autorin keinen analytischen Begriff davon hat. So zu verfolgen am Beispiel der Tracht: Mit der Übernahme beschreibender Textpassagen aus älteren Quellen fließt in die Überlegungen Frau Kaiser-Kaplaners Gedankengut früherer „Sprachinseltheorie“ ein. Mit dem Wesen der Tracht scheint ihr hauptsächlich das Bemühen verbunden, Althergebrachtes urheimatlicher Abstammung in Kleidung und Tragesitten möglichst unverändert über die Zeiten weiterzugeben, sich damit gegen die Fremdeinflüsse der Umgebung abschirmend – es „hat sich an der Landlertracht seit ihrer Ankunft in Siebenbürgen bis heute wenig verändert“ (sic! S. 75). Als Beleg soll die detaillierte Beschreibung der Kleidung österreichischer Einwanderer um 1750 dienen: „Der Landler hatte knielange enge oder weite Hosen an, bunte Strümpfe und dunkle Schnallenschuhe ... eine rote Weste, Hosenträger ...“ Und etwas weiter oben: „Sie trug weiße, rote oder blaue Wollstrümpfe und Schnallenschuhe.“ (S. 75) Wenn dann gleich im Anschluß an diesen Text Auszüge aus einem zeitgenössischen Interview ein ganz anderes Farbenbild der Landlertracht liefern („Sie waren immer so dunkel gekleidet, fast schwarz“), bleibt der Autorin nichts anderes übrig als zu sinnieren: „Die Tracht der Landler spiegelt vielleicht ihr trauriges Schicksal wider.“ (S. 75) Daß es bei der Ankunft in Siebenbürgen zwar ausgewanderte Kärntner, Bauern und Handwerker aus dem Salzkammergut und der Steiermark gab, die ihr jeweiliges Landes- und Regionalge-

wand trugen, aber noch lange keine sich als Gemeinschaft verstehenden „Landler“, daß sich die Nachfahren jener Exilanten erst in Siebenbürgen allmählich und im Gegenüber zu den Sachsen zu einer Gruppe mit gemeinsamem kulturellem Selbstverständnis finden sollten, bleibt, bei der vorher erwähnten Sichtweise, der Autorin verborgen. Demzufolge wird auch das Zustandekommen einer siebenbürgischen „Landlertracht“ im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht als ein Prozeß begriffen, bei dem sich das Kleidungsverhalten am sächsischen Wertmaß bzw. dem hier üblichen hohen gesellschaftlichen Stellenwert des Kirchengewandes orientiert und gegen Ende des gleichen Jahrhunderts dem verbürgerlichten Farbempfinden mit der Vorliebe für Schwarz Rechnung zollt. Auch bei der Darstellung anderer Bereiche siebenbürgischer Fest- und Alltagskultur wie Wohnen und Hausfließ, „Volkskunst“ und „Brauchtum“ vermißt man den analytischen Hintergrund. Sie werden darüber hinaus je nach Ausgiebigkeit der hinzugezogenen Quellen behandelt – der Wohnkultur kommen gerade einmal anderthalb Seiten zu (S. 89 – 90), soviel wie im Anschluß übers „Palukeskochen“ und das „Baumstriezelbacken“ (S. 93 – 95) mitgeteilt wird. Und Aussagen wie die folgende läßt man am besten unkommentiert: „Die alten siebenbürgisch-sächsischen Stickereien sind vorwiegend in Rot gestickt – das Schwarz haben sie später von den Lndlern übernommen.“ (S. 72)

Bei der Behandlung der Ereignisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg gelingt eine weit klarere Darstellung der neueren Siebenbürgengeschichte. Hier hat auch die „mündliche Geschichte“ ihren Platz. Die aussagekräftigen Interviews mit Zeitzeugen ergänzen plastisch und anschaulich das Gesamtbild, sie lassen Mentalitäten erkennen und bringen im Streiflicht siebenbürgisch-sächsisches Selbstverständnis zutage, jeweils aus der Perspektive des Befragten, ob der „noch unten“ in Rumänien oder mittlerweile „oben“ in Deutschland oder Österreich lebt. Ein nostalgischer Grundton prägt die meisten dieser Aussagen, welche die Erinnerung verbindet, daß es in Siebenbürgen „einmal sehr schön gewesen“ sei.

Viel mehr ist aus der Sicht des Volkskundlers zu dem Buch nicht zu sagen. Zu einem weit freundlicheren Urteil kommt man, wenn die autorenbiographischen Aspekte mit einbezogen, die Antriebskräfte, die hinter dieser Beschäftigung mit Siebenbürgen stehen, erkannt und gewürdigt werden. Ingrid Kaiser-Kaplaner ist die Enkelin von Thusnelda Henning (1877 – 1965), deren anerkanntes literarisches Werk einer tiefen siebenbürgischen Verwurzelung entstammt. Das beeindruckende kulturelle Wirken dieser Persönlichkeit in ihrer Wahlheimat Österreich war überwiegend der Vermittlung siebenbürgischer Kultur gewidmet. Diesem Erbe fühlt sich heute die Enkelin verpflichtet. Es geht ihr, wenn kritisch-wissenschaftliche Distanz zu diesem Land der eigenen Ursprünge selbstverordnet werden muß, mit den

Gefühlen – „wie dem Hund im Brunnen. Der kann auch nicht davonlaufen!“ (Interviewfragment, S. 229).

Irmgard Sedler

ΚΛΙΑΦΑ, Marula, Τρίκαλα. Από τον Σεϊφουλλάχ ως τον Τσιτσάνη. Οι μεταμορφώσεις μιας κοινωνίας όπως αποτυπώθηκαν στον Τύπο της εποχής [Trikala. Von Seifullah bis zu Tsitsanis. Die Wandlungen einer Gesellschaft, wie sie sich in der Presse der Zeit niedergeschlagen hat]. Bd. 1. 1881 – 1910. Athen, Kedros, 1996, 371 Seiten, zahlreiche Abb., Karten.

Mit dem Ende der Türkenherrschaft in Thessalien beginnt auch die Geschichte der griechischen Presse in dieser Region. Der Stadtgeschichte von Trikala in der thessalischen Ebene ist diese Arbeit gewidmet, die sich vorwiegend auf die Nachrichtenspalte der thessalischen Zeitung „Tharros“ stützt und eine ausgezeichnete Dokumentation der gesellschaftlichen Wandlung von der türkenzeitlichen Agrargesellschaft zum bürgerlichen Regionalzentrum (mit Theater, Karnevalsumzug, Odeon, Tanzschulen, Krinolinen usw.) bildet, wozu vor allem die kulturhistorisch kostbaren alten Photographien beitragen. Auch traditionell volkskundliche und kulturhistorisch interessante Detailthemen kommen nicht zu kurz, zum Beispiel das Schattentheater 1889 (S. 89), der Karnevalsumzug 1902 (S. 214 f.), das Kalanda-Singen 1907 (S. 283), die Theatervorstellungen von Wandertruppen 1908 (S. 293), die Sportfeste und ihre Ankündigungen (S. 298 f.), die im Theater störenden Frauenhüte, die sich zu „Hängenden Gärten“ entwickeln (S. 303), die ersten herumziehenden Filmvorführer mit den Stummfilmen (S. 323) usw. Der Aufbau des Bandes folgt chronologischen Kriterien: auf einen Prolog (S. 9 ff.) folgt das erste Jahrzehnt 1881 – 1890 „Die schwierigen Jahre der Anpassung“ (S. 15 ff.); das Nachrichtenmaterial ist nach Jahren unterteilt, nicht nach Thematiken. Es folgt 1901 – 1910 „Das Jahrzehnt der Gegensätze: Reifröcke und Guillotinen, Konzerte und Steinigungen“ (S. 201 ff.). Den Schluß bildet eine Zusammenfassung über die Presse in Trikala in dem genannten Zeitraum (S. 339 ff.), ein Verzeichnis der eingesehenen Zeitungen sowie Quellen und bibliographische Hilfsmittel (S. 345 ff., 347 ff.), sodann die Indizes für Namen (S. 351 ff.), Orte (S. 361 ff.) und Sachen (S. 365 ff.), die einen raschen Zugriff auf das exzerpierte Material erlauben. In seiner geschmackvollen Aufmachung und mit dem reizvollen Bildteil dürfte der Band Furore machen; die Auswertung der Lokal- und Regionalzeitungen wird noch viel kulturhistorisch, stadtgeschichtlich und volkskundlich interessantes Material zu Tage fördern, das

die Alltagsgeschichte der jüngeren griechischen Vergangenheit „auf dem Land“ dokumentieren kann.

Walter Puchner

KARPODINI-DIMITRIADI, E. (ed.), *Ethnography of European Traditional Cultures. Society, Cultural Tradition, Built Environment*. European Seminar II – Proceedings. Athens, Institute of Cultural Studies of Europe and the Mediterranean, 1996, 374 Seiten, zahlreiche Abb.

Nach dem Erscheinen des ersten Bandes dieses jährlich in Griechenland stattfindenden europäischen Seminars für Ethnologie (vgl. E. Karpodini-Dimitriadi [ed.], *Ethnography of European Traditional Cultures. Their role and perspectives in a multicultural world*. European Seminar-Proceedings. Athens, Institute of Cultural Studies of Europe and the Mediterranean 1995), finanziert vom European Council, ist nun auch der Nachfolgeband erschienen, der die Arbeiten des zweiten Seminars vom 20.11. – 18.12.1995 in Athen dokumentiert, an dem 20 post-graduate Studenten aus Bulgarien, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Ungarn, Italien, Spanien, Polen, Portugal und Finnland teilnahmen. Über den thematischen Rahmen des Kulturerbes, der Denkmalpflege, des Tourismus und Folklorismus gibt die kurze „Introduction“ von E. Karpodini-Dimitriadi Aufschluß (S. 9 – 15). Es folgt der erste Zyklus von Referaten, dem Thema „Rediscovering the past“ gewidmet, der Vorträge von Charles Olivier Carbonell, „La ville européenne entre mythe et histoire“ (S. 19 ff.), Jocelyn Bonnet, „La maison villageoise vigneronne de la France méditerranéenne: société, tradition culturelle, environnement bâti“ (S. 32 ff.), José da Silva Lima, „Le patrimoine bâti, lieu de mémoire des changements sociaux et culturels dans le nord du Portugal“ (S. 47 ff.) und Manolis Marmaras, „Influences of customs in the formation of the cycladic vernacular settlements“ (S. 66 ff.) enthält. Vortragszyklus II war „Preserving the past“ gewidmet: George Lavas, „Basic Concepts, Ideology and Ethics for the protection of the Cultural Heritage“ (S. 75 ff.), Manolis Marmaras, „Urban Historical Cores: Preservation and Renewal“ (S. 90 ff.), Euphrosyne Egoumenidou, „Cypriot monuments of the recent past and their integration in the modern environment“ (S. 98 ff.), Philippos Loukissas, „Development and preservation of the natural and built environment: The cases of the city of Volos and Mt. Pilio“ (S. 135 ff.), Richard Keen, „Industrial Archaeology“ (S. 145 ff.) und Wolfdietrich Elbert, „Architectural conservation today. Ancient roots and new challenges. Training of a modern world“ (S. 149 ff.). Der dritte Themenzyklus war „Exploiting the past“ gewidmet: Lila Leontidou, „Mediterranean cities: Two postwar tran-

sitions“ (S. 159 ff. mit einem Vergleich der Stadtentwicklung in Spanien und Griechenland), Eurydice Antzoulatou-Retsila, „The museum as artificial environment and the experience of place and time in it“ (S. 177 ff.), Tatiana Razmustova, „Museums in Russia: Main Trends and Dynamics of Models“ (S. 186 ff.), Andreas Bimmer, „Military Occupation as subject for ethnographic exhibitions“ (S. 201 ff.) und Andreas Lapourtas, „Some thoughts before a study visit to the museum of Cycladic art in Athens“ (S. 213 ff.). Jeder dieser Vorträge ist mit Basisbibliographie und eventuell auch Fußnoten versehen.

Abschnitt IV bringt die „Workshop's presentations“ der *post graduate* Studenten selbst: Ana Esteban Zamora/Emilo Luque Pulgar, „Man makes space, space makes man“ (S. 227 ff.), Ewa Jagiello, „Folk Art in reference to social change“ (S. 240 ff.), Ildikó Sandor, „Folk dance and folk music revival in Hungary (1970s – 1990s)“ (S. 246 ff.), Marina Karavasili, „Kopais – The lake, the plain and their cultural routes“ (S. 253 ff.), Eleni Papanikolaou, „Travelling through space-time aboard a monument“ (S. 268 ff.), Kati Susi-Wolff, „Revisiting, Rereading and Documenting the Landscape – The garden of Monperos in Karelia“ (S. 281 ff.), Claus Marco Dieterich, „When Zeitgeist built the environment“ (S. 290 ff.), Michalis Lefatzis, „Areopolis – History and evolution of the urban design“ (S. 302 ff.), Mireille Bernard, „Les nouvelles formes d'habitat à Fournès“ (S. 309 ff.), Emmanuel Mikelakis, „The magic world of ruins: Heritage and development“ (S. 325 ff.), Biliana Todorieva, „Continuity of sacral places“ (S. 333 ff.), Claudia Rossati, „The festival in Piemonte: The case of Villar d'Acceglio and Volvera“ (S. 338 ff.), Elodie Dedies, „Une procession et son environnement bâti: la procession de la ‚Sanch‘ à Perpignan“ (S. 345 ff.), Irene Chrysoheris, „Anastenaria: A tradition contested“ (S. 357 ff.), Monica Alves/Anabela da Torre, „Teaching artistic heritage“ (S. 365 ff.). Allein die Aufzählung der Titel von Vorträgen und Workshop-Themen ergibt ein Bild der bunten Vielfalt von Methoden und Themen, die bei diesen europäischen Ethnologie-Seminaren zur Sprache kommen.

Walter Puchner



## Eingelangte Literatur: Sommer 1997

Verzeichnet finden sich hier volkskundliche Veröffentlichungen, die als Rezensionsexemplare, im Wege des Schriftentausches und durch Ankauf bei der Redaktion der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde eingelangt und in die Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde aufgenommen worden sind. Die Schriftleitung behält sich vor, in den kommenden Heften die zur Rezension eingesandten Veröffentlichungen zu besprechen.

**135 godina Hrvatske akademije znanosti i umjetnosti.** Zagreb, Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti, 1996, 47 Seiten, Abb.

**1956 und das Burgenland.** Berichte über die Hilfsaktionen für ungarische Flüchtlinge. Eine Dokumentation von Studenten des Fachhochschul-Studienganges „Internationale Wirtschaftsbeziehungen“ (unter Leitung von em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Károly Gáal) mit einem Beitrag von Dr. Roland Widder. (= Burgenländische Forschungen, 75). Eisenstadt, Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. XII/2, 1996, 373 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Achleitner Friedrich,** Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite? Basel/Boston/Berlin, Birkhäuser Verlag, 1997, Abb.

**Alberschwende.** Heimat zwischen Rheintal und Bregenzerwald. Alberschwende, Gemeinde Alberschwende, 1996, 439 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Amberger Eva-Maria,** Ohne Pferde ging nichts. Haltung, Nutzung und Brauchtum des ländlichen Arbeitspferdes um 1900. (= Damals bei uns in Westfalen). Münster-Hiltrup, edition güth im Landwirtschaftsverlag GmbH, 1997, 171 Seiten, Abb.

**Andruchowitz Ingo,** Schule in einer Provinzialhauptstadt. Das öffentliche Schulwesen als zentralstaatliches Herrschaftsinstrument. Fallbeispiel Linz 1750 – 1848. (= Linzer Forschungen, 6). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1994, 282 Seiten, Abb. Tab.

**Antiquitäten.** Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 21. Mai 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb. auf 54 Tafeln.

**Ast Hiltraud**, Chronik von Waidmannsfeld und Neusiedl. Die Leitermacher. Rundgang durch eine historische Landschaft. Neusiedl, Gemeinde Waidmannsfeld, 1996, 361 Seiten, Abb., Graph., Tabellen., Noten. [R]

**Baroque Splendor**. The Art of the Hungarian Goldsmith. New York, The Bard Graduate Center for Studies in the Decorative Arts, 1994, 227 Seiten, Abb.

**Baumeier Stefan, Carstensen Jan (Hg.)**, Westfälisches Freilichtmuseum Detmold. Geschichte – Konzepte – Entwicklungen. (= Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, Band 14). Detmold, Landschaftsverband Westfalen Lippe/Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, 1996, 231 Seiten, Abb., Tabellen, Pläne, Karten. (Inhalt: **Stefan Baumeier**, Idee und Realisation. Zur Geschichte des Westfälischen Freilichtmuseums. 7 – 68; **Heinrich Stiewe**, Vom Umgang mit Häusern im Museum. 30 Jahre Wiederaufbau und Baudokumentation. 69 – 108; **Jan Carstensen**, Die Sachgutsammlungen. Von der Ausstattung der Häuser zur Dokumentation der Kulturgeschichte Westfalens. 109 – 160; **Katharina Schlimmgen-Ehmke**, Fotos, Karten, Akten. Ein Überblick zu Entwicklungen und Strukturen der Dokumentation und der Bildersammlungen. 161 – 174; **Agnes Sternschulte**, Felder und Wälder, Gärten und Tiere. Von der Umfeldgestaltung zur Abteilung Landschaftsökologie. 175 – 192; **Christoph Köck**, Entdeckt als Exponat. Das Museum in Sonderausstellungen und Publikationen. 193 – 204; **Uwe Schröter**, Arbeitsplatz Museum. Die Personalentwicklung von 1963 bis 1996. 205 – 209). [R]

**Baxa Jakob**, Siegendorfer Zuckerfabrik. Conrad Patzenhofer's Söhne. 1852 – 1952. Wien, o. V., [1952], 321 Seiten, Abb., Tab., 1 Faltkarte.

**Bedal Konrad**, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. 2. unveränderte Auflage. (= Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, 6; Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums des Bezirks Mittelfranken in Bad Windsheim, 18). Bad Windsheim, Fränkisches Freilandmuseum, 1995, 192 Seiten, Abb., Pläne.

**Birkhan Helmut**, Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1997, 1261 Seiten, Karten.

**Bolognese-Leuchtenmüller Birgit, Mitterauer Michael (Hg.)**, Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. (= Beiträge zur historischen Sozialkunde, Beiheft 3). Wien, Verlag für Gesellschaftskritik, 1993, 190 Seiten, Graph., Tab. (Inhalt: **Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Michael Mitterauer**, Einleitung. 9 – 16; **Michael Mitterauer**, „Als Adam grub und Eva spann...“. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit. 17 – 42; **Bärbel Kuhn**, „Vom Schalten und Walten der

Hausfrau“. Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. 43 – 66; **Juliane Mikoletzky**, „... durch vernünftige Führung der Haushaltung den Forderungen der Zeit gerecht zu werden“. Anmerkungen zu Versuchen einer Professionalisierung der Hausarbeit in Österreich, 1850 – 1950. 67 – 80; **Josef Ehmer**, „Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann“. Frauenerwerbsarbeit in der industriellen Gesellschaft. 81 – 103; **Andrea Komlosy**, „Wo der Webwaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen“. Landfrauen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. 105 – 132; **Erna Appelt**, „Denn das Gesetz unserer Zeit heißt Ökonomie ...“. Weibliche Angestellte im Prozeß sozioökonomischer Modernisierung. 133 – 148; **Eva Tesar**, „...wie ganz besonders sich ein Krokodil zur Erziehung einer Eidechse eignet“. Professionalisierung, Selbstverständnis und Kämpfe der ersten Lehrerinnengeneration in Österreich. 149 – 167; **Birgit Bolognese-Leuchtenmüller**, „Der Zwang zur Freiwilligkeit“. Zur Ideologisierung der „Frauenerwerbsfrage“ durch Politik, Wissenschaft und öffentliche Meinung. 169 – 190).

**Bönisch-Brednich Brigitte, Brednich Rolf Wilhelm (Hg.)**, „Volkskunde ist Nachricht von jedem Teil des Volkes“. Will-Erich Peuckert zum 100. Geburtstag. (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 12; Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen e.V., 13). Göttingen, Schmerse, 1996, 196 Seiten.

**Bücher und dekorative Graphik**. 70. Sonderauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 17. Juni 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., VIII, 151 S., Abb. auf 15 Tafeln.

**Buchhagen Silke**, Leben zwischen Existenzbedrohung und Wohlstand. Göttinger Lederhandwerker im 18. und 19. Jahrhundert. (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 11; Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen, e.V., Bd. 12). Göttingen, Schmerse, 1997, 268 Seiten, Abb., Tab.

**Buchner Jutta**, Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tiervverständnisses im 19. Jahrhundert. (= Internationale Hochschulschriften, 206). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1996, 274 Seiten, Abb.

**Buck Susanne**, „Gewirkte Wunder, hauchzarte Träume“. Von Frauenbeinen und Perlonstrümpfen. Marburg, Jonas Verlag, 1996, 119 Seiten, Abb.

**Burger Rudolf, Klein Hans-Dieter, Schrader Wolfgang H. (Hg.)**, Gesellschaft, Staat, Nation. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte, 632. Band; Veröffentlichungen der Kommission für Philosophie und Pädagogik, Heft 26). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1996, 257 Seiten. (Inhalt: **Wolf-**

**gang H. Schrader**, Zum Verhältnis von Staat und Nationen im Spätwerk J. G. Fichtes. 7 – 18; **Hans Dieter Klein**, Nationalismus und partikularer Geist. 19 – 26; **Anton Pelinka**, Zur intellektuellen Widersprüchlichkeit des ethnischen Nationenbegriffes, Thesen gegen die Unvernunft. 27 – 33; **Rudolf Burger**, Patriotismus und Nation. 35 – 46; **Klaus Hammacher**, Vom Gottesstaat zum Nationalstaat. 47 – 62; **Klaus Vieweg**, Jenseits von Nationalwahn und schwärmerischem Kosmopolitismus – Zum Problem der Zusammenstimmung von Nationalem und Europäisch-Weltbürgerlichem. 63 – 76; **Jochen Hennigfeld**, Volk, Staat und Nation bei Wilhelm von Humboldt. 77 – 90; **Wilhelm Lütterfelds**, Die idealistische Anerkennung des Fremden – Eine Praxis der Konfliktlösung? 91 – 110; **Hans Buchheim**, Der neuzeitliche Staat und die heute bestehenden Möglichkeiten politischer Staatenverbindung. 111 – 118; **Herbert Frey**, Zur Entstehung des mexikanischen Nationalbewußtseins. 119– 131; **Wolfgang Seiffert**, Selbstbestimmungsrecht und deutsche Vereinigung – Auswirkungen auf Osteuropa. 133 – 139; **Marion Heinz**, Herders Volksbegriff zwischen Lebensmetaphysik und Humanitätsidee. 141 – 158; **Richard Schottky**, Fichtes Nation-Begriff 1806 bis 1813 – Innenspannung und Entwicklung. 159 – 184; **Peter I. Oesterreich**, Das dynamische Verhältnis von Kultur- und Staatsnation. Grundfiguren des politischen Denkens bei Fichte und Schelling. 185 – 199; **Erich Fuchs**, Spuren Fichteschen Denkens in der deutschen Nationalbewegung (1819 – 1871). 201 – 235; **Otto Dann**, Der soziale Standort des Gelehrten nach Johann Gottlieb Fichte. 237 – 257).

**Carlen Louis**, Maria im Recht. (= Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, 50). Freiburg, Schweiz, Universitätsverlag, 1997, 258 Seiten, 45 Abb. a. Tafeln. [R]

**Cerman Markus, Ogilvie Sheilagh C. (Hg.)**, Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter. (= Beiträge zur Historischen Sozialkunde, Beiheft 5). Wien, Verlag für Gesellschaftskritik, 1994, 236 Seiten, Graph., Tab., Karten. (Inhalt: Siehe ÖZV LI/100, 1997, 113 – 154; Engl. Ausgabe: **Ogilvie Sheilagh C., Cerman Markus (Ed.)**, European proto-industrialization. Cambridge, University Press, 1996).

**Coates Jennifer**, Woman Talk. Conversation between Women Friends. Cambridge, Blackwell Publishers, 1996, 324 Seiten.

**Das Blatt im Meer** – Zypern in österreichischen Sammlungen. Begleitbuch zur Sonderausstellung vom 26. April bis 2. November 1997 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee (Burgenland). (= Kittseer Schriften zur Volkskunde, 8). Kittsee, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde/Ethnographisches Museum Schloß Kittsee, 1997, 312 Seiten, Abb., Karte.

**Dicziunari Rumantsch Grischun.** Publichà da la Società Retorumantscha. 129. Faschicul: Involar – Ipsometric. Indices. Cuoir, Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, 1997, Seiten 769 – 852.

**Die Puppenstadt der Fürstin Augusta Dorothea von Schwarzburg-Arnstadt.** Königstein im Taunus, Verlag Karl Robert Langewiesche, o.J., 31 Seiten, Abb.

**Djurić Rajko,** Märchen und Lieder europäischer Sinti und Roma. (= Studien zur Tsiganologie und Folkloristik, 19). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 190 Seiten.

**Dreo Harald, Gmasz Sepp,** Burgenländische Volksballaden. Herausgegeben vom Burgenländischen Volksliedwerk. Unter Mitarbeit von Walter Deutsch, Annemarie Gschwantler und Herbert Zeman. (= Corpus musicae popularis Austriacae, 7; Volksmusik im Burgenland). Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1997, 295 Seiten, Abb., Noten, 1 CD.

**Ebner Helga, Ebner Jakob, Weissengruber Rainer,** Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte. (= Linzer Forschungen, 4). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1991, 675 Seiten, Abb.

**Ebner Johannes, Pfaffermayr Franz, Zinnhobler Rudolf,** Linzer Pfarratlas. In Zusammenarbeit mit Monika Würthinger. (= Linzer Forschungen, 3/1). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1990, 110 Seiten, Abb., Karten.

**Edelmayer Friedrich, Bernd Hausberger, Michael Weinzierl (Hg.),** Die beiden Americas. Die Neue Welt unter kolonialer Herrschaft. (= Historische Sozialkunde, 7). 1. Auflage. Frankfurt am Main, Brandes und Apsel; Wien, Südwind, 1996, 221 Seiten. (Inhalt: **Christian F. Feest,** Die eingeborenen Völker Nordamerikas unter kolonialer Herrschaft. 17 – 33; **Friedrich Katz,** Einige Aspekte der Entwicklung Cuzcos und Tenochtitláns im Vergleich. 35 – 44; **Friedrich Edelmayer,** Spanien und die Neue Welt. 45 – 65; **Hans-Jürgen Prien,** Conquista, Kolonisation und Mission in Hispanoamerika bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. 67 – 80; **Heide Gerstenberger,** Ancien Régime und Neue Welt. Elemente gesellschaftlicher und politischer Formation in Nordamerika vom 16. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert. 81 – 94; **Michael Weinzierl,** Das Commonwealth der Eigentümer. Zur Entwicklung des politischen Diskurses in der angloamerikanischen politischen Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts. 95 – 105; **Bernd Hausberger,** Der Bergbau im kolonialen Hispanoamerika. 107 – 120; **Bernd Hausberger,** Die Organisation der Arbeit im kolonialen Hispanoamerika. 121 – 139; **Renate Pieper,** Kolonialhandel und Weltmarktintegration. 141 – 157; **Gerhard Pfeisinger,** Plantagenökonomie. Produktion für den Weltmarkt in der kolonialen Ära in Brasilien, der Karibik und im Süden Nordamerikas. 159 – 176; **Barbara Potthast-Jutkeit,** Haushalts- und Familienstrukturen in Lateinamerika: Die Folgen von kolonialer Herrschaft und ethnischer Vermi-

schung. 177 – 192; **Willi Paul Adams**, Koloniales Erbe: Ende und Folgen der englischen Kolonialherrschaft in Nordamerika. 193 – 207; **Horst Pietschmann**, Das koloniale Erbe der lateinamerikanischen Staaten. 209 – 221).

**Eder Alois, Schwaiger Arthur (Hg.)**, Saalfeldner Passion von 1720. Einföltige Vorstöllung etwelcher geheimbnussen des Leidenten Heylandts Jesu Christi. Producente M: Seb: Schroll, Cooperatore Salfeldensi. Die 28. Martij 1720. (= Ritzenpost, 12). Saalfelden, Saalfeldner Museumsverein, 1997, 68 Seiten, Abb. [R]

**Falkenberg Hans**, Der Donnerer-Prozeß. Schwabach, Hans Falkenberg Verlag, 1995, 31 Seiten, Abb.

**Floimair Roland, Luidold Lucia (Hg.)**, Riesen. (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie „Sonderpublikationen“, 126; Sondernummer (Juni 1996) der Zeitschrift „Salzburger Volkskultur“). Salzburg/München, Verlag Anton Pustet, 1996, 156 Seiten, Abb. (Inhalt: **Lucia Luidold**, Vorwort. 7 – 8; **Klaus Beitzl**, Die Umgangriesen im europäischen Vergleich. 9 – 18; **Gertraud Steiner**, Der Tamsweger Samson. Nach Ignaz von Kürsinger „der schönste unter den schönen“. 19 – 30; **Gertraud Steiner**, Der St. Michaeler Samson. Mutmaßliche Heimat der Lungauer Riesen. 31 – 34; **Lucia Luidold**, Der Mauterndorfer Samson. Eine genaue Nachbildung des Riesen auf Menschenbeinen. 35 – 40. **Gertraud Steiner**, Der Mariapfarrer Samson. Der Reiselustige hat mehr Geschichte als man denkt. 41 – 47; **Gertraud Steiner**, „Das Ladumtragen“. Ein Lungauer Brauch. 47 – 50; **Gertraud Steiner**, Der Ramingsteiner/Kendlbrucker Samson. Im Verein mit David und Goliath. 51 – 55; **Lucia Luidold**, Der Muhrer Samson. Stets ein mildes Lächeln im Gesicht. 56 – 58; **Lucia Luidold**, Der Unternberger Samson. Not macht erfinderisch. 59 – 61; **Lucia Luidold**, Der St. Andräer Samson. Wasl der Große. 62 – 63; **Gertraud Steiner**, Der Murauer Samson. Mit einem Riesenschritt vom 18. ins 20. Jahrhundert. 64 – 67; **Lucia Luidold**, Der Krakaudorfer Samson. „Von der Seltsamkeit des im Abenddunkel daherschwankenden Riesen“. 68 – 71; **Gertraud Steiner**, Innenansichten vom starken Mann. Der Samson und sein Träger. 72 – 76; **Walter Aumayr**, Bei Samsons Verwandten in Belgien. 76 – 81; **Wolfgang Bauer**, Samson als Werbeträger? 82 – 83; **Ingrid Loimer-Rumerstorfer**, Riesen in der christlichen Kunst. 84 – 95; **Johannes Neuhardt**, Der Weg ist das Ziel? Inhalt und Gestalt der Prozessionen im Land Salzburg. 96 – 108; **Günther G. Bauer**, Hofriesen und Schauriesen des 17. und 18. Jahrhunderts. 109 – 121; **Gertraud Steiner**, Sagenhafte Herrscher in Fels und Eis. Riesen in Mythos und Sage. 122 – 136; **Gertraud Steiner (Zusammengestellt)**, Riesensagen aus Salzburg. 137 – 141; **Gertraud Steiner**, Wer war Margarete Maultasch? Eine Ermittlung in Sagen und Geschichte. 142 – 148; **Manuela Gappmayer**, Gedanken über das Riesige. 149 – 151).

**Fresacher Bernhard**, Gedächtnis im Wandel. Zur Verarbeitung von Traditionsbrüchen in der Kirche. (= Salzburger Theologische Studien, 2). Innsbruck/Wien, Tyrolia-Verlag, 1996, 510 Seiten, Tabellen. [R]

**Fritz Russ**, Werkzeug – Transformationen. (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 70): Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 1997, unpag., Abb.

**Frühbauer Carlo**, Was Ringe am Finger verraten. Bestimmung – Entscheidung – Bindung – Veränderung. Erste Auflage. Wien, Anna Pichler Verlag GmbH, 1996, 40 Seiten, Abb.

**Fruhstorfer Rosemarie**, Konfliktreicher Alltag. Untersucht anhand von Verhörprotokollen der hochgräflich Wartenbergisch/Haslangischen Herrschaft Aspach im Innviertel von 1646 bis 1770. (= Passauer Studien zur Volkskunde, 12). Passau, Lehrstuhl für Volkskunde der Universität Passau, 1997, 153 Seiten, Abb., Tab., Karte. [R]

**Funderburg Anne Cooper**, Chocolate, Strawberry, and Vanilla: A History of American Ice Cream. Bowling Green, Bowling Green State University Popular Press, 1995, 211 Seiten, Abb. a. Tafeln.

**Gerndt Helge**, Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. 3., aktualisierte und um ein Nachwort erweiterte Auflage. (= Münchener Universitätschriften; Münchner Beiträge zur Volkskunde, 20). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1997, 199 Seiten, Ill., Graph. [R]

**Girtler Roland (Hg.)**, Die Letzten der Verbannten. Der Untergang der altösterreichischen Landler in Siebenbürgen/Rumänien. Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1997, 222 Seiten, Abb., 13 Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Roland Girtler**, Vorwort. 9 – 12; **Roland Girtler**, Zugang und Methode – Die 10 Gebote der Feldforschung. 13 – 15; **Andrea Schandl**, Das Erlebnis der Feldforschung. 16 – 19; **Helga Patscheider**, Die Faszination und der Vorteil des ero-epischen („freien“) Gesprächs. 20 – 28; **Thomas Jurnitschek**, Feldforschung unter „erschweren“ Bedingungen – ein Stimmungsbild. 29 – 33; **Helga Balas**, Ein erster Eindruck – Zahlen. 34 – 36; **Roland Girtler**, Zur Geschichte der Landler. 37 – 42; **Roland Girtler**, Die „Heimat“ der Auswanderer – Einige Überlegungen. 43 – 45; **Roland Girtler**, Protestantischer Glaube und Pfarrer. 46 – 47; **Roland Girtler**, Die gemeinschaftliche, „urkommunistische“ Bebauung des Bodens – Ein Hinweis. 48 – 50; **Joachim Seidler**, Musik, Gesang und Adjuvanten. 51 – 60; **Roman Gaugusch**, Der Dorfschmied. 61 – 65; **Heidelinde Hauf**, Die deutsche Schule. 66 – 74; **Helga Patscheider**, Die Ferienaktion – Eine Verbindung in den Westen. 75 – 79; **Cornelia Gereben**, Räume und ihre rituelle Bedeutung. 80 – 88; **Ilse Winter**, Das Café Klagenfurt. 89 – 96; **Susanne Gerhart**, Das Cinema – Der Niedergang des Dorfkinos. 97 – 101; **Helga Patscheider**,

Der Stolz der Geblienen. 102 – 110; **Helga Balas**, Betagte Landler. 111 – 118; **Ilse Winter**, Das Fest zu Ehren des Landeshauptmannes von Oberösterreich, Josef Ratzenböck, in Großpold im Mai 1993. 119 – 127; **Helene Rigo**, Die Roma als Arbeitskräfte für die Landler – Die Landler aus der Sicht der Roma. 128 – 140; **Peter Weinhappl**, Feste und ein Fußballspiel mit Roma in Großpold. 141 – 153; **Helga Balas**, Das Leid der Nachkriegszeit und der Beginn der Auswanderung. 154 – 158; **Ulrike Zartler**, Auswandern oder bleiben: Ein schwieriger Entscheidungsprozeß. 159 – 167; **Harald Quintus**, Die Abwanderung der Landler und ihre leerstehenden Häuser. 168 – 170; **Andrea Schandl**, Die Sehnsucht der Zurückgelassenen. 171 – 182; **Roland Girtler**, Das Begräbnis der alten Moam – Die Symbolik des kulturellen Wandels in Siebenbürgen. 183 – 193; **Roland Girtler**, Nachklang: Gräberschändung und der Untergang einer alten Kultur. 194 – 197; **Heide Inhetveen**, Eine faszinierende Entdeckung: Das „Sulzbürger Landl“ – Landlerdörfer in der Oberpfalz (Bayern). 198 – 216; **Roland Girtler**, Zur „oberösterreichischen“ Sprache der Landler in Sulzbürg. 217).

**Glatz Markus**, Schweizerische Einwanderer in Misiones. Ein Beispiel ausländischer Siedlungskolonisation in Argentinien im 20. Jahrhundert. (= Hispano-Americana; Geschichte, Sprache, Literatur, 17). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 332 Seiten, Graph., Tab., Karten.

**Glutz Samuel**, De Marie de Hongrie aux Gilles de Binche. Une double réalité historique et mythique. Introduction critique aux Triomphes de Binche célébrés du 22 au 31 août 1549. (= Catalogues et monographies de la Collection Tradition wallonne, n° 9). Bruxelles, Traditions et Parlers populaires Wallonie-Bruxelles asbl, 1995, 251 Seiten, Abb.

**Goetz Hans-Werner, Sauerwein Friederike (Hg.)**, Volkskultur und Elitekultur im frühen Mittelalter: Das Beispiel der Heiligenviten. (= Medium Aevum Quotidianum, 36). Krems, Medium Aevum Quotidianum, 1997, 122 Seiten. (Inhalt: **Hans-Werner Goetz**, Volkskultur und Elitekultur im frühen Mittelalter: Eine Forschungsaufgabe und ihre Problematik. 9 – 19; **Imke Lange**, „Teste Deo, me nihil audisse modo saeculare de cantico“. „Volk“ und „Elite“ als kulturelle Systeme in „De vita s. Radegundis libri duo“. 20 – 38; **Nicole Suhl**, Die „Vita Bertilae Abbatissae Calensis“ – eine Quelle für mögliche Unterschiede in der Religiosität von „Volk“ und „Elite“ im frühen Mittelalter? 39 – 58; **Ulla Pille**, Die Pilgerreise des Heiligen Willibald – Ansätze für eine Unterscheidung von Volks- und Elitekultur? 59 – 79; **Britta Graening**, Vulgus et qui minus intellegunt: Die Vita Sualonis Ermanrichs von Ellwangen als Zeugnis monastischen Elitedenkens? 80 – 102; **Karsten Uhl**, „Der Pöbel, der nicht in gebildeten Wendungen zu sprechen versteht.“ Unterschiede zwischen der Kultur des Volkes und der Kultur der Eliten in den Viten der Heiligen Wiborada. 103 – 118). [R]

**Göle Nilüfer**, *The Forbidden Modern. Civilization and Veiling.* (= Critical Perspectives on Women and Gender). Michigan, The University of Michigan Press, 1996, 173 Seiten.

**Gottschall Klaus**, *Die Bremer Stadtmusikanten.* Sonderdruck. Wien, Österreichische Staatsdruckerei, [1997], 3 Bl.

**Götz Irene**, *Unternehmenskultur. Die Arbeitswelt einer Großbäckerei aus kulturwissenschaftlicher Sicht.* (= Münchener Universitätschriften; Münchner Beiträge zur Volkskunde, 19). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1997, 277 Seiten. [R]

**Grabner Elfriede**, *Verborgene Volksfrömmigkeit. Frühe und volksbarocke Christusapokryphen in Wort- und Bildzeugnissen.* Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1997, 146 Seiten, Abb. [R]

**Grober-Glück Gerda**, *Die Anrede des Bauern und seiner Frau durch das Gesinde in Deutschland um 1930 unter volkskundlichen und soziolinguistischen Aspekten nach Materialien des Atlas der deutschen Volkskunde.* (= Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 28). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1994, 212 Seiten, Tab., Karten.

**Gsellmanns Weltmaschine. Texte von Gerhard Roth. Fotografien von Franz Killmeyer. Geänderte und gekürzte Fassung. Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1996, 78 Seiten, Abb., Karte.**

**Hadrawa Maria**, *Burgenländisches Trachtenbuch.* Wien/Eisenstadt, Edition Roetzer, 1996, 163 Seiten, Abb.

**Haller Rudolf (Hg.)**, *Nach Kakanien. Annäherung an die Moderne.* (= Studien zur Moderne, 1). Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 323 Seiten, 12 Abb. a. Tafeln.

**Hartmann P. W.**, *Kunstlexikon.* Wien, o.V., 1996, 1663 Seiten.

**Heckmann Herbert, Zeller Bernhard (Hg.)**, *Hermann Kasack zu Ehren. Eine Präsidentschaft in schwerer Zeit.* Göttingen, Wallstein Verlag, 1996, 240 Seiten, Abb.

**Heidrich Hermann (Hg.)**, *Mägede Knechte Landarbeiter. Arbeitskräfte in der Landwirtschaft in Süddeutschland.* (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums, 27). Bad Windsheim, Verlag Fränkisches Freilandmuseum, 1997, 304 Seiten, Abb. (Inhalt: **Hermann Heidrich**, *Mägede Knechte Landarbeiter. Zur Geschichte einer schweigenden Klasse.* 7 – 39; **Winfried Helm**, *„Zügellos, übermütig, eigenmächtig, arbeitsscheu.“* Gesinde im frühneuzeitlichen Bayern: Ein verkommener Stand? 39 – 48; **Helmut Bitsch**, *Inwohner – ein verdrängtes Kapitel bayerischer Agrargeschichte.* 49 – 60; **Simone Müller**, *Rittergutsgesinde im Herzogtum Coburg.*

61 – 77; **Albrecht Bedal**, „Wohnen“ mit Familienanschluß. Unterbringung der Dienstboten auf den Bauernhöfen an Beispielen aus der Haller Umgebung. 78 – 84; **Bertram Popp**, Dienstboten und landwirtschaftliche Arbeitskräfte im Weiler Kleinlosnitz im 19. und 20. Jahrhundert. 85 – 98; **Konrad Bedal**, „Der Hauptursache nach nur eine Schlafstätte ...“. Notizen zum Verhältnis von Hausbau und Gesinde. 99 – 116; **Hans P. Müller**, Die Landarbeiterfrage in Württemberg 1871 – 1933. Eine Skizze. 117 – 130; **Hans Schmid**, Gesinde im Oberamt Gerabronn. Eine Annäherung anhand eines Dienstbotenbuchs und anderer zeitgenössischer Dokumente. 131 – 146; **Sibylle Schmidt-Lawrenz**, Ländliche Wanderarbeit im Allgäu. 147 – 158; **Martin Ortmeier**, Ein Lehtag Knecht. Ludwig Kainz, Baumann auf dem Petzi-Hof im Bayerischen Wald. 159 – 165; **Sieglinde Reif**, **Ariane Weidlich**, „Bauernarbeit hot ma kenna miassn“. Erinnerungen einer Magd aus dem Rupertiwinkel. 166 – 176; **Heimrath Ralf**, „Wenn du nicht gehst, dann schieß' ich dich nieder!“ Kriegsgefangene in der Landwirtschaft 1914 – 1918 und 1939 – 1945. 177 – 189; **Anita Zwicknagl**, „Macht ihr immer noch Würste ...?“ Das Leben des französischen Kriegsgefangenen Jean-Paul Labastie auf dem Sengerhof. 190 – 203; **Ulrike Marski**, „Ihr Arbeits-Maiden ... Heil!“ Der weibliche Arbeitsdienst und sein Einsatz in der südwestdeutschen Landwirtschaft. 204 – 258). [R]

**Heilbron Johan**, *The Rise of Social Theory*. Cambridge, Polity Press, 1995, 317 Seiten.

**Heller-Karneth Eva**, *Drei Konfessionen in einer Stadt. Zur Bedeutung des konfessionellen Faktors im Alzey des Ancien Régime*. (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 60). Würzburg, Bayerische Blätter für Volkskunde und München, Bayerisches Nationalmuseum, 1996, 460 Seiten, Graph., Tabellen, Karte. [R]

**Hembry Phyllis**, *British Spas from 1815 to the Present. A Social History*. Edited and Completed by Leonard W. Cowie and Evelyn E. Cowie. London, The Athlone Press, 1997, 292 Seiten, Abb.

**Herrwerth Thommi**, *Itsy Bitsy Teenie Weenie. Die deutschen Hits der Sixties*. Marburg, Jonas Verlag, 1995, 126 Seiten, Abb.

**Hinterglasbilder**. *Europa Asien Afrika. Ausstellung des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden*. Dresden, Staatliches Museum für Völkerkunde, 1996, 72 Seiten, Abb.

**Hoff Kurt L.**, *Meister der Kamera. Michael Neumüller 1891 – 1980. Landschaft, Akt und Portrait*. Linz, Eigenverlag, 1997, 127 Seiten, Abb.

**Hümme Heike**, *Fritz Schmidtke (1885 – 1975). Lithographien, Zeichnungen, Aquarelle*. (= Arbeitsberichte, Veröffentlichungen aus dem Städti-

schen Museum Braunschweig, 71). Braunschweig, Städtisches Museum, 1997, 80 Seiten, Abb.

**Huntington Samuel P.**, Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. 5. Auflage. München/Wien, Europaverlag, 1997, 581 Seiten, Graph., Tab., Karten.

**Hye Franz-Heinz**, Das österreichische Staatswappen und seine Geschichte. Innsbruck/Wien, Österr. Studien-Verlag, 1995, 143 Seiten, Abb.

**Jagd Lexikon.** Wildbiologie, Jagdbetrieb und Wildhege, Wildkrankheiten, Jagdhunde, Jagdwaffen, Falknerei, Jagdkultur, Jagdgeschichte, Jagdrecht, Naturschutz, Land- und Waldbau. 7. überarb. Auflage. München/Wien/Zürich, BLV, 1996, 858 Seiten, Abb., Graph., Tabellen.

**Jankowitsch Regina Maria, K & K** Eitelkeiten. Mode und Uniformen unter Kaiser Franz Joseph. Wien, Ueberreuter, 1997, 200 Seiten, Abb.

**Jones Siân**, The Archaeology of Ethnicity. Constructing identities in the past and present. London/New York, Routledge, 1997, 180 Seiten, Graph., Karten.

**Kammerhofer-Aggermann Ulrike, Luidold Lucia, Schwaighofer Cyriak (Hg.)**, „Herzlich willkommen!“ Rituale der Gastlichkeit. (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde, 9). Salzburg, Salzburger Landesinstitut für Volkskunde, 1997, 277 Seiten, Abb., Graph., Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Ulrike Kammerhofer**, Rituale – Koordinatenkreuze im soziokulturellen Netzwerk. Ein Vorwort. 5 – 9; **Cyriak Schwaighofer**, Heimat Kooperation. 10 – 11; **Lucia Luidold**, Gastliche Gedanken im voraus. 12 – 13; **Heinz Kaiser**, „Herzlich willkommen!“ – Rituale der Gastlichkeit. Anmerkungen zur Ausstellungskonzeption. 14 – 18; **Angelika Kromas**, „Ich hab’ dir etwas mitgebracht ...“. 19; **Wernhart Karl**, Rituale der Gastlichkeit. Kulturanthropologische Universalien. 23 – 33; **Hans-Dieter Bahr**, Der Gast. 35 – 46; **Adelheid Schrutka-Rechtenstamm**, Das Gastgeschenk. 57 – 62; **Hans Rabl**, „Sei mir willkommen“ – Aspekte zu einer Theologie der Gastfreundschaft. 63 – 72; **Maya Blazek**, „Mit Bergsteigergrüßen!“ Zu Gast auf Berghütten. 75 – 82; **Wolfgang Wehapp**, High Speed – Fast Food. Gastlichkeit an der Autobahn. 83 – 90; **Ulrike Kammerhofer-Aggermann**, „Unter Aufbietung aller Kräfte“ – Die bürgerliche Hausfrau als Gastgeberin. 91 – 110; **Helmut Adler**, Gastfreundschaft. 111 – 116; **Hermann Loimer**, Trinksprüche und Trinksitten im studentischen Milieu. 117 – 126; **Lucia Luidold**, Wie gastlich sind wir denn? Ein Fragebogen zur „Gastlichkeit“. 127 – 140; **Bernhard Fuchs**, Zu Gast auf der Straße. Interkulturelle Gastfreundschaft und die Zeitungskolporteuere. 141 – 148; **Axel Steinmann**, Bei Tisch, im Bad und zu Neujahr. Geselligkeit und Etikette im Iran vor 100 Jahren. 149 – 164; **Maria Zengerer**, Gastlichkeit der „Zigeuner“ gegenüber einer Fremden.

Beobachtungen anlässlich einer Feldforschung. 165 – 171; **Hans Haid**, Gedichte. 175 – 176; **Hans Heffeter**, „Hospes hospiti sacer“. Die Salzburger Tourismusschulen als Hort der Gastlichkeit. 177 – 182; **Ingrid Loimer-Rumerstorfer**, Vom Gastfreund zum Gastwirt, vom Hospiz zum Hotel. 183 – 190; **Daniela Ellmayer**, „Lieber hätt' ich keine Gäste gehabt!“ Kurtourismus und Massentourismus in Bad Gastein. 191 – 204; **Klara Löffler**, Von neuer und alter Herzlichkeit. Anmerkungen zur zeitgenössischen Tourismuswerbung. 205 – 214; **Fritz Popp**, Vom Du-Sagen, Auf-die-Schulter-Klopfen und anderen Formen der Schrecklähmung. 215 – 218; **Peter Mittermayr**, Das Ritual der Staatsbesuche am Beispiel des Landes Salzburg. 221 – 228; **Angelika Kromas**, Hofzeremoniell und Courteoisie. Das Gesandtenzeremoniell am Hof des Salzburger Erzbischofs im 18. Jahrhundert. 229 – 239; **Arnold Jaritz**, Barocke Gastlichkeit. 241 – 250; **Constanze Sigl**, Wann ist man Gast und nicht mehr Fremder? 251 – 264). [R]

**Karmasin Helene, Karmasin Matthias**, Cultural Theory. Ein neuer Ansatz für Kommunikation, Marketing und Management. Mit einem Vorwort von Mary Douglas. Wien, Linde Verlag, 1997, 219 Seiten, Graph., Tabellen.

**Karner Regina**, „Benjamin, ich hab' nichts anzuzieh'n“. Wiener Damenmode von 1920 bis 1930. 228. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien im Schauraum der Modesammlung, Wien 12, Hetzendorfer Straße 79, Schloß Hetzendorf, linkes Nebengebäude, 22. Mai 1997 bis 26. Dezember 1999. Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1997, 35 Seiten, Abb.

**Keß Bettina**, Würzburger VolkskundeabsolventInnen zwischen 1975 und 1995 in Studium und Beruf. (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 61). Würzburg, Bayerische Blätter für Volkskunde und München, Bayerisches Nationalmuseum, 1996, 113 Seiten, Graph., Tabellen, Fragebögen. [R]

**Kirchmeir Georg, Hasenmüller Margret**, Die Wies. Wallfahrtskirche zum gezeißelten Heiland. Mit Fotos von Klaus und Wilhelm Kienberger. Lechbruck, Verlag Wilhelm Kienberger, o.J., 51 Seiten, Abb.

**Klaghofer Wolfgang**, Karfreitag. Auseinandersetzung mit Hans Urs von Balthasars Theologik. (= Salzburger Theologische Studien, 4). Innsbruck/Wien, Tyrolia-Verlag, 1997, 196 Seiten. [R]

**Komlosy Andrea, Parnreiter Christof, Stacher Irene, Zimmermann Susan (Hg.)**, Ungeregt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. 1. Auflage. (= Historische Sozialkunde, 11; Journal für Entwicklungspolitik, Ergänzungsband 4). Frankfurt am Main und Wien, Brandes und Apsel und Südwind, 1997, 248 Seiten, Tab. (Inhalt: **Andrea**

**Komlosy, Christof Parnreiter, Irene Stacher, Susan Zimmermann**, Der informelle Sektor: Konzepte, Widersprüche und Debatten. 9 – 28; **Franz Delapina**, Die Erschließung der Peripherie. Zur Geschichte informeller Arbeitsverhältnisse in der außereuropäischen Welt. 29 – 44; **Claus Füllberg-Stolberg**, Arbeitsorganisation und Kapitalakkumulation. Der Plantagenkomplex und die atlantische Weltökonomie. 45 – 62; **Andrea Komlosy**, Textiles Verlagswesen, Hausindustrie und Heimarbeit. Prototypen des informellen Sektors im 18. und 19. Jahrhundert. 63 – 85; **Susan Zimmermann**, Geschützte und ungeschützte Arbeitsverhältnisse von der Hochindustrialisierung bis zur Weltwirtschaftskrise. Österreich und Ungarn im Vergleich. 87 – 115; **Brigitte Holzer**, Das Verschwinden der Haushalte. Geschlechtsspezifische und gesellschaftliche Arbeitsteilung in der Wirtschaftstheorie. 117 – 131; **Hans-Dieter Evers**, Entwicklungssoziologie: Aufstieg und Fall des informellen Sektors, Indonesien im Vergleich. 133 – 148; **Irene Stacher**, Afrika südlich der Sahara: Erzwungene Abkoppelung und Informalisierung. 149 – 167; **Alexander Schubert**, Informeller Sektor oder informelle Gesellschaft? Zur Informalität in Lateinamerika. 169 – 181; **Hannes Hofbauer**, Osteuropa: Die sozialen Folgen der Transformation. 183 – 203; **Christof Parnreiter**, Die Renaissance der Ungesicherheit: Über die Ausweitung informeller Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit im Zeitalter der Globalisierung. 203 – 220; **Herbert Langthaler**, Globalisierung der Konzernstrategien und Informalisierung. Das Beispiel der Textilindustrie. 221 – 234; **Saskia Sassen**, Informalisierung in den Global Cities der hochentwickeltesten Marktwirtschaften: hausgemacht oder importiert? 235 – 248).

**Krainger Larissa**, Klagenfurt. Klagenfurt, Verlag Johannes Heyn, 1990, 103 Seiten, Abb.

**Krause Ferdinand (Red.)**, Der Landtag von Niederösterreich. St. Pölten, Der Landtag von Niederösterreich, 1997, 70, 31 Seiten, Abb., Plan.

**Kriegler Johann**, Politisches Handbuch des Burgenlandes. II. Teil (1945 – 1995). (= Burgenländische Forschungen, 76). Eisenstadt, Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. XII/2, 1996, 446 Seiten, Tab.

**Kromer Hardy**, Adressat: Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion. (= Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 17). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Schloß, Tübingen, 1996, 121 Seiten, Abb., Graph., Tabellen.

**Kubiček Jaromír, Kubiček Tomáš**, Národopis na Moravě a ve Slezsku. Vyběrová bibliografie. Strážnice, Ústav lidového umění ve Strážnici Muzejní a vlastivědná společnost v Brně, 1996, 411 Seiten.

**Kulturangebote.** Landesausstellungen, Museen, Galerien. Wien, Sommer/Herbst 1997. Wien, ÖGB-Referat für Bildung, Freizeit, Kultur, 1997, 33 Seiten.

**Labouvie Eva (Hg.),** Ungleiche Paare. Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen. (= Beck'sche Reihe, 1197). München, C. H. Beck, 1997, 238 Seiten, Tabellen. (Inhalt: **Gabriela Signori**, „wann ein fruntschaft die andere bringt“. Kleriker und ihre Mägde in spätmittelalterlichen Testamenten (13. – 15. Jahrhundert). 11 – 32; **Nils Minkmar**, Verbriefte Liebe. Die unglückliche Beziehung zwischen einem Reichsritter und einer Goldschmiedtochter im Colmar des 16. Jahrhunderts. 33 – 50; **Gerd Schwerhoff**, Der Kornmesser und der Bürgermeister. Macht, Recht und Ehre in der Reichsstadt Köln (1592/93). 51 – 80; **Renate Blickle**, Die Supplikantin und der Landesherr. Die ungleichen Bilder der Christina Vend und des Kurfürsten Maximilian I. vom rechten „Sitz im Leben“ (1629). 81 – 99; **Eva Labouvie**, Geheimnisvolle Neigungen. Ein Herzog und sein Alchemist (1764 – 1775). 100 – 129; **Peter Wettmann-Jungblut**, Vater – Mutter – Kind. Gefühlswelt und Moral einer Freiburger Familie im 18. Jahrhundert. 130 – 151; **Rebekka Habermas**, Spielerische Liebe oder Von der Ohnmacht der Fiktionen. Heinrich Eibert Merkel und Regina Dannreuther (1783 – 1785). 152 – 174; **Edwin Dillmann**, Schwärmen für die Lehrerin. Zur weiblichen Sozialisation am Anfang des 20. Jahrhunderts. 175 – 197). [R]

**Lackner Helmut, Luxbacher Günther, Hanneschläger Christian,** Technikgeschichte in Österreich. Eine bibliographische und museale Bestandsaufnahme. München/Wien, Oldenbourg, 1996, 157 Seiten.

**Lackner Helmut, Schepe Christian, Stadler Gerhard A.,** Fabriken in der Stadt. Bilder zu einer Industriegeschichte der Stadt Linz. Linz, Archiv der Stadt Linz, 1990, 157 Seiten, Abb., Pläne.

**Lackner Helmut, Stadler Gerhard A.,** Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz. (= Linzer Forschungen, 2). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1990, 774 Seiten, Abb. Tab., Graph., Pläne, Karten.

**Lanthaler Stefan,** Geheimnisse aus der Krippenwerkstatt. Weihnachts- und Fastenkrippen. Innsbruck – Wien, Tyrolia-Verlag, 1996, 119 Seiten, Abb.

**Lasnik Ernst (Hg.),** 750 Jahre Hirschegg. Porträt eines „besonderen“ weststeierischen Ortes. Hirschegg, Gemeinde Hirschegg, 1996, 378 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Lasnik Ernst,** Von Mägden und Knechten. Aus dem Leben bäuerlicher Dienstboten. Graz/Wien/Köln, Verl. Styria, 1997, 239 Seiten, Abb., Tabellen.

**Lehmann Willy,** Die Marke – „Römerquelle“. 1. Auflage. (= Die Marke, Band 1). Wien, Verlag Christian Brandstätter, 1994, 135 Seiten, Abb., Graph., Tabellen.

**Leichsenring Claus**, Erzgebirgische Weihnachtspyramiden. Entwicklung, Herstellung und Gestaltung. (= Weiß-Grüne-Reihe, 2). Dresden, Sächsisches Druck- und Verlagshaus GmbH, 1993, 139 Seiten, Abb.

**Lenk Carsten**, Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923 – 1932. (= Konzeption Empirische Literaturwissenschaft, XX). Opladen, Westdeutscher Verlag, 1997, 304 Seiten, Abb. [R]

**Lesestoffe in Westungarn II.** Kőszeg (Güns), Rust (Ruszt), Eisenstadt (Kismarton), Forchtenstein (Franknó). 1535 – 1740. Herausgegeben von Tibor Grüll, Katalin Keveházi, Károly Kokas, István Monok, Péter Ötvös, Harald Prickler. (= Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16. – 18. Jahrhunderts in Ungarn, 18/2; Burgenländische Forschungen, Sonderband XV). Szeged und Eisenstadt, Scriptorum KFT und Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. XII/2, 1996, 312 Seiten.

**Lesezeichen.** Lesebuch 8. Schuljahr. Neuausgabe für Gymnasien und Realschulen. 1. Auflage. Stuttgart/München/Düsseldorf/Leipzig, Ernst Klett Verlag, 1997, 257 Seiten, Abb.

**Lies Elfriede G.**, Mitteleuropa, Burgenland – Töpferei. (= E 317/1960). Göttingen, Institut für den Wissenschaftlichen Film, 1964, 11 Seiten.

**Lindner Rolf (Hg.)**, „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“. Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. (= Zeithorizonte, Studien zu Theorie und Perspektiven der Europäischen Ethnologie). Berlin, Akademie Verlag, 1997, 202 Seiten, Abb.

**Löffler Horst**, ... und zogen in die Ferne. Sudetendeutsche Siedlungen und Gemeinschaften in aller Welt – von 1827 bis heute. (= Eckart – Schriften, 141). Wien, Österreichische Landsmannschaft, 1997, 108 Seiten, Abb.

**Longhurst Brian**, Popular Music and Society. Cambridge, Polity Press, 1995, 277 Seiten, Abb., Graph., Tabellen.

**Lucke Bertram**, Die drei Sommerresidenzen des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen in Bad Liebenstein und auf dem Altenstein. Baugeschichte – Deutung – Denkmalpflege. Herausgegeben vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege. Bad Homburg/Leipzig, Verlag Ausbildung und Wissen, 1994, 160 Seiten, Abb., Karte.

**Maase Kaspar**, Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850 – 1970. (= Europäische Geschichte). Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag, 1997, 307 Seiten, Tabellen. [R]

**Madoc-Jones Beryl, Coates Jennifer**, An Introduction to Women's Studies. Cambridge, Blackwell Publishers, 1996, XIV, 293 Seiten, Abb. (Inhalt: **Beryl Madoc-Jones, Jennifer Coates**, Introductory. 2 – 14; **Susanne Greenhalgh**, Growing Up. 16 – 37; **Kimberly Reynolds**, Mothers. 38 –

60; **Valerie Hey**, *Girls and Schooling*. 62 – 83; **Christine Zmroczek**, **Beryl Madoc-Jones**, *Jobs*. 84 – 108; **Beryl Madoc-Jones**, *Leisure*. 110 – 131; **Melanie Mauthner**, *Understanding Sexuality*. 132 – 155; **Margaret L. Arnot**, **Louise Jackson**, *Health*. 156 – 182; **Jennifer Coates**, *Friendship*. 184 – 205; **Joanna Thornborrow**, *Woman in the Arts and Media*. 206 – 226; **Lorrain Radford**, *Women, Crime and Violence*. 228 – 249; **Beverly Clack**, **Jo-Anne Whitcomb**, *Women's Spirituality*. 250 – 270; **Lyndie Brimstone**, *Taking the Next Step*. 272 – 289).

**Malygin Viktor T.**, *Österreichische Redewendungen und Redensarten*. 1. Auflage. Wien, ÖBV Pädagogischer Verlag, 1996, 176 Seiten.

**Marko Polo i stočni Jadran u 13. stoljeću**. Zbornik radova znanstvenog skupa, Korčula, 4 – 7. Listopada 1995. Zagreb, HAZU, 1996, 136 Seiten, Abb.

**Mayer Gottfried**, *Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hohenwarth*. (VUMB). Das 17. Jahrhundert. Olbersdorf, o.V., 1993, 145 Seiten, Abb.

**Mayer Gottfried**, *Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hohenwarth*. Viertel unter dem Manhartsberg. Das 18. Jahrhundert. Olbersdorf, o.V., 1996, 183 Seiten, Abb., Tab.

**Mayer Gottfried**, *Das Mirakelbuch der Wallfahrt zu Maria in Zemling*. 2. Auflage. Olbersdorf, Gottfried Mayer, 1995, 28 Seiten, Abb.

**Mayer Gottfried**, *Die nichtsteinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwart – Mühlbach/Manhartsberg*. Olbersdorf, Gottfried Mayer, 1991, unpag., Abb.

**Mayer Gottfried**, *Die steinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwart – Mühlbach/Manhartsberg*. 2. Auflage. Olbersdorf, Gottfried Mayer, 1992, unpag., Abb.

**McLuhan Marshall**, *Die mechanische Braut*. Volkskultur des industriellen Menschen. Amsterdam, Verlag der Kunst, 1996, 254 Seiten, Abb.

**Mittleuropa, Burgenland – Töpferei**. (= E 317). Göttingen, Institut für den Wissenschaftlichen Film, 1952, 12 min. Videoband.

**Mitterauer Michael**, **Ortmayr Norbert (Hg.)**, *Familie im 20. Jahrhundert*. Tradition, Probleme, Perspektiven. (= Historische Sozialkunde, 9). 1. Auflage. Frankfurt am Main, Brandes und Apsel; Wien, Südwind, 1997, 181 Seiten, Tab. (Inhalt: **Michael Mitterauer**, **Norbert Ortmayr**, Einleitung. 9 – 12; **Michael Mitterauer**, „Das moderne Kind hat zwei Kinderzimmer und acht Großeltern“. Die Entwicklung in Europa. 13 – 51; **Tamara K. Hareven**, „Blended families“ – Die Entwicklung in den USA. 53 – 64; **Barbara Potthast-Jutkeit**, „Jetzt denk' ich nicht ans Heiraten“ – Die Entwicklung in Lateinamerika. 65 – 85; **Neuss-Kaneko Margret**, Vom „ie“ zu „mai homu“ – Die Entwicklung in Japan. 87 – 104; **Gudula Linck**, „Unter dem Schatten der Ahnen“ – Die Entwicklung in China. 105 – 123; **Promode**

**K. Misra**, „Das Mädchen ist schon in ihres Vaters Haus der Besitz von anderen“. Die Entwicklung in Indien. 125 – 136; **Ingeborg Grau, Irma Hanak, Irene Stacher**, „The marriage rite is never completed“. Die Entwicklung in Afrika südlich der Sahara. 137 – 164; **Norbert Ortmayr**, Faktoren des außereuropäischen Familienwandels. 165 – 181).

**Möbel**. Sonderauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 11. Juni 1997. Möbel, Teppiche, Bilder, Kleinigkeiten. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., 19 S., Abb. auf 24 Tafeln.

**Mohrmann Ruth E., Rodekamp Volker, Sauermann Dietmar (Hg.)**, Volkskunde im Spannungsfeld zwischen Universität und Museum. Festschrift für Hinrich Siuts zum 65. Geburtstag. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 95). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1997, XVI, 562 Seiten, Abb., Tab., Karte. (Inhalt: **Gitta Böth**, Deutsches Bier – der reine Genuß? 1 – 12; **Rolf Wilhelm Brednich**, Das Hisgier-Problem. 13 – 24; **Nils-Arvid Bringéus**, Von Sinnensymbolik, Sinnentraining und einer sinnlichkeitsbewußten Ethnologie. 25 – 41; **Heinrich L. Cox**, Beobachtungen zur standardsprachlichen Sprichwort-Kompetenz deutschsprachiger Universitätsstudent(inn)en. 43 – 65; **Kurt Dröge**, Museumsvolkskunde im Werden. Das Beispiel Stettin (1863 – 1932). 67 – 82; **Manfried Ehrenwerth**, „Hier besitzt also fast jeder Haußwirth seinen eigenen Backofen!“ Historische Backhäuser in der Lüneburger Heide. 83 – 107; **Silke Göttisch**, „Der Soldat, der Soldat ist der erste Mann im Staat ...“. Männerbilder in volkstümlichen Soldatenliedern 1855 – 1875. 109 – 123; **Peter Höher**, Handwerkerlehrlinge und -gesellen schreiben ihren Lebenslauf. Handwerkerprüfungen in Ahlen (1863 – 1868). 125 – 154; **Norbert Humburg**, Der mittelalterliche Kloostergarten als museale Rekonstruktion. 155 – 164; **Karl Heinrich Kaufhold**, Die Handwerkerfrage in der Frankfurter Nationalversammlung. 165 – 180; **Bärbel Kerkhoff-Hader**, Töpferscheiben und -räder in rheinischen Werkstätten des 17. – 20. Jahrhunderts. 181 – 214; **Jurjen van der Kooi**, Zwischen Jinsenuorren und Kraihwarden. Bemerkungen zur imaginären Topographie im westfriesisch-niederdeutschen Raum. 215 – 227; **Karl-S. Kramer**, Warum dürfen Volkskundler nicht vom Recht reden? Zur Problematik der Rezeption meines Buches „Grundriß einer rechtlichen Volkskunde“ (1974). 229 – 237; **Wingolf Lehnemann**, Als die Töpfer Fabrikanten wurden. Musterblätter, Preislisten und Kataloge aus Töpfereien. 239 – 251; **Bernd-Wilhelm Linnemeier**, Zur Geschichte des Metzgerhandwerks in der Stadt Minden vom späten Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches. 253 – 281; **Arnold Lühning**, Vom Pipen- und Pumpenbohren. 283 – 312; **Paula Lutum-Lenger**, Heimat-Geschichte im Spannungsfeld von oral history und materieller Volkskultur. Notizen zu einem Ausstellungsprojekt über das Flüchtlingslager Schlot-

wiese. 313 – 322; **Omiros Mavridis**, Forschungsprojekt: „Reintegrationsprobleme griechischer Rückwanderer aus der Bundesrepublik Deutschland“. 323 – 342; **Uwe Meiners**, Zwischen Marsch und Geest. Aspekte zur vorindustriellen Sachkultur in Ost-Friesland. 343 – 361; **Dietz-Rüdiger Moser**, Persenbeuger Söllersturz. 3.63 – 372; **Gisela Probst-Effah**, Folk – Folklore – Volkslied. Überlegungen zu dem schwierigen und wechselvollen Verhältnis zwischen Musikalischer Volkskunde und deutscher Folkbewegung. 373 – 380; **Wilfried Reininghaus**, Handwerk und Handwerker in Europa und Deutschland. Anmerkungen zur Forschung seit 1975. 381 – 393; **Sabine Schachtner**, Der Fabrikant am Leimkessel. Aufzeichnungen eines Papiermühlenbesitzers um 1815. 395 – 406; **Britta Schmitz**, „Hauptsache Flügel! Engel aus Engeldorf“. Konzeption und Realisierung einer Sonderausstellung im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar. 407 – 422; **Alfred Schottner**, Das neuzeitliche Bauhandwerk Münsters aus volkskundlicher Sicht. 423 – 434; **Herbert Schwedt**, Horizontale Disparitäten – Modernisierung und Mentalität. 435 – 445; **Ernst Helmut Segsneider**, Der erste Nachkriegssommer im sowjetischen Kriegsgefangenenlager Pacov bei Prag. Bericht eines Zeugen vor Ort. 447 – 464; **Imke Tappe-Pollmann**, Eine Bestandsaufnahme im Lippischen Landesmuseum: Frauenkleider in der Kaiserzeit. 465 – 489; **Stefaan Top**, Druckgraphik und Brotkonsum. 491 – 503; **Sabine Verk**, Die „Wissenschaft“ vom Kochen. Koch- und Haushaltslehren vor dem Hintergrund der Entstehung des hauswirtschaftlichen Unterrichtswesens in Deutschland. 505 – 524; **Ralf Vogeding**, Historisches Handwerk und regionales Museum. Quellen, Methoden und Ziele einer Neupräsentation. 525 – 534; **Günter Wiegemann**, Zur Rekonstruktion von kulturellen Prozessen bei Arbeit und Gerät. 535 – 550; **Dagmar Hänel**, **Friederike Schepper-Lambers**, Bibliographie Hinrich Siuts. 551 – 559).

**Müllauer Norbert**, Die alte Brettersäge in Kirchbach. Waldviertel. Weitra, publication PN°1, Bibliothek der Provinz, 1995, 153 Seiten, Abb., Graph., Karte.

**Müller Birgit**, **Uherek Zdenek (Hg.)**, Alltag in Jablonec 1994. Vom „Neusiedlergrenzland“ zur Euroregion. Sozialanthropologische Feldforschungen in der tschechischen Kleinstadt Jablonec. (= IFK Materialien, 2/96). Wien, Verein Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, 1996, 203 Seiten in deutscher Sprache, 173 Seiten in tschechischer Sprache.

**Museum der Arbeit**. Katalog. Hamburg, Christians, 1997, 157 Seiten, Abb. [R]

**Nikitsch Herbert**, **Tschofen Bernhard (Hg.)**, Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1995 in Wien. (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, NS 14). Wien, Selbstverlag des

Vereins für Volkskunde, 1997, 458 Seiten, Abb. (Inhalt: **Bernward Deneke**, Volkskunst und nationale Identität 1870 – 1914. 13 – 38; **Konrad Köstlin**, „Volkskünste“. Ästhetische Programmatik in Lebensentwürfen der zwanziger Jahre. 39 – 54; **Nina Gorgus**, Die deutsche Volkskunde und die Volkskunst. Der Prager Kongreß 1928 und die CIAP. 55 – 65; **Elisabeth Katschnig-Fasch**, Eine Geschmacksfrage. 67 – 83; **Ronald Lutz**, Das Chaos, die Kunst und das Volk! 85 – 102; **Bernhard Purin**, „Wo ein jüdisches Herz wirklich ausruhen kann ...“ Notizen zur jüdischen Volkskunst im Museum. 103 – 123; **Kincső Verebélyi**, Stilfragen in der Volkskunsthforschung. Mit ungarischen Beispielen. 125 – 132; **Hermann Steininger**, Volkskunst in Niederösterreich. Von den „schönen Dingen“, ihrer Funktion, dem Wertewandel und neuer Ästhetik. 133 – 148; **Editha Hörandner**, Wa(h)re Volkskunst. 149 – 159; **Nicole Kuprian**, Bett-Textilien – buntkariert. Ein Gebrauchsgegenstand zwischen „Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie“. 161 – 180; **Bärbel Kleindorfer-Marx**, Funktionalisierte Volkskunst. Serienproduktion von Bauernmöbeln 1935 – 1945. 181 – 200; **Wolfgang Brückner**, Der Wiener Mädel-Maler Hans Zatzka und die Kunst für das Volk. 201 – 234; **Gertraud Liesenfeld**, Zwei Volkskünste? Zur Rezeption der Viechtauer Hausindustrie“ und ihrer Erzeugnisse. 235 – 242; **Simone Wörner**, Volkskunst in der Langen Reihe. Inventar einer Hamburger Straße. 243 – 260; **Bernhard Tschofen**, Volkskunst, Krieg und Gedächtnis. Anmerkungen zu einem diskursiven Mißverständnis. 261 – 280; **Regina Bendix**, Gartenästhetik. Anmerkungen zum Umgang mit Außenräumen in den USA. 281 – 299; **Martin Heller**, Werbung als Volkskunst. Ein Beitrag zur Fragwürdigkeit des Begriffs und der Sache. 301 – 329; **Reinhard Johler**, Die Kunst, das Volk und seine Kultur. Miscellen zur rezenten Volkskunst-Debatte in Österreich. 331 – 364; **Ulrike Langbein**, Das Poesiealbum. Eine ästhetische Praxis und mehr. 365 – 377; **Gottfried Korff**, Einstein, Prinzhorn, Geist. Nichtvolkskundliche Ansätze zu einer Volkskunst-Theorie der Zwischenkriegszeit. 379 – 397; **Martin Wörner**, Klassische Moderne und Volkskunst. 399 – 416; **Martin Zeiller**, „The Mouse that’s me“ (Claes Oldenburg). Über den Fundus populärer Ästhetik in der Moderne. 417 – 435; **Barbara Lang**, Urbane Volkskunst? Graffiti zwischen Selbst- und Fremdinterpretation. 437 – 447; **Dieter Schrage**, Warum Graffiti schwerlich eine Sachbeschädigung sein können. 449 – 453).

**Nölle Volker**, Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXII Soziologie, Bd. 302). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 147 Seiten.

**Oestmann Günther**, Schicksalsdeutung und Astronomie. Der Himmelsglobus des Johannes Stoeffler von 1493. Ausstellungskatalog, Würt-

tembergisches Landesmuseum Stuttgart. Ausstellung vom 2. Dezember 1993 bis 6. März 1994. Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, 1993, 71 Seiten, Abb.

**Parzer-Belmonte Kurt**, Ewige Kinder. Spielwaren aus Wien und österreichischen Landen. Ein Lexikon. o.O., o.V., o.J., 132 Seiten, Abb.

**Passerin d'Entrèves Maurizio, Benhabib Seyla (Ed.)**, Habermas and the Unfinished Project of Modernity. Critical Essays on The Philosophical Discourse of Modernity. Cambridge, Polity Press, 1996, IX, 305 Seiten. (Inhalt: **Maurizio Passerin d'Entrèves**, Introduction. 1 – 37; **Jürgen Habermas**, Modernity: An Unfinished Project. 38 – 55; **Fred Dallmayr**, The Discourse of Modernity: Hegel, Nietzsche, Heidegger and Habermas. 59 – 96; **Christopher Norris**, Deconstruction, Postmodernism and Philosophy: Habermas on Derrida. 97 – 123; **David Couzens Hoy**, Splitting the Difference: Habermas's Critique of Derrida. 124 – 146; **James Schmidt**, Habermas and Foucault. 147 – 171; **Joel Whitebook**, Intersubjectivity and the Monadic Core of the Psyche: Habermas and Castoriadis on the Unconscious. 172 – 193; **James Bohman**, Two Versions of the Linguistic Turn: Habermas and Poststructuralism. 197 – 220; **Diana Coole**, Habermas and the Question of Alterity. 221 – 244; **Jay M. Bernstein**, The Causality of Fate: Modernity and Modernism in Habermas. 245 – 268; **David Ingram**, The Subject of Justice in Postmodern Discourse: Aesthetic Judgement and Political Rationality. 269 – 301).

**Payer Peter**, Der Gestank von Wien. Über Kanalgase, Totendünste und andere üble Geruchskulissen. Wien, Döcker Verlag, 1997, 208 Seiten, Abb. [R]

**Peschel-Wacha Claudia**, Mit dem Gefühl der Hände. Zeitgenössische Töpfer in Niederösterreich. (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 69). Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 1997, 118 Seiten, Abb.

**Pfälzisches Wörterbuch**. Band VI. Lieferung 49: Wie-so – zappelig. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1997, Spalte 1345 – 1536, Abb., Karten.

**Pinzl Christoph**, Eine Bäuerin wie im Buch. Literarisierte Lebensgeschichte – ein Beispiel aus der Hallertau. (= Münchener Universitätsschriften; Münchner Beiträge zur Volkskunde, 16). München, Münchner Vereinigung für Volkskunde, 1995, 166 Seiten, 1 Abb. [R]

**Plaschka Richard G., Haselsteiner Horst, Drabek Anna M. (Hg.)**, Mitteleuropa – Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge aus österreichischer und ungarischer Sicht. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Historische Kommission;

Zentraleuropa-Studien, 4). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1997, IX, 191 Seiten, Tab. (Inhalt: **Richard G. Plaschka**, **Horst Haselsteiner**, Vorwort. VII – IX; **György Gyarmati**, **Zoltán Szász**, Reformpläne für die Umgestaltung der osteuropäischen Region. 1 – 17; **Werner Drobesh**, Die ökonomischen Aspekte der Bruck-Schwarzenbergischen „Mitteleuropa“-Idee. Eine wirtschaftlich-politische Vision im Spiegel der Wirtschaftsdaten. 19 – 42; **Friedrich Gottas**, Universitäten, wissenschaftliche Gesellschaften und Akademien im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts. 43 – 61; **György Litván**, Die Soziologie am Anfang des 20. Jahrhunderts in Ungarn. 63 – 71; **Zoran Konstantinović**, Das Mitteleuropa-Verständnis in der Literatur der Gegenwart. 73 – 88; **István Fried**, Das Monarchie-Erlebnis Miroslav Krležas und Sándor Márais. 89 – 96; **J. C. Nyíri**, Mitteleuropa und das Entstehen der Postmoderne. 97 – 111; **Moritz Csáky**, Gesamtregion und Musik. Akkulturation in Mitteleuropa am Beispiel von Musik. 113 – 130; **Ildikó Nagy**, Vom Volksstück bis zur „nationalen“ Operette. 131 – 143; **Ilona Sármany-Parsons**, Wahlverwandtschaften in der Architektur des Historismus in der Donaumonarchie. Eine architekturhistorische Skizze. 145 – 174; **Ilona Sármany-Parsons**, Malerei 1890 – 1900: Aufbruch in die Moderne. Wien – Prag – Budapest – Probleme der Forschung. 175 – 186).

**Plaschka Richard G., Stourzh Gerald, Niederkorn Jan Paul** (Hg.), Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Historische Kommission; Archiv für österreichische Geschichte, 136). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1995, 365 Seiten., Abb a. 16 Tafeln. (Inhalt: **Richard G. Plaschka**, **Gerald Stourzh**, Einleitung. 7 – 13; **Erhard Busek**, Zur Eröffnung. 15 – 18; **Erich Zöllner**, Der Österreichbegriff. Aspekte seiner historischen Formen und Wandlungen. 19 – 33; **Heide Dienst**, Ostarrîchi – oriens – Austria: Probleme „österreichischer“ Identität im Hochmittelalter. 35 – 50; **Gerhard Pferschy**, Gemeinschaftssinn und Landesbewußtsein in der innerösterreichischen Ländergruppe. 51 – 64; **Heinz Dopsch**, Salzburg und Österreich – vom geistlichen Fürstentum zum Bundesland. 65 – 107; **Quarthal Franz**, Österreichs Verankerung im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Historische Bedeutung der österreichischen Vorlande. 109 – 133; **Alfred Kohler**, Die europäische Bedeutung des Begriffs „Casa de Austria“. 135 – 147; **Grete Walter-Klingenstein**, Was bedeuten „Österreich“ und „österreichisch“ im 18. Jahrhundert? Eine begriffsgeschichtliche Studie. 149 – 220; **Wolfgang Häusler**, Kaiserstaat oder Völkerverein? Zum österreichischen Staats- und Reichsproblem zwischen 1804 und 1848/49. 221 – 254; **Ernst Bruckmüller**, Österreichbegriff und Österreichbewußtsein in der franzisko-josephinischen Epoche. 255 – 288; **Gerald Stourzh**, Erschütte-

rung und Konsolidierung des Österreichbewußtseins: Vom Zusammenbruch der Habsburgermonarchie zur Zweiten Republik. 289 – 311; **Walter Weiss**, Ausblick auf eine Geschichte österreichischer Literatur. 313 – 324; **Hermann Fillitz**, Zum Problem des „Österreichischen“ in der bildenden Kunst. Rezeption – Regionalstil – Nationalstil. 325 – 333; **Theophil Antonicek**, „Österreichisches“ in der Musik? 335 – 351).

**Problemkatalog Truppenübungsplatz**. Allentsteig und der Übungsplatz. Auswirkungen, Probleme, Perspektiven. Allentsteig, Stadtgemeinde Allentsteig, o.J., 63 Seiten.

**Rabl Erich, Zinsler Gilbert (Hg.)**, Die Apotheke. 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum, 24. Mai bis 2. November 1997. Horn, Museumsverein in Horn, 1997, 208 Seiten, Abb., Karte.

**Rachewiltz Siegfried W. de (Hg.)**, „a Lailach voll Lab“. Zur traditionellen Streugewinnung in Tirol. 2. Arbeitsgespräche zur Ergologie und Gerätekunde Südtirols St. Nikolaus/Ulten, 26. – 28. Mai 1988. (= Schriften des landwirtschaftlichen Museums Brunnenburg, NS 10). Dorf Tirol, 1996, 100 Seiten, Abb. [R]

**Raetz Theodor**, M. Lebrun's Handbuch für Klempner und Metallwarenfabrikanten sowie für Werkstätten von Gas- und Wasserleitungsanlagen. Siebente, gänzlich umgearbeitete, mit den neuesten Erfindungen und Verbesserungen vermehrte Auflage. (= Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke; 53). Weimar, Bernhard Friedrich Voigt, 1876, 144 Seiten, Abb. [Reprint, Hannover, Verlag Th. Schäfer, Edition „libri rari“, 1997 (= Klassische Lehr- und Vorlagenbücher für den Praktiker, 17).]

**Rakoczy Thomas**, Böser Blick, Macht des Auges und Neid der Götter. Eine Untersuchung zur Kraft des Blickes in der griechischen Literatur. (= Classica Monacensia, 13). Tübingen, Gunter Narr Verlag, 1996, 309 Seiten. [R]

**Reiss Johannes (Hg.)**, Aus den Sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum, [1997], 255 Seiten, Abb.

**Ribezzi Tiziana (Hg.)**, L'arte della discrezione. Abiti e accessori nella tradizione del Friuli Venezia Giulia. Contributi per una storia dell'abbigliamento regionale. Udine, Civici Musei e Gallerie di Storia e Arte/Museo Friulano delle Tradizioni Popolari, 1996, 173 Seiten, Abb.

**Rimborg Bertil**, Magnus Durell och Danmark. Studier i information. (= Avhandlingar från Historiska institutionen i Göteborg, 15). Göteborg, Historiska Institutionen, 1997, 406 Seiten, Abb. English Summary.

**Rohrecker Georg**, Erlebnis Wandern. Rund um Salzburg. Flachgau. (= Die grünen Wegweiser). Salzburg/München, Verlag Anton Pustet, 1997, 210 Seiten, Abb., Karten.

**Rosenthal Bernice Glatzer (Ed.)**, The Occult in Russian and Soviet Culture. Ithaca/London, Cornell University Press, 1997, IX, 468 Seiten, Abb. (Inhalt: **Bernice Glatzer Rosenthal**, Introduction. 1 – 32; **W. F. Ryan**, Magic and Divination: Old Russian Sources. 35 – 58; **Linda J. Ivanits**, Three Instances of the Peasant Occult in Russian Literature: Intelligentsia Encounters Narod. 59 – 74; **Judith Deutsch Kornblatt**, Russian Religious and the Jewish Kabbala. 75 – 95; **Kristi A. Groberg**, „The Shade of Lucifer’s Dark Wing!“. Satanism in Silver Age Russia. 99 – 133; **Maria Carlson**, Fashionable Occultism: Spiritualism, Theosophy, Freemasonry, and Hermeticism in Fin-de-Siècle Russia. 135 – 152; **Renata von Maydell**, Anthroposophy in Russia. 153 – 167; **George M. Young Jr.**, Fedorov’s Transformations of the Occult. 171 – 183; **Michael Hagemeister**, Russian Cosmism in the 1920s and Today. 185 – 202; **Anthony J. Vanchu**, Technology as Esoteric Cosmology in Early Soviet Literature. 203 – 222; **Irina Gutkin**, The Magic of Words: Symbolism, Futurism, Socialist Realism. 225 – 246; **Mikhail Agursky**, An Occult Source of Socialist Realism: Gorky and Theories of Thought Transference. 247 – 272; **Håkan Lövgren**, Sergei Eisenstein’s Gnostic Circle. 273 – 297; **Valentina Brougher**, The Occult in the Prose of Vsevolod Ivanov. 299 – 322; **Mikhail Epstein**, Daniil Andreev and the Mysticism of Femininity. 325 – 355; **Holly DeNio Stephens**, The Occult in Russia Today. 357 – 376; **Bernice Glatzer Rosenthal**, Political Implications of the Early Twentieth-Century Occult Revival. 379 – 418).

**Rupprechter Ludwig, Hintner Helmut**, Brandenbergtal einst und jetzt, seine Höfegeschichte, Ahnen, Jagd- und Almwesen. Brandenburg, Gemeinde Brandenburg, o.J., 599 Seiten, Abb., Tabellen.

**Sartorius Kurt**, „Damit’s Kind g’sund bleibt“ – Nachgeburtbestattung. Sonderdruck aus: Eppingen. Rund um den Ottilienberg. (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Eppingen und Umgebung, Band 6). Eppingen, Heimatfreunde Eppingen, 1994, 215 – 226, Abb.

**Schabus Wilfried, Schlick Alexander**, Colônia Tirol. Eine Tiroler Siedlung in Brasilien. Innsbruck, Edition Tirol, 1996, 160 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten.

**Sleich Johann**, Heilende Wasser. Heilbründl, Heilquellen und Thermen in der Oststeiermark. Graz/Wien/Köln, Verlag Styria, 1997, 144 Seiten, Abb.

**Schneider Erich, Bösch-Niederer Annemarie**, Die Liederhandschriften der Schwestern Clebin. Herausgegeben vom Vorarlberger Volksliedarchiv.

Unter Mitarbeit von Walter Deutsch und Annemarie Gschwantler. (= Corpus musicae popularis Austriacae, 6; Volksmusik in Vorarlberg). Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1997, 269 Seiten, Abb., Noten.

**Smetschka Barbara**, Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945 – 1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX Volkskunde/Ethnologie, Abt. A Volkskunde, Bd. 44). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 230 Seiten, 10 Abb., Graph., Tabellen. [R]

**Spanner Sepp (Hg.)**, Steirische Hirten- und Krippenlieder. Graz, Leykam, 1996, 140 Seiten, Abb., Noten.

**Spiegel Beate**, Adliger Alltag auf dem Land. Eine Hofmarksherrin, ihre Familie und ihre Untertanen in Tutzing um 1740. (= Münchener Universitätschriften; Münchner Beiträge zur Volkskunde, 18). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1997, 524 Seiten, Abb., Tab., Karten. [R]

**Sport in Linz.** (= Linzer Forschungen, 5). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1992, 239 Seiten, Abb. Graph. (Inhalt: **Erwin Niedermann, Stefan Größing**, Turn- und Sportvereine. 1 – 76; **Peter Klimo**, Leistungssport – Sportveranstaltungen. 77 – 114; **Hedwig Moser**, Schulturnen und Schulsport. 115 – 155; **Stefan Größing, Sabine Krenlehner**, Sport unter dem Hakenkreuz (1938 – 1945). 156 – 172; **Christiana Baumann**, Betriebssport in der Landeshauptstadt Linz. 173 – 184; **Christiana Baumann**, Hochschulsport. 185 – 196; **Christiana Baumann**, Kommerzielle Sportangebote in Linz. 197 – 207; **Peter Klimo**, Sportstätten. 208 – 223; **Peter Klimo**, Sportmedizinische Betreuung. 224 – 225).

**Stadt und Land.** Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Männedorf am Zürichsee/Schweiz vom 20. bis 24. Juni 1994. (= Jahrbuch für Hausforschung, 45). Marburg, Jonas Verlag, 1997, 303 Seiten, Abb.

**Steinert Arne**, Konzepte der Musealisierung von Technik und Arbeit. Museale Erschließung – Perspektive für das Industriedenkmal Saline Luisenhall. (= Studien zu Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 10). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 397 Seiten, Abb., Graph., Pläne.

**Stiewe Heinrich**, Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Blomberg zwischen 1450 und 1870. (= Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, Band 13). Detmold, Landschaftsverband Westfalen Lippe/Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, 1996, 367 Seiten, Abb., Pläne, Karten. [R]

**Stülpnagel Karl Heinrich von**, Alte Truhen der Lüneburger Heide. Darstellung anhand von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Beispielen aus bäuerlichem Besitz. 1. Auflage. (= Materialien zum Museumsbesuch, 22). Uelzen, Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide, 1997, 12 Seiten, Abb.

**Svet dobra a statočnosti – svet nádeje?** (legendárny hrdina môjho národa) / Le monde du bien et honnetete – monde de l'espoir? (personnage légendaire de ma patrie). Výstavu 1520-tich žyakych kresieb a malieb zo 192 škô 152 miest, 26-tich krajín ... / l'exposition des 1520 oeuvres – dessins et peintures de élèves de 192 écoles dans 152 villes, 26 pays ... Žilina, Základná škola v Budatíne-Slovensko, 1997, 52 Seiten, Abb.

**Szacs vay Éva**, Üvegképek. (= Catalogi Musei Ethnographiae, A Néprajzi Múzeum tárgykatalógusai, 2). Budapest, Néprajzi Múzeum – Vízio Művészeti Alkotóközösség, 1996, 103 Seiten, Abb.

**Trojan Mieczysław (Hg.)**, Ludy i kultury Europy w relacjach Polaków. (= Katedra etnologii Uniwersytetu Wrocławskiego, 1). Wrocław, Uniwersytetu Wrocławskiego, 1995, 238 Seiten.

**Ulferts, Gert-Dieter**, Führer durch die Sammlung. Historische Musikinstrumente. Mit einem Beitrag von Gotthard Schmidtke. (= Arbeitsberichte, Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum Braunschweig, 70). Braunschweig, Städtisches Museum, 1997, 99 Seiten, Abb.

**Umení a starožitosti**. 4. aukce Dorothea Praha, Prague Renaissance Hotel. sál Hollar, 24. Kvetna 1997, začátek: 14.00 hod. Praha, Dorotheum Praha, o.J., 38 Seiten, Abb. auf 32 Tafeln, Beiheft in deutscher Sprache.

**Väterlein Christian (Bearb.)**, Eisenbahnen im Alten Schloß. Begleitbuch zur Ausstellung vom 3. Dezember 1995 – 25. Februar 1996, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, 1995, 108 Seiten, Abb.

**Waldmann Dietrich**, Ein Haustyp für die Bucklige Welt. Grundlegendes für eine neue Baugesinnung. (= Landtechnische Schriftenreihe, 207). Wien, Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung, 1996, 86 Seiten, Abb., Graph., Pläne.

**Walter Sepp**, Steirische Bräuche im Laufe des Jahres. (= Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, 6). Trautenfels, Verein Schloß Trautenfels, 1997, 244 Seiten, Abb.

**Weisberger Adam M.**, The Jewish Ethic and the Spirit of Socialism. (= Studies in German Jewish History, 1). New York/Washington, D.C./Baltimore/Bern/Frankfurt am Main/Berlin/Vienna/Paris, Peter Lang, 1997, 270 Seiten, 1 Abb.

**Wien Guide** includes Destination Austria, Dining Guide, Looking for the Finest. Wien, Wien Guide Verlag, 1996, 146 Seiten, Abb.

**Wiener Kunstauktionen**, 15. Kunstauktion, 10. Juni 1997, Gemälde I. Teil, II. Teil. 11. Juni 1997, Kunst nach 1945; 12. Juni 1997, Antiquitäten. Wien, Wiener Kunst Auktionen GesmbH, 1997, unpag. Abb.

**Wörner Simone (Red.)**, Ein Stück Arbeit. Museum der Arbeit, Sonderausstellung vom 14. März bis 29. Juni 1997. Hamburg, Christians, 1997, 83 Seiten, Abb.

**Wouk Sabine**, Bestickte Wohnraumtextilien aus Ungarn. Salzburg, 1997, 96 Blätter, 68 Abb., 21 Zeichnungen. Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“, Diplomarbeit.

**Zessin Sabine**, Die Margarethenspende. Eine Wohlfahrtseinrichtung in Schleswig-Holstein 1894 – 1940. (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 35). Neumünster, Wachholtz Verlag, 1997, 166 Seiten, Abb., Tabellen. [R]

**Zinnhobler Rudolf**, Kirche in Linz. Die Inhaber der Pfarren (1785 – 1990). Unter Mitarbeit von Josef Birmili, Johannes Ebner, Kriemhild Pangerl, Leopold Temmel und Monika Würthinger. (= Linzer Forschungen, 3). Linz, Archiv der Stadt Linz, 1990, 248 Seiten, Abb.

**Zipes Jack**, Happily Ever After. Fairy Tales, Children, and the Culture Industry. New York/London, Routledge, 1997, 171 Seiten, Abb.

## Verzeichnis der Mitarbeiter

Prof. Hiltraud Ast  
A-2770 Gutenstein 35

Dr. Nina Gorgus  
Altonaer Museum in Hamburg  
Norddeutsches Landesmuseum  
Museumstraße 23  
D-22765 Hamburg

HR Dir. Dr. Franz Grieshofer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Hermann F. Hummer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

emer. Univ. Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher  
Stangersdorf 20  
A-8403 Lebring

Mag. Herbert Nikitsch  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Univ. Prof. Dr. Walter Puchner  
Soutani 19  
GR-10682 Athen

Petra Regen  
Weitlofgasse 18/10  
A-1180 Wien

Mag. Dr. Bernd Rieken  
Webergasse 25/21  
A-1201 Wien

Univ. Prof. Dr. Martin Scharfe  
Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung  
Philipps-Universität Marburg  
Biegenstraße 9  
D-35037 Marburg

OR Dr. Margot Schindler  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

OR Dr. Felix Schneeweis  
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee  
A-2421 Kittsee

Irmgard Sedler  
Theurerstraße 19  
D-71634 Ludwigsburg

Walter Trübswasser  
Welschgasse 3/1/9  
A-1235 Wien

## Lemberg – Wien und zurück

Die persönlichen und institutionellen Beziehungen zwischen der ukrainischen und österreichischen Volkskunde auf dem Gebiet der regionalen Ethnographie im damaligen Kronland Galizien  
Zur Einführung eines Symposions\*

*Klaus Beitzl*

Die im Bestand der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindlichen Originalzeichnungen zu den Illustrationen des vor 100 Jahren erschienenen Bandes „Galizien“ der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“, des sogenannten „Kronprinzenwerkes“, wurden 1996 erstmals in L'viv/Lemberg (Ukraine) und anschließend 1997 in Kraków/Krakau (Polen) sowie in Wien im Österreichischen Museum für Volkskunde öffentlich ausgestellt. Aus diesem Anlaß fand im November 1996 in L'viv/Lemberg ein vom Ethnographischen Institut der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine gemeinsam mit der Außenstelle L'viv/Lemberg des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts und dem Verein für Volkskunde in Wien veranstaltetes internationales Symposium „Ethnographie ohne Grenzen“ statt, welches der Frage der Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern in ihrem zeitgenössischen Kontext und in ihrer Bedeutung für heute gegolten hat. In seinem Einleitungsvortrag stellt Verf. die speziell vom Verein und Museum für österreichische Volkskunde in Wien gepflegten persönlichen und institutionellen Beziehungen zwischen der seinerzeitigen ukrainischen und österreichischen Volkskunde dar. Die Ausführungen können sich hierbei auf die im Anhang erstmals veröffentlichte Dokumentation zur Geschichte des Vereins und des Museums für österreichische Volkskunde im Verwaltungsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs wie auch im eigenen Hausarchiv stützen.

---

\* Ethnographie ohne Grenzen. Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern in ihrem zeitgenössischen Kontext und ihre Bedeutung für heute. Symposium anlässlich der Ausstellung „Galizien in Bildern aus dem ‚Kronprinzenwerk‘“, Lemberg, 12. – 13. November 1996.

Der aktuelle Anlaß für das Symposium „Ethnographie ohne Grenzen“ ist die Ausstellung „Galizien in Bildern aus dem ‚Kronprinzenwerk‘“, die das Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien zusammen mit dem Museum für Ethnographie und Kunstgewerbe des Institutes für Ethnographie der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Lemberg veranstaltet.<sup>1</sup>

Zum ersten Mal werden die Originalzeichnungen den Archivkassetten in Wien entnommen, um sie in ihrem Ursprungsland – dem seinerzeitigen österreichischen Kronland Galizien –, wo sie vor rund einhundert Jahren geschaffen worden sind, der Öffentlichkeit zu zeigen. Der mächtige, 890 Seiten starke und mit 281 Illustrationen ausgestattete Band „Galizien“ des 24 Bände umfassenden Monumentalwerkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ ist 1898 in Wien erschienen.<sup>2</sup> Das Serienwerk in seiner Gesamtheit verweist mit seinem Erscheinungsdatum zwischen 1885 und 1902 und seinem spezifischen ethnographischen Anspruch auf die Anfänge der in Österreich kurz vor der Jahrhundertwende institutionalisierten Wissenschaft Volkskunde.<sup>3</sup> Im damaligen Vielvölkerstaat der kaiserl. und königl. österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie hat die von Michael Haberlandt begründete Volkskunde in Wien von Anfang an eine besondere, die akuten regionalistischen und nationalistischen Strömungen überspannende, vergleichende Ausrichtung erfahren, die wir als eine „Ethnographie ohne Grenzen“ bezeichnen wollen. Anlässlich unseres gegenwärtigen Symposiums „Ethnographie ohne Grenzen“ wollen wir jedoch nicht nur zurückblickend eine

1 Die Ausstellung wurde im Anschluß an Lemberg 1997 in Krakau und in der Zeit vom 19. März bis 1. Juni 1997 in Wien im Österreichischen Museum für Volkskunde gezeigt; dazu die Begleitveröffentlichung: Kohl, Irene, Emil Brix: Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek (= *documenta ethnographica*, 2. Hg. von Klaus Beitzl, Franz Grieshofer, Konrad Köstlin). Wien 1997.

2 Galizien. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie. Wien 1898, 890 Seiten und 281 Zeichnungen.

3 Beitzl, Klaus: 100 Jahre Verein für Volkskunde in Wien. Prolegomena zu einer Institutionengeschichte. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* (MAGW), Band 125/126, 1995/1996, S. 93 – 99.

wissenschaftsgeschichtliche Reminiszenz aufgreifen, sondern auch eine Option treffen für die Zukunft unseres Faches, das heute in seiner Benennung den Zusatz „Europäische Ethnologie“ gewählt hat. In Anbetracht der Anberaumung unseres Symposions in Lemberg, dem historischen Zentrum des durch die Wechselfälle der Geschichte von dramatischen Grenzziehungen durchfurchten oder – wie Joseph Roth es gesehen hat – von „verwischten Grenzen“<sup>4</sup> gekennzeichneten, vielgestaltigen ostmitteleuropäischen Kulturraums der Karpatenländer, kommt einer solchen Ausrichtung des Faches Volkskunde wohl eine besondere Bedeutung zu.

Mein Part zur Einführung des Symposions soll nicht darin bestehen, das „Kronprinzenwerk“, wie es gemeinhin abgekürzt bezeichnet wird, als „offiziöses Unterfangen“ mit seinem historischen Anspruch auf „repräsentativen Charakter“ und „Selbstdarstellung“ zu beschreiben; und auch nicht darin, gegenwärtige Ansätze zur „Hinterfragung“ zu beleuchten, die das epochale Werk als „Legitimitätsstiftende Völkerkunde als Instrument des Patriotismus? Gültige, Bindekraft vermittelnde Darstellung der Differentialität (Vielheit des Multinationalen, hinfort Multikulturalen)? Beschwörung hinsichtlich einer Realität, die, wie wir heute zu sehen meinen, zu entgleiten droht?“ sehen wollen.<sup>5</sup>

Meine Aufgabe am Ausgangspunkt unseres Symposions erblicke ich vielmehr darin, die Stellung des Kronprinzenwerkes innerhalb der Fachgeschichte der österreichischen Volkskunde, die sich in dieser

4 Hofer, Elisabeth: Vorwort. In: Baukunst in Galizien XIX. – XX. Jahrhundert. Ausgewählte Materialien des internationalen Symposiums vom 24. – 27. Mai 1994, gewidmet dem 150jährigen Bestehen der Staatsuniversität „L'vivska Politechnika“. Hg. von Bohdan Tscherkes, Martin Kubelik und Elisabeth Hofer. Lemberg 1996, S. 12.

5 Schmid, Georg: Die Reise auf Papier. In: Rupp-Eisenreich, Britta, Justin Stagl (Hg.): Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918/L'Anthropologie et l'État pluri-culturel. Le cas de l'Autriche, de 1780 à 1918 environ (= Ethnologica Austriaca, 1). Wien – Köln – Weimar 1995, S. 100 f.; hierzu bezüglich der Darstellung Ungarns neuerdings: Zoltán Szász: Das „Kronprinzenwerk“ und die hinter ihm stehende Konzeption. In: Csaba Kiss, Endre Kiss, Justin Stagl (Hg.): Nation und Nationalismus in wissenschaftlichen Standardwerken Österreich-Ungarns ca. 1867 – 1918 (= Ethnologica Austriaca, 2). Wien – Köln – Weimar 1997, S. 65 – 70; und Vilmos Heiszler: Ungarischer (magyarischer) Nationalismus im Kronprinzenwerk. In: ebd., S. 71 – 77.

Periode als akademische Disziplin zu institutionalisieren beginnt,<sup>6</sup> in einigen Zügen herauszuarbeiten – unter Hinzuziehung von bisher unbearbeiteten Archivalien betreffend die persönlichen und institutionellen Beziehungen zwischen der Volkskunde im damaligen Kronland Galizien und in Wien.

Die Voraussetzungen für die Entfaltung der Volkskunde in Österreich von ihren frühen Ansätzen in der Aufklärung und Romantik zur selbständigen Wissenschaft sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zeitalter des Positivismus und Liberalismus zu suchen. Damals fand die vorausgegangene Periode biedermeierlicher Sammlung und Beschreibung ihren Abschluß, und mit der Anthropologischen Gesellschaft in Wien im Jahr 1870 wurde dortselbst die Grundlage geschaffen für die späterhin erfolgte Etablierung des Vereins und des Museums für österreichische Volkskunde in den Jahren 1894 und 1895, womit das Fach Volkskunde in Österreich seine museale Geltung erlangt hatte und sein Ausbau als Hochschulwissenschaft eingeleitet wurde.<sup>7</sup> Den gesellschaftspolitischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund für diese Entwicklung bildete die glanzvolle, zugleich aber von den Sprach- und Nationalitätenkämpfen zerrissene Spätzeit der österreichisch-ungarischen Monarchie vor dem Ersten Weltkrieg.

Die zentrale wissenschaftlich-publizistische Leistung dieser Epoche auch für die frühe Volkskunde stellt die hier zur Rede stehende, vom Kronprinzen Erzherzog Rudolf (\*21.8.1858 Laxenburg, †30.1.1889 Mayerling) angeregte und eingeleitete Gesamtdarstellung „Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ dar. Der Kronprinz verstand die in diesem Werk zur Geltung gelangten ethnographisch-volkskundlichen Bestrebungen seiner Zeit sehr wohl, wie er bekanntlich eine betonte Neigung etwa für die wienerische

---

6 Dazu allgemein: Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8. – 10. Oktober 1982 in Würzburg. Hg. von Wolfgang Brückner in Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 12; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 414. Band). Wien 1983.

7 Schmidt, Leopold: Geschichte der österreichischen Volkskunde. (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Band II). Wien 1951, S. 95 – 96; Beitzl, Klaus, Franz Grieshofer, Margot Schindler, Bernhard Tschofen: Österreichisches Museum für Volkskunde – Schausammlung zur historischen Volkskultur. Begleitbuch. Wien 1994, S. 7 – 12.

Volkskunst seiner Tage besaß.<sup>8</sup> Einen wesentlichen Fortschritt dieses Serienwerkes bedeutete die Tatsache, daß hier in Österreich erstmalig der aus dem romantisch-biedermeierlichen Erzherzog-Johann-Kreis überkommene Ausdruck „Volkskunde“ offiziell für jene Teile der Landesbeschreibung verwendet wurde, die auch heute noch so benannt werden. Mit dem Kronprinzenwerk wurde in Österreich die eigentlich öffentliche Anerkennung des Begriffes und des Wissenschaftszweiges Volkskunde vollzogen.<sup>9</sup>

In welchem Ausmaß das Kronprinzenwerk für die Anerkennung der Volkskunde als fortan selbständige wissenschaftliche Disziplin von Bedeutung war, läßt eine im Österreichischen Staatsarchiv verwahrte Eingabe an „Seine kaiserlich und königliche Apostolische Majestät Franz Josef I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn etc. etc.“ erkennen, in welcher „Das allerunterthänigste Praesidium des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien ... in tiefster Ehrfurcht um die Verstaatlichung des Museums für österreichische Volkskunde“ bittet.<sup>10</sup> Nach seiner Gründung als Vereinsmuseum im Jahr 1895 sollte der Status eines staatlichen österreichischen Völker-museums bewirkt werden, der freilich damals – wie übrigens bis heute – dem Museum versagt geblieben ist. Als Begründung des Begehrens wurde angeführt, daß eine solche Maßnahme „erstens eminent im österreichischen Staatsgedanken gelegen wäre“ und „mit welcher zweitens einer Culturaufgabe entsprochen würde, der die meisten europäischen Culturstaaten, wie auch die andere Reichshälfte [Néprajzi múzeum, Budapest 1874; Anm. d. Verf.] bereits in großartiger Weise und mit dem Aufwand sehr bedeutender Mittel nachgekommen sind.“ Bekräftigt wird das an den Kaiser höchstpersönlich gerichtete offizielle Ansuchen mit dem in unserem Zusammenhang relevanten Argument: „Es ist ein ideales Vermächtniß weiland Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit, des höchstseligen Kronprinzen Rudolf, welches die allerunterthänigst gefertigte Vereinsleitung mit der Begründung eines Reichsmuseums für österreichische Volkskunde von der Huld Ew. Majestät erleht. Ein solches Museum würde das dauernde Erbe des unmittelbar vor seinem Ab-

---

8 Mailler, Hermann: Schrammel-Quartett. Ein Buch von vier Wiener Musikanten. Wien 1943, S. 146 ff. (Zitiert nach: Schmidt, Leopold [wie Anm. 5], S. 109).

9 Schmidt (wie Anm. 5), S. 109 – 110.

10 Österreichisches Staatsarchiv: Allgemeines Verwaltungsarchiv – k.k. Ministerium für Cultur und Unterricht, 1899, Nr. 31968. Siehe: Anhang 1.

schluß stehenden monumentalen Literaturwerkes sein, welches der erlauchte Prinz der österreichischen Ethnographie gewidmet hat, es würde in dauernder Arbeit jenen patriotischen Zielen nachzustreben haben, welche dem hohen Schöpfer der ‚Oesterreichisch-ung. Monarchie in Wort und Bild‘ vorschwebten und den hochherzigen Gedanken des erlauchten Kronprinzen weiterpflegen zum Ruhm und Heil der altherwürdigen Monarchie und ihrer getreuen Völker“.

Als Mitarbeiter des Konprinzenwerkes wurden für die Volkskunde – wie für die anderen Wissensgebiete auch – die besten verfügbaren Kräfte herangezogen. Das gilt im gleichen Maß für die deutschen und nichtdeutschen Länder der Monarchie. Als umfassende deutschsprachige Überschau haben diese Bände daher bis heute ihren Wert und künden zudem von der intendierten unvoreingenommenen Schätzung der Nationalitäten im alten Vielvölkerstaat. Für den Galizien-Band sei hier auf die Fachleute Josef Maier für die „Physische Beschaffenheit der Bevölkerung“, Simon Matusiak für das „Volksleben der Polen“, Alexander Barwinskij für die „Ruthenen“, Johann Ritter von Bol’oz Antoniewicz für die „Armenier“, Ludomil’ German für „Die deutsche Colonisation“, Leo Herzberg-Fränk für „Die Juden“ und Franz Bylicky für „Musik und Volksmusik“ hingewiesen. Im Autor des Kapitels über „Die Hausindustrie“ begegnet uns Wladimir Graf Dzieduszycki, der Begründer des gräfl. Dzieduszycki’schen Landesmuseums (Muzeum imienia Dzieduszyckich)<sup>11</sup> in Lemberg, das von Artur Haberlandt, dem Sohn und späteren Nachfolger des Museumsgründers in Wien, Michael Haberlandt, im Jahr 1910 während seiner Erkundungsreise nach Galizien aufgesucht worden war.

Ein Jahr nach der Gründung des Vereins für Volkskunde in Wien als fortan tragende wissenschaftliche Einrichtung der österreichischen Volkskunde und in demselben Jahr der Gründung des Museums für österreichische Volkskunde in Wien erfolgte 1895 in Lemberg bezeichnenderweise die gleichzeitige Einsetzung der nationalen Gesellschaften der Ethnographischen Sektion der ukrainisch-ruthenischen Ševčenko-Gesellschaft einerseits und der polnischen Ethnographischen Gesellschaft „L’ud“ andererseits.<sup>12</sup> Mit Hilfe dieses sich

11 Österreich-Ungarn nebst Cetinje, Belgrad, Bukarest. Handbuch für Reisende von Karl Baedeker. 29. Auflage. Leipzig 1913, S. 371.

12 Beitzl (wie Anm. 2); ders.: 100 Jahre Verein für Volkskunde in Wien: Verein – Museum – Gesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Band, XLIX/98, S. 80 – 90; Zygmunt Kl’odnicki: A Centenary of the Polish Ethnolo-

formierenden institutionellen und persönlichen Netzwerks gelang es dem Wiener Museum für österreichische Volkskunde, seine Sammlung galizischer Ethnographica (Gegenstände, Bild- und Photodokumentation, Druckwerke) aufzubauen, worüber im Verlauf dieses Symposiums eigens berichtet wird.

Die durchaus intensiven Bemühungen von Michael Haberlandt um das Zustandekommen einer repräsentativen ethnographischen Kollektion aus Galizien fanden indes nicht unbedingt die erwartete Anerkennung. In einer Intervention der Galizischen Liga für Industrie und Gewerbe in Lemberg 1910 bei zugleich zwei Wiener Ministerien – für Handel auf der einen und für Cultus und Unterricht auf der anderen Seite – wurde vielmehr der Vorwurf erhoben, daß die galizische Ethnographie und Volkskunst im Wiener Museum ungenügend vertreten sei, was Michael Haberlandt zu einem ausführlichen Reskript, das handschriftlich gleichfalls im Österreichischen Staatsarchiv aufbewahrt wird, veranlaßt hat.<sup>13</sup> Es wird darin ausgeführt, daß – „ohne die vielfach und oft erbetene Unterstützung der galizischen Fachkreise“ – ca. 1200 Objekte (eingerechnet die mehrere hundert Stücke zählende Ostereiersammlung) aus verschiedenen galizischen Landesteilen zusammengebracht werden konnten, „darunter 18 vollständige Volkskostüme aus Zakopane, Krakau, Ostschlesien (Wasserpolen) und Ostgalizien sowie zahlreiche Textilien, Stickereien, Keramiken und Hausindustriegegenstände“. Michael Haberlandt resümiert deshalb: „Der Vorwurf, daß das Museum für österreichische Volkskunde die galizische Hausindustrie und Volkskunst nicht genügend berücksichtige, ist daher ganz und gar unbegründet. Es muß im Gegenteil die berechtigte Klage erhoben werden, daß diejenigen galizischen Kreise, die ein Interesse daran nehmen sollten, trotz vielfältigster Bitten und Anregungen der Museumsdirektion sich nur in seltensten Fällen bemühten, dem Museum in Wien eine angemessene Vertretung ihres interessanten Heimatgebietes zu ermöglichen.“ Zur Erhärtung des Gesagten folgt eine „Liste der Korporationen und Persönlichkeiten in Galizien, an die sich die Museumsdirektion – nur in Ausnahmefällen mit Erfolg – im Laufe der Jahre gewendet hat“. Es finden sich dort 24 Nennungen, die hier in diesem im Annex

---

gical Society. In: *Lud. Organ polskiego towarzystwa ludoznawczego/The Journal of the Polish Ethnological Society*, vol. LXXIX, 1995: Special Issue on the Centennial of the Polish Ethnological Society and the Journal „Lud“, S. 9 – 19.

13 Österreichisches Staatsarchiv (wie Anm. 8): 1910, Nr. 23990, vom 4. Juni 1910.

wiedergegebenen Dokument ausgewiesen werden<sup>14</sup> und die wohl auch von Arthur Haberlandt, dem Sohn des Museumsgründers Michael Haberlandt, als Kontaktadressen für seine in demselben Jahr im Auftrag der Direktion des Museums für österreichische Volkskunde durchgeführte Reise aufgesucht wurden, um „die für Galizien etwas ungenügende Vertretung volkskundlicher Objekte in den Sammlungen des Museums nach Möglichkeit zu fördern“<sup>15</sup>.

Unter den genannten Korrespondenten tritt neben dem Mittelschulprofessor und in Tarnów tätigen Gelehrten Ludwig Mi'ynek, der für das Wiener Museum große Teile der galizischen Volkskultur erschloß, insbesondere der ukrainische Schriftsteller und Kulturhistoriker Ivan Franko (1856 – 1916) in Lemberg hervor, der späterhin zu seinem 100. Geburtstag als „ein Genius des ukrainischen Volkes“ gepriesen wurde und dem Wiener Museum Hunderte von wichtigen Objekten aus dem Bojkenland rund um Msanec verschafft hat.<sup>16</sup>

Eine mehrjährige Korrespondenz zwischen Ivan Franko, seinerzeit Vorstandsmitglied und Präsident der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg, und Michael Haberlandt aus den Jahren zwischen 1895 und 1908, die im Archiv des Instituts für Literatur der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew/Kyjiv aufbewahrt wird und aus 23 Briefen und Postkarten besteht, wurde dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien erst unlängst durch die ukrainischen Kollegen Rostyslav Tschopyk in Lemberg und Wassyl Tkatschiewskij in Ivano-Frankiwsk zur Kenntnis gebracht.<sup>17</sup> Es wird darin auf die Mitarbeit in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde und auf die Aufsammlung von ethnographischen Materialien im Zuge sowohl einer ethnologischen Expedition ins Bojkenland<sup>18</sup> als auch einer Lemken-Expedition von Prof. Dr. Theodor

14 Siehe: Anhang 2.

15 Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Band XVII, 1911, S. 83 – 85.

16 Schmidt, Leopold: Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums. (= Bergland Buchreihe 98/100). Wien 1960, S. 49.

17 Österreichisches Museum für Volkskunde, Wissenschaftliches Archiv/Herkunftsakten: Brief von Rostyslav Tschopyk vom 21.6.1994, zusammen mit den Ablichtungen der 23 Briefe und Postkarten umfassenden Korrespondenz. Siehe: Anhang 3; vgl. auch Moroz, Mirosław: [Engl. Zusammenfassung]: Ivan Franko's contacts with the Austrian Folkloristic Society. Little known review of Volodymyr Shukhevych's work „Hutsul'shchyna“. In: [Mitteilungen der T. Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften, Band CCXXIII, 1992, S. 271 – 276; auf Ukrainisch].

Volkov, Lemberg, und Dr. Zeno Kuziela, damals in Czernowitz, Bezug genommen.

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Wien und Lemberg scheint mit dem Aussetzen der vorhandenen Korrespondenz zwischen Ivan Franko und Michael Haberlandt im Jahre 1908 und weiterhin mit dem einsetzenden Fehlen von Beiträgen zur galizischen Volkskunde in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde spätestens im Jahr 1912 abgebrochen zu sein.<sup>19</sup> Mit dem Zerfall der alten Monarchie im Jahr 1918 gingen schließlich alle bisherigen Voraussetzungen für eine fortgesetzte Wissenschaftskooperation verloren. Die Dynamik der Gründungs- und Aufbauzeit des Wiener Museums für österreichische Volkskunde und seine Tätigkeit im Sinne einer „Ethnographie ohne Grenzen“ während der ersten 25 Jahre seines Bestehens sind mit dem Ende des Ersten Weltkriegs jäh abgebrochen. Sämtliche Sammelgebiete außerhalb der nunmehr kleingewordenen Republik Österreich sind von diesem Zeitpunkt an praktisch weggefallen, wie auch das bisherige gesellschaftliche Umfeld des Museums – namentlich der Wiener Kaiserhof, der Adel und das Großbürgertum – verloren gegangen ist und die wirtschaftliche Not der Nachkriegsjahre einen jahrelangen Stillstand jeglicher prospektiver Museumsarbeit bewirkte.<sup>20</sup>

Das nicht zuletzt durch die Zeitumstände zu einer unveränderlichen Form erstarrte Wiener Volkskundemuseum mit seiner alle Sammlungsbestände anbietenden Schausammlung bleibt bis zur Bergung im Zweiten Weltkrieg über ein Vierteljahrhundert hinweg praktisch unangetastet. Das Ausstellungsprinzip einer streng länderweisen Darstellung nach „Kronlands“-Individualitäten war als histo-

18 Franko, Iwan: Eine ethnologische Expedition in das Bojkenland. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Band 11, 1905, S. 17 – 32 und 98 – 115, 84 Abbildungen.

19 Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Register zu den beiden ersten Serien der Zeitschrift: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. 1 – 24: 1895 – 1918, und Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 25 – 49: 1919 – 1944. Zusammengefasst von Arthur Petak. 2. Auflage. Wien 1963, S. 27 – 28 (Abhandlungen und kleine Mitteilungen, C. Andere Völker, 2. Polen und Ruthenen [Ukrainer], Russen).

20 Beitzl, Klaus: Von Europa nach Europa. Wege des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. In: Wege nach Europa. Ansätze und Problemfelder in den Museen. 11. Tagung der Arbeitsgruppe Kulturhistorische Museen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 4. – 8. Oktober 1994, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Museum für Volkskunde. Redaktion: Dagmar Neuland-Kitzerov, Irene Ziele. Berlin (1995), S. 68 – 73.

risch-politischer und nicht ethnographischer Begriff längst obsolet geworden, auch wenn Arthur Haberlandt bei seinem großen Versuch einer stofflichen Synthese des vorangegangenen Zeitabschnitts der Volkskunde sich in seinem Gesamtüberblick „Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung“<sup>21</sup> im wesentlichen noch auf diese Materialbasis stützen konnte. Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg mußten jedoch im Zuge der Neuaufstellung der Schausammlung die Kollektionen aus den Nachfolgestaaten der Monarchie – nicht zuletzt auch aus zwingenden räumlichen Gründen – eingezogen und magaziniert werden. Einschließlich der inzwischen historisch gewordenen Galizien-Sammlung ist die solchermaßen „unsichtbare Ostabteilung“ des Museums der Öffentlichkeit fast zwei Jahrzehnte hindurch vorenthalten geblieben.

Die mit den frühen siebziger Jahren – zugleich mit dem Beginn der vierten 25 Jahre der Museumsgeschichte – einsetzende wirtschaftliche Erholung Österreichs von den Kriegs- und Nachkriegsfolgen ermöglichte es dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien, die räumliche Ausgliederung der rund 20.000 Inventarnummern umfassenden ost- und südosteuropäischen Sammlungen in das neugegründete, dezentrale, mit dem Stammhaus in Wien jedoch weiterhin verbundene Ethnographische Museum im Barockschloß Kittsee zu bewerkstelligen. Durch die Lage des ehemals im Besitz der Familien Esterházy und – späterhin – Batthyány befindlichen Land Schlosses an der Dreiländerecke zwischen Österreich, Ungarn und der Slowakei war das seit 1972/73 tätige Ethnographische Museum dazu berufen, von Österreich aus als kulturelles „Fenster nach dem Osten und Südosten Europas“ zu wirken und – nach der Öffnung der Grenzen im Zuge der Europäischen Wende von 1989/1990 – vollends zu einem Ort grenzüberschreitenden regionalen und internationalen fachlichen Austauschs zu werden. Das gewissermaßen über Jahrzehnte hinweg „ruhende Kapital“ der österreichischen Ost- und Südosteuropa-Kollektionen des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien hat mit dem Bestehen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee also eine neuerlich bedeutende Aufwertung erfahren.<sup>22</sup>

---

21 Haberlandt, Arthur: Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung. (= Illustrierte Völkerkunde, hg. von Georg Buschan, Band II, Zweiter Teil). Stuttgart 1926. S. 305 – 658.

22 Beitzl, Klaus, Felix Schneeweis: Das Ethnographische Museum Schloß Kittsee (= Österreichs Museen stellen sich vor, Folge 13). Wien 1980, S. 31 – 38.

Neben dem Aufzeigen gemeinsamer Grundlagen und Voraussetzungen für die Anfänge einer „Ethnographie ohne Grenzen“ in den Karpatenländern werden wir im Verlauf unseres Symposiums zu überprüfen haben, welche Wege die im Verlauf des 20. Jahrhunderts auseinander strebenden und unabhängig voneinander sich entwickelnden nationalen und regionalen Ethnographien oder Volkskunden innerhalb unseres geographisch und ethnisch definierten Betrachtungsraumes eingeschlagen haben. Schließlich wird sich im Anschluß daran die Frage stellen, welche Möglichkeiten sich heute für eine neue „Ethnographie ohne Grenzen“ bieten und welcher Nutzen und welche Anregungen aus einstiger Zusammenarbeit und gemeinsamer Erfahrung – besonders auch auf dem Gebiet der Museumsarbeit – für eine solche gewonnen werden können.

Neben bilateralen sind in den allerletzten Jahren internationale Anstöße für derartige neue Kooperationen im Bereich der Volkskunde/Europäische Ethnologie erfolgt, wobei im Bereich des Museumswesens die von Frankreich initiierten und erstmals 1993 in Paris – mit großer gesamteuropäischer Beteiligung – und inzwischen zum zweiten Mal 1996 in Bukarest durchgeführten „Rencontres Européennes des Musées d’Ethnographie“<sup>23</sup> in Betracht zu ziehen sind. In diesem Zusammenhang wäre auch auf das aus einem Beschluß des ersten Pariser Kongresses hervorgegangene „Netzwerk der Europäischen Volkskundemuseen“ und auf das 1995 ins Werk gesetzte Kommunikationsorgan „NET“<sup>24</sup> hinzuweisen. Und wenn ich hier schließlich auch auf die am 1. Oktober 1993 in Lemberg anlässlich eines noch lebhaft erinnerlichen dortigen Studienaufenthaltes der Mitarbeiter des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee getroffene schriftliche „Vereinbarung der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wissenschaft und Museumsarbeit zwischen dem Ethnographischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Lemberg und dem Österreichischen Museum für Volks-

23 Actes des Premières Rencontres Européennes des Musées d’Ethnographie 1993/Proceedings of the First European Meeting of Ethnographic and Social History Museums 1993. Musée National des Arts et Traditions Populaires/École du Louvre. Redaktion: Claude Badet, Benoît Coutancier, Martine Jaoul, Monique Paillat. Paris 1996.

24 NET. Bulletin du Réseau Européen des Musées d’Ethnographie et des Musées de Société/Bulletin of the European Network of Ethnography and Social History Museums. Hg. von Jasna Paličková und Damien Watteyne. Bisher Folge 1 – 4, Bratislava 1995 – 1996.

kunde in Wien“ verwiesen werden darf,<sup>25</sup> so soll damit am Schluß meines Einführungsreferates deutlich gemacht werden, daß diese bilaterale Initiative den Weg zur Verwirklichung der Idee unseres Symposions „Ethnographie ohne Grenzen“ gezeigt hat.

Die Grundlage für unser Gespräch während der kommenden zwei Tage könnte noch immer das hier an den Anfang unserer Überlegungen gestellte „Kronprinzenwerk“ sein. Zwar ist dieses in den Jahrzehnten der Ersten und Zweiten Republik Österreich weitgehend aus dem Blickfeld der Kulturwissenschaften innerhalb und außerhalb Österreichs geraten oder, wie es ein namhafter österreichischer Wirtschafts- und Sozialhistoriker unlängst ausgedrückt hat, einer tendenziösen „Entösterreicherung“ anheimgefallen.<sup>26</sup> Ein neues Verständnis der „Pragmatik der Pluralität“<sup>27</sup> des Kronprinzenwerkes könnte indes auch ein neues Angebot gegenseitigen sozialen, kulturellen und auch nationalökonomischen Nutzens bedeuten, indem wohlaufbereitete Darstellungen und Analysen der Eigenarten und Verdienste der „Völker“ in Mittel- und Osteuropa implizit zur gegenseitigen Verständigung und zur Lösung ethnischer und nationaler Konflikte beizutragen vermögen. Die Europäische Ethnologie oder Volkskunde ist dazu abermals aufgerufen!

#### ANHANG I

Eingabe um Verstaatlichung des Museums für österreichische Volkskunde durch das Präsidium des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien an Seine k.u.k. Apostolische Majestät Franz Josef I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn etc etc. Wien, 1899.

*Ew. Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät! Allernädigster Herr!*

*Das allerunterthänigst gefertigte Praesidium des unter dem Protektorate Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor stehenden Vereins für österreichische Volkskunde in Wien wagt es in tiefster Ehrfurcht zu bitten, Ew. Majestät wollen geruhen die Allerhöchste Huld und Gnade einem patriotischen, wissenschaftlichen und gemeinnützigen Institute zuzuwenden, das aus freiwilligen, aufopfernden Bemühungen hervorgegangen, bereits eine Zierde der k. k. Reichs-*

25 Siehe: Anhang 4.

26 Sandgruber, Roman: Der Schnee von tausend Jahren. In: Die Presse, Spectrum vom 29./30. Juni 1996, S. I – II.

27 Schmid (wie Anm. 5), S. 103 – 106.

*haupt= und Residenzstadt geworden ist. Es ist dies das Museum für österreichische Volkskunde, welches Ew. Majestät am 2. April 1897 mit Allerhöchst Ihrem Besuch auszuzeichnen und über welches Ew. Majestät die Allerhöchste Anerkennung huldvollst auszusprechen geruhen.*

*Seit mehr als zwei Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, ist dieses Museum mit einem Sammlungsbestand von rund 12.000 volkskundlichen Gegenständen, durch welche die ethnographische Eigenart sämtlicher österreichischer Völkerstämme wenigstens andeutungsweise dargestellt erscheint, weit über den Rahmen einer freiwilligen Vereinsthätigkeit hinausgewachsen.*

*Die materiellen Hilfsquellen, welche sich unserm Verein, für seine patriotischen Bestrebungen, eröffneten, sind nunmehr fast erschöpft, und weder für die gesicherte Erhaltung des Museums auf seiner jetzigen, schwer genug erreichten Höhe, geschweige denn für die Weiterentwicklung dieses gemeinnützigen Institutes können irgendwelche beruhigende Garantien gefunden werden.*

*Gestützt auf die im Museum für österreichische Volkskunde erreichten Erfolge unserer Vereinsthätigkeit vermöchte die hohe k.k. österreichische Regierung Ew. Majestät, wie in der anverwahrten Denkschrift ausgeführt erscheint, mit verhältnismäßig sehr geringfügigen Mitteln durch die Erreichung eines staatlichen österreichischen Völkermuseums eine Schöpfung in's Leben zu rufen, welche erstens eminent im österreichischen Staatsgedanken gelegen wäre, und mit welcher zweitens einer Culturaufgabe entsprochen würde, der die meisten europäischen Culturstaaten, wie auch die andere Reichshälfte bereits in großartiger Weise und mit dem Aufwand sehr bedeutender Mittel nachgekommen sind.*

*Die allerunterthänigste Vereinsleitung wagt es nun, durchdrungen von der patriotischen Überzeugung, wie segensreich eine derartige entsprechende Schöpfung in unserm Vaterlande wirken könnte;*

*angesichts der außerordentlich weitgediehenen Vorarbeiten zu einer solchen Gründung, wie sie im Museum für öst. Volkskunde niedergelegt sind;*

*angesichts der ohnedies bestehenden Dringlichkeit, diesem Institut die verdiente staatliche Hilfe in vermehrtem Maaße zu bringen;*

*endlich angesichts der Unaufschiebbarkeit energischen Eingreifens, wenn die Aufgabe eines österreichischen Völkermuseums gegenüber dem rapiden Verschwinden der volksthümlischen Objecte überhaupt gelöst werden soll – Ew. Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät in tiefster Ehrfurcht*

*die Allerunterthänigste Bitte zu unterbreiten, Ew. Majestät wollen Allernä-*

*geruhen, die*

*Verstaatlichung des Museums für österreichische Volkskunde in Wien anzuordnen.*

*Die Anforderungen an die Staatsmittel würden sich hiebei zunächst – wie in der Beilage ausgeführt – auf einen Jahresaufwand von rund 10.000 fl belaufen, wogegen die Sammlungen und Gesamteinrichtungen des Vereinsmuseums im Werth von rund 60.000 fl in das Eigentum des Staates übergehen würde. In der Übernahme der seit 5 Jahren in Ehrenämtern wirkenden Museumsfunctionäre, der Begründer der Sammlungen, des Directors Dr. M. Haberlandt, k.u.k. Custos am naturhistorischen Hofmuseum, sowie des Verwalters Fr. X. Grössl, k.u.k. Praeparators in den entsprechenden Stellungen, sowie in der huldvollen Allerhöchsten Kenntnisnahme der Verdienste, welche sich der Geschäftsführer des Vereins Hof= und Gerichtsadvocat Dr. Sigismund Fessler, sowie Herr Großindustrieller Anton Dreher und Herr Ausschußrath Johann Presl um die finanzielle Seite unseres patriotischen Unternehmens erworben haben, wagt es die in tiefster Ehrfurcht gefertigte Vereinsleitung die Allergnädigste Anerkennung der patriotischen Leistungen und wissenschaftlichen Erfolge zu erfliehen, welche in der Schöpfung und bisherigen Erhaltung des Museums für österreichische Volkskunde wol erblickt werden dürfen.*

*Es ist ein ideales Vermächtniß weiland Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit, des höchstseligen Kronprinzen Rudolf, welches die allerunterthänigst gefertigte Vereinsleitung mit der Begründung eines Reichsmuseums für österreichische Volkskunde von der Huld Ew. Majestät erfleht. Ein solches Museum würde der dauernde Erbe des unmittelbar vor seinem Abschluß stehenden monumentalen Literaturwerkes sein, welches der erlauchte Prinz der österreichischen Ethnographie gewidmet hat, es würde in dauernder Arbeit jenen patriotischen Zielen nachzustreben haben, welche dem hohen Schöpfer der „Oesterreichisch=ung. Monarchie in Wort und Bild“ vorschwebten und den hochherzigen Gedanken des erlauchten Kronprinzen weiterpflegen zum Ruhm und Heil der altehrwürdigen Monarchie und ihrer getreuen Völker.*

*In tiefster Ehrfurcht verharret Ew. Majestät allergehorsamst, allerunterthänigst ergeben –*

*An seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät*

*Franz Josef I.*

*Kaiser von Österreich, König von Ungarn etc. etc.!*

*Das allerunthänigste Präsidium des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien*

*bittet in tiefster Ehrfurcht um die Verstaatlichung des Museum für österreichische Volkskunde.*

*Mit 1 Beilage.*

(Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv: Ministerium für Cultus und Unterricht, Zl. 88886 vom 4.6.1899; ad: 31968/99)

## ANHANG 2

Brief der Direktion des Museums für österreichische Volkskunde an das Ministerium für Kultus und Unterricht vom 1. Juni 1910.

Betr.: Entgegnung auf die Eingabe der Galizischen Liga für Industrie und Gewerbeförderung bezüglich der angeblich ungenügenden Vertretung der galizischen Ethnographie und Volkskunst im Museum für Österreichische Volkskunde.

MUSEUM FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE  
unter dem Protektorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten  
**Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand**  
Wien, I. Wipplingerstrasse Nr. 34.

Wien, am 1. Juni 1910.

*Hohes Ministerium für Kultus und Unterricht!*

*Die ehrerbietigst gefertigte Direktion des Museums für österreichische Volkskunde beehrt sich nachstehend über die angeschlossene Eingabe der Galizischen Liga für Industrie und Gewerbeförderung bezüglich der angeblich ungenügenden Vertretung der galizischen Ethnographie und Volkskunst in dem genannten Museum zu berichten:*

*1. Das Museum für österreichische Volkskunde hat in fünfzehnjähriger Sammeltätigkeit und durchaus in eigenen Bemühungen – ohne die vielfach und oft erbetene Unterstützung der galizischen Fachkreise zu finden – c. 1200 Objekte (abgerechnet die mehrere hundert Stücke zählende Ostereiersammlung) aus verschiedenen galizischen Landesteilen zusammengebracht, darunter 18 vollständige Volkskostüme aus Zakopane, Krakau, Ostschlesien (Wasserpolen) und Ostgalizien, zahlreiche Textilien, Stickereien, Keramiken und Hausindustriegegenstände. Ausserdem ist eine mehrere hundert Stück umfassende Sammlung von den Huzulen an der Grenze von Galizien und der Bukowina vorhanden. Leider sind die einem hohen Ministerium wolbekanntem gänzlich ungenügenden Raumverhältnisse im Museum für öst. Volkskunde derart beschränkte, daß nur ein ganz geringer Bruchteil dieser galizischen Objekte, die als Textilien z.B. einen relativ sehr bedeutenden Platz beanspruchen, zur Aufstellung gelangen konnte, ebenso wie dies bei den übrigen Volksgebieten im Museum der Fall ist. Von den mehrere tausend Stück zählenden unvergleichlich wertvollen und prächtigen tschechoslawischen oder deutsch-alpenländischen Textilien konnte ja ebenfalls nur ein verschwindender Bruchteil jederzeit zur Aufstellung gelangen.*

2. *Es kann jederzeit auf Grund des vorhandenen Museumsmaterials der Nachweis geführt werden, daß die Direktion des Museums für öst. Volkskunde mit strengster Objectivität und Unparteilichkeit ihre Bemühungen auf alle Volksgebiete Österreichs in gleichem Maasse ausdehnt.*

*Allerdings hat die ehrerbietigst gefertigte Museumsdirektion in Galizien durchaus nicht – trotz zahlreicher eifriger Bemühungen – die Mithilfe seitens der im Lande ansäßigen Fachkräfte finden können, wie anderwärts in Österreich, was sie in ihren Jahresberichten stets selbst öffentlich beklagt hat.*

3. *Behufs Beschaffung einer entsprechenden Vertretung der Zakopaner Volkskunst hat sich die Museumsdirektion seit Jahren mit der Direktion der Fachschule in Zakopane, sowie mit dem Vorstande des Tatra-Museums in Zakopane in Verbindung gesetzt; im Vorjahr hat der gefertigte Direktor an Ort und Stelle persönlich interveniert: alles ohne irgend einen Erfolg. Die gefertigte Direktion erhielt nicht einmal Antwort auf alle ihre diesbezüglichen Schreiben; persönlich habe ich im Vorjahre über 140 Objekte in der Umgebung von Zakopane für das Museum erworben.*

4. *Gleichzeitig mit der an ein hohes Ministerium gerichteten Eingabe hat sich die galizische Liga an unser Museum mit gleichen Gravamen gewendet. Die Direktion richtete sofort an die Liga – unter genauer Darlegung der Verhältnisse, wie oben auseinandergesetzt – die Bitte, ihr weiterhin bei der Beschaffung von galizischen Volkskundeobjekten behilflich zu sein, was die Liga auch zusagte. Der faktische Erfolg war bis heute gleich Null; es ist trotz der Verwendung der Liga, auch mit Unterstützung der galizischen Presse, nicht ein einziges Stück bisher an unser Museum von dieser Seite eingegangen, obwohl selbstverständlich gute Bezahlung für jedes Stück in Aussicht gestellt war. Nur auf dem Wege eigener rastloser Bemühungen gelingt es erfahrungsgemäss, die immer seltener werdenden volkskundlichen Dinge zu beschaffen. Dies ist auch heuer wieder von Seite der Museumsdirektion, soweit die sehr beschränkten Mittel und die noch beschränktere Zeit, die dem Direktor zur Verfügung steht, gestattet, geschehen. Das Museum ist soeben wieder in den Besitz einer sehr wertvollen Sammlung westgalizischer Stickereien und ostgalizischer Keramiken (zumeist aus der bekannten Werkstätte des Bachminski in Kossow) nebst alten bemalten Kacheln von Sokal gelangt (54) – im Vorjahr betrug der galizische Zuwachs 131 Stück, darunter 2 Kostüme – und hat Aussicht noch weitere wichtige Erwerbungen pro 1910 aus Westgalizien zu machen.*

*Der Vorwurf, daß das Museum für österreichische Volkskunde die galizische Hausindustrie und Volkskunst nicht genügend berücksichtige, ist daher ganz und gar unbegründet. Es muß im Gegenteil die berechtigte Klage erhoben werden, daß diejenigen galizischen Kreise, die ein Interesse daran nehmen sollten, trotz vielfältigster Bitten und Anregungen der Museumsdirektion sich nur in seltensten Fällen bemühten, dem Museum in Wien eine angemess-*

sene Vertretung ihres interessanten Heimatsgebietes zu ermöglichen. Zur Erhärtung des Gesagten folgt eine Liste der Korporationen und Persönlichkeiten in Galizien, an die sich die Museumsdirektion – nur in Ausnahmefällen mit Erfolg – im Laufe der Jahre gewendet hat:

Direktion der Fachschule in Zakopane,  
 Vorstand des Tatramuseums in Zakopane,  
 Dr. Limanowski in Zakopane,  
 Maler Stanislaus Gal'ek in Zakopane,  
 Maler Bsega in Zakopane,  
 Lehrerin Adele Pflieger in Trzebinja,  
 Bezirksschulinspektor Sev. Udziela in Krakau,  
 Lehrer Leo Rzeszowski, Podgorce bei Krakau,  
 Georg von Warchal'owski, Krakau,  
 Polska stzuka stosowana, Krakau,  
 Direktor Roman Zawilinski, Tarnow,  
 Professor Ludwig Ml'ynek, Tarnow,  
 Schulinspektor Stefanowicz, Lemberg,  
 Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg,  
 Verein für Volkskunde „Lud“, Lemberg,  
 Dr. Iwan Franko in Lemberg,  
 Prof. Dr. Theodor Volkov, Lemberg,  
 Prof. Vl. Szuchiewicz, Lemberg,  
 Cand. forest. Michael Lepkaluk, Kossow,  
 Ingenieur F. Dzieszlewski, Lemberg,  
 Dr. Zeno Kuziela, dz. Czernowitz,  
 Dr. Gumplowicz, Wien,  
 Schnitzer M. Jakibjuk in Kossow,  
 Dr. W. Bugiel, Paris.

Die gefertigte Direktion glaubt somit, mit bestem Gewissen für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, daß sie in Anbetracht der beschränkten Mittel und Zeit das Menschenmögliche auch für eine würdige und angemessene Vertretung der galizischen Ethnographie in der Reichshauptstadt geleistet hat, trotz der völlig mangelhaften und nur ganz sporadischen Unterstützung seitens der interessierten galizischen Kreise und trotz der völligen Erfolglosigkeit der von der Liga für Industrie und Gewerbe in Aussicht gestellten Aktion.

In ausgezeichnete Ehrerbietung  
 verharret  
 für die Direktion des Museums für öst. Volkskunde  
 k.u.k Kustos Dr. M. Haberlandt

(Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv: Ministerium für Kultus und Unterricht, 1910, Zl. 23 990, vom 4. Juni 1910)

## ANHANG 3

Korrespondenz von Michael Haberlandt, Wien, an Ivan Franko, Lemberg.  
 Betr.: Erwerbung von volkskundlichen Sammlungsgegenständen aus Ostgalizien und Bukowina (Rutenen); Mitarbeit an der Zeitschrift für österreichische Volkskunde; Expeditionen zu den Bojken und Lemken; (1895), 1902 bis 1908.

1. Brief von Michael Haberlandt an Ivan Franko, Wien (1895):  
 [...] für *österreichische Volkskunde*, Wien IV., Luisengasse 9. – (Ohne Datum).

*Sehr geehrter Herr Dr! In der Ihnen gewiß schon bekannt gewordenen Zeitschrift für österreichische Volkskunde ist alljährlich eine Bibliographie der österreichischen Volkskunde zu geben beabsichtigt. Im laufenden Jahrgang soll eine Zusammenstellung für das Jahr 1894 erfolgen.*

*Ich wende mich nun an Sie, sehr geehrter Herr Doctor, mit der freundlichen Bitte, sich im Interesse des gewiß nützlichen Unternehmens der Mühe zu unterziehen, diese Zusammenstellung für die rutenischen volkskundlichen Arbeiten des Jahres 1894, sei[en] es Bücher, seien es Arbeiten in Zeitschriften und Zeitungen machen zu wollen. Es handelt sich darum, die Titel der Arbeiten mit Angabe des Erscheinungsortes (nebst deutscher Übersetzung) auf einzelne Zettel zu schreiben und diese Zettel alphabetisch zu ordnen. Ich bitte, dabei alle Gebiete der Volkskunde zu berücksichtigen, z.B. Dialect, Hausbau, Religion, Lebensweise, Sitten und Gebräuche, Kleidung und Schmuck, Aberglaube, Volkspoesie, Volksgesang u.s.w.*

*Ich würde recht bitten, diese Arbeit womöglich bis Ende Nov., längstens aber bis 15. Dec. d. J. fertig stellen und mir übersenden zu wollen. Das Honorar ist allerdings heuer noch ein geringes (20 fl per Druckbogen), aber es wird sich im nächsten Jahre bereits höher stellen.*

*Indem ich auf eine recht baldige Zusage hoffe, bin ich in vorzüglicher Hochachtung*

*Ihr ergebener Dr. Michael Haberlandt.*

*Ich lege einen Prospect unseres Vereins bei, damit Sie sich über die Ziele und Aufgaben desselben orientiren können.*

\*

2. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko, Wien 12. Juli 1902:

*An Wohlgeboren Herrn Dr. Iwan Franko, in Lemberg, Kryschowá Gasse 12. –*

*Perchtoldsdorf b. Wien, 12/VII.(1902).*

*Sehr geehrter Herr Doctor! Verbindlichsten Dank für die freundliche Übersendung Ihrer sehr interessanten Besprechung von Czuchiewicz's Buch über*

*die Huzulen, welche im nächsten Heft der Z.f.ö.V erscheinen wird. Die von Ihnen erwähnte Arbeit wird mir für unser Organ sehr willkommen sein. Hochachtungsvollst Dr. M. Haberlandt.*

\*

3. Correspondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 24.6.1904:

*An Wolgeb. Herrn Dr. I. Franko, in Lemberg, 26. Czarnecki Straße. Wien I., Wipplingerstraße 34, 24.VI.(1904). – Z. 454*

*Sehr geehrter Herr Doctor! Ich ersuche Sie, mir gef. bekannt zu geben, wieviel Sie etwa benötigen würden, um eine halbwegs vollständige ethnographische Sammlung der Bojken für das Museum für öst. Volksk. zu erwerben. Ich wäre in der Lage, Ihnen heuer etwa 400 Kronen zu diesem Zwecke zu überweisen. Würde das ungefähr genügen?*

*Hochachtend Dr. M. Haberlandt.*

\*

4. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien 30.6.1904:

*Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor, Wien I/4. Wipplingerstrasse Nr. 34. Postsparcassa-Conto: 834 451.*

*[...] – Wien, 30./VI 1904. – Z. 362*

*Hochverehrter Herr Doctor! Ich sandte soeben per Postsparcassa 400 Kronen für die Sammelreise zu den Bojken und bitte Sie recht herzlich nach Möglichkeit für das Museum, und in zweiter Linie für die Zeitschrift durch Aufsammlung von Materialien arbeiten zu wollen. Ich bin überzeugt, Ihrem edlen Eifer wird es gelingen, schöne Resultate zu zeitigen.*

*Hochachtungsvoll Dr. M. Haberlandt.*

\*

5. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko, 25.7.1904:

*Verein für österreichische Volkskunde in Wien, unter dem Protectectorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor, Wien, I. Wipplingerstrasse 34. – Mödling bei Wien. 25./VII. 1904. – Z. 487*

*Sehr geehrter Herr Doctor! Ich übersendete Ihnen Anfangs Juli d.J. 400 Kronen zu Ankaufszwecken für das Museum für österr. Volkskunde. Bitte um gefällige Empfangsbestätigung, der guten Ordnung halber für unsere Bücher. Besten Erfolg wünschend!*

*Ihr hochachtungsvoll ergebener Dr. M. Haberlandt.*

\*

6. Brief von Michael Haberlandt an Ivan Franko, Wien, 6.10.1904:

*Direction des Museums für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor. Wien, I. Wipplingerstraße Nr. 34. – Wien, am 6. Oktober 1904. – Z. 672*

*Hochverehrter Herr Doctor! Ich war so frei mit Rücksicht auf die unmittelbar bevorstehende Eröffnung der Ausstellung unserer heurigen Erwerbungen Sie, hochverehrter Herr Doctor, telegraphisch zu bitten, die von Ihnen zu Stande gebrachte Sammlung von den Bojken als Eilgut absenden zu wollen. Schon jetzt, nach Erhalt Ihres ersten frdl. Briefes erlaube ich mir, Ihnen zu den voraussichtlich großen Erfolg Ihrer Sammelreise auf das Wärmste Glück zu wünschen und Ihnen namens unseres Vereins und Museums auf das Verbindlichste und Wärmste für alle Ihre Bemühungen zu danken. Ich bin überzeugt, daß Niemand mit so viel Verständnis und eindringender Kenntnis des Volkslebens die Sammlung anlegen konnte, als Sie hochverehrter Herr Dr., und deswegen freue ich mich ungemein und sehe mit hoher*

*Spannung Ihrem ausführlichen Reisebericht entgegen, den ich in der Festschrift abdrucken werde, welche mit Beiträgen unserer hervorragendsten Mitarbeiter ausgestattet aus Anlaß des 10jährigen Bestandes unseres Vereins Mitte Dezember d.J. erscheinen soll. Ich hoffe, Ihren Bericht auch mit einigen guten Abbildungen nach Ihrer Sammlung schmücken zu können. In angenehmster Erwartung Ihrer Sendung und weiterer Nachrichten bin ich Ihr hochachtungsvoll und dankbar ergebener Dr. M. Haberlandt.*

\*

7. Brief von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 12.10.1904:

*Direction des Museums für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Seiner k. und k. Hoheit durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor. Wien, I. Wipplingerstrasse Nr. 34. – Wien, am 12. Oktob. 1904. – Z. 706*

*Hochverehrter Herr Doctor! Vor allem den besten, wärmsten Dank für Ihre von so großem Erfolg gekrönten Bemühungen mit dem Zustandebringen der reichen, das Leben der Bojken in allen Details wiederspiegelnden, von wissenschaftl. Geiste geleiteten Sammlung! Ich bin hoch befriedigt, in Ihnen einen so ausgezeichneten Mitarbeiter gewonnen zu haben und werde gebührend Ihr Verdienst allüberall ins rechte Licht stellen. Die Auslagen sind sehr mäßige! Sehr freue ich mich, auf die verschiedenen Nachtragssendungen, die ich nur recht bald eingelangt sehen möchte, damit ich sie unserer am 8. eröffneten Ausstellung noch nachträglich einverleiben könne. Ebenso bitte ich die bestellten Modelle ausarbeiten zu lassen und seinerzeit an Ort und Stelle zu fahren, um ihre Ausführung zu kontrolliren und ihre Verpackung zu leiten. Die Mittel, bis zu 150 – 160 Kronen werde ich schon aufzutreiben wissen. Herrn Prof Volkov bitte ich inzwischen in meinem Namen wärmstens*

für alle seine Bemühungen zu danken und ihm zu sagen wie froh ich bin, daß er sich für unser Museum so sehr bemüht. Wir werden jetzt dank Ihrer Thätigkeit ein sehr gutes Gemälde der rutenischen Bevölkerung Ost-Galiziens und der Bukowina in unserem Museum erhalten.

Ihren Bericht über die Aufsammlung und die Bedeutung der Gegenstände bitte ich bis 15. Nov. fertigstellen und einsenden zu wollen. Ich hoffe ihn reich mit Abbildungen ausstatten zu können. Bekommen wir auch Photographien? Ferner habe ich Keramisches vermißt? Ofenkacheln (decorirte), Herdgeräth, Beleuchtungswesen wäre mir sehr erwünscht vertreten zu haben. Modelle von Backöfen, Herdanlagen etc. desgleichen.

Mit nochmaligem bestem Dank bin ich Ihr hochachtungsvoll ergebener Dr. M. Haberlandt.

\*

8. Correspondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 29.9.19904:

*Direction des Museums für österr. Volkskunde, unter dem Protectorate Seine k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor. Wien, I/4. Wipplingerstrasse Nr. 34. – An Wolgeboren Herrn Dr. Iwan Franko, Ausschuß-Mitglied der Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg. – Wien, 29.IX.(1904). – Zl. 625*

*Hochverehrter Herr Doctor! Ich veranstalte in der nächsten Zeit eine Ausstellung unserer im Jahre 1904 eingegangenen Neuerwerbungen und möchte hiebei gerne Ihre Aufsammlung bei den Bojken einbeziehen. Ist es möglich, daß Sie die Ergebnisse Ihrer Aufsammlung recht bald dem Museum einsenden? Ich wäre sehr froh, wenn es möglich wäre. Bitte um gef. umgehende Rückäußerung.*

*Ihr verehrungsvoll und dankbar ergebener Dr. M. Haberlandt.*

\*

9. Correspondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 25.11.1904:

*Verein für österr. Volkskunde, unter dem Protectorate Seiner k. und k. Hoheit durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor. Wien, I/4. Wipplingerstrasse Nr. 34. Postsparcassa-Conto: 834.451. – An Wolgeboren Herrn Dr. Iwan Franko, in Lemberg, Poninskag. 4. – Wien, 25/XI.1904. – Zl. 855*

*Hochverehrter Herr Doctor! Die Zeit naht heran, wo ich sie um gef. Übersendung Ihres Reiseberichtes für die Zeitschrift bitten muß; der letzte Einsendetermin ist der 1. Dez. d.J. – Ferner bitte ich um gef. Nachricht, wann die von Herrn Prof. Volkov gesammelten Gegenstände an das Museum abgesendet werden dürften – ich lege großen Werth darauf, dieselben zu erhalten. Bitte um gef. baldigen Bescheid!*

*Mit vorzügl. Hochachtung Dr. M. Haberlandt.*

\*

10. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 9.1.1905:

*An Wögeb. Herrn Dr. Iwan Franko, Vorstands-Mitglied der Wiss. Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninskag. 4. – Wien, 9./I.1905. – Z. 31*

*Hochverehrter Herr Doctor! Ich bitte Sie dringenst um gef. Einsendung der versprochenen Reiseberichte über Ihre Expedition zu den Bojken, da ich denselben noch im Schlußheft 1904, das im Laufe des Januar ercheinen soll, bringen will und muß. Wie steht es mit der Ergänzungssammlg. und den Photographien Prof. Volkovs.*

*Mit verehrungsvollen Grüßen ergebenst Dr. M. Haberlandt.*

\*

11. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien 16.1.1905:

*An Wolgeb. Herrn Dr. Ivan Franko, Vorstand-Stellvertreter der Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninskagasse 4. – Wien 16./I.(1905). – Z. 61*

*Sehr verehrter Herr Doctor! Herzlichsten Dank für Ihr frdl. Schreiben. Ich bedaure sehr, daß Sie so überarbeitet sind, ich bin es leider selbst in hohem Grade und weiß Ihnen die Pein nachzufühlen. Den Anfang des Manuskriptes habe ich mit bestem Dank erhalten, hoffentlich bis Ende des Monats den Schluß? – Werde ich die Abzüge der photographischen Aufnahmen erhalten; ich bin natürlich sehr gerne bereit, die Kosten der Positive zu tragen. Auf die Sammlg. freue ich mich sehr.*

*In aufrichtiger Dankbarkeit und Verehrung Ihr ergebener Dr. M. Haberlandt.*

\*

12. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 5.[5].1905:

*Direktion des Museums für österreichische Volkskunde, Wien, I/4. Wipplingerstraße 34. –*

*An Hochwögeb. Herrn Dr. Iwan Franko, Vorstand-Stellv. der Wiss. Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninskagasse 4. – Wien, 5.(5).1905 – Z. 431*

*Sehr geehrter Herr Doctor! Wäre es Ihnen möglich den Schluß Ihrer Abhandlung: Eine ethnologische Expedition ins Bojkenland, im Laufe des Mai einzusenden; ich möchte denselben im III. Heft unserer Zeitschrift publiciren, das Mitte Juni erscheinen soll. Ich werde einige Tafeln mit Zeichnungen von Gegenständen aus Ihrer Bojkensammlung begeben*

*Hochachtend Dr. M. Haberlandt.*

*Hätten Sie eventuell Zeit und Lust mit mir im Juli zu den Lemken zu gehen und dort zu sammeln? Beste Empfehlungen D.O.*

\*

13. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 26.5.1905:

*Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor. Wien, I/4. Wipplingerstraße 34. – An Hochwolgeb. Herrn Dr. Iwan Franko, Vorsitzender-Stellvertr. der Wiss. Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninskag. 4. – Wien, 26./V. 1905. – Z. 490*

*Hochverehrter Herr Doctor! Ich bitte sehr um gef. umgehende Mittheilung, ob ich auf die Fortsetzung Ihrer Abhandlung über die ethnolog. Expedition zu den Bojken bis Ende Mai rechnen kann; da ich nur dann dieselbe noch ins nächste Heft der Z.f.ö.V. aufnehmen könnte. Wie denken Sie über meinen Vorschlag, im Juli mit mir zu den Lemken zu gehen? und dort zu sammeln. Hochachtungsvollst Dr. M. Haberlandt.*

\*

14. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 30.5.1905:

*Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Viktor. Wien, I/4. Wipplingerstrasse 34. An Hochwogeb. Herrn Dr. Iw. Franko, Vicepraesident der Wiss. Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninskag. 4. – Wien, am 30. Mai 1905. – Z. 498*

*Hochverehrter Herr Dr.! Besten Dank für die frdl. Übersendung Ihres Manuscriptes; ich werde dasselbe nach Möglichkeit reich illustriren; bitte um baldige Einsendung des Schlußes! Wie denken Sie über meinen Vorschlag im Juli zu den Lemken zu gehen und dort zu sammeln?*

*Hochachtungsvollst ergeben Dr. M. Haberlandt.*

\*

15. Brief von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 24.6.1905

*Direktion des Museums für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Ludwig Victor, Wien I. Wipplingerstraße Nr. 34. – Wien am 24. VI. 1905. – Z. 564*

*Hochverehrter Herr Doctor! Besten Dank für Correctur und Bilderlegenden. Selbstredend kommen mehr Abbildungen zu Ihrem Aufsatz, nur waren sie bei Absendung der Correctur nicht fertig gestellt und sind theilweise noch in Arbeit. Ich lege 2 Tafeldrucke bei. – Separata werden hergestellt werden. Ich laße 100 anfertigen. –*

*Was meine Reise zu den Lemken in Ihrer lebenswürdigen Begleitung betrifft, so kann ich noch immer nichts definitiv sagen; doch steht mir auf alle Fälle nur die Zeit von 11. – 24. Juli zu Gebote. Ich werde Ihnen bestimmt im Laufe der nächsten Woche definitiven Bescheid sagen können. Ev. müßten wir die Expedition auf das nächste Jahr verschieben, was ich aber nur ungern thun würde. Die bei ihnen erliegenden Sachen für das Museum würde ich recht*

*sehr bitten, doch umgehend an das Museum senden zu wollen samt Kostenaussage.*

*In großer Eile mit den verehrungsvollsten Grüßen und Empfehlungen Ihr sehr ergebener Dr. M. Haberlandt.*

\*

16. Brief von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 7.11.1905:

*Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Seine k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor. Wien, I. Wipplingerstraße 34. – Wien am 7. Nov. 1905. – Z. 793*

*Hochverehrter Herr Prof! Besten Dank für Ihre gütigen Bemühungen und den Beitrag für die Zeitschrift. In unserer Kasse herrscht jetzt zu Jahresende schon solche Ebbe, daß ich vielmals bitten möchte, wenn tunlich, mit der Begleichung der Post von 260 Kr. 23 h. sich gütigst bis Anfang Januar, wenn wir unsere Staatssubvention erhalten, gedulden zu wollen. Die freundl. übersendeten Kostümstücke sind interessant, aber etwas teuer, immerhin bin ich froh sie für unser Museum durch Ihre gütige Vermittlung erhalten zu haben.*

*Wünsche Ihnen baldige Erholung und Entlastung; mir geht es nicht besser, ich erliege fast unter der Last meiner Arbeiten.*

*In ausgezeichnete Verehrung Ihr ergebenster Dr. M. Haberlandt.*

\*

17. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 28.12.1905:

*Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protectorate Sr. k. und k. Hoheit durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Viktor. Wien, I/4. Wipplingerstrasse 34. – An Hochwogeb. Herrn Dr. Iwan Franko, II. Vorsitzender der Wiss. Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninski-Gasse 4. – Wien, 28./XII.1905. – Z. 930*

*Hochverehrter Herr Doctor! Ihr Vorschlag in unserem Verein einen Vortrag zu halten, kommt uns äußerst erwünscht. Im Febr. 1906 haben wir unsere Jahresversammlung, das wäre die schönste Gelegenheit, ev. aber auch im Jänner in einer Monatsversammlung. Übersicht über die kleinrussische Ethnographie als Thema sehr willkommen. Dauer 1 – 1 1/2 St. Die Gegenstände für das Museum bitte gütigst mitzubringen, wir wollen dann gleich die Lemken-Exped. für Juli besprechen.*

*Glückl. Neujahr! Ihr verehrendst ergeb. Dr. M. Haberlandt.*

\*

18. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 9.10.1906:

*Direktion des Museums für österreichische Volkskunde. An Hochwogeb. Herrn Dr. Iwan Franko, Vicepraesident der Wiss. Ševčenko-Gesellschaft, in Lemberg, Poninskag. 4. – Wien, I/4. Wipplingerstraße 34. – Wien, 9.X.1906. – Z. 658*

*Sehr geehrter Herr Dr.! Sie schrieben mir vor einiger Zeit Sie wollten die Güte haben, einige Modelle, Photos und sonst einige Nachträge zu Ihrer Bojkensammlung zu überbringen oder zu senden. Darf ich wol in Bälde auf gütige Übersendung zählen mit Kostenangabe?  
In vorzügl. Hochachtung Dr. M. Haberlandt.*

\*

19. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 28.11.1906:

*Absender: M. Haberlandt, Wien I/4. Wipplingerstraße. – An Hochwohlgeboren Herrn Dr. Iwan Franko, Vizepräsident der Ševčenko-Gesellsch., in Lemberg, Poninskg. 4. – Wien 28./XI.1906.*

*Hochverehrter Herr Dr.! Heute sind aus Msanec wolbehalten 10 interessante Modelle, angefertigt vom Landmann Roman Petrycz Kowicz eingelangt. Ich danke Ihnen, hochg. Herr Dr., wärmsten und verbindlichst für Ihre gütige und erfolgreiche Vermittlung und Bemühung und bitte mir gef. mitzuteilen, wie viel die Anfertigungskosten betragen und an wen ich dieselben zu schicken habe. – Für einen Beitrag irgendwelcher Art für unsere Zeitschrift wäre ich sehr dankbar.*

*Hochacht. Dr. M. Haberlandt.*

\*

20. Brief von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 11.11.1907:

*Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protektorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Viktor. Wien, I. Wipplingerstraße 34. – Wien, am 11. Nov. 1907.*

*Hochverehrter Herr Dr.! Mit gleicher Post übersende ich Ihnen als I. Rate der Ihnen noch gebührenden 102 K. den Betrag von 50 Kr. und bitte Sie, wenn möglich mit der Zahlung des Restbetrages noch bis 2. Januar n.J. Geduld haben zu wollen, da unsere disponiblen Mittel heuer schon gänzlich erschöpft sind. Bei dieser Gelegenheit bitte ich um gütige Entschuldigung, daß es so lange gedauert hat. – Die von Ihnen gewünschten Ergänzungen unserer Zeitschrift seit 1901 werden Ihnen pünktlich zukommen. Ich habe unsere Expedition schon diesbezüglich beauftragt. Höchst willkommen werden mir alle Rezensionen über die neuesten rutenischen Erscheinungen zur Ethnographie und Volkskunde sein. Auch eine ausführliche Inhaltsangabe Ihrer eigenen Publikationen zur rutenischen Volkskunde (so über das Weihnachtsspiel in der Ukraine e.t.c.) wären mir höchst erwünscht. Ich habe ohnedies vor, in einem ausführlichen Aufsatz in der Zeitschrift und in der „Österr. Rundschau“ die ausserordentlich rührige Tätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft auf ethnogr. volkskundlichem Gebiet ins Licht zu setzen. Bitte auch über die Lemken-Expedition von Prof. Volkov und Dr. Kuzela um ausführliche Nachrichten für unsere Zeitschrift. – Im nächsten Sommer möchte ich bestimmt mit Ihnen, hochverehrter Herr Dr. Franko, in das*

Lemkengebiet reisen und dort sammeln und forschen. Bitte machen Sie es möglich. Die Kosten dieser Expedition würde natürlich unser Museum tragen.

In ausgezeichnetener Verehrung, hochgeehrter Herr Dr., stets Ihr ergebener Dr. M. Haberlandt.

\*

21. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 11.12.1907:

Absender: Dr. M. Haberlandt, Wien I/4. Wipplingerstr. 34. – An Herrn Dr. Ivan Franko, Lemberg, Poninskig. 4. – Wien, 11.XI.1907. -Z. 681

Hochverehrter Herr Doctor! Darf ich Sie nochmals bitten, mir baldmöglichst die freundlichst versprochenen Berichte über die rutenischen volksk. Arbeiten der letzten Jahre zu senden? Ich benötige dieselben dringendst für das Schlußheft der Zeitschrift f.ö.V, in dem sie noch ... erscheinen sollen.

Mit verbindlichsten Dank im Vorhinein. Ihr hochachtungsvoll ergebener Dr M. Haberlandt.

\*

22. Korrespondenz-Karte von Michael Haberlandt an Ivan Franko. Wien, 15.2.1908 [Poststempel]:

Absender: [unleserlicher Stempel]. Wien, IV. Belvederegasse 6. – An: Hochwogeb. Herrn Dr. Ivan Franko, Lemberg. Poninskag. 4. – Wien, 15.II.1908 [Poststempel].

Hochverehrter Herr Dr.! Ich bin in höchster Sorge, daß ich kein Lebenszeichen von Ihnen, hochgeehrter Herr Dr., erhalte. Sie versprochen mir gütigst einen Bericht über die ethnogr. Arbeiten auf rutenischen Gebiet in den letzten Jahren (speziell die Arbeiten der Ševčenko-Gesellschaft). Leider habe ich bisher nichts erhalten. Die abgesendete II. Rate unserer Schuld im Betrag von 52 Kr. haben Sie wol bekommen? Bitte um gütige Bestätigung für unsere Kassa. Erfreuen Sie mich bald durch ein frdl. Lebenszeichen.

Hochachtungsvollst Dr. M. Haberlandt.

\*

23. Vervielfältigtes Rundschreiben von Michael Haberlandt. Wien, 30.1.1912 [?]:

Verein für österreichische Volkskunde, unter dem Protektorate Seiner k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand. Wien, I. Wipplingerstraße 34. – Wien, am 30. Jänner 1912 [?]; – Z. 41

Euer Hochwohlgeboren! Die ergebendst gefertigte Vereinsleitung beehrt sich mitfolgenden Bürstenabzug eines Aufrufes zu übersenden, der mit Unterschrift des gesammten Vereins=Ausschusses versehen verbreitet wer-

*den soll. Nur in dem unerhofften Falle, daß Euer Hochwohlgeboren nicht wünschen sollten, Ihren werten Namen unter dem Aufrufe zu sehen, bitten wir um diesbezügliche Nachricht.*

*Hochachtungsvoll Prof. Dr. Haberlandt, Reg. Rat.*

(Österreichisches Museum für Volkskunde in Wien. Wissenschaftliches Archiv/Herkunftsakten: Brief von Rostyslav Tschopyk vom 21.6.1991, zusammen mit den Ablichtungen der Korrespondenz von Michael Haberlandt, Wien, mit Ivan Franko, Lemberg, von [1895], 1902 bis 1908 [23 Briefe und Korrespondenzkarten]).

#### ANHANG 4

Kooperationsvereinbarung zwischen dem Ethnographischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Lemberg und dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien vom 1. Oktober 1993.

##### VEREINBARUNG

*über die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wissenschaft und Museumstätigkeit zwischen dem Ethnographischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine und dem Österreichischen Museum für Volkskunde.*

*L'viv, 1. Oktober 1993.*

*Vom 27. September bis 1. Oktober 1993 wurde das Ethnographische Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine von der Delegation des Österreichischen Museums für Volkskunde, bestehend aus Dr. Klaus Beitzl, Direktor des Wiener Museums, Dr. Felix Schneeweis und Barbara Mersich, Kustoden des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, besucht.*

*Im Laufe der Begegnung zwischen den Mitarbeitern des Instituts und der österreichischen Delegation wurde beiderseits folgendes vereinbart:*

*1. Als wichtiges Zusammenarbeitsgebiet zwischen dem Ethnographischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine und dem Österreichischen Museum für Volkskunde ist der Austausch von Mitarbeitern auf der Basis von Gegenseitigkeit anzunehmen.*

*2. Die Möglichkeit der gemeinsamen Veranstaltung von Ausstellungen ukrainischer Volkskunst aus den Sammlungen des Museums für Ethnographie und Kunstgewerbe des Ethnographischen Instituts im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee und im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien und österreichischer Volkskunst in L'viv ist ins Auge zu fassen.*

*3. Die Edition von gemeinsamen Veröffentlichungen über die Tätigkeiten und Fragenstellungen des Österreichischen Museums für Volkskunde und des Ukrainischen Museums für Ethnographie und Kunstgewerbe ist beiderseits vorzubereiten.*

4. *Es sollen Beiträge zur beiderseitigen Popularisierung von Ergebnissen der Museums- und Wissenschaftstätigkeit geleistet werden.*

5. *Gemeinsame Begegnungen sollen die Grundlagen für die aktive Zusammenarbeit schaffen.*

*Diese Vereinbarung ist deutsch und ukrainisch abgefaßt und erlangt ihre Gültigkeit mit der beiderseitigen Unterzeichnung.*

*Für das Österreichische Museum für Volkskunde: Dr. Klaus Beitzl m.p.*

*Für das Ethnographische Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukraine: Dr. Stepan Pavlouk m.p.*

(Österreichisches Museum für Volkskunde/Verwaltungsarchiv: Zl. 568/93 vom 10.11.1993)

Klaus Beitzl, Lemberg – Vienna and Back. The personal and institutional relations between Ukrainian and Austrian ethnography in the field of regional ethnography in the former crown land of Galicia. As an introduction to the symposium.

The original drawings to the illustrations of the volume “Galicia” of the “Austro-Hungarian Monarchy in Word and Picture”, the so-called “Crown Prince Opus”, which was published 100 years ago, which can be found in the stock of the fideicommissum library of the Austrian National Library, were presented to the public for the first time in Lviv/Lemberg (Ukraine) in 1996 and subsequently in 1997 in Kraków/Krakau (Poland) as well as in the Austrian Ethnographic Museum in Vienna. As befits occasion, in November 1996 in Lviv/Lemberg an international symposium, organised by the Ethnographic Institute of the National Academy of Sciences of the Ukraine together with the Lviv/Lemberg branch of the Austrian Eastern- and Southern Europe Institute and the Ethnographic Society in Vienna took place. The title of this symposium was “Ethnography Without Frontiers”, and it applied itself to the question of the beginnings of ethnographic collection and research in the Carpathian countries in their contemporary context and their present day significance. In his introductory lecture the author presents the personal and institutional relations between former Ukrainian and Austrian ethnography, which were especially fostered by the Austrian Association and Museum for Ethnography in Vienna. His remarks could be based on the documentation of the history of the Austrian Association and Museum for Ethnography in the Administration Archives of the Austrian National Archives as well as in our own house archives, published for the first time in the appendix.

## **Die Ethnographie des Kronlandes Galizien in der österreichischen volkskundlichen Fachpublizistik Beiträge und Rezeption**

Eine kommentierte Bibliographie

*Margot Schindler*

Die Institutionalisierung des Faches Volkskunde erfolgte fast überall in Europa etwa zeitgleich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Die wissenschaftlichen Kontakte der Fachvertreter gestalteten sich rege in Form von Korrespondenzen, Publikationsaustausch, Rezensionswesen. In der Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde findet sich reichlicher Niederschlag dieser Verbindungen zwischen dem Wiener Museum und den auf dem Gebiet der Ethnographie publizierenden Wissenschaftlern im Kronland Galizien. Als wichtigste Quelle für die Rezeption der volkskundlichen galizischen Literatur in Österreich erweist sich die Österreichische Zeitschrift für Volkskunde vom Jahrgang der Gründung 1895 an bis zum Ende der Monarchie.

Recherchen zur Ethnographie des Kronlandes Galizien in der Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde wird man sinnvollerweise mit den für dieses Thema relevanten ethnographischen Zeitschriften starten, mit „Lud“, dem 1895 in Lemberg ins Leben gerufenen Organ der polnischen volkskundlichen Gesellschaft und den Publikationen der Ševčenko-Gesellschaft<sup>1</sup>, der Chronik der

---

<sup>1</sup> Die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften wurde 1873 als nationale Pflegestätte der ukrainischen Literatur gegründet. Nach einer Reorganisation 1892 erfüllte sie die Funktion einer ersten ukrainischen Akademie der Wissenschaften mit einer philologischen, einer historisch-philosophischen und einer mathematisch-naturwissenschaftlich-medizinischen Sektion. Die Gesellschaft wurde 1939 von den Sowjetbehörden aufgelöst und 1989 im Zuge der Erlangung der Eigenstaatlichkeit wiederbelebt. Vgl. dazu Hruševškyj, M.: Die bisherige Entwicklung der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften. In: Die Chronik der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften N. I. Lemberg 1900, 3 – 23; und Krypjakovyč, Roman, Andrij Rudnyč'kyi: Das ukrainische Lemberg 1772 – 1918. In: Lemberg/L'viv 1772 – 1918. Wiederbegegnung mit einer Landeshaupt-

Ševčenko-Gesellschaft (ab 1900), dem Etnografičnyj zbirnik (ab 1895) und den Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft (gegründet 1892)<sup>2</sup>. Grundlage dieser Untersuchung bildete die ebenfalls 1895 gegründete Österreichische Zeitschrift für Volkskunde des Vereins für Volkskunde in Wien.

Von den weitverzweigten wissenschaftlichen Kontakten zur Zeit der Institutionalisierung des Faches zeugen auch Galiziana in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, in der Zeitschrift für Ethnologie, in Globus, der Illustrierten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde in Braunschweig, und in der Berliner Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Deutschland.

Bei Forschungen über den ruthenischen<sup>3</sup> Teil Galiziens wird man aber auch die zumeist in Czernowitz erschienenen Publikationen aus der benachbarten Bukowina mit zu berücksichtigen haben, etwa das Jahrbuch des Bukowiner Landesmuseums ab 1893; und für das westliche Galizien ist für die Zeit der österreichischen Verwaltung von 1846 bis 1918 natürlich der zentrale Erscheinungsort Krakau von Bedeutung.

Politisch orientierte Jahrbücher mit zum Teil radikal nationalen Zielsetzungen, wie etwa die in Wien erscheinende „Ruthenische Revue“, sind mit Blick auf die Bedeutung und Instrumentalisierung von Volkskultur und Volkskunst zur Stiftung nationaler Identität auch nicht außer Acht zu lassen.<sup>4</sup>

Zum Einstieg, zur allgemeinen Information über das Kronland Galizien, ist jede Art von Überblicksliteratur, historische wie gegenwärtige, hilfreich. Die Anfänge der Beschäftigung mit der Volkskunde Galiziens wird man dort zu suchen haben, wo die vorwissenschaft-

stadt der Donaumonarchie. (= Historisches Museum der Stadt Wien, 179. Sonderausstellung) Wien 1993, 22 – 25.

2 Die Ethnographische Sammlung wurde von der Ethnographischen Kommission der Ševčenko-Gesellschaft ab 1895 unter der Redaktion von Ivan Franko und Volodimir Hnatjuk herausgegeben.

3 Die Termini „ruthenisch“, „Ruthenen“ – sie wurden von den Ukrainern teilweise bereits zur Jahrhundertwende abgelehnt und rufen auch heute unter den ukrainischen Fachkollegen Irritationen hervor – werden hier und im weiteren im Sinne der zur Erscheinungszeit der zitierten Literatur üblichen amtlichen Bezeichnung innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie verwendet.

4 In einem Bericht über die erste Ausstellung der ukrainischen Kunst und Industrie in Lemberg rekurriert man zum Beispiel auf die nationale Bedeutung traditioneller huzulischer Schnitzkunst. Petruschewytsch, J., in: Ruthenische Revue. Wien 1905, 199 – 203.

liche Auseinandersetzung mit den Völkern und Kulturen ganz Europas begann, bei den Reisebeschreibungen aus der Zeit der Aufklärung und der Romantik, die das aufkeimende Interesse gebildeter Schichten für Land und Leute widerspiegeln.

Diesbezüglich finden sich in der Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde mit Blick auf Galizien die „Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthumes von Dr. Franz Sartori, Wien 1809“<sup>5</sup>, und die „Reisebemerkungen über Ungern und Galizien“ von Samuel Bredetzky, evangelischer Superintendent in Galizien und Prediger in Lemberg, ebenfalls Wien 1809. Derartige Quellengattungen würdigte Wolfgang Häusler unter Berücksichtigung von Belsazar Hacquets Reisen durch die Karpaten und anderer bekannter und weniger bekannter Aufklärer und Reisender in seiner Arbeit über das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie.<sup>6</sup>

Über Geschichte, Geographie und Statistik des Königreiches Galizien und Lodomerien aus der Sicht der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts informiert die „Österreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenschaftlichsten Eigentümlichkeiten des österreichischen Kaisertumes“, Wien 1838.<sup>7</sup>

5 Sartoris Reiseerlebnisse in Galizien dürften nicht sehr positiv besetzt gewesen sein. Vgl. „Über das Reisen in Galizien“ Vierter Theil, 173 – 175. Während er den „Goralen in Galizien“ (Dritter Theil, 291 – 294) ein durchaus positives Urteil ausstellt, fällt seine Beschreibung der „polnischen Bauern in Galizien“ (Vierter Theil, 251 – 261) vor allem in Bezug auf die Trunksucht und mangelnde Gastfreundschaft vernichtend aus.

6 Der protestantische Geistliche Samuel Bredetzky (1772 – 1812) stammte aus Ungarn, studierte in Jena, lehrte und predigte in Ödenburg und Krakau und wurde 1806 Superintendent für Galizien. Siehe Häusler, Wolfgang: Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie im Lichte der zeitgenössischen Publizistik und Reiseliteratur von 1772 – 1848. (= Österreich Archiv. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde) Wien 1979, S. 67. Von Samuel Bredetzky stammt auch: Historisch-statistischer Beytrag zum deutschen Kolonialwesen in Europa, nebst einer kurzen Beschreibung der deutschen Ansiedlungen in Galizien, in alphabetischer Ordnung. Brünn 1812.

7 Österreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenschaftlichsten Eigentümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes, in Rücksicht auf Natur, Leben und Institutionen, Industrie und Commerz, öffentliche und Privat-Anstalten, Bildung und Wissenschaft, Literatur und Kunst, Geographie und Statistik, Geschichte, Genealogie und Biographie, so wie auf alle Hauptgegenstände seiner Civilisations-Verhältnisse vorzüglich der neueren und neuesten Zeit. Zweyter Band E bis H. Wien 1838, 263 – 268.

Auf die Bedeutung des großen, dreibändigen Werkes von Karl von Czoernig, *Ethnographie der Österreichischen Monarchie*, 1855 – 57 erschienen, und seiner in der ständigen Schausammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde ausgestellten *Ethnographischen Karte in vier Blättern für die historische Volkskunde* hingegen hat Franz Grieshofer wiederholt hingewiesen.<sup>8</sup> Besonders im Hinblick auf die Sprachgrenzen und Sprachinseln in dem von so vielen nationalen Gruppen bewohnten Galizien kann sie mit Gewinn konsultiert werden. Dasselbe gilt für Adolf Fickers *Völkerstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie*, ihre Gebiete, Grenzen und Inseln, historisch, geographisch und statistisch dargestellt, Wien 1869.

1882 erschien das von Dr. Josef Szujski, Historiker an der Universität in Krakau, verfaßte Buch „Die Polen und Ruthenen in Galizien“<sup>9</sup> als neuntes des auf zwölf Bände angelegten Übersichtswerkes „Die Völker Österreich-Ungarns. Ethnographische und kulturhistorische Schilderungen“. Diesem folgte 1898 der Galizien-Band des Kronprinzenwerkes.<sup>10</sup> Einem aus der Reihe der Autoren, dem Verfasser des Kapitels über die Hausindustrie, dem Sammler und Mäzen Graf Wladimir Dzieduszycki, begegnet man später auch in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde.

Die „Illustrierte Volks- und Vaterlandskunde des Österreichischen Kaiserstaates“, Wien 1914, enthält einen von Dr. Ludomir R. v. Sawicki verfaßten Beitrag über „Das Königreich Galizien und Lodomerien“, welcher sich auch als handschriftlich bezeichnetes Geschenk des Autors unter den Sonderdrucken unserer Bibliothek wiederfindet.<sup>11</sup> Das letzte noch während der Zeit der Monarchie entstandene Überblickswerk mit ethnographischem Charakter tritt uns in Form des bei Georg Müller in München und Leipzig 1916 erschiene-

8 Besonders in seinem Vortrag auf der SIEF-Konferenz in Wien 1994.

9 Wien und Teschen, Verlag von Karl Prochaska, 1882, 282 Seiten.

10 Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien. Wien 1898, 890 Seiten, 281 Zeichnungen.

11 Sawicki, Ludomir R. v.: Das Königreich Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogtume Krakau und den Herzogtümern Auschwitz und Zator. In: *Mein Österreich, mein Heimatland. Illustrierte Volks- und Vaterlandskunde des Österreichischen Kaiserstaates*. Band II. Wien 1914, 395 – 450. Als Sonderdruck findet sich in der Bibliothek des Museums weiters: Sawicki, Ludomir: *Die Verteilung der Bevölkerung in den Westkarpaten im Allgemeinen*. (= *Extrait du bulletin de l'Académie des Sciences de Cracovie*) Cracovie 1909, 886 – 905.

nen Bandes „Galizien. Land und Leute“ von Dr. A. v. Guttry, entgegen.<sup>12</sup>

In den vergangenen Jahren erschienen in Wien eine Reihe von Büchern und Ausstellungskatalogen mit historischer, wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Ausrichtung, welche einerseits im Hinblick auf die Regionen des ehemaligen Galizien mit Gewinn zu lesen sind und andererseits das neuerdings wiedererwachte Interesse für die Kontakte zu den ehemaligen Städten der Habsburgermonarchie bezeugen.<sup>13</sup>

Was nun die Rezeption der galizischen volkskundlichen Literatur in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde betrifft, so beruhte diese prinzipiell auf persönlichen Kontakten der damals führenden polnischen, ukrainischen, deutschen und jüdischen Wissenschaftler mit Michael Haberlandt, dem Gründer von Verein, Museum und Zeitschrift für Volkskunde in Wien. Man hat durch Rezensionen und Berichte von der gegenseitigen Arbeit Kenntnis genommen und auch gemeinsame Projekte lanciert.

Zunächst ein wenig Statistik: In den Bänden von 1895 bis 1918 – mit dem Ende der Monarchie hören die Nachweise fast schlagartig auf – finden sich 68 bibliographische Nachweise unter den Stichworten Galizien, Polen und Ruthenen und 25 Autorennamen. Viele davon kommen nur einmal vor, mit einem einzelnen Aufsatz oder einer Rezension. Insgesamt waren 20 Aufsätze, 10 Mitteilungen, 9 Chronikbeiträge, 24 Rezensionen und 4 bibliographische Beiträge zu verzeichnen.

Am informativsten in Bezug auf persönliche Kontakte und Verbindungen ist dabei naturgemäß die Chronik. Berichtet wird darin etwa über die Gründung des Vereins für Volkskunde in Lemberg 1895<sup>14</sup>,

12 Guttry, A. v.: Galizien. Land und Leute. München und Leipzig 1916, 239 Seiten.

13 Lemberg/L'viv 1772 – 1918. Wiederbegegnung mit einer Landeshauptstadt der Donaumonarchie. Wien 1993, 128 Seiten. Fäßler, Peter, Thomas Held, Dirk Sawitzki: Lemberg – Lwów – Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen. Wien 1993, 207 Seiten. Buszko, Józef: Zum Wandel der Gesellschaftsstruktur in Galizien und in der Bukowina. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. hist.-Klasse, Sitzungsberichte, 343. Band) Wien 1978, 39 Seiten. Purchla, Jacek: Krakau unter österreichischer Herrschaft 1846 – 1918. Faktoren seiner Entwicklung. Wien 1993, 144 Seiten. Purchla, Jacek: Wien – Krakau im 19. Jahrhundert. Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866 – 1914. Wien o.J., 80 Seiten. Zur Beleuchtung der historischen Entwicklung und gegenwärtigen Situation vgl. auch: Kappeller, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine. (= Becksche Reihe 1059) München 1994, 286 Seiten.

14 ZfÖVK, I/1895, S. 121.

über den Plan zur Errichtung eines „Gesellschaftsmuseums“ der Ševčenko-Gesellschaft 1900<sup>15</sup>, über eine ruthenische Ausstellung landwirtschaftlicher Produktion und Hausindustrie in Stryi<sup>16</sup>. Damit sind zwei wichtige Stichworte gefallen: Hausindustrie und Ausstellungen. Sie umreißen das zentrale Interesse der Ethnographie der Jahrhundertwende in ganz Europa, und so verwundert es nicht, daß die Ethnographie auf der Krakauer Landes-Ausstellung 1887 und der Landes-Ausstellung in Lemberg 1894 ihren bibliographischen Niederschlag in der Wiener Bibliothek finden<sup>17</sup>.

In diesem Zusammenhang ist nochmals der Name des Grafen Wladimir Dzieduszycki zu nennen, auf dessen Sammlungen galizischer Hausindustrie das nach ihm benannte Museum in Lemberg zurückgeht<sup>18</sup>, der die entsprechende Abteilung in der Ausstellung der österreichischen Hausindustrien auf der Land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien 1890 gestaltet hat und in dieser Richtung auch mehrfach publiziert hat. Michael Haberlandt widmete ihm nach seinem Tod 1899 einen ehrenden Nachruf in seiner Zeitschrift.<sup>19</sup> Nachrufe erschienen weiters auch 1910 auf den im 33. Lebensjahr verstorbenen ruthenischen Wissenschaftler Wasyl Domanycky<sup>20</sup>, und auf den 1915 verstorbenen, besonders durch seine Huzulen-Forschungen ausgewiesenen Professor Wladimir Szuchiewicz.<sup>21</sup>

Wichtige und überaus informative Reiseberichte finden sich in den Jahren 1903 und 1911. Unsigniert und daher vermutlich von Michael Haberlandt erschien ein Auszug aus der Chronik der Ševčenko-Gesellschaft (Heft 10 – 11) über volkskundliche, von der Gesellschaft subventionierte Aufsammlungen ihrer Mitglieder unter den Ruthenen Galiziens, wobei die Namen Szuchiewicz, Rozdolśky, Hnatiuk, Har-

15 ZfÖVK, VI/1900, S. 177.

16 ZfÖVK, XVI/1910, S. 51.

17 Heger, Franz: Die Ethnographie auf der Krakauer Landes-Ausstellung 1887. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Band XVIII (NF VIII) 1899, 1 – 11. Zipper, Albert: Führer durch die allgemeine Landes-Ausstellung sowie durch die königl. Hauptstadt Lemberg. Lemberg 1894, 123 Seiten, 2 Pläne.

18 Muzeum imienia Dzieduszyckich we Lwowie. Dział VII. Etnograficzny. Huculszczyna. Lwów 1899, 6 Seiten, 37 Abb. auf Taf. i. Anh. Przewodnik po Muzeum im. Dzieduszyckich we Lwowie. Lwów 1907. V. Dział Etnograficzny. 101 – 112.

19 ZfÖVK, V/1899, S. 277.

20 Verfaßt von Z. Kuziela. In: ZfÖVK, XVI/1910, S. 224.

21 ZfÖVK, XXI – XXII/1915 – 1916, S. 66.

matij und Derevianka fallen.<sup>22</sup> Artur Haberlandt reiste 1910 im Auftrag der Direktion des Museums für österreichische Volkskunde nach Galizien, um „die für Galizien noch etwas ungenügende Vertretung volkskundlicher Objekte in den Sammlungen des Museums nach Möglichkeit zu fördern“.<sup>23</sup> Er besuchte dabei das Dzieduszyckische Museum, natürlich die Ševčenko-Gesellschaft, das erzbischöfliche Museum mit Schätzen kirchlicher ruthenischer Kunst und volkskünstlerischen Objekten besonders der Huzulen, Bojken und Lemken und das städtische Gewerbemuseum, suchte aber auch eine Reihe von Privatsammlern auf<sup>24</sup>, deren Unterstützung für die Sammlung galizischer Ethnographica für Wien er sich zu versichern bemühte.

Nicht uninteressant ist auch die Tatsache, daß ein allgemeiner Beitrag Michael Haberlandts 1896 über die Photographie im Dienste der Volkskunde mit zahlreichen Abbildungen aus Galizien und der Bukowina illustriert ist.<sup>25</sup>

Die größeren Aufsätze und kleineren Mitteilungen<sup>26</sup> umfassen inhaltlich ein breites Spektrum mit drei deutlichen Schwerpunkten: Volksüberlieferungen und Volksglaube, Hausindustrie und Volkskunst und Fest- und Brauchforschungen. Der Überhang der Beiträge über Erzählungen, Lieder und Glaubensvorstellungen läßt sich mit der Verankerung der Autoren in der anfangs hauptsächlich literarisch orientierten Ševčenko-Gesellschaft erklären und mit der frühen philologischen Ausrichtung der nationalen Volkskunden überhaupt. Mit der Gründung der Ethnographischen Sektion der Gesellschaft 1895 und der polnischen Ethnographischen Gesellschaft ebenfalls 1895 verbreiterte sich das Themenspektrum deutlich.

Durch das museale Interesse, dem die Zeitschrift für Österreichische Volkskunde vornehmlich verpflichtet war – der Verein arbeitete bekanntlich an der Schaffung eines österreichischen Völkermuseums in Wien – konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf die Produkte der Hausindustrie und auf sonstige verzierte Erzeugnisse, die man damals unter dem Terminus „Volkskunst“ subsumierte. Daher erscheinen Beiträge über die textile Volkskunst der Ruthenen, über

22 ZfÖVK, IX/1903, S. 176.

23 ZfÖVK, XVII/1911, 83 – 85.

24 Es erscheinen die Namen der Sammler und Kustoden Dr. Sternschuß, Dr. Wegrzynowski, Prof. Laska, Herr L. Feigel, Dr. Swiecicki, Wl. Stroner.

25 ZfÖVK, 11/1896, 183 – 186. Als Photograph wird Custos J. Szombathy genannt.

26 Vgl. ÖZV Register I – 44, Wien 1944, 1963<sup>2</sup>, 27 – 28.

Ostereier in der Bukowina und Galizien<sup>27</sup>, über die Krakauer Gürtel, über die Salzschnitzereien der Wieliczkaer Bergarbeiter und über eine huzulische Merk- und Aufschreibtafel, welche durch einen bäuerlichen Sammler aus Ostgalizien in das Wiener Museum gekommen ist.<sup>28</sup>

Manche Autoren kommen nur mit einem einzigen Beitrag vor, wie etwa der aus Nordböhmen stammende Oberkurator des Francisco-Josefinums in Mödling und Ausschußrat des Vereins für Volkskunde, Robert Eder, der ruthenische Bräuche zu erklären und deuten suchte, welche ihm der Primararzt Dr. Th. Babiý in Mödling aus der Gegend bei Tarnopol mitgeteilt hatte<sup>29</sup>, oder wie die Lehrerin an der k.k. Fachschule für Kunststickerei in Wien, Louise Schinnerer, die sich im Rahmen ihrer textilen Interessen auch für eine seltene ruthenische Flechttechnik zur Herstellung von Frauenhauben, Schärpen und Betteinsätzen interessierte und diese detailliert beschrieb.<sup>30</sup>

Der in Wien lebende Gregor oder besser Grigorij Kupczanko, der in Wien die ukrainische Zeitschrift „Prosviščenie“ i „Vinočok“ herausgab, publizierte in der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde einen Aufsatz über den Ursprung des Weltalls nach den Begriffen des kleinrussischen Volkes in Österreich-Ungarn,<sup>31</sup> wobei er mit Kleinarutenen, die in der gesamten Ukraine lebenden „Russki“ bezeichnete, die sich in Galizien „Russinen“ nannten und in der Bukowina und in Ungarn „Russnaken“. Die Bezeichnung Rutenen war lediglich in Österreich-Ungarn gebräuchlich. Von Grigorij Kupczanko stammt auch der Band „Naša Rodina“ (Unsere Heimat) mit einem großen Beitrag über „Russki v Galicinj“.<sup>32</sup>

Julijan Jaworskij aus Lemberg trug in den Jahren 1896 bis 1898 für die Zeitschrift mehrere größere und kleinere Abhandlungen über galizische Erzählungen, Zaubermärchen, Zaubermittel und Hausgeister bei. Ludwig Młynek, Mittelschulprofessor in Tarnów, publizierte zwischen 1898 und 1905 vor allem zu den Themen Sage und Brauch im polnischen Westgalizien und bereicherte die Sammlungen durch Salzschnitzereien der Bergarbeiter von Wieliczka.

27 Vgl. dazu auch Krceka, Franciszka: Pisanki w Galicyi. Zestawienie materyalu, zebranego w roku 1892. Lwow 1893, 20 Seiten.

28 ZfÖVK, XXI – XXII/1915 – 1916.

29 ZfÖVK, XVIII/1912, 46 – 49.

30 Schinnerer, Louise: Textile Volkskunst bei den Rutenen. In: ZfÖVK, I/1895, 172 – 179, 4 Abb.

31 ZfÖVK, VII/1901, 13 – 19.

32 Grigorij Kupczanko, Naša rodina. Videnj 1897, 93 – 172.

Die für Galizien wichtigsten Namen im Autorenkatalog der Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde sind Ivan Franko und Volodimir Hnatiuk<sup>33</sup>, Volodimir Šucevyč<sup>34</sup>, und Raimund Friedrich Kaindl<sup>35</sup>. In der Zeitschrift publizierten nur Franko und Kaindl, aber eine Reihe der maßgeblichen Werke der beiden anderen Wissenschaftler befinden sich in der Wiener Bibliothek – häufig mit persönlichen Widmungen an Michael Haberlandt –, und sie wurden dementsprechend auch im Rezensionswesen der Zeitschrift berücksichtigt. Auf das Werk Kaindls und dessen Schwerpunkt Bukowina und Karpatendeutschum wird hier nicht näher eingegangen. Es ist jedoch auch bei Untersuchungen über Galizien stets in Betracht zu ziehen, da Kaindl in seinen Forschungen immer wieder auf das gesamte Karpatengebiet ausgreift.<sup>36</sup>

Ivan Franko erscheint als Autor in der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde insgesamt nur drei Mal, aber jedes Mal mit einem gewichtigen Beitrag. 1902 rezensierte er auf fünfzehn Seiten mit 24 Textabbildungen und 6 Tafeln ausführlich das mehrbändige Hauptwerk Volodymyr Šucevyč über die Huzulen.<sup>37</sup> Eine Ergänzung zu

33 Ivan Franko, 1856 – 1916, ukrainischer Schriftsteller und Kulturhistoriker, promovierte 1893 in Wien, Mitbegründer der Ukrainischen Radikalen Partei 1890. Volodymyr Hnatiuk, 1871 – 1926, Ethnograph, Vorsitzender der Ethnographischen Sektion der Ševčenko-Gesellschaft. Zu ihrer Bedeutung für die ukrainische Volkskunde vgl. Kuzela, Zeno: Die ukrainische Volkskunde. In: ZALOZIECKYJ, V. (Hg.): Das geistige Leben der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart. (= Deutschtum und Ausland 28. /29. Heft) Münster 1930, 164 – 182.

34 Volodymyr Šucevyč (Wladimir Szuchiewicz), Mittelschulprofessor.

35 Raimund Friedrich Kaindl (1866 – 1930), Historiker und Volkskundler, Mittelschulprofessor in Czernowitz mit stark deutschnationaler Orientierung, ab 1901 Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Czernowitz, 1915 Berufung an die Universität Graz. Vgl. Kipper, Heinrich: Raimund Friedrich Kaindl 1888 bis 1918. Dreißig Jahre karpathendeutscher Arbeit. Lemberg, Bund der christlichen Deutschen in Galizien, 1918, 13 Seiten. Klein, Anton Adalbert, Adolf Mais, Helmut J. Mezler-Andelberg: Raimund Friedrich Kaindl 1866 – 1966. Kulturhistorische Ausstellung Joanneum Graz. Graz 1966, 71 Seiten 1 Bildtaf. Mit einer ausführlichen Bibliographie.

36 Dies gilt, wenn auch in viel geringerem Umfang, auch für andere Autoren mit Beiträgen über die Bukowina in der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde. Z.B. Auguste von Kochanowski: Ostereier in der Bukowina und in Galizien. In: ZfÖVK, V/1899, 155 – 161.

37 Šucevič, Volodimir: Huculščyna. Von der Ševčenko-Gesellschaft 1899 in ukrainischer und vom Muzeum Imienia Dzieduszyckich von 1902 bis 1904 in polnischer Sprache herausgegeben. Rezensiert von I. Franko in ZfÖVK, VIII/1902, 199 – 214.

dieser Rezension erfolgt von Raimund F. Kaindl auf dem Fuße. Er findet seine eigenen Forschungen über die bukowinaer, galizischen und oberungarischen Huzulen sowohl von Šucevyč als auch von Franko zuwenig gewürdigt. Welch nationale Spannungen in Galizien auch innerhalb der wissenschaftlichen Kommunität in diesen Zeiten geherrscht haben mögen, läßt sich aus dem Schlußsatz dieser Replik entnehmen: „Hoffentlich wird ihm [Prof. Šucevyč] seine eingehende Beschäftigung mit den Huzulen nicht von seinen polnischen Landsleuten so verübelt werden, wie es mir von Seite der Rumänen der Bukowina geschehen ist.“<sup>38</sup>

1905 berichtete Franko in der Zeitschrift über eine auf gemeinsamen Antrag der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg und des Vereins für Volkskunde in Wien organisierte wissenschaftliche Expedition zur anthropologisch-ethnologischen Erforschung des Bojkenlandes.<sup>39</sup> Die Expedition bestand aus Ivan Franko selbst, Professor Theodor Volkov aus Paris, Zeno Kuzela, damals Hörer der Universität Wien<sup>40</sup>, sowie Ingenieur Paul Riabkov aus Rußland und dauerte insgesamt etwas länger als einen Monat. Ziel des Unternehmens war die Sammlung von Gegenständen der materiellen Kultur für das Museum der

38 ZfÖVK, VIII/1902, 254–255. Kaindl publizierte 1894 bereits eine Monographie über die Huzulen, die von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, der er ab 1891 als wirkliches Mitglied angehörte und von wo er wesentliche Anregungen erfuhr, unterstützt worden war. In den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft erschienen in den Jahren 1896 bis 1898 seine Arbeiten zur Hausforschung bei den Huzulen.

39 ZfÖVK, XI/1905, 17–32. Solche Forschungsreisen erfolgten um die Jahrhundertwende wiederholt, wobei immer wieder die Huzulen besonderes Interesse erweckten. Paul Traeger legte 1903 eine Sammlung anthropologischer und ethnographischer Photographien und hausgewerblicher Erzeugnisse der Huzulen vor, die er von einer Reise 1898 heimgebracht hatte. Vgl.: Zeitschrift für Ethnologie, Heft 4, 1903, 607–619.

40 Zeno Kuziela, 1910 offensichtlich schon promoviert, taucht in einem einzigen Jahrgang der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde (XVI/1910) mehrfach als Autor und vor allem als Rezensent, u.a. von Werken Hnatjuks, Frankos, Voznjaks und anderen auf. Darunter ist auch ein Band über das Geschlechtsleben des ukrainischen Bauernvolkes, welcher als Beiwerk zum Studium der Anthropophyteia mit einem Vorwort und Erläuterungen von Friedrich Salomon Krauß, Leipzig 1909, erschienen ist. Kaindl rezensierte im selben Band zwei Separatdrucke Kuzielas über das Sammeln von ethnographischen Materialien, Lemberg und Czernowitz 1919. 20 Jahre später publizierte Kuziela von Berlin aus eine vorzügliche Übersicht der Studien über die ukrainische Volkskunde der letzten 150 Jahre. Vgl. Anm. 33.

Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg und das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien, die Anfertigung von ca. 500 Photographien und ca. 300 „Messungen an lebendigen Menschen“ zum Zwecke des anthropologischen Vergleichs. Der am Ende der Ausführungen angekündigte Schluß des Berichtes ist in der Zeitschrift nicht mehr erfolgt. Eine Studie über das älteste ruthenische Volkslied beschloß 1907 die Beitragstätigkeit Frankos für die Zeitschrift.<sup>41</sup>

Unter den 24 Rezensionen von ethnographischen Werken mit galizischer Thematik fallen von der Anzahl her besonders jene des Prager Folkloristen Jiří (G.) Polívka ins Gewicht, der das laufende Erscheinen des *Etnografický zborník* anzeigte, soweit es um die Erforschung von Volkserzählungen, Märchen, und Novellen ging, und jene von Raimund Kaindl. Kaindl verdanken wir auch ausführliche und wichtige zusammenfassende Berichte über die laufend erscheinenden anthropologischen und volkskundlichen Arbeiten in Galizien.<sup>42</sup>

Bemerkenswert waren auch die Versuche Haberlandts, für seine Zeitschrift jährliche Übersichtsbibliographien der österreichischen Kronländer erstellen zu lassen. Über die Schwierigkeit, für diese mühsame Arbeit Mitarbeiter zu gewinnen, klagte er 1901.<sup>43</sup> Für Galizien und die Bukowina gelang diese Aufgabe jedenfalls in den Jahren 1895 bis 1902. Als Verfasser der zum Teil kommentierten Bibliographien scheinen Jan Goldberg, Lemberg, Roman Zawiliński, Krakau, und Johann Polek, Czernowitz, auf.<sup>44</sup>

Neben den im Zusammenhang mit Galizien stehenden schon genannten thematischen Schwerpunkten, kristallisieren sich in der Galizien-Literatur der Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde noch weitere Interessensgebiete heraus. Siedlung und

41 ZfÖVK, XIII/1907.

42 Kaindl, R. F.: Bericht über neue anthropologische und volkskundliche Arbeiten in Galizien. Sonder-Abdruck aus Band LXXVIII, Nr. 15 des *Globus*. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, ausgegeben am 20. Oktober 1900, 240 – 243.

43 Hittmair, Anton und Michael Haberlandt: Die volkskundliche Bibliographie der österreichischen Kronländer. In: ZfÖVK, VII/1901, 149 – 150.

44 Goldberg, Jan: Bibliographie: Polen und Rutenen. In ZfÖVK, I/1895, 361 – 369. Zawilinski, Roman: Bibliographische Übersicht der polnischen Volkskunde in Galizien in den Jahren 1895 und 1896. In: ZfÖVK, V/1899, 32 – 38. Polek, Johann: Volkskunde der Bukowina 1896. In: ZfÖVK, IV/1898, 56 – 57. Polek, J.: Bibliographische Übersicht der Bukowinaer Volkskunde 1897 – 1900. In: ZfÖVK, VIII/1902, 152 – 155.

Haus ist eines davon, das einerseits in Sammelwerken<sup>45</sup>, und andererseits in seinen regionalen architektonischen Besonderheiten, wie etwa den Holzkirchen im Karpatenraum, abgehandelt wird.<sup>46</sup>

Dieser systematisch gesammelten Literatur stehen andere, wie zufällig erscheinende Belege gegenüber, die aber eben nicht zufällig ins Haus kamen, sondern die alle auf persönlichen Kontakten mit der Direktion des Wiener Museums beruhen, was aus den handschriftlichen Widmungen der Autoren in den Büchern und Sonderdrucken hervorgeht. Die Volkskultur des jüdischen Galizien ist in Beiträgen über neuhebräische Aufklärungsliteratur aus Galizien<sup>47</sup>, über brauchwürdige Besonderheiten<sup>48</sup> und volkstümliches Kunsthandwerk<sup>49</sup> vertreten.

Daneben finden sich an verstecktesten Stellen wie der Wochenschrift zur Förderung des deutschen Mühlengewerbes publizierte Beiträge, wie etwa „Über das Schwarzbrot des galizischen Landvolks“, Leipzig 1915.<sup>50</sup> Daß es sich dabei nicht nur um Ernährungs-

45 Haberlandt, Michael, Anton Dachler: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein. Dresden 1906, 228 Seiten. Dachler rezensierte auch einschlägige Werke, z.B. über polnische Bauwerke aus Westgalizien in der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde. Vgl. ZfÖVK XI/1905, 204 – 205. Hupka, Stanislaus: Über die Entwicklung der westgalizischen Dorfstände in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine wirtschafts- und kulturgeographische Studie. Teschen 1910, 448 Seiten.

46 Kopera, Feliks, Stephan Was: Die Holzkirchen Westgaliziens. I. Serie, 1. Heft, Krakau 1913, 40 S., 65 Fig. Sicynskij, B.: Derevjani dzvinyzi i zerkvi galizjkoj ukrainy. [Glockentürme und Kirchen in der Haliczter Ukraine (Ostgalizien)] Lviv 1925, 49 + LXV Seiten. Zaloziecky, W. R.: Gotische und barocke Holzkirchen in den Karpathenländern. Wien 1926, 124 Seiten. Chtcherbakivsky, Daniel: L'art de l'Ukraine. II. Les églises de bois en Boukovine et en Galicie. Croix tombales et croix de routes crucifix et chapelles. Kiev – Prague 1926, XXXIV Seiten, 128 Abb. auf Taf. i. Anh., Text in ukrainischer und französischer Sprache. Zu verzeichnen ist auch eine französische Publikation über Glockengießer in Galizien und der Bukowina von 1878. Bataillard, Paul: Les Zlotars dits aussi dzvonkars tsiganes fondeurs en bronze et en laiton dans la Galicie orientale et la Bukovine. Paris 1878, 499 – 568. Als Sonderdruck von Dr. M. Kopernicki dem Museum gewidmet.

47 Weissberg, Max: Die neuhebräische Aufklärungs-Literatur in Galizien. Leipzig und Wien 1898, 88 Seiten.

48 Rappaport, Samuel: Aus dem ostjüdischen Volksleben. Seuchenhochzeit. o.O., o.J., 16 Seiten.

49 Fränklowa, Giza: Wycinanka zydowska w polsce. (Papierschnitte bei den Juden in Polen). Lwów 1929, 14 Seiten, 16 Abb.

50 Maurizio, A.: Über das Schwarzbrot des galizischen Landvolks. In: Die Mühle.

fragen handelt, sondern um die für die Volkskunde zeitweise beinahe kultischen Status annehmende Frage der Kulturgeschichte des Brotes, belegt ein weiterer Beitrag desselben Autors, Prof. Dr. A. Maurizio aus Lemberg, im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.<sup>51</sup>

Abschließend noch ein Wort zum großen Komplex des „Karpatendeutschums“, welcher als Teil der sogenannten Sprachinselvolkskunde reichen Niederschlag in der volkskundlichen Literatur des ausgehenden 19. und vor allem im 20. Jahrhundert fand. Waren es anfangs die gebildeten Schichten aus allen in Galizien zusammenlebenden Nationalitäten, die in einer Art Binnenexotismus die kulturellen Äußerungen der Land- und Bergbewohner in Rückzugsgebieten, seien es Huzulen, Goralen, Bojken oder Lemken, untersuchten, so verschob sich der Blickwinkel mit dem Aufblühen von Nationalitätenkonflikten mehr in Richtung der Verteidigung der eigenen Kulturen. Die Beschäftigung mit Geschichte, Sprache und Kultur des Volkes diente nicht mehr theoretischem Erkenntnisgewinn, sondern mündete bewußt in politische Volkstumsarbeit, um breitere Kreise für die nationale Sache zu mobilisieren.

Diese Verschiebung wird etwa im Werk Raimund Friedrich Kaindls deutlich<sup>52</sup> und verstärkte sich massiv in den 30er Jahren, wo eigene Zeitschriften und Buchreihen mit deutschnationaler Zielsetzung gegründet wurden.<sup>53</sup> In dieser Zeit entstanden auch mehrere Sagen- und

Wochenschrift zur Förderung des deutschen Mühlengewerbes. 52. Jg., 32. Nr., Leipzig 1915.

51 Maurizio, A.: Verarbeitng des Getreides zu Fladen seit den urgeschichtlichen Zeiten. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Neue Folge, XVIII. Band, 1. Heft. Zürich 1916. 1 – 30.

52 Hießen seine frühen Aufsätze „Die Weihnachtsfeier in der Bukowina und in Galizien“ (In: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 152, Leipzig 1894), „Die Seele und ihr Aufenthaltsort nach dem Tode im Volksglauben der Rutenen und Huzulen“ (In: Globus, Bd. LXVII Nr. 23, Braunschweig 1895), „Der Festkalender der Rusnaken und Huzulen“ (In: Mitth. d. k.k. Geogr. Gesellschaft in Wien, Heft VI u. VII, Wien 1896) oder „Die Majki-Nauki, Waldfräulein der Bojken und Huzulen“ (In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 110, München 1902), so engagierte er sich später mehr und mehr für das nationale Deutschtum im Osten mit Beiträgen wie „Unkultur und Selbstbestimmungsrecht im Osten“ (In: Deutsche Warschauer Zeitung, 4. Jg., Nr. 171, Warschau 1918) oder „Die Deutschen in Galizien“ (In: Deutsches Vaterland, 2. Jg., 1. Heft, Wien 1920).

53 Karpatenland (1928), Deutsche Monatshefte in Polen (1935), Deutsche Gaue in Polen (1. Heft: Die deutsche Sprachinsel Bielitz-Biala-Plauen 1923), Deutschtum und Ausland (26./27. Heft: Kuhn, Walter: Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Münster 1930. 46. Heft: Schmid, Hans: Sprachinsel und Volkstums-

Liedersammlungen der Deutschen in Galizien und Arbeiten zur Erforschung des deutschen Volksschauspiels in Galizien.<sup>54</sup>

Heute obliegt es uns, nach all den historischen Nationalismen, ob deutscher, polnischer oder ukrainischer Provenienz, zurück zur Gründungsidee des Österreichischen Museums für Volkskunde zu finden: zu gegenseitigem Verständnis durch Kenntnis, Vergleich und Analyse der jeweiligen Kulturen. Dazu bieten sowohl die Sammlungen als auch das Archiv und die Bibliothek des Museums reiches Anschauungsmaterial, das einer vielschichtigen Bewertung unter gegenwärtigem Blickwinkel offensteht.

Margot Schindler, *The Ethnography of the Crown Land of Galicia in Austrian Ethnographic Specialised Journalism. Contributions and Reception. A Commented Bibliography*

The institutionalisation of the science of ethnography took place roughly simultaneously almost everywhere in Europe towards the end of the last century. There were lively contacts between scholarly representatives of the subject in the form of correspondence, exchange of publications, and reviewing. Ample evidence of these contacts between the Vienna museum and scholars publishing in the field of ethnography in the crown land of Galicia can be found in the library of the Austrian Museum for Ethnography. From 1895, the year of its foundation, to the end of the monarchy the Austrian Ethnographic Journal has proved to be the most important source for the reception of Galician ethnographic literature in Austria.

---

entwicklung. Die Wandlung volkswissenschaftlichen Bestandes in der deutschen Sprachinsel Machliniec in Ostgalizien. Münster 1931). Schneider, Ludwig: Das Kolonisationswerk Josefs II. in Galizien. Posen – Leipzig 1939, 402. (Gedruckt mit Unterstützung der Mittelstelle „Landsleute drinnen und draußen“, Kaiserslautern).

- 54 Rech, Friedrich, Otto Kantor: Heimatlieder aus den deutschen Siedlungen Galiziens. Biala bei Bielitz 1924. Karasek-Langer, Alfred: Die Erforschung des Deutschen Volksschauspiels in Galizien. (= Schaffen und Schauen. Mitteilungsblatt für Kunst- und Bildungspflege in der Wojewodschaft Schlesien. 8. Jg., Nr. 5/6, 1932) Schneider, Ludwig, Lemberg: Zipser Kulturträger in Galizien. (Schaffen und Schauen. 9. Jg., Nr. 10, 1933). Beck-Vellhorn, Frieda: Schwäbische Dorfmusik. Dorfmusik der Deutschen in Galizien. Plauen 1936. Beck-Vellhorn, Frieda: Aus deutschen Gauen. Lieder der Deutschen in Galizien. Leipzig 1936. Karasek-Langer, Alfred, Elfriede Strzygowski: Sagen der Deutschen in Galizien. Plauen 1932.

## Galizien in der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde

*Franz Grieshofer*

Während für die Illustration des Galizien-Bandes der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ die bedeutendsten lokalen Künstler die Vorlagen für die Xylographien liefern, bedient sich die Ethnographie/Anthropologie bereits des neuen Mediums der Photographie. So beginnt Michael Haberlandt, der 1896 vor dem „Camera-Club der Amateurphotographen“ einen Vortrag über „Die Photographie im Dienste der Volkskunde“ hält, parallel zur Objektsammlung im Österreichischen Museum für Volkskunde konsequenterweise auch mit dem Aufbau einer Photothek. In dem Beitrag werden die Art der Erwerbung, der Umfang und Stellenwert der photographischen Bilddokumente aus Galizien beleuchtet.

### *Graphik versus Photographie*

Die Gründung des Österreichischen Museums für Volkskunde fällt in die Zeit der Herausgabe des Epochalwerkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“. Beide, Museum wie die nach ihrem Initiator Kronprinz Rudolph allgemein als „Kronprinzenwerk“ bezeichnete Enzyklopädie, verfolgen das gleiche Ziel. Sie möchten die Kenntnis über die in der Monarchie vereinigten Länder und über die darin wohnenden Völker vermehren. Während sich das „Kronprinzenwerk“ bemüht, Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, Kunst und Kultur einer interessierten Leserschaft literarisch nahe zu bringen, versucht das Museum mit einer Präsentation vergleichbarer, realer Zeugnisse aus dem Bereich der Volkskultur auf die gemeinsamen Wurzeln und regionalen Besonderheiten hinzuweisen.

Zur Veranschaulichung der Texte verwenden die Herausgeber der Enzyklopädie Illustrationen, die von den bedeutendsten Künstlern

der betreffenden Regionen stammen.<sup>1</sup> Die speziell für die Publikation angefertigten Originale befinden sich bekanntlich heute im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.<sup>2</sup> Anlässlich des Symposiums über die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern wurde eine Auswahl der für den Band Galizien geschaffenen Vorlagen in einer Ausstellung im Museum für Ethnographie und Kunstgewerbe in L'viv/Lemberg präsentiert, bei der man sich von der Qualität dieser Bilder überzeugen konnte.<sup>3</sup> Für die Drucklegung im „Kronprinzenwerk“ mußten von den Zeichnungen, Aquarellen, Gouachen und Ölskizzen in einer eigens dafür eingerichteten Anstalt Xylographien angefertigt werden.

Michael Haberlandt dachte zur Veranschaulichung seines neuen „Völkermuseums“, das er im Herbst 1896 für die Öffentlichkeit zugänglich machte, hingegen an den Einsatz der Photographie. „Es wäre auf das lebhafteste zu wünschen, dass so vieles im österreichischen Volksleben, das sich vorläufig oder überhaupt nicht in dieser Sammlung befindet und befinden kann, wenigstens in guten Bildern (Photographien) vertreten sei. Wir hoffen, die zahlreichen Amateur-Photographen, welche stets bestrebt sind, für ihre Camera und ihre schöne Kunst würdige Stoffe zu finden, werden sich des volkskundlichen Gebiets mit warmem vaterländischen Eifer bemächtigen, und bitten sie angelegentlich, dass sie dem Vereinsmuseum (Wien I., Wipplingerstraße 34) je einen Abzug ihrer einschlägigen Arbeiten widmen wollen. Dieselben werden stets mit dem Namen des Autors zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt werden.“<sup>4</sup>

1 Kohl, Irene: Entstehungsgeschichte und Konzeption des „Kronprinzenwerkes“. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. In: Irene Kohl, Emil Brix: Galizien in Bildern. (= documenta ethnographica 2), Wien 1997, S. 11 – 19.

2 Mraz, Gerda: Porträtsammlung und Bildarchiv. In: „Schatzhäuser Österreichs“. Die Österreichische Nationalbibliothek, hg. vom Bundespressdienst, Wien 1995, S. 72 – 82.

3 Die Ausstellung „Galizien in Bildern“ wurde zuerst in Lemberg, dann in Krakau und anschließend im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien gezeigt. Dazu erschien in Krakau und in Wien eine Begleitveröffentlichung: a) *Galicja w obrazach z kolekcji Następcy Tronu Arcyksięcia Rudolfa*. Kraków 1996. b) Kohl, Irene, Emil Brix: Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. (= documenta ethnographica 2), Wien 1997.

4 Haberlandt, Michael: Die Photographie im Dienste der Volkskunde. In: ZfÖV, II/1896, S. 183 – 186, zit. S. 186.

Die unter dem Dach der Anthropologie sich als eigenes Fach etablierende Volkskunde greift somit gleich zu Beginn ihrer Institutionalisierung auf das neue Medium der Photographie als Dokumentationsmittel und Forschungsinstrument zurück.<sup>5</sup>

Die rasche technische Weiterentwicklung der Photographie, ihre praktikablere Handhabung und der immer mühelosere Einsatz führen zu einem breiten Anwendungsbereich. Neben der Berufsphotographie gewinnt die Amateurphotographie immer stärker an Bedeutung.<sup>6</sup> Es war daher naheliegend, daß sich die Volkskunde (Ethnographie) dieser Möglichkeiten zu bedienen beginnt.

Als einer der ersten wandte sich Gustav Bancalari 1891 in einem Aufruf in der „Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik“ an die Liebhaber der Photographie, sich in den Dienst der Hausforschung zu stellen. Bei der von ihm kreierten Punkt- und Linear-Methode zur Erfassung der Haustypen betrachtete er die Zeichnung als einen unverzichtbaren Bestandteil zur Ergänzung der Beschreibung. Da er selbst kein besonders begabter Zeichner war und wohl auch aus Gründen der Zeitersparnis, sah er in der photographischen Dokumentation ein geeignetes Hilfsmittel. Zur Verbreitung seiner Idee propagierte er den Einsatz der Photographie auch in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“.<sup>7</sup>

Einer, der Bancalari's Idee in die Tat umsetzte, war Johann R. Bünker. Er führte bei seinen hauskundlichen Forschungswanderungen eine Photoausrüstung bei sich, die er in einem Tornister und in einer Handtasche verwahrte. Der Tornister enthielt einen photographischen Apparat und sechs Doppelkassetten, gefüllt mit einem Dutzend Trockenplatten, die Handtasche war mit zwei weiteren Dutzend Trockenplatten gefüllt und mit einer roten Laterne zum Einlegen der Platten, was er stets bei Nacht besorgte.<sup>8</sup> Da die Ausrüstung sehr

5 Einen Überblick über die Visuelle Anthropologie bietet Ernő Kunt, Foto-Anthropologie. Bild und Mensch im ländlichen Ungarn der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Bearb. v. Edith A. Weinlich. Würzburg 1990 (= Veröffentl. zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 43).

6 Starl, Timm: Das Bildmedium der privaten Welt. Zur Entstehung und Funktion der Knipsphotographie. In: Geschichte der Photographie in Österreich. Bad Ischl 1983, S. 295 – 310, Tafelteil S. 335 – 351.

7 Bancalari, Gustav: Vorgang bei der Hausforschung. In: Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft, XXII/1892 (63).

8 Bünker, Johann R.: Das Bauernhaus in der Heanzerei (Westungarn). In: Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft, XXV/1895, S. 91 – 92. Über seine Photoausrüstung

schwer war, engagierte er einheimische Träger, die ihm gleichzeitig als Gewährspersonen dienten. Bei seinen Wanderungen bevorzugte Bünker übrigens die Zeit des Vorfrühlings, da um diese Jahreszeit die Temperatur noch angenehm und das Laubwerk der Sträucher und Bäume noch nicht so entwickelt war, „was wieder der Hausforscher und Photograph nicht genug zu schätzen weiß“.

Seine hauskundlichen Wanderungen führten Bünker übrigens auch in den polnischen Teil des ehemaligen Galiziens, nach Zakopane und Neumarkt, wovon ebenfalls Dokumentarphotos vorliegen. Die originalen Glasplatten wurden vor einigen Jahren in Sopron wiederentdeckt.<sup>9</sup>

### *Photographie im Dienste der Volkskunde*

Michael Haberlandt sah für die Photographie allerdings ein wesentlich weiteres Betätigungsfeld als nur die Hausforschung. In einem Vortrag mit dem Titel „Die Photographie im Dienste der Volkskunde“ vor dem „Camera-Club der Amateurphotographen“, der in den Wiener Photographischen Blättern abgedruckt wurde und der auszugsweise auch im zweiten Heft der Zeitschrift für österreichische Volkskunde erschien, machte er die Mitglieder auf den breiten Anwendungsbereich der Photographie in der volkskundlichen Forschung aufmerksam, indem er einleitend feststellte: „Heutzutage zieht jede Wissenschaft die schöne Kunst der Photographie in ihren Dienst. Nicht nur die Naturwissenschaften, auch die Geist- und Kunstwissenschaften fordern Abbildungen ihrer Gegenstände von der Photographie, da sie in solcher Schärfe und Genauigkeit, in solcher Raschheit und Zuverlässigkeit von nichts anderem geliefert werden können.

---

schreibt er an dieser Stelle: „Mein photographischer Apparat ist eine Touristen-camera von Rud. A. Goldmann in Wien, Wieden, Victorgasse 14 (Preis des Apparates samt Stativ, Tornister und drei Doppelcassetten 36 fl.), das Objektiv ein Rapid Rectilineas, Serie A, nr. 2, von Francais (Preis 38 fl.). Die verwendeten Platten waren Gelatine-Emulsionsplatten (16 1/2:12 1/2) von Dr. C. Schleussner (Generalvertretung für Österr.-Ung.: Carl Selb, Wien, Judenplatz 2). Expositionszeit 1 Stunde. Von 36 Aufnahmen mißglückten nur zwei durch meine eigene Schuld.“

9 Eine Auswahl seiner Photos aus Neumarkt und Poronin bei Zakopane findet sich auf der Tafel „Galizien Nr. 1“ im großen Mappenwerk „Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, das vom Ingenieur- und Architekten-Verein 1905 herausgegeben wurde. Der Photonachlaß (Glasplatten) von Johann R. Bünker wird im Ferenc Liszt Muzeum in Sopron aufbewahrt.

Auch die junge Wissenschaft der Volkskunde wendet sich vertrauensvoll an die Pfleger und Freunde dieser schönen Kunst.<sup>10</sup> Der Volkskunde verschwinde nämlich der Stoff zusehends vor den Augen und unter den Händen. Die Verstädterung bewirke, daß die ländliche Kultur unwiederbringlich zerstört werde und es daher gelte, „in elfter und zwölfter Stunde“ einzugreifen, um das nationale Erbe wenigstens im Bild festzuhalten und für die Wissenschaft zu bewahren. Folgende Themenschwerpunkte möchte Haberlandt von den Amateur-Photographen berücksichtigt wissen:

1. Anthropologische Aufnahmen,
  2. Aufnahmen zur Hauskunde,
  3. Trachtenbilder,
  4. Cultische Gegenstände,
  5. Volkstümliche Spiele und Lustbarkeiten, dramatische Darstellungen, Umzüge etc. und
  6. Verschiedene Scenen und Situationen bei der ländlichen Arbeit.
- Dazu führt er jeweils näher aus, worauf vom volkskundlichen Standpunkt aus zu achten ist und wie die Aufnahmen zu dokumentieren sind. Zur Illustration seines Anliegens sind dem Beitrag in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde entsprechende Abbildungen beigelegt. „Die sechs Textbilder dieses Aufsatzes sind Proben derartiger Aufnahmen und nach photographischen Aufnahmen des Herrn Custos J. Szombathy angefertigt.“<sup>11</sup> Daß diese Photos in Galizien gemacht wurden, erweist sich im Zusammenhang mit unserer Thematik als besonders glücklicher Zufall.

Michael Haberlandt hatte die Photographie als wissenschaftliches Instrument und als Dokumentationsmittel im Umfeld der Anthropologie kennen und schätzen gelernt.<sup>12</sup> Er war daher von Anfang an bestrebt, die Photographie für die Volkskunde zu nutzen. So begann er konsequenterweise parallel zur Objektsammlung und zur Errichtung einer volkskundlichen Bibliothek im neugegründeten Museum für Volkskunde mit dem Aufbau einer Photothek und eines Bildarchivs. 1898 nimmt er den Aufruf der jüngst gebildeten „Dresdner Gesellschaft zur Förderung der Amateur-Photographie“ zur Mitwirkung am „Photographischen Museum im Dienste der sächsischen

10 ZfÖV II/1896, S. 183 – 186.

11 Ebda.

12 Pöch, Rudolf: Das Photographieren auf anthropologischen Forschungsreisen. In: Photographische Korrespondenz, 57. Jg., Wien 1910, S. 105 – 115.

Volkskunde“ wahr, seine eigene volkscundliche Photographieranleitung in gekürzter Form im 4. Jahrgang der Zeitschrift abermals zu wiederholen und an die geehrten Amateure die Bitte zu richten, Abzüge ihrer Aufnahmen, die für die österreichische Volkskunde von Interesse sind, dem „Museum für österreichische Volkskunde“ zu überlassen.<sup>13</sup>

Unter den ersten, die seinem Aufruf nachkamen, war jener bereits genannte Josef Szombathy. Die ersten 43 Nummern im Photokatalog umfassen nämlich ein Konvolut von Photographien aus Galizien und Bukowina, die der Kustos am Naturhistorischen Museum seinem Kollegen an der Anthropologischen Abteilung, Michael Haberlandt, für sein neues Museum zur Verfügung stellte.

Die handschriftlichen Eintragungen im Katalog beginnen mit dem Jahr 1894. Neben der laufenden Nummer finden sich in drei weiteren Rubriken Angaben

- a) über den Inhalt und den Ort,
- b) über das Format bzw. die Art des Photos und
- c) über die Herkunft und die Art der Erwerbung (mit Angaben über die Höhe des Ankaufs).

Beim Format wird zwischen „Cabinet“- , „Visit“- und „Folio“-Photos unterschieden.<sup>14</sup> Bis zum Jahr 1900 verzeichnet der Katalog 520 Nummern, die bis zum Jahr 1912 auf 2140 anwachsen. Da die Eintragungen bis zu diesem Jahr sehr flüchtig und in einer schlecht lesbaren Schrift erfolgten, entschloß sich Haberlandt, den Inventarband in Reinschrift zu übertragen. Daneben begann er separat Kataloge für Glasplatten und Negative, für Dias und einen eigenen Katalog für die Graphik zu führen. Gegenwärtig umfaßt die Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde rund 59.000 Positive, 8.000 Dias (einschließlich Glasplatten) und 15.000 Negative (plus 1.400 Negativstreifen).

Obwohl man im Louvre bereits 1855 begann, die Objekte der Sammlung zu photographieren, spielte die photographische Dokumentation der Sammlungsgegenstände bei Haberlandt zunächst keine

<sup>13</sup> ZfÖV, IV/1898, S. 218 – 219.

<sup>14</sup> Die Ausmaße der Formate waren bei:  
 Visit: Bild 94:58, Karton 102:63  
 Cabinet: Bild 140:103, Karton 165:107  
 Postkarte: Bild 140:90  
 Folio = Großformat

große Rolle. (Heute machen die Objektphotos den Hauptbestandteil des Inventarzuwachses aus.) Laut Katalog überwiegen unter den Positiven zunächst Photos, die von Photo-Ateliers zu kommerziellen Zwecken hergestellt wurden. Neben der Porträtphotographie (Visitenphotos) erkannten die Berufsphotographen bald den durch den Tourismus hervorgerufenen Bedarf an Landschafts- und Städteaufnahmen, an Architekturaufnahmen, an Darstellungen von Volkstypen bzw. Volkstrachten der verschiedenen Volksgruppen bzw. Regionen. Die Photographie setzt damit die Tradition der Trachtenserien des 19. Jahrhunderts (Lithographien) fort. Es handelt sich dabei um sogenannte „Atelierphotos“, bei denen die Dargestellten vor romantisch-kitschiger Kulisse samt der unvermeidlichen Brüstung oder Säule posieren. Verbreitung fanden diese Photos in Form von Postkarten.<sup>15</sup>

Eine weitere Gruppe bilden die Aufnahmen der Landphotographen. Sie postierten ihre Kundschaft im Freien und arrangierten sie zu Genrebildern.

Die für Dokumentationszwecke angefertigten Photos versuchen hingegen, Menschen und Objekte in situ zu erfassen. Eine spezielle Gattung stellen die anthropologischen Aufnahmen dar. Hierbei handelt es sich um Kopfstudien, die die Abgebildeten en face und im Profil zeigen.

Angesichts der großen Vielfalt hinsichtlich der Absichten und Darstellungsmöglichkeiten innerhalb der Photographie, bedarf es bei der Bewertung der Photos einer eingehenden Quellenkritik.<sup>16</sup>

### *Photos aus Galizien*

Galizien zählte von Anfang an zu den bevorzugten Interessensgebieten der Wiener Volkskunde. Ihre Vertreter standen mit den Fachkollegen in L'viv/Lemberg in enger Verbindung. Dies zeigt sich auch in der Photothek des Museums.

Die ersten Eintragungen im Katalog betreffen 42 Photos von Custos Josef Szombathy. Es handelt sich dabei um Aufnahmen, die

15 Walter, Karin: Postkarte und Photographie. Studien zur Massenbild-Produktion, Würzburg 1995 (= Veröffentl. zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 56).

16 Heiling-Mackowski, Eva: Die Bedeutung und Bearbeitung der Historischen Photographie als Quelle für die Ethnohistorie. In: Wiener Ethnohistorische Blätter, H. 34, Wien 1989, S. 3 – 13.

Szombathy im Sommer 1894 anlässlich einer Reise durch die Bukowina und Ostgalizien machte und von denen er Abzüge dem Museum schenkte. Die Photos sind signiert (J. Sz.) und zusätzlich mit einer Zahl (Numerierung z.B. 483, 489, 522, 539) versehen. Die Zahlen korrespondieren nicht in aufsteigender Reihenfolge mit den Katalognummern 1 – 42, doch ist anzunehmen, daß Szombathy seine Bilder durchnummerierte und die dem Museum überlassenen aus der Serie von ca. 480 bis 560 stammen. Szombathys Photos sind typische Reise-Amateuraufnahmen, die das Leben auf den Marktplätzen und Straßen festhalten. An der Auswahl der Motive erkennt man jedoch seinen „volkskundlichen Blick“, mit dem er etwa am Wochenmarkt von Radauz „Rutheninnen vom Gebirge“, „Huzulenweiber“ oder in Czernowitz „Deutsche Marktweiber aus Rosch“ fotografierte (Abb. 1, 2).

Auch bei den folgenden Katalogeintragungen begegnet man bekannten Namen: Carl A. Romstorfer, Direktor der Gewerbeschule in Czernowitz, dem die Volkskunde überaus wichtige Beiträge zur Hausforschung der Bukowina zu danken hat.<sup>17</sup> Sein photographischer Blick richtet sich daher primär auf die Behausung der verschiedenen Ethnien (Inv.-Nr. 43 – 60).

Als nächster scheint Wilhelm Exner auf, der 1890 auf der Landwirtschaftsmesse in Wien die große Ausstellung über die Hausindustrie veranstaltete.<sup>18</sup> Von Exner besitzt die Photothek ein Album von der Lemberger Ausstellung 1887, und unter der Inventarnummer 106 eine Serie von 37 Volkstypen, die vom Atelier J. Dutkiewicz aus Kolomea stammen. Es handelt sich dabei um gestellte Photos im Freien, die exotische Typen zeigen (Abb. 3).

Von J. Dutkiewicz existieren zusätzlich eine Reihe von typischen „Atelierphotos“, auf denen Vertreter der einzelnen Volksgruppen aus Galizien in ihren Trachten abgebildet sind (Abb. 4). Ein weiterer Posten von 130 Atelierphotos konnte durch Ankauf vom Atelier J. Krieger in Krakau erworben werden. Sie zeigen primär Trachten der Bewohner aus der Umgebung von Krakau, der Bergbewohner in den

17 Siehe Nachruf in der ZfÖV, XXI. – XXII. Jg., 1915 – 1916, S. 202.

18 Neben Carl A. Romstorfer, der die Bukowina bearbeitete, konnte Exner für die Darstellung der Hausindustrie in Galizien Wladimir Graf von Dzieduszycki gewinnen, der in Lemberg das Gräfl. Dzieduszycki'sche Museum gegründet hatte. Graf Dzieduszycki verfaßte auch den informativen Beitrag über die Hausindustrie Galiziens für den von Wilhelm Exner herausgegebenen Katalog.

Karpaten, Ruthenen, Goralen, Huzulen, weiters Zigeuner und Juden (Abb. 5).

Im Zusammenhang mit der Ausstellung des Jahres 1887 in Lemberg dürften eine weitere Reihe von Trachtenbildern stehen (Inv.-Nr. 14.615 – 14.665). Sie zeigen jeweils ein Paar oder eine Gruppe aus den verschiedenen Gegenden Galiziens in parkähnlicher Umgebung bzw. vor ländlichen Bauten, die offensichtlich für die Ausstellung in das Freigelände transferiert wurden. In dieser Serie befinden sich nämlich drei Photos, die den Pavillon der ethnographischen Ausstellung und das Organisationskomitee zeigen (Abb. 6).

Photos von Volkstypen der Bojken verdankt das Museum dem berühmten ruthenischen Literaten und Forscher Ivan Franko.<sup>19</sup> Hierbei handelt es sich um sogenannte anthropologische Aufnahmen. Sie zeigen die Köpfe der Menschen einmal en face und einmal streng im Profil (Abb. 7).

Von dem wohl besten Kenner der Volksgruppe der Huzulen, von Wladimir Szuchiewicz aus Lemberg, besitzt das Museum 106 Abzüge (Inv.-Nr. 682 – 787). Einem Bericht über die Ševčenko-Gesellschaft in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde aus dem Jahr 1902 kann man entnehmen, daß Wladimir Szuchiewicz beabsichtigte, neuerlich in die Huzulengenden zu reisen, um Materialien zur Vervollständigung seines Werkes „Huzulščyna“ zu sammeln.<sup>20</sup> Bei dieser Gelegenheit machte Szuchiewicz zahlreiche Photos, von denen er die Negative dem Museum zur Verfügung stellte. Seine Aufnahmen können als ethnographische Photos bezeichnet werden, denn sie entsprechen ganz den von Haberlandt erstellten Erfordernissen (Abb. 8 – 12).

Eine weitere Gruppe von Photos zeigt Menschen aus Galizien in ihrer natürlichen Umgebung und bei ihren gewohnten Tätigkeiten. Diese Photos, deren Urheber wir nicht kennen, sind – ähnlich wie jene von Josef Szombathy – als Reportagephotos zu charakterisieren. Sie sind nummeriert und beschriftet, dürften somit zu einer Serie gehören, die gleichzeitig auch als Postkarten gedient haben (Inv.-Nr. 14.666 – 14.700) (Abb. 13 – 14).

---

19 Franko, Ivan: Eine ethnographische Expedition in das Bojkenland. In: ZfÖV, XI/1905, S. 17 – 32, S. 98 – 115, 84 Abb., T. III – V.

20 ZfÖV, IX/1903, S. 176. Siehe auch den Nachruf in: ZfÖV, XXI – XXII/1915 – 1916, S. 66.

Insgesamt umfaßt die Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde ca. 900 Positive und 38 Dias aus Galizien, wobei von einzelnen Aufnahmen mehrfach Abzüge vorhanden sind. Es handelt sich dabei um historisches Quellenmaterial, das es gilt, im gegenseitigen Wissensaustausch wieder fruchtbar zu machen.

Franz Grieshofer, Galicia in the Photograph Collection of the Austrian Ethnographic Museum

While the most distinguished local artists supply the patterns for the xylographs for the illustrations of the Galicia volume of the "Austro-Hungarian Monarchy in Word and Picture", ethnography/anthropology already makes use of the new medium of photography. Thus Michael Haberlandt, who gives a lecture on "Photography in the Service of Ethnography" in front of the "Camera Club of Amateur Photographers" in 1896, logically starts with the setting up of a photograph collection parallel to the collection of objects in the Austrian Ethnographic Museum. In his contribution the method of acquisition, the range and the value of the photographic documents are elucidated.



Abb. 1: *Amateur-Photographie*  
Rutheninnen am Austriaplatz in Czernowitz  
Josef Szombathy, 1894, Widmung des Photographen (Inv.-Nr. 13)



Abb. 2: *Amateur-Photographie*  
Deutsche Marktweiber aus Rosch in Czernowitz  
Josef Szombathy, 1894, Widmung des Photographen (Inv.-Nr. 14)

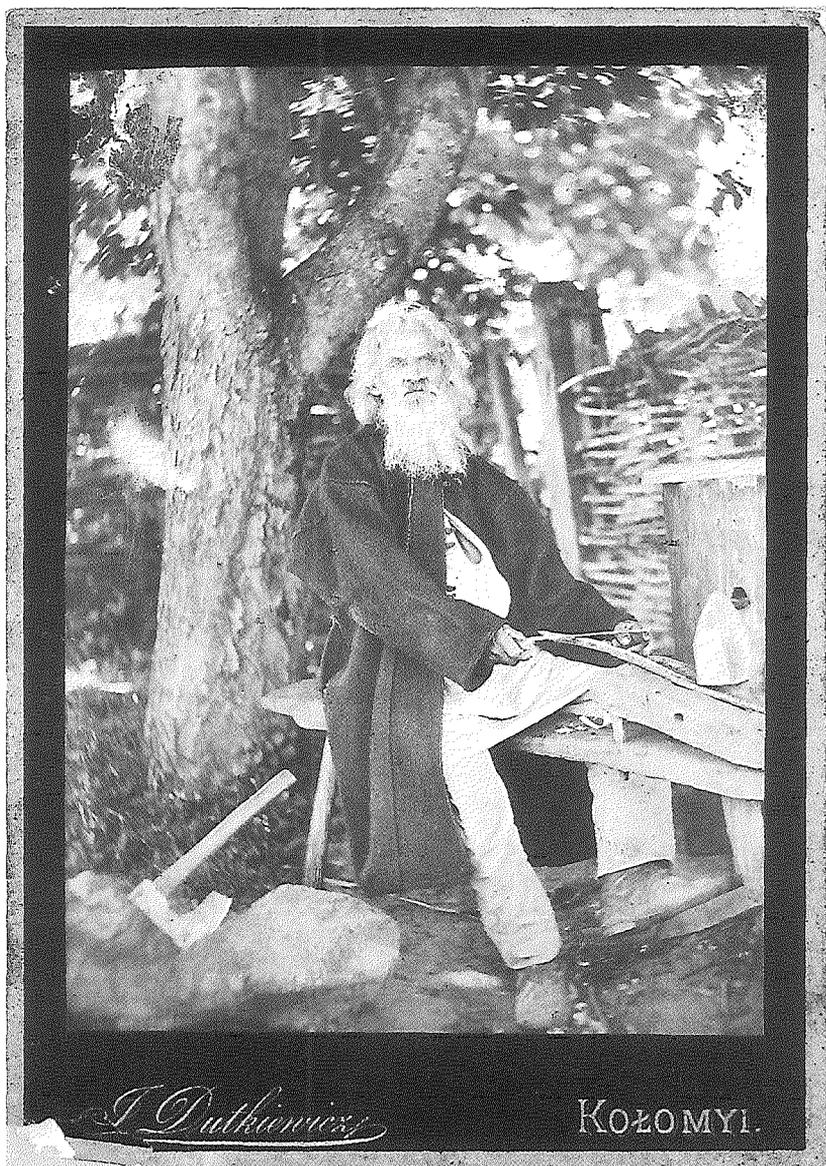


Abb. 3: *Atelier-Photographie*  
Hundertjähriger Bienenzüchter aus Uniž, Bez. Horodenka  
Atelier J. Dutkiewicz, Kolomea; erworben von Wilhelm Exner (Inv.-Nr. 106/10  
[Konvolut von 37 Photos])



Abb. 4: *Atelier-Photographie*  
Bäuerin aus Seafinice, Bez. Horodenka  
Atelier J. Dutkiewicz, Kolomea, Ankauf (Inv.-Nr. 14.728)



Abb. 5: *Atelier-Photographie*  
Bauer aus Aleksandrowice bei Liszki  
Atelier J. Krieger, Krakau, Ankauf (Inv.-Nr. 822)



Abb. 6: *Dokumentar-Photographie*  
Pavillon der ethnographischen Ausstellung in Lemberg 1887  
Anonym, Widmung (Inv.-Nr. 14.663)



Abb. 7: *Anthropologische Photographie*  
Weiblicher Typus aus Msanec  
Anonym, erworben von Ivan Franko (publ. in ZfÖV, XI/1905, 99, Fig. 47)  
(Inv.-Nr. 1.135)



Abb. 8: *Dokumentar-Photographie*  
Wohnhaus eines armen Huzulen  
W. Szuchiewicz, 1902, Widmung (Inv.-Nr. 754)



Abb. 9: *Dokumentar-Photographie*  
Gedeckter Tisch am Ostermorgen in Tyskowce, Bez. Horodenka  
W. Szuchiewicz, 1902, Widmung (Inv.-Nr. 745)

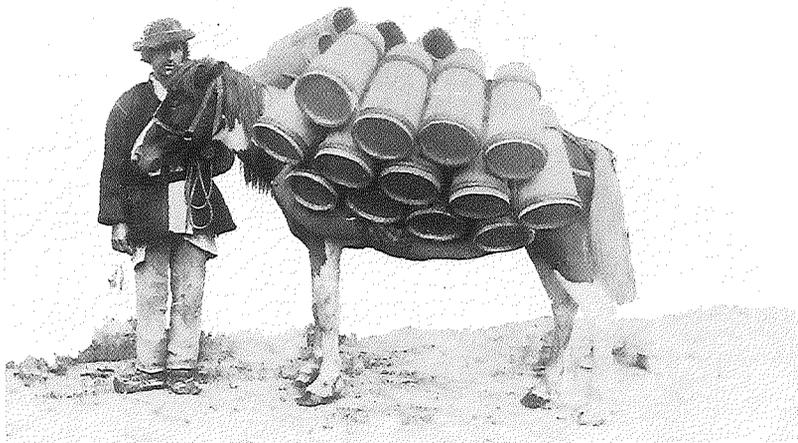


Abb. 10: *Dokumentar-Photographie*  
Faßbinder (Huzule) auf dem Weg nach Korsów  
W. Szuchiewicz, 1902, Widmung (Inv.-Nr. 758)



Abb. 11: *Dokumentar-Photographie*  
Juden aus dem Bezirk Gródek  
W. Szuchiewicz, 1902, Widmung (Inv.-Nr. 728)



Abb. 12: *Postkarten-Photographie*  
Galizische Dorfjugend  
Anonym, Widmung (Inv.-Nr. 14.675)

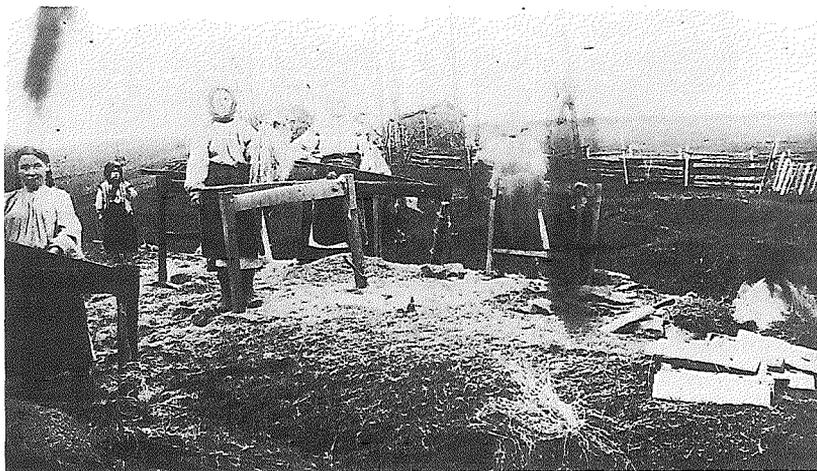


Abb. 13: *Postkarten-Photographie*  
Galizische Frauen beim Flachsbrechen  
Anonym, Widmung (Inv.-Nr. 14.678)



Abb. 14: *Dokumentar-Photographie*  
Mädchen in Huzulischer Tracht: Vorder- und Rückenansicht  
W. Szuchiewicz, 1902, Widmung (Inv.-Nr. 776)

## Die Galziensammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde

*Barbara Tobler*

Das Kronland Galizien gehörte zu den Ländern der österreichischen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie, die gemäß der Bestimmung des 1895 gegründeten „Museums für österreichische Volkskunde“ zu dessen Forschungs- und Erwerbungsgebieten zählten.

Textilien bilden – nach Materialgruppen aufgeschlüsselt – den größten Bestand der Sammlung, gefolgt von Gegenständen aus den Bereichen Holz, Keramik, Ostereier, Schmuck, Stein, Graphik und Metall. Das Museum stand in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens in regem Kontakt mit galizischen Sammlern, die im Auftrage der Direktion Objekte erwarben und nach Wien schickten. Die Sammlung bietet Vergleichsmaterial zur Hirtenkultur (Huzulen), zur Untersuchung ländlicher Berufe und Handwerke, zur Textilforschung, Religionsvolkskunde sowie zur Haus- und Geräteforschung.

Mit dem Zerfall der Monarchie riß auch die gezielte Erwerbungsstätigkeit des Museums im ehemaligen Kronland Galizien ab. Spätere Erwerbungen und Nachsammlungen sind auch unter dem Gesichtspunkt ethnographischer Forschungen in den Nachfolgestaaten zu sehen.

Das Kronland Galizien gehörte zu den Ländern der österreichischen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie, die gemäß der Bestimmung des 1895 gegründeten „Museums für österreichische Volkskunde“ zu dessen Forschungs- und Erwerbungsgebieten zählten. So findet sich bereits im ersten Jahrgang der ab demselben Jahr erscheinenden „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ ein Aufsatz von Luise Schinnerer über die Herstellung von teppichartigen Handschuhen und Fäustlingen in Ostgalizien. Schinnerer schenkte die darin erwähnten und beschriebenen Objekte dem Museum, wo sie unter den Inventarnummern 2.351, 2.352 und 2.353 den Beginn der Galziensammlung markieren.

In den folgenden Jahren wuchs die Kollektion kontinuierlich auf über 2.000 Objekte an; die letzten größeren Erwerbungen kamen als Aufsammlungen aus Flüchtlingslagern nach dem Ersten Weltkrieg ins Haus.

Den größten Teil des Sammlungsbestandes bildeten Textilien mit etwa 1.000 Stück. Es handelt sich in erster Linie um Trachtenteile, Stickereimuster, Besatzstreifen, Perlenhals- und Hutbänder. Mehr oder weniger komplette Trachtenensembles finden sich von den Huzulen (Gautsch), von den Bojken (Ivan Franko), von den Goralen (Michael Haberlandt) bzw. unter der allgemeinen Bezeichnung „Galizien“ (Karl Lanskoronski-Brzezie).

Im Bereich Graphik sind vor allem Leinwanddruckmuster aus der Sammlung Ivan Frankos bei den Bojken zu nennen.

In der Keramikkollektion (ca. 200 Objekte) treten Michael Haberlandt und Michal Lepkaluk als Sammlerpersönlichkeiten auf. Haberlandt bereiste im Rahmen einer „Schlesienreise“ auch Teile Galiziens und erwarb in Krakau und Zakopane Objekte, Lepkaluk in Kossów, Ostgalizien. Es handelt sich um Koch- und Ziergeschirr, Ofenkacheln, Leuchter und Spielzeug.

Aus dem Salzbergwerk Wieliczka brachte Ludwig Młynek (Tarnów) etwa hundert der charakteristischen Salzsulpturen in die Sammlung ein.

400 Objekte stammen aus den Bereichen Holz und Metall, wiederum aus der Gegend von Tarnów (Ludwig Młynek), von Zakopane (Michael Haberlandt), Kossów (Lukyn Jakibiuk), von den Huzulen aus den ostgalizischen Karpaten (Ivan Franko) u.a. Neben zahlreichen Gefäßen und Haushaltsgeräten vor allem aus dem Bereich der Hirten(-kultur) und Viehhaltung finden wir hier Handwerksgeräte verschiedener Gewerbe (Faßbinder, Zimmermann, Weber). Von Häusern und größeren Objekten (Webstuhl, Ochsenwagen, Schnitzbank), die sich für den Bahntransport nicht eigneten und möglicherweise auch zu teuer waren, ließ man Modelle anfertigen, eine zu dieser Zeit wiederholt und gern angewandte Methode der Veranschaulichung und Demonstration.

Die Schmuckkollektion rekrutiert sich vor allem aus den Aufsammlungen bei den Huzulen und Bojken (Ivan Franko, Wladimir Szuchiewicz, Michal Lepkaluk, Lukyn Jakibiuk). Sie ist als Ergänzung der Textil- bzw. Trachtensammlung zu sehen und präsentiert eine eindrucksvolle Zahl von Messingklammern, -kreuzen und -schnallen.

Aus der Sammeltätigkeit von Wladimir Szuchiewicz finden sich auch etwa 200 „ruthenische“ Ostereier. Diese Herkunftsbezeichnung entspricht nicht der heutigen Terminologie und wird von ukrainischen Ethnologen heftig abgelehnt; ihre Verwendung richtet sich nach den Originaleintragungen in den Inventarbüchern und sollte bei einer Nachinventarisierung durch eine adäquate Bezeichnung ergänzt werden.

Die Galiziensammlung entstand vornehmlich aus Aufsammlungen und Erwerbungen von in den jeweiligen Regionen lebenden Personen; einzelne fungierten gleichsam als Händler und Vermittler: Sie schickten kleinere Lieferungen, manchmal weniger als zehn Objekte, die sie in Kommission übernommen hatten, nach Wien ins Museum, oftmals mit der dringenden Bitte an die Direktion um baldige Bezahlung begleitet (vgl. Abb.). Der Transport erfolgte mit Bahnpost in Kisten. Dies könnte das auffällige Fehlen von Objekten größerer Dimensionen (Schlitten, Möbel) erklären. Die Namen der Sammler erscheinen zur selben Zeit auch in der Zeitschrift, wo sie als Autoren ihre Sammlungsbestände bearbeiten und kommentieren. Das Material und seine zeitgleiche wissenschaftliche Aufarbeitung läßt die Galiziensammlung daher zeitlich und inhaltlich äußerst dicht und komprimiert erscheinen. Das Netz der Verbindungen zwischen Museum (Sammlung), Zeitschrift und Verein, wo die genannten Personen auch als Mitglieder auftreten, war in sich geschlossen und vermittelt dem heutigen Betrachter ein abgerundetes Bild einer Epoche ethnographischer Forschung, die ihrerseits in einem größeren Zusammenhang gesehen werden muß.

Galizien war kaum 150 Jahre österreichisches Kronland, eine vergleichsweise kurze Epoche, die für das Land wesentliche Veränderungen mit sich brachte. Wohl blieb es auch in dieser Zeit mit der Bukowina das rückständigste Kronland, erfuhr aber bedeutende zivilisatorische Verbesserungen im Bereich des Kommunalwesens und der Infrastruktur. Diese „westlichen“ Strukturen ermöglichten einerseits eine ständige Kommunikation mit der Hauptstadt Wien, andererseits die Herausbildung einer eigenen geistigen und politischen Elite, die in den städtischen Zentren Galiziens (Lemberg, Krakau) ebenso tätig war wie in Wien.

Das Ende der österr.-ungarischen Monarchie führte auch zum Abbruch der bisherigen offensiven Sammeltätigkeit in Galizien. Der historische Bestand wurde in späteren Jahren durch Ankäufe und

Nachsammlungen ergänzt. Diese sind allerdings unter dem Gesichtspunkt ethnographischer Forschung in den Nachfolgestaaten zu sehen.

Die Galiziensammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde bietet, den ursprünglichen Absichten entsprechend, interessantes Vergleichsmaterial für historische Forschungen, ebenso ist sie als Grundlage heutiger Untersuchungen unersetzbar und wichtig. Nicht zuletzt zur Aufarbeitung der alten Sammlungsbestände vereinen sich nach Jahrzehnten weitgehend abgerissener Kontakte heute wieder Ethnographen und Ethnographinnen zu länderübergreifender gemeinsamer Arbeit.

#### Barbara Tobler, The Galicia Collection of the Austrian Ethnographic Museum

The crownland of Galicia was among the provinces of the Austrian half of the empire of the Austro-Hungarian monarchy. According to the regulations of the "Museum of Austrian Ethnography", which was founded in 1895, these provinces belonged to its area of research and acquisition.

Textiles formed – sub-divided according to groups of material – the largest stock in the collection, followed by objects belonging to the spheres of wood, ceramics, Easter eggs, jewellery, stone, graphics and metal. During the first decades of its existence the museum had active contacts with Galician collectors, who, commissioned by the management, acquired objects and sent them to Vienna.

The collection features comparative material concerning the culture of herdsmen (Huzules), the investigation of rural occupations and trades, to textile research, religious ethnography as well as house- and utensil research.

With the decline of the monarchy the carefully directed acquisition by the museum in the former crown land of Galicia also stopped abruptly. Later acquisitions and following collections must also be considered from the point of view of ethnographic research in the successor nations.

Ihres Hochwohlgeborenen  
Gnädigster Herr Direktor!

Auf den geschätzten Brief vom 12/ii. 1912  
antworte ich erst heute, denn ich war  
längere Zeit auf Reisen. -  
Von Sachen nach welchen  
Gnädigster Herr Direktor fragen  
habe ich einige nach anderen  
werden, suchen, -  
- ich wage unterthänigst zu bitten  
gerufen Gnädigster Herr für den  
Fall wenn die genannten Sachen  
angenommen werden, mir den  
entfallenden Betrag gütigst  
bald zu senden, denn um nach  
den übrigen Sachen zu suchen  
muss ich hin und her herum  
reisen: - sobald ich was ent-  
sprechendes finde werde  
- ich senden. - Die Preise welche  
- ich angebe sind niedrigsten  
- und bitte unterthänigst  
falls etwas nicht angenehm  
- wäre gnädigst bald zurück zu  
- senden denn die Leute verlan-  
- gen von mir schnell Geld  
- oder Sachen zurück.  
Die Haurulen wollen die Sachen  
nicht billiger lassen als die  
angegebenen Preise.

Hochachtungsvoll

Handbuch zum Vollständigen  
und Dankbaren Wissen

Lu Ryn Forkibivk. Riess. u. G. D. K. a.  
pp Sokolinka  
Kalo Kosova  
galizen

Nr.	Verzeichnis	Preis	Kr.
1	Spazierstock aus Messing	8	10
2	Teller aus Holz mit Abtheilungen auf <sup>3</sup> <del>2</del> <sup>4</sup> <del>3</del>		50
3	Wicker (Form beim Käsebereiten)	4	10
4	Kanne	1	3
5	Fässchen ausgetrieben, Mus. f. v. Hamburg		4
6	Boklach	2	3
7	Ferija		5
8	Boklach ausgetrieben, M. f. v. Hamburg	2	3
9	Küchlyk (zur Pasta auf Ostern)	5	10
10	Küchlyk (geschnittener)	5	35
11	Widder (Baran), ausgetrieben, M. f. v. Hamburg		20
12	Schnallen	9	9
13	Abreihen für Waldaufseher		10
14	Kartha	5	5
15	Pünze	8	11
16	Kreuz und Heiligen zum Tragen an <sup>1</sup> <del>2</del> <sup>3</sup> <del>4</del>		50
17	Kreuz grösser	5	10
18	Chynbro, Werkzeug zum Feuermachen	25	
19	Chynbro aus Eisen	1	2
20	Protorka Keuz zum Durchstechen der <sup>1</sup> <del>2</del> <sup>3</sup> <del>4</del>	4	10
21	Schmick (Gegenstand zum Tragen <sup>1</sup> <del>2</del> <sup>3</sup> <del>4</del> <sup>5</sup> <del>6</del> <sup>7</sup> <del>8</del> <sup>9</sup> <del>10</del>		30
22	Stokwa zum Gefäss auf auf <sup>1</sup> <del>2</del> <sup>3</sup> <del>4</del> <sup>5</sup> <del>6</del> <sup>7</sup> <del>8</del> <sup>9</sup> <del>10</del>		2

72 K.

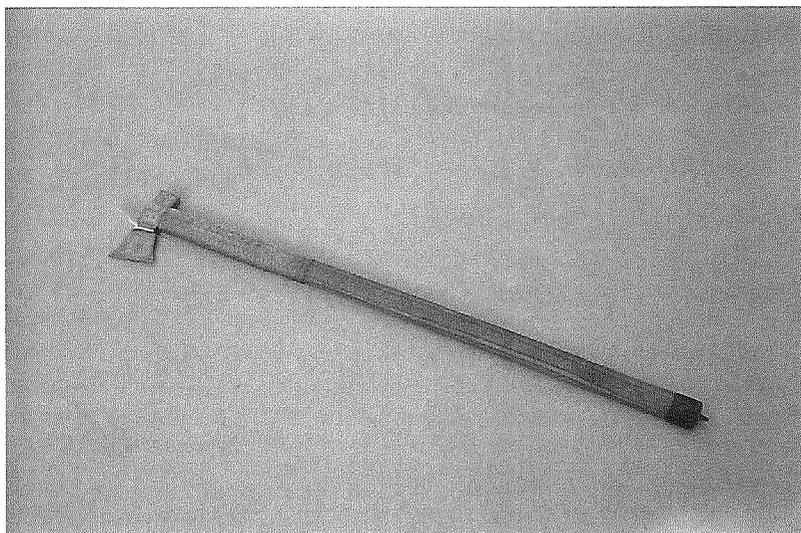


Abb. 2: Hakenstock, gesammelt von Lukyn Jakibiuk, Inv.-Nr. 29.297  
Im Brief von 1912 verzeichnet als Nr. 1

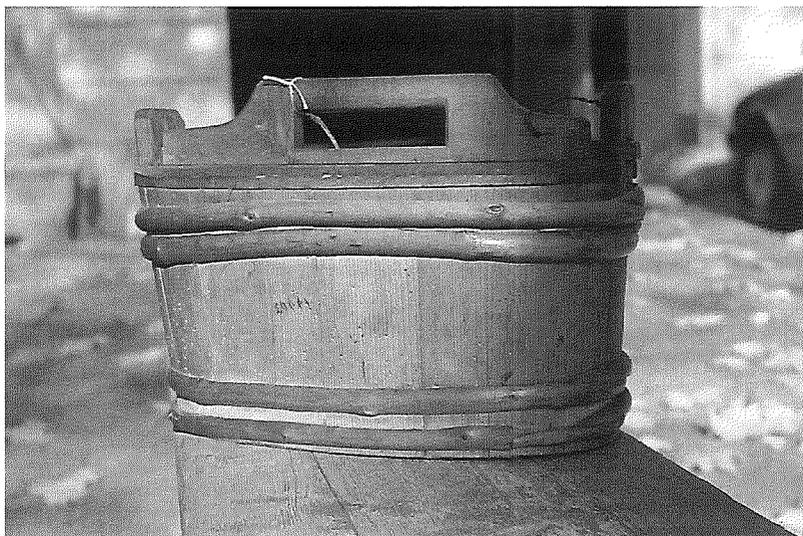


Abb. 3: Gefäß für die Speisenweihe, gesammelt von Ivan Franko, Inv.-Nr. 14.403

Euer Hochwohlgeborn  
 Gnädiger Herr Direktor!  
 Ich müßte 20. Gegenstände  
 um theile mit Cass  
 mach die Sachen theuer  
 kosten, weil sie schon  
 schwer zu finden sind,  
 bin 2 Wochen herumge  
 gangen, weiter kostet  
 die Verpackung Fracht  
 Postporto und die mit  
 Hucheln wollen nicht  
 billig verkaufen!  
 Darum bitte unterthän  
 nigst, bin auch über  
 reuzt Gnädigster Herr  
 Direktor werden,

Abb. 4: Faksimile eines Briefes von Lukyn Jakibiuk an Michael Haberlandt, 1912

gütigst verfügen damit  
ich keinen Verlust  
erleide; nach Erhalt  
der Sendung bitte  
mich gütigst bald  
zu benachrichtigen  
weil ich bald zu  
Hause bin bald  
wehreise. Die Preise  
sind an den Ketteln  
angegeben.

Mit aller Hochach  
tung Dankbarer

Lukyn Jakubik in Píezka  
rost Gabolovka  
6 Kostom galizien

Gegenstände sind nach  
folgende:

- 1) Figur, auf <sup>der</sup> ~~der~~ Hand im  
Zimmer
- 2) Stoch aus Holz
- 3) " " "
- 4) Spazierstock aus Holz (Pelticia)
- 5) " " "
- 6) Set aus Eisen
- 7) Form aus Holz
- 8) eisernes Instrument  
zum Auskratzen hölzerner  
Gegenstände
- 9) eiserner Schlüssel  
zum Absperrren der Thüre.
- 10) " " "
- 11) Gasse aus Lehm für  
das Fermentieren des  
Teiges zum Brod
- 12) Töpfchen
- 13) Schnalle aus Messing
- 14) Täfelchen zum Rechnen  
der Holzleistungen

**Adolf Mais, die „Ostabteilung“ des  
Österreichischen Museums für Volkskunde,  
das Ethnographische Museum Schloß Kittsee und deren  
Beziehungen zum ehemaligen Kronland Galizien**

*Felix Schneeweis*

Das im Jahre 1972 von Adolf Mais als „Fenster nach dem Osten“ gegründete Ethnographische Museum Schloß Kittsee geht in Konzeption und Darstellung hauptsächlich auf die „Ostsammlung“ des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien zurück. Diese unter Michael Haberlandt begründete und von Arthur Haberlandt weitergeführte Sammlung wurde bei der Neuaufstellung der Schausammlung des Volkskundemuseums nach dem Zweiten Weltkrieg kaum mehr verwendet und größtenteils deponiert. Mais bemühte sich um die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Bestände und um die Präsentation kleiner Teile davon in zahlreichen Sonderausstellungen, bis ihm endlich die Gründung eines eigenen Museums als Stätte für die Darstellung der Volkskunde Ost- und Südosteuropas gelang. In der ständigen Schausammlung zu diesem Thema ist das ehemalige Kronland Galizien mit Keramiken, Schmuck, Brauchtumsgestalten, Holzgeräten, Textilien und religiösen Objekten vertreten. Auch in der seit der Gründung des Kittseer Museums aufgebauten eigenen Sammlung befindet sich eine Anzahl von Objekten aus diesem Bereich, zum Teil von Mitarbeitern des Museums bei mehreren Reisen erworben oder durch Widmung bzw. Ankauf in Kittsee in den Besitz des Museums gelangt.

In der konstituierenden Versammlung des Vereins Ethnographisches Museum Schloß Kittsee hat dessen Gründer und erster Direktor, Adolf Mais, die Vorgeschichte dieser damals gerne als „Fenster nach dem Osten“ apostrophierten Institution folgendermaßen dargestellt<sup>1</sup>:

<sup>1</sup> Manuskript eines von Adolf Mais am 11. Juli 1972 bei der konstituierenden Versammlung des Vereins Ethnographisches Museum Schloß Kittsee gehaltenen Vortrags. Archiv des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee.

„... Als der Wiener Verein für Volkskunde im Jahr 1894 durch Michael Haberlandt, Wilhelm Hein und Moritz Hörnes zum Zwecke der ‚Erforschung aller Äußerungen des Volkslebens in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern‘ gegründet wurde, schlug auch die Geburtsstunde des Österreichischen Museums für Volkskunde, das sich bekanntlich heute noch im Besitz des Vereines befindet. Damit aber begann in Österreich eine zwar mit dem ausdrücklichen Schwerpunkt in der cisleithanischen Hälfte der Doppelmonarchie, aber doch bald auch das ganze Ost- und Südosteuropa erfassende Sammeltätigkeit, die besonders im ersten Vierteljahrhundert des Bestehens des Museums ungeahnte wissenschaftliche Schätze nach Wien brachte.

Und all das Gesammelte kam unter den Direktoren Michael und Arthur Haberlandt auch zur Ausstellung, natürlich nur in einer museal vertretbaren Auswahl. So konnte man noch in den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges in den Schausammlungen dieses Museums einen Querschnitt durch die osteuropäische Volkskunst bestaunen.

Das änderte sich mit der Installierung der neuen Direktion im Jahre 1945 mit einem Schlage<sup>2</sup>. Alles was nur im Verdachte stand, mit Osteuropa in irgendeinem Zusammenhang zu stehen, verschwand im Depot. Und damit die gesamte Darstellung der ost- und südosteuropäischen Volkskulturen. Nach und nach gelangten zwar einige wenige Stücke wieder in die Schausammlung, aber nur unter der beschriftungsmäßigen Tarnkappe als altösterreichisches, soll heißen volksdeutsches Kulturerbe.

Damit war aber niemandem gedient. Und ich, der als wissenschaftlicher Bearbeiter und Betreuer der ost- und südosteuropäischen Materialien an das Museum geholt worden war, mußte mich mit der systematischen Bearbeitung und Deponierung, allerdings nach modernen museologischen Gesichtspunkten in Richtung Studiensammlung zufriedengeben.

Selbstverständlich fällt in diese Zeit seit dem Frühjahr 1946 auch eine reiche Sammeltätigkeit, die die Bestände der Ostabteilung dieses Museums beachtlich vergrößerte. Und ich selbst bereiste seit 1955 noch all die Gebiete Ost- und Südosteuropas, die ich von meiner Studienzeit noch nicht kannte.

Jetzt aber kann ich getrost sagen, daß ich jede ost- und südosteuropäische Volksgruppe und ihren Lebensraum aus eigener Anschauung kenne; warum ich das sage? Weil erst durch solche intensive

<sup>2</sup> Unter Leopold Schmidt.

Studienreisen ein Wissenschaftler aus der grauen Theorie zu einem praktischen Erleben und damit zum Verstehen der Völker und ihrer kulturellen Lebenserscheinungen gelangen kann. Dies umso mehr, wenn man sich noch über das Gegenwärtige hinaus auch mit dem Werden und Vergehen, d.h. mit der Vergangenheit ganzer Völker oder auch nur einzelner Volksgruppen befaßt.

Und nach all dem sollte nun die Endstation der Sammlung, die ich betreute und die heute über 23.000 Objekte umfaßt, das Depot sein!

Um die Sammlung aber vor diesem Schicksal zu bewahren, wurden zwei Wege eingeschlagen. Einerseits gelang es mir, eine Reihe von Ausstellungen zu veranstalten, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Bestände dieser Sammlung zu lenken ... Daneben wurde aber ständig nach einem Domizil für die Ostabteilung gesucht. Und selbstverständlich jeweils die gesamte museale Planung erarbeitet. In den 50er Jahren wurden auf diese Weise einige aufgelassene Wiener Schulen, 1960 das Ursulinen-Kloster, 1961 Räume des Franziskanerklosters, 1962 ein Stockwerk der Wiener Stallburg, 1963 Schloßhof, 1964 das Schloß Matzen und 1965 das Schloß Gobelsburg in der Planung komplett eingerichtet. Aber alles vergebens, immer wieder waren andere, Stärkere da, zu guter Letzt der eigene Chef.

Endlich schaltete sich das damalige Bundesministerium für Unterricht ... mit einem sehr erfolversprechenden Plan ein. Die Ostabteilung des Museums sollte jährlich zwei Sonderausstellungen unter dem gemeinsamen Obertitel ‚Aus der Volkskultur der Ost- und Südostgebiete der ehemaligen Donaumonarchie‘ veranstalten, die vom Ministerium auch subventioniert werden sollten. Am 29. Juni 1969 wurde die erste Ausstellung dieser Reihe mit Volksmusikinstrumenten der Balkanländer eröffnet, der Anfang Dezember des gleichen Jahres die Ausstellung ‚Alte Weihnachtsskrippen aus dem Sudeten- und Beskidenraum‘ folgte.

Hinter dieser Kulisse aber wurden bereits im Burgenland jene Vorbedingungen geschaffen, die für die Idee eines Ostmuseums im Zusammenspiel mit diesen Ausstellungen von entscheidender Bedeutung waren ... Schon am 9. Oktober 1969 erstellte ich den ersten Plan zur Einrichtung eines Ostmuseums im Schloß Kittsee ... Auf Vorschlag von Min.-Rat Dr. Blaha wurde der endgültige Name ‚Ethnographisches Museum‘ vereinbart ...“

Soweit also die Entstehungsgeschichte des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, welches im Mai 1974 mit seiner „Ständigen

Schausammlung zur Volkskunde von Ost- und Südosteuropa“ eröffnet wurde, in der sehr persönlichen Darstellung von Adolf Mais. Galizien ist in dieser „Ständigen Schausammlung“ mit Leihgaben des Österreichischen Museums für Volkskunde vertreten, entsprechend der Konzeption dieser Ausstellung sowohl im „Ostslawischen“ als auch im „Westslawischen Bereich“. In ersterem sind folgende Objektgruppen galizischer Herkunft ausgestellt: Bemalte Ofenkacheln (mit „Kosów“ und „Kobaki“ als Herkunftsangabe), liturgisch verwendete hölzerne Handkreuze (ebenfalls aus Kosów sowie aus Jaworów), Messingschmuck aus Kosów, ostgalizische Keramik, bei welcher Lemberg, Sucha Wola und Czepiele als Erzeugungsstätten angegeben sind. Auch einige Stoffdruckproben aus der Sammlung Ivan Franko befinden sich dort, sie kommen aus Lemberg und Mszaniec.

Der „Westslawische Bereich“ zeigt wiederum Keramik mit den Herkunftsangaben Zakopane, Rzeszów und Halicz, sowie zweimal die Brauchtumsgestalt des „turoń“ aus der Umgebung von Wieliczka. Mit „Tiergestalten im polnischen Brauchtum“ beschäftigt sich auch eine der beiden Publikationen von Adolf Mais über diesen Raum, die andere hat „Die Museen in Bochnia und Wieliczka“ zum Gegenstand<sup>3</sup>.

Unter den noch von Adolf Mais erworbenen und aus dem ehemaligen Galizien stammenden Objekten in den eigenen Kollektionen des Ethnographischen Museums befinden sich sieben kleine Aquarelle des Naiven Malers Nikifor „Matejko“ aus Krynica Wieś, zwei als huzulisch bezeichnete bestickte Hemdärmel (im Antiquitätenhandel erworben), acht Püppchen mit Trachten der Krakauer und der Góralen (offensichtlich Souvenirware) und mehrere Textilien mit der Ortsangabe „aus Polen, Gegend Jaroslav, 1914“ (Schürze, Kinderhemd, mehrere Besitzstücke). Um Krakauer Souvenirware handelt es sich auch bei der Widmung eines Vereinsmitgliedes aus dem Jahr 1976 – ein Lajkonik als Photoalbum, Holzdosen und -kassetten, Tischdecken und ähnliches.

Eine der ersten Erwerbungen der neuen Museumsleitung nach dem Ausscheiden von Adolf Mais aus dem aktiven Dienst war das Ölbild „Die Labung des Bettelmönches“, welches das Innere einer galizi-

3 Mais, Adolf: Die Tiergestalten im polnischen Brauchtum. In: Masken in Mitteleuropa. Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien 1955, S. 221 – 235. Mais, Adolf: Die Museen in Bochnia und Wieliczka. In: Mitteilungsblatt der Museen Österreichs, 9, Wien 1960, S. 56 – 61. Angaben aus: Gottschall, Klaus: Schriftenverzeichnis Dr. Adolf Mais (1946 – 1981), Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 86, Heft 1/2, S. 42 – 51, Wien 1983.

schen Bauernstube – mit Elementen aus verschiedenen Regionen – zeigt. Ob es sich bei dem Maler Zvetkov tatsächlich, wie vom Verkäufer des Bildes behauptet, um einen Ukrainer handelt, konnte noch nicht verifiziert werden.

Im Jahr 1988 führten neugeknüpfte Kontakte zum Besuch einer Delegation des Muzeum Etnograficzne w Krakowie unter der Leitung des damaligen Direktors Edward Pietraszek in Kittsee. Die Kolleginnen und Kollegen bemühten sich damals besonders um eine Sichtung der in Kittsee deponierten galizischen Kollektionen, wobei zahlreiche Irrtümer und Ungenauigkeiten bei den Herkunftsbezeichnungen mancher Objekte richtiggestellt werden konnten. Einige Mitbringsel aus Krakau wurden in das Inventar des Ethnographischen Museums übernommen (ein Pfeifvogel vom Emmausmarkt, ein Wandbehang mit Lajkonik-Darstellung, mehrere Zierteller).

Im September 1988 erfolgte der Gegenbesuch von Barbara Mersich und dem Verfasser in Kraków, bei dem nicht nur das dortige Ethnographische Museum ausführlich besichtigt werden konnte, sondern auf mehreren Exkursionen in die Umgebung auch zahlreiche andere Orte von volkskundlichem Interesse (so die Freilichtmuseen in Lipowiec und Sanok, der Wallfahrtsort Kalwaria Zebrzydowska und mehrere Holzkirchen). Bei der Rückfahrt wurden dann noch auf dem Markt von Nowy Targ einige kleine Objekte (ein typischer Góralenhut, mehrere Spielzeuge sowie hölzerne und eiserne Gebrauchsgegenstände) gekauft, die in das Inventar des Ethnographischen Museums Kittsee übernommen wurden.

Die bislang letzte Frucht der Zusammenarbeit zwischen den Ethnographischen Museen in Kraków – nun bereits unter der Leitung von Maria Zachorowska – und Kittsee war die heuer gezeigte Sonderausstellung „Krakau – Land und Leute. Volkskultur aus dem ehemaligen Kronland Galizien“.

Adolf Mais, The “Eastern Department” of the Austrian Museum for Ethnography, the Ethnographic Museum of Kittsee Palace and Their Relations With the Former Crown Land of Galicia

The Ethnographic Museum Kittsee Palace, founded in 1972 by Adolf Mais as a “window to the East”, with regard its conception and presentation can mainly be traced back to the “Eastern Collection” of the Austrian Museum of Ethnography in Vienna. This collection, founded under Michael Haberlandt and continued by Arthur Haberlandt, was hardly employed when the display collection was newly erected in the

Ethnographic Museum after the Second World War and was largely placed in a depository. Mais concerned himself with the scholarly treatment of these items and with presenting small quantities of them in numerous special exhibitions until he finally succeeded in founding his own museum as a sight for the presentation of the ethnography of Eastern and Southern Europe. In the permanent display collection on this theme the former crown country of Galicia is represented by ceramics, ornaments, figures belonging to traditional customs, wooden utensils, textiles and religious objects. A number of objects from this sphere can be found in an individual collection which has been set up since the foundation of the Kittsee museum. These have been particularly acquired by employees of the museum in the course of their travels or have come into the museum's possession by dedication and purchase respectively in Kittsee.

## Chronik der Volkskunde

### Bericht über den 9. Österreichischen Museumstag in St. Pölten/NÖ vom 2. bis 4. Oktober 1997

Der 9. Österreichische Museumstag bezog seine Attraktion vornehmlich aus zwei Komponenten, dem Tagungsort und dem Tagungsprogramm, und zwar durchaus in der genannten Reihenfolge. Der Kulturbezirk des neuen Regierungsviertels in St. Pölten erlebte mit dieser Tagung seine Premiere für diese Art von Veranstaltungen und zog damit immerhin 300 neugierige Museumsleute an. Das Regiekonzept der Organisatoren ging voll auf, und der Ball des *genius loci* wurde von den Referenten immer wieder aufgenommen, besonders dann, wenn man sich auf der Bühne des brandneuen, gerade eröffneten Festspielhauses befand.

Das Programm war klug ausgedacht und bot für jeden etwas, ohne sich dabei in Beliebigkeit zu verlieren. Die großen Museen waren darin ebenso vertreten wie die sogenannten „Kleinen“, die weitaus den größten Teil der österreichischen Museumslandschaft ausmachen. Die aktiven Teilnehmer, sei es als Referenten, Moderatoren oder Diskutanten, waren vom beruflichen Hintergrund und der persönlichen Interessenslage her ebenso durchmischt wie das Publikum: viele Museumssparten, verschiedene Rechtsträger, Beamtete und Freiberufler, Wirtschaftsvertreter, Politiker, Fachleute und Amateure. Neue Gedanken, Ideen und Strömungen tauchten da auf, alte, oft uneingelöste Fragen und Forderungen wurden wieder einmal bewußt gemacht.

Die Themen der früheren Museumstage schwingen weiter, werden reflektiert und modifiziert; neue treten hinzu, zum Teil durch äußere Umstände herangetragen, zum Teil von innen her erwachsend. Bei nachträglichem Durchlesen der Tagungsnotizen wird einem jedenfalls bewußt, wie sehr sich die Inhalte einzelner Themengruppen überschneiden und wie sich verschiedene Thesen und Ansatzpunkte zu einem bunten und dichten Flechtwerk eines im einzelnen nicht mehr so genau definierten spartenübergreifenden Kulturbetriebes verweben. Im folgenden werden daher auch weniger Einzelbeiträge referiert, sondern Schlaglichter und Leitbegriffe, die sich aus dem Gesamtprogramm ergeben haben, angemerkt. Ein kurzer Überblick über die Struktur der Tagung mag trotzdem informativ sein.

Das Thema war als Frage formuliert: Was ist ein Museum heute? Depot, Bildungsinstitution oder Tourismusattraktion. Obwohl im letzten Punkt

mitschwingend, fehlte in der Aufzählung explizit der Terminus Wirtschaftsfaktor. Dieser Begriff nimmt in der gegenwärtigen öffentlichen Diskussion um Museen einen ständig steigenden Stellenwert ein, ob uns das gefällt oder nicht. In Impulsreferaten und Sektionen wurden folgende Schwerpunkte gesetzt: Private contra öffentliche Museen; Vermittlung für wen oder was; Probleme bei neuen Datenträgern; die Bedürfnisse der kleinen Museen; was wurde aus der Museumsmilliarde; die dunkle Seite des Museums: Depots + Inventarisierung + Sammlungen; Recht und Museum; Themenparks – nur eine touristische Sehenswürdigkeit?; Ausbildung fürs Museum.

Die Antworten auf die Frage, was ein Museum sei beziehungsweise zu sein habe, fiel dann je nach Standpunkt und Hintergrund des betreffenden Referenten oder Diskutanten recht unterschiedlich aus. Der Verteilungswettkampf um öffentliche Mittel ist jedenfalls voll entbrannt, wobei die Evaluierungen mehr und mehr auf der Basis von Besucherstatistiken geführt werden, was sicher kurzsichtig ist: Was zahlreiches Publikum anlockt, muß nicht unbedingt gut sein. Andererseits hält es der Ausstellungsmacher Klaus Albrecht Schröder auch wieder für falsch, den Musikantenstadel ständig als Totschlagargument zu gebrauchen. Er macht einen Abwehrkampf gegen Privatisierung im Kulturbereich besonders im deutschsprachigen Raum aus, wobei kommerziell für proletarisch und nicht kommerziell für elitär stehe. Kommerzialisierung müsse nicht naturgemäß die Botschaft verderben, löse aber bei Museumsbetreibern klassischen Zuschnitts gerne einen denunziatorischen Abwehrgestus aus.

Laut Schröder könne der Besucher niemals am Museum, aber das Museum sehr wohl am Besucher scheitern. Der störende Besucher, der unverständige Besucher, der geistig minderbemittelte Besucher müsse aus den Köpfen verschwinden. Das Museum sei kein Ort esoterischer Kunstbetrachtung mehr (worüber sich streiten ließe), sondern ein Freizeitort für Freizeitmenschen. Er führt die geänderten Wahrnehmungsgewohnheiten der Menschen dafür als Beispiel ins Treffen, die kurze Verweildauer vor einzelnen Kunstwerken, das Flanieren der Museumsbesucher, die Zerstreuung suchen. Mit einem Ausstellungsbesuch verbänden die Menschen weniger Bildungsgewinn als Unterhaltungswert. Die Inszenierungen gewinnen, wie übrigens in allen Kunstsparten, an Bedeutung zu ungunsten der Inhalte. Befragungen der Besucher des Kunstforums hätten ergeben, daß die unterschiedlichsten Absichten mit der Betrachtung von Kunstwerken in Ausstellungen verbunden würden, wobei Kategorien wie Kunstwert, Kultwert sowie Marktwert eine Rolle spielten. Als einer der Unterschiede zwischen Ausstellungsmachern und Museumskustoden wurde jedenfalls das Naheverhältnis der einen zu den Besuchern und der anderen zu den Objekten ausgemacht.

In einem an den Einleitungsvortrag anschließenden Podiumsgespräch wurden von Vertretern des Naturhistorischen Museums, des Archäologi-

schen Parks Carnuntum, des Urzeitmuseums Nußdorf ob der Traisen, des Schönbrunner Tiergartens und der Österreichischen Galerie verschiedene Konzepte der Vermittlung und Mischformen auf dem Weg zur Privatisierung präsentiert. Je nach Institution und Organisationsform (von staatlich bis Betriebsgesellschaft samt Freundesverein) variierten die Standpunkte über den Grad des Machbaren bzw. Wünschenswerten durch eine bewußte Trennung von Management und Wissenschaft und der Vermarktung der Institutionen unter Berücksichtigung von Angebotsträgern aus dem Umfeld. Wenn die Gastronomen aus der Region um Carnuntum ein römisches Menü samt Weinverkostung anbieten, den Schulklassen „Geschichte zum Anfassen“ (eine sinnlose Vorstellung) in Form von Rätselrallyes, Sommercamps, des Griffes in die „Römertruhe“ nach „Römerkleidung“ etc. serviert wird und für Touristen Halbtagsprogramme all inclusive, inklusive Museum, angeboten werden, so mag dies vielleicht dem Tourismus der Region zugute und den derzeitigen Konsumgewohnheiten entgegen kommen. Persönlich erscheint mir dieser Spagat zwischen Besucherorientierung um jeden Preis und dem klassischen Wissenschafts- und Bildungsanspruch, der an Museen wohl nach wie vor gestellt werden darf und soll, ein wenig zu groß. Solche Ideen entstehen allerdings auch nicht zufällig, sondern aus dem den Museen gegenwärtig aufgezwungenen Rentabilitäts- und Rechtfertigungsdruck. Dem (staatlichen) Förderer sollten allerdings nicht die Besuchermengen für einen nachhaltigen Erfolg des Unternehmens Museum als Nachweis dienen, sondern die erzielten Resultate beim einzelnen Besucher. Dies ist allerdings zugegebenermaßen eine schwer nachvollziehbare und kontrollierbare Größe. Woran läßt sich Erfolg messen, wodurch wird er erkauf?

Das Verhältnis zwischen privat und Staat, zwischen Eigennutz und Gemeinwohl, Imagepflege und Bildungsauftrag, zwischen Dienstleister und Forscher kam nicht nur in einer eigenen Sektion, sondern in verschiedenen Zusammenhängen während des gesamten Kongresses immer wieder zur Sprache. Das idealtypische Ziel könnte ein bereicherndes Nebeneinander sein von durch die öffentliche Hand erhaltenen Museen sowie privaten Sammlungen, getragen von Firmen, Banken, der Kirche, Schloßbesitzern, Vereinen. Die Realität ist allerdings eine andere, und statt der gegenseitigen Befruchtung durch Artenvielfalt kommt es in der Regel zu einem gnadenlosen Verteilungswettkampf, in dem viele Privatunternehmungen von Firmen und Banken potentielle Sponsorgelder binden. Privatwirtschaftliche Organisation soll die Effektivität steigern, lautet die Forderung, aber die Museen werden ohne das Fundament Staat nie existieren können, denn nicht alle ihre Leistungen können in klingende Münze umgesetzt werden. Es gibt eben die heute vielfach vergessenen Funktionen des Museums, das Sammeln, das Bewahren, das Forschen, welche man mit Vergnügen den Museumskustoden überläßt, deren Resultate sich Ausstellungsmacher dann aber gerne bedie-

nen. Umgekehrt wird den Banken und Firmen, die Museen oder Ausstellungshallen zur Imagepflege unterhalten, ungerechtfertigterweise oft unlauterer Wettbewerb vorgeworfen, wenn sie Kultur als Marktinstrument einsetzen. Dies ist aber durchaus in Ordnung, wenn damit auf angemessenem Niveau ein Publikumsbedürfnis befriedigt wird. Nur sollte auch den Repräsentanten des Staates bewußt sein, daß eine permanente Imagepflege der Republik durch deren Museen eben auch etwas kostet und daß es wert ist, sich eine solche zu leisten. Mehr Autonomie für die Museen zur Steigerung der Effizienz ist dabei durchaus wünschenswert, aber falsch ist es, diesen gesteigerten Handlungsspielraum ständig als Privatisierung zu bezeichnen.

Als besonders interessante und aktuelle Sektionssitzung im Tagungsprogramm stellte sich das Podium zum Bereich der Themenparks heraus, einer sich in ganz Europa verbreitenden neueren Entwicklung in der kulturellen Angebotspalette. Moderiert wurde diese Sektion von Richard Plitzka, dem Vorsitzenden des NÖ Kultursenats, einer Einrichtung des Landes mit zwanzig Mitgliedern, welcher Beratung und finanzielle Unterstützung in allen kulturellen Belangen obliegt, und Geschäftsführer der Eco Plus GesmbH, einer regionalen Entwicklungsagentur. Plitzka konstatierte den Trend zu themenzentrierten Freizeit- und Erlebniswelten nach amerikanischen Vorbildern auch hierzulande, wobei sich die Diskussion auf Projekte mit Kulturvermittlungsanspruch beschränkte. Er betonte die Wichtigkeit des rechten Mischungsverhältnisses zwischen ökonomischen und inhaltlichen Interessen. Kulturvermittlung funktioniere besonders im ländlichen Raum heute nur mehr über ein Paket von Angeboten wie es etwa Shopping Cities, Techno-Parks oder Disney-Welten mehr oder weniger erfolgreich vorexerzieren, und seien ohne Ausflugs-tourismus nicht mehr zu denken.

Vorge stellt wurden zwei Beispiele solcher Themenparks, das Projekt Eisenstraße in der Region Pyhrn-Eisenwurzen und der Kulturpark Kamptal. Erstes startet 1998 mit einer dezentralen Landesausstellung „Land der Hämmer“, welche achtundzwanzig Ausstellungen, zehn Schaubetriebe und vierzehn thematische Wanderwege in einem kulturellen Großprojekt vereinen soll. Den Freizeitaspekt decken zahlreiche Natur-, Wander- und Sportangebote ab. Man erwartet sich von einem derartigen Gesamtkonzept eine ganze Reihe von Synergieeffekten: meßbare, wie etwa Impulse für die lokale Wirtschaft, Verbesserung von Standortvoraussetzungen, Direktvermarktungsmöglichkeiten für die Landwirtschaft, Ankurbelung der Gastronomie und Hotellerie (ein Verzeichnis der Eisenstraßenwinde enthält sieben- und dreißig Adressen), aber auch ideelle, wie eine Hebung des Selbstbewußtseins der lokalen Bevölkerung durch die Stärkung der vielzitierten „regionalen Identität“.

Nicht verhehlt wurden jedoch auch die Schwierigkeiten einer derartigen Großunternehmung. Sicherlich kann mit der Kombination der verschieden-

artigen Angebote und einem gemeinsamen Werbekonzept insgesamt mehr erreicht werden, als mit einzelnen Aktivitäten, aber um die Akzeptanz der Bevölkerung für eine solche Aktion zu gewinnen, bedarf es intensiver Bemühungen und eines großen Werbeaufwandes. Lokales Konkurrenzdenken behindert so manches, und es erhebt sich auch die Frage nach selbsttragenden kleinen Einheiten, wenn sich das „landeskulturelle Füllhorn“ nach Beendigung der Landesausstellung nicht mehr ergießt. Dieses Problem wurde auch in der anschließenden Diskussion aufgegriffen, denn erfahrungsgemäß sind Bund und Länder eher gewillt, in Infrastruktur zu investieren als in den Betrieb und Weiterbestand einmal gegründeter Einrichtungen.

Ähnliche Erfahrungen wie mit der Eisenstraße hat man auch beim Kulturpark Kamptal gemacht. Grundsätzlich geht der Trend weg von den Landesausstellungen hin zu längerfristigen, bleibenden, dezentralen Einrichtungen, die sich allerdings ständig verändern müssen, um für den wiederholten Besuch attraktiv zu bleiben. Umgekehrt resultiert aus diesem Umstand aber auch eine gewisse Attraktion des nie Fertigen, stets Vergrößerbaren, Verwandelbaren, des permanenten Projekts. Das Planungsbüro zog von Ort zu Ort und warb für das Projekt. Auch hier wurde viel persönliche Vermittlungsarbeit geleistet, denn auf Dauer kann die Idee nur aufgehen, wenn die Bevölkerung interessiert und motiviert werden kann, und die Sinnhaftigkeit solcher Projekte erkannt wird. Die kulturtouristische Komponente half mit, das Projekt zu stabilisieren. Aber langsam werden auch bei Kulturprojekten die Maßstäbe der Wirtschaftsförderung angelegt, wobei gefragt wird, ab wann sich eine Sache selbst tragen kann.

Die Abschlußveranstaltung bestand aus zwei Teilen, aus einer Berichterstattung aus den Sektionen und Zusammenfassung der Resultate und aus einer Abschlußdiskussion mit Vertretern der fünf Parlamentsparteien. Einige markante Sätze blieben in Erinnerung: Die stets neu zu stellende Frage nach anzustrebenden Zielen einer sinnvollen Museumsarbeit und der Angemessenheit von Zwecken und Mitteln zu deren Erreichung; der Umstand, daß der Erfolg einer Ausstellung vielfach der Erfolg der Werbung für eine Ausstellung ist; die Erkenntnis, daß die (durch Medien lenkbaren) Besucher nur dorthin strömen, wo sie finden, was sie schon kennen; die Erfahrung, daß schon allein der Ort einer Veranstaltung, selbst innerhalb ein und derselben Stadt, über Erfolg oder Mißerfolg entscheiden kann; die Tatsache, daß der öffentliche Bildungsauftrag zwar privatwirtschaftliche Methoden rechtfertigt, aber nicht vorrangig privatwirtschaftliche Ziele im Auge haben kann. Wilfried Seipel brachte es auf den Punkt: Unsere Motivation ist nicht die Statistik, sondern die Botschaft.

In der neunjährigen Geschichte des Österreichischen Museumstages ist es zum ersten Mal gelungen, die Kultursprecher der Parlamentsparteien zu einem Podium gemeinsam mit Museumsleuten zu gewinnen. Die Vertreter

von SPÖ (Josef Cap), ÖVP (Gertrude Brinek), Freiheitlichen (Alois Preiszler), den Grünen (Madeleine Petrovic) und des Liberalen Forums (Heide Schmidt) sprachen über ihr eigenes persönliches Verhältnis zu den Museen, über das, was sie von den Museen erwarten und darüber, wie sie bzw. die jeweiligen Parteien sich eine mögliche Unterstützung der Museen vorstellen. Angesichts der Architektur des neuen Regierungsviertels kam hier auch die Bedeutung und der Stellenwert von Museumsneubauten für ein Land, für eine Stadt, generell zur Sprache, nicht ohne etwas neidvoll nach Paris oder Bilbao zu schielen. Man dachte über die Supervision des Staates nach, über die neu geforderte Autonomie als eine Verwaltung des Mangels, über die gesellschaftspolitischen Aufgaben der Museen, über den Trend zur „Pläsiermuseologie“ und gleichzeitig der Notwendigkeit der stärkeren Förderung der unsichtbaren Leistungen der Museen. Prinzipiell war man sich darüber einig, daß der Staat zu einer aktiven Verantwortungspolitik gegenüber seinen Museen gelangen müsse, die eine staatliche Obsorge für jene, die derer bedürfen, gewährleistet, und die nicht erst als Reparaturinstanz in Katastrophenfällen einspringt.

Das Begleitprogramm zur Tagung führte in die überaus reiche Museumslandschaft rund um St. Pölten. Im Umkreis von wenigen Kilometern um die Landeshauptstadt gibt es viele Anreize für Museums- und Ausstellungsbesuche. Ich beschränke mich hier auf die Skizzierung eines einzigen Ausstellungsortes und des derzeit dort gebotenen Programmes, die neue Ausstellungshalle des Landes Niederösterreich im Regierungsviertel und die dort vom 6.9.1997 bis 4.1.1998 gezeigte Ausstellung „Ein Land sammeln“. Die nach ihrem markanten Dach benannte Shedhalle von Hans Hollein bildet den ersten Baustein des geplanten neuen Niederösterreichischen Landesmuseums. Sie wird unter anderem für zukünftige Sonderausstellungen zur Verfügung stehen und besticht im Inneren besonders durch die natürliche Lichtführung und den Raumeindruck beim Betreten der Halle über eine Art Galerie.

Durch die Standortverlegung von Wien nach St. Pölten und den geplanten Museumsneubau ergibt sich für Niederösterreich die Chance einer kompletten Reorganisation der Landessammlungen und eine Neukonzeption des Museums. In einer temporären Ausstellung macht man die Besucher mit den verschiedenen Sammlungsgebieten bekannt und versucht dabei, die Ziele und Aufgaben eines Museums generell zu vermitteln. Thematisiert werden Sammelstrategien, Forschungs-, Erhaltungs- und Bewahrungsaufgaben (Inventarisierung, Restaurierung) und schließlich wieder die Vermittlung der Ergebnisse an die Besucher. Die dafür nötige Textinformation wurde geschickt formuliert und entspricht dem aktuellen Stand der Museologie.

Besonderes Gefallen fand ich an der Gestaltung der Ausstellung und an der Auswahl der gezeigten Objekte. Das Zufällige von musealen Sammlun-

gen, das Vorübergehende, Flüchtige, Transitorische der derzeitigen Situation des Landesmuseums wird nicht nur durch den Depotcharakter der Ausstellung transportiert, sondern auch am Beispiel der Ausmusterung von Gegenständen aus dem realen Leben und deren Übergang in ein museales Dasein, das den Bedeutungsinhalt der Objekte durch neugeschaffene Zusammenhänge völlig verwandeln kann. Neben den drei Hauptbereichen der Sammlung – Kunst, Natur, Volkskunde – war ein vierter Bereich aufgebaut: Abfall von der Übersiedlung der Landesbediensteten, Büro- und Privatgegenstände, deren Weg auf den Müllplatz oder ins Museum nah beieinander liegt. Eine kleine Geschichte des Landesmuseums vermittelte eine Plakatwand als Bilderbogen der Ausstellungen der vergangenen Jahrzehnte, und auch auf die zwölf Außenstellen des Museums wurde hingewiesen. Am tiefsten prägten sich mir drei vorzüglich gehängte Bilderwände ein, welche die Raumhöhe der Ausstellungshalle optimal nützten, wie übrigens auch die aufgetürmten Depotstellagen, und welche die Qualität und Bandbreite der diesbezüglichen Sammlungen bezeugen. Eine dieser Bilderwände war den volkskundlichen Bildzeugnissen gewidmet und aus Schützenscheiben, Hinterglas-, Erinnerungs-, Votiv-, Haar-, Rekruten-Bildern etc. komponiert.

Dieser Ausstellungsbesuch als mein persönlicher Abschluß der Tagung führte mir besonders die Fragwürdigkeit der Diskussionen um die Besucherzahlen an den vergangenen zwei Konferenztagen vor Augen. Ich sah die Ausstellung nicht wie vom Programm vorgesehen im Rahmen des Eröffnungsabends am Donnerstag, sondern am Samstagnachmittag, während der Kongreß sich auf der Abschlußexkursion befand. Im Regierungsviertel veranstaltete die Gewerkschaft öffentlicher Dienst einen Informationstag, das Bundesheer war mit Panzern und Gulaschkanonen angerückt. Dort waren auch die Menschen. Im hundert Meter entfernten Museum waren zwei Stunden lang ich und drei weitere Besucher. Ist diese Ausstellung nun attraktiv und ihr Geld wert oder nicht? Ich finde ja.

Zum 10. Österreichischen Museumstag vom 19. bis 22. Oktober 1998 hat Tirol eingeladen. Die Tourismuswerbung Tirol (!) hat für 1998 das Jahr der Innsbrucker Museen ausgerufen, das Landesmuseum Ferdinandeum feiert sein 175jähriges Bestehen. Die Veranstalter versprachen, die Anregungen des diesjährigen Museumstages aufgreifen zu wollen. Nächstes Jahr ist es darüber hinaus auch sicher angebracht, über den Stand der Umstrukturierung der Museumslandschaften in Graz und Salzburg zu sprechen. Wer sich an den gelungenen Museumstag in Innsbruck im Jahr 1993 erinnert, wird sich diesen Termin vormerken.

Margot Schindler

## Annotationen

### zum 31. Kongreß der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ in Marburg/Lahn, 22. – 26. September 1997

Wie in jedem anderen Alltag, so werden auch in der Volkskunde Zeichen gesetzt. Eine solche Setzung manifestiert sich etwa auch in einem Kongreß – diesfalls in jenem der DGV, bei dem es Fragen „Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur“ zu stellen galt, wie das Tagungsthema im Untertitel lautete. Als Haupttitel wählten die Veranstalter knapp und prägnant: „Männlich. Weiblich.“

Insgesamt elf Plenarvorträge und 31 Referate, die zu acht Sektionen zusammengefaßt waren, wurden angeboten: Körpersymbolik, Körperbilder; Sprache und Tradierung; Ritual, Brauch; Religion, Politik, Ideologie; Geschlecht und Identitäten; Kleidung, Lebensstile; Technik und Geschlecht; Innenräume, Außenräume. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus sieben Nationen waren vertreten (Deutschland, Norwegen, Österreich, Rußland, Schweden, Schweiz, USA). Auffallend dabei war die relativ starke Präsenz von US-amerikanischen Kolleginnen, die sich, über das Interesse am Kongreßthema hinausgehend, möglicherweise auch vom Tagungsort als traditionsreicher Gelehrtenstadt angesprochen fühlten. Dieses Ambiente, zusätzlich in herbstlich-warme Farben getaucht, und die für die Tagungsteilnehmer unauffällige und somit perfekte Kongreßorganisation ermöglichten Wohlbefinden in ruhigem Gleichmaß. In dieser Gefühlskategorie läßt sich auch – grosso modo – die Tagung selbst konturieren; ja, sie kann als „harmonisch verlaufen“ in die Folklore des Faches eingehen: Überlange Vorträge hielten sich in Grenzen, die anschließenden Diskussionen hinsichtlich Kritik und Engagement ebenso. Kurz: Es gab wenig Kontroversielles. Dies läßt angesichts des durchaus zeitgemäßen Tagungsthemas und des zahlenmäßig gut besetzten Auditoriums (ca. 500 Teilnehmende) doch etwas verwundern.

Ein Streifzug der Erinnerung aber relativiert dieses Erstaunen. Denn Referentinnen und Referenten bewegten sich durchaus auf sicheren Geleisen: thematisch, theoretisch, empirisch.

Dem volkswissenschaftlichen Kanon zugeordnete und zuordenbare Stoffgebiete, d.h. also klassische Felder des Faches, bildeten in nicht unerheblichem Maße die Ressourcen für deren Revision in konzentrierter Blickstellung auf die Kategorie des Geschlechts. So etwa standen im Vordergrund der Interessensfelder Brauchthemen, Kleidungsfragen und, noch stärker vertreten, Erzählstoffe – letztere möglicherweise als Reverenz an die Brüder-Grimm-Stadt Marburg. Die sonstigen Referate spiegelten zu Teilen die derzeitige Themenbreite des Faches wider: menschliche Körperlichkeit, Urbanität, Identität, Computerisierung unserer Lebenswirklichkeiten etc. Im Überblick besehen – und daher vereinfacht – bürstete man/frau die Themen entweder

nach der einen – der männlichen – oder nach der anderen – der weiblichen – Seite, wobei Weiblichkeitsmustern als parteiliche (?) Suche nach dem Eigensinn in summa der Vorzug gegeben wurde. Im Diskurs bedeutete dies entweder Geschlechterbild: weiblich oder Geschlechterbild: männlich. Und genau diese, vermutlich nicht intendierte Trennung war bereits dem Haupttitel der Tagung immanent, signalisiert durch die Satzzeichen Punkt nach den Adjektiva „männlich“ „weiblich“. Und auch die beiden, das Abstract-Heft zierenden, gleichsam als Signet dienenden und im Nebeneinander, d.h. in der Parallelität angeordneten Spielkarten – Herz-Bube und Treff-Dame – können möglicherweise als Zeichen auch für das derzeitige Begreifen von Geschlechterkonstruktion im Fach gewertet werden. Denn das Wechselspiel der Geschlechter als zugrunde liegender Entstehungsbedingung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsmustern, die gesellschaftliche Konstruktion der sich gegenseitig bedingenden Weiblichkeits- und Männlichkeitsformen und somit die nur über diese Verzahnung mögliche Entwicklung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern war vielfach nur die den Vorträgen grundlegende Klammer; ins Zentrum der Überlegungen aber rückte diese Wechselbeziehung nicht sehr deutlich. – Die Spielkarten-Stapel wurden kaum gemischt.

Dieser Eindruck läßt sich, wenngleich aufgrund der Vielzahl an Vorträgen nur eine Auswahl gehört und rezipiert werden konnte, auch auf die Kategorie der sozialen Differenzierung übertragen. Zwar ist diese zumal bei Themen, deren Quellenmaterial zentral im Historischen liegen, oftmals schwierig anzulegen – und mehr als die Hälfte der Referentinnen und Referenten bewegten sich in diesem Feld –, doch auch jene Vortragenden, die Problemen der gegenwärtigen Alltage in ihrer geschlechtlichen Differenz nachgingen, wichen der sozialen Perspektive, der Frage nach Gruppen, Milieus und Szenen, eher aus. Darüber hinaus hätte man/frau sich auch vermehrt das Einfließen aktueller gesellschaftlicher Problemlagen gewünscht: etwa das Wechselspiel von Männlichkeit und Weiblichkeit in den unterschiedlichen, oftmals divergierenden Öffentlichkeiten ebenso wie im Privaten. Unberücksichtigt blieben weiters die beruflichen Alltage und, viel drängender, jene der aus dem Berufsleben Ausgeschiedenen bzw. Hinauskatapultierten. Ausgespart wurden schließlich auch jene neuesten Weiblichkeitsmuster und -ideale, wie sie mehr oder weniger treffend unter dem Schlagwort Postfeminismus zu fassen sind: Bilder von jungen Single-Frauen bzw. nicht mehr ganz so jungen „Doppelplus“-Frauen, die alle Register (auch die der Feministin, auch die der Karrieristin, auch die des Weibchens etc.) zu ziehen verstehen, ebenso problemlos von einer Rolle in die andere zu „switchen“ fähig sind und – entsprechend dem Zeitgeist – „style-surfing“ zu betreiben vermögen. – Alles in allem fehlte den Referaten ein tiefergehendes Maß an Problemorientierung. Gerade dieses hätte man/frau sich aber von der gen-

der-Perspektive erwartet. Im Bild des Kartenspiels heißt dies: Ausgereizt ist das Thema noch lange nicht.

Daher sei abschließend die Überlegung angestellt, was eigentlich ein Kongreß für das jeweils gewählte Tagungsthema bedeutet? Zuallererst: Durch dessen Festlegung (als Tagungsthema) erhält es eine erhöhte Bedeutung, nicht zuletzt auch, weil hochkarätig besetzte Wissenschaftsgremien sich für es entscheiden. Auf dem Kongreß selbst erfährt das Thema nach den Regeln der ihm angestammten Disziplin seine Abhandlung und Diskussion in jeweiliger Tiefe und Breite – es wurde somit von einer spezifischen Öffentlichkeit als gegenwärtig wissenschaftsrelevant akzeptiert. Nach Ende des Kongresses vollzieht sich durch die Veröffentlichung der Referate als Tagungsband die letzte Festschreibung des Themas als ein wichtiges und zentrales. Und was passiert dann? Passiert überhaupt etwas? Oder ist das Thema, da es sämtliche gängigen Rituale durchlaufen hat, nunmehr ein Abgearbeitetes und somit ein Abzulegendes? Läßt man die DGV-Kongresse mit ihren Themen der letzten Jahrzehnte Revue passieren, so ist der Eindruck, als hätten die Themen diesen Weg genommen. Für die Marburger Tagung ist dies nicht zu wünschen: Denn gerade die eingangs angesprochene Harmonie des Kongresses zieht – über die oben erwähnten Desiderata hinausgehend – auch die Frage nach sich, ob wir nicht in Hinblick auf die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema vielleicht dem zeitgeistigen Bedürfnis nach Harmonisierung (in diesem Fall: der Geschlechter) aufgesessen sind. – Daher, um ein letztes Mal das Genre vom Kartenspiel aufzugreifen: Eine weitere Runde sollte gespielt werden.

Getraud Liesenfeld, Erika Simoni

**Summer School „Ethnographies of urban life. Social,  
symbolic and spatial processes in Berlin  
in comparative perspective“**

Berlin, 20. Juli – 3. August 1997

Stellt die Stadt in der Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie eine Analyse-kategorie dar oder ist sie lediglich Kulisse für Forschungen mit anderer Thematik? Mit anderen Worten: „Ethnography *in* or ethnography *of* the city?“ Dies war eine der Fragen, die am Beginn der internationalen Summer School „Ethnographies of urban life. Social, symbolic and spatial processes in Berlin in comparative perspective“ standen. Peter Niedermüller und Michi Knecht vom Institut für Europäische Ethno-

logie der Berliner Humboldt-Universität, dessen Schwerpunkt neben Ethnizität- und Gender- eben die Stadtkulturforschung ist, erläuterten in ihren einleitenden Vorträgen die Beweggründe des Instituts, die erste Summer School im Rahmen des Tempus-Network for Comparative European Ethnology zu organisieren und in seinen Räumen abzuhalten. Angesichts der Tatsache, daß 50% der Weltbevölkerung in Städten leben und die theoretische Auseinandersetzung mit Stadt noch kein Schwerpunkt unseres Faches ist, sollte diese vierzehntägige Veranstaltung neue Akzente setzen. Die Summer School wurde in der Folge zu einer Plattform, auf der bereits Erarbeitetes diskutiert, analysefähige Fragen gesucht und gefunden wurden, sowie zu einer Impulsgeberin, in diese Richtung weiter zu forschen. Vom 20. Juli bis zum 3. August 1997 beschäftigten sich Studierende verschiedenster Semester und Lehrende der Universitäten Barcelona (Spanien), Budapest (Ungarn), Jyväskylä (Finnland), Kopenhagen (Dänemark), Lund (Schweden), Pécs (Ungarn), Poznan und Warschau (Polen) sowie Wien mit Themen und Methoden der ethnologischen und kulturanthropologischen Stadtforschung, wobei Berlin unter verschiedensten Gesichtspunkten als Beispiel herangezogen wurde.

In Plenarsitzungen, Workshops und Vorträgen wurden die verschiedenen Aspekte dieses Forschungsschwerpunkts ausgeleuchtet. Die Vorträge wurden zum Teil von den teilnehmenden Lehrenden der verschiedenen Universitäten gehalten und zum Teil von geladenen ReferentInnen. In ihrem Eröffnungsvortrag ging Verena Stolcke (Barcelona) nach einer Skizzierung der Chicagoer und der Manchester Schule der Urban Anthropology auf die Bedeutung und die Verantwortung unseres Faches im jüngsten Kultur(alismus)-Diskurs ein. Reinhard Johler (Wien) umriß den Bedeutungszusammenhang des Schlagwortes „Wien ist anders“, Jan Lofstram (Jyväskylä) erläuterte die Grundzüge der Erforschung urbaner Gay-Culture und Teresa Tapada (Barcelona) stellte ein Forschungsprojekt über einen Stadtteil Barcelonas vor, in dem sie auf die Wechselwirkung von Architektur und sozialem Leben eingegangen war. Per-Markku Ristilammi gab Einblick in seine Diskursanalyse, ein Wohnprojekt in Malmö (Schweden) betreffend, während John Bornemann ein heftig diskutiertes Experiment zum Thema Berlin als Hauptstadt, Identifizierungsprozesse und -herstellung, erläuterte. Jens Sambale und Dominik Veith analysierten den Komplex Obdachlosigkeit und Norbert Cyrus stellte seine Dissertation über nicht registrierte polnische Arbeiter in Berlin vor. Barbara Lang schließlich referierte über die Zusammenhänge von Stadtplanung und Segregationsprozessen, und eine Berliner Gruppe von Studierenden präsentierte ihr Projekt zu Armut in dieser Stadt.

In den Plenarsitzungen ging es unter anderem darum, die Entwicklungslinien und Forschungstendenzen urbaner Ethnologie an den einzelnen teilnehmenden Instituten vorzustellen. Dazu hielt jede Gruppe nach Universi-

täten gegliedert ein Kurzreferat, in dem die Geschichte, die Schwerpunkte und die laufenden Forschungen auf dem Gebiet dargelegt wurden. Um die Thematik der verschiedensten Stereotype und Symbole einzelner Städte als Teil der Stadtanthropologie aufarbeiten zu können, hatte jede Gruppe als Basis Mythen und Bilder zusammengestellt, die im jeweiligen Land mit Berlin in Zusammenhang gebracht werden, und präsentierte diese im Plenum. Als Diskussionsgrundlage war ein vom Berliner Institut zusammengestellter Reader vorgesehen, der englischsprachige Grundlagentexte zur Stadtforschung enthielt und an die anderen teilnehmenden Institute schon vor Beginn der Veranstaltung verschickt worden war.

Dritter Block der Summer School waren fünf themenzentrierte Workshops, die von Studierenden des Berliner Instituts geleitet und zum Teil von teilnehmenden Lehrenden begleitet wurden: Öffentliche Plätze und Orte, Migration, Konsum, Leben im Osten und Westen Berlins sowie Umschreiben der Vergangenheit – Umbauen der Stadt („Renaming the past – rebuilding the city“). Das Ziel der Arbeitsgruppen war, mittels Beobachtungen, Interviews, Literaturrecherchen etc. Aufschluß über selbst gestellte Einzelthemen innerhalb der fünf Workshops zu erhalten. Leider blieb ob des äußerst dicht gedrängten Programms nicht genug Raum für die Grundsatzdiskussion, ob es sich bei diesem Sammeln und Fragenfinden um eine „Feldforschung“ handle, ob in diesem Rahmen überhaupt fertige Analysen erstellt und Erklärungsansätze gefunden werden können oder nicht. Die Erkenntnisse bzw. Denkansätze, die in den einzelnen Gruppen gewonnen werden konnten, wurden während der letzten zwei Tage der Summer School im Plenum präsentiert, wobei Wert darauf gelegt wurde, die Präsentationen so interessant wie möglich, meist multimedial, zu gestalten.

Die erste Gruppe hatte sich auf vier Unterthemen mit der Ausgangsfrage, wie öffentlicher Raum als dynamisches Konstrukt be- und genutzt wird, geeinigt. Es entstand ein Videofilm mit Momentaufnahmen vom Alexanderplatz, von der Kulturinitiative Tacheles und vom Kottbusser Tor. Eine Kleingruppe setzte sich mit dem sowjetischen Ehrendenkmal im Treptower Park und beim Brandenburger Tor und dem ehemaligen Lenin-Denkmal in der Karl-Marx-Allee auseinander, um transitorische Prozesse aufzuzeigen. Mit derselben Fragestellung beschäftigte sich eine weitere Gruppe, die den Schloßplatz und die Museumsinsel untersuchte. Mittels einer ethnographischen Stadtwanderung rund um die Kottbusser Brücke, wo sich ein Markt- und ein Spielplatz sowie eine öffentliche Toilettenanlage befinden, versuchte die vierte Gruppe dieses Workshops, Aufschluß darüber zu erhalten, wie Menschen durch die Bewegung im Öffentlichen Raum diesen konstruieren und konfigurieren.

Der Workshop zum Thema „Renaming the past – rebuilding the city“ zeigte, wie Architektur als Symbol für gesellschaftliche Prozesse immer

wieder umgestaltet und somit Vergangenes umbenannt wird. Diese Veränderungen von Stadt als Lebenswelt wurden anhand des Palastes der Republik, der Mauer, des Checkpoint Charlie, der Karl-Marx-Allee und des Potsdamer Platzes veranschaulicht. Ein Beitrag strich die Bedeutung von Farben heraus und betonte, daß „rebuilding“ auch immer „repainting“ bedeutet.

Der dritte Workshop beschäftigte sich mit dem Schlagwort der „Multi-kulturalität“ als Imagegeberin und dem Komplex „migrants – natives“; als Beispiele fungierten die Radiostation „Multikulti“, das „Haus der Kulturen der Welt“ und verschiedene Jugendeinrichtungen.

Eine Kleingruppe des Workshops „Konsum“ verglich das Kaufhaus des Westens mit dem ehemaligen Centrum-Kaufhaus, dem heutigen Kaufhof, am Alexanderplatz, wobei versucht wurde, unterschiedliches Kaufverhalten zu deuten, indem es zunächst auf ein Ost-West-Gefälle zurückgeführt, dann aber sozial bedingt gesehen wurde. Eine Teilnehmerin ging unter dem Schlagwort „critical consumption“ der Frage nach, ob das Kaufen von Fair Trade-Waren aus den sogenannten Entwicklungsländern unter dem Gesichtspunkt der Solidarität oder der Mildtätigkeit erfolgt. Ein weiterer Beitrag beschäftigte sich mit der legalen Seite des Hanfmarktes in Berlin, mit der Identitätsstiftung durch das Produkt und der Mystifizierung in der Legalisierungsdebatte. Die vierte Kleingruppe setzte sich mit der Imageproduktion, der Vermarktung und Konsumation der Stadt Berlin selbst auseinander.

Der fünfte Workshop hatte zum Ziel, die Lebensweise und die urbane Gestaltung im ehemaligen Ost- und Westberlin anhand von biographischen Interviews und Stadtpaziergängen zu vergleichen, so etwa die Wohnsituation, die Jugendkultur und den Genderaspekt. Die Teilnehmenden waren sich der Gefahr von Generalisierungen und Stereotypisierungen bewußt und versuchten, Wertungen zu vermeiden. Als roter Faden zog sich durch alle Interviews die Mauer, die immer noch existiert – als Teil der Geschichte und als Teil der Biographien der Menschen.

In den zwei Wochen der Summer School bot sich die Gelegenheit, Vorurteile abzubauen und sich in Toleranz zu üben, gemeinsam Konflikte zu lösen, Gemeinsamkeiten zu entdecken, Kontakte zu knüpfen und vor allem den Horizont in alle Himmelsrichtungen zu erweitern. Die Tatsache, daß sich alle in einer Fremdsprache – Englisch – verständigen mußten, baute hierarchische Strukturen ab und förderte den Diskurs. Seine Fortsetzung im Rahmen einer weiteren Summer School ist wünschenswert.

Manuela Friedl, Kathrin Pallestrang, Katharina Richter-Kovarik

## **12. Tagung der Internationalen Gesellschaft für Rechtliche Volkskunde Berchtesgaden 30. Mai bis 1. Juni 1997**

Die Internationale Gesellschaft für Rechtliche Volkskunde hatte zu ihrer jährlichen Wochenendtagung diesmal nach Berchtesgaden eingeladen. Leider ließ der Besuch trotz eines ansprechenden Programms zu wünschen übrig. Denn nur etwa 30 Wissenschaftler aus dem europäischen In- und Ausland waren der Einladung gefolgt, sodaß die Liste der Absagen und Entschuldigungen fast größer war als diejenige der Zusagen. Das Programm bot neben drei höchst gehaltvollen Vorträgen einen Stadtrundgang unter sachkundiger Führung sowie einen Ausflug zum nahegelegenen Königssee mit Schiffsrundfahrt und einer gemeinsamen Wanderung zum Hintersee.

Gastfreundlich hatte das Nationalparkbüro in seinem Hause einen Vortragssaal zur Verfügung gestellt, der über die notwendige technische Einrichtung verfügte. Denn alle Referenten hatten ihre Ausführungen mit Hilfe von Dias unterstrichen. Die Auswahl der Referenten entspricht dem Ziel der Gesellschaft, länderübergreifend tätig zu sein.

Nach der offiziellen Begrüßung am Samstagvormittag durch den amtierenden Präsidenten Univ.-Prof. Dr. Peter Putzer (Salzburg) referierte zunächst Univ.-Prof. Dr. Elfriede Grabner (Graz) zum Thema „Strafvollzug als Christumarter – Passionsszenen in der apokryphen Überlieferung des Volksbarock“. Die unbekanntenen und geheimen Leiden Christi, wie sie etwa Martin von Cochem und andere Hagiographen schildern, hatten auch zu bildhaften Darstellungen geführt, wobei die expressive volksfromme Bilderwelt des Volksbarock Anleihen bei den juristischen Holzschnittbüchern der Zeit nahm. Motive wie Christus auf dem Dreikant, worüber Leopold Kretzenbacher eingehend berichtet hat<sup>1</sup>, die Kleidersuche oder die Anbindung an die Geißelsäule als eigentlicher Beginn der Hinrichtung finden ihre Entsprechung auch im Volksschauspiel bis in die Gegenwart, wenn auch die Aufklärung manche Überlieferungsstränge hat abreißen lassen. Die Referentin konnte die Entwicklung anhand einer Vielzahl einprägsamer Bilder verdeutlichen.

Mit kleinen Kunstwerken der Architektur, nämlich mit Rathäusern vor allem aus dem 17. Jahrhundert in Nordholland, beschäftigte sich Dr. Margariet Becker-Moelands vom niederländischen Institut für rechtshistorische Dokumentation in Den Haag. Ihr ging es im wesentlichen um die Vorstellung der hauptsächlich vorkommenden Haustypen, die von dem eines kleinen Wohnhauses mit zur Straße zeigendem Giebel über Saalbauten mit seitlichem Giebel schließlich zu der größeren Form eines rechteckigen Gebäudes mit drei Giebeln reichen, dessen 1. Stock oft über eine Doppeltreppe von der Straße aus zugänglich ist, während das Erdgeschoß als Warendepot und

anderes dient. Oftmals befindet sich in den Rathäusern die Stadtwaage oder es sind Schandsäulen oder Trauergerüste angebaut, die der Strafvollstreckung dienen. Allesamt sind sie relativ klein, weil der wenig tragfähige Untergrund keine größeren Bauten zuläßt. Auch Frau Becker-Moelands unterstrich ihre Ausführungen mit charakteristischen Bildern aus alter und neuer Zeit.

Die Nachmittagssitzung begann mit einer kurzen Erinnerung an Rudolf Kriss (1903 – 1973), der hier in Berchtesgaden zu Hause war und sich in besonderem Maße um die Religiöse Volkskunde verdient gemacht hat. Dem örtlichen Knappenwesen mit seinem bislang wenig beachteten Brauchtum galten die Ausführungen von Hans Roth vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, der besonders die wirtschaftlichen Grundlagen herausstellte. Denn die Zunftordnungen erlaubten den Knappen die kostenlose Holzentnahme aus den Salinenwäldern, was zur Grundlage der bedeutenden Holzindustrie für Holzwaren (Löffel, Spindeln, aber auch Spielzeug) wurde, die über ganz Europa vertrieben wurden. Das stark religiös geprägte Brauchtum der Knappen lebt bis zur Gegenwart fort, obwohl das Salz heute für Berchtesgaden und Reichenhall kaum mehr Bedeutung hat.

Die nächstjährige Tagung soll voraussichtlich in Schaffhausen/Schweiz stattfinden.

Herbert Schempf

#### Anmerkung

1 Kretzenbacher, Leopold: „Christus auf dem Dreikant“ in Innerösterreich. Zur Südostverbreitung eines altbayerischen Barockbildes. Zuerst in: *Carinthia* I 148 (1958), S. 680 – 699. Wieder abgedruckt in dem Sammelband „Geheiligtcs Recht“ (Wien, Köln, Graz 1988), S. 217 – 232. Ders.: Christus soll nicht geißelt werden. Ein mittelalterlich-schwedisches Visionsmotiv in einem altsteierischen Passionsbild. In: *ÖZV* 75 (1972), S. 116 – 126. Jetzt in: Kretzenbacher, Leopold: *Leben und Geschichte des Volksschauspiels in der Steiermark* (Graz 1972), S. 259 – 269.

**DEMOS – Internationale Ethnographische und  
Folkloristische Informationen**  
**Gesamtredaktionskonferenz, Bratislava 21./22. November 1997**

Anläßlich seiner Redaktionskonferenz, die am 21./22. November 1997 in Bratislava stattgefunden hat, soll hier „DEMOS“, das deutschsprachige Referateorgan für volkskundliche Literatur v.a. Osteuropas, der hiesigen Fachöffentlichkeit wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Eine solche Erinnerung scheint nötig, denn trotz ihres nunmehr fast vierzigjährigen Bestandes ist diese Zeitschrift zu wenig bekannt, und die Auslieferungen der letzten zwei Jahre (Band 32 und Band 33: Heft 1 und 2) sind in keiner österreichischen Bibliothek zu ermitteln. Wie man hört, ist die Situation in anderen Ländern ähnlich – auch in jenen, die im editorial board von DEMOS vertreten sind. Das verwundert nicht bei einer Auflage von gezählten 200 Stück und angesichts der Tatsache, daß der Vertrieb, auch nach Aussage des bei der Tagung anwesenden Verlagsvertreters, an Effizienz zu wünschen übrig läßt: Mit Übernahme des DEMOS – bis 1990 vom Akademie-Verlag Berlin (Ost) verlegt – durch „Gordon and Breach Science Publishers. Harwood Academic Publishers“ anno 1993 wurden die bestehenden Tauschverträge aufgekündigt. Einladungen zum weiteren (nun aber entgeltlichen) Bezug erreichten die zuständigen Bibliothekare kaum. Zudem war DEMOS zwei Jahre lang (1991/92) nicht erschienen.

Die organisatorische Problematik, mit der DEMOS konfrontiert ist, bildete so einen Angelpunkt der vom Institut für Ethnographie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften organisierten und vom Österreichischen Ost- und Südosteuropainstitut (Außenstelle Bratislava) finanziell mitgetragenen Tagung, auf der freilich auch Fragen einer künftigen inhaltlichen Struktur diskutiert wurden – Fragen, wie sie auf prinzipieller Ebene wissenschaftlichem Rezensionswesen inhärent sind.

Was die organisatorischen Probleme angeht, verdankt DEMOS diese vor allem seiner Geschichte und Entwicklung, die hier kurz rekapituliert sei. Als „DEMOS – Volkskundliche Informationen“ wurde die Zeitschrift 1960 gegründet und vom damaligen „Institut für deutsche Volkskunde an der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ als Gemeinschaftsunternehmen mit den Instituten für Folkloristik und Ethnographie an den Akademien der Wissenschaften bzw. den Ministerien für Kultur in Albanien, Bulgarien, Polen, Rumänien, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Ungarn herausgegeben. Ab dem 4. Jahrgang (1963) in „DEMOS – Ethnographische und folkloristische Informationen“ umbenannt, diente das Organ einer auf knappen Inhaltsreferaten aufgebauten Dokumentation volkskundlicher Literatur in den sozialistischen Ländern Europas, wobei es einer detaillierten Systematik gehorchte, die im Jahre 1970 wesentlich erweitert

und von diesem Zeitpunkt an auch *expressis verbis* in den Rahmen „marxistisch-leninistischer Positionen“ gestellt wurde. Sie sollte so jenen Aufgaben Rechnung tragen, „die den Gesellschaftswissenschaften in den Teilnehmerländern des DEMOS beim Aufbau des Kommunismus und Sozialismus gestellt sind“ (Bericht Budapester Gesamtkonferenz 1970 im 11. Jg., 1970, S. 396). Doch ungeachtet dessen und über das politisch-affirmative Moment hinaus erschloß DEMOS, dem stets ein knapper Berichtsteil und ein Autoren-, Referenten- und Zeitschriftenindex beigelegt war, die schwer zugängliche ost- und südosteuropäische wissenschaftliche Landschaft – eine Aufgabe, die, unabhängig von den politisch-ideologischen Konstellationen, per se problembeladen ist und allgemein die Schwierigkeiten der Selbstbeschreibung eines Wissenschaftssystems mit der ihr immanenten normstabilisierenden Funktion<sup>1</sup> spiegelt. DEMOS mußte ab Heft 4/90 (Band 30) eingestellt werden, was neben den ökonomischen Veränderungen der Wende vor allem mit einem „permanenten unregelmäßigen Manuskriptzustrom“ begründet wurde. Von „Gordon and Breach Science Publishers. Harwood Academic Publishers“ übernommen, erschien er nach einer Pause ab 1993 wieder (bis dato insgesamt 9 Hefte). Als verantwortliche Redakteurin zeichnet Brigitte Emmrich, nunmehr Mitarbeiterin des Oktober 1997 gegründeten „Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V.“ in Dresden. Der neuen politischen Konstellation entsprechend, wandte sich DEMOS „auch west- und südeuropäischen Ländern mit isolierteren Sprachen“ zu und machte es sich zur Aufgabe, „den europäischen Einigungsprozeß auf wissenschaftlicher Ebene (zu) befördern“ (Bd. 31/1/1993). In Folge konnten neben den diversen neuen Nachfolgestaaten der ursprünglich beteiligten Länder etwa Fachvertreter aus Finnland und der Türkei als Mitarbeiter gewonnen werden.

In den einleitenden Statements von Brigitte Emmrich und Michael Simon, dem Leiter der Volkskunde-Abteilung im „Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde“, wurde denn auch der Vorsatz betont, DEMOS aus seinen alten regionalen Beschränkungen zu lösen und als europäische Zeitschrift für alle Länder und Sprachgemeinschaften zu verstehen. Dem auf der vorhergehenden Gesamtedaktionskonferenz in Dresden verlautbarten Beitrittsaufruf ist bislang allerdings nur Portugal nachgekommen. Neben dem Vorhaben einer regionalen Erweiterung und Öffnung führte Simon seine Vorstellungen über die künftige Gestaltung und Entwicklung des DEMOS in einigen Punkten programmatisch aus. Angesichts der Tatsache, daß die ETHNOLOGIA EUROPAEA, als einzige volkskundliche Zeitschrift mit europäischem Anspruch, über keinen Besprechungsteil verfügt, solle DEMOS von einem Referate- in ein Rezensionsorgan und so zu einem Forum anregender fachlicher Diskussion umstrukturiert werden. Zudem solle der Berichtsteil ausgeweitet und etwa auch der Darstellung von Pro-

jekten und Forschungsvorhaben dienen. Weiters schlug Simon eine andere, nicht mehr inhaltlich, sondern nach Ländern strukturierte Systematik, eine wenigstens auszugsweise Einbindung des DEMOS in das Internet und einen neuen Untertitel – „Informationen und Rezensionen aus dem Bereich der Europäischen Ethnologie“ – vor.

In der unmittelbaren Replik von Jens Kreibaum, dem Verlagsrepräsentanten, dokumentierte sich deutlich die nicht glückliche Situation, vor der DEMOS organisatorisch steht. Im Klartext (und Klartext heißt auch hier: es geht ums Geld) verhält es sich so, daß DEMOS im Besitz des Verlages ist, der, für Herstellung, Vervielfältigung und Vertrieb zuständig, solcherart auch über die inhaltlichen Angelegenheiten Verfügungsgewalt beansprucht. Ein „Hineinregieren“ mußte sich Kreibaum, bei aller beteuerten Offenheit gegenüber Verbesserungsvorschlägen, also grundsätzlich verbitten – um im übrigen in so manchen Punkten zuzustimmen. So einigte man sich dann auch in der Schlußdiskussion auf einen Ausbau des Berichtsteils und ebenso darauf, die zusätzliche Beteiligung (west)europäischer Länder anzusteuern. Hinsichtlich der Umwandlung des DEMOS in eine Rezensionszeitschrift schlug Kreibaum einen Mittelweg (wohl das sog. „Realistische“, wie es von ihm gern beschworen wurde) vor, nämlich weiterhin Referate zu bieten, diese allerdings durch „kurze persönliche Kommentare“ zu ergänzen.

Die Berichte der Länderredaktionen und die daran anschließenden Diskussionen illustrierten nochmals die auch inhaltlichen Schwierigkeiten, das zu erfüllen, was DEMOS sich zur Aufgabe stellt: einen repräsentativen Überblick der in den jeweiligen Ländern innerhalb eines bestimmten Zeitraumes erscheinenden Fachliteratur zu geben. Tenor war die Klage über die geringe Zahl an Beiträgern und die daraus resultierende Zufälligkeit der Auswahl – ein Umstand, der zugleich die Sorge um den möglicherweise zu subjektiven Charakter eines als Rezensionsorgan geführten DEMOS ad absurdum führte, bleibt doch jene „Objektivität“, wie sie einem Referateorgan per definitionem zukommt, auch bei ungewollter Selektion notwendigerweise auf der Strecke.

Im übrigen vermittelten die Berichte der Tagungsteilnehmer dem Zaungast aus Österreich einen lebendigen Einblick in die volkskundlichen Forschungsaktivitäten des jeweiligen Landes. Die Veröffentlichung der Beiträge im nächsten DEMOS-Heft ist geplant, hier sollen die Berichterstatter wenigstens namentlich angeführt werden: Jasna Čapo-Žmegač (Kroatien), Henni Ilomäki (Finnland), Gabriela Kiliánová (Slowakei), Helena Lozar-Podlogar (Slowenien), Miroslava Lukic-Krstanovic und Miljana Radovanovic (Serbien), Ali Öztürk (Türkei), Leonardus Sauka (Litauen), Tatjana Schrader (Rußland), Josef Vařeka (Tschechien), Agron Xhangolli (Albanien). Sie alle vermittelten in ihren historischen Übersichten, in ihren terminologischen Erläuterungen, in ihren Informationen über die Institutionen,

das Publikationswesen, die Trends und Programmatiken und über jüngst abgeschlossene bzw. laufende Forschungsprojekte der Volkskunde ihres Herkunftslandes einen Eindruck dessen, was gerne und oft als bloßes Lippenbekenntnis im Mund geführt wird: Europäische Ethnologie.

Herbert Nikitsch

#### Anmerkung

- 1 Martin Huber, Peter Strohschneider, Herfried Vögel: Rezension und Rezensionswesen. Am Beispiel der Germanistik. In: Peter J. Brenner (Hg.): Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main 1993, S. 271 – 295.



## Literatur der Volkskunde

STOLLER, Paul, *Sensuous Scholarship*. Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 1997, xviii + 166 Seiten, 20 s/w-Abb., Bibliographie, Index.

„Steif vom langen Schlaf, sehnt sich der Körper des Wissenschaftlers, sich seiner Muskeln zu bedienen“, schreibt der Afrikanist Paul Stoller in seinem Plädoyer für eine sinnliche Kulturwissenschaft (S. xi). Stoller hat bereits 1989 einen Essay über die Entschlüsselung kultureller Erfahrung durch den Geschmackssinn vorgelegt (*The Taste of Ethnographic Things*). In seinem neuesten Band sucht er nach einer ethnographischen Praxis und einer ethnologischen Theorie, die dem Körper und seinen Sinnen als Orten der Erfahrung und des Wissens genügen. In einem Prolog verweist Stoller auf die Verdienste neuerer feministischer und poststrukturalistischer Arbeiten für eine solche körperzentrierte Praxis und Theorie, bedauert jedoch zugleich, daß gerade diese neuen, dekonstruierenden Ansätze in ihrer abstrakten Sprache „gehirntrüchtig“ und damit blut- und körperlos erscheinen. Aufgrund seiner afrikanischen Erfahrungen sieht Stoller die westliche Dechiffrierung von Körperlichkeit als limitierend, wird doch der Körper oft als Text betrachtet und somit „gelesen“, „ein analytisches Vorgehen, das den Körper seines Geruchs und Geschmacks, seiner Befindlichkeit und seines Schmerzes, seiner Sinnlichkeit entleert“ (S. xiv).

Vorausgeschickt sei, daß Stollers Buch in der Tat flüssig und eingänglich verfaßt ist, der Jargon sich in Grenzen hält und die erzählenden Passagen zum Einfühlen wie zum Eindenen laden. Freilich: selbst die eingangs und am Schluß eingeflochtenen Sufi-Erzählungen, die symbolisch breitere Vergleichsebenen eröffnen, bleiben, wie es die Konventionen eines Buches erfordern, vertextet. Stollers durchgängige Auseinandersetzung mit diversen literarischen Autoren sowie, im letzten Kapitel, mit Antonin Artauds „Theater der Grausamkeit“ und den Filmen von Jean Rouch (wie auch in seinem Buch *The Cinematic Griot: The Ethnography of Jean Rouch*, 1992) weisen jedoch auf die Versuche (oder auch Versuchung) hin, andere Medien der Wissensvermittlung zu ergründen. Die gesamthafte Fragestellung, die Neugierde an einer Wissensergründung, die den Körper aus seinem seeligen Schlaf „im analytischen Nirwana“ erweckt und somit zu einer Art des Wissens ertastet, das nicht nur das Curriculum Vitae, sondern auch „die Lebensqualität bereichert“ (S. xvi), sowie die transkulturellen Komponen-

ten der ethnographischen Dokumentation machen aus *Sensual Scholarship* ein Buch, dessen Ideen vergleichend und analytisch auch außerhalb der Afrikanistik weitergeführt werden sollten.

Während langer Feldforschungsaufenthalte bei den Songhay in Niger erkannte Stoller – je länger, je deutlicher – die Grenzen westlich-wissenschaftlichen Wissens. Die kartesische Wissenschaftstradition trennt Geist und Körper, und – in der Kulturerforschung in latenter Analogie – Eigenes und Fremdes (S. xvii). Diese künstlichen Trennungen, mit denen wir unsere Wissenschaftsgebäude zementiert haben, waren für die Songhay offensichtlich leichter zu erkennen als für den Ethnologen. Nach siebzehnjähriger Bekanntschaft meinte Stollers Lehrmeister und Gastgeber Adamu Jenitongo: „Du hast viel gelernt, mein Sohn, aber Du weißt sehr wenig.“ (S. 25) Nach den Maßstäben westlicher ethnographischer Praxis hat Stoller allerdings sehr viel aufgenommen, und für den Leser stellt sich die Aufgabe, Stollers Erfahrungen auf andere Kulturgebiete umzusetzen.

Körperlich erfahrenes und vermitteltes Wissen wird besonders in den ersten drei Kapiteln eindringlich dargestellt: Zauber und dessen Verbindung mit sozialpolitischer Macht, die geschichtstragende Sprache des Barden (*Griot*) und die Verkörperung kultureller Erinnerung durch Ritualträger. Stoller fand Eingang in das Wirken von Songhay Magie nicht durch Zaubersprüche und Lehren, sondern durch das konkrete Degustieren diverser Pflanzen und Breie. Die zitierten Songhay Redensarten zur Zentralität des Essens und des Magens sind dementsprechend nicht nur metaphorisch, sondern durchaus wörtlich zu verstehen: Songhay Zauber wandert durch den Magen des Opfers, und es ist das Wissen um die körperliche Erfahrung von verschiedenstem „Essen ohne Sauce“ (in Songhay ist Sauce der Inbegriff von sozial bindendem, nicht zauberträchtigem Essen), das zur politischen Macht der Songhay Zauberer beiträgt. Hätte er sich nicht selbst diesen Erfahrungen ausgesetzt, wären Stoller solche physisch-mental Verbindungen wohl verborgen geblieben, und sein Lehrmeister hätte ihn auch nicht in die epische Geschichte der Songhay *Griots* eingeweiht, die erst demjenigen offenbart wird, dessen Zunge sich der Macht der Geschichte würdig erweist.

Ein *Griot* lernt nicht die Wörter der Songhay Geschichte; diese Wörter sind kollektiver Besitz und viel zu mächtig, um von einem einzelnen beherrscht zu werden. In einer transkulturierenden Gegenwart betrachten die Songhay den Ethnographen als einen *Griot*, und durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, die er ihnen vorträgt, erahnen sie, wie seine Vergangenheit sich durch ihn verkörpern läßt.

Ethnologische Fallstudien zu einer Kultur Nigers sind, so läßt sich vielleicht am nächsten Beispiel noch deutlicher erkennen, durchaus von Interesse für den Leser einer europäischen volkskundlichen Zeitschrift. Wird ein *Griot* zum Medium, durch welches Songhay Geschichte sich äußert, so

werden die Körper einiger Songhay in Geisterritualen zu Medien für Geister. Stoller widmet das dritte Kapitel den *Hauka*, einer Sorte von Geistern, die die europäische Macht darstellen: „Sie stöhnen, brüllen und hämmern ihre Brust mit geballten Fäusten, während sie durch den Sand stampfen. Speichel fließt von ihrem Mund. Sie stammeln. Ihre Augen lodern.“ (S. 48) Sie sprechen Pidgin-Französisch, und die Art, wie sie sich durch den Körper ihres Mediums äußern (und die sich von andern Songhay Geisterverkörperungen unterscheidet), ist für Stoller eine sinnlich vermittelte kollektive Erinnerung kolonialer Herrschaft. Die westliche Aneignung und Reflektierung des Exotischen läßt sich in Texten und Artefakten reich belegen; wie umgekehrt die Europäer kulturell „rezipiert“ wurden, ist eine kaum erkundete Geschichte. Mit Stoller kann man argumentieren, daß diese unbekannte Geschichte nicht zuletzt unserer Vernachlässigung körperlich vermittelter Geschichtlichkeit zuzuschreiben ist.

Das vierte Kapitel – zum „Museum der sinnlichen Abwesenheit“ – versucht, ein vergleichendes Gerüst zu europäischer Erfahrung und Indoktrination von Körperlichkeit aufzubauen. Es werden Beispiele aus Schweden und Griechenland herangezogen und erste Bezüge zum cinematographischen Sehen und Wissen skizziert. Doch gleich dem fünften Kapitel über den afrikanischen Markt in New York bleiben die sensorischen Ansätze hier weniger entwickelt. Es ließe sich jedoch sicherlich, auf Stollers Skizzen aufbauend, über komplexe Gesellschaft, Staat und Körperlichkeit weiter nachdenken oder der bezug zu neueren europäischen Arbeiten, die dem Afrikanisten nur ansatzweise bekannt zu sein scheinen, genauer überdenken.

Eine sich auf die Sinne besinnende Wissenschaft, so hofft Stoller, ermahnt zur Bescheidenheit, indem sie zeigt, wie wenig wir in aller Gelehrtheit wissen. Ob eine vermehrt resultat- und markt-orientierte akademische Welt sich mit einer bescheidenen, auf bessere Lebensqualität sich besinnenden Kulturwissenschaft anfreunden kann, bleibt allerdings offen.

Regina Bendix

HAUER, Gerlinde, Roswitha MUTTENTHALER, Anna SCHOBER, Regina WONISCH, *Das inszenierte Geschlecht. Feministische Strategien im Museum*. Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1997, 318 Seiten, s/w-Abb.

Im Rahmen der Frauen- und Geschlechterforschung wurden in den letzten beiden Jahrzehnten nicht zuletzt in den Geschichts- und Kulturwissenschaften umfangreiche Forschungsergebnisse präsentiert. Indikatoren dafür sind neben den sich beständig vermehrenden einschlägigen Titeln am Buchmarkt

auch zahlreiche kulturhistorische Ausstellungen, die sich „Frauthemen“ und – dies allerdings weitaus seltener – „Geschlechterfragen“ widmen. Temporäre Ausstellungen – mit denen relativ kurzfristig auf aktuelle Interessen reagiert werden kann – spiegeln nun jedoch nicht unbedingt die Sammlungspolitik oder die inhaltlichen Konzepte der bedeutend „trägeren“ Institution Museum wider. Es stellt sich also die Frage, wie Museen als längerfristig planende, Kulturgeschichte produzierende und vermittelnde Institutionen auf Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung reagieren, ob die jeweiligen Sammlungs- und Vermittlungsstrategien in irgendeiner Weise davon beeinflusst werden.

Museen, vielfach als der gesamten Gesellschaft verpflichtete Orte des „kulturellen Erbes“ ausgegeben, dienen in erster Linie der Selbstvergewisserung und Repräsentation der gesellschaftlichen Eliten. Kein Wunder also, daß auch die Museen ins Schußfeld der Kritik gerieten, als die Frauenbewegung auf die „unsichtbare“ Geschichte der Frauen und der Geschlechterbeziehungen aufmerksam machte und diesen Mißstand zu ändern trachtete. „Frauen ins Museum!“ lautete Ende der 70er Jahre eine vielerorts erhobene Forderung. Damit wurden zwei Anliegen zum Ausdruck gebracht: einerseits sollten Frauen als Subjekte im Museum repräsentiert, andererseits sollte ihnen ein gleichberechtigter Zugang zu Museumsstellen eröffnet werden. Die Frage nach der Repräsentation von Frauen im Museum wurde als eine Frage nach der (Verfügungs-)Macht über Bildproduktion und Symbolbildung verstanden, als eine Möglichkeit kultureller Selbstvergewisserung. Dabei wurden unterschiedliche Strategien eingeschlagen: Während die einen versuchten, in den gegebenen Strukturen vorhandener Museen Veränderungen herbeizuführen, sahen andere in autonomen Frauenmuseen größere Chancen, ihre Vorstellungen umzusetzen.

Die vorliegende Studie beschreibt und analysiert auf der Grundlage einer breiten feministischen und museologischen Diskussion einige ausgewählte Museumsmodelle, die programmatisch den Anspruch erheben, Frauen- und Geschlechtergeschichte zu repräsentieren.

Es handelt sich dabei sowohl um spezielle Frauenmuseen als auch um eher allgemein ausgerichtete kulturhistorische Museen, die jedoch explizit mit dem Anspruch, die Kategorie Geschlecht in ihre Arbeit zu integrieren, antreten. Zu letzteren zählt auch das von der Volkskundlerin Gisela Lixfeld geleitete *Stadtmuseum Schramberg* in Deutschland, dem ebenso wie dem *Museum der Arbeit Hamburg* sowie den autonomen Frauenmuseen *Kvinde-museet Århus (Dänemark)*, *Frauen Museum Bonn* und *Frauenmuseum Wiesbaden* – ein längeres Kapitel gewidmet ist. Als Ergänzung dazu werden zusätzlich einige außereuropäische Frauenmuseen kurz vorgestellt. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich schließlich mit dem Künstler- und Fetischmuseum des Jacques Damiot, dem *Musée de la Femme et Collection d'Auto-*

*mates* in Neuilly/Paris, einem Versuch von männlicher Seite, ein bestimmtes Frauenbild museal zu präsentieren. Den ausführlichen Beschreibungen und Analysen der Museen vor- und nachgestellt sind theoretische Abschnitte, die sich mit grundsätzlichen Fragen der Frauen- und Geschlechterpolitik in Hinblick auf die Institution Museum beschäftigen. Das einleitende Kapitel mit dem Titel „Begehren nach Repräsentation und Repräsentanz“ zeichnet die historische Entwicklung feministischer Strategien bezüglich der Museen nach. An den umfangreichen Hauptteil, der sich mit den unterschiedlichen Museumsmodellen beschäftigt, schließt ein Kapitel an, in dem die Vorstellung eines identitätsstiftenden Museums im Kontext des museologischen wie des feministischen Diskurses kritisch hinterfragt wird: „Von der Identitätspolitik zur Dekonstruktion hegemonialer Kultur“. Den Abschluß bildet ein nur wenige Seiten umfassendes Kapitel, das „Positionen aus dem Kontext der Kunst“ vorführt, in denen Inszenierungs- und Blickweisen der Kulturindustrie, des Museums und des Publikums auf künstlerischer Ebene reflektiert werden – es soll als Anstoß zu Überlegungen dienen, in welcher Form solche Fragestellungen auch in kulturhistorische Museen Eingang finden könnten, wobei die Autorinnen für eine Zusammenführung der Bereiche Kunst und Wissenschaft plädieren. Das international bestückte Literaturverzeichnis im Anhang erschließt einschlägige Textquellen, was gerade bei diesem Thema eine große Hilfe bedeutet, da viele Titel sonst nur schwer auffindbar wären. Hinzuzufügen ist an dieser Stelle, daß die Untersuchung zu einem nicht unwesentlichen Teil auf Interviews und Recherchen vor Ort basiert. Außerdem sind im Vorfeld des Forschungsprojektes, auf dem diese Publikation beruht, mehrere Veranstaltungen zum Thema Geschlechterrepräsentationen in kulturhistorischen Museen durchgeführt worden, wodurch die Autorinnen (die als Historikerinnen im Museums- und Ausstellungsbereich tätig sind) kontinuierlich im Austausch mit Theoretikerinnen und Praktikerinnen dieses international geführten Diskurses standen<sup>1</sup>.

Das *inszenierte Geschlecht* liefert eine differenzierte und sachkundige Analyse unterschiedlichster Strategien von Frauen, Einfluß auf die verschiedenen Ebenen der Institution Museum zu gewinnen, von Konzepten, die Kategorie Geschlecht in die museal vermittelte Kulturgeschichte zu integrieren bzw. Kulturgeschichte aus weiblicher Perspektive zu schreiben und museal umzusetzen. Im Zentrum des Interesses stehen also die wenigen Ausnahmefälle, nicht jene zahllosen großen und kleinen Normalfälle. Letzteren wäre man in der Form von ein oder zwei Vergleichsbeispielen allerdings doch gerne begegnet. Die Tatsache, daß dieser Wunsch nicht erfüllt wird, schmälert insgesamt jedoch nicht die Bedeutung dieser Arbeit. Es bleibt also zu hoffen, daß die zahlreichen Anstöße zu weiterführenden und vertiefenden Untersuchungen bald eine Umsetzung in die Praxis erfahren. Das *inszenierte Geschlecht* ist für im Museums- und Ausstellungsbereich

Tätige eine informative und anregende Pflichtlektüre und darüber hinaus für alle aufschlußreich, die sich in irgendeiner Weise mit der Frage der Repräsentation von Geschlecht in der Produktion und Vermittlung von Kulturgeschichte beschäftigen.

Susanne Breuss

#### Anmerkung

- 1 Vgl. Breuss, Susanne: Internationales Symposium: Die Macht der Anordnung. Museen und Ausstellungen im Geschlechterdiskurs. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XLIX/98, 1995, H. 2, S. 200 – 204.

SCHWÄRZLER, Regina, Rosa BEER, *Vorarlberger Bäuerinnen kochen. Einfach gute Rezepte*. Innsbruck, Edition Löwenzahn, 1994, 207 Seiten, Abb.

In der gegenwärtigen Kochbuchlandschaft bilden Rezeptsammlungen nationaler und regionaler Küchen die beiden größten Gruppen, zahlenmäßig sind sie kaum mehr zu überblicken. Die Auseinandersetzung mit der regionalen Küche reicht bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück, seit den 70er Jahren unseres Jahrhunderts wird der Kochbuchmarkt mit Regionalspezifika geradezu überschwemmt. So wie jedes Kochbuch ein Kind seiner Zeit ist, entwickelte sich auch die Sparte „Regionalkochbuch“ vor dem jeweiligen gesellschaftlichen Hintergrund. In den letzten Jahren scheint die „Europäisierung“ Europas bzw. einzelner europäischer Länder zu einem zentralen Beweggrund für die Propagierung regionaler Küchen avanciert zu sein. Regionale Speisetraditionen spielen in den Debatten über die Wahrung regionaler Identitäten in einem wirtschaftlich geeinten Europa eine wichtige Rolle.

Die Diskussion über die Bedeutung regionaler Eß- und Trinkkultur(en) gewann mit Österreichs Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen auch hierzulande eine neue Qualität. Hatte man zuvor regionale und lokale Ernährungsstraditionen eher historisierend und nostalgisierend ins Spiel gebracht (nicht zuletzt in der Tourismus- und Lebensmittelwerbung), so rückte nun die aktuelle Bedeutung des Essens und Trinkens für die Wahrung regionaler bzw. nationaler Identität ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die EU mit ihrem freien Warenverkehr und einem abweichenden Lebensmittelrecht erschien vielen buchstäblich als eine Bedrohung für Leib und Seele. Das Eigene – vor „europäischer Gleichmacherei“ zu Schützende – verkör-

perte sich besonders sinnfällig in der Ernährung: das Eigene – verstanden auch und gerade als Produkt des tagtäglich Einverlebten. Neben Horrorszenerien (Stichworte: „Blutschokolade“, BSE, bestrahlte und gentechnisch manipulierte Lebensmittel, gesundheitsgefährdende Zusatzstoffe etc.) beherrschte auch die Angst vor einem Ausverkauf oder gar einem Verbot regionaler Spezialitäten die Debatten. Eine solche Stimmung, durch zahlreiche mediale Aufmacher angeheizt, begünstigte die auf Regionales spezialisierte Sparte des ohnehin seit Jahren kräftig boomenden Kochbuchmarktes. In Form von Monographien werden „typisch österreichische“ bzw. für bestimmte „österreichische Regionen typische“ Nahrungsmittel und Speisen wie Kürbisse und Kernöl, Mohn oder Knödel und nicht zuletzt natürlich die Mehlspeisen beschworen, und prominente Köche und Köchinnen kultivieren – wieder einmal – regionale Verbundenheit.

Nicht zufällig also scheint das wirtschaftlich geeinte Europa auch in den Vorwörtern des vorliegenden Kochbuches als ein wichtiger Bezugspunkt auf. So weist etwa die Vertreterin vom Landesverband Vorarlberg Tourismus auf den „geschärften Blick für regionale Stärken“, die „Besinnung auf das Bodenständige“ und auf das „Vertraute“ im Gefolge der Europa-Diskussionen hin und meint: „Immer mehr Vorarlbergerinnen und Vorarlberger sind fest davon überzeugt: Kochen macht viel mehr Spaß und das Essen schmeckt mindestens doppelt so gut, wenn die Zutaten aus der Region auf dem Markt, in der Sennerei, beim Metzger oder direkt beim Bauern frisch eingekauft werden.“ Mit dem Kauf heimischer Produkte trage jeder „ganz unmittelbar zur Erhaltung der gewachsenen bäuerlichen Kulturlandschaft Vorarlbergs“ bei und das gebe einem „schon ein gutes Gefühl“.

Regina Schwärzlers und Rosa Beers Rezeptsammlung gliedert sich in folgende Kapitel: Suppen, Vorspeisen und Kleingerichte, Hauptgerichte mit Fleisch, Hauptgerichte mit Geflügel und Fisch, Hauptgerichte mit Kartoffeln, Gemüse und Getreide, Süße Hauptgerichte, Brot und Hefengebäck, Torten, Kuchen, Gebäck, Desserts sowie Weihnachtsbäckerei. Die Auswahl der einzelnen Rezepte verweist auf ein verändertes Verständnis regionaler Kochbuchliteratur hin. Wie bereits der Titel „Vorarlberger Bäuerinnen kochen“ andeutet, handelt es sich hier nicht um eine Sammlung „originaler“, „echter“ und „alter“ Vorarlberger Rezepte, sondern um eine Auswahl dessen, was gegenwärtig in bäuerlichen Haushalten in Vorarlberg gekocht wird. Das sind neben traditionellen – teilweise modernisierten – Speisen (wie *Käsknöpfle*, *Riebl*, *Hafaloab* etc.) auch neue, von der Vollwertkost und von der vegetarischen Küche beeinflusste Gerichte (z.B. *Schmorgurken mit Grünkernfüllung* oder *Pikanter Hirseauflauf*), aber auch Gerichte, die an den exotischen Hauch erinnern, der die kleinbürgerlichen Küchen der 60er Jahre durchwehte (z.B. *Curry-Filets*, bei denen sich auf der Zutatenliste die berühmt-berüchtigten Ananasscheiben aus der Dose finden), oder solche,

die – zumindest dem Namen nach (vgl. etwa *Forelle im Wurzelbett*) – von der Nouvelle Cuisine beeinflusst sind, und schließlich auch Gerichte, die auf die meistfrequentierten Urlaubsländer der letzten Jahrzehnte, allen voran Italien, verweisen (z.B. *ZucchiniGemüse oder Topfengnocchi mit Vollkorn* – letzteres ein schönes Beispiel für eine Synthese aus mehreren Einflüssen: der Topfen steht für eine traditionelle Vorarlberger Grundzutat, die Gnocchi für eines der beliebtesten Urlaubsländer und das volle Korn für das neue Gesundheitsbewußtsein). Im Mittelpunkt steht also nicht jene mehr oder weniger künstlich am Leben erhaltene und von der jeweiligen Küchenwirklichkeit losgelöste „Tradition“, wie sie die nostalgisch aufgemachten „Großmutter“-Kochbücher vermitteln, sondern eine lebendige, gegenwartsbezogene Alltags-Kochkunst. Vom sozialen Kontext befreite und in Formeln gegossene „Überlieferung“ ist nicht das Ansinnen dieses Bandes, es handelt sich vielmehr um ein Kochbuch aus der Praxis für die Praxis. Weil die von konkreten Personen tatsächlich praktizierte Küche der 90er Jahre Ausgangspunkt dieser Rezeptsammlung ist (Beiträge stammen von Bäuerinnen aus ganz Vorarlberg), spiegelt sie auch die vielfältigen Einflüsse, die hier gleichzeitig wirksam sind. Schwärzlers und Beers Kochbuch zeigt deutlich, daß regionale Küche gerade in einer Zeit weltweiter Wirtschaftsbeziehungen und vielfältiger kultureller Einflüsse „offen“ und „im Fluß“ ist, daß die Heterogenität und Komplexität gegenwärtiger Eßkultur(en) auch ein Merkmal der scheinbar eindeutig abgrenzbaren regionalen Küchen ist.

„Vorarlberger Bäuerinnen kochen“ ist ein Beispiel für einen relativ neuen Trend in der regionalen Kochbuchliteratur. Nachdem die vergangenen Jahrzehnte nostalgisch aufgemachte und der Tendenz nach rückwärtsgewandte, eine angeblich bessere Vergangenheit ins Visier nehmende regionale Kochbücher hervorgebracht hatten, die stark auf das Pittoreske und Kuriose setzten und sich vor allem als Geschenkbücher, weniger als praktische Kochanleitungen eigneten, präsentiert sich die neue Generation regionalspezifischer Kochbücher ganz gegenwartsbezogen. Nicht mehr das Kuriose aus längst vergangenen Zeiten, sondern die zeitgemäße Bewältigung alltäglicher Ernährungsprobleme steht im Mittelpunkt. Diese Kochbücher heben sich dadurch auch von jenen ab, in denen die großen Meister und Meisterinnen der Kochkunst regionale Verbundenheit mit gehobener Küche zu vereinen versuchen, was in der Regel ja wenig alltagstauglich ist. In den hier angesprochenen Büchern dagegen ist das Bemühen sichtbar, verschiedene aktuelle Ernährungstrends in einer unkomplizierten und praktikablen Weise miteinander zu verbinden. Der Bezug auf das Regionale hat nicht mehr nur mit Tradition, Bodenständigkeit oder Heimatverbundenheit und noch viel weniger mit Nostalgie zu tun, sondern bezieht seine Legitimation neben wirtschaftlichen und kulturellen vor allem auch aus ökologischen und gesundheitlichen Argumenten – Bezugnahmen darauf finden sich dementspre-

chend auch in den Vorwörtern von „Vorarlberger Bäuerinnen kochen“. Die Besinnung auf das Regionale steht hier also für einen in die Zukunft gerichteten Weg, die Festigung bzw. Wahrung regionaler Identität in einer sich verändernden geo-politischen Situation mit den von medizinischer und ökologischer Seite her geforderten Verhaltensveränderungen zu verknüpfen. Gesundheitliche Argumente wurden zwar auch in früheren Generationen von regionalen Kochbüchern vorgebracht, jedoch oft ungeachtet der Tatsache, daß deftige bäuerliche Kost nicht mehr den Lebens- und Arbeitsumständen moderner Menschen entspricht und „alt“ nicht unbedingt „gesund“ bedeutet. In Kochbüchern wie jenem von Beer und Schwärzler, die beide als Ernährungsberaterinnen tätig sind, werden moderne ernährungswissenschaftliche Erkenntnisse nicht dem Mythos des Bodenständigen geopfert, sondern gezielt um- und eingesetzt. Zutaten wie Dinkel oder Roggen sind dann nicht mehr binnenexotisch anmutender Aufputz, sondern das Ergebnis einer Synthese von althergebrachten Zutaten und neuem Ernährungsbewußtsein. So ist es sicherlich kein Zufall, daß mehrere Rezepte in „Vorarlberger Bäuerinnen kochen“ in verschiedenen Varianten auch in den zahlreichen Vollwert-Kochbüchern enthalten sind, die sich seit einigen Jahren auf dem deutschsprachigen Buchmarkt drängen.

Die beiden Autorinnen nehmen in ihrem Vorwort Bezug auf „wertvolle und sinnvolle Ansätze innovativer Bauern“, die sich mit der Aufgeschlossenheit und dem steigenden Qualitätsbewußtsein der Konsumenten trafen: die seit einigen Jahren verstärkte Orientierung an einer ökologisch unbedenklichen Landwirtschaft und der Trend zu vollwertiger und „biologischer“ Ernährung bilden einen wichtigen Bezugsrahmen für diese Rezeptsammlung. Der Ruf nach einer Reduzierung des Fleischkonsums als einem zentralen Element zeitgenössischer Ernährungslehren verbindet sich mit dem Rückgriff auf traditionelle Speisen und Nahrungsgrundlagen der bäuerlichen Vorarlberger Bevölkerung. Dies manifestiert sich nicht nur bereits im Inhaltsverzeichnis, in dem die Hauptgerichte ohne Fleisch dominieren, sondern auch in den einzelnen Rezepten, in denen z.B. häufig Topfen und Käse als Grundzutaten angeführt werden, die auch in der traditionellen, auf Milchwirtschaft basierenden Ernährung der Vorarlberger Bauern eine wichtige Rolle spielten.

Auch optisch und sprachlich haben sich im Vergleich zu den nostalgisch aufgemachten regionalen Kochbüchern sichtbare Veränderungen ergeben: nicht mehr das gerne zitierte „man nehme“ oder andere altertümelnde Floskeln, sondern ein klarer, an praktischen Gesichtspunkten orientierter Rezeptaufbau ohne überflüssige verbale Ornamente, die Informationen auf das Wesentliche konzentriert. Das hier besprochene Beispiel enthält – außer auf dem Umschlag – auch keine Reproduktionen alter Illustrationen, sondern Farbfotos von einigen ausgewählten, nach Rezepten des Buches zube-

reiteten Speisen. Als Illustration dienen also nicht Symbole für eine vergangene Welt, wie dies in vielen nostalgisierenden Kochbüchern gehandhabt wurde, sondern anschauliche, realitätsgetreue Abbildungen der jeweiligen Speisen.

„Vorarlberger Bäuerinnen kochen“ ist in einer auf zehn Bände angelegten Reihe der Edition Löwenzahn erschienen, in der die zeitgenössische bäuerliche Küche der österreichischen Bundesländer sowie Südtirols vorgestellt wird. Für eine vergleichende volkskundliche bzw. kulturwissenschaftliche Nahrungsforschung bietet diese Edition also umfangreiches und interessantes Quellenmaterial. Da – zumindest im eingesehenen vorliegenden Band – viele Rezepte zum Nachkochen animieren, versprechen die Bücher einen doppelten Nutzen: sie werden gewiß ihren Weg vom Schreibtisch in die Küche finden.

Susanne Breuss

PESCHEL-WACHA, Claudia, *Mit dem Gefühl der Hände. Zeitgenössische Töpfer in Niederösterreich*. (= Kataloge des österreichischen Museums für Volkskunde, Band 69). Wien, 1997, 118 Seiten, zahlr. Abb.

Claudia Peschel-Wacha hat bereits in der Bearbeitung historischer Keramik einen Namen und sich unlängst mit bewundernswürdiger Ausdauer an Ziegel und Ziegelbrennerei gewagt – ein zugegebenermaßen recht sprödes Thema, das aber beim näheren Hinsehen durchaus interessant und spannend sein kann.

Nun zeigt sich das Talent Peschel-Wachas wiederum auf einem Gebiet, das in der Keramikforschung kein großes Thema darstellt: der zeitgenössischen Töpferei mit ihren Produkten. Mit dieser Publikation ist ihr ein informatives, übersichtliches und klar gegliedertes Werk gelungen, das dem Fachmann und dem Interessierten gleichermaßen einen guten Einstieg in das Töpfereiwesen unserer Tage anbietet. Präsentiert wird die Studie als Katalog, der vom Österreichischen Museum für Volkskunde in einer Ausstattung herausgegeben wird, die zum Lesen geradezu einlädt.

Niederösterreich ist ein Gebiet mit einer ehemals beachtlichen Keramikproduktion, die lange zurückreicht und während der Barockzeit in hoher Blüte stand. Im 19. Jahrhundert verloren hier wie auch andernorts traditionelle Töpfereierzeugnisse allmählich ihre Bedeutung. Dies ist der Zeitpunkt, zu dem das Interesse der Österreichischen Volkskunde an diesem Handwerk einsetzt, sich jedoch in ihrer Bearbeitung ein zeitliches Limit um die Mitte des 20. Jahrhunderts setzt. Das Österreichische Museum für Volkskunde hat

mit diesem Projekt versucht, eine Lücke zu schließen und ausschnittshaft den Stand der Töpferei am Ende des 20. Jahrhunderts für eine Region zu dokumentieren.

Um die Tradition niederösterreichischer Töpfer zu verstehen, ist die historische Hinführung am Beginn unerlässlich. Umso deutlicher wird der Bruch bewußt, der spätestens um die Mitte des 20. Jahrhunderts die meisten alten Handwerksbetriebe zum Aufgeben zwang. Erst in den siebziger Jahren lebt die keramische Produktion wieder auf – allerdings unter völlig veränderten Bedingungen, wie die Statistiken der Autorin belegen.

Sie stellt anschließend dreiundzwanzig Werkstätten vor, demokratisch in alphabetischer Reihung. In volkskundlicher Tradition werden die Handwerker befragt, und die Ergebnisse können sich sehen lassen. Die Texte sind atmosphärisch dicht, spannend und schicken den Leser selbst auf die Reise in die Werkstätten. Man erfährt, daß zu jeder Werkstätte eine oft recht eigenwillige Lebensgeschichte gehört, bekommt Auskunft zu Ton und Formung, Oberflächenbehandlung und Brand ebenso wie zu Existenzsorgen, Absatzproblemen und Kundenwünschen. Alle diese Faktoren prägen schließlich die Ware, die jeweils in einem kleinen Katalogteil vorgeführt wird.

Einige Keramiker schöpfen direkt aus dem Formenschatz historischer Vorbilder, andere bringen neue Formen nach den Ansprüchen des modernen Lebens. Hinter den geformten Gefäßen stehen philosophische Gedanken und der Blick auf die Verkaufszahlen gleichermaßen – wichtige Aspekte für die Sachkulturforschung.

Der Katalogteil ist gründlich bearbeitet; die Gefäße werden in einer einheitlichen Terminologie nach den Regeln des Arbeitskreises für Keramikforschung beschrieben. Zur Klärung von Fachbegriffen ist ein Glossar am Ende des Buches hilfreich.

Es ist sehr zu bedauern, daß nur vergleichsweise wenige der beschriebenen Gefäße abgebildet sind; sie lassen den Umfang der Ausstellung nur ahnen. Nicht jeder ist möglicherweise Freund der vielen in Kursiv gefaßten Textteile, die zwar wichtige Informationen deutlicher transportieren sollen, mich aber eher irritierten.

Trotzdem – das Buch macht neugierig. Und im Haushalt fehlt schon wieder eine Teekanne? Warum nicht eine Fahrt aufs Land, nach Enzesberg oder nach Katzelsdorf oder nach ...?

Luitgard Löw

THEOCHARI, Maria (ed.), Παραμυθάδες, παραμύθια [*Märchenerzähler, Märchen*]. Athen, „Zeta“-Verlag 1994, 275 Seiten, 20 Abb. auf Taf. und im Text.

Im kleinen Dorf Dori im Hochland von Triphylia südlich von Olympia in der Peloponnes unternimmt eine Gymnasiallehrerin ein pädagogisches Experiment: Märchenerzählen bei ihren Schülern wieder „salonfähig“ zu machen. Der erste Schritt dazu besteht darin, die Schüler zu motivieren, den noch erinnerten Märchenbestand ihres Dorfes zu erfassen und mit Magnetophonband aufzuzeichnen. Die erzählten Geschichten werden transkribiert und in Auswahl in einem gar nicht so dünnen Band herausgebracht. Märchen sind in Griechenland zur Zeit geradezu Verlegermode (vgl. M. G. Meraklis, Märchenforschung in Griechenland. Im Band: *Märchen und Märchenforschung in Europa*. Ein Handbuch. Ed. D. Röth/W. Kahn. Frankfurt am Main 1993, S. 99 – 105). Dem anzuzeigenden Band ist schon einer mit Volksliedern, mit ähnlicher Methode und den gleichen Zielsetzungen, vorausgegangen (1993). Die Schüler waren mit Eifer dabei, ihren Großmüttern Märchengeschichten abzulocken, die sich sehr über die Initiative gewundert, dann aber gefreut haben, und, nachdem die Scheu vor dem Mikrofon abgelegt war, auch einen ordentlichen Bestand von ca. 70 Kassetten zustandebrachten, wovon 62 Geschichten für den vorliegenden Band ausgewählt wurden. Bei diesem Sammelvorgang kam es auch zu wichtigen Einsichten über Variantenbildung, Erzählerpersönlichkeit, Erzählsituation, Einflechten von Aktuellem, Gestik, Stimmverstellen, Theatralik usw., worüber eine kleine Einleitung der Herausgeberin (S. 11 – 20) überblickshaft berichtet.

Das pädagogische Fernziel des Unterfangens ist es, die Schüler selbst wieder zum Erzählen von Märchen zu bringen, dem Verschwinden der oralen Tradition entgegenzuwirken und das regionale Selbstbewußtsein zu stärken. Darüber hinaus wird die originelle Märchensammlung eine gewisse Paradigmenwirkung entfalten, andere Schulen und Lehrer in anderen Dörfern und Regionen werden sich wahrscheinlich anschließen. Die Schüler sind stolz auf ihre Sammelleistung, die Informanten sind auf Photographien am Bandende abgebildet, Motivation genug, die Erinnerung aufzufrischen. In einem Fall hat ein talentierter Märchenerzähler sogar eine neue Märchennovelle in drei Fortsetzungen aus traditionellen Motiven zusammengestellt (Nr. 60a – c).

Damit ist aber auch ein neuer Anstoß gegeben, sich nach dem Tode von Georgios A. Megas (1976) der systematischen Märchensammlung wieder stärker anzunehmen. Megas hat in den 50er und 60er Jahren gezielt die Schullehrer im ganzen Land mit Fragebogen und Anleitungen motiviert, Märchenvarianten aufzuzeichnen und dem Volkskunde-Archiv der Akademie Athen zuzusenden; diese Sammlung von Handschriften, die er später am Laographischen Seminar der Universität Athen fortgeführt hat, ist heute in

der Griechischen Gesellschaft für Volkskunde aufbewahrt. Megas hatte geplant, aus diesem in die Tausende gehenden Bestand von Märchenvarianten den Griechischen Märchentypenkatalog nach dem System Aarne-Thompson herauszugeben, eine Aufgabe, die ihm schon Nikolaos Politis um 1910 noch als Student aufgetragen hatte. Von diesem unveröffentlichten Zettelkatalog konnte Megas nur die Tierfabeln (AaTh 1 – 299) veröffentlichen (posthum 1978), und neuerdings ist ein kleiner Teil der Zaubermärchen (AaTh 700 – 749), redigiert von zwei Märchenspezialistinnen, erschienen (Athen 1994). Die gesammelten und bibliographierten Varianten belaufen sich auf über 23.000, wodurch Griechenland als eines der erzählfreudigsten Länder in Europa gelten kann.

Megas hatte angenommen, daß seine Bestandsaufnahme einen Großteil der existierenden griechischen Märchenvarianten abdeckt, aber auch, daß durch das Vordringen des Fernsehens bis ins kleinste Dorf die Praxis des Märchenerzählens in Kürze praktisch völlig zum Erliegen kommen werde. Zu ähnlichen Ergebnissen ist auch die kürzlich verstorbene Marianne Klaar, die führende Feldforscherin im griechischen Raum, gekommen. Auch ihre Gewährspersonen gehörten vorwiegend der älteren Generation an. Die vorliegende Initiative beweist allerdings, daß in manchen Rückzugsgebieten noch gewisse Restbestände abrufbar sind, ja daß durch die Autorität der Schule und den Anreiz der Publikation ältere Erzähler zu motivieren sind, sich an die Geschichten zu erinnern, und jüngere, diese aufzuzeichnen und weiterzuerzählen. Dem Märchenerzählen in „zweiter Existenz“ kann vielleicht noch eine kleine Renaissance ins Haus stehen.

Daß es dabei nicht um nacherzählten Grimm und Andersen geht, beweist eine Lektüre der Geschichten (es sind nicht alles Märchen, auch Schwänke und Sagen sind darunter). Eine stichprobenartige Überprüfung ergibt, daß sich die meisten Geschichten nach dem AaTh-System bestimmen lassen, beispielsweise Nr. 61 „Vjenula“ („die kleine Eugena“), die schon vom Titel her als griechischer Oikotyp von AaTh 312 zu erkennen ist (im Zettelkatalog von Megas gibt es dafür 26 aufgezeichnete Varianten). Besondere Sorgfalt wurde auch auf die Übertragung der Texte vom Tonband verwendet, so daß der mündliche Erzählcharakter mit seinen Wiederholungen, Korrekturen, Irrtümern, Einschüben, unvollendeten Sätzen, fehlerhaften syntaktischen Strukturen usw., aber auch seinem Wortreichtum, der oralen Rhythmik und akustischen Qualität durchwegs erhalten bleibt. Mit dieser kleinen Schulsammlung von noch erzählten Märchenversionen ist wahrscheinlich ein neuer Anstoß für die griechische Erzählforschung gegeben, neben der Theorie (der Katalogisierung) nicht auf die Praxis (der Erzählförderung und pädagogischen Anwendung) zu vergessen.

*Narodna umjetnost* 31, Zagreb, Institut za etnologiku i folkloristiku 1994, 407 Seiten, zahlreiche Notenbeispiele, metrorhythmische Notationen, Diagramme usw.

Der 31. Folgeband des vom Zagreber Institut für Ethnologie und Folklore herausgegebenen Jahrbuches (Band 32 wurde bereits in ÖZV 99/1996 besprochen) umfaßt im Hauptteil zwei umfangreiche Studien. Die erste, von Jadranka Grbić, zu „Identität, Sprache und Entwicklung. Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen Volkszugehörigkeit und Sprache am Beispiel der kroatischen Minderheit in Ungarn“ (S. 9 – 144) untersucht die Minderheitensprache als Identitätskriterium am Beispiel der Kroaten in Ungarn. Ausgehend von der Feststellung des Wiederauflebens der Nationalismen am Ende des 20. Jahrhunderts vor allem in den Ostblock-Nachfolgestaaten werden die modernen nationalistischen Bewegungen als Widerstand gegen allgemeinere nivellierende Integrationsprozesse verstanden; die Situation von Minderheiten, die in einer asymmetrischen Zweisprachigkeit leben (die Muttersprache als Kommunikationsmittel wird bereits von der Landessprache teilweise verdrängt) ist besonders schwierig, da sie von Entwicklungen auf nationaler Ebene meist ausgeschlossen bleiben und die Mehrheit in den Interaktionen gewöhnlich aggressiv und intolerant reagiert. Trotzdem wird die übliche, auch von den Kroaten in Ungarn vertretene These bestritten, daß mit dem Verschwinden der Muttersprache als Kommunikationsmittel sich auch die ethnische Identität der Minderheit auflöse; die Sprache ist zweifellos ein Kernkriterium ethnischer Identität einer Person, doch die Übernahme einer anderen Sprache bedeutet nicht notwendigerweise einen Wechsel der Identitätsrahmen. Dafür ließen sich, jenseits dieser Untersuchung, eine ganze Reihe von Beispielen anführen. Die Verfasserin konstatiert für die kroatische Minderheit in Ungarn nach empirischer Untersuchung einen hohen Grad ethnischer Bewußtheit, trotz der asymmetrischen Bilingualität. Diese hat sich nach der Einwanderung zuungunsten des Kroatischen entwickelt, gegen Ende der Monarchiezeit war bereits eine symmetrische Zweisprachigkeit (die Landessprache bei offiziellen Angelegenheiten, Kroatisch in der Familienkommunikation) herausgebildet, die in der Folge, auch während der kommunistischen Ära, sich weiterhin zu Lasten der Muttersprache entwickelte; erst nach 1986 ist eine Trendwende zu spüren, die sich vor allem in Bemühungen um ein qualitativ besseres gesprochenes und geschriebenes Kroatisch manifestiert. Der Rückgang des gesprochenen Kroatisch bedeutet jedoch keine tatsächliche Integration in den ungarischen Kontext mit progressivem Identitätsverlust, da die Sprache nur ein Faktor des ethnischen Selbstverständnisses ist, allerdings ein wichtiger; ethnische Identität ist nicht nur als ein statischer Bestand von charakteristischen und symbolischen Elementen zu verstehen, sondern auch als dynamischer Prozeß der

Interaktion zwischen Minderheit und Majorität, Vergangenheit und Gegenwart, alter und neuer Heimat, Eigen- und Fremdkultur, aus der neue Formen des Identitätsverständnisses resultieren, mit einem gewandelten Repertoire von Symbolen und Kontexten, ohne daß sich die Dialektik von Integration und Separation zugunsten einer einseitigen Zuordnung verschieben würde. Dies richtet sich gegen das Modell der Kulturkonstanz und höheren Konservativität von Sprachensklaven, das etwa der Erforschung der Sprachinseldutschen in Südost- und Osteuropa zugrunde lag. Gerade der vielsprachige und polyethnische Balkanraum mit seinen mannigfaltigen Minderheiten und der häufigen (gesprochenen) Zwei- und Mehrsprachigkeit ist ein geeignetes Exerzierfeld zur Demonstration der Simplizität und Inadäquatheit der überkommenen (romantischen, philologischen, vom Schriftwort ausgehenden, statischen und nationalliterarischen) Erklärungsmodelle zur Relation von Sprache und Volkszugehörigkeit.

Die zweite Studie, von Naila Ceribašić, „Norm und Individuation in dekasyllabischen Tonerzeugnissen in Slawonien“ (S. 145 – 282), ist musikwissenschaftlicher Natur und basiert auf einer Analyse von Kolo-Tänzen und Volksliedern in Slawonien, die nach Singtext, metrorhythmischen Typen, Tonskalen und Intervallen sowie tonalen Endformeln in ihren Einzelausführungen und der Weise der Realisation eine konsistente Einheit bilden. Die Originalität der Studie besteht darin, daß sie die Einzelperformanz zum methodischen Ausgangspunkt nimmt, nicht die Norm der „üblichen“ Ausführung, die eine Art Abstraktion darstellt. Die einzelne tonale Ausführung wird als schöpferische Auseinandersetzung zwischen regionalgültiger Norm und individueller Kreativität gesehen; bisherige Untersuchungen gehen hauptsächlich von der normierten Spiel- und Singform aus, während vorliegende Untersuchung versucht, persönliche Spiel- und Singstile auszumachen, wobei sich erweist, daß es zwischen gleichbleibenden individuellen Interpretationseigenheiten und augenblicksgebundenen Variierungsmöglichkeiten ein weites Feld von Possibilitäten gibt, die den traditionellen Untersuchungsmethoden verborgen bleiben. Im allgemeinen gilt, daß im Slawonischen Raum ein Zug zur Einengung der Variationsmöglichkeiten gegenüber der Vergangenheit festzustellen ist. Jede einzelne Musik- und Singdarbietung ist ein unwiederholbarer künstlerischer Vorgang, der durch die geltende Normierung zwar eine gewisse Vergleichbarkeit mit anderen Interpretationen im gleichen Raum aufweist, grundsätzlich aber Individualitäts-, augenblicks- und publikumsgebunden ist. Damit folgt die tonale Reproduktion der Volksmusik grundsätzlich den Gesetzen der oralen Reproduktion. Die Erforschung dieser Dimension schier unerschöpflicher Variabilität in den musikalischen Interpretationen der gleichen Lieder und Tänze erfordert allerdings tiefgehende konstante Feldforschung und künstlerische Sensibilität.

Es folgt der Besprechungsteil mit 28 Buchbesprechungen aus verschiedenen Ländern (S. 283 – 322). Besonders interessant ist nach der „Chronik“ (S. 323 – 330), dem Rechenschaftsbericht des Instituts für die Jahre 1989 – 1993, die Publikationsliste der Institutsmitarbeiter für dieselben Jahre (S. 331 – 379; die letzte ist in *Narodna Umjetnost* 26, 1989, S. 183 – 232 erschienen) sowie die Bibliographie abgelieferter Forschungsmanuskripte und Materialaufnahmen (S. 381 – 407, vgl. *ibid.* S. 183 – 207).

Walter Puchner

CÁTEDRA, Maria, *Un santo para una ciudad*. Ensayo de antropología urbana Barcelona, Editorial Ariel, S.A. 1997, 222 Seiten, Farb- und s/w-Abb.

San Segundo ist ein Heiliger, der – seit seiner „Erfindung“ im Jahre 1519 – in Ávila als Stadtpatron verehrt wird. Die geschichtlichen Aufzeichnungen weisen ihn als ersten Bischof von Ávila und als Zeitgenossen der Heiligen Teresa aus. Für Cátedra wird *San Segundo* zum „Vehikel“, sozusagen zum Transportmittel, mit dessen Hilfe sie versucht, im „Stadtgefüge“ über das sakrale Empfinden der Menschen Werte und soziale Interessen, die Schlüssel der Gesellschaft und der Kultur, wie Cátedra schreibt, transparent zu machen. Die Arbeit stellt einen Teil des von ihr geleiteten Projektes: *Urban Anthropology im Kontext: von der ethnischen Kleingruppe zu komplexen Gesellschaften* (Antropología Urbana en Contexto: del grupo étnico a la más amplia sociedad: Subventioniert von: CICYT [Nr. PBS 89-0200]) dar.

In der Einführung setzt sich Cátedra mit der Urban Anthropology-Forschung kritisch auseinander. Ihrer Auffassung nach wird die Stadt in den meisten Studien als feindlicher, schwer zu erfassender Raum dargestellt, voll von „armen Gruppen“ unterschiedlicher und geschichtsloser Kulturen. Es wurde bei diesen Untersuchungen aber – so Cátedra – kaum oder wenn, so nur geringfügig, der städtische Kontext und noch weniger die Bedeutung der Stadt für diese Kollektive beschrieben. Als Rechtfertigung der oben erwähnten Ansätze wird häufig die Schwierigkeit, sich der Komplexität der urbanen Sphäre mittels der traditionellen anthropologischen Methode zu nähern, ins Treffen geführt, als ob es die Methode und nicht der konzeptuelle Rahmen wäre, der die anthropologische Substanz darstellt. Einen weiteren ausschlaggebenden Grund für diese Form der Annäherung sieht sie im extrem hohen Stellenwert, den das Exotische, das Fremde und das Nostalgische für die Auswahl der Objekte innerhalb der Disziplin immer noch darstellt. Dieser Blickwinkel verschließt sich einer Vision der Stadt in Verbindung mit ihren

Organisationsmechanismen. Eine Limitierung auf ein Segment der städtischen Bevölkerung (Emigranten, Stadtviertel etc.) steht zwar klar als zentrales Thema innerhalb der Urban Anthropology-Forschung, dem es gilt, sich mittels diverser Ansätze und konkreter Techniken zu nähern. Darüber hinaus stellt sich in der Folge jedoch die Frage, ob sich die Arbeit nur auf die interne Struktur der Gruppe beschränkt, oder aber, ob auch auf die Beziehungen ihrer Mitglieder zum restlichen Stadtgefüge eingegangen wird.

Hier sieht Cátedra eine Möglichkeit, von anthropologischer Seite her einige „Lagunen“ der traditionellen soziologischen Forschung aufzufüllen, welche sich der Problematik mit der Betonung quantitativer Aspekte und vom holistischen Ansatz her nähert. Der Beitrag der Anthropologie in Bezug auf die Stadt liegt nun eben in der methodischen Konzeption sowie den Erfahrungen, welche die Ethnologen in nicht urbanen Bereichen analysiert haben. Aus der anthropologischen Perspektive ist es nun nicht nur möglich, die verschiedenen Stereotypen der Stadt, sondern auch die verbreitete implizierte Übernahme der Industriestadt als Modell für die Stadtplanung wie auch die geringe transkulturelle Forschung über städtische Adaptationsmuster zu korrigieren.

In der vorliegenden Untersuchung hat Cátedra versucht, den Bereich *Stadt* aus seinem historischen, politischen und kulturellen Kontext her zu betrachten. Ávila wird zur Studieneinheit, der sie sich in einem weitreichenderen kontextuellen Rahmen sowohl auf der zeitlichen, wie auch von der räumlichen Achse her annähert. In diesem Zusammenhang erscheint ihr der holistische Aspekt der „Stadt als Kontext“ für ein Überdenken der Termini *Heterogenität* und *Einheit* als nützlich. Für sie selbst wird der „Kontext Stadt“ jedoch zum *eigentlichen* Studieninhalt erklärt, den es gilt, in seinem Beziehungsgeflecht zu übergeordneten Organisationsebenen (Provinz, Region, Staat) sichtbar zu machen. Cátedra sieht den wichtigsten Punkt ihrer Arbeit in der Darstellung der kulturellen Dimension des Phänomens in der modernen Gesellschaft. Ávila ist bekannt als „Stadt der Mauern“, der „Herren“ und der „Heiligen“, allesamt eine Reihe von Symbolen, deren Inhalte – laut Cátedra – es gilt, in den ihnen innewohnenden Ebenen (ökologische, soziale, ideologische und konzeptuelle) zu zeigen, und deren Erfahrungen, welche die Stadtbewohner im Laufe der Jahrhunderte bis hin zur Gegenwart mit ihnen machen, im weiteren zu analysieren sind.

In ihrer Arbeit versucht Cátedra zu zeigen, wie auf der *symbolischen* Ebene eine Stadtgründung vor sich geht, wobei sie sich in den einzelnen Kapiteln den verschiedenen Facetten oder Elementen, die diese Konstruktion untermauern, nähert. In ihrer Rekonstruktion bedient sie sich der Figur des *San Segundo* auf einem soliden Gerüst akribisch zusammengetragenen Quellenmaterials. Souverän versteht sie es, die Gestalt des Heiligen ab dem Zeitpunkt seiner „Erfindung“ durch Zeit und Raum zu bewegen. Anfänglich

residiert *San Segundo* in einer kleinen Einsiedelei außerhalb der Stadtmauern Ávilas, in der sich die arme, einfache Landbevölkerung mit ihren Bitten und Sorgen an ihn wendet. In ihrem historischen Spaziergang gelingt es Cátedra erstaunlich gut, die gesellschaftliche Stellung des *San Segundo*, korreliert mit dem politischen Hintergrund, in seinen Höhen und Tiefen bis hin zu seiner Funktion als Stadtpatron Ávilas nachzuzeichnen. Es geht ihr hier besonders darum, zu zeigen, wie im Laufe der Geschichte die Figur immer wieder als Instrument politischer Macht verwendet wurde.

Aus anthropologischer Sicht behandelt sie ein altes und immer wieder stark diskutiertes Problem, jenes der Wechselwirkung von „kleiner“ und „großer“ Tradition, welches sie auch theoretisch eingehend im ersten Kapitel beleuchtet. Im konkreten Fall, auf dem Gebiet der Religion, geht es ihr hier um die Dialektik zwischen Amtskirche und Volksreligiosität. Cátedras Kritik bezüglich des oben erwähnten Problems zielt auf eine gewisse „Einseitigkeit“ innerhalb der anthropologischen Richtung ab, die sich darin zeigt, daß man sich in den Untersuchungen fast ausschließlich der Bedeutung der „kleinen“ Tradition widmet und die „große“ Tradition, in diesem Fall die Institution Amtskirche, vornehmlich den Theologen überläßt. Den Grund für dieses Vorgehen erklärt sie sich mit der schon eingangs erwähnten extremen Neigung zum Außergewöhnlichen, Magischen und Seltsamen innerhalb der Disziplin. Sie selbst sieht einen enormen Fehler in diesem Verhalten und meint, um die Volksreligiosität (Volkskultur) tatsächlich zu erfassen, sei es unumgänglich, die „offizielle“ Religion zu studieren. Auf *San Segundo* – eines der höchsten Symbole der Kirche in einem der wichtigsten religiösen Zentren des Landes – zurückkommend, führt sie aus, daß „*man hier nicht einfach von einer simplen Ausformung der Volksreligiosität – oder noch schlimmer, von ‚Aberglaube‘ – (...) der sogenannten ‚ungebildeten‘ Bauern sprechen kann. Das Steigen und Fallen des Prestiges des San Segundo und schließlich die gegenwärtige Wiederbelebung des Kultes um den Heiligen steht natürlich in klarem Zusammenhang mit neuen Ideologien, Kultur- und Wirtschaftsformen des ‚hábitat‘ und der Gewohnheiten*“ (S. 210). Heute, z.B., dient der Kult den Bedürfnissen sowohl der großen als auch der „kleinen Stadt“. Die Menschen aus Madrid fahren am Wochenende zurück „al pueblo“, ins Dorf, es kommt zur Vermischung von „Stadt“ und „Land“, den „Neuen“ und denen, „die immer schon dagewesen sind“, von Vergangenheit und Gegenwart. Für Maria Cátedra steht das Phänomen *San Segundo* als Symbol der „Einheit“ und der „Opposition“ zugleich. Sie folgert: die Einfachheit, mit der sich diese „Erfindung“ des Heiligen in Ávila vollzog, sagt sehr viel über die kollektive Natur der Religion und in diesem Zusammenhang über die Wichtigkeit der Gemeinschaft in der Konstruktion des „Heiligen“ schlechthin aus.

Cátedra hat sich in dieser Arbeit des *San Segundo* als Mittel bedient, um den Interaktionsraum „Stadt“ begreiflich zu machen. „*Das ‚Heilige‘ als*

*solches ist eine grundlegende Kategorie der menschlichen Erfahrung; das Empfinden des ‚Heiligen‘ reflektiert die sozialen Werte, wenn wir so wollen: die dynamischen Schlüssel der Gesellschaft und der Kultur. Es darf nicht vergessen werden, daß die Heiligkeit nicht nur religiöse Ideen und Werte verhüllt, sie gibt uns auch Auskunft über jene Welt, die von den Menschen bewohnt wird“ und „die Verlagerung [hier bezieht sie sich auf den Übergang San Segundos vom Dorfheiligen zum Stadtpatron] sagt uns einiges über die Macht und die Ambivalenz des Heiligen, seine mögliche Kapazität zu helfen und zu schaden, die Fähigkeit, zu sein wie die einfachen Menschen oder eben wie Bischöfe und Könige. San Segundo war beides; er geriet mitten hinein in eine Schlacht, nicht nur zwischen zwei Mächtige – Kirche und Monarchie –, sondern auch zwischen zwei verschiedene Dimensionen – Lokalität und Staat.“ (S. 213)*

Maria Cátedra ist es, wie ich meine, hervorragend gelungen, ihr akribisch recherchiertes Quellenmaterial kompetent, gemäß ihrer Argumentationsweise, zu positionieren. In angenehmer Sprache bewegt sie sich sicher auf gut fundierter methodischer Basis. Thematisch geht sie klar an die Problem-  
punkte heran, verbirgt auch den einen oder anderen Zweifel (genauer Zeitpunkt der „Erfindung“ *San Segundos*) in ihrer Recherche nicht. Das Buch ist im Frühsommer dieses Jahres in spanischer Sprache erschienen. Da eine Übersetzung ins Englische angestrebt wird, ist diese Arbeit hoffentlich bald einem größeren Kreis in der Disziplin zugänglich.

Waltraud Müllauer-Seichter

*Österreich Ungarn in Wort und Bild: ein Hochzeitsgeschenk an Kaiserin Elisabeth 1854.* Herausgegeben von Gerda MRAZ, Österreichische Nationalbibliothek. Mit Beiträgen von Emil BRIX, Erhard BUSEK, Walter DEUTSCH, Irene KOHL, Georg J. KUGLER und Gerda MRAZ. Mit 25 Farbtafeln nach Aquarellen von Albert Decker und 26 Reproduktionen nach musikalischen Albumblättern des Musikverlages C. A. Spina. Wien – München, Verlag Christian Brandstätter, 1997. 48 Seiten + Tafelteil.

Mit kaiserlichen Requisiten ist auch nach acht republikanischen Jahrzehnten noch Staat zu machen, weil sie erstens einen Teil unserer Geschichte repräsentieren und zweitens einem öffentlichen Bedürfnis innerhalb eines bestimmten Segments unserer Gesellschaft nach Society-Memorabilia entgegenkommen. So war am 2. Oktober 1997 der Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek wohlgefüllt, als deren Generaldirektor zu einer Benefiz-Gala im Rahmen der Aktion Buchpatenschaft bat. Der Reinerlös der

Veranstaltung diente dem Ankauf eines Hochzeitsgeschenks, das der k.k. Hof Kunst u. Musikalienhändler Carl Anton Spina, Inhaber des renommierten Musikverlages Diabelli, „Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Österreich in tiefster Ehrfurcht darbrachte“ anlässlich ihrer Vermählung mit Kaiser Franz Joseph I. am 24. April 1854. Die Prunkschatulle enthält, und das macht sie für die Volkskunde hochinteressant, bisher unbekannt und unveröffentlichte 21 Notenblätter mit „Österreichs National Melodien“ und 23 Trachtenaquarelle, auf denen Paare aus den verschiedenen Kronländern der Monarchie in „nationaler“ Kleidung dargestellt sind.

In Zusammenarbeit mit dem Verlag Christian Brandstätter hat die Nationalbibliothek nun ein Buch herausgegeben, das die Trachten- und Notenblätter faksimiliert und in sechs Textbeiträgen kommentiert. Erhard Busek und Emil Brix wurden eingeladen, das Hochzeitsgeschenk historisch zu situieren, den damaligen Zustand der Donaumonarchie zu beschreiben und in den Zusammenhang der Nationalitätenfrage zu stellen. Walter Deutsch lieferte musikalische Anmerkungen zur Liedersammlung und Irene Kohl versuchte die Trachtenbildnisse zu entschlüsseln. Georg Kugler dachte über das Verhältnis von Tracht und Hofkleid nach, und Gerda Mraz zeichnete anhand zeitgenössischer Berichte ein lebendiges Bild des allerhöchsten Hochzeitstages, wobei sie sowohl der Zeremonie Rechnung trug als auch den Umständen und Hintergründen dieser Eheschließung an sich.

Der einleitende Essay von Erhard Busek, der derzeit ein Institut für den Donaauraum und Mitteleuropa leitet, stellt Vergleiche an über Ähnlichkeiten und Unterschiede im Völkerverständnis des 19. und 20. Jahrhunderts und versucht einige Merkmale herauszuarbeiten, die seiner Meinung nach die Vielfalt im Vielvölkerstaat begünstigten und trotzdem eine Betonung der nationalen Eigenheiten ermöglichten. Hierin sieht er Parallelen zu den gegenwärtigen Integrationsbemühungen in Europa. Folklore und Musik sind für Busek heute konstitutive Elemente zur Vermittlung eines Wertgefühls. Sein Verständnis von Mitteleuropa bewegt sich dabei weniger auf einer politischen Ebene als auf einer Meta-Ebene der Kultur, der Kunst und des Geistes, die auf gemeinsame historische Wurzeln zurückgehen.

Emil Brix, der auf eine stattliche Bibliographie zu Themen des Habsburgerreiches verweisen kann, und der kürzlich erst in einer anderen Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbibliothek über das Kronland Galizien und Lodomerien geschrieben hat<sup>1</sup>, zeichnet in seinem Beitrag über die Völker der Habsburgermonarchie das Bild eines multinationalen Staates, dessen Ländervielfalt ein Ergebnis langfristiger historischer Prozesse war, die weit in das Mittelalter zurückreichen. Mitte des 19. Jahrhunderts bestand das Reich aus 23 Kronländern, deren Grenzen sich nicht mit ethnischen oder sprachlichen Grenzen deckten. Als mit bestimmten Rechten ausgestattete Völker des Reiches galten Deutsche, Magyaren, Tschechen, Polen, Ruthe-

nen, Kroaten, Slowaken, Slowenen, Italiener, Serben und Rumänen. Innerhalb dieser elf ethnischen Gruppen gab es weitere Sprach- und Volksgruppen, die ihrerseits Rechte und Identität beanspruchten, wie etwa Hannaken, Lemken, Huzulen, Ladiner u.a. Die über das gesamte Gebiet verstreute jüdische Bevölkerung der Monarchie galt lediglich als Religionsgemeinschaft, obwohl sie ebenfalls nach Anerkennung als eigenständiges Volk strebte.

In einer Aufstellung der Siedlungsgebiete wird deutlich, daß etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Monarchie an Sprachgrenzen, in ethnischen Übergangsgebieten oder in gemischtsprachigen Gebieten lebte. Nicht nur dadurch erklären sich die Nationalitätenkonflikte des 19. Jahrhunderts, ihre Wurzeln beruhen vielmehr auf der unterschiedlichen politischen, sozialen und ökonomischen Lage der „Völker“. Dagegen setzte das Kaiserhaus auf die romantische Idee der Völkergemeinschaft, die sich durch bunte Trachten und harmonische Lieder wohl transportieren ließ. Der Schenker der Hochzeitsschatulle bewies damit ein feines Gespür für die Zeichen der Zeit, wenn er der jungen Kaiserin ihre neuen Untertanen in Form einer „nationalen“ Präsentation der Völker durch ihre Trachten und Lieder zur Vorstellung brachte.

Die Zusammenstellung der „National Melodien Österreichs“ in der Hochzeitsgabe auf einundzwanzig Notenblättern stellt die Forschung vor zahlreiche Fragen. Wo sind die Quellen und Vorbilder, wie erfolgte die Auswahl? Der Liedersammlung vorangestellt wurde die Haydnsche Kaiserhymne mit der aus Anlaß der Vermählung erfolgten Neudichtung des Textes, dessen 5. Strophe nun auf Franz Joseph und Elisabeth gemünzt war, und übrigens vom Kustos des Münz- und Antikenkabinetts, Johann Gabriel Seidl, stammt. Daran reiht sich ein Melodienkranz von Liedern und Tänzen im Volkston, teilweise in der Originalsprache, der hin und wieder eine freie Übersetzung beigegeben ist. Mancher Stadt und Landschaft wurden mehrere Melodien zugeordnet, je nach den verschiedenen dort lebenden Nationalitäten. Die Liederblätter zu Bukowina, Krakau und Vorarlberg fehlen in der Sammlung. Walter Deutsch verortet die Sammlung innerhalb jener überregionalen Sammlungsprojekte des Österreichischen Kaiserstaates, deren erste 1819 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien durchgeführt wurde und deren letzte im Österreichischen Volksliedunternehmen von 1904 zu sehen ist. In seinem Beitrag erfahren wir auch von der interessanten Tatsache, daß Ferdinand Waldmüller, der Sohn des Malers Georg Ferdinand Waldmüller, anläßlich der Vermählung 1854 ebenfalls eine Widmungskomposition unter dem Titel „Lorbeer und Myrthe. Österreichische National Melodien für das Pianoforte“ veröffentlichte, die in phantasievoller Bearbeitung populäre Tanz- und Liedweisen der Völker vereint.

Georg Kugler gibt in seinem Beitrag „Tracht und Hofkleid“ einen vortrefflichen Einblick in die Entwicklung der höfischen Kleidervorschriften

bei den Habsburgern und ihrem Gefolge, erweist sich aber auch durchaus als Kenner der aktuellen volkskundlichen Literatur und der darin geführten Nationaltrachtendiskussion. Er entwickelt ein Bild des Folklorismus des 19. Jahrhunderts als Teilerscheinung des romantischen Historismus, zu dem alle Künste aufgerufen waren. Hierher gehört selbstverständlich auch die Person Erzherzog Johanns, einerseits in seiner Vorbildwirkung als Träger ländlicher Kleidung und andererseits als Wegbereiter für die Erfassung des Kulturerbes. Als Beispiel der tatsächlichen Differenzierung der „Tracht“ einer Landschaft führt Kugler die von Lorenz Nord im Auftrag des Erzherzogs um 1811 angefertigten fünfzig unterschiedlichen Trachtendarstellungen allein aus dem Kreis Bruck an der Mur an. Die „Uniformierung“ der Trachten erfolgte erst viel später durch pflegerische Bemühungen. Dazwischen lag aber die „Nationalisierung“ der Kleidung als Ausdruck einer antihabsburgischen Gesinnung und deren Instrumentalisierung zur Stärkung der patriotischen Gefühle der nach Emanzipation strebenden Völker. Interessant ist in diesem Zusammenhang Kuglers Einführung der trachtlichen Tendenz zur Uniformierung als parallele Erscheinung zur zeremoniellen Kleidung der Höfe. Unter Franz Joseph jedenfalls erhielten die „Landestrachten“ die Weihe der Hoffähigkeit neben Frack und Zylinder als die für Zivilpersonen angemessene Kleidung, um zur Audienz zu erscheinen.

Die dreiundzwanzig in der Geschenkschatulle vereinten Trachtenbildnisse selbst stellen die Forschung vor ähnliche Probleme, wie die wissenschaftliche Einordnung der Notenblätter. Interessant ist die mit der Herstellung der Aquarelle beauftragte Person des Malers, Albert Decker, der einer bedeutenden Künstlerfamilie entstammte und unter anderem neben schauspielerischen Qualitäten seine künstlerischen Fähigkeiten auch als „Hoftheater-Costumeur“ einsetzte. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die fragliche Authentizität seiner Trachtendarstellungen. Die mit der Analyse der Bilder beauftragte Mitarbeiterin des Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek, Irene Kohl, näherte sich dieser schwierigen Aufgabe, indem sie die Darstellungen zunächst minutiös beschrieb und sie mit schriftlichen und bildlichen Quellen der Zeit verglich. Als Hauptquelle dienten ihr die um dreißig bis vierzig Jahre jüngeren Trachtendarstellungen im sogenannten Kronprinzenwerk.<sup>2</sup> Die Autorin kam zur Ansicht, daß es sich bei den Darstellungen um ästhetische Reflexionen des Künstlers handelt, die zwar dem Charakter des jeweiligen Landes gerecht wurden, aber keineswegs detailgetreue Abbildungen regionaler Kleidung darstellten. Es handelt sich um Stilisierungen tatsächlich getragener Kleidung, um beschwingte Kostümbilder, die keineswegs Aussagen zur Lebenswirklichkeit in sozialer oder wirtschaftlicher Hinsicht gestatten. Das war aber natürlich auch nicht beabsichtigt. Das Schaffen des Malers war, wie Kohl wohl richtig ausführt, „einzig und allein getragen vom Willen zu einer schönen und harmonischen Wieder-

gabe einer vielfältigen Völkerschaft im jeweiligen Gesamteindruck des vorgestellten Landes. ... Der schöpferische Geist des Künstlers hat die Kostüme zu einer Einheit verbunden, gleichgültig aus welchem Kronland sie stammen. Er hat sie befreit von jedem Ballast, von der Schwere des originalen textilen Materials und von der Schwere der sozialen Bürden.“

Die Hochzeitsschatulle ist jedenfalls ein außerordentlicher Fund für die Volkskunde, und ihre Publikation in angemessener Qualität sowohl von der Ausstattung als auch von den Beiträgen her, darf als erfreuliche Neuerscheinung im Fach angezeigt werden. Vermutlich werden sich bei weiterer Beschäftigung mit dem Material sowohl für die Noten- als auch die Trachtenblätter noch weitere Erkenntnisse gewinnen lassen. Für die Trachtendarstellungen läßt sich noch viel Vergleichsmaterial beibringen. Es genügt, in der Lipperheideschen Kostümbibliothek nachzuschlagen, um weitere Vorstellungen von „National-Trachten“ ausfindig zu machen (Augsburg 1800, London 1813, Paris 1821, London 1823, Leipzig 1847, Kempten 1847, Leipzig 1856 bzw. 1858, Wien 1858, Paris 1873/74, Wien 1881 – 1888 [„Österreichisch-ungarische National-Trachten. Unter der Leitung des Malers Herrn Franz Gaul nach der Natur photographiert.“] u. a.). Man vergleiche auch mit Albert Kretschmer, *Deutsche Volkstrachten*, Leipzig 1870, und beachte die Parallele bei den Künstlern. Kretschmer war Maler und „Costumier“ am Königlichen Hoftheater zu Berlin.

Der eingangs erwähnte Festabend zur Präsentation der Prunkschatulle und des Buches verdiente einen gesonderten Bericht. Prominenz aus dem Kultur- und Geistesleben sowie Vertreter aus Politik und Wirtschaft waren gekommen. Vertreter der Familie Habsburg waren zu begrüßen und eine große Zahl sinnfällig gewählter Mitwirkender. Die zuständige Ressortministerin, Elisabeth Gehrler, begrüßte neben dem Hausherrn, Hans Marte, die Gäste. Ein glänzend disponierter Erhard Busek, der zwei Stunden zuvor einer Podiumsdiskussion am Österreichischen Museumstag *Esprit* verliehen hatte, hielt die Festrede. Horst Friedrich Mayer interviewte souverän eine ebenso souveräne Brigitte Hamann. Was dem Abend aber besonderen Glanz verlieh, waren Musik- und Tanzeinlagen, die das Album quasi zum Leben erweckten. Margarete Strassnig-Bachner und Gexi Tostmann hatten die glänzende Idee, einige der Trachten aus dem Album zu rekonstruieren und nachzuschneiden, was den Schülern des *Lehrgangs für Bühnenschneiderei* der HBLA für Mode und Bekleidungstechnik in der Herbststraße trefflich gelang, und Hedi Richter choreographierte eine Modenschau der Eleven der Ballettschule der Österreichischen Bundestheater und der Volkstanzgruppe BRG XVIII. Musikalisch begleitet wurde das Ganze von Franziska und Rudolf Pietsch aus Wien und von der Familie Hauser, Stanglwirt aus Going, Tirol. Walter Deutsch moderierte vom Klavier aus und erläuterte und begleitete kenntnisreich die aus dem nationalen Melodienreigen ausgewählten

Beispiele, welche der Sänger Günther Zerbes, teilweise sogar in den Originalsprachen, zum Besten gab. Der Festabend endete stilvoll in der Hofzuckerbäckerei Dehmel und bereitete – wie auch das besprochene Buch – wirkliches Vergnügen.

Margot Schindler

#### Anmerkungen

- 1 Irene Kohl, Emil Brix: Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. (= documenta ethnographica 2) Wien, Verein für Volkskunde 1997, S. 7 – 10.
- 2 Die österreichisch ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien 1885 – 1902.

KRASBERG, Ulrike: *Kalitheia. Männer und Frauen in einem griechischen Dorf*. Frankfurt am Main/New York, Campus Verlag, 1996, 256 Seiten, 16 Abb.

Die Zeiten sind vorbei, da es der Frauenforschung vor allem anderen darum zu tun war, dem Eigensinn weiblichen Alltagshandelns nachzuspüren, diesem Eigensinn Geschichte und Resonanz zu geben. Nach den Erfahrungen und Problemen mit einer erklärtermaßen parteilichen Frauenforschung erweiterte frau/man die Perspektive: Heute hat es um die Geschlechterkonstruktion zu gehen und damit um die Frage nach der Geschichte, der Kultur und der Topographie der jeweiligen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Auch die Marburger Ethnologin Ulrike Krasberg setzt sich mit den unterschiedlichen kulturellen Mustern der Zweigeschlechtlichkeit auseinander. Das in der hochindustrialisierten westlichen Welt geltende Modell und die „Ausgrenzung des Weiblichen und der weiblichen Domäne aus der Gesamtgesellschaft“ (S. 50) sind die Folie ihres Argumentierens. Mit der vorliegenden Ethnographie eines griechischen Inseldorfes – als Habilitationsschrift eingereicht – tritt Krasberg den Gegenbeweis an: Ihr Anliegen ist es „zu zeigen, wie in einer traditionellen, patrizentrisch strukturierten Dorfgemeinschaft Mann und Frau eine ebenbürtige Stellung innehaben und die gesellschaftlich gelebte Dualität der Geschlechter – als die Existenz einer männlichen und einer weiblichen Domäne – keineswegs bedeutet, daß ein Geschlecht (auch nicht das weibliche) marginalisiert und unterdrückt wird“ (S. 17).

So sind es zuerst und vor allem diese Domänen, die unterschiedlichen und voneinander nicht selten strikt getrennten Alltagsräume von Männern und Frauen: das Feld und das Kaffeehaus als Domäne der Männer, die Gassen und Häuser als jene der Frauen, die anhand von Fall- und Familiengeschichten beschrieben und in der Spiegelung mit Ethnographien vergleichbarer Teilkulturen analysiert werden. Eine derartige soziale Ordnung und räumliche Organisation ist, so betont Krasberg, in hohem Maße funktional im Hinblick auf die soziale und wirtschaftliche Einheit der einzelnen Familie und darüber hinaus der Dorfgemeinschaft. Das Wirtschaftsunternehmen Familie, das Zusammenspiel der Familien im Dorf, die religiöse Praxis und deren Wertesystem sind die Bezugsrahmen einer solchen Dualität der Geschlechter.

Wie hier Krasberg die vordergründigen Gegensätze zwischen den Lebenssphären von Mann und Frau auflöst in der Darstellung des Miteinander innerhalb der Familien- und Dorfgemeinschaft, dies ist detailgenau und plausibel in der Darstellung, ist in deren Grundlagen und Implikationen jedoch fragwürdig. Zwar berichtet die Autorin davon, daß viele Bewohner des Dorfes zwischen den Welten der Stadt und des Dorfes pendeln, daß ein hoher Anteil der Bevölkerung lange Zeit im Ausland gelebt und gearbeitet hat und dann zurückkehrt; zwar spricht sie davon, daß „Abwesenheit sozusagen Tradition geworden ist“ (S. 201) und daß Arbeitsmigrantinnen durchaus in der Lage seien, „Aspekte des Auslandslebens in ihr Leben in der Dorfgemeinschaft zu integrieren“ (S. 201). Doch steht das Bild vom geschlossenen Kosmos Kalithea im Vordergrund, von einer Dorfgemeinschaft, die sich im Wandel kulturelle Kontinuität zu sichern versteht. „Die Tradition aber hat ihren stärksten Einfluß auf das Leben der Menschen im Dorf als Weltbild, als Lebenseinstellung, sozusagen als innere Richtschnur in der Seinsgestaltung. Diese traditionelle Seinsgestaltung ist der Untergrund, auf dem sich das Leben der Menschen abspielt, in dem die Wurzeln ihrer Identität nach wie vor verankert sind.“ (S. 49)

Daß sich das Leben heute in Kalithea als traditionelles darstellt, dies kann und soll keineswegs grundsätzlich in Frage gestellt werden. Doch gilt es immerhin zu bedenken und gegebenenfalls zu differenzieren, ob es tatsächlich ein ‚Immer-Schon‘ ist, das Kultur und Lebensweise in Kalithea auszeichnet, oder ob dies vielleicht auch ein ‚Schon-Wieder‘ sein kann. Ließe sich also dieses Festhalten an der traditionellen Dualität von Mann und Frau und damit an einer traditionellen Organisation des Alltags nicht auch als eine neuerliche und zeitgenössische Veranstaltung von Tradition gegen die Zumutungen der Moderne verstehen – getragen gerade auch durch die große Gruppe der Remigranten?! In diese Richtung könnte man auch eine Feststellung Krasbergs deuten: „Sie arbeiten zeitweise in den Metropolen des Aus- oder Inlandes und beschaffen sich dort die finanziellen Mittel, um sich eine

Lebensgrundlage im Dorf aufzubauen, wobei sie im Prinzip den traditionellen dörflichen Lebensstil weiterentwickeln, und zwar ohne den Lebensstil der industrialisierten, verstädterten Metropolen bedingungslos übernehmen zu wollen.“ (S. 46)

In Krasbergs Text zeichnet sich ein prinzipielles und allgemeines Problem der Textualisierung und Repräsentation ab, hat doch jedes Schreiben (und Forschen) über dörfliche Lebenswelten mit jenen Typisierungen zu kämpfen, wie sie die Kulturwissenschaften und auch die Ethnowissenschaften so lange so erfolgreich propagiert haben. Und wird doch allzu oft ‚das Dorf‘ in einer Singularität und Einheitlichkeit beschrieben, die Pluralitäten und Widersprüchlichkeiten nur am Rande vermerkt. Die Suche nach Eigensinn, so mein Eindruck nach der Lektüre dieser Ethnographie, holt uns immer wieder ein.

Klara Löffler

PUCHNER, Walter, *Studien zum griechischen Volkslied*. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1996 (Raabser Märchen-Reihe 10), 319 Seiten.

Von den zwölf Studien des neuen Buches von Prof. Puchner, das dem verstorbenen Schweizer Ethnomusikologen und Erforscher des griechischen Volksliedes Samuel Baud-Bovy gewidmet ist, sind fünf Erstveröffentlichungen; aber auch die übrigen sind überarbeitet, mit der letzten Bibliographie versehen und mit neuen Erkenntnissen angereichert. Ihr Ausgangspunkt ist, wie auch der Titel indiziert, ‚hellenozentrisch‘, aber in fast keinem Fall fehlen die gesamtbalcanischen Bezüge, die in machen Fällen auch über den südosteuropäischen Raum hinausreichen. Zwar stehen die Volksliedtexte im Mittelpunkt, doch sind sie häufig nur ein auslösendes Moment für die Erforschung von Bräuchen, Festen, Sängern und ihrem Publikum sowie anderen Aspekten und Gegebenheiten, die mit ihnen in Zusammenhang stehen, sodaß sich die Analyse auf mehr als einer (der rein volkskundlichen) Wissenschaftsebene bewegt (Philologie, Geschichte, Soziologie, Theologie, Anthropologie). Die vorwiegend unveröffentlichten griechischen Texte, die aus volkskundlichen Archiven und Forschungszentren in Griechenland stammen, sind vom Verfasser selbst ins Deutsche übersetzt.

I) „Tod und Jenseits im Volkslied. Unter besonderer Berücksichtigung der griechischen Tradition“ (S. 11 – 28) beginnt mit einer kurzen bibliographischen Einführung zu den Haltungen der Menschen gegenüber dem Tod. Im allgemeinen ist diese negativ, „vor allem in jenen Gebieten, wo die christliche Einflußnahme auf den Volksgesang nicht so prägend war wie in

Mitteleuropa bzw. das ständische Ritterideal nicht in dem Maße zum Vorbild geworden ist wie etwa in Frankreich“ (S. 13) oder in den deutschsprachigen Landen. Der Artikel geht auf ein Grundsatzreferat einer Tagung der Balladenkommission der SIEF zurück, die der Verfasser 1986 in Kolympari auf Kreta organisiert hat, und will eine Typologie der Todesmotive in den Volksliedern geben. Dies ist, wie der Verfasser selbst zugibt, kein einfaches Unterfangen. Die Gliederung geht nach den Ereignissen selbst vor: 1. Tod (Ursachen, Mythologie), 2. Begräbnis (Klagelied, Lamentationen auf den Fall einer Stadt usw.), 3. die Beziehungen der Toten zu den Lebenden (Rechtsbeziehungen, Kommunikation usw.), 4. Jenseitsvorstellungen. Unter den Todesursachen ist das Alter selten anzutreffen; meist geht es um ein gewaltsames Ende (im Rahmen einer Normübertretung des Familienrechts, wie es in den Balladen geschieht, aber auch aus Liebeskummer oder durch Krankheit). Eine eigene Kategorie bildet der Tod der Helden, Kämpfer usw. hauptsächlich aus den Tagen der Türkenzeit. Zum mythisierend-christlichen Motivkreis gehört der Erzengel Michael mit der Seelenwaage und natürlich Satan. Bei den ideologischen Abweichungen der Klagelieder vom christlichen Jenseitsdogma des Weiterlebens der Seele nach dem Tod ist Hans-Georg Beck zitiert, nach dessen Meinung die christliche Vorstellung vom ewigen Leben im byzantinischen Jahrtausend eigentlich nur bei gesellschaftlichen Oberschichten anzutreffen ist, im Gegensatz etwa zu Mitteleuropa, wo die Totenlieder auch der Unterschichten von religiösen oder parareligiösen Vorstellungen durchzogen sind. Der Verfasser leugnet nicht, daß sich im Falle der rituellen Lamentationen vom Altertum bis in die Neuzeit eine Kontinuität spinnen läßt: „auf die religiösen Klagen um Adonis, Linos und Hyakinthos folgt der byzantinische *planctus Mariae*, einsetzend etwa mit dem *cento*-Dialog des *Christos Paschon* über die kretischen Passionsgedichte bis zu den oral überlieferten über 250 aufgezeichneten Marienklagen, die als *quête-song* oder bei der Epitaph-Schmückung in der Kirche am Gründonnerstag bzw. Karfreitag gesungen werden, und zuletzt die rezenten Lamentationen des *Lidinos* auf Ägina (einer Verkörperung der Sommerarbeiten in Puppenform) und des spielhaften *Zafiris* in Epirus, wohl einem der schönsten und ergreifendsten Threnoi der neugriechischen Klagelieder (*moirologia*). Daneben gibt es noch eine Lamentations-Tradition auf den Fall einer Stadt in die Hände der Türken, eine Liedgattung, die schon vor dem Fall Konstantinopels einsetzt und bis zum Fall Nauplions 1715, das die Türken den Venezianern abnehmen, reicht“ (S. 21f.). Hierauf wird auf das Motivgerüst der Klagelieder eingegangen, auf stereotype und umstandsbedingte Motive. Die Beziehungen zwischen Toten und Lebenden ist durch eine Nostalgie nach Kommunikation gekennzeichnet, die von der Religion verwaltet wird, sowohl auf der Ebene der Volkfrömmigkeit als auch der der Metaphysik: durch die Trauerperiode, die *mnemosyna* und Gedenkmessen

mit der Totengabe der „kollyba“, die den antiken *perideipna* entsprechen. Die Rechtsvorstellungen um die Toten laufen darauf hinaus, daß diese in ihrer Körperlichkeit erhalten bleiben (dies gegen den christlichen Seelenglauben), wie dies in europäischen Mythen, Sagen und Märchen anzutreffen ist sowie auch in der Charos-Figur der griechischen Tradition und den Hades-Vorstellungen. Diese Vorstellungen verbinden sich mit christlichen Glaubensinhalten in der Figur der Mutter Gottes als *mediatrix gratiarum*, die in den Hades hinabsteigt, um zu sehen wie die Sünder leiden und für sie bei Christus zu vermitteln; diese „Apokalypse der Gottesgebärerin“ geht auf apokryphe Quellen zurück ebenso wie die Katabasis Christi und die Befreiung der Vorväter aus der Unterwelt. Christliche und pagane Jenseitsvorstellungen verbinden sich in der Volkskultur, wo der logische Bruch dieser einander abschließenden Konzeptionen nicht empfunden wird.

II) „Das historische Lied der ‚Vienna‘“ (S. 29 – 48) geht auf die zweite Wiener Türkenbelagerung zurück, die eine enorme Bibliographie hinterlassen hat, das in drei Fassungen erhaltene kretische Volkslied jedoch nicht umfaßt. Das Lied muß gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden sein, ist nur auf der Großinsel während der Türkenzeit nachzuweisen; eine Version wurde 1876 veröffentlicht, eine zweite 1904, während sich die dritte (1920) als Kompilation der beiden ersten erweist. Es wurde in der Funktion eines Türkenkämpferliedes geschaffen und tradiert; darauf weisen gewisse historische Inkonsequenzen: es wird erwähnt, daß Wien eingenommen worden sei, die Figuren des Gegenspielers der Türken (einmal der Kaiser, einmal der Stadtkommandant [„Konsul“] von Wien) werden durcheinandergebracht, in der zweiten Fassung wird auch erwähnt, daß die Türken in Wien „Griechenmädchen“ gefangen genommen hätten. Die Ereignisse um Wien 1683 reihen sich also in die stereotype Topik der Lamentationen auf den Fall einer Stadt in die Hände der Türken ein; die Eingangsformeln dieser Klagelieder werden noch bei den *rizitika*-Liedern im 20. Jahrhundert gebraucht. Die Versformeln der Lieder und die Motivfunktionen erweisen sich demnach als stärker als die historische Wahrheit. „Das mythisch-ferne Geschehen der Belagerung Wiens, das aber so sehr an eigene Erfahrungen erinnert, wird in die oikotypischen Überlieferungen und mentalen Bedürfnisse der Inselbevölkerung integriert und als eigenes Kulturgut weitertradiert, solange, bis die Analogie-Situation erlischt. Ohne daß direkte kulturhistorische Beziehungen vorliegen, wird ein fremder, äußerlich irrelevanter Geschehnisinhalt adaptiert und den eigenen politischen und kulturtopologischen Gegebenheiten angepaßt. Fremdinhalt mit Eigenfunktion. Selten kann die kulturpolitische Funktion eines historischen Volksliedes so greifbar veranschaulicht werden.“ (S. 48)

III) „Die kretische Ballade der ‚Erophile‘“ (S. 49 – 64) geht auf die Volksbearbeitungen der kretischen Spätrenaissancetragödie „Erophile“ (um

1600) von Georgios Chortatsis ein, ein Meisterwerk des „Kretischen Theaters“, als dessen Kenner und Erforscher sich der Verfasser in besonderem Maße erwiesen hat (1991 hat er einen umfangreichen Band von Studien zu diesem Thema vorgelegt), Bearbeitungen in Form von kretischen Balladen, die das Paradigma der Umformung eines Werkes der Hochliteratur in ein Volkslied darstellen. Der Verfasser geht von zwei Seiten an seinen Untersuchungsgegenstand heran: theaterwissenschaftlich-dramaturgisch und volkskundlich-philologisch, wobei ihm als Ziel vorschwebt, Gründe dafür angeben zu können, warum welche Verse memoriert werden (im Volkslied) und andere nicht, bzw. welche Gesetzmäßigkeiten bei der Umformung einer Tragödie in eine Ballade aus der Schrifttradition in die mündliche Überlieferung am Werk waren. Grundgesetz der oralen Tradition ist die beschränkte Memorierungskapazität des menschlichen Gehirns. Im spezifischen Falle kommen dazu noch die öffentlichen Aufführungen des Stückes im 17. Jahrhundert während der Venezianerherrschaft sowie die Vor-Lesungen der Druckfassung des Werkes, das als venezianischer Volksbuchdruck durch die Jahrhunderte der Türkenherrschaft zirkulierte. Zu den Ergebnissen der Analyse zählt, daß von den 3.205 Versen der Tragödie 76 in den kretischen Balladen memoriert werden (die meisten entstammen dem 5. Akt), ebenso wie daß es bei der oralen Tradierung zu Verwechslungen der Sprecherpersonen des Dramas kommen kann, besonders zwischen Panaretos und Erophile. Der Renaissance-Mythos von der Allmacht des Eros fügt sich bruchlos in die Motivwelt der Volksballaden ein.

IV) „Zeitgeschichte im griechischen Volkslied“ (S. 65 – 72) beschäftigt sich mit der Verarbeitung historischer Ereignisse seit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs bis zur Attila-Invasion der Türken auf Zypern (1974) und dem Tod von Erzbischof Makarios (1977). Zu den Ergebnissen der Untersuchung zählt, daß diese rezenten historischen Volkslieder auf drei Traditionen zurückgehen: die Klagelieder auf den Fall einer Stadt oder Insel an die Türken, die ausführliche erzählende historische „rima“ und das historische Kleftenlied. Hauptzentren dieser Liedproduktion sind Kreta und Zypern. Es werden Beispiele dieser Volksdichtung gebracht mit historischen und gesellschaftlichen Kommentaren.

V) „Das Motiv des Fremden (xenos) und der „Fremde“ (xenitia) im griechischen Volksgesang“ (S. 73 – 88) fußt auf zwei Grundbegriffen der soziologischen Gruppendynamik, den Auto- und Heterostereotypen, Selbst- und Fremdbildern, die als ideologische Konstruktionen der Idealisierung der Eigengruppe und der Abwertung der Fremdgruppe dienen: die „anderen“ sind das, was „wir“ nicht sind. Das Bild des Fremden manifestiert sich in der griechischen Volkskultur auf verschiedenen Ebenen: der Familie (hier geht es um das Mitglied einer anderen Familie), der Siedlung (Vertreter eines anderen Dorfes), einer Region (hier zählen schon Dialektunterschiede, Dif-

ferenzen in der Kleidung und im Verhalten), der Ethnie oder Nationalität (der Türke, Vlache, „Franke“ [Lateiner, Westeuropäer] usw.). Diese Konstruktionen schließen das Eindringen von Fremdelementen in das System der Volkskultur nicht aus, das im Gegenteil eine ausgeprägte Fähigkeit zur Aufnahme und Umformung solcher Elemente aufweist, die jeweils eine neue soziale Funktion erhalten; Fremdeinflüsse führen zu keiner Identitätskrise, wie dies bei den Oberschichten zu beobachten ist, z.B. bei der neugriechischen Bürgerkultur des 19. Jahrhunderts, das seine Identität in Paris suchte, später auch in Berlin und Wien. Aus einem anderen Blickwinkel hat der „Fremde“ auch zwei unterschiedliche Bedeutungsfacetten: er ist einerseits der, der in „unsere“ Umgebung eindringt, und andererseits einer von „uns“, der in einem anderen sozialen Umraum sich bewegt (Auswanderer, Gastarbeiter, Saisonarbeiter, Pendler usw.). Der Verfasser untersucht nun die drei Grundarten des „Fremden“ (auf der Ebene der Familie, des Dorfes und der Region, der Nation/Ethnie), wovon jedoch temporär beschränkte Kontakte, die auch zum Komplex des „Fremden“ zählen, ausgeschlossen bleiben, wie die Gastfreundschaft (*philoxenia*) und der Tourismus. Speziell wendet er sich den „Liedern auf die Fremde“ zu, die nicht einen Heterostereotyp behandeln, sondern die Krise des Autostereotyps; schon in einem spätbyzantinischen Gedicht wird die „Fremde“ als die Schwester des Todes bezeichnet. Diese Liedkategorie wird aus Untersuchungsgründen in drei Gruppen geteilt: die Rückkehr aus der Fremde als Balladenmotiv, neuere Auswanderungslieder (Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg, die Gastarbeiterlieder) und die Lieder auf die Auswanderung ohne Rückkehr.

VI) „Regenlitanei und Bittprozession im griechischen Umzugsbrauch und ihre balkanischen Querverbindungen“ (S. 89 – 124), eine umfangreiche Studie, die sich dem unter den wetterbedingten Brauchhandlungen herausragenden Mädchenumzügen der Regenbitte in Trockenperioden in Griechenland und weiten Teilen des orthodoxen Balkanraums widmet, die „*do-dola*“ oder „*perperuna*“ genannt werden. Auf diese beiden Sprachwurzeln geht die weitgefächerte Terminologie des Umzugsbrauches zurück. Erste Bezeichnung ist bei den jugoslawischen Völkern geläufig, in Westbulgarien, Albanien und vereinzelt in Nordgriechenland sowie im Banat, zweite in Rumänien, Bulgarien und Griechenland, bei den Vlachen und Aromunen, vereinzelt auch in den jugoslawischen Ländern, Albanien und Ungarn. Die Brauchmorphologie weist manchmal noch Züge ekklesiastischer Praktiken auf, die eventuell in Zusammenhang mit den westkirchlichen *rogationes* zu sehen sind, „so daß die von älterer Forschung postulierte pagane Herkunft einem dynamischeren Evolutionsbild Platz machen muß, das Formen einer Säkularisierung („Repaganisierung“) eines kirchlichen Sakralritus nicht von vornherein ausschließt“ (S. 89). Der Verfasser stützt sich, wie gewöhnlich, auf eine umfangreiche Bibliographie, die sich über die gesamte Bal-

kanhalbinsel bis nach Rußland hinein erstreckt, und rollt das ganze Thema von neuem auf, ein Forschungsdesideratum, das seit dem Ende des Ersten Weltkrieges ansteht. Zuerst wird der Brauch untersucht, der die funktionelle Grundlage des Liedes bildet (Verbreitung, Geschichte, Ausübungszeitraum, Terminologie, Morphologie), dann das Lied selbst (Einleitung, Melodie, Text), um zum Schluß auf die Kontexte von Brauch und Lied einzugehen, das in Schriftquellen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen ist. Die Aufzählung der Feldfrüchte, die gedeihen sollen, hängt von den regionalen landwirtschaftlichen und klimatologischen Gegebenheiten ab; die Verbreitungsgrenzen dürften jedoch mit der Orthodoxie zusammenfallen (im katholischen Teil Jugoslawiens ist der Brauch unbekannt, in Ungarn sind Rumänen und Serben die Brauchträger). Zumindest die bulgarischen und griechischen Liedvarianten der Regenbitte haben gemeinsamen Ursprung, die auf kirchliche Litaneien zurückgehen dürften. „Die Morphologie des Brauchkomplexes und seiner Liedtypen bewegt sich demnach zwischen einem ‚paganen‘, vegetationskultischen und einem ekklesiastischen christlichen Symbolkontext. Die Typologie des (funktionierenden) Rituals enthält archaische Elemente wie somatische Blöße und Jungfernschaftsverpflichtung, zugleich ist es aber der allmächtige Gott christlicher Prägung, der den Regen spenden soll.“ (S. 123) Der Verfasser hält allerdings die christliche Priorität für gegeben (die archaischen Elemente sind längst fortgefallen). Er meint, „daß die Verbindung Kirche – Regenritus auf die Turkokratia zurückgeht, als der niedere orthodoxe Klerus in Volksglauben und Volkskultur völlig integriert war“ (S. 124) – eine Feststellung, die ich im allgemeinen für die Verbindung von Orthodoxie und griechischer Volkskultur für wesentlich halte –, während die kirchliche Praxis selbst bis in die byzantinische Zeit zurückreichen dürfte.

VII) „Das griechische Lazaruslied. Vom religiösen Erzähl lied zur gesungenen Gabenbitte“ (S. 125 – 168), die zweite umfangreiche Studie des Bandes (mehr als vierzig Seiten). Aus den über 1000 Varianten, über die der Verfasser, der sich nicht zum erstenmal mit dem Thema beschäftigt (vgl. S. 125, Anm. 1), verfügt, die von der Balkanhalbinsel und aus dem östlichen Mittelmeerraum stammen, läßt sich der Schluß ziehen, daß die griechischen Fassungen nicht nur zahlenmäßig das Kernstück bilden, sondern vor allem dem Inhalt gemäß: „denn nur hier ist die religiöse Substanz des Ansingliedes der Mädchen am *sabbato ante palmas* erhalten, im östlichen Hellenentum ist sogar der enge Konnex zur ekklesialen Praxis noch gegeben, während die südslawischen Varianten einen Zug zur Kontamination mit Liebes-, Frühlings- und Hochzeitsliedern aufweisen“ (S. 125). Die Motivation zur Beschäftigung mit Lazarus bestand in der Entdeckung des erstaunlichen morphologischen Reichtums, mit dem die religiöse Volksfigur des *amicus Christi* im griechischsprachigen Südosteuropa auftaucht (zu den mitteleuropäi-

schen Analogien vgl. die Arbeiten von D.-R. Moser, S. 126, Anm. 6). „Das Lazaruslied steht ähnlich wie der Lazarusbrauch im Spannungsfeld zwischen orthodoxkirchlicher Tradition und der synkretistischen Volksfrömmigkeit. Das Lied existiert in seinen polaren Ausformungen als liturgisches Troparium und als paganes Ansingelied des Frühlingsabschnittes. Lazarus hat nicht nur wesentlich am zentralen Heilsgeschehen des christlichen Ostermythos teil, sondern steht auch in der langen Reihe vegetationskultischer Vikariatsfiguren, deren Wiedererstehen oder Wiederkehr im Frühjahr das Aufleben der Natur kennzeichnet.“ (S. 126f.) Diese Lieder werden entweder in der Kirche gesungen (als Troparium) oder vor und in den Häusern; eine Zwischenform (nachgewiesen auf Zypern und an den kleinasiatischen Ägäisküsten) besteht darin, daß Kinder und Priester von Haus zu Haus gehen und das Lied absingen. Was den Liedtext betrifft, so sind zwei Haupttypen zu unterscheiden, ein religiöser und ein paganer, mit den Untertypen: zypriotischer, epirotischer, gemischter des Ägäisraums (sowie zersungene und rudimentäre Formen) beim ersten Haupttyp, panegyrische Ansingelieder, Umzuglieder, Frühlings-, Liebes- und Hochzeitslieder beim zweiten. Der erste Typ geht auf Johannes Chrysostomos zurück (mehr als zwanzig Homilien haben Lazarus zum Thema), ist z.T. schriftlich überliefert und läßt sich nur im griechischen Raum mit dem Zentrum Zypern und Ostägäis nachweisen. „In Epirus findet sich ein kürzerer Subtyp des religiösen Liedes, mündlich überliefert, meist mit verschiedenen profanen Typen kombiniert, nämlich den speziellen Lobliedern auf einzelne Familienmitglieder oder den reinen Heischeliedern. Diese beiden Gattungen, in Kombination mit vorangestellten Frühlings-, Liebes- und Hochzeitsliedern, findet sich in den orthodoxen Kontinentalzonen des Balkanraums bis hinauf zum Karpathenbogen und haben mit dem Lazarusfest oft nur mehr die Nomenklatur gemeinsam. Daneben werden bei dem Lazarusumzug am Samstag vor dem Palmsonntag auch Lieder anderer kirchlicher Feste gesungen, die durch Terminverschiebung, Anlaßmischung, Brauchrückbildung und Infantilisierung ihren heortologischen Konnex eingebüßt und sich, als gleichsam frei verfügbar, an den Lazarustermin angelagert haben.“ (S. 136) Alle diese Liedkategorien werden akribisch analysiert.

VIII) „Lob- und Ansingelieder als Quellen der historischen Ruralsoziologie“ (S. 169 – 184) geht auf diese Liedkategorie als Quellen der türkenzeitlichen Gesellschaftsrollen ein; die historische Realität ist freilich entstellt durch die Idealisierungstendenzen und die Gattungskonventionen des Gebrauchsliedes.

IX) „Die Marmortenne als Kampfplatz: ein Kultursymbol des griechischen Heldenliedes“ (S. 185 – 196) geht auf eines der eindrucksvollsten Motive der Akriten-Lieder ein, den Kampf des Digenis mit Charos, der auf Gottes Geheiß seine Seele holen soll; dabei kommt die posthum herausgegebene

Sammlung akritischer Lieder aus Zypern von Hedwig Lüdeke zu Ehren, die eine ausgezeichnete deutsche Übersetzung dieser Heldenlieder bietet. Dieser Kampf auf Leben und Tod findet in der Tenne statt, dem kreisrunden, mit Steinen ausgelegten und begrenzten Druschplatz, also einem eigentlich strikt funktionellen Raum der Agrarsiedlungen, der peinlich sauber gehalten wird und in den Liedern allerdings aus Edelmetallen besteht: bei den Kleinasien Griechen aus Kupfer, in Kreta aus Eisen, sonst fast überall aus Marmor. Warum die Tenne? Sie ist vorerst ein Platz außerhalb des Dorfes, also von den Menschen feindlich gesinnten Dämonen bewohnt; zudem eignet sich die ebene und eingegrenzte Oberfläche für den Ringkampf. Dazu kommen Symbolbedeutungen: auf diesem Platz entscheidet während des Drusches, ob der nächste Winter ein Hungerwinter sein wird oder nicht, abhängig von der jeweiligen Ernte. Altgriech. „halos“ (davon ngr. „aloni“) war ein kreisrunder Platz, an dem Ernteriten vorgenommen wurden (ähnlich wie die Orchestra, die ja den ältesten Teil des griechischen Theaters bildet). Es dürfte aber auch ein Bezug zur Unterwelt vorliegen: im byzantinischen „Physiologos“ wird die Tenne als Hades bezeichnet, ihr zentrales Loch als die Schatzkammer des Hades (mit dem Verweis auf G. I. Thanopoulos, Ο Κεντρικός λαγοτυπικός στίχος στα τραγούδια της πάλης θνητού και Χάρου. *Parnassos* 34, 1992, S. 307); dieses Tennenloch ist das ganze Jahr über zu sehen, denn in dieses wird der Pfahl eingerammt, an den die Tiere, die im Kreise gehend den Drusch vornehmen, angebunden sind. „Über Spekulationen kommt man allerdings kaum hinaus, solange keine umfassende Studie zur ‚Tenne‘ im Aberglauben und in der Volksmythologie vorliegt. Immerhin untersteht die Feldfrucht, die auf der Tenne gedroschen wird, in allen Ackerbaukulturen der Macht der Toten, weil sie als Saat in die Erde vergraben wird und aus ihr hervorsproßt; allein daraus ergibt sich schon eine besondere Beziehung zwischen Druschplatz und dem Hades.“ (S. 193) Das Baumaterial der Tenne ist mythisch überhöht (auch bei Homer sind die Hadespforten aus Eisen, die Schwelle aus Kupfer; in der „Theogonie“ von Hesiod wird die Härte des Hades mit der des Kupfers und des Eisens verglichen, S. 194, Anm. 62).

X) „Kalanda“: religiöse Ansinglieder des griechischen Dodekameron“ (S. 197 – 212) beinhaltet eine systematische Inhaltsanalyse der Lieder, die an den drei Festen der Zwölften abgesungen werden. Wie bekannt hat die Frühkirche in den ersten Jahrhunderten einen dauernden Kampf geführt, den hellenistischen Festkalender mit seinen paganen Anlässen durch christliche Feste zu ersetzen. Diese Lieder haben meist eine dreiteilige Struktur: den religiösen Teil, die Loblieder auf die Familienmitglieder und die Gabenforderung. Der Verfasser beschäftigt sich nur mit dem ersten Teil. Besonders kommt die Umwandlung der religiösen Hochdichtung in mündlich überlieferte Volksdichtung zur Sprache, die Anreicherung mit paganen Motiven, die Veränderungen in Stil, Sprache, Umfang usw.

XI) „Schwank und ‚Pornographie‘ im griechischen Karnevalslied“ (S. 213 – 222) geht auf das Phänomen der „Verkehrten Welt“ im Karneval ein, wie es sich in freizügigen Liedern und Brauchhandlungen, unter Teilnahme von Kindern, Mädchen und Frauen, manifestiert. „Dies mag vom Standpunkt ‚neuzeitlicher‘ Pädagogik eine etwas rüde Strategie der ‚Aufklärung‘ darstellen, doch werden im Weltbild der Volkskultur und ihrem Wissensschatz mit Anwendungsregeln, den Sprichwörtern und Spruchweisheiten, die Dinge beim Namen genannt. In einer Sozietät, in der Fruchtbarkeit in jeder Form zu den Grundtatsachen des Überlebenskampfes gehört, ist dies auch weiter nicht verwunderlich.“ (S. 213f.) Belegtes und kommentiertes Liedmaterial gibt einen anschaulichen Eindruck über diese Liedgattung der *gamotraguda*.

XII) „25 Jahre Forschung zum griechischen Volkslied“ (S. 223 – 294) ist die längste Studie des Bandes (über 70 Seiten) und stellt eine Synthese von überarbeiteten Forschungsübersichten des Verfassers (von 1982 und 1989) sowie einschlägigen Buchkritiken aus den Zeitschriften *Laografia*, *Jahrbuch für Volksliedforschung*, *Südost-Forschungen*, *Zeitschrift für Balkanologie* und *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* dar. Der Verfasser hält den Zeitraum um 1970 für eine Zäsur in der Forschung, da ab diesem Zeitpunkt auch zunehmend Nichtgriechen beginnen, sich systematisch mit dem griechischen Volkslied auseinanderzusetzen. Georgios Spyridakis hatte 1968 die letzte Übersicht in deutscher Sprache vorgelegt. Aus dieser Übersichtsdarstellung des Zeitraums von 1970 bis 1995 fehlt, soweit ich sehe, kein wichtiger Forschungsbeitrag zum Thema; aber nicht nur das: jede Arbeit wird systematisch, gründlich und kritisch dargestellt (M. Alexiou, E. Kapsomenos, St. Damianakos, G. Saunier, R. Beaton, M. Herzfeld, L. Danforth, A. Politis, Gr. Sifakis, S. Baud-Bovy, St. Alexiu usw.).

Noch ein Buch also von Walter Puchner, das uns eindrucksvolle Beispiele bietet für dessen einzigartige (für die heutigen Gegebenheiten) Fähigkeit, eine balkanweite (mit Ausblicken nach Ost und West, Nord und Süd) Kartographie geographischer Zonen für die Verbreitung gewisser Phänomene der Volkskultur zu geben – nicht bloß skizziert, sondern mit überprüften Details. Im besonderen belegt er die historische Wirklichkeit eines langandauernden Prozesses der Begegnung von Sakralem und Profanem, Christlichem und Vor- oder Außerchristlichem, da, wie er selbst formuliert (S. 197), „sich idolatrische und christliche Elemente untrennbar miteinander verbinden“. Mit analytischem Scharfblick vermag er dennoch häufig das eine vom anderen zu scheiden. Dies bezieht sich nicht nur auf das griechische Material, das sich nicht ohne eine gesamtbalcanische Dimension und einen weiterreichenden historischen Tiefgang untersuchen läßt, will man nicht zu zweifelhaften Ergebnissen gelangen. Auf diese Weise vermeidet der Verfasser, der laufend Kreuzungen und Überlagerungen von Alt und Neu nachweist, eine zweifache methodische Gefahr: zum einen kritiklos die

„griechische Kulturkontinuität von der Antike bis zur rezenten Volkskultur des Staates Griechenland“ (S. 230, kritische Anmerkung zu M. Alexiou, *The ritual lament in Greek tradition*. Cambridge 1974) zu monopolisieren, wie dies manche Forscher tun, aus einem beschränkten Informationshorizont heraus. Er ist in der Lage zu erkennen, wann und in welchen Fällen solche Phänomene die nationalen Grenzen überschreiten; zum anderen ist er aber aus dem umfangreichen Sachwissen heraus in der Lage – was die wissenschaftliche Berechtigung des übergeordneten Blickwinkels darstellt –, die voreiligen und häufig nicht ausreichend informierten Pauschal-Kritiker der griechischen Laographie und ihrer komplexen Kontinuitätsproblematik ihrerseits zu kritisieren (wie z.B. Damianakos, Beaton, Herzfeld, Alexiou u.a., vgl. S. 256ff.), die im Zuge der Ideologiekritik älterer Arbeiten gleich das Kind mit dem Bade ausschütten und allen Phänomenen jegliche weiterreichende historische Dimension absprechen.

M. G. Meraklis

CSOMA, Zsigmond, *Szólészeti, borászati hagyományok, a megújulás és közösség kötelékében* (Im Band der *Weinbau-Traditionen, der Erneuerung und der Gemeinschaft*) (= Centrál-Europa Aláptványi Könyvek 3). Debrecen – Budapest, Institut für Volkskunde der Universität Debrecen – Centrál-Európa Alapítvány, 1994/95, 487 Seiten, Abb., dt. Zusammenfassung (S. 465 – 487)

Der Autor, Universitätsdozent und leitender Mitarbeiter des Ungarischen Landwirtschaftsmuseums in Budapest, der österreichischen Volkskunde seit seiner Zeit als Herder-Stipendiat an der Universität Wien verbunden, beschäftigt sich seit beinahe zwanzig Jahren intensiv mit dem Weinbau in Ungarn und in angrenzenden Gebieten. Seine einschlägigen und auch für Ostösterreich bedeutsamen Untersuchungen haben in Ausstellungen, in mehr als zwanzig Publikationen und nunmehr in diesem gewichtigen Band ihren Niederschlag gefunden, in dem – erst ein Untertitel des Buches verrät es – nicht nur das (west)ungarische Winzerwesen vom Ende des 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in seiner gesamten Entwicklung dargestellt, sondern auch und vor allem auf diesbezügliche Beziehungen, Einflüsse und Konflikte zwischen Transdanubien und Europa eingegangen wird. Basierend auf seinen langjährigen Forschungen sowie umfangreichen Archiv- und Literaturstudien (allein die Bibliographie umfaßt dreißig Seiten) zeigt der Autor u.a., wie unter dem Einfluß der französischen, deutschen und österreichischen Fachliteratur, ungarischer Experten und des „Georgikon“, der

berühmten landwirtschaftlichen Lehranstalt in Keszthely am Plattensee, ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert kleinregionale Unterschiede im Bereich von Arbeit und Gerät (die der Verfasser detailliert beschreibt und die, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der deutsch-, slawisch- und ungarischsprachigen Weinbau betreibenden Bevölkerung nachweisbar sind) allmählich zu verschwinden begannen, was hundert Jahre später zu einer doch recht einheitlichen und die Erkenntnisse der „modernen“ Landwirtschaftslehre widerspiegelnden Weinbautechnologie und zum international guten Ruf des ungarischen Weines führte.

Die sprachlich leider nicht gänzlich zufriedenstellende Zusammenfassung, der auch eine deutsche Übersetzung des Inhaltsverzeichnisses (das erst die ganze und beeindruckende Breite der Veröffentlichung zeigt) beigegeben ist, läßt zum einen den Wunsch nach einer ähnlichen Arbeit für die österreichischen Weinbauggebiete aufkeimen (historische Literatur gäbe es dafür, etwa im Umfeld der k.k. Landwirtschaftsgesellschaften, genug; genannt seien nur Autoren wie Johann Burger, Franz Ritter von Heintl oder Franz Xaver Hlubek), zum anderen hoffen, daß der Autor die Möglichkeit erhält, seine Studie einem interessierten Fachpublikum nicht nur in ungarischer Sprache zugänglich zu machen (da ließe sich dann auch der jetzt für das Resümee gewählte und weitgehend unverständliche deutsche Titel ersetzen).

Olaf Bockhorn

RACHEWILTZ, Siegfried W. de (Hg.), „*a lailach voll Lab*“. *Zur traditionellen Streugewinnung in Tirol* (= Schriften des Landwirtschaftlichen Museums Brunnenburg, N.S. Nr. 10). Dorf Tirol, Landwirtschaftliches Museum Brunnenburg, 1996, 100 Seiten, Abb.

Im Mai 1988 fanden in St. Nikolaus im Ultental im dortigen Talmuseum die vom Herausgeber der vorliegenden Publikation initiierten „2. Arbeitsgespräche zur Ergologie und Gerätekunde Südtirols“ statt. Im Zentrum des Symposiums (in dessen Rahmen u.a. auch Fragen und Probleme der Inventarisierung sowie der Heimatmuseen erörtert wurden) standen Gewinnung, Transport und Verwendung von Streu im nördlichen und südlichen Tirol. Die einschlägigen Referate liegen nunmehr in einem reich und z.T. mit historischen Photographien bebilderten Band vor (der dem Gedächtnis zweier zwischenzeitlich verstorbenen und Südtirol verbundener Forscherpersönlichkeiten gewidmet ist: Oskar Moser und Luis Oberrauch). Da dem Thema von der volkskundlichen Forschung bislang relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, sind einige inhaltliche Hinweise voranzustellen.

Die Streu [tirolerisch: streib(e), ströb(e), ströib(e)] wurde und wird in den Stallungen „eingestreut“, was zur Sauberkeit des Viehs, vor allem aber zur Vermehrung und Verbesserung des als Dünger verwendeten Mistes beitrug bzw. -trägt. Gerade das Gebiet zwischen Arlberg und Nikolsdorf, zwischen Reutte und Salurn, also das „alte Tirol“ mit seinen beträchtlichen landschaftlichen, klimatischen und vegetationsmäßigen Unterschieden, ist geprägt durch eine Vielzahl von Streuarten, von denen die meisten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Verwendung fanden (und einige noch immer finden): Nadel- und Laubholzstreu; Riedgras und Schilf; Heu von nur mehrjährig mähbaren, lärchenbewachsenen Wiesen; Farn, Moos und Heidekraut; Stroh, Sägespäne und Hobelscharten...Die beiden ersteren gewann man als „Aststreu“ durch Entästen („grassen“, „schnaiteln“, „schoatln“ von gefälltten, häufig aber weiterwachsenden Bäumen) oder als „Bodenstreu“, indem man die abgefallenen Nadeln mit eigenen „Streukralern“, mit Eisen- bzw. bodenschonender mit Holzrechen, das Laub mit letzteren oder speziellen Besen zusammenkratzte, -rechte oder -kehrte. Farne und Heidekraut wurden – zumeist mit Kurzstielsensen – gemäht und ebenso die Schilfgürtel und Feuchtwiesen („Möser“) in den Niederungen – die Mahd solcher „Streuwiesen“ wird heute, um die Feuchtbiootope zu erhalten und einer Verbuschung entgegenzuwirken, in Südtirol finanziell gefördert. Die zu unterschiedlichen Zeiten gewonnene Streu wurde bzw. wird entweder vor Ort gelagert und erst später oder aber gleich eingebracht, wobei Leintücher („a Lailach voll Lab“ heißt, den des Tirolerischen Unkundigen sei's verraten, „ein Leintuch voll Laub), Körbe, Schleifen und Schlitten, aber auch Wägen und in jüngerer Zeit sogar Seilbahnen als Transportmittel dien(t)en. Vor dem Einstreuen muß(te) das gröbere Material, also vor allem Aststreu, Stroh und Schilf, noch zerkleinert (gehackt, geschnitten oder gehäckselt) werden. Viele der hier nur angedeuteten Formen sind heute verschwunden oder im Schwinden begriffen, wozu u.a. der Mangel an Arbeitskräften (Streugewinnung war zeit- und arbeitsintensiv), ein erhöhter Schutz des Waldes und tiefgreifende Strukturänderungen in der Landwirtschaft beigetragen haben. Gegenwärtig wird Streu, sofern nicht eigenes Stroh vorhanden ist, meist gekauft; Sägespäne etwa kann man billig von Sägewerken beziehen. Nicht nur die hygienischen Verbesserungen in der Stallwirtschaft verringern den Streubedarf; durch den Rückgang des Getreidebaus und die Verwendung von Kunstdünger hat das Aufbringen („Breiten“) von Mist auf Feldern und Wiesen sowie in Weingärten an Bedeutung verloren, so daß dank der Intensivierung der Viehhaltung sogar „Überschüsse“ vorhanden sind.

In seinem einleitenden Beitrag (den ein Glossar und ein umfangreiches Literaturverzeichnis abrundet) geht Siegfried W. de Rachewiltz auf die Geschichte der unterschiedlichen Streugewinnung in Tirol, die damit verbundenen Arbeiten, Geräte, Rechte und Gebräuche im Wandel der Zeiten ein. Seit dem Mittelalter war der Bedarf an Dünger und parallel dazu die

Notwendigkeit von vermehrter Streu ständig gestiegen; ihr standen herrschaftliche Ge- und Verbote, ab der Mitte des 18. Jahrhunderts auch die forstwirtschaftlichen Bemühungen der frühen „Agrikulturgesellschaften“ gegenüber, die den Schutz von Wald und Holz zum Ziele hatten (das Schnaiteln von „lebenden“ Nadelbäumen verändert nicht nur deren Aussehen, sondern verschlechtert auch die Qualität des Holzes; durch das Zusammenkratzen und -rechen von Bodenstreu ist die Humusschicht des Waldbodens nachhaltig gefährdet. Immer dann, wenn die ökonomische Bedeutung von Holz – etwa für den Bergbau – stieg, versuchten die Grundherren die Waldnutzung zu reglementieren oder einzuschränken). Dennoch verstanden es die Bauern bis in unsere Zeit, und zwar nicht nur in ihren Eigen- und Gemeinschaftswäldern, dem häufig beklagten Streumangel durch die Umgehung von Vorschriften bzw. das Pochen auf verbrieft Rechte zu begegnen. Ge- und Verbote, Vorschriften und Rechte wurden in den sogenannten „Weistümern“, vor allem in den Waldordnungen, niedergelegt. 67 solcher auf Streu und Streugewinnung Bezug nehmende Tiroler Rechtsvorschriften aus der Zeit zwischen 1432 und 1801 hat *Christoph Gasser* anschließend auszugsweise und nach Regionen geordnet zusammengestellt und mit einer Einleitung, Anmerkungen sowie Literaturhinweisen versehen. Den folgenden Berichten fehlt hingegen ein wissenschaftlicher Apparat weitgehend; es handelt sich um – den Referatscharakter widerspiegelnde – lebendige Schilderungen (einstiger) regionaler Streugewinnung: in Teilen Nordtirols sowie vergleichend im Lungau (Erika Hubatschek); im Passeier (Harald Haller); im Ultental (Gottfried Oberthaler); im mittleren Eisacktal (Hans Fink); im Südtiroler Unterland (Franz Hauser); im Tauferer- und Ahrntal (Alois Brugger); im benachbarten Montafon (Peter Strasser).

Die nicht nur Wirtschaft und Gerät, sondern auch die arbeitenden Menschen ausreichend berücksichtigenden Beiträge erweisen den wissenschaftlichen Wert derartiger themenzentrierter Arbeitstagungen und die Berechtigung, ihnen einen Sammelband wie den vorliegenden folgen zu lassen. Seine Lektüre sei allen ergologisch-museologisch und an bäuerlicher Arbeit Interessierten nachdrücklich empfohlen.

Olaf Bockhorn

CSÁKY, Moritz, *Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität*. Wien – Köln – Weimar, Böhlau Verlag, 1996, 328 Seiten.

Seit die Volkskunde als Kulturwissenschaft firmiert, bedarf es keiner Rechtfertigung, auf ein Buch über die Operette in dieser Zeitschrift hinzuweisen. Zudem galt die Operette, nachdem sie ihre Spezifik und ihr Milieu – so zeigt Moritz Csáky – mit dem Ende des Vielvölkerstaates verloren hatte, als bloß leichtes und sogar trivial-volkstümlich deklassiertes Genre, dessen Melodien in den Musikruhen und Wunschkonzerten verlässlich überwinterten. Heute gibt es ein musicalisiertes Revival. Die Wiederaufführung von Ralph Benatzkys knalldeutscher Operette „Im weißen Rößl“ (1930) wurde als zickig-schrilles Ereignis, das die neuen Eliten erheiterte, gefeiert. Im großdeutschen Milieu des Stücks gab Günther Nenning den Backenbartkaiser.

Es gibt einige Gründe, auf diesen „kulturhistorischen Essay zur österreichischen Identität“ aufmerksam zu machen. Csáky bettet die Gattung in ein Szenario, das eine Vielzahl von zeitgenössischen Äußerungen zu „Quellen“ erklärt. In der methodischen Technik des Distanzierens wird die Operette als „fremdgemachtes“ Diskursthema, das Kultur als Text nutzt, zum Spiegel einer Moderne, die aus einer Spannung zwischen Metropole und Provinz einen raffinierten Typ der Stadt-Landgeschichte als bürgerliche Selbstdeutung entwickelt. Die östliche Provinz wird zum Sehnsuchtsort einer Lebenswelt, die aus dem Oszillieren zwischen den beiden Handlungsarten seine Imaginationskraft bezieht: als Ensemble des schönen Scheins einer Welt, in die man von der Metropole her „virtuell“ auspendelte und die von dort ihre gegenweltliche Kontur erhielt. Die aus solchen, auch kultur-topographischen Orientierungen entstandene Mentalität, die ethnische Vielfalt im Sprachlichen als Kolorit ironisch aufbrechen kann und überspielt, läßt sich als urbane Spezifik deuten. Über sie, die Wiener Moderne, erfährt man in diesem sorgfältig formulierten und über die wissenschaftlichen Verfahren (à l'Annales) informierenden Essay, der sein Material überlegt anordnet, mehr als über die Operette selbst. Sie dient dem Autor als Leitfossil, an dem er eine facettenreiche und dichte Kulturgeschichte der Wiener Moderne um 1900 ausleuchtet. Eingebettet in eine Kulturanalyse der Jahrhundertwende wird die Operette zum Ausdruck einer neuen, zutiefst urbanen Mentalität, die von den Facetten des Vielvölkerstaates lebt, aus ihr seine Anregungen erhält und in der Lage ist, damit spielerisch und doch seriös zu hantieren. Wenn die Operette die Ausdrucksform eines das Ethnische transzendierenden und damit marginalisierenden Staatsgebildes ist, dann leuchtet die Argumentation ein, die das Ende der Gattung mit dem Zurückstutzen des Vielvölkerstaates auf ein monokulturelles Deutsch-Österreich ansetzt.

Neben dem mustergültig angeordneten diskursanalytischen Verfahren ist die in Rede stehende Moderne selbst für die wissenschaftsgeschichtlichen Kontexte unseres Faches von Bedeutung. Es wäre verführerisch, aber verharmlosend, von der Volkskunde als einer Art wissenschaftlicher Operette zu schreiben. Nein, das ist nicht gemeint. Aber eine Parallele, die sich sehr wohl mit der Etablierung unseres Faches Volkskunde in Zusammenhang bringen läßt, ist das Verlassen der wenigstens verbalen multiethnisch-weiten Perspektive der Jahrhundertwende, wie sie in den Anfängen des 1895 gegründeten Volkskundevereins, seines Museums und seiner Zeitschrift zum Ausdruck kommt und die sich doch schon vor dem Weltkrieg zusehends verengt. Der deutsche Akzent, der sich in der 1. Republik als Germanomanie zur hochsymbolischen Überkompensation einer Pathologie der Randlagigkeit mit ihrer Kampfterminologie der „Grenzmarken“ ausbilden sollte, bedeutete auch den Tod der Operette (und der frühen, die Ethnien transzendierenden Volkskunde), die ihre Typik sowohl den entlegenen Spielorten in den Kronländern als auch dem Kontrastprogramm zur Metropole und der ethnischen Vielfalt ihrer Akteure verdankt. Es gehört zur Tragik dieser so austarierten „Welt der Sicherheit“ (Stefan Zweig) vor dem ersten Weltkrieg, daß es gerade die liberalen Schriftsteller waren, die durch ihr Schreiben ein deutsches Österreich etablieren halfen. So verliert am Ende die Mehrsinnigkeit gegen eine kämpferische Einsinnigkeit, die sich – ein letzter Rekurs auf unser Fach – bereits um 1885 in Josef Pommers „Deutschem Volksgesang-Verein“ andeutete.

Konrad Köstlin

## Eingelange Literatur: Herbst 1997

Verzeichnet finden sich hier volkskundliche Veröffentlichungen, die als Rezensionsexemplare, im Wege des Schriftentausches und durch Ankauf bei der Redaktion der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde eingelangt und in die Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde aufgenommen worden sind. Die Schriftleitung behält sich vor, in den kommenden Heften die zur Rezension eingesandten Veröffentlichungen zu besprechen.

**100 Jahre Bernisches Historisches Museum 1894 – 1994.** (= Separatdruck der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1994/3). Bern, 1994, Seiten 253 – 466, Abb.

**600 Jahre Stiftung „Bürgerspital zu Horn“.** Horn, Stiftung Bürgerspital zu Horn, 1995, 88 Seiten, Abb. [R]

**850 Jahre St. Stephan.** Symbol und Mitte in Wien. 1147 – 1997. 226. Sonderausstellung, Historisches Museum der Stadt Wien, Dom- und Metropolitankapitel Wien, 24. April bis 31. August 1997. Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1997, 491 Seiten, Abb.

**Allerhand Jacob, Magris Claudio,** Studien zur Literatur der Juden in Osteuropa. (= Studia Judaica Austriaca, IV). Eisenstadt, Edition Roetzer, 1977, 127 Seiten, Abb.

**Alsheimer Rainer (Hg.),** Internationale Volkskundliche Bibliographie/International Folklore Bibliography/Bibliographie Internationale d'Ethnologie für das Jahr 1994 mit Nachträgen für die vorausgehenden Jahre. Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. und der Universität Bremen. Bonn, Dr. Rudolf Habelt GMBH, 1997, XLV; 296 Seiten, 6476 Eintragungen.

**Angenendt Arnold,** Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. 2. überarbeitete Auflage. München, Verlag C. H. Beck, 1997, 470 Seiten, Abb., 21 Abb. a. Tafeln.

**Arcadius Kerstin,** Museum på svenska. Läns museerna och kulturhistorien. (= Nordiska museets Handlingar, 123). Stockholm, Nordiska museets förlag, 1997, 329 Seiten, Abb.

**Arte Ritual/Ritual Art.** [Sofia, Bulgarian Academy of Sciences/National Ethnographic Museum], o.J., 31 Seiten, Abb.

**Auerbach Konrad (Hg.)**, Zum 150. Geburtstag. Auguste Müller. Schnitz- und Malerin in Seiffen. (= Schriftenreihe, Heft 14). Seiffen, Erzgebirgisches Spielzeugmuseum Seiffen, 1997, 56 Seiten, Abb.

**Bals.** 1800 • 1940. Liège, Musée de la Vie Wallonne, 1996, 63 Seiten, Abb.

**Bauer Peter M.**, Indigo. Die Kunst des Blaudrucks. Weitra, publication PN° 1, Bibliothek der Provinz, o.J., 109 Seiten, Abb.

**Bau-Kultur-Region.** Regionale Identität im wachsenden Europa – das Fremde. Symposiumsbericht. (= Kunsthaus Bregenz aka Texte, 1). Bregenz, Kunsthaus Bregenz, 1996, 126 Seiten, Abb., Pläne.

**Baumeier Stefan, Köck Christoph (Hg.)**, Sauerland. Facetten einer Kulturregion. (= Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, Band 12). Detmold, Landschaftsverband Westfalen Lippe/Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, 1994, 192 Seiten, Abb.

**Beer Rosa, Schwärzler Regina**, Vorarlberger Bäuerinnen kochen. Einfach gute Rezepte. Innsbruck, Edition Löwenzahn/Österreichischer Studien-Verlag, 1994, 207 Seiten, Abb.

**Biographien.** Bernisches Historisches Museum 21. Oktober 1995 bis 8. April 1996. Bern, Bernisches Historisches Museum, 1995, 349 Seiten, Abb.

**Brednich Rolf Wilhelm, Deumling Klaus**, Denkmale der Freundschaft. Die Göttinger Stammbuchkupfer – Quellen der Kulturgeschichte. Aus den Beständen des Stadtarchivs Göttingen, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, des Städtischen Museums Göttingen, des Firmenarchivs Wiederholdt Göttingen und des Historischen Museums am Hohen Ufer Hannover. Friedland, atelier niedernjesa/Verlag Hartmut Bremer, 1997, 518 Seiten, 981 Abb., 16 Tafeln. [R]

**Brednich Rolf Wilhelm**, Die Ratte am Strohalm. Allerneueste sagenhafte Geschichten von heute. (= Beck'sche Reihe, 1156). München, Verlag C. H. Beck, 1996, 180 Seiten.

**Brencz Andrzej**, Wielkopolska jako region etnograficzny. (= Seria etnologia i antropologia kulturowa, 18). Poznań, Wydawnictwo Naukowe UAM, 1996, 211 Seiten, Tabellen, Karten, 1 Faltkarte.

**Brockhoff Horst (Red.)**, „Das letzte Einkorn“. Zum Erhalt alter Kulturpflanzen. (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 29). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg, 1997, 38 Seiten, Abb.

**Brunner Walter**, Obersteirischer Bilderbogen. Orts- und Landschaftszeichnungen von Carl Haas (1835 – 1880). (= Veröffentlichungen des Stei-

ermärkischen Landesarchivs, 21). Eibiswald, Lerchhaus Verlag, 1997, 216 Seiten, Abb.

**Burke Peter**, *Varieties of Cultural History*. Cambridge/Oxford, Polity Press, 1997, X, 246 Seiten.

**Caplan Pat**, *Food, Health and Identity*. London/New York, Routledge, 1997, XII, 280 Seiten, Abb. (Inhalt: **Pat Caplan**, Approaches to the study of food, health and identity. 1 – 31; **Anne Murcott**, Family meals – a thing of the past? 32 – 49; **Simon Charsley**, Marriages, wedding and their cakes. 50 – 70; **Allison James**, How British is British food? 71 – 86; **Lynn Harbottle**, Fast food/spoiled identity: Iranian migrants in the British catering trade. 87 – 110; **Anna Willetts**, „Bacon sandwiches got the better of me“: Meat-eating and vegetarianism in South-East London. 111 – 130; **Lydia Martens, Alan Warde**, Urban pleasure? On the meaning of eating out in a northern city. 131 – 150; **Janice Williams**, „We never eat like this at home“: food on holiday. 151 – 171; **Anne Keane**, Too hard to swallow? The palatability of healthy eating advice. 172 – 192; **Simon Cohn**, Being told what to eat: conversations in a Diabetes Day Center. 193 – 212; **Hannah Bradby**, Health, eating and heart attacks: Glaswegian Punjabi woman's thinking about everyday food. 213 – 233; **Jacquie Reilly, David Miller**, Scaremonger or scapegoat? The role of the media in the emergence of food as a social issue. 234 – 251; **Nick Fiddes**, Declining meat: past, present ... and future imperfect? 252 – 266).

**Carl Auböck**. 1900 – 1957. Maler und Designer. Historisches Museum der Stadt Wien, 230. Sonderausstellung, 25. September bis 23. November 1997. Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1997, 189 Seiten, Abb.

**Christensen Jan**, Bönder och Herrar. Bondeståndet i 1840-talets liberala representationsdebatt. Exempler Gustaf Hierta och J. P. Theorell. Mit einer deutschen Zusammenfassung. (= Avhandlingar från Historiska institutionen i Göteborg, 16). Göteborg, Historiska Institutionen, 1997, VIII, 389 Seiten, Tab.

**Daiches David (Ed.)**, *The New Companion to Scottish Culture*. Revised and updated version. Edinburgh, Polygon, 1993, 385 Seiten.

**Das Leben und die Kultur der ethnischen Minderheiten und kleiner Sozialgruppen/Život a kultura etnických minorit a malých sociálních skupin**. Sammelband zur gleichnamigen Konferenz anlässlich des nichtvollendeten 70. Geburtstages von Prof. Oldřich Sirovátka am 27. – 28.9.1995 in Brünn. Brno, 1996, 166, 149 Seiten. Texte in deutscher und tschechischer Sprache. (Inhalt: **Richard Jeřábek**, Zum nichtvollendeten siebzigsten Geburtstag von Oldřich Sirovátka. 7 – 10; **Milan Stanek**, Forschungsprojekt

Ethnologie in Bezug auf europäische und außereuropäische Kulturen und seine interdisziplinären methodischen Verbindungen. 11 – 15; **Jana Horváthová-Holomková**, Skizze der Geschichte der Roma ab ihrer Zuwanderung in die Länder der Böhmisches Krone. 16 – 20; **Jolana Darul'ová**, Menschen am Rande der Stadtgesellschaft. 21 – 27; **Peter Salner**, Minderheit und Stadt (Am Beispiel der jüdischen Gemeinde in Bratislava). 28 – 35; **Alexandra Bitušíková**, Kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten der Juden in Banská Bystrica. 36 – 41; **Mirjam Moravcová**, Die Vision vom Südslawen (Eine Reflexion der kulturellen Nähe und Identität). 42 – 47; **Eva Večerková**, Zu einigen Faktoren ethnographischen Bewußtseins der Bewohner kroatischer Dörfer in Südmähren. 48 – 55; **Miroslava Ludvíková**, Frage der Ethnizität am Beispiel der Volkstracht. 56 – 60; **Magdaléna Paríková**, Ethnokulturelle Kontexte der Nachkriegsrepatriierung in der Südslowakei. 61 – 65; **Eva Krekovičová**, Faktoren und Herausbildung des volksmusikalischen Repertoires der Slowaken in Ungarn. 66 – 72; **Hana Urbancová**, Wandervogelbewegung und ihr Einfluß auf das Liedrepertoire der Deutschen in der Slowakei. 73 – 82; **Karel Altmann**, Zur Rolle informeller Vereinigungen im Leben der tschechischen Gesellschaft in Brünn an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. 83 – 89; **Ludmila Sochorová**, Das Theater im Milieu der traditionellen lokalen Gesellschaft. 90 – 92; **Zita Škovierová**, Sind die nachbarlichen Beziehungen gut? (Zur Problematik des gegenwärtigen Funktionierens nachbarlicher Gruppen). 93 – 98; **Stanislav Brouček**, Die Tschechen im Kohlebecken im Norden Frankreichs. (Die Adaption einer Migrationsgruppe in einer allochthonen Gemeinschaft). 99 – 109; **Naïa Valášková**, Die tschechische Minorität auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. 110 – 114; **Zdenek Uherek**, Die Umsiedler aus dem Territorium der ehemaligen UdSSR – eine gesteuerte Migration. 115 – 123; **Slavomíra Očenášová-Štrbová**, Zum Wirken der Tschechen im Schulwesen, Gesellschafts- und Kulturleben der Stadt Banská Bystrica während der Zwischenkriegszeit. 124 – 130; **Gero Fischer**, Integration und multikulturelle Gesellschaft in der Großstadt Wien. 131 – 141; **Vera Mayer**, Zur Problematik des tschechischen Vereinswesens in Wien. 142 – 152; **Jana Pospíšilová**, Die tschechische Minderheit in Wien heute. 153 – 160; **Marta Toncrová**, Funktion des Gesangs im Leben der Wiener Tschechen. 161 – 164).

**Die Piaristen feiern Geburtstag.** 400 Jahre erste allgemeine Volksschule, 350. Todestag des hl. Joseph Calasanz, 300 Jahre Piaristen in Wien, 50 Jahre Basilika Maria Treu. Steyr, Piaristenorden Österreich, o.J., 98 Seiten, Abb.

**Dimt Heidelinde, Eisenhofer Stefan (Red.),** „Kulte, Künstler, Könige in Afrika – Tradition und Moderne in Südnigeria“. (= Katalog des OÖ.

Landesmuseums, NF 119). Linz, OÖ. Landesmuseum, 1997, 470 Seiten, Abb., Karten.

**Dow James R., Lixfeld, Hannjost (Ed.)**, The Nazification of an academic discipline. Folklore in the Third Reich. Bloomington/Indianapolis, Indiana University Press, 1994, XX, 354 Seiten, Abb. (Inhalt: **Helge Gerndt**, Folklore and National Socialism. Questions for Further Investigation. 1 – 10; **Hermann Bausinger**, Nazi Folk Ideology and Folk Research. 11 – 33; **Wolfgang Emmerich**, The Mythos of Germanic Continuity. 34 – 54; **Hermann Strobach**, „... but when does the prewar begin?“ Folklore and Fascism before and around 1933. 55 – 68; **Christoph Daxelmüller**, Nazi Conceptions of Culture and the Erasure of Jewish Folklore. 69 – 86; **Hermann Bausinger**, Folk-National Work during the Third Reich. 87 – 96; **Rolf Wilhelm Brednich**, The Weigel Symbol Archive and the Ideology of National Socialist Folklore. 97 – 111; **Peter Assion**, Eugen Fehrle and „The Mythos of Our Folk“. 112 – 134; **Olaf Bockhorn**, The Battle for the „Ostmark“. Nazi Folklore in Austria. 135 – 155; **Helmut Eberhart**, Folklore at the Universities of Graz and Salzburg at the Time of the Nazi Takeover. 156 – 188; **Anka Oesterle**, The Office of Ancestral Inheritance and Folklore Scholarship. 189 – 246; **Wolfgang Jacobeit**, Confronting National Socialism in the Folklore of the German Democratic Republic. 247 – 263; **James R. Dow, Hannjost Lixfeld**, Epilogue. Overcoming the Past of National Socialistic Folklore. 264 – 296).

**Ecker Hans-Peter**, Die Legende. Kulturanthropologische Annäherung an eine literarische Gattung. (= Germanistische Abhandlungen, 76). Stuttgart/Weimar, Verlag J. B. Metzler, 1993, 397 Seiten, Abb., Graph.

**Edl Richard (Hg.)**, Weinviertler Museumsdorf Niedersulz. Korneuburg, Verlag Gottfried Rennhofer, 1997, 128 Seiten, Abb.

**Eduard von Engerth**. 1818 – 1897. 229. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Historisches Museum der Stadt Wien, 1040 Wien, Karlsplatz 4, 18. September 1997 bis 16. November 1997. Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1997, 134 Seiten, Abb.

**Enzyklopädie des Märchens**. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 9, Lieferung 1. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1997, 480 Spalten.

**Faber Elfriede (Red.)**, 300 Jahre Piaristen in der Josefstadt. Eine Ausstellung im Bezirksmuseum Josefstadt vom 14. Mai bis 29. Juni 1997, 3. September bis 5. Oktober 1997. (= Bericht, Mitteilungen und Notizen, 4). Wien, Bezirksmuseum Josefstadt, 1997, 45 Seiten, Abb.

**Fabre-Vassas Claudine**, The Singular Beast. Jews, Christians, & the Pig. New York/Chichester, Columbia University Press, 1997, X, 401 Seiten, Abb.

**Fasnacht von A bis Z.** Fotos von Walter Sütterlin. 1. Auflage. Basel, B-Verlag basel ag, 1994, 319 Seiten, Abb.

**Frank Anton,** Bad Pirawarth. Gemeinde, Pfarre und Heilbad im Wandel der Zeiten. Bad Pirawarth, Marktgemeinde Bad Pirawarth, 1996, 359 Seiten, Abb., Graph., Tabellen.

**Frey Olga,** Großstadtluft und Meereslust. Eine Reise nach Berlin und an die Ostsee 1900. (= Das volkskundliche Taschenbuch, 12). Zürich, Limmat Verlag, 1997, 256 Seiten, Abb.

**Friedl Carmen,** Der junge Wildgans. Von der Erfahrung gehemmten Lebens zum Ideal der Dichtkunst als Lebenshilfe. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1541). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1995, 197 Seiten.

**Gajde su Gajde ...** Gajdaška glazba Hrvata u Madjarskoj/Magyaroszági horvát dudazene/Croatian bagpipe-music in Hungary. Compact Disc, 10 Musikstücke, Gesamtspieldauer 46:39, Budapest 1997.

**Gapp Hans (Hg.),** Die großen Fasnachten Tirols. Innsbruck, Edition Löwenzahn, 1996, 229 Seiten, Abb. (Inhalt: **Hans Gapp**, Einleitung. 11 – 32; **Bernhard Falkner, Gerhard Gamper, Ossi Fagschlunger, Helga Fagschlunger,** Axamer Wampelerreiten. 36 – 49; **Siegfried Krismer,** Fisser Blochziehen. 50 – 65; **Manfred Waltner,** Imster Schemenlaufen. 66 – 115; **Johann Sterzinger,** Nassereither Schellerlaufen. 116 – 149; **Hans Gapp,** Telfer Schleicherlaufen. 150 – 191; **Martin Grubhofer,** Thaurer Mullen. 192 – 217; **Werner Menapace,** Traminer Egetmann-Umzug. 218 – 225).

**Gioielli Mauro,** L'Úomo Cervo. Re della montagna e maschera di carnevale. Castelnuovo a Volturno, Associazione Culturale „Il Cervo“, 1997, 115 Seiten, Abb.

**Gioielli Mauro,** La festa dei santi Cosma e Damiano a Isernia. Isernia, Associazione Turistica pro Loco „Città di Isernia“, 1995, 48 Seiten, Abb. Sonderdruck aus: „Utriculus“, a. IV, n. 3 (15), 1995.

**Gioielli Mauro,** La zampogna fatata. La cornamusa nel folklore narrativo europeo. Isernia, Cosmo Iannone Editore, 1996, 162 Seiten, Abb.

**Glants Musya, Toomre Joyce,** Food in Russian History and Culture. (= Indiana-Michigan Series in Russian and East European Studies). Bloomington/Indianapolis, Indiana University Press, 1997, XXVII, 250 Seiten, Abb., Tab. (Inhalt: **Snejana Tempest,** Stovelore in Russian Folklife. 1 – 14; **Horace G. Lunt,** Food in the Rus'. Primary Chronicle. 15 – 30; **George E. Munro,** Food in Catherinian St. Petersburg. 31 – 48; **Cathy A. Frierson,** Forced Hunger and Rational Restraint in the Russian Peasant Diet: One Populist's Vision. 49 – 66; **Leonid Heretz,** The Practice and Significance of Fasting in Russian Peasant Culture at the Turn of the Century. 67 –

80; **Ronald D. LeBlanc**, Tolstoy's Way of No Flesh: Abstinence, Vegetarianism, and Christian Physiology. 81 – 102; **Darra Goldstein**, Is Hay Only for Horses? Highlights of Russian Vegetarianism at the Turn of the Century. 103 – 123; **Ronald D. LeBlanc**, An Appetite for Power: Predators, Carnivores, and Cannibals in Dostoevsky's Fiction. 124 – 145; **Pamela Chester**, Strawberries and Chocolate: Tsvetaeva, Mandelstam, and the Plight of the Hungry Poet. 146 – 161; **Mauricio Borrero**, Communal Dining and State Cafeterias in Moscow and Petrograd, 1917 – 1921. 162 – 176; **Halina Rothstein, Robert A. Rothstein**, The Beginnings of Soviet Culinary Arts. 177 – 194; **Joyce Toomre**, Food and National Identity in Soviet Armenia. 195 – 214; **Musya Glants**, Food as Art: Painting in Late Soviet Russia. 215 – 237).

**Glas, Porzellan, Jugendstil.** Kunstauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 20. Oktober 1997, Beginn 10.00 und 14.30 Uhr. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb. a. 51 Tafeln.

**Got Jerzy**, Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert. Aus dem Theaterleben der Vielvölkermonarchie. Band I. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Theatergeschichte; Theatergeschichte Österreichs, Band X: Donaumonarchie, Heft 4). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1997, X, 490 Seiten, Abb., Tabellen.

**Got Jerzy**, Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert. Aus dem Theaterleben der Vielvölkermonarchie. Band II. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Theatergeschichte; Theatergeschichte Österreichs, Band X: Donaumonarchie, Heft 4). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1997, X, Seiten 491 – 875, Abb., Tabellen, 34 Abb. a. Tafeln.

**Grabner Elfriede**, Krankheit und Heilen. Eine Kulturgeschichte der Volksmedizin in den Ostalpen. 2., korrigierte und um eine Einleitung erweiterte Auflage. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte, 457; Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, 16). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1997, 289 Seiten, 40 Abb. a. Tafeln.

**Graburn Nelson H. H., Lee Molly, Rousselot Jean-Loup**, Catalogue Raisonné of the Alaska Commercial Company Collection, Phoebe Apperson Hearst Museum of Anthropology. With the assistance of Robin K. Wright, Kate C. Duncan. (= University of California Publications in Anthropology, 21). Berkeley/Los Angeles/London, University of California Press, 1996, 582 Seiten, Abb., 8 Abb. a. Tafeln.

**Greverus Ina-Maria**, Die Anderen und Ich. Vom Sich Erkennen, Erkenntnis- und Anerkanntwerden. Kulturanthropologische Texte. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, 314 Seiten, Abb.

**Hanak Elfriede**, Niederösterreich. Traditionelles Handwerk. Lebendige Volkskunst in Beispielen. Wien, NÖ Bildungs- und Heimatwerk, 1995, 400 Seiten, Abb. [R]

**Hansen Klaus P.**, Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. (= UTB für Wissenschaft, Uni-Taschenbücher, 1846). Tübingen/Basel, Francke, 1995, 221 Seiten, Abb.

**Harrasser Claudia**, Von Dienstboten und Landarbeitern. Eine Bibliographie zu (fast) vergessenen Berufen. (= Geschichte & Ökonomie, 7). Innsbruck/Wien, Studien Verlag, 1996, 224 Seiten.

**Haube und Hut**. Die Trachtensammlung von Marlen Tostmann. Katalog zur Ausstellung Seewalchen/Wien 1996/97. Seewalchen, Eigenverlag, 1996, 50 Blätter. (Inhalt: **Franz C. Lipp**, Warum gerade Hauben? Gedanken zur Haubensammlung von Marlen Tostmann – Seewalchen, Linz, Wien. 3 – 5; **Marlen Tostmann**, Zur Geschichte der Sammlung. 6 – 8; **Gexi Tostmann**, Zwischen Pflicht und Neigung. 9 – 10; **Franz C. Lipp**, So entstand der Ischler Hut. 11 – 14; **Franz Bittner sen.**, Auszüge aus der Chronik der Familie und Firma Bittner in Bad Ischl. 15 – 16; **Thekla Weissengruber**, Kleine Kulturgeschichte der Kopfbedeckungen. 17 – 19).

**Hippmann Fritz**, Numismata Obderensia I: Münzen und Geldersatzmittel. (= Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, 5). Linz, OÖ Landesmuseum, 1997, 296 Seiten, Abb., 2 Faltafeln.

**Hofmann Gabriele**, Muslimin werden. Frauen in Deutschland konvertieren zum Islam. (= Kulturanthropologie-Notizen, 58). Frankfurt am Main, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1997, 306 Seiten.

**Holzappel Otto**, Lieblose Lieder. „Und fragst Du mich, was mit der Liebe sei“ – Das „sozialkritische“ Liebeslied. Bern/Berlin/Frankfurt am Main/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 190 Seiten, Noten.

**Holzappel Renate**, Leben im Asyl. Netzwerke und Strategien einer afghanischen Familie in Deutschland. (= Kulturanthropologie-Notizen, 51). Frankfurt am Main, Inst. für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Univ., 1995, 172 Seiten, Abb. [R]

**Horn Pamela**, The Victorian Town Child. Gloucestershire, Sutton Publishing, 1997, 248 Seiten, Abb.

**Horsfield Margaret**, Biting the Dust. The Joys of Housework. London, Fourth Estate, 1997, 292 Seiten, Abb. a. Tafeln.

**Hüte und Hauben aus der Trachtensammlung Marlen Tostmann.** Katalog zur Ausstellung Seewalchen 7. Juni – 27. Juli 1996, Wien Herbst 1996. o.O., o.V., 1996, 10 Blätter, 3 Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Franz C. Lipp**, Warum gerade Hauben? Gedanken zur Haubensammlung von Marlen Tostmann – Seewalchen, Linz, Wien. 2 – 4; **Marlen Tostmann**, Zur Geschichte der Sammlung. 5 – 7; **Gexi Tostmann**, Zwischen Pflicht und Neigung. 8 – 9; **Thekla Weissengruber**, Hüte und Hauben. 10).

**Im Bündel des Lebens.** Tod, Trauer und Begräbnis im Judentum. Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum, 1996, unpag., Abb.

**Ivkanec Ivanka**, Zdenka Sertić i Etnografski muzej u Zagrebu. 17.7. – 31.10.1997. Zagreb, Etnografski muzej, 1997, 67 Seiten, Abb.

**Jahrzeit.** Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum, 1994, unpag., Abb.

**Jerusalem auf alten Karten und Ansichten.** Wechseiausstellung des Österreichischen Jüdischen Museums in Eisenstadt. Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum, 1996, unpag.

**Jud Peter, Mundschin Marcel**, Totenrituale im Industriegebiet. Zu einem Skelettfund aus „Basel-Gasfabrik“. Sonderdruck aus: Basler Stadtbuch. Basel, Christoph Merian Verlag, 1996, 5 gez. Seiten, 4 Abb.

**Jütte Robert**, Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute. München, Verlag C. H. Beck, 1996, 341 Seiten, Abb.

**Kaiser Hermann**, Flegel – Göpel – Dreschmaschinen. Wie Schwerarbeit erleichtert wurde und Arbeitsplätze verloren gingen. (= Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, 28). Cloppenburg, Museumsdorf Cloppenburg/Niedersächsisches Freilichtmuseum, 1997, 76 Seiten, Abb.

**Karakasidou Anastasia N.**, Fields of Wheat, Hills of Blood. Passages to Nationhood in Greek Macedonia 1870 – 1990. Chicago/London, The University of Chicago Press, 1997, XXIII, 334 Seiten, Abb., Graph., Tabellen.

**Kätzler Ferdinand (Red.)**, 300 Jahre Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach. Festschrift. Herausgegeben anlässlich des 300-Jahr-Jubiläums der Errichtung der Zunftbruderschaft durch Kaiser Leopold I. 1694. Bichlbach, Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach, 1994, 72 Seiten, Abb.

**Knappert Jan**, Swahili Proverbs. (= Supplement Series of Proverbium, 1). Burlington/Vermont, The University of Vermont, 1997, 156 Seiten.

**Komlosy Andrea (Hg.)**, Industrie Kultur. Mühlviertel, Waldviertel, Südböhmen. Reisen im Grenzland. Wien, Deuticke, 1995, 256 Seiten, Abb., Karten.

**Kulturismus.** (= Stadtpläne, 2/97). Wien, Oikodrom-Forum Nachhaltige Stadt, 1997, 64 Seiten, Abb.

**Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich 1997.** Wien, Amt der NÖ Landesregierung, Abt. K1 und LAD5, 1997, 40 Seiten, Abb.

**Labouvie Eva (Hg.)**, Frauenleben – Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17. – 20. Jahrhundert). (= Saarland Bibliothek, 6). St. Ingbert, Röhrig Verlag, 1993, 289 Seiten, Abb., Tab. (Inhalt: **Charlotte Glück-Christmann**, Kindbett, Haus- und Feldarbeit. Frauenleben auf dem Land im 18. und 19. Jahrhundert. 22 – 45; **Rita Gehlen**, „Öffentliches Ärgernis“. Zugriffe der öffentlichen Gewalt auf „ärgerliche“ Geschlechterbeziehungen zur Zeit des Wilhelminischen Kaiserreiches. 46 – 63; **Susanne Nimmessgern**, In „eiserner Zeit...“. Lebensverhältnisse von Frauen und Mädchen im Ersten Weltkrieg. 64 – 85; **Eva Labouvie**, In weiblicher Hand. Frauen als Firmengründerinnen und Unternehmerinnen (1600 – 1870). 88 – 131; **Antje Fuchs**, Wege in die Öffentlichkeit. Frauenvereine an der Saar im 19. und frühen 20. Jahrhundert. 132 – 154; **Karin Erkel**, Liesbet Dill (1877 – 1962). Eine saarländische Schriftstellerin. 155 – 178; **Carola Schweizer**, Ein Hurenleben. „Ich habe lange gesagt, ich kann das nicht ...“. 179 – 198; **Margret Wintermantel**, Schöne Aussichten: Frauen in der Universität. 200 – 224; **Ilona Caroli**, Mit Frauen für Frauen. Möglichkeiten und Grenzen kommunaler Frauenpolitik. 225 – 250).

**Lexikon für Theologie und Kirche.** Sechster Band: Kirchengeschichte bis Maximianus. 3., völlig neu bearb. Auflage. Freiburg/Basel/Rom/Wien, Herder, 1997, 1508 Spalten.

**Lichtenberger Elisabeth**, Österreich. (= Wissenschaftliche Länderkunden). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997, 387 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten, 5 Faltkarten.

**Lienhart Otto**, Erinnerungen aus meinem Leben mit Kriegstagebuch. Biographische Materialiensammlung. 1 Band. Wien, 1993, 94 Blätter, Fotokopie.

**Lienhart Otto**, Erinnerungen aus meinem Leben mit Kriegstagebuch. Biographische Materialiensammlung. 2 Band. Wien, 1993, Blatt 95 – 204, Fotokopie.

**Lienhart Otto**, Erinnerungen aus meinem Leben mit Kriegstagebuch. Biographische Materialiensammlung. 3 Band. Wien, 1993, Blatt 205 – 310, Fotokopie.

**Lipp Wilfried**, Adalbert Stifter als „Conservator“ (1853 – 1865). Realität und Literatur. Sonderdruck aus: H. Laufhütte, K. Möseneder (Hg.), Adalbert Stifter. Dichter und Maler, Denkmalpfleger und Schulmann. Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 1996, 185 – 203.

**Lixfeld Hannjost**, Folklore and Fascism. The Reich Institute for German *Volkskunde*. Edited and translated by James R. Dow. Bloomington/Indianapolis, Indiana University Press, 1994, XXI, 308 Seiten.

**Lohrmann Klaus**, Das österreichische Judentum zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Ausstellungskatalog. (= *Studia Judaica Austriaca*, VII). Eisenstadt, Edition Roetzer, 1977, 47 Seiten, 20 Abb. a. Tafeln.

**Luebke David Martin**, His Majesty's Rebels. Communities, Factions, and Rural Revolt in the Black Forest, 1725 – 1745. Ithaca/London, Cornell University Press, 1997, XIII, 270 Seiten, Tab., Karten.

**Luutonen Jorma**, The Variation of Morpheme Order in Mari Declension. (= *Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia/Mémoires de la Société Finno-Ougrienne*, 226). Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1997, 201 Seiten, Tab.

**Manndorf Hemma**, Die Pecher und das Pecherland. Baden b. Wien, Selbstverlag, 1996, 39 Seiten, Abb.

**Männlich. Weiblich.** Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Verzeichnis der ausgestellten Bücher zum 31. Volkskunde-Kongreß in Marburg, 22. bis 26. September 1997. Marburg, Jonas Verlag, 1997, unpag.

**McGuire John**, Basketry. The Shaker Tradition. History, Techniques, Projects. Photography by Henry Peach. New York, Sterling Publishing Co., Inc., 1988, 143 Seiten, Abb.

**McIntosh Susan Keech (Ed.)**, Excavations at Jenné-Jeno, Hambarketolo, and Kaniana (Inland Niger Delta, Mali), the 1981 Season. (= *University of California Publications in Anthropology*, 20). Berkeley/Los Angeles/London, University of California Press, 1995, 605 Seiten, Abb., Graph., Tab., Karten, 40 Abb. a. Tafeln.

**Mellberg Margaretha**, Pedagogen och det skrivna ordet. Skrivkonst och folkskollärare i Sverige 1870 – 1920. (= *Avhandlingar från historiska institutionen i Göteborg*, 11). Göteborg, 1996, 279 Seiten, Graph., Tab.

**Mendenhall John**, Early Modernism. Swiss & Austrian Trademarks 1920 – 1950. San Francisco, Chronicle Books, 1997, 131 Seiten, Abb.

**Mischlich Astrid, Pintschovius Hans-Joska**, Handwerkertag im Freilichtmuseum. Information über alte und moderne Handwerksberufe.

(= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 28). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg, 1997, 60 Seiten, Abb.

**Möbel.** Sonderauktion im Palais Dorotheum. Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 15. Oktober 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bankgesellschaft m.b.H., o.J., 16 Seiten, Abb a. 24 Tafeln.

**Mode und Accessoires.** (= Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 41). Chur, Rätisches Museum Chur, 1997, 121 Seiten, Abb.

**Mohrmann Ruth-E. (Hg.),** Individuum und Frömmigkeit. Volkskundliche Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 96). Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 1997, 151 Seiten, Abb. (Inhalt: **Ruth-E. Mohrmann**, Vorwort. 7 – 8; **Werner Freitag**, Das Erweckungserlebnis: individuelle Heilssuche und soziale Praxis. Methodologische Erwägungen und Annäherungen. 9 – 24; **Oliva Wiebel-Fandler**, Frömmigkeit zwischen Anpassung und Eigensinn. Ein Beitrag zur Definition von Volksfrömmigkeit im Spiegel lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. 25 – 39; **Nils-Arvid Bringéus**, Die geistliche Hausmagd. Ein Idealtyp persönlicher Frömmigkeit? 41 – 63; **Christine Aka**, Einmal den Heiligen Vater sehen. Zwei Frauen auf Pilgerfahrt nach Rom. 65 – 91; **Christine Schönebeck**, Konfirmation als Scheideweg. Angebote zur Gestaltung eines religiösen Lebens. 93 – 130; **Wingolf Lehnemann**, Kirchen, Schulen, Staat. Religionsunterricht im 19. Jahrhundert. 131 – 144; **Martin Scharfe**, Soll und kann die Erforschung subjektiver Frömmigkeit das Ziel volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Tätigkeit sein? 145 – 151).

**Moosleitner Fritz**, Hallein – Portrait einer Kleinstadt. Bilddokumente zur Bau- und Kulturgeschichte der Salinenstadt unter Mitarbeit von Fritz Koller, Linde Moldan u.a.m. Zweite verbesserte Auflage. Hallein, Ortsbildschutzkommission der Stadt Hallein, 1989, 288 Seiten, Abb.

**Moser Johannes (Hg.),** Eisenerz. Eine Bergbaugemeinde im Wandel. (= Kulturanthropologie-Notizen, 57). Frankfurt am Main, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1997, 261 Seiten. (Inhalt: **Johannes Moser**, Eisenerz im Wandel – Ein Projekt des forschenden Lernens. 11 – 25; **Johannes Moser, Michael Graf**, Vom zentralen Faktor zur Marginalität? Bergmannsarbeit und Bergarbeiterleben in ihrer Bedeutung für Eisenerz. 27 – 71; **Heike Schmid, Nadja Buoyardane**, „Also ich denk’ mir, daß es eine Frau wirklich verdammt schwer haben wird, sich hier zu entwickeln.“ 73 – 135; **Annette Brenner, Alexander Scheid, Antonia Walther**, „Jugend, das stirbt schon aus“ – Jugendliche in Eisenerz. 137 – 205; **Lioba Abbenante, Björn Schipper**, Die Bedeutung des Tourismus in Eisenerz. 207 – 247).

**Muir Edward**, *Ritual in Early Modern Europe*. (= *New Approaches to European History*, 11). Cambridge, University Press, 1997, 291 Seiten, Abb.

**Muzeji na Gorenjskem/Museums of Gorenjska**. Gorenjska, muzeji, 1996, 37 Seiten, Abb.

**Nederlands Openluchtmuseum Arnhem**. Videokassette.

**Novak Anka, Avguštin Cene**, *Spomeniki kmeckega stavbarstva v sliki*. (= *Gorenjski kraji in ljudje*, 7). Kranj, Gorenjski muzej, 1994, 106 Seiten, Abb., Graph., Pläne.

**O'Connor Mary I.**, *Descendants of Totoliguqui. Ethnicity and Economics in the Mayo Valley*. (= *University of California Publications in Anthropology*, 19). Berkeley/Los Angeles/London, University of California Press, 1989, 143 Seiten, Abb.

**Oberösterreich**. April bis Dezember 1945. Ein Dokumentarbericht. Bearbeitet vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Mit Ergänzungen von Siegfried Beer. (= *Quellen zur Geschichte Oberösterreichs*, 2). Linz, OÖ Landesarchiv, 1991, 239 Seiten, Abb.

**Ogilvie Sheilagh**, *State corporatism and proto-industry, The Württemberg Black Forest, 1580 – 1797*. (= *Cambridge Studies in Population, Economy and Society in Past Time*, 33). Cambridge, Cambridge University Press, 1997, XX, 513 Seiten, Graph., Tabellen.

**Paulus Martin, Raim Edith, Zelger Gerhard (Hg.)**, *Ein Ort wie jeder andere. Bilder aus einer deutschen Kleinstadt. Landsberg 1923 – 1958*. (= *rororo Sachbuch; Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Institutes, Frankfurt am Main, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, Band 9). Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1995, 223 Seiten, Abb.

**Pfälzisches Wörterbuch**. Band VI. Lieferung 50: Zappel-jörg – Zyriakus-zäpfler, Nachtrag. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1997, Spalte 1537 – 1784, Abb., Karten.

**Pflüge der Sammlung Krug**. Begleitheft zur Ausstellung der Stiftung „Volkskundesammlung Willi und Lina Krug“ in Verbindung mit den Staatlichen Museen Kassel und dem Aus- und Fortbildungsverbund im Landkreis Kassel. Wasserschloß Wülmersen bei Trendelburg, 20. Juli bis 14. September 1997. (= *Beiträge zur Volkskultur Nordhessens*, 1). Kassel, Stiftung „Volkskundesammlung Willi und Lina Krug“, 1997, 72 Seiten, Abb.

**Pickering David**, *Dictionary of Witchcraft*. London, Cassell, 1996, XVI-II, 294 Seiten, Abb.

**Pöttler Viktor Herbert**, *Bäuerliche Fahrzeuge und Arbeitsgeräte*. Ein Ausstellungsbegleiter. (= *Schriften und Führer des Österreichischen Frei-*

lichtmuseums Stübing bei Graz, 18). Stübing, Selbstverlag des Österreichischen Freilichtmuseums, 1997, 159, XXVIII Seiten, Abb.

**Preindlsberger-Mrazović Milena**, *Bosnische Volksmärchen*. Mit Illustrationen von Ewald Arndt. Innsbruck, A. Edlingers Verlag, 1905, 132 Seiten, Abb.

**Preußisches Wörterbuch**. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Band 5, Lieferung 7: spielen – Stichlingsklippe. Neumünster, Wachholtz Verlag, 1996, Spalte 769 – 896, Karten.

**Preußisches Wörterbuch**. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Band 5, Lieferung 8: Stichlingssack – Szod. Neumünster, Wachholtz Verlag, 1997, Spalte 897 – 1026, Abb., Karten.

**Puchner Walter**, *Mädchenmörder*. Sonderdruck aus: Enzyklopädie des Märchens. Band 8, Lieferung 4/5. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1996, Spalte 1407 – 1413.

**Reiss Johannes**, *Hier in der heiligen jüdischen Gemeinde Eisenstadt. Die Grabinschriften des jüngeren jüdischen Friedhofes in Eisenstadt*. Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt, 1995, unpag., Abb., 1 Faltkarte.

**Renner Erich**, „Und wir waren auch Naturmenschen. Der autobiographische Bericht des Sinti-Musikers und Geigenbauers Adolf Boko Winterstein und andere persönliche Dokumente von und über Sinti und Roma. (= Studien zur Tsiganologie und Folkloristik, 22). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, Peter Lang, 1997, 210 Seiten, Abb.

**Riddle John M.**, *Eve's Herbs. A History of Contraception and Abortion in the West*. Cambridge/London, Harvard University Press, 1997, 341 Seiten, Graph., Tab.

**Ries Nancy**, *Russian Talk. Culture and Conversation during Perestroika*. Ithaca/London, Cornell University Press, 1997, XII, 220 Seiten, Abb.

**Sadovszky Otto J. von, Hoppál Mihály (Ed.)**, *Vogul Folklore*. Collected by Bernát Munkácsi. (= Istor Books, 4). Budapest/Los Angeles, Akadémiai Kiadó/International Society for Trans-Oceanic Research, 1995, 214 Seiten, Ill.

**Sáfrány Zsuzsanna**, *Régi szűcsrajzok*. (= Magyar Népművészet, XXIV). Budapest, Néprajzi Múzeum, 1996, 88 Seiten, Abb.

**Salminen Tapani**, *Tundra Nenets Inflection*. (= Suomalais-Ugrilainen Seuran Toimituksia/Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, 227). Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1997, 154 Seiten, Tab.

**Santangelo Antonio**, *Brain Network and Cultural Shape*. (= Controecologia). Milano, La Pietra, 1995, 96 Seiten. [R]

**Sarrauste de Menthière Guy, Citéra Frédérique**, La restauration de la faïence & de la porcelaine. Photographies: Martine Beck-Coppola. Paris, Armand Colin Éditeur, 1994, 127 Seiten, Abb.

**Schmelz Bernd**, Pracht und Macht religiöser Symbole – Volksreligiosität in Spanien. Sonderdruck aus: B. Schmelz (Hg.), Drache, Stern, Wald und Gulasch – Europa in Mythen und Symbolen. Bonn, Holos Verlag, 1997, 91 – 100.

**Schmidt-Lauber Brigitta**, Die abhängigen Herren: Deutsche Identität in Namibia. (= Interethnische Beziehungen und Kulturwandel, 9). Münster/Hamburg, Lit, 1993, 204 Seiten, Tab., Karte.

**Schubert 97**. Aus Heliopolis – Nachtviole – Wasserfluth. Die besondere Ausstellung 200. Geburtstag Franz Schuberts im Historischen Museum der Stadt Wien. Begleitbuch zur 227. Sonderausstellung vom 8. Mai bis 31. August 1997. Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1997, 178 Seiten, Abb., Noten.

**Schubert Kurt (Hg.)**, Die Österreichischen Hofjuden und ihre Zeit. (= Studia Judaica Austriaca, XII). Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt, 1991, 120 Seiten, 55 Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Kurt Schubert**, Die Österreichischen Hofjuden und ihre Zeit. 5 – 7; **Felicita Heilmann-Jelinek**, Österreichisches Judentum zur Zeit des Barock. 8 – 62; **Ursula Schubert**, Das Illustrierte Buch im 17. und 18. Jahrhundert. 63 – 120).

**Schubert Kurt (Hg.)**, Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie. (= Studia Judaica Austriaca, VIII). Eisenstadt, Edition Roetzer, 1980, 121 Seiten, Abb., Tab. (Inhalt: **Wolfdieter Bihl**, Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848 – 1918. 5 – 73; **Artur Eisenbach**, Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung. 75 – 92; **Eugen Weber**, Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Novi Sad (Neusatz). 93 – 109; **Shlomo Spitzer**, Der Einfluß des Chatam Sofer und seiner Preßburger Schule auf die jüdischen Gemeinden Mitteleuropas im 19. Jahrhundert. 111 – 121).

**Schubert Kurt (Red.)**, Das Judentum im Revolutionsjahr 1848. (= Studia Judaica Austriaca, I). Wien/München, Herold, 1974, 125 Seiten, Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Wolfgang Häusler**, Katalog: Die Revolution von 1848 und die österreichischen Juden. 5 – 63; **Wolfgang Häusler**, Konfessionelle Probleme in der Wiener Revolution von 1848. 64 – 77; **Werner J. Cahnman**, Adolf Fischhof als Verfechter der Nationalität und seine Auswirkung auf das jüdisch-politische Denken in Österreich. 78 – 91; **Wolfgang Häusler**, Demokratie und Emanzipation 1848. 92 – 111; **Willehad Paul Eckert**, Ludwig Philippson und seine „Allgemeine Zeitung des Judentums“ in den Jahren 1848/49 – Die Revolution im Spiegel der Zeitung. 112 – 125).

**Schubert Kurt (Red.)**, Der Gelbe Stern in Österreich. Katalog und Einführung zu einer Dokumentation. (= *Studia Judaica Austriaca*, V). Eisenstadt, Edition Roetzer, 1977, 134 Seiten, Abb. a. Tafeln. (Inhalt: **Kurt Schubert**, Der Weg zur Katastrophe. 31 – 66; **Jonny Moser**, Die Katastrophe der Juden in Österreich 1938 – 1945 – ihre Voraussetzungen und ihre Überwindung. 67 – 134).

**Schubert Ursula**, Bilder zur Bibel im Judentum. Graz, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1985, 39 Seiten, 10 Abb. a. Tafeln.

**Silberzahn-Jandt Gudrun**, Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus: Eine Topographie. (= Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, 9). Filderstadt, Stadt Filderstadt, 1994, 240 Seiten, Abb.

**Skulpturen**. 1836. Kunstauktion im Palais Dorotheum. Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 13. Oktober 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Slapnicka H., Marckhgott Gerhart**, Aufbau der Demokratie. Politik und Verwaltung Oberösterreichs 1861 – 1918. (= Quellen zur Geschichte Oberösterreichs, 1). Linz, OÖ Landesarchiv, 1987, 140 Seiten, Abb., Graph., Tab.

**Sonderauktion Antiquitäten und Kunstgegenstände**. Dorotheum Graz. 17. November 1997. Graz, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., 17 Seiten, Abb. a. 16 Tafeln.

**Stammeskunst**. Sonderauktion im Palais Dorotheum, Ludwigstorff-Saal, 2. Stock. 9. September 1997. Wien, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., unpag., Abb.

**Sudetendeutsches Wörterbuch**. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 1: C – darauf-schießen. München, Oldenbourg, 1997, 80 Seiten.

**Suikki-Honkanen Katri**, Los Pacos. Suomalaiskylä Espanjassa. (= *Scripta Ethnologica Aboensia*, 43). Vammala, 1996, 160 Seiten, Abb., Tab.

**Sullivan Bruce M.**, Historical Dictionary of Hinduism. (= *Historical Dictionaries of Religions, Philosophies, and Movements*, 13). Lanham (Maryland)/London, The Scarecrow Press, Inc., 1997, 345 Seiten.

**Texte zur Dauerausstellung im Österreichischen Jüdischen Museum mit historischem Teil**. 4., verbesserte Auflage. Eisenstadt, Österreichisches Jüdisches Museum, 1996, unpag.

**The Kittsee Haggadah 1770**. Written and Illustrated by Hayyim son of Rabbi Asher Anshel of Kittsee. Facsimile Edition. Preface by Dr. Meir Ayali. Israel, Massada Publishers, 1987, unpag., Faksimile, Beiheft.

**The World of the Bulgarian Woman.** Sofia, Bulgarian Academy of Sciences/National Ethnographic Museum, 1995, 28 Seiten, 56 Abb. a. Tafeln.

**Thurnwald Andrea K.,** Kirchgang, Klöße, Kartenspiel. Traditionelle Sonntagskultur im evangelischen Franken. Bad Windsheim, Verlag Fränkisches Freilandmuseum, 1997, 223 Seiten.

**Traditional Bulgarian Costumes and Folk Arts.** Sofia, Bulgarian Academy of Sciences/National Ethnographic Museum, 1994, 91 Seiten, Abb.

**Uray-Kóhalmi Káthe,** Die Mythologie der mandschu-tungusischen Völker. (= Wörterbuch der Mythologie, I. Abteilung: Die alten Kulturvölker, 27. Lieferung). Klett-Cotta, 1997, 170 Seiten, Abb.

**Vale de Almeida Miguel,** The Hegemonic Male. Masculinity in a Portuguese Town. (= New Directions in Anthropology, 4). Providence/Oxford, Berghahn Books, 1996, 186 Seiten, 1 Graph.

**Verselbständigung der Staatlichen Museen** und andere Museumsdienststellen in den Niederlanden. Hintergründe und Dokumente. Rijswijk, Ministerium für Unterricht, Kultur und Wissenschaft der Niederlande, 1994, Seiten 118 – 159.

**Vértés Edith,** K.F. Karjalainens südostjakische Textsammlungen. Band II: Transkription, Phonembestand, Allgemeine Erörterungen. (= Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia/Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, 225). Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1997, 181 Seiten, Tab.

**Verzeichnis lieferbarer Publikationen Österreichischer Museen.** Wien, Österreichischer Museumsbund, 1996, unpag.

**Waldren Jacqueline,** Insiders and Outsiders. Paradise and Reality in Mallorca. (= New Directions in Anthropology, 3). Providence/Oxford, Berghahn Books, 1996, XXII, 260 Seiten, Abb.

**Waldschmidt Ingeborg,** Fibeln, Fibeln ... Deutsche Fibeln der Vergangenheit. Mit Beiträgen von Theodor Kohlmann und Sabine Schachtner. (= Kleine Schriften der Freunde des Museums für Deutsche Volkskunde, 9). Berlin, Verein der Freunde des Museums für Deutsche Volkskunde, 1987, 107 Seiten, Abb.

**Walter Karin,** Die schöne Vierländerin. Eine Tracht wird zum Symbol. Ausstellung vom 7. August bis 17. November 1996. Hamburg, Altonaer Museum in Hamburg/Norddeutsches Landesmuseum, 1996, 96 Seiten, Abb.

**Weihnachtsauktion.** Dorotheum Salzburg. 20. November und 21. November 1997. Salzburg, Dorotheum Auktions-, Versatz- und Bank-Gesellschaft m.b.H., o.J., 34 Seiten, Abb. auf 45 Tafeln.

**Wer war das eigentlich ...** Berühmte Persönlichkeiten im Ausseerland. Lebensbilder – nachgezeichnet von Michael Seifert. Bad Aussee, Alpenpost, 1996, 140 Seiten, Abb.

**Wierzbicka Anna**, Understanding Cultures through Their Key Words. English, Russian, Polish, German, and Japanese. (= Oxford Studies in Anthropological Linguistics, 8). New York/Oxford, Oxford University Press, 1997, 317 Seiten.

**Wiese Gisela, Wiese Rolf (Hg.)**, Die Finanzen des Museums. (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 25). Ehestorf, Freilichtmuseum am Kiekeberg, 1996, Seiten, Graph., Tabellen.

**Wilckens Leonie von**, Geschichte der deutschen Textilkunst. Vom späten Mittelalter bis in die Gegenwart. München, Verlag C. H. Beck, 1997, 291 Seiten, Abb.

**Wolf Helmut**, EDV-Tage Theuern 1992. Kolloquiumsbericht. München, Haus der Bayerischen Geschichte Bayerische Staatskanzlei u. Theuern, Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern, 1992, 96 Seiten, Graph., Tab.

**Wopfner Hermann**, Entstehung und Wesen des tirolischen Volkstums. Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft. Mit einem Vorwort von Adolf Leidlmair. (= Tiroler Wirtschaftsstudien, 46). Innsbruck, Wagner, 1994, 172 Seiten, Abb., Graph., Abb. a. Tafeln.

**Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)**. 28. Lieferung (6. Lieferung des 4. Bandes): tattern – Taunel. (= Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch: I. Österreich). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1990, Spalte 961 – 1152.

**Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)**. 29. Lieferung (7. Lieferung des 4. Bandes): taunel-Teich. (= Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch: I. Österreich). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1991, Spalte 1153 – 1312.

**Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)**. 30. Lieferung (8. Lieferung des 4. Bandes): Teich-Têmpfer. (= Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch: I. Österreich). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1992, Spalte 1313 – 1472.

**Young Phillip T.**, Die Holzblasinstrumente im Oberösterreichischen Landesmuseum/Woodwind Instruments of the Oberösterreichisches Landesmuseum. (= Kataloge des OÖ. Landesmuseums, NF 117). Linz, OÖ. Landesmuseum, 1997, 259 Seiten, Abb., Graph., Tabellen. Text in deutscher und englischer Sprache.

**Zagar Janja**, Entrance to the Circle. About birth and early childhood in Slovenia. Ljubljana, Slovene Ethnographic Museum, 1997, 15 Seiten, Abb.

**Zbiory i prace polonijne Biblioteki Uniwersyteckiej w Poznaniu**. Informator. (= Zbiory i Prace Polonijne Bibliotek Polskich, t. 6). Warszawa, Biblioteka Narodowa, 1995, 105 Seiten.

## Verzeichnis der Mitarbeiter

HR Hon.-Prof. Dr. Klaus Beitzl  
Verein für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Prof. Dr. Regina Bendix  
University of Pennsylvania  
Department of Folklore and Folklife  
3440 Market Street, Suite 370  
Philadelphia, PA 19104-3325

a.o. Univ.-Prof. Dr. Olaf Bockhorn  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Mag. Susanne Breuss  
Georg Sigl-Gasse 11/23  
A-1090 Wien

Mag. Manuela Friedl  
Große Sperlgasse 37A/21  
A-1020 Wien

HR Dir. Dr. Franz Grieshofer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Univ.-Prof. Dr. Konrad Köstlin  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Hermann F. Hummer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

Univ.-Ass. Dr. Gertraud Liesenfeld  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Univ.-Ass. Dr. Klara Löffler  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Luitgard Löw M.A.  
Museum Tiroler Bauernhöfe  
A-6233 Kramsach

Univ.-Prof. Dr. Michalis G. Meraklis  
P.O. 34  
GR-15310 Agia Paraskevi  
Athen, Griechenland

Waltraud Müllauer-Seichter  
Rittersporgasse 19  
A-1220 Wien

Mag. Herbert Nikitsch  
Institut für Volkskunde der Universität Wien  
Hanuschgasse 3/4  
A-1010 Wien

Mag. Kathrin Pallestrang  
Kettenbrückengasse 8/22  
A-1040 Wien

Univ.-Prof. Dr. Walter Puchner  
Soutani 19  
GR-10682 Athen

Katharina Richter-Kovarik  
Grasberggasse 4/32/5  
A-1030 Wien

Dr. Herbert Schempf  
Hauffstraße 12  
D-70825 Korntal

OR Dr. Margot Schindler  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15 – 19  
A-1080 Wien

OR Dr. Felix Schneeweis  
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee  
A-2421 Kittsee

Erika Simoni  
Webgasse 11/11  
A-1060 Wien

Barbara Tobler  
Literaturhaus Mattersburg  
Wulkalände 2  
A-7210 Mattersburg